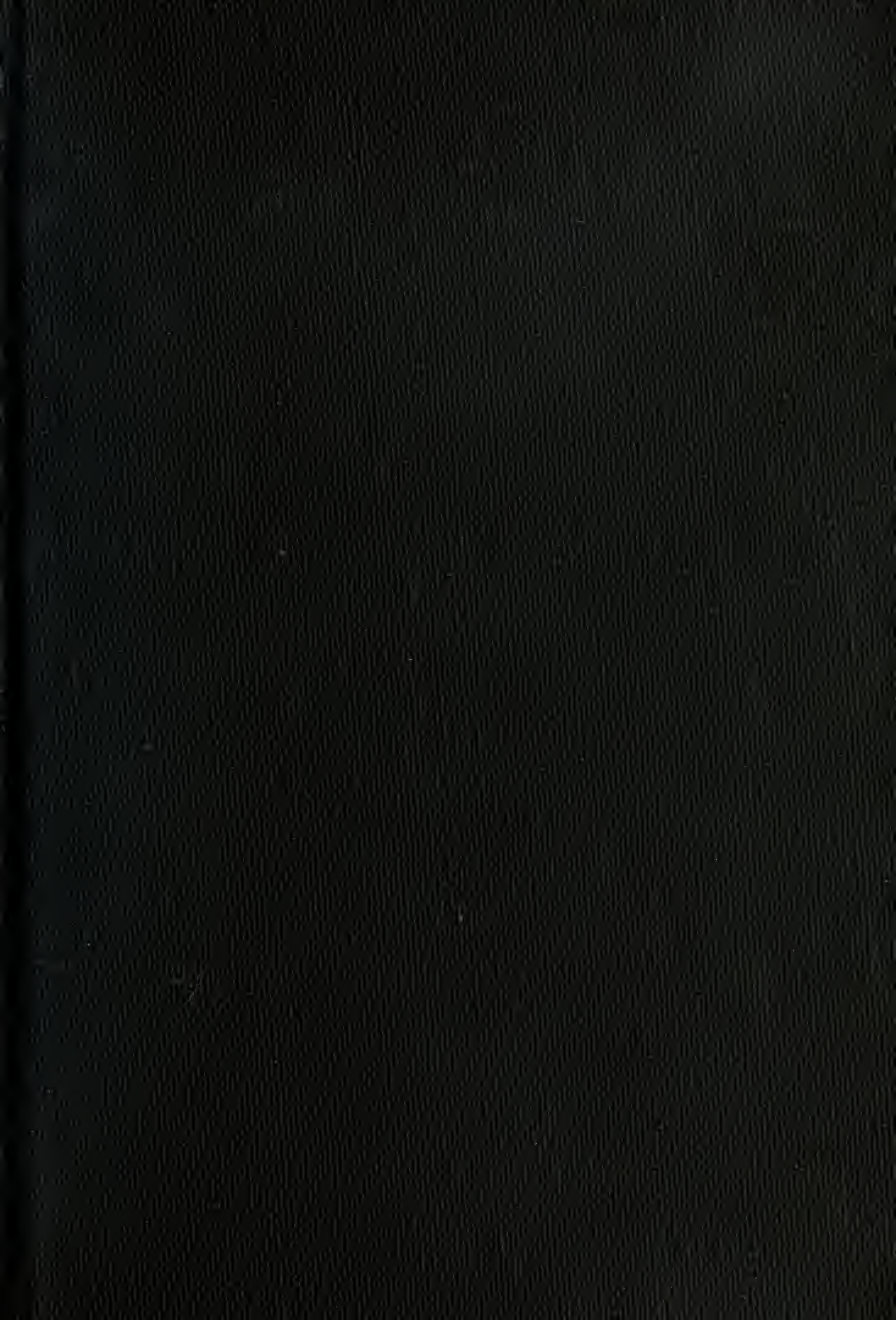


ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL UND ADOLF TOBLER.

LVII. JAHRGANG, CX. BAND,
DER NEUEN SERIE X. BAND.

BRAUNSCHWEIG.
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.
1903.

Inhalts-Verzeichnis des CX. Bandes,

der neuen Serie X. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Mûspilli.

I.

Mûspilli, as. *mûd[t]spelli,* das im An. als *Múspell* erscheint, ist wohl das meist umstrittene Wort der Literatur unseres Volkes. Es sind geistvolle Hypothesen darüber aufgestellt worden, die aber alle mit Ausnahme der von Detter, Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 21, S. 109, an einem Grundübel kranken: dafs sie den Lautbestand der volleren, also as. Form zu wenig berücksichtigen und sich infolgedessen nicht darauf beschränken, tatsächlich für das As. in Betracht kommende Wörter zur Erklärung des Kompositums heranzuziehen. Weltuntergang und Feuer, diese beiden haben die Meinungen beeinflufst und irregeführt. Ich nehme mit Detter ganz entschieden an, dafs sich *mûd[t]spelli, mûspilli* aus *munþspelli* entwickelt hat, halte es aber nicht für *prophetia,* sondern für ein Synonymon von *urdêli, urteili,* den verdammenden Spruch des Richters. Es ist die poetische Wiedergabe des neutestamentlichen *κρῖμα,* das lateinisch mit *judicium, damnatio,* von Luther wechselweise mit Urteil und Gericht übersetzt ist. *Mûspilli* ist als Variation des Ausdruckes zu *stûatago* gestellt und dient zur Bezeichnung der Vollstreckung des Urteils, des Strafgerichtes vermittelst furchtbarer Naturgewalten. Genau wie *κρῖμα* tritt es für das Ereignis ein, wodurch es offenbar wird, nämlich das Verderben am Ende der Welt. Man vgl. Apok. 17, 1: *δείξω σοι τὸ κρῖμα;* Luther: ich will dir zeigen das Urteil; Weizsäcker: ich zeige dir das Gericht. Hier ist auf *κρῖμα,* Urteil, Gericht, als auf etwas Sichtbares hingewiesen; worin es bestehe, erhellen die Verse Apok. 18, 8. 10. 17—19 und viele andere. 2. Petri 2, 3 lesen wir: *οἷς τὸ κρῖμα ἔκπαλαι οὐκ ἀργεῖ, καὶ ἡ ἀπώλεια αὐτῶν οὐ νυστάζει.* Luther übersetzt: von welchen das Urteil von alters her

nicht säumig ist, und ihre Verdammnis schläft nicht; Weizsäcker: ihr Gericht aber ruht von alters her nicht, und ihr Verderben schlummert nicht. Urteil, Gericht, Verdammnis und Verderben sind hier also gleichwertig. Beidemal gibt Weizsäcker, dem neueren Sprachgebrauche folgend, *κρῖμα*, das Luthersche Urteil, durch Gericht wieder; denn Urteil im Sinne von 'Strafgericht, Verderben' mutet uns jetzt fremdartig an, während Gericht als strafende Tat und deren Ergebnis uns ganz geläufig ist. Nennt doch Lessing sogar die Wunde, mit der Philoktet sein elendes Dasein hinschleppte, ein göttliches Strafgericht (Laokoon IV). Auf den Vorgang, wie der richterliche Spruch mit seiner Wirkung identifiziert wird, weist eine Bemerkung des jungen Gefangenen im 7. Auftritt von Lessings Philotas: 'Die Götter aber, du weifst es, König, sprechen ihr Urteil durch das Schwert des Tapfersten. Lafs uns den blutigen Spruch aushören.' — Die Verquickung der Begriffe: 'Urteil, Jgst. Gericht, Verdammnis, Verderben,' welche ich für *mûd[t]spelli, mûspilli* annehme, hat bekanntlich auch, ohne in dem Falle die Bedeutung des Wortes zu erschöpfen, in ae. *dóm,* ne. *doom* stattgefunden.

Die beiden Stellen im Hêliand, in denen *mûd[t]spelli* erwähnt ist, lauten nach der Ausgabe von Sievers, Germ. Handbibl. IV, Monacensis 2591/92, *anttat mudspelles megin obar man ferid, endi thesaro uueroldes.*

4358/59. *Mutspelli cumit — an thiustrea naht.* Von 2589/95 ist der kurzgefafste Sinn, dafs Böse und Gute gemeinschaftlich dem Gericht, dem Ende der Welt, entgegenreifen sollen. *Mûdspelli* ist mit *megin* verbunden, darunter haben wir die Kraft Gottes zu verstehen, die sich in dem Strafgericht durch furchtbare Naturgewalten kundgeben wird. Dies lehren uns Parallelstellen, so 4353/54 *duomdag, drohtines craft, thiu mikilo meginstrengiu.* 4358 ff. heifst es, dafs *mûtspelli* kommen wird wie der Dieb in der Nacht, so plötzlich, wie einst die Sündflut kam, und wie das Feuer auf Sodom herabfiel:

4374/76: *so farungo uuard that fiur kumen: so uuard er the flod so samo, so uuirdid the lazto dag. For thiu scal allaro liudio gehuilic thenkean fora themu thinge.*

Thing ist Variation des Ausdrucks zu *the lazto dag;* dieser andererseits variiert in V. 4361 das *mûtspelli* von V. 4358, und wir erkennen in ihm den *stûatago* des ahd. Gedichtes, *ἡμέραν κρίσεως καὶ ἀπωλείας* (2. Petri 3, 7), den Tag des Zorns in Röm. 2, 5, der als

die Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes erläutert wird. So ergibt sich, dafs *mûtspelli* und *thing* synonym gebraucht sind; *κρίσις καὶ ἀπώλεια* ist die Drohung, welche auch sie, sowie das *mûdspelli* aus V. 2591, enthalten. Man hat gemeint, weil auf das *mûd[t]spelli* des Hêliand 'Weltbrand, Vernichtung der Welt durch Feuer' nicht recht passe, das Wort müsse gerade hier, wo es in der volleren Form erhalten ist, in seiner ursprünglichen Bedeutung verblafst sein, und zwar hat man dies unserem *Mûspilli* und der nordischen Mythologie zuliebe angenommen. Ersteres berechtigt nicht im mindesten dazu, denn *mûspille* (V. 57) variiert, wie gesagt, *stûatago* (55) und steht in demselben Verhältnis wie dieses zu *vuiru* (56), nämlich dafs es durch das Feuer in Erscheinung tritt (vgl. Luc. 17, 29. 30; 2. Petri 3, 10). Was die nordische Mythologie betrifft, so ist bei der nicht abzuleugnenden Durchsetzung heidnischer Vorstellungen mit christlichen kein Grund vorhanden, *Múspell* zu dem alten Bestande zu zählen. Das Wort hat vielmehr sicherlich unter dem Einflusse des Christentums in der Bedeutung 'Gericht, Verdammnis, Verderben am Ende der Welt' festen Fufs in der Poesie des Nordens gefafst. Möglicherweise auch hat es sich geradezu zur *kenning* für das verderbenbringende Feuer weiter entwickelt (vgl. Kauffmann, Zs. f. d. Phil. 33, S. 6); doch ist diese Annahme durchaus nicht nötig. Unzweifelhaft richtig aber ist es, dafs die *Múspellz lýðir* als Feuerflammen aufzufassen sind. Auch das ungeheure Heer der apokalyptischen gepanzerten Reiter, das Verderben über die Erde bringen soll (Apok. 9, 14—18), müssen wir als Verkörperung von Feuerflammen ansehen (vgl. Hebräer 1, 7; Joel 2, 2—5; Ps. 104, 4). Diese gewaltigen Reiterscharen haben unverkennbare Ähnlichkeit mit den *Múspellz lýðir*. Sie kommen über das Wasser, denn sie werden von den Engeln, die am Euphrat gebunden waren, herbeigeführt; ihre Kennzeichen sind Feuer, Rauch und Schwefel; ihre Zahl ist viel tausend mal tausend. Weissagungen kriegerischen Inhaltes, wie die soeben erwähnte, mufsten den kampfesfrohen Germanen besonders zusagen und jüdisch-christlichen Ideen das Eindringen in den Kreis heidnischer Mythen wesentlich erleichtern.

Nach unserem ahd. Gedicht fährt, sowie das Blut des Elias zur Erde trieft, der *stûatago,* das *mûspilli* ins Land, um mit Feuer die Menschen heimzusuchen. Das Wort *mûspilli* steht in engster Beziehung zu Ludwig dem Deutschen, für den meines Erachtens das

1*

Gedicht als poetische Bufspredigt bestimmt war. Um diese Auffassung zu begründen, mufs ich auf den bekannten Bruderkrieg nach Ludwigs des Frommen Tode eingehen. Lothars Ansprüche zwangen Ludwig und Karl zu einem Schutz- und Trutzbündnisse. Sie drängten Lothar zurück, und dieser, unterstützt von der Pipinschen Partei, liefs es zum Kampfe kommen. Ein Gottesurteil sollte die Schlacht bei Fontanetum (841) sein; sie entschied zu Gunsten der beiden verbündeten Brüder: *denne half mâk andremo.* Das Würgen und Morden aber war ein so entsetzliches, dafs die Sieger drei Tage fasteten und beteten, um Gottes Zorn zu besänftigen. Schwere Schuld lag auf den hadernden Blutsverwandten. Ihre Zwistigkeiten hatten Greuel im Lande heraufbeschworen, welche das *κρῖμα*, das *mûspilli* herauszufordern schienen: Treulosigkeit und Meineid, Raub und Mord schrien zum Himmel. Nun war durch die unselige Schlacht das Mafs der Sünden gerüttelt voll, und wenn auch die Bischöfe der siegreichen Fürsten geflissentlich betonten, dafs es sich um ein Gottesurteil gehandelt habe, so wird diese 'Entschuldigung' schwerlich bei allen den gewünschten Eindruck erzielt haben. Denn im neunten Jahrhundert machte sich eine starke kirchliche Opposition gegen die Gottesurteile geltend. Hatte doch unter Ludwig dem Frommen der Erzbischof Agobard von Lion († 840) in zwei Schriften: 1) *Adversus legem Gundobadi et impia certamina quae per eam geruntur,* 2) *De divinis sententiis* — sich gegen die Gottesurteile gewendet und sie als unchristlich und widersinnig nachgewiesen, da Gott erst am Jüngsten Tage richte (Ebert, Allgem. Gesch. d. Lit. d. M. A. im Abendlande Bd. 2, S. 213. Grimm, R. A. S. 909). Nach der Schlacht von Fontanetum mag daher das angebliche Gottesurteil von verschiedenen Gesichtspunkten aus, das vom Himmel zu erwartende aber in gemeinschaftlicher Besorgnis häufig erörtert worden sein und dem Verfasser des *Mûspilli* es nahe gelegen haben, zu einer Zeit, da die Wunden noch frisch waren, welche der Bruderzwist dem Lande geschlagen hatte, König Ludwig zu schrecken mit dem Offenbarwerden des gerechten Gerichtes Gottes an dem Tage des Zorns (Röm. 2, 5), vor dem keine irdische Macht zu helfen im stande ist. 'Denkest du aber, o Mensch, dafs du dem Urteil Gottes entrinnen werdest?' (Röm. 2,3.) *dâr ni mac denne mâk andremo helfan vora demo mûspille* (V. 57). (Wahrscheinlich nimmt die Stelle auch Bezug auf Matth. 24, 40. 41; Luc. 17, 34—36.)

II.

Die Grundbedeutung des Tätigkeitswortes got. *spillôn,* ahd. *spellôn,* mhd. *spellen,* ags. *spellian,* an. *spjalla* kann nichts anderes gewesen sein als langsam, auseinandersetzend sprechen und zwar *loqui,* sowie *colloqui.* (Vgl. die bekannten Wörterbücher der germanischen Dialekte.) Hinweise hierauf und mannigfache Belege finden sich in Schröders gehaltvoller Abhandlung über das *spel,* Zs. f. d. A. 37, S. 241 ff., welche sich eingehend mit dem interessanten, tief im germanischen Volksleben wurzelnden Worte beschäftigt; besonders kommen für die Auffassung des genannten Zeitwortes Seite 245, 246, 250, 258 und 263 in Betracht. Schröder erwähnt auch (S. 245), dafs im Französischen *espeler* in der älteren Zeit für *expliquer* gebraucht wird. (Vgl. Körting, Lat.-Rom. Wb. S. 8111: altnfrk. *spellôn,* erklären, deuten.) Die Bedeutungsschattierungen des Substantivs *spel* laufen denen des zugehörigen Tätigkeitswortes parallel; die Grundbedeutung zerfällt für das Nhd. in die drei Bezeichnungen: Sprache, Spruch, Gespräch.

Wo wird man denn langsam und auseinandersetzend, demnach scharf betont und feierlich geredet haben? Naturgemäfs bei den sakralen Vorgängen, zu denen in den ältesten Zeiten nach dem Zeugnis des Tacitus auch das Gericht gehörte. (Germania 7. 11. Grimm, R. A. 243. 751. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde IV, Kap. 11, S. 238 ff.) Wir wissen, welche wichtige Rolle dasselbe in dem Leben unserer Vorfahren spielte, deren Denken es geradezu beherrschte. Die Gabe weiser Rede wurde hochgeschätzt. Zahlreiche Beispiele dafür, in denen *sprâka* und *spel* durchaus synonym gebraucht sind, bietet der Hêliand (V. 572. 1376. 2466. 2650. 2672 u. a.). Wie nun *sprâka* das Reden in der Versammlung der freien Männer, welcher beratende und richtende Gewalt eigen war, bezeichnen konnte, so mufs es auch mit *spel* der Fall gewesen sein. Unzweifelhaft ergibt sich dies aus V. 2672/74: ... *ni uuas im is uuordo niud, spaharo spello, ac sie bigunnun sprekan undar im, huo sie ina so craftagne fan enumu clibe uurpin.* Die Zeilen gehören in den Bericht, dafs die Juden — *that folc, rincos* — eine Versammlung abhielten, um zu beraten, wie sie Jesum töteten (V. 2667/76).

Das Gericht der alten Germanen fand unter der gröfsten Feierlichkeit statt; dem entspricht das strenge Formelwesen unserer alten Rechtssprache. Die uns überlieferten Urteils- und sonstigen Rechts-

sprüche zeigen, auch wenn sie in Prosa verfaſst sind, eine gehobene, feierliche Ausdrucksweise (Grimm, R. A. 31 ff. Koegel, Lit. Gesch. I, 1, 242 ff.). Es ist naheliegend, zu vermuten, daſs man das Wort *spel* darauf angewendet habe zu einer Zeit, als es noch nicht dem Geschick anheimgefallen war, in den Hintergrund gedrängt oder in seiner eigentlichen Bedeutung verkannt zu werden. — Einige der Spuren des Vorhandenseins von *spel* und *spellen* auf dem Boden der Rechtspflege habe ich zusammengestellt.

Ulfilas, Rom. 11, 33: *ƕaiwa unusspilloda sind stauos is* = *ὡς ἀνεξερεύνητα τὰ κρίματα αὐτοῦ*. Die treffliche gotische Übersetzung des griechischen Textes führt uns mitten hinein ins germanische Gerichtsverfahren. Der Sinn ist: Gottes Urteile können, da sie Kundgebungen der höchsten Weisheit sind, nicht, wie die der Menschen, durch Reden, durch Frage und Antwort ausfindig gemacht werden. *Unusspilloda* ist als Fachausdruck in Beziehung zu *stauos* gebraucht, wie in dem ahd. Gedicht *stûatago* durch *mûspilli* variiert wird. Das zu Grunde liegende *spillôn* ist mehr als *colloqui* aufzufassen, weshalb das nhd. 'unaussprechlich' in dem Falle die Bedeutung von *unusspilloþs* nur streift; 'unerforschlich' steht ihr am nächsten (Zs. f. d. A. 37, S. 253).

Ags. *spelbodan-oratores* (Bosworth, an Anglo-Saxon Dict. S. 901); *spelboda-causidicus, legator, disertus, facundus* (Wright-Wülcker I, 202[25]). Im Anschlusse an *spelboda-orator* kommt Schröder in seiner Abhandlung meiner Ansicht, daſs *spel* ein Ausdruck des Gerichtslebens gewesen sei, entgegen, indem er afr. *âsega*, ahd. *êsago* = *juridicus* in Parallele zieht (Z. f. d. A. 37, S. 250).

An. *eiđspjall*, Eidspruch. Grágás 30. 31. *þingskapa-þáttr* S. 54. 55 (her. v. Vilhjalmur Finsen).

Im Nhd. ist das *spel* unserer ehemaligen Rechtssprache, das auch in der Form *spil* auftritt, in 'Kirchspiel' lebendig geblieben, aber seine alte, vom kulturhistorischen Standpunkte so interessante Bedeutung ist dem Sprachbewuſstsein entschwunden (Diefenbach, vgl. Wb. d. got. Spr. 2 § 141; Paul, Grundriſs d. germ. Phil. II$_2$, S. 109). Richthofen gibt in seinem altfries. Wb. S. 1041 auſser *kerkspel*, Kirchensprengel, auch *ethspil* (*edspil*), Amtssprengel, und mnd. *dingspel* (*dinxspel*), Gerichtssprengel, an und führt die Ausdrücke ganz richtig auf *spel*, Sprache, zurück, nur läſst er die Zwischenstufe auſser acht *Spel, spil* bezeichnet, von *colloquium* ausgehend, eine

Versammlung, deren Funktionen im weiteren oder engeren Sinne unter den Gesichtspunkt der Rechtspflege fallen; ferner sämtliche Menschen, bezw. Orte, welche durch diese Versammlung rechtlich vertreten werden, wie das nhd. Gericht auch soviel wie Gerichtsbezirk heifst. *Spel,* Sprache, ohne Vermittelung des *colloquium* konnte sich nicht zu kollektiver Bedeutung entwickeln.

Wahrscheinlich dürfen wir auch 'vor Gericht verspielen, einen Prozefs verspielen' von *spellen* ableiten.

Was das Bestimmungswort *munþ* in *munþspelli* betrifft, so ist die Tatsache, dafs es der alten Rechtssprache geläufig war, eine so wohlbekannte, dafs ich nicht darauf einzugehen brauche. Das Urteil wurde mit Mund und Hand gefällt; daher ist *mûd[t]spelli, mûspilli* als der Mundspruch, der Urteilsspruch des Richters zu erklären. Die Zusammensetzung von Mund mit einem Worte, das Rede bedeutet, kommt nicht selten vor, wie Detter durch eine ganze Reihe von Beispielen nachweist (Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 21, S. 110).

Lautliche Schwierigkeiten liegen für die Erklärung des as. *mûd[t]spelli* nicht vor. Von dem ahd. *mûspilli,* sowie dem an. *Múspell* glaube ich mit Bestimmtheit, dafs sie auf einem niederdeutschen, zufällig nicht belegten *mûspelli* beruhen. Dieses kann sich aus dem im Hêliand bezeugten *mûd[t]spelli* gebildet haben, indem der Verschlufslaut am Ende des ersten Kompositionsgliedes infolge von Assimilation schwand, womit selbstverständlich nicht gesagt ist, dafs die Form *mûspelli* nicht schon zur Zeit der Entstehung des Hêliand vorhanden gewesen sei. Fälle, in denen ein dentaler Verschlufslaut fortfiel, sind im As., besonders vor *s* + Konsonant, nichts Ungewöhnliches zu nennen (Holthausen, Altsächs. Elementarbuch, § 239, 249). *Spelli* verhält sich zu *spel* wie *beddi* zu *bed, netti* zu *net.*

Das Verschwinden des Kompositums, sowie sein gänzliches Fehlen in den Rechtsquellen kann nicht zu Bedenken veranlassen, wenn man in Erwägung zieht, wie *spel* überhaupt allmählich ins Dunkel tauchte. Nähere Erörterungen hierüber behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor. Vermutlich war der Ausdruck zu der Zeit, aus der unsere beiden Denkmäler ihn übermitteln, bereits auf die Poesie beschränkt und ist nur auf diesem Gebiete nach dem Norden gedrungen.

Breslau. Selma Dorff.

Literarische Umbildung des Märchens vom Fischer und siner Fru.

Dem vom Maler Otto Runge geschriebenen Fischermärchen, in dem die Frau durch ihre frevelhaften Wünsche, immer höher und höher emporzusteigen, sich und ihren Mann ins Elend treibt, ist, seitdem es 1812 gleichzeitig zweimal, in der Sammlung von Büsching und in der der Gebrüder Grimm hervortrat, eine allgemeinere Beachtung als irgend einem anderen Märchen zu teil geworden. Schwindelnder Aufstieg und jäher Fall waren in damaligen Lebensschicksalen etwas Gewöhnliches. Die Stöſse, die seit den Tagen der Revolution an dem alteuropäischen Dasein der Staaten rüttelten, hatten die bisherigen Lebenswege verschüttet, aber neue nicht zu schaffen vermocht. Auf ungetretenem Pfade drang man vor; Kraft und Glück entschieden, wie weit der einzelne vorwärts kam; wo Kraft und Glück versagte, war Sturz und Ende da. Dem Sinn des alten Fischermärchens konnte daher, bewuſst oder unbewuſst, mit leichter literarischer Nachhilfe eine auf den Geist der Zeit gerichtete Wendung gegeben werden. Ja, in dieser Gesinnung schrieb gewiſs schon der romantische Maler-Dichter seine Erzählung vom Fischer und siner Fru. Das ist früh empfunden worden. Georg Andreas Reimer, der sie in der Handschrift gelesen hatte, bemerkte schon 1808 (Zimmer S. 277): 'Das erste und bei weitem vortrefflichere der beiden Märchen dürfte eine güldene Anwendung finden auf die Ereignisse der Zeit, und denen eine tüchtige Beruhigung gewähren, die nicht Muth und Kraft genug haben, es sich zu gestehen, daſs alle menschlichen Bemühungen, in wiefern nicht ihr letztes Ziel in Gott gesteckt ist, nichtig sind und in um so tiefere Abgründe des Verderbens führen, um so herrlicher sie zuerst in irdischem Glanze strahlen.' Das Märchen duldete daher auch, als

Runge schon nicht mehr lebte, Anwendung auf den einen, gröfsten Mann des Schicksals: auf Napoleon. Als Jacob Grimm 1814 in Frankreich war und aus seinen persönlichen Wahrnehmungen die Hoffnung geschöpft hatte, dafs zu unserer Rettung durch Napoleons starren Übermut alle diplomatische Sorgfalt zu Schanden werden würde, da antwortete darauf sein Freund und Lehrer Savigny aus Berlin, 29. April 1814, wie zur inneren Bestätigung dem anderen Bruder Wilhelm in Kassel: 'Wissen Sie in der ganzen Geschichte eine grofse Begebenheit, die in ihrem Gang und ihrer Entwicklung so einfach, anschaulich und vollständig wäre wie die, welche uns zu erleben vergönnt war? Besonders merkwürdig ist, wie alles durch eine unaufhaltsame, innere Bestimmung zu diesem Ziel getrieben wurde, nicht durch festen Entschlufs derer, die es bewirken konnten, was besonders in dem Kongrefs zu Chatillon recht klar wird. Hier hat jemand den Fischer und sine Fru aus Ihrem Buch besonders drucken lassen, was als Biographie Bonapartes stark gekauft und gelesen wird.' Gewifs die höchste allgemeine Ausdeutung, deren dies Märchen Runges fähig war.

Literarisch steht die Erzählung vom Fischer immer neben dem Märchen vom Machandelboom. Beide wurden zu gleicher Zeit, 1806, von Runge niedergeschrieben. 1808 erfolgte durch Arnim der Druck des Machandelbooms in der Einsiedlerzeitung, 1812 dann erst der doppelte Druck des Fischers: in dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen (CVII, 277) habe ich dargetan, dafs der Text der Märchen bei Grimms durch ihres Verlegers Georg Reimer Schuld und unberechtigte Einmischung verdorben ist, dagegen Arnim für den Machandelboom und Büsching für den Fischer den der Urschrift am nächsten stehenden Text uns bieten. Bestätigung erbringt noch ein Aufsatz Jacob Grimms in den Altdeutschen Wäldern.

Wo dieser nämlich im 'Kommentar zu einer Stelle in Eschenbachs Parcifal', mit dem die Altdeutschen Wälder beginnen, von der Farbenreihe schwarz, weifs, rot handelt und die Märchen durchgeht, in denen Eltern sich ein Kind wünschen so weifs wie Schnee, so rot wie Blut, so schwarz wie ein Rabe — da führt er auch (S. 11) eine Stelle aus dem Eingang des 'Märchens vom Wacholderbaum' an und schreibt sie in folgender Weise hin:

Vor eerem huse was een hoff, darup stund en Machandelboom, ünner den stün de frou eens in'n winter un schalt sik eenen appel, un as se sik den appel so schalt, so snet se sik in'n finger un dat bloot feel in den snee — ach, sed de frou, un süft so recht hoch up un sach dat bloot för sik an un was so recht wehmödig, had ih doch een Kind so rot as bloot un so witt als snee!

Diese Schreibung Jacob Grimms entspricht nun aber (bis auf Druckversehen wie 'en' und 'ih') genau dem Abdruck Arnims in der Einsiedlerzeitung. Nur hat Grimm, mit Ausnahme von 'Machandelboom' und 'Kind', überall wieder die kleinen Anfangsbuchstaben bei Substantiven hergestellt. Jedenfalls ist Grimms Schreibung in den Altdeutschen Wäldern durchaus verschieden von der in ihrem ersten Märchenbande. Nun aber findet sich die ganze Ausführung und Beispielreihe der Altdeutschen Wälder auch im Anhang der ersten Märchenausgabe zum Schneewittchen (1812. Nr. 53, S. XXXII) wieder, nur dafs hier die Stelle aus dem Machandelboom, dessen Text ja der erste Märchenband ganz enthielt, nicht wörtlich ausgeschrieben ist. Der Parcifalaufsatz entstand ungefähr zu gleicher Zeit mit Text und Anhang zu den Märchen. Die Märchen kamen nur ein wenig früher heraus als die Altdeutschen Wälder. In jene aber war ein fremder Eingriff geschehen, in diese nicht. Jene enthalten den verschlechterten Text, diese den der Arnimschen Wiedergabe genau entsprechenden. Wir sehen also auch hier an einem greifbaren Beispiel das schon erkannte Verhältnis bestätigt: Grimms haben von Hause aus den Arnimschen Text des Machandelbooms in Druck gegeben, und ebenso ist es natürlich auch mit dem Fischermärchen geschehen; alle lautlichen und orthographischen Abweichungen hat Reimer bewirkt.

Ihrem poetischen Werte nach sind die beiden Rungeschen Märchen immer mit dem gröfsten Lobe genannt worden. Als um Neujahr 1811 Jacob Grimm für Brentano den Plan zu einem Altdeutschen Sammler entwarf (worüber ich in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, 1902 S. 129, berichtet habe), war die Absicht, den Rungeschen Machandelboom, nach dem Druck des Einsiedlers, als ein Muster, wie man Volkserzählungen niederschreiben müsse, den zu versendenden Aufforderungen beizufügen. Dies war eine Nachwirkung der begeisterten Stimmung, mit der man die erste Veröffentlichung aufgenommen

hatte. Arnims Blut wurde am ersten wieder kühl. Er glaubte nicht an die sog. Treue der volksmäſsigen Überlieferung, woran Jacob Grimm zähe festhielt. Arnim betonte immer und immer das Recht der frei schaffenden Phantasie jedes einzelnen. Da traf es sich, daſs er 1812 in Berlin den Greifswalder Professor Schildener, einen Freund des damals schon verstorbenen Runge, kennen lernte — er ist uns auch aus Runges Hinterlassenen Schriften bekannt —, und nun schrieb Arnim an Jacob Grimm (22. Oktober 1812): 'Ein Hauptspaſs ist aber wieder, daſs mir Schildener erzählte, Runge hätte die Geschichte vom Fischer und siner Fru einigen Schiffern erzählt, die hätten sie aber alle anders wissen wollen — wie aber, das war ihm entfallen — kurz, sie waren so unzufrieden mit ihm, wie Ihr mit Clemens (und seiner freieren Märchenbearbeitung). Schade, daſs nicht der Groſsvater dieses Schiffers dabei war; der hätte den Schiffer geprügelt, weil er ihm die gute alte Geschichte so verdrehe.' Es ist klar, was auf diese scherzhafte Weise ausgedrückt werden sollte. Wir wissen ja auch von Tieck und Steffens, daſs Runge die Fischergeschichte noch auf andere Weise zu erzählen pflegte, als er sie niedergeschrieben hatte. Ja, Grimms selber bringen im Anhang schon ihrer ersten Märchenausgabe abweichende Rezensionen bei. Jacob Grimm, von den Gegengründen nicht überzeugt, half sich der unleugbaren Tatsache dieser Verschiedenheiten gegenüber mit dem vergleichenden Bilde von der Hauptsprache und ihrer Verzweigung in die Mundarten.

Sehr merkwürdig auch, wie Arnim 1812 die beiden Märchen beurteilte und ihrem ästhetischen Werte nach auseinander hielt. Runge selber schon war sich der Ungleichartigkeit des Tones beider Märchen bewuſst gewesen: 'das erste', bemerkt er 1806, 'ist eigentlich erhaben pathetisch und wird durch die Kümmerlichkeit und Gleichgültigkeit des Fischers sehr gehoben, das andre ist im Grunde mehr wehmütig als traurig, es geht oft ins Fröhliche über.' 'Die Fabel vom Fischer,' schrieb nun Arnim 1812 an Grimms, 'schien mir damals, als ich den Machandelboom abdrucken lieſs, kein eigentliches Kindermärchen, und darum nahm ich es nicht auf, weil ich in dem Kreise der bald zu schlieſsenden Zeitung nur recht charakteristische Sagen wünschte. Selbst der Machandelboom war mir wegen einer gewissen darin wohnenden

Grausamkeit nicht ganz recht, aber die Berührung mit Goethe auf der einen, mit der nordischen Romanze, die ich damals von Wilhelm übersetzt erhielt, und mit dem Cid in Hinsicht des Aufrichtens toter Leiber [auf der anderen Seite] bestimmte den Abdruck.' Das letzte sind Hindeutungen auf Gesichtspunkte, die sich allerdings im 30. Einsiedler-Blatte ausgedrückt finden. Im übrigen aber war dies durchaus gegründete und eigentümliche Urteil doch beeinflufst durch die Ausstellungen, die Arnim an dem ersten Märchenbande der Brüder Grimm zu machen hatte. Da der Band nicht blofs Märchen für Kinder zum Lesen, sondern wesentlich auch Märchen für Eltern zum Nacherzählen enthalte, tadelte er, dafs dies Verhältnis auf dem Titel des Buches nicht zu genügendem Ausdruck komme. Er wies auf einzelne Märchen hin, die in die Sammlung nicht gehörten. Der Verschiedenartigkeit des Tones, die in den Märchen herrschte, widersprach er von Anfang an auf das bestimmteste und traf hierin mit Friedrich Schlegel zusammen, der sich auf dieselbe Weise äufserte. Arnims Urteil hat, so fest anscheinend beide Teile in ihrem prinzipiellen Gegensatze beharrten, dennoch entscheidend auf die spätere Gestaltung der Grimmschen Märchen eingewirkt. Seinen Anregungen entsprechend ist einzelnes fortgelassen oder umgeändert, das Ganze aber allmählich auf einen gleichmäfsigeren Ton stilisiert worden. Und so bewährte sich Arnims Satz, dafs der bildende, fortschaffende Trieb im Menschen gegen alle Vorsätze siegend und schlechterdings unaustilgbar sei, selbst bis zu einem gewissen Grade an seinen lieben Gegnern in Kassel, mochte er auch bei der Durchsicht des zweiten Märchenbandes wünschen (10. 2. 1815), Wilhelm hätte noch mehr nachgeholfen, denn: 'mancher Märchenschlufs wäre mehr befriedigend ausgefallen, ich meine in der Art, wie Runge mit seinen beiden Märchen verfahren ist.'

Man könnte in der Übertreibung sagen: unsere ganze Literatur von damals ist eine Verarbeitung von Märchenstoffen, die jeder Dichter auf seine Weise und mit seinem Rechte trieb. Auch bei Arnim und Brentano ist dies der Fall. Brentano wollte, wie er 1810 Runge ausdrücklich schrieb, den Machandelboom und den Fischer in seine Märchenbearbeitung einfügen; die von Guido Görres schliefslich herausgegebenen Bände enthalten sie nicht (vgl. auch Cardauns 1895 S. 5), doch hätte Brentano, wenn

er dazu gekommen wäre, sie gewiſs nicht in Runges Wortlaut, sondern in der ihm eigentümlichen Umbildung vorgelegt, und am ehesten hätten die Rheinmärchen Gelegenheit dazu geboten. Arnim aber förderte damals wieder seine (erst viel später aus dem Nachlasse herausgegebene) Päpstin Johanna, ein Werk, in das er auch die Leiden und Freuden seiner eigenen Kindheit und Schulzeit eingeflochten hat. Von bösen Mächten hervorgebracht und durch teuflische Erziehung innerlich vernichtet, besteigt Johanna schlieſslich in rasender Verblendung den päpstlichen Stuhl in Rom, stürzt dann jäh von ihrer Höhe, wird aber durch die allversöhnende Macht des christlichen Glaubens gerettet. Die Parallele zwischen der Päpstin Johanna und der Frau des Fischers, die ja auch ihrem Wunsche gemäſs Papst wurde, aber auch noch der liebe Gott werden wollte, bietet sich wie von selber dar, und es wäre etwas Natürliches, wenn in Arnims Dichtung sich erweisen sollte, daſs beide Erzählungsstoffe miteinander in Berührung gesetzt seien.

Nun waren mir längst Anklänge an das Fischermärchen in der Päpstin Johanna und eine besondere Art der Erzählung desselben aufgefallen. Indessen hätte ich nicht gewagt, sie als Umdichtung Arnims hinzustellen, sondern eher sie für die, wenn auch freie, Wiedergabe einer rheinischen Variante des Fischermärchens gehalten. Ein direktes Zeugnis aber belehrt uns eines anderen. 'Ich habe,' schreibt er selbst an Jacob Grimm, 'es in meiner Päpstin zweimal versucht, das Fischermärchen von der Frau, die Papst und Gott wird, ganz wiederzuerzählen, wie Runge; beidemal war's mir aber unmöglich, der Ton des übrigen teilte sich dieser Geschichte unwillkürlich in einzelnen Umständen mit, und so soll es sein, denn jede Zeit und jeder Mensch hat sein Recht.' Nun ist es leicht für uns, den betreffenden Stellen in Arnims Dichtung beizukommen.

Von Lucifer ist die kleine Johanna dem Spiegelglanz, einem der schrecklichsten Philologen Islands, zur Pflege übergeben worden. Über Paris gelangt dieser mit dem Kinde, das er als Knaben erzieht, an den Rhein und gesellt es dem jungen Pfalzgrafen als Spiel- und Lerngefährten. Lucifer versucht vergeblich, in das von seinen Wächtern treu gehütete Rheinschloſs einzudringen. In einen Wasserstar verwandelt, gerät er beim Untertauchen unvorsichtig in das Netz des armen, treuen Fischers

Thalmann, der sehr verwundert ist, als der Vogel ihn anredet und ihm die Erfüllung dreier Wünsche für seine Freiheit bietet. 'Der Thalmann war klug' (fährt Arnim fort), 'er fragte nicht erst seine Frau, sondern sprach zu ihm' — und wir empfinden hier eine scherzhafte Hinweisung auf Runges Fischer, der gerade erst durch seine Frau zum Wünschen getrieben wird. Thalmann also antwortet dem gefangenen Wasserstar:

Du hältst mich für ein Kind
Und meinst, ich würd' geschwind
Mir so ein Übermafs von Glück erwählen,
Dafs ich in aller Schmach mich müfste quälen.
Nein, Vögelchen, ich mag kein Gott auf Erden,
Kein Kaiser oder Papst hier werden,
Doch einen Vogel, der so reden kann,
Für gutes Geld zu bringen an den Mann,
Das ist ein sicherer Gewinn!

Wir bemerken hier wieder die scherzende Wendung gegen das Rungesche Märchen. Der Vogel wird nun rasch in das Schlofs des jungen Grafen gebracht und macht den beiden Kindern vielen Spafs. Der gute Thalmann mufs sich hinsetzen und ihnen noch recht lange zusehen. Er erzählt, wie er sich von den bedenklichen Fragen des Vogels nicht habe fangen lassen, 'weil er die Geschichte wohl gewufst.' Die Kinder fragen neugierig: welche Geschichte? und 'der Fischer liefs sich nicht lange bitten, sondern erzählte ihnen in aller der Umständlichkeit, die Erwachsenen so unbequem ist.' Wieder eine merkwürdige Kritik des Märchenvortrages. 'Wir wollen seine Erzählung zusammenziehen,' sagt Arnim, und nun gibt er, in der Tat im halben Umfange des Rungeschen Märchens, die folgende Darstellung:

'Ein alter Fischer heiratete ein junges Mädchen, und da er seines Alters wegen wenig mehr mit seiner Angel fangen konnte, die Frau aber viel verbrauchte weil sie jung war, so mufsten sie gar bald ihr Haus verkaufen und wohnten auf einem Kahne mitten auf dem Rheine, lebten von den Fischen, die der Alte angelte, und deckten sich Nachts, wenn sie schliefen, mit dem alten Segel zu. Die junge Frau fror Nachts zuweilen, der Alte aber schlief fest und merkte doch im Schlafe aus Gewohnheit, wenn die Angel in seiner Hand von einem Fisch angebissen und fortgezogen worden; eines Tages zuckte die Angel so stark, dafs

der Fischer schon meinte, einen grofsen Lachs in den Kahn zu ziehen, aber er hob mit der Angel zu seiner Verwunderung statt eines Fisches einen bräunlichen Vogel mit schwarzem Schnabel in den Kahn, den er ganz erstarrt anredete: "Ei, wie magst du heifsen?" "Wasserstar!" sagte der Vogel mit Mühe, weil ihm der Angelhaken in der Kehle safs. "Wasserstar?" sagte der Fischer verwundert, "wo hast du dein Nest?" — Und der Wasserstar antwortete: "Fischer, wo hast du dein Haus? mein Nest hat die Frau verkauft, da mufs ich mich so herumtreiben, hab' aber allerlei dabei gelernt, und wenn du mir das Leben schenken willst, so tue ich dir alles zulieb, was du wünschen magst." Der Fischer sah sich nach seiner Frau um, da diese aber noch ganz fest schlief, so fiel ihm gar nichts ein, was er wünschen sollte, und sprach: "Wasserstar, weil es dir so gegangen ist wie mir, so will ich dir den Haken ganz umsonst aus dem Schnabel ziehn, möchte doch auch keinen drein haben." Bei den Worten zog er ihm den Haken aus dem Schnabel und liefs den Vogel fliegen, ehe der aber untertauchte, sagte er ihm: "Fischer, wenn der Vollmond auf den Rhein scheint, da ruf' mich, und ich werde dir in allem freundlich zu Gefallen leben, was dein Mund wünschen mag." — Als er untergetaucht war, wachte die Frau auf, und er erzählte ihr, was sich begeben, da wurde die Frau böse, dafs er sich gar nichts gewünscht habe. "Ja, was sollt ich mir wünschen?" fragte der Fischer. "Haus und Hof," sagte die Fischerin ganz zornig. Da lachte der Alte und wartete, bis der Mond recht herrlich am Himmel stand und sich im Rhein spiegelte, da rief er so freundlich, dafs sein altes Gesicht sich in tausend Falten legte:

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Dafs mir meine Frau nicht frier',
Schenke doch ein Häuschen ihr.

Da tauchte der Vogel auf, dafs ihm das Wasser von seinem Schnabel lief und sagte: "Lafs nur dem Kahn seinen Willen, so kommst du an das Haus gefahren." Da verschwand der Vogel, und der Fischer tat, wie er gesagt, kam ans Land, und ein Haus stand da, das war leer, darum gehörte es ihnen, und die Frau

sagte, dafs sie nun nie wieder frieren würde, denn das Haus war dicht und schön gezimmert. Um es hier nur kurz zu sagen, es dauerte nicht bis zum nächsten Mondwechsel, da fror die Frau schon wieder und wollte ein Schlofs, und der Fischer rief wieder:

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Dafs mir meine Frau nicht frier',
Schenke doch ein Schlöfschen ihr.

Das geschah dann wieder, im nächsten Monate fror sie sehr, weil sie keine Königskrone hatte, im folgenden, weil ihr die Kaiserkrone fehlte, endlich wollte sie Papst werden, und auch das geschah. Als aber die Frau wieder vorm nächsten Mondschein den Mann Nachts mit dem Ellenbogen anstiefs, dafs sie friere, sie müsse aller Welt Gott sein, da wurde dem Fischer recht bange, er ging ganz kleinlaut an den Rhein und rief:

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,
Vogel, Vogel überm Rhein,
Vogel, Vogel in dem Rhein,
Dafs mir meine Frau nicht frier',
Mach', dafs sie die Welt regier'.

Bei diesem Worte rifs ein Fisch dem armen Fischer die Angelschnur ab, er wachte aus seinem Traume auf, seine Frau klapperte vor Frost mit den Zähnen, da war weder Haus, Schlofs, weder Königs-, Kaiser- noch Papstkrone, von der Welt regierten sie nichts als nur mit Mühe ihren Kahn, aber sie hatten beide dasselbe geträumt, und weil die Angel gerissen, konnte der Alte keinen Fisch mehr fangen, weil seine Frau Gott werden wollte, mufste er in Hunger mit seiner Frau auf dem Rheine sterben und verderben, ohne Beichte und Absolution.'

Arnim trägt also die Erzählung nicht, wie Runge, als (wenn auch phantastische) Wirklichkeitsgeschichte, sondern als Traumgeschichte vor. Dadurch dafs er die Frau jung, den Mann alt sein läfst, wird sehr leicht ihr Verschwenden, begehrendes Wünschen und sein mangelndes Widerstehen erklärt. Das durchgeführte Motiv des Frierens der jungen Frau ist bei der nächt-

lichen Beschäftigung der Fischer gut. Die Wendung, 'um es hier nur kurz zu sagen,' fällt freilich ganz aus dem Rahmen der Erzählung heraus; aber es ist immer zu bedenken, dafs wir es mit einem unvollendeten und vom Verfasser selbst nicht herausgegebenen Werke zu tun haben.

Sogleich aber setzt Arnim diese Erzählung mit dem Gange seiner Dichtung in Beziehung. Der böse Spiegelglanz kann es nicht lassen, wegen der Geschichte, er weifs nicht warum, einen seltsamen Hafs auf den Erzähler, den armen Thalmann, zu werfen. Die beiden Kinder fangen immerfort wieder den ihm fatalen Reim 'Mondschein, Mondschein überm Rhein' zu singen an, er schlägt im Zorn auf sie, gerät in Streit mit des jungen Pfalzgrafen treuem Hüter Hatto und verläfst zum Jammer der Kinder, die voneinander gerissen werden, das Schlofs: 'Johannes (Johanna) fühlte in dieser sonderbaren Einwirkung des Wasserstars auf sein eignes Schicksal das ganze Märchen von dem Weibe, das Papst und Gott wurde, wie s e i n e Geschichte und wufste doch nicht, warum, und weinte entsetzlich darüber.' So hat Arnim die Umbiegung des Rungeschen Märchens dazu benutzt, um die böse Macht Lucifers, der den heiligenden Aufenthalt des Kindes in dem Rheinschlosse zerstören wollte, für die weitere Entwickelung des Kindes wirksam werden zu lassen.

Aber da sowohl Spiegelglanz wie Johanna nur dunkel und unbewufst, jedes auf seine Weise, von dem Märchen ergriffen werden, so läfst sich vermuten, dafs einmal in der Dichtung noch ein Punkt erscheinen werde, wo es eine neue Bedeutung für die Handlung erhielte. Dieser Punkt tritt wirklich ein.

Johanna ist Papst geworden. Der Pfalzgraf, der sich, um Nachstellungen zu entgehen, lange in der Verkleidung eines Mädchens in Rom aufgehalten hatte, wohnt als Freund des Papstes im Palaste. Bei ritterlichem Spiel beide am selben Tage verwundet, werden sie in der folgenden Nacht halb betäubt unter den schreckenden Wirkungen eines Erdbebens voneinander getrennt. Der Papst sucht sehnsüchtig den Pfalzgrafen. Unbewufst geht er fort, bis er an dem kleinen Hause der alten Sabina, in deren Hut der Pfalzgraf gewesen war, stillsteht. Er sieht durch das offene Fenster in das reinliche Zimmer.

Sabina spinnt beim Feuer des Herdes; ein Mädchen, das dem Pfalzgrafen ähnlich sieht, sitzt, ebenso gekleidet, ihr gegenüber; Sabina erzählt ein Märchen:

Hör', Kind, laſs die Lampe stehn und sei geschickt,
Ich will dir erzählen, wie es einem Fischer geglückt,
Der Fischer war alt und hatte eine junge Frau,
Die war nicht fleiſsig und war auch nicht schlau,
So war der arme Fischer um alles gekommen,
Mit Müh' hatt' er ein Hüttchen am Flusse bekommen,
Das Hüttchen war alt wie der Fischer und schwach,
Er flickte umsonst das zerlöcherte Dach,
Immer klagte die Frau, sie liege so kalt,
Wie muſste er erst frieren, da er so alt.
Doch kam ihm kein Unmut, er saſs so geduldig
Mit seiner Angel, als wär' er nichts schuldig,
Und durft' doch sich nirgends mehr sehen lassen,
Sonst wollten ihn seine Schuldner erfassen.
So saſs er an einem Sonntagmorgen
Und dankte zu Gott, daſs die Leute ihm borgen,
Und zog in Gedanken die Angel heraus,
O Freude, da zappelt ein Fischchen zum Schmaus,
Ein Fischchen, als wär es von Silber und Gold,
Das hat er aus dem klaren Wasser geholt,
Der Fisch heiſst Reinera, er kennt ihn noch nicht,
Er weiſs es nicht, daſs der Fisch auch spricht,
Daſs er die Schiffe im Laufe kann halten
Und im Meere übet Teufelsgewalten,
Aber zu Lande verloren ist,
Denn da regiert unser Herr Jesu Christ.

Mit schauderndem Gefühle, schaltet hier Arnim ein, hört Johannes das Märchen vom Wasserstar in anderer Gestalt. Die Erzählerin fährt fort:

Der Fisch tut den Fischer nun freundlich bitten:
'Laſs mich leben, ich wär nicht gern zerschnitten.'
'Ei,' sagt der Fischer, 'einen Fisch, der kann sprechen,
Möcht' ich nimmermehr zerschneiden und zerstechen,
Und hab' ich auch nichts zu essen im Haus,
Ich scheue mich doch, dich zu essen beim Schmaus.'
Er machte den Fisch von der Angel los
Und warf ihn zurück, ob er gleich schön groſs.
Nun sah der Fisch zum Wasser heraus
Und sprach: 'Bedank' mich, jetzt bitt dir was aus,

Ich geb dir alles, was du haben willst,
Damit du zum Lohne deine Wünsche stillst.'
'Ei,' sagte der Fischer, 'mir fällt jetzt nichts ein,
Die Frau will ich fragen, was ihr Herz mag erfreun.'

Das Weh der Erinnerung greift bei diesen Worten in Johannes' Seele, und der Reim, durch den er so gewaltsam in seiner Kinderliebe vom Pfalzgrafen losgerissen worden war:

Mondschein, Mondschein überm Rhein,
Mondschein, Mondschein in dem Rhein,

begleitet als Herzschlag die weitere Erzählung der guten alten Sabina, wie das Weib Papst und Gott werden will, und sein ganzes Geschick, das er seit Jahren nicht bedacht hat, überfällt mit Grausen den horchenden Johannes. Die schreckliche Beziehung des Märchens auf sein eigenes Leben wird ihm plötzlich klar. Er springt vom Fenster zurück und läuft, ohne umzusehen, den Berg hinan, voll Jammer, als habe er alles verloren, als sei alles schon vorbei und ihm bleibe nichts als der ungeheure Absturz in die Tiefe. Diese Flucht aber wirkt dazu mit, dafs Johannes und der Pfalzgraf sich endlich wiederfinden, vom neuen Papste entsühnt und glückselig werden.

So finden sich in der Tat beide Arten der literarischen Verwandlung des Märchens, wovon Arnim zu Jacob Grimm 1812 sprach, noch in der Päpstin Johanna wieder. Die gereimte Bearbeitung steht dem Rungeschen Märchen noch sehr nahe, erzählt mit umständlichem Behagen und ist, glaub ich, die frühere Niederschrift Arnims: wie denn überhaupt die Päpstin Johanna ursprünglich in Versen angelegt war. Für die prosaische Gestaltung schickte sich die behagliche Umständlichkeit nicht mehr, Arnim mufste sich kürzer fassen, er liefs sich, den umgebenden Scenen zuliebe, freiere Hand. Dawider streitet keineswegs, dafs Arnim, anscheinend im entgegengesetzten Sinne, selbst das gereimte Märchen vom Fische als 'andere Gestalt' des Märchens vom Wasserstar bezeichnet. Er konnte sich auch diese Freiheit gestatten. Und so ist er der erste Herausgeber des einen und der erste Nutzniefser des anderen Märchens von Otto Runge geworden.

Friedenau bei Berlin. Reinhold Steig.

Unbekannte Briefe

von

a) Schiller, b) F. H. Jacobi, c) A. W. Schlegel an G. Hufeland.

Die Originale dieser Briefe, die mir freundlichst zur Veröffentlichung übergeben wurden, sind im Besitze der Frau Florence Starling, geb. Sieveking, London. Ihr Sammler war der Grofsvater dieser Dame, Eduard Heinrich Sieveking (1790—1868), der Sohn des Hamburger Senators Heinrich Christian Sieveking († 1809).

a.

Weimar d. 21stn. Febr. 89.[1]

Haben Sie Dank liebster Freund für Ihre schöne und feine Beurtheilung meiner Nied. Geschichte, für Ihre Güte mir diesen Wunsch zu erfüllen, und für die Feinheit,[2] mit der Sie den großen Antheil, den Ihre Freundschaft daran hatte, zu verbergen gewußt haben. Daß Sie Sich die Mühe genommen haben, ein günstiges Licht über die gute Seite diefes Werks zu verbreiten ist mir jezt ein um so wesentlicherer Dienst, weil es dem Himmel gefallen hat, mich in diefe Carrière zu werfen, wo mir ein gewißer Vorschuß von Credit sehr gut zu statten kommen wird. Daß ich Ihnen noch nicht selbst geschrieben habe, wie sehr das Vergnügen, das mir meine neue Bestim̄ung gewährt, durch die Auffícht vermehrt wird, in näheren Umgang mit Ihnen zu leben — ist bloß der Ungewißheit zu zuschreiben, worin ich noch biß jezt über diese Sache gewesen bin, und weil ich nicht[3] voreilig seyn wollte. Sie scheint nunmehr so gut als entschieden und ich werde auf Ostern einer von den Ihrigen seyn.

Wenn meine Wünsche erfüllt werden, liebster Freund, so werden wir einen fröhlichen Zirkel zusammen ausmachen und uns das bis-

[1] Im Original steht fälschlich das Jahr 88, ein Versehen, das Schiller auch sonst passiert ist, vgl. Brief Nr. 290 der Gesamtausgabe von F. Jonas, Bd. II, S. 86 und 444. [2] Dieses sowie alle gesperrt gedruckten Worte sind im Original unterstrichen. [3] Aus nichts korrigiert.

chen Leben soviel möglich zu verschönern suchen. Reinhold muß auch von seiner abstrakten Lebensart etwas nachlaßen, und der Lebensfreude opfern. Man sagte mir, daß er sich durch seine verwünschten Anspannungen Zufälle zugezogen habe, die für seine Gesundheit bedenklich sind. Wahrlich das muß er bleiben laßen — denn wenn wir uns in die Charité studieren, wer dankt es uns?

Versichern Sie Reinholds und Schützens meiner Freundschaft und Liebe — ich freue mich unter euch Leutchen zu wohnen, und bilde mir schöne Erwartungen von unserm künftigen Zusammenseyn.

Auf die Recension zurück zu kommen. Ich kenne Ihre strengen Grundsätze über historische Wahrheit u. Treue — um so mehr muß ich die seltene Billigkeit bewundern, die Sie zu Beurtheilung meiner Geschichte einen Gesichtspunkt wählen ließ, wo sie sich gegen diese strenge Anforderungen am leichtesten halten kann. Wie wenige hätten dieses gekonnt — und wie viel wenigere hätten es gewollt! Der Himmel weiß, wie mir die Tante[4] in die Feder gekommen ist. Das einzige entwarf statt unterwarf[5] das Sie (Recen. p. 419) rügten, ist ein Fehler des Abschreibers. Ueber verschiedne andre Punkte, die Sie berührten, freue ich mich einmal mündlich mit Ihnen zu fechten.

Ich hoffe, Ihnen in den ersten Wochen des März einen Besuch zu machen, und einige Arrangements vorläufig zu treffen. Leben Sie recht wohl liebster Freund und erinnern Sie sich mit Liebe Ihres

Schiller

P. S. Wißen Sie etwa ein erledigtes Logis von einigen Zimmern in einem guten Hause — so laßen Sie mich Nachricht davon haben. Man soll Mühe haben, dergleichen zu erhalten, und mir ist gerathen worden, mich in Zeiten darnach umzusehen. Beim Diaconus Schorch[6] höre ich soll eines leer stehen nebst einem Lesesaal.

b.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Doctor

Vorigen Sonnabend hatte ich das unerwartete Vergnügen, die Beurtheilung meines Gespräches über Idealismus u. Realismus,[1] mit

---

[4] Vgl. Recens. (Jen. A. L. Z. Montags den 16. Februar 1789): ... wenn z. B. S. 131 die Herzoginn Maria von Burgund die Urgroſstante der Margaretha von Parma genannt wird ...'. [5] Bezieht sich auf den Satz 'Eine geschmeidige Klugheit entwarf ihm die Dinge (S. 203)', der von H. als eines der wenigen falschen Bilder angezogen wird. [6] Mit Hilfe des Schützschen Ehepaares (vgl. Brief vom 10. März) mietet er sich schlieſslich bei 'zwei alten Jungfern ein, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind' (Brief vom 13. Mai).

[1] David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch. Breslau 1787.

einem sehr verbindlichen Schreiben der Expedition der Allg. Lit. Zeit. zu erhalten; und ich wende mich an Ew. Wohlgeboren, um bey denenselben die Versicherung meiner großen Erkenntlichkeit niederzulegen.

Die philosophischen Einwürfe meines Recensenten [2] werde ich nicht außer Acht laßen, und ich hoffe er soll, wenn ich ihrer öffentlich gedenke, wenigstens eben so viel Ursache haben zufrieden mit mir zu seyn, als ich es mit ihm bin.

Ueber die Behauptung habe ich mich gewundert: das Wort Belief hätte im Englischen den Nebenbegriff nicht, den das deutsche Glaube durch den theologischen Gebrauch erhalten hätte. Der Recensent brauchte nur das erste beste etwas ausführliche englische Wörterbuch aufzuschlagen, um vom Gegentheil überführt zu werden. In dem von Johnson selbst aus seinem größern Wörterbuche gemachten Auszuge, [3] sind bey dem Worte Belief sechs Bedeutungen angegeben. 1. Credit given to something which we know not of ourselves. 2. The theological virtue of faith; firm confidence of the truths of religion. 3. Religion; the body of tenets held .... 6. Creed; a form containing the articles of faith. — Die sechs Bedeutungen hat Herr Adelung in seinem Wörterbuche übersetzt; die erste aber etwas unrichtig. — In Ainsworth [4] finden Sie: Belief, fides; The Belief, symbolum Apostolicum. Im Boyer: [5] Belief, foi, créance, ou croyance. The articles of our belief, les articles de notre foi. — — Wie würde der Recensent Unbeliever geben, wenn er Faith dabey gebrauchen wollte?

Wichtiger als dieser philologische Irthum ist ein historischer, der unmittelbar vorher geht, u. vermöge deßen von mir gesagt wird, ich hätte, als in der vollkomensten Darstellung meines Systems gehörig, auch alle diejenigen Sätze in den Resultaten des seel. Wizemanns (!) [6] anerkannt, die er ausdrücklich als seine eigene, besondre u. verschiedene Meinung vorträgt, nachdem er der meinigen mehrere Gründe, nicht ohne Lebhaftigkeit, entgegen gesetzt hatte. Aber ich mag es in jeder Beziehung wohl leiden, mit diesem edlen jungen Manne identifiziert — so wie mit gewißen verwirrten Köpfen, [7] einem Lavater, Herder, Hamann u. König Salomo, mitgefangen und mitgehangen zu werden.

---

[2] All. Lit. Ztg., Mittwochs, den 16ten April 1788. [3] A Dictionary of the English Language ... Abstracted from the folio edition, by the author. London 1756; in 8. Auflage 1786. [4] Thesaurus linguae Latinae 1761. [5] Dictionnaire Royal, Francois et Angloi. La Haye 1702. [6] Über Thomas W. Wizenmann, den Freund Jacobis, vgl. ADB 43, 678; gemeint ist dessen anonym erschienene Schrift 'Die Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie ...' (Leipzig 1786). [7] Vgl. Recension: 'Es ist ein verzeihlicher Irrthum, wenn ein braver Mann, den man in schlechter Gesellschaft findet, verkannt wird. Das ist aber der Fall, wenn ein Mann von Hn. J. [speculativem Geiste .... sich zu so verwirrten

Hier würde ich mir noch die Freyheit nehmen, auf Veranlaßung einer Stelle am Anfange und am Schluße[8] der Beurteilung meines David Hume, Ew. Wohlgeboren, als einem der Vorsteher der Allg. Lit.-Zeit., einige Bemerkungen, weniger in Rücksicht auf mich selbst u. die gegenwärtige Recension, als auf andre Schriftsteller u. öfter widerkommende Urtheile, aus demselbigen Gesichtspunkte, den jüngst Herr Becker über die Unrechtmäfsigkeit des Negernhandels gegen H. Prof. Meiners[9] nahm, gehorsamst vorzuschlagen, weñ nicht eine ziemlich ernsthafte Unpäßlichkeit mich zum schreiben ganz unfähig machte.

In Hoffnung daß Ew. Wohlgebohren es nicht ungeneigt aufnehmen werden, werde ich die Ehre haben denenselben künftige Woche 2 Exempl. des Alexis,[10] französisch und deutsch zu überschicken, wovon ich das eine Herrn Profeßor Schütz zustellen u. mich demselben bestens empfehlen zu laßen gehorsamst bitte.

Mit aufrichtiger Verehrung und herzlicher Ergebenheit

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster und verbundenster Diener
F. H. Jacobi

Pempelfort bey Düßeldorf d. 30t. April 1788.

c.[1]

Der Buchhändler Fröhlich wiederholte mir gestern mündlich seinen Wunsch, daß doch das Athenaeum in der Allg. Lit. Zeitung möchte angezeigt werden. Nun ist ein Jahr seit seiner Erscheinung verfloffen, da man doch sonst bedeutende Zeitschriften gleich bey ihrem Anfange anzuzeigen pflegt, welches auch in der That der schickliche Moment dazu ist. Überhaupt könnte ein Mitarbeiter, wie ich der ALZ. seit mehr als drey Jahren gewesen bin wohl mehr Erwiederung bey ihr finden. Noch nie hat die ALZ., weder mich noch meinen Bruder auf eine Art anerkannt, wie wir es erwarten konnten; dieses Stillschweigen ist bey der weitläuftigen Verbreitung über die gleichgültigsten Gegenstände so auffallend, daß es denen, welche die Gesinnungen der Redaktoren gegen uns nicht kennen, absicht-

Köpfen gesellt, als Lavater und einige andre von denen, die er mit Wohlgefallen anführt.' [8] Gemeint ist wohl neben der unter Anm. 7 angeführten, eine Stelle im Schlufsabsatz gegen jene 'schalen und seichten Schriftsteller, die mit ihm nichts gemein haben als einige Ausdrücke' ... [9] Christoph M. Meiners; über die Rechtmäfsigkeit des Negernhandels im Göttinger histor. Magazin II, S. 398—416; vgl. über ihn ADB 21, 224. Becker? vielleicht Rudolf Zacharias B., der Herausgeber des Allg. Reichs-Anzeiger; ADB 2, 228. [10] Alexis oder von dem goldenen Weltalter, Riga 1787.

[1] Ohne Datum; doch wird der Brief kurz vor dem 30. Oktober 1799 anzusetzen sein, dem Datum des Schlegelschen Abschiedes von der Allg. Lit. Zeitung (Böcking, Werke XI, 427).

lich erscheinen muß. Auf die Art wie der erste Band meines Shakspeare[2] ist die neue Ausgabe des Eschenburgischen[3] ebenfalls, unmittelbar nach der Erscheinung, angepriesen, und zwar so als ob meine Übersetzung gar nicht vorhanden wäre, so daß jenes dadurch so gut wie zurückgenommen ist. Ich muß daher erklären, daß ich nichts mehr für die AL.Z arbeiten werde, bis sie ihre Schulden gegen mich auf eine befriedigende Art abträgt. Dieß habe ich schriftlich gesagt, damit Sie es, wenn es Ihnen gut dünkt, Ihrem H. Kollegen in der Redakzion, mittheilen können, u. weil etwas, das ein bloß litterarisches Verhältniß betrifft, unsern freundschaftlichen Umgang nicht stören darf.

A. W. Schlegel.

[2] Allg. Lit. Zeitg., Mittwoch 1. Nov. 1797 (2 Stücke). [3] Ebd. Dienstag 5. Junius 1798.

London. R. Priebsch.

Chatterton-Literatur.

Bei wenigen modernen Dichtern mufs die Literatur, die dem Biographen zu Gebote steht, mit so grofser Vorsicht behandelt werden wie bei Thomas Chatterton. Das Phantasiegewebe, das sich um das kurze Leben des merkwürdigen Dichterknaben von Bristol geschlungen hat, ist heute so dicht, dafs die Aufgabe für den Forscher in erster Linie eine kritische sein mufs. Die einzelnen Fäden des Gewebes müssen bis zum Anfang zurückverfolgt werden, um zu bestimmen, ob sie an Wahres anknüpfen. Es gehört gewifs eine starke Selbstverleugnung dazu, sich durch keine romantische Anekdote von diesem kritischen Wege ablenken zu lassen, um so mehr, da man bald gewahr wird, dafs die ursprünglichen und zuverlässigen Quellen sehr spärlich fliefsen. Doch mufs dieser Versuch, dem bisher noch alle Biographen aus dem Wege gegangen sind, einmal gemacht werden, um endlich ein einigermafsen richtiges Bild dieser merkwürdigen Erscheinung der englischen Literaturgeschichte zu erhalten.

Nur sehr wenige Briefe von Chatterton sind uns aufbewahrt, von denen mehr als die Hälfte auf die vier Monate seines Londoner Aufenthalts fallen. Sie sind alle psychologisch höchst interessant, wenn auch die Ausbeute für Lebenstatsachen sehr gering ist und wir bei deren Beurteilung sehr die Seelenstimmung des Schreibers in Betracht ziehen müssen. Den frühesten und besten Bericht über das Leben des Dichters bietet uns ein Brief, den die fast vier Jahre ältere Schwester Chattertons, Mrs. Mary Newton, an Sir Herbert Croft, den Verfasser des

Wertherromans 'Love and madness',[1] im Jahre 1778 schreibt. Die Daten und Tatsachen, die sie angibt, sind durchaus zuverlässig, die Anekdoten aus der gemeinsam verlebten Kinderzeit sind überzeugend durch die einfache Schlichtheit ihrer Darstellung.

Eine Ergänzung hierzu sollten die Erinnerungen an die Familie Chatterton von Mrs. Edkins[2] werden. Mrs. Edkins war eine Schülerin von Chattertons Vater und Freundin seiner viel jüngeren Frau, der sie in ihrem Witwenstande mit Rat und Tat geholfen hat. Diese nahen Beziehungen zu den Chattertons veranlafsten im Anfange des 19. Jahrhunderts, also 30—40 Jahre nach dem Tode des Dichters, einen in Bristol ansässigen Mr. Cumberland, die mehr als siebzigjährige Frau zu interviewen. Mr. Cumberland schrieb ihre Erzählungen, wie die von sechs bis sieben anderen Tanten und Gevattern von Chatterton, auf für einen Londoner Kupferstecher R. H. Cromek, der augenscheinlich die Absicht hatte, ein Leben Chattertons zu schreiben, der aber starb, ehe er sein Material gestalten konnte. Von ihm kam es dann später in Dix' Hände, der es als Anhang zu seiner Biographie druckte. Chatterton war zurzeit der Cumberlandschen Aufzeichnungen schon eine mythische Persönlichkeit in Bristol geworden, eine ganze Reihe von Fabeleien, die über ihn in Umlauf waren, sollte nun die alte Dame als einzige überlebende Zeugin[3] des Chattertonschen Hauses mit ihrer Autorität bekräftigen, und sie tat dies auch gern. Der ganze Bericht macht den Eindruck des Geschwätzes einer alten Dame: wenig Tatsachen, viel oberflächlicher Klatsch und oberflächliche Charakteristik; der einzige Gewinn ist, dafs uns hier die Atmosphäre des täglichen Lebens, in der Chatterton erwuchs, entgegenweht. Überall aber, wo dieser Bericht in Widerspruch mit Tatsachen, die von Mutter und Schwester ausgesprochen werden, kommt, ist er völlig abzuweisen. Von Augenzeugen haben wir ferner eine Reihe von Berichten in Briefen von Freunden Chattertons, nach seinem

[1] Abgedruckt in *Chatterton's Works* ed. by Southey and Cottle III, S. 459.

[2] Zuerst abgedruckt von Dix, *Life of Chatterton*, 1837, appendix.

[3] Nach ihrem Berichte macht es den Eindruck, als wenn sie selbst Hausgenossin der Familie war, doch ist auch dies durchaus nicht sicher.

Tode an Beteiligte in dem Gelehrtenstreite über die Verfasserschaft der Rowley-Gedichte geschrieben. Sie sind alle verdächtig in ihrer Glaubwürdigkeit, da diese Freunde Chatterton innerlich nicht nahe standen und er zu keinem offen war. Die meisten waren zudem noch so jung, als sie mit Chatterton verkehrten, dafs sie ein wirkliches Urteil über ihn nicht haben konnten. Alle waren sehr stolz darauf, dafs sie in dem berühmten Gelehrtenstreit eine Rolle spielen durften, und standen sämtlich unter dem Eindruck, dafs nur eine Gelehrtenmarotte die Echtheit der Rowley-Poems bezweifeln könne. Ihrer Meinung nach war jedenfalls Chatterton aufser stande, der Verfasser zu sein. Was wir also zur Charakteristik der Persönlichkeit daraus lernen können, ist äufserst wenig. Am schlimmsten ist hierin ein gewisser Thistlethwaite, der aufgeblasenste unter ihnen, der mit wichtigtuender Grofssprecherei einen Brief an den Dechanten von Exeter, Mr. Milles,[1] schreibt. Er sucht darin zu beweisen, dafs er den Freund von der Schule an übersehen habe und weit eher selber die umstrittenen Gedichte geschrieben haben könne. Die Tatsachen, die er mitteilt, widersprechen sich zum Teil selbst, sein Zeugnis fiele am besten ganz fort.

Mit gleicher Vorsicht sind alle biographischen Skizzen zu behandeln, die in den zahllosen Rowley-Streitschriften[2] eingebettet sind. Abgesehen davon, dafs sie alle mit vorgefafster Meinung geschrieben sind, stützen sie sich auf diese Bristoler Berichte. Auch die, welche Chattertons Verfasserschaft anerkennen, sind nicht zuverlässig, teilweise aus Ungenauigkeit, wie Warton,[3] obgleich bei ihm eine Reihe wichtiger Bemerkungen sich finden, teils aus persönlicher Gereiztheit, wie Walpole,[4] der gern

---

[1] Zuerst gedruckt in Milles' *Edition of Rowley's poems* 1782, dann *Works*, 1803, III S. 466 ff. Hier sind auch die anderen Freundesbriefe abgedruckt.

[2] Eine Aufzählung der hauptsächlichsten Schriften im Rowley-Streit in *Dictionary of national biography* Bd. X S. 152 f.

[3] Warton, *History of English poetry*, 1778, vol. II sec. VIII S. 139—64 (in der Ausgabe 1871 fortgelassen). Warton, *Enquiry into the authenticity of the poems attributed to Thomas Rowley*, 1782.

[4] *Letter to the edition of the miscellaneous of Th. Chatterton*, 1778; Abgd. *Gentlemen's magazine*, 1782, S. 189 ff.. 247 ff., 300 ff., 347 ff.

den Charakter des Dichters so häſslich wie möglich schildern möchte.

Von längeren Lebensbeschreibungen ist die erste von Sir Herbert Croft in seinen Wertherroman *Love and madness*[1] eingefügt. Trotz all der sentimentalen Romantik, in die Croft das Lebensbild des Dichters hineingestellt hat, sieht es uns doch mit ziemlicher Wahrhaftigkeit an. Herbert Croft hat sich, allerdings, wie es scheint, in etwas ungroſsmütiger Weise, das Material aus der besten Quelle, bei Mutter und Schwester geholt und über die letzten Lebensmonate in London die Hausgenossen von Chatterton, wie auch die Totenzeugen ausgefragt, zu einer Zeit, da die Erinnerung an den jungen Selbstmörder noch nicht ganz erloschen war. Herbert Croft, der Chattertons Rowley-Fiktion völlig durchschaute, hatte den guten Takt, die Romantik der Wahrheit in diesem Leben zu erkennen; einige Irrtümer sind auch ihm untergelaufen, doch sind es meist ehrliche Gedächtnisfehler. Einiges weniges Ergänzende findet sich in dem Berichte, den der junge Shakspere-Fälscher Ireland in seinen *Confessions*[2] bringt.

Joseph Cottle, der eine Herausgeber der Werke Chattertons, hat sich zu verschiedenen Malen[3] mit dem Leben seines Landsmannes beschäftigt, doch ist er als Bristoler Kind jedem Stadtklatsch nachgelaufen und hat daher sehr viel zur Vermehrung der Irrtümer beigetragen.

Die erste selbständige Lebensbeschreibung verfaſste Gregory.[4] Im ganzen noch frei von Irrtümern, doch höchst kahl, auch zeigt die moralisierende Tendenz der Biographie ihren Helden in ganz falscher Beleuchtung.

Chalmers[5] kurzer Lebensabriſs ist nichts weiter als eine

---

[1] *Love and madness*, 1780, S. 99 ff.

[2] Ireland, *Confessions*, 1802, S. 12 ff.

[3] Joseph Cottle, *Malvern Hills, poems and essays*, 1829, I 4—7, II 380—432; *Early recollections of Coleridge and Southey*, 1837, I S. 256 ff. Price, *Memorials of the Camynge family*, 1854. Ein Brief Cottles an Hearne.

[4] Ursprünglich Kippis *Biograph. Brit.* IV 578—619, später als Einleitung zu *Works*, 1803, Bd. I S. I ff.

[5] Chalmers *English poets*, 1810, XV S. 367 ff.

Schmähschrift, durch die der Dichter zu einem verkommenen Monstrum gemacht wird.

Alles aber, was sich bisher als Schlinggewächs um die historische Gestalt des Dichters geschlungen hatte, war doch ein leichtes Rankenwerk im Vergleich mit dem dichten Gewirr, mit dem sie im Jahre 1837 durch die Biographie von John Dix[1] eingehüllt wurde. Dix war ein notorischer Fälscher, er nahm alle bisherigen Irrtümer an und hat dazu eine wahre Anhäufung von falschen Tatsachen, schiefen Beurteilungen und absichtlichen Fälschungen gebracht. Man sollte bei jeder neuen Tatsache, die sich nicht weiter als auf ihn zurückführt, aufs äufserste argwöhnisch sein. Im Anhang bringt Dix die schon besprochenen Aufzeichnungen von Cumberland und die völlig irreführende Untersuchung von Tyson über ungedruckte Gedichte von Chatterton. Von späteren Fälschungen, die auf Dix zurückgehen, wird weiter unten die Rede sein. Willcox' ausführliche biographische Einleitung[2] zu Chattertons Gedichten benutzt Dix als Quelle und hat äufserst geringen Wert als Darstellung.

1869 erschien darauf eine ausführliche Arbeit von Professor Wilson,[3] die den Anspruch macht, die Standard-Biographie des Dichters zu sein. Der Verfasser ist mit grofser Begeisterung für seinen Helden an die Arbeit gegangen und sucht als erster seinem Charakter möglichst gerecht zu werden und möglichst umfassend dieses Leben und Schaffen nach allen Seiten zu durchforschen, so dafs namentlich für die Werke einige neue wertvolle Untersuchungen hinzugekommen sind. Das ist aber auch alles, was man zu Gunsten dieses Buches sagen kann; den Quellen gegenüber ist Wilson ganz unkritisch und fügt zu den alten Irrtümern noch neue hinzu.

Von geringem Wert ist die Einleitung zu W. Skeats Ausgabe der Gedichte Chattertons[4] von Edward Bell, die gar nicht über Wilson hinausgeht und auch den wildesten Fabeleien noch eine Möglichkeit zugesteht.

---

[1] John Dix, *A Life of Chatterton,* 1837.

[2] *The poetical works of Chatterton, with notices of his life,* 1844.

[3] Daniel Wilson, *Chatterton, A biographical study,* 1869.

[4] *The poetical works of Chatterton ... with a memoir by Edward Bell,* 1891.

Von Bristol aus ist dann in neuer Zeit, allerdings mit wenig Erfolg, etwas kritisches Licht in dieses Dunkel geworfen worden. Mr. William George,[1] ein eifriger Chatterton-Forscher, hat einige interessante neue Tatsachen ermittelt. Darauf hat Latimer in seinen Annalen Bristols im 18. Jahrhundert in einem kurzen Abschnitt über Chatterton die fest beglaubigten Tatsachen des Lebens zusammengestellt, jedoch ist das nur ein ganz mageres Gerippe. Der Artikel in dem Lexikon der englischen Biographie[2] von Charles Kent ist wohl etwas vorsichtiger wie die meisten Biographien, doch ist auch er weit entfernt, eine wirklich reinigende Kritik vorzunehmen. Die neueste Biographie ist in deutscher Sprache erschienen.[3] Diese Arbeit hat das grofse Verdienst, dafs hier zuerst der Versuch einer ästhetischen Würdigung der Werke des Dichters, besonders der Rowley-Gedichte, gemacht ist, der bisher sämtliche Biographen aus dem Wege gegangen sind. Eine Ausnahme machte nur die kleine Schrift von Buxton-Forman,[4] die in aller Kürze eine ausgezeichnete Charakteristk Chattertons als Dichter gibt.

Helene Richters Biographie zeigt auch einige Ansätze dazu, Chatterton in seiner Zeit als Dichter des 18. Jahrhunderts darzustellen, doch liefse sich hier noch viel mehr sagen. Was aber die kritische Behandlung der biographischen Quellen anbetrifft, läfst die Verfasserin alles zu wünschen übrig; auch hier wird die Kritik zu Gunsten der romantischen Ausmalung des Bildes unterdrückt und das vorhandene Material gläubig als echte Quelle benutzt.[5]

Auch die Werke Chattertons setzen dem Biographen gröfsere Schwierigkeiten als die anderer Dichter entgegen. Sie zerfallen

[1] W. George, *New facts of the Chatterton family,* 1883.

[2] *Dictionary of national biography* Bd. X 143 ff.

[3] Helene Richter, *Thomas Chatterton,* 1900.

[4] *Chatterton and his latest editors,* London 1874.

[5] In obiger Besprechung sind nur die Hauptwerke angeführt; auf solche Arbeiten, wie *Chatterton, an essay* von S. R. Maitland (1857) und *Chatterton, a story of 1770* von Masson (1875), bin ich nicht eingegangen, da sie Spätblüten des Rowley-Streites sind. Die Dramen über Chatterton von Heinrich Blau und Alfred de Vigny gehören von vornherein in ein anderes Kapitel, da sie sich selbst als Fiktionen, allerdings sehr verunglückte, geben.

in zwei streng geschiedene Klassen: die von Chatterton in modernem Englisch geschriebenen, gröfstenteils von ihm selbst veröffentlichten Gedichte und Abhandlungen und den grofsen Cyklus seiner Schöpfungen, die er zu seinem Rowley-Roman verflocht, und von denen er nur ein einziges selbst veröffentlicht hat. Die letzteren, auf denen allein sein Anspruch ruht, unter die bedeutenden Dichter Englands gerechnet zu werden, scheinen uns in ziemlich gutem Zustande und, soweit als möglich, vollständig überliefert zu sein.

Es ist jedenfalls ein glücklicher Umstand, dafs der erste Herausgeber[1] ein guter Philologe war. Tyrwitt hat die Manuskripte teils in Chattertons, teils in Calcotts und Barretts Handschrift von diesen beiden Besitzern erhalten und nach den Handschriften genau nachgedruckt.[2] Die zweite Ausgabe in einem Quartprachtband von Milles,[3] dem unbeirrbaren Vertreter Rowleys, ist mit Skeats Worten 'zugleich die sorgfältig fleifsigste und vom philologischen Standpunkt aus die wertloseste'.

Die erste Gesamtausgabe der Werke Chattertons ist von Southey und Cottle;[4] zu den Rowley-Poems sind hier einige neue hinzugekommen, sonst sind sie nach Tyrwitt gedruckt. Die Sammlung der Gedichte in modernem Englisch ist hier zuerst vorgenommen, leider in völlig willkürlicher Reihenfolge. Apokryph sind hier nur einige Prosastücke. Die Ausgabe von 1844 von Willcox[5] bringt zwar eine andere, aber keine bessere Ordnung.[6]

Die jüngste und nach vielen Richtungen höchst verdienstliche Ausgabe ist die von Professor Skeat.[7] Der Text ist kritisch und sorgfältig durchgesehen und mit höchst nützlichen Noten im Anhang erläutert. Der zweite Band enthält die Rowley-Gedichte und eine kleine Auswahl dazu gehöriger Prosastücke. Skeat

---

[1] *Poems supposed to have been written at Bristol by Thomas Rowley and others* ed. by Thomas Tyrwitt, 1777.

[2] Ein sehr guter Bericht hierüber findet sich bei Skeat II 327—346.

[3] *Poems supposed to have been written at Bristol in the fifteenth century by Thomas Rowley* by Jeremiah Milles D. D. Dean of Exeter, 1782.

[4] *The works of Thomas Chatterton,* London 1803.

[5] *The poetical works of Th. Chatterton,* 1844.

[6] Einen guten Bericht über die Ausgaben gibt Skeat a. a. O. II, XXXIII.

[7] *The poetical works of Thomas Chatterton,* London 1891 (Aldine-edit.).

hat hier die zuerst von Wilson ausgesprochene Forderung erfüllt, die Gedichte ins Neuenglische zu übersetzen,[1] und hat damit erst ihre rein poetische Schönheit einem weiteren Publikum zugänglich gemacht. Ein einleitender Essay gibt uns ein klares Verständnis für die Quellen der Sprache, die Chatterton sich geschaffen hat, und stellt übersichtlich die zwingenden Gründe, die seine Verfasserschaft beweisen, zusammen. Der erste Band enthält die modern englischen Gedichte, hier endlich chronologisch geordnet und mit Erläuterungen ihres ersten Druckes oder sonstiger Quellen. Leider sind aber in diesen Band, und zwar hier zum erstenmal in einer Gesamtausgabe, eine Reihe von apokryphen Gedichten aufgenommen, veranlafst durch den falschen Spürsinn von Tyson oder die direkten Fälschungen von Dix.[2] Hoffentlich werden diese in einer späteren Auflage fortbleiben.

Es soll nun in dem Folgenden der Versuch gemacht werden, der Entstehung der Legenden bis zu ihrem Ursprung nachzugehen und damit zuerst die historische Gestalt des jungen Dichters freizulegen. Allen Biographen Chattertons ist ein Zug gemeinsam: der Wunsch, nicht nur möglichst früh etwas von seinem Leben erzählen zu können, sondern auch die sicheren Ereignisse zeitlich immer weiter hinaufzuschieben. Es ist dies erklärlich; da das ganze Leben nur $17^3/_4$ Jahre gedauert hat, so möchte man nach der Kindheit hin den Wirkungskreis erweitern und das Wunderbare dieses psychologischen Phänomens noch wunderbarer gestalten. Chatterton war nun aber, wenn wir vorurteilslos die Quellen lesen, kein aufsergewöhnlich frühreifes Kind. Zweier Dinge erinnert sich die Schwester aus seiner frühesten Jugend: seines Wunsches, sich hervorzutun, und der Mühe, die ihm das erste Lernen gemacht hat. Dafs sie sich des ersteren erinnert, ist wohl erklärlich, da den Frauen in seinen späteren, namentlich in den letzten Jahren sein unbändiger Stolz, der ein treibendes Hauptmotiv für seine ganze Lebenslaufbahn geworden ist, manche bange Stunde gemacht haben wird und sie der Anekdoten aus seiner frühen Kinderzeit, die Mrs. Newton erzählt, oft genug

[1] Leider sind, wie schon Buxton-Forman hervorgehoben, die Verweise auf die von Chatterton gebrauchten Worte in den Fufsnoten und im Anhang nicht vollständig.

[2] Hierüber weiter unten.

gedacht haben werden. In diesen wenigen Anekdoten, wie er als Kind alle seine Spielgefährten zu seinen Dienern machte, wie er Mutter und Schwester Putz versprochen habe, wenn er grofs sei, erkennen wir schon genau den Siebzehnjährigen, der für das erste und einzige überflüssige Geld, das er in London verdient hatte, den Frauen daheim allerlei glänzenden, aber unnützen Kram schickt, den man den Nachbarn zeigen kann als das Geschenk des Sohnes, der in der Fremde weilt. Ebenso pafst dazu, dafs seine Lust am Lernen durch die glänzenden Initialen eines Musikmanuskriptes erweckt wurde, dafs er sich stets weigerte, aus kleinen Büchern zu lesen; alles dieses zeigt uns den geistigen Keim, aus dem sich der eigentümliche spätere Charakter entwickelte. Was dann Mrs. Edkins dazu berichtet, ist wertlos, so ausführlich und selbstgefällig auch all der kleine Klatsch ausgeführt ist. Die Charakteristik ist so oberflächlich, dafs man sie im einzelnen kaum zu widerlegen braucht. Wenn sie erzählt, dafs die Mutter oft gefürchtet hätte, er könnte verrückt werden wegen seines seltsamen Benehmens, so erklärt sich das, dafs Mrs. Edkins nur zu oft später nach seinem Selbstmord von seiner Verrücktheit hat sprechen hören und dies nun halb bewufst, halb unbewufst in so frühe Zeit verlegt. Dem entgegen erklärt die Schwester: 'Ich erinnere mich an nichts Besonderes, bis er zur Schule ging, was in seinem achten Jahre war.' Dies Datum stimmt genau: sieben Jahre und acht Monate war der Knabe, als er in die Armenschule von Bristol, das Colstonhospital, aufgenommen wurde. Wir müssen im Auge behalten, dafs Mrs. Newton aufserordentlich genau in ihren Daten, die wir nachweisen können, ist. So heifst es: er wurde vierzehn am 20. November und Lehrling am 1. Juli darauf. Auch dieses wichtige Datum stimmt. Am 1. Juli 1767 — er war vierzehn Jahre und sieben Monate — lief Chattertons Schulzeit ab, und er wurde zu einem Notar als Schreiber gebracht. Dazwischen erzählt sie, dafs der Bruder mit zehn Jahren sein schmales Taschengeld ausgab, um sich Bücher in der Leihbibliothek zu holen — dies ist gewöhnlich die Zeit, in der Kinder ihre erste Lesewut mit allem Gedruckten, was sie erlangen können, befriedigen. Chattertons eigentümliche Geistesanlage, zugleich sein gesammelter Intellekt und der Wunsch, anderen zu imponieren, wird dadurch

charakterisiert, daſs er zwischen elf und zwölf Jahren einen Katalog von 70 Büchern, die er gelesen hat, aufschrieb. Darauf heiſst es weiter: 'Mit zwölf Jahren wurde er von dem Bischof konfirmiert: Er machte sinnvolle ernste Bemerkungen über das Ehrwürdige der Ceremonie und seine eigenen Empfindungen und Überzeugungen. Bald danach, in der Woche, in der er Türschlieſser war, machte er einige Verse über den letzten Tag, ich glaube, etwa 18 Zeilen; schrieb das neunte Kapitel des Hiob und nicht viel später einige Kapitel des Jesaiah ab.' Natürlich war bei den Chatterton-Forschern der Wunsch auſserordentlich groſs, diese von der Schwester genannten Gedichte zu finden. Ein Mr. Tyson machte sich daran, das Bristoler Lokalblatt zu diesem Zwecke durchzustöbern, und siehe da, sein Suchen wurde belohnt. Felix Farleys Journal war ein typisches Lokalblättchen, in das die poetischen Gemüter Bristols mit Vorliebe ihre Gaben niederlegten. Dort fand Tyson ein kleines Gedicht: *On the last Epiphany, or Christ coming to judgment,* das 16 Zeilen lang war, also 'beinahe' die Länge, die Mrs. Newtons Brief forderte. Wir haben zwar nicht den geringsten Anhalt, daſs Chatterton damals in Felix Farleys Blatt schrieb, es wäre auch psychologisch völlig unerklärlich, warum er der Schwester, wenn sie um seine Dichterschaft wuſste, nichts von der Veröffentlichung des Gedichtes gesagt haben sollte, abgesehen davon, daſs sie das Gedicht, das sie ja kannte, in dem Blatte hätte lesen müssen, doch könnte dies noch hingehen. Es muſste aber eine andere Schwierigkeit überwunden werden. Das Gedicht ist veröffentlicht am 8. Januar 1763, damals war Chatterton erst gerade zehn Jahre alt. Mrs. Newton aber sagt ausdrücklich, daſs der Anlaſs für dieses Gedicht seine Konfirmation gewesen sei; so muſste eben Mrs. Newton sich geirrt haben und der Bruder spätestens um Weihnachten, als er eben erst zehn Jahre alt geworden war, konfirmiert werden! Mrs. Newton aber ist, wie wir gesehen haben, sehr genau in ihren Daten, zwölf Jahre war auch das ganz normale Alter für die Feier, und Chatterton hat regelmäſsig die Schule vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre durchgemacht. Wenn trotzdem sämtliche Biographen ohne den geringsten Zweifel Tyson gefolgt sind, so liegt das ausschlieſslich an der Freude, nun endlich auch die gewünschte frühe Leistung für den zehn-

jährigen Knaben zu haben. Man hatte sich bisher mit drei kleinen Jugendgedichten begnügen müssen, die alle drei durch Sir Herbert Croft erhalten sind. In *Love and madness* teilt Croft nun eines davon mit, ein satirisches Stück: *The apostate will.* Croft hält dies Gedicht für Chattertons frühestes; es ist datiert den 14. April 1764. Elfeinhalb Jahre war der jugend-Dichter, auch für dies Alter eine gute Leistung. Der Stoff, den er wählte, ist sehr erklärlich, gerade für einen Colstonschüler, der in dem von dem Gründer her traditionellen Hafs gegen das Sektenwesen erzogen war und hier einen dieser Sektengänger, die überall da unterschlüpfen, wo sie ein vorteilhaftes Plätzchen sehen, schildert. Bristol ist ja einer der Hauptplätze für diese Sektenkämpfe gewesen, und Namen wie Wesley, Young, Bingham[1] und Stillingfleet, die hier genannt werden, sind einem Bristoler Kinde jener Tage wohl geläufig gewesen, auch wenn er ihre gelehrten Werke nicht gelesen hat.

Dies Gedicht hat Croft aus einem Notizbuch, das der Mutter gehörte, nach Chattertons Handschrift abgeschrieben. Gregory[2] erzählt nun, dafs die Schwester ihm ein Notizbuch als Neujahrsgabe geschenkt, das er ihr nach einem Jahre mit Schriften, besonders Poesie, angefüllt wiedergegeben habe. Leider gibt Gregory eine falsche Quelle, nämlich Mrs. Newtons Brief, an, und ich habe die richtige auch nicht finden können.

Die beiden anderen Gedichte sind in Crofts Handschrift in einem Bande von Chattertons Werken mit der Bemerkung eingetragen: 'Diese Gedichte schrieb Chatterton, als er ungefähr elf Jahre alt war.' Leider ohne weitere Angabe, möglicherweise stammten sie auch aus dem Notizbuch. Das eine ist eine *Christmas' hymn,* die stark nach einem Schulexercitium aussieht, wenn man solche in Colstone school voraussetzen dürfte, das zweite, ein Fragment, *Sly Dick,* ist wieder eine Satire, eine Nachahmung von Gays Fabel *The miser and Plutus,* wie der sehr ähnliche Anfang zeigt, hier wie dort erscheint ein nächtliches Gespenst einem Geizhals. Nun fand Tyson wieder in Felix Farleys Journal, genau ein Jahr später wie das erste, 7. Januar 1764

[1] Siehe Skeat I S. 8.
[2] Siehe *Works,* 1803, I S. x.

veröffentlicht, ein Gedicht, *The churchwarden and the apparition* betitelt, das ebenfalls in seinem Anfange auf Gay zurückgeht, auch eine Geistererscheinung schildert, aber sich auf eine Lokalgeschichte bezieht. Auch dieses hat Tyson Chatterton zugeschrieben, während der umgekehrte Schlufs wohl wahrscheinlicher ist, dafs Chattertons kleiner Versuch eine Nachahmung dieses Gedichtes ist, das Latimer[1] Phillips, dem Unterlehrer in Ch.s Schule, zuschreibt, allerdings auch nur auf den Grund, dafs Phillips ein eifriger Mitarbeiter von Felix Farley war. Möglich wäre es ja, dafs dies Thema eins von denen war, mit denen Phillips mit den älteren Schülern der Schule in poetischem Wettstreit trat.[2] Gays Fabeln waren damals sicher in den Händen der Schüler, und Chattertons Gedicht wäre dann auch ein Versuch, mit teilzunehmen an den poetischen Versuchen der Colstonschüler, was auch den ähnlichen Anfang der Gedichte näher beleuchten würde.

Für Chattertons Verfasserschaft von *The churchwarden and the apparition* spricht nichts. Wir werden uns also wohl nach wie vor mit den von Croft mitgeteilten Kindheitsgedichten von Chatterton begnügen müssen.

In dem eben erwähnten apokryphen Gedichte wird die Niederlegung eines alten Steinkreuzes im Kirchhof von St. Mary Redcliffe und die Applanierung der Gräber gegeifselt. Wie sehr diese Angelegenheit die Bürgerschaft von Bristol erregt hat, zeigt das Lokalblatt, das eine Zeitlang voll von Angriffen auf den Kirchenvorstand war, der dies anbefohlen hatte. Ein solcher Angriff, ein Prosabrief an den Herausgeber, unterzeichnete sich *'Fullford, the gravedigger'*. Ich lasse hier Tysons Worte folgen als Probe seiner Schlufsfolgerung: 'Irgend eine Beweisführung anzutreten, dafs dies von Chatterton geschrieben, würde heifsen, des Lesers Urteil zum besten haben, denn keinem anderen Menschen als dem Verfasser der *Bristowe tragedy* würde eine solche Unterschrift eingefallen sein.' Zur Erklärung sei hinzugefügt, dafs in der Ballade *The Bristowe tragedy, or, the*

[1] Latimer, *Annals of Bristol in the eighteenth century printed for the authors,* 1893.

[2] Siehe Thistlethwaites Brief, *Works,* 1803, III 467.

deathe of Syr Charles Bawdin[1] der Name Fullford gar nicht vorkommt, dafs es nur festgestellt ist, dafs unter König Edward IV. ein Sir Balduin Fulford hingerichtet worden ist, dessen historische Persönlichkeit möglicherweise Chatterton für sein Gedicht als Sir Charles Bawdin im Auge gehabt hat. Willcox[2] macht zwar schon hierauf aufmerksam, trotzdem nehmen sonst alle Biographen[3] diese Entdeckung Tysons an und bewegen sich mit ihm in dem Zirkelschlufs: Folglich ist damals schon die Gestalt Fulfords, die er in der Ballade behandelt, ihm im Gedächtnis gewesen.

Es läfst sich denken, dafs noch weit mehr als für die Werke in modernem Englisch man ein möglichst frühes Datum für die Beschäftigung des Knaben mit dem Rowley-Roman ansetzen möchte. Hierfür genügte nun der schriftliche Bericht der Schwester, obgleich er mündlich von der Mutter bestätigt wurde, gar nicht. Mrs. Newton schreibt: 'Um diese Zeit (d. h. nachdem er Lehrling bei Lambert geworden war) trug mein Bruder die Pergamente, die meinem Vater gehörten, und die dieser nicht zu Bücherumschlägen für seine Schüler benutzt hatte, nach seinem Comptoir.' So und nicht anders wufsten es Mutter und Schwester. Beide versicherten Bryant und Milles, den beiden gelehrten Rowley-Verteidigern, wiederholt, dafs Chatterton sich früher nicht um die vergessen daliegenden Pergamente gekümmert habe, sondern erst jetzt, soviel er konnte, davon in das Comptoir gebracht habe. Milles selbst war gewifs zufrieden mit dieser Darstellung, die ja sehr zu Gunsten seiner Auslegung sprach. Wie dem auch sei, ob Chatterton schon etwa als Knabe wenigstens die Pergamente, die als Bücherumschläge, Schnittmuster etc. benutzt waren, mit Interesse angesehen hat, wie die bunten Initialen des Musikmanuskriptes seine Phantasie fesselten, eins ist völlig sicher: die ihm nächststehenden Frauen wufsten nichts davon; zu sehr stimmen ihre Aussagen an die verschiedensten Personen überein, zu ernsthaft versichert die Schwester in dem Briefe an Croft, dafs sie vor dem grofsen Herzenskundigen die ganze Wahrheit

[1] Skeat II S. 1 ff.

[2] *The poetical works of Thom. Chatterton,* 1882, I S. XXXVIII Anm.

[3] Siehe Wilson S. 19; Bell (Aldine edition) I S. XXXII; Helene Richter S. 14. 15.

gesagt habe. Zudem ist nicht der geringste Grund einzusehen, warum sie ein früheres Interesse ihres Bruders für die Pergamente hätte verheimlichen sollen. Mrs. Edkins aber wufste nach dreifsig bis vierzig Jahren alles, was Mutter und Schwester nach acht bis zehn Jahren nicht wufsten. Ganz gruselig klingt ihr Bericht: Wie der Knabe der Mutter eine Dachkammer abgeschmeichelt habe und dort sich stunden-, ja ganze Tage lang ohne Essen eingeschlossen habe, wie die Frauen unten angstvoll sein Treiben beobachtet hätten und auf die sonderbarsten Ideen gekommen wären, wenn er mit Tinte und Ocker beschmutzt endlich heruntergekommen wäre, wie sie gemeint hätten, er wolle unter die Zigeuner gehen, wie Mrs. Edkins einmal in seine Bodenkammer eingedrungen wäre und ihn dort inmitten seiner Pergamente sitzend gefunden habe, wie er sie hinausgeschickt habe, da sie ihm zu klarsichtig sei. So geht es weiter fort in einem langen Berichte, in dem Mrs. Edkins die Hauptrolle spielt und von allen Menschen ihrem 'Pflegejungen' am nächsten gestanden hat. Dies gereichte nun allen Biographen zur gröfsten Genugtuung, sie operieren mit diesem ganzen Kram als Tatsachen und malen mit Freuden das romantische Bild des Knaben danach aus. Doch nicht nur die Zeugnisse der Mutter und Schwester erweisen das alles als reine Erfindung, auch innere Gründe sprechen dagegen. Man vergegenwärtige sich nur die ganze Situation. Mit sieben Jahren neun Monaten kommt der Knabe auf die Schule, wo er vollständig wohnt und den sehr strengen Regeln unterworfen ist. Die Schulstunden dauern im Sommer Morgens von 7—12, Nachmittags von 1—5 Uhr, im Winter von 8—12 und von 1—4 Uhr. Die Kinder mufsten jeden Abend um 8 Uhr zu Bett sein; in den Erholungsstunden hatten sie etwas gröfsere Freiheit, denn Mrs. Newton schreibt Croft, dafs sie von Schulkameraden gehört habe, dafs ihr Bruder in den Erholungsstunden lieber gelesen als gespielt habe. Aufserhalb der Schule aber durften die Kinder nur am Samstag und den Heiligentagen der anglikanischen Kirche sein, und auch dann nur, wie Gregory angibt, von 1—7 oder 8 Uhr [1] am Nachmittag. In diese Schulzeit, die so beschränkte Stunden der Freiheit dem

---

[1] *Works* I S. VI.

Knaben gewährte, verlegt nun Mrs. Edkins ihren hochromantischen Bericht. Doch Mrs. Edkins wuſste wenigstens nichts von einem bestimmten Werke, das dem jungen Dichter damals schon im Sinn gelegen hatte, zu berichten. Hier nun sprang Thistlethwaite mit seinem Bericht ein. Der Bericht in seinem Briefe lautet folgendermaſsen: 'Als ich eines Tages während des Sommers 1764 in der Nähe der Schule Horse-Street herunterging, traf ich zufällig Chatterton. Wie ich mich mit ihm unterhalte über einen Gegenstand, an den ich mich nicht mehr erinnere, teilte er mir mit, daſs er einige alte Manuskripte besäſse, die in einem Kasten von Redcliffe Church gelegen hätten, und daſs er einige oder eins von ihnen Phillips geliehen hätte. Einen Tag oder zwei danach sah ich Phillips und wiederholte ihm die Nachricht, die ich von Chatterton erhalten hatte. Phillips zeigte mir das Manuskript auf Pergament oder Velin, das, ich bin sicher, Elinour und Iuga war, eine Art von pastoraler Ekloge, die nachher in 'Town and Country Magazine' Mai 1769 veröffentlicht wurde. Das Pergament schien am Rande genau beschnitten, zu welchem Zweck oder durch welchen Zufall weiſs ich nicht, aber die Worte waren augenscheinlich ganz und unverstümmelt. Da die Schrift gelb und blaſs, augenscheinlich (wie ich mir denke) durch Alter, geworden war, hatte Phillips mit seiner Feder mehrere Zeilen nachgezogen (welche, soweit meine Erinnerung geht, ohne Versabteilung und ohne Interpunktion geschrieben waren), und auf diese Weise mühte er sich, ein Verständnis des Sinnes zu erhalten. Ich bemühte mich, ihm zu helfen; doch da wir vollständig unbekannt waren mit den Buchstaben, Art, Sprache und Orthographie der Zeit, in der die Zeilen geschrieben waren, so waren alle unsere Anstrengungen unfruchtbar; und wenn wir auch einige Worte erklären und verbinden konnten, so blieb uns der Sinn ganz unverständlich. Ich meinesteils, der ich wenig Geschmack für solche Studien hatte, kümmerte mich nicht um die Enttäuschung; Phillips im Gegenteil kränkte sich augenscheinlich, in der Tat mehr, als ich damals dachte, daſs der Gegenstand es verdiente.' ...

Wieder muſs man sich die Situation klar machen: Der zwölfjährige Thistlethwaite, der, wie sehr erklärlich, gar kein Interesse für alte Manuskripte hatte, trifft den elfjährigen Chatterton auf

der Strafse, der ihm erzählt, dafs er eins seiner alten Manuskripte aus der Hand gegeben habe und es höchst sorglos seinem Freunde, dem Unterlehrer Phillips, überlassen habe. Phillips macht sich über das Manuskript mit Hilfe von Thistlethwaite, sie können den Sinn absolut nicht herausbekommen, trotzdem weifs Thistlethwaite ganz genau, dafs es Elinoure und Iuga war. Höchstwahrscheinlich nämlich lag dies Gedicht Thistlethwaite am nächsten, weil es das einzige war, das Chatterton selbst veröffentlicht hatte. Es scheint fast, als hätte Thistlethwaite aufser diesem Rowley-Gedicht nur noch *Sir Charles Bawdin* gekannt, der auch schon 1772[1] herausgekommen, als er seinen Bericht für Milles am 4. April 1781, also 17 Jahre nach dem Ereignis, schrieb; denn er erwähnt diese beiden Gedichte sehr ostentativ.

Was wir aber authentisch über Chattertons Behandlung der Manuskripte wissen, klingt ganz anders. Chatterton hatte augenscheinlich gar keine besondere Freude an der Fälschung alter Pergamente. Im Britischen Museum unter Additional Mss. 5766 A sind sämtliche noch erhaltenen Pergamente, die Chatterton als Rowley-Originale ausgegeben hatte, beisammen. Sie stammen fast alle aus Barretts Besitz, der unter Chattertons Bristoler Patronen sich rühmte, am meisten von alten Schriften zu verstehen, und am dringendsten Originale von Chatterton verlangt hat. Von den 42[2] Pergamentfetzen sind nur acht mit Schrift bedeckt, und nur zwei davon enthalten Gedicht-Fragmente.[3] Die Fälschung dieser Pergamente, die meist auf kleinen Stücken, wie sie an echten Pergamenten frei bleiben, geschrieben sind, ist höchst ungeschickt; man sieht es deutlich, dafs dieser Teil der Arbeit für Chatterton nicht der angenehmere war, und dafs er sie mehr der Not gehorchend hervorbrachte.

Dafs nun der elfjährige Junge nicht, selbst wenn er damals schon, was ganz abzulehnen ist, im stande gewesen wäre, ein Gedicht wie Elenour und Iuga zu verfassen, mit grofsartiger Sorglosigkeit ein solches mühsam von ihm gefälschtes Pergament aus

[1] In der Ausgabe von Tyrwitt 1777.

[2] Siehe eine genaue Beschreibung *Works* III S. 497 ff. und kürzer Skeat I S. 375 ff.

[3] N. 1: 34 Zeilen aus *The story of William Canynge* und N. 6: *Lines of W. Canynge's feast* (12 Zeilen).

der Hand gegeben haben würde, liegt auf der Hand. Thistlethwaite aber glaubte ja auch, dafs er mit dieser Geschichte nur bewiesen hätte, dafs Chatterton schon so früh ein wirklich echtes Manuskript fortgegeben hätte. Der Grund, weshalb er diese Geschichte erfand, liegt auf der Hand: in seiner Eitelkeit wollte er der erste sein, der ein Rowley-Manuskript in der Hand gehabt hatte, darum auch wählte er als Partner dieser Geschichte Phillips, der längst tot war. Die Art aber, wie seine Fabel von den verschiedenen Biographen aufgenommen ist, ist lehrreich für solche Mythentradition. Der Brief war an Dr. Milles geschrieben, der eben im Begriff war, die Prachtausgabe der Gedichte Rowleys, des Priesters aus dem 15. Jahrhundert, herauszugeben. Milles pafste diese Geschichte Thistlethwaites gar nicht, denn es war weit wahrscheinlicher, dafs ein fünfzehnjähriger als ein elfjähriger Knabe den Wert alter Manuskripte erkannt habe, er machte daher zu dem Abdrucke des Briefes an dieser Stelle die Anmerkung:[1] 'Aus guten Gründen mufs man hier einen Fehler in Mr. Thistlethwaites Bericht argwöhnen, entweder was das Datum oder die Umstände anbetrifft.' Gregory, der sonst nur die Berichte von Mutter und Schwester kennt, nimmt Thistlethwaites Bericht in den Text auf, aber noch mit einem Zweifel an der Richtigkeit. Bei Dix scheint ja nun durch den Bericht von Mrs. Edkins Thistlethwaites Erzählung bestätigt. Willcox[2] dagegen, der ein merkwürdiges Gemisch von Kritik und Leichtgläubigkeit zeigt, weist die ganze Erzählung als Fälschung ab. Nun kommt Wilson, er macht selbst auf die grofse Unzuverläfslichkeit des Thistlethwaiteschen Briefes aufmerksam: 'Die Fakten und Daten sind viel zu gläubig als authentisch angenommen.'[3] Und trotzdem nimmt er selber diesen Bericht als völlig authentisch an und nur, weil Thistlethwaite Daten angibt! Charles Kent und Bell erzählen beide die Geschichte als authentisch, ohne jeden Kommentar. Helene Richter endlich legt ihn im Texte selbst einer genauen Schilderung der Entstehung der ersten Rowley-Schöpfung zu Grunde, ohne auch nur mit einem Worte

[1] Milles, Vorrede S. 5.
[2] Willcox, 1844, I S. XLVII.
[3] D. Wilson, *Chatterton* S. 39 ff.

zu verraten, dafs diese Schilderung nicht auf authentischen Quellen beruhe; dann wird in einer Anmerkung der Zweifel ausgesprochen: 'Thistlethwaite erzählt, Elinoure und Iuga 1764 gesehen zu haben, ohne dafs seine Zeugenschaft unbedingt glaubwürdig wäre.'[1]

Immer wieder treffen wir also bei den Biographen auf den Wunsch, für ihr Bild, selbst gegen besseres Wissen, nicht einen der romantischen Züge zu verlieren. Wir müssen uns aber damit begnügen, dafs wir über die Rowley-Träume des Kindes gar nichts wissen, und dafs erst, nachdem Chatterton Lehrling bei dem Notar Lambert geworden war, seine Dichterphantasien sich zu dieser Fiktion kristallisiert haben.

'Seine Stunden im Bureau dauerten von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends,' schreibt Mrs. Newton. 'Er hatte wenig für seinen Herrn zu tun, oft nicht zwei Standen am Tage, was ihm Gelegenheit gab, seinen Geist auszubilden. ... Mr. Lambert sagte mir nicht zwei Monate, ehe er von Bristol fortging, er wäre niemals aufserhalb des Bureaus während der Arbeitsstunden gefunden werden, da sie oft[2] den Laufburschen und andere Dienstleute hinschickten, um nach ihm zu sehen.'

Chatterton scheint also der einzige Schreiber in Mr. Lamberts Bureau gewesen zu sein. Und in dieser Einsamkeit waren täglich etwa acht bis neun Stunden sein, um *to pursue his genious,* wie seine Schwester sagt. Auf dem Bücherregal fand er aufser Gesetzbüchern eine Ausgabe von Camdens *Britannia,* natürlich ein englisches Exemplar. Dies Buch hat mit seinen malerischen, anschaulichen Schilderungen von Englands Vergangenheit vielleicht mehr zu der Bildung des Rowley-Traumes beigetragen, als man angenommen hat. Ob er auch Baileys und Kerseys Wörterbücher im Office fand, ist nicht sicher, jedenfalls mufs er sie sich früh aus der Leihbibliothek, die 1728 zuerst in Bristol eingerichtet worden war, oder sonst woher verschafft haben. Am 1. Juli 1768 kam also der $14^1/_2$jährige Junge zu Mr. Lambert,

---

[1] Helene Richter, *Chatterton* S. 18 ff.

[2] Das Bureau war von dem Hause des Advokaten, in dem Chatterton wohnte, mit dem Laufburschen zusammen schlief und in der Küche afs, getrennt.

mit einer Fülle freier Zeit, in einem Alter, wo alle Knabenträume ins Ungemessene gehen, ohne Lehrer und Leiter, augenscheinlich auch ohne Freund, um etwas aus der Welt, die sich in ihm aufbaute, mitzuteilen. Zudem scheint er von frühester Jugend auf ein Kind gewesen zu sein, bei dem die Phantasie übermäfsig im Verhältnis zu den Gemütseigenschaften ausgebildet war. Das weibliche Geschlecht hat trotz der Frühreife des heranwachsenden Knaben in seinem jungen Leben gar keine Rolle gespielt. Die Vergnügungen der jungen Leute seines Alters teilte er ebenfalls nicht, er war durchaus mäfsig und fleifsig, so dafs er sich höchst ungern in den Arbeitsstunden stören liefs. So fast gar nicht von äufseren Interessen abgezogen, spann sich der Knabe fester und fester in seine Träume ein.

Damals zuerst hörten die Frauen daheim und seine Freunde ihn mit Begeisterung von dem Schatz sprechen, den er entdeckt hatte, und mit grofsem Entzücken von dem zweifellosen Erfolg, den sein Plan für sein zukünftiges Leben haben sollte. Irgend eine chronologische Reihenfolge für die Entstehung der Rowley-Gedichte herzustellen, wird wohl für immer vergeblich sein. Elinour und Iuga als erstes so früh zu datieren, hat sich uns als Fälschung erwiesen, ebenso war es völlig abzulehnen, den Gedanken an die *Bristowe tragedy* schon in das Jahr 1763, die Abfassungszeit des Fullford-Briefes in Felix Farleys Journal, zu legen.

Auch ein dritter Versuch der Biographen, den Beginn des Rowley-Romans in die frühe Kinderzeit zu verlegen, mufs als gänzlich legendenhaft zurückgewiesen werden. Ein seltsames Schriftstück ist uns aufbewahrt, halb in das Gewebe seiner grofsen Fiktion eingeschlossen, halb echter Jungen-Schabernack, es ist dies der Stammbaum der Familie de Burgum. Cottle, der ihn zuerst in seiner Ausgabe von 1803 veröffentlicht und kommentiert hat, sagt dort: 'Mr. Burgum war ein Zinngiefser und Teilhaber von Mr. George Catcott. ... Chatterton schuldete Mr. Burgum etwas Geld, und wie er ihn eines Tages besuchte, als er ungefähr sechzehn Jahre alt war, sagte er ihm, dafs er seinen Stammbaum daheim habe von Wilhelm dem Eroberer an, und nannte ihm viele ausgezeichnete Familien, die mit ihm zusammenhingen. Mr. Burgum drückte den Wunsch aus, den Stammbaum

zu sehen, und nach wenigen Tagen überreichte ihm Chatterton das Folgende.' So berichtet Cottle noch völlig richtig im Jahre 1803.[1] Im Oktober 1769 war nämlich Chattertons Bericht über die Einweihung der alten Brücke, die niedergerissen und eben durch eine neue fertiggestellte ersetzt worden war, in Felix Farleys Journal erschienen. Es war dies die erste Publikation von Chatterton, in dem von ihm erfundenen Rowley-Dialekt geschrieben. Nachdem man in der Redaktion erfahren hatte, dafs der junge, noch nicht sechzehnjährige Schreiberlehrling Chatterton der Vermittler dieses 'alten' Berichtes war, wurde das Interesse einiger Leute mit antiquarischen Neigungen, die damals Bristol wie jede andere Stadt aufwies, rege. Drei Männer treten jetzt zuerst wichtig und bestimmend in das Leben des jungen Dichters ein. 'Als er bei Mr. Barrett und Catcott eingeführt worden war, wuchs sein Ehrgeiz täglich', schreibt die Schwester. Georg Symes Catcott, der Zinngiefser, war nach seinem eigenen Bericht der erste, der von den in St. Mary Redcliffe gefundenen alten Dokumenten hörte, sich nun mit geschäftiger Neugier bei Chatterton einführte und zu seinem gröfsten Entzücken von diesem die Abschrift von ein paar alten Gedichten, darunter *Bristowe Tragedy,* und wenige Tage darauf zwei Originale, das eine mit *Song to Ælla,* seitdem verloren gegangen, und die sogenannte *Yello Roll,* ein Pergament mit Münzzeichnungen, erhielt. Catcott genofs den Ruhm, den ihm diese Entdeckung einbringen mufste, im voraus. Seine Fähigkeiten waren höchst beschränkt, seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz aber schrankenlos, rühmte er sich doch unter anderen törichten Grofstaten, dafs in seiner Bibliothek kein Buch jünger als 200 Jahre sei.[2] Catcott, so erzählt er selbst weiter, wäre zu Barrett, dem Arzte, der damals an einer Geschichte Bristols arbeitete, geeilt, um ihm von den neuen Funden zu berichten. Beide Herren sind, so schreibt Catcott am 21. September 1778 an Milles, sicher, dafs es kurze Zeit nach dem Brücken-

[1] *Works,* 1803, II S. 455.

[2] Er hat seine Rolle bis zu Ende durchgeführt; das Bristoler Museum bewahrt ein mit weifsem Papier durchschossenes Exemplar der Rowley-Poems, zu dem Catcott eine der Satiren Chattertons auf ihn, *Happiness,* abgeschrieben und mit Randglossen erläutert hat, wo er alle seine Heldentaten selbst erzählt.

berichte gewesen sei, daſs sie mit Chatterton bekannt wurden. Der Compagnon von Catcott, Mr. Burgum, teilte nun den literarischen Ehrgeiz seines Geschäftsgenossen in hohem Maſse, aber er konnte nicht recht gegen ihn aufkommen, da er aus ganz obskurer Familie stammte und einst als kleiner Junge nach Bristol gewandert war. Ihn und seine Schwächen lernte Chatterton selbstverständlich erst durch Mr. Catcott kennen. Diesen Schluſs machte noch Cottle im Jahre 1803, da er Chatterton 'ungefähr sechzehn Jahre alt' sein läſst. Innere Gründe des Stammbaums selbst stellen dies auſser Frage, eine groſse Menge reichlich hierin citierter Werke kann Chatterton erst aus der Bibliothek Mr. Barretts [1] zu Gesicht bekommen haben, da doch kaum anzunehmen ist, daſs die Bristoler Leihbibliothek solche antiquarisch heraldische Bücher auf Lager gehabt hat. Als dann aber Cottle, den dieser Stammbaum, der in seinem Eigentum war, von jeher sehr interessierte, alles, was er darüber auf dem Herzen hatte, noch einmal ausführlich in seiner Sammlung von Essays *Malvern Hills* [2] zusammenfaſste, da war aus dem Sechzehnjährigen ein *blue coat boy* geworden, in Cottles Phantasie hatte sich die Scene dramatisch ausgestaltet, und er wuſste nun sogar genau, daſs es ein Samstag gewesen war, d. h. ein schulfreier Wochentag. Willcox erzählt dies als eine feststehende Tatsache Cottle nach. [3] Wilson konnte sich eines Haupteinwurfes gegen diese Datierung, über den Willcox ganz leicht hinweggeschlüpft war, nicht entziehen, daſs es nämlich höchst unwahrscheinlich sei, daſs der Knabe dem Compagnon von Catcott diese Arbeit gebracht haben könne, die schon als Quelle die in St. Mary Redcliffe gefundenen Manuskripte angibt, und daſs Burgum seinem Teilhaber nie davon gesprochen hatte, so daſs dieser erst nach anderthalb Jahren frühestens von anderer Seite davon gehört haben soll. Wilson aber weiſs sich flugs zu helfen: so muſs denn eben Chatterton auch schon in Barretts und Catcotts Hause als Schulknabe verkehrt und die beiden Herren durch sein witziges Ge-

[1] Latimer, *Annals of Bristol*, sagt direkt: *all the books quoted were in Barrett's Library*, leider ohne Quellenangabe.

[2] Siehe Joseph Cottle, *Malvern Hills*, 1829, II (Essay IV *suggested bey Chatterton's pedigree of De Bergham*).

[3] *Works*, ed. 1844, I S. xii ff.

plauder und seine blitzenden, schönen Augen entzückt haben.[1] Bei Barrett verführte den Biographen die Nähe des Hauses bei der Schule zu dieser Annahme,[2] der Knabe hätte ja leicht einmal herüberspringen können. Catcott hatte Wilson selbst eine Handhabe gegeben. Im August 1788 hatte Catcott im *Gentleman's Magazine* entgegen seiner zehn Jahre früher an Milles gemachten Mitteilung behauptet, dafs er die Gedichte von Chatterton im Anfange des Jahres 1768 erhalten habe, als er noch die Tonsur des Knaben, der gerade von Colston school gekommen sei, getragen habe. Catcott widerruft dies zwar einen Monat später selbst mit den Worten: 'nunmehr erinnere ich mich selbst, dafs es ungefähr drei Wochen oder vielleicht einen Monat nach der Publikation über die Brückeneröffnung gewesen war', aufserdem stimmte auch der Zeitpunkt 1768 gar nicht, denn die Tonsur wird Chatterton wohl schon wenige Wochen nach seinem Eintritt bei Lambert im Juli 1767 zugewachsen sein, doch für Wilson genügt dies, um die frühe Bekanntschaft mit Chatterton festzusetzen. Helene Richter, die sonst als einzige den *De Bergham Pedigree* richtig datiert, macht zu der Bekanntschaft mit Catcott die Bemerkung: 'Da jedoch die Eindrücke des Auges sich dem Gedächtnis zuverlässiger einzuprägen pflegen als Daten, so dürfte Catcotts Erinnerung, dafs er Chatterton noch mit der Tonsur als Colstonschüler, also zu einer früheren Zeit als Ende 1768, gekannt habe, trotz des späteren Widderrufs auf einer Tatsache beruhen.'[3] Wenn sich aber die 'Eindrücke des Auges' erst zehn Jahre später zeigen und die richtige Datierung in der natürlichen Entwickelung der Verhältnisse liegt, so werden wir doch wohl diese letztere vorziehen müssen und als feststehende Tatsachen des Lebens unseres Dichters annehmen, dafs sich die Dinge entwickelten, wie wir vorher konstatiert haben: am 14. Oktober 1768 erscheint der Brückenbericht, wenige Wochen nachher müssen wir

[1] Wilson, *Chatterton* S. 50 ff.

[2] Croft 1780 (*L. a. M.* S. 241) erzählt die wunderliche Anekdote, dafs 'Barrett ihm selbst gesagt habe, dafs er oft nach der Armenschule, die nahebei ist, gesandt habe und mit Absicht von seiner Meinung abgewichen sei, um zu sehen, wie seine wunderbaren Augen aufflammten und glühten, wenn er in Eifer geriet'.

[3] Helene Richter, *Chatterton* S. 60.

die Bekanntschaft mit Catcott und Barrett ansetzen, der die mit Mr. Burgum folgt, und frühestens Ende 1768, eher Anfang 1769, den Stammbaum für den ehrsamen Zinngiefser. Die Datierung dieses Werkes ist nun aber wieder wichtig für ein paar Gedichte, die sich nach ihm bestimmen lassen. Chatterton schrieb die erste Hälfte des Stammbaumes in ein Schulheft, in das er schon zwei Gedichte im Rowley-Dialekt eingetragen hatte, *The tournament* und *The gouler's requiem,* von denen er das letztere Canynge, dem Hauptthelden seines Romanes, zuschrieb. *The tournament* hängt aber innerlich eng mit dem Stammbaum zusammen.

Chatterton verteilte die Gaben seines Rowley-Romanes durchaus nicht wahllos an seine Bristoler Patrone. Dem poetisch angehauchten Zinngiefser George Catcott, den seine Freunde um seiner grofsen Worte willen 'The giant great heart' nannten, gab er meist, bis auf wenige Ausnahmen, die poetischen Ergüsse aus Rowleys Feder, seinen Compagnon machte er glücklich mit einem langen Stammbaum vornehmer Ahnen, wobei er nicht vergafs, auch sein eigenes Geschlecht an ferne Vergangenheit anzuknüpfen. Dem antiquarischen Forscher Barrett aber verschaffte er all die alten Dokumente, die dieser für seine Geschichte Bristols notwendig hatte. Nicht nur dafs er ihm das hohe Alter von Bristol, das Barrett für seine Geschichte immer gefehlt hatte, nachwies, sondern für eine ganze Reihe von Bristoler Bauten fanden sich immer, wenn Barrett sie gerade brauchte, die Gründungsurkunden; für siebzehn verschiedene Kirchen und Kapellen fanden sich allmählich Rowley-Berichte mit Angabe des Gründers, der Jahreszahl etc., bei manchen waren noch interessante Nebenumstände beleuchtet. Alte und neue Biographen Chattertons haben viel Papier beschrieben und viel Scharfsinn angewandt, um herauszubekommen, was für gelehrte Bücher Chatterton-Rowley gelesen haben mufs, um diese und jene wichtige historische Notiz oder Namen, die er in diese Berichte hineinflicht, zu kennen, während es doch sehr nahe liegt, dafs der unglaublich kluge, scharfsichtige Junge alles das von Barrett selbst wufste, der ihm jedenfalls, schon um ihn geschickt für die Nachforschung in seinen alten Manuskripten zu machen, alles mitteilte, was er mit Bienenfleifs für seine schon seit Jahren vorbereitete Geschichte Bristols gesammelt hatte.

Einer dieser Gründungsberichte[1] beschäftigte sich mit St. Mary Redcliffe, der Kirche, um die sich Chattertons ganze Fiktion wie um einen Mittelpunkt kristallisierte. Gegründet wurde nach ihm die Kirche in ihrer ersten Gestalt, ehe sie Cannynge zu dem jetzigen Prachtbau aufführte, von Simon de Burton. Der Anlafs war ein Gelübde, das Burton an die Mutter Gottes tat, ihr ein Gotteshaus zu erbauen, wenn er alle Ritter an dem Turniere besiege, das der König Edward I. zu Ehren seines Weihnachtsbesuches 1285 abhalten liefs. Ein historisches Faktum, wie Barrett stolz dazu bemerkt, ahnungslos, dafs er wohl selbst Chatterton dasselbe gewiesen haben wird. Den gleichen Stoff behandelte Chatterton nun auch noch in dem erwähnten Gedichte *The tournament,* auch hier ist der Sieger Symonne de Burtonne, aber sein Hauptgegner ist nicht mehr ein Ritter Nevylle, wie in der Prosaschrift, sondern Johan de Berghamme. Dieser gleiche Johan de Berghamme aber spielt ebenfalls eine grofse Rolle in dem Stammbaum, wo er nicht nur trotz seiner Niederlage eine Blume der Ritterschaft genannt wird, sondern auch ein grofser Dichter seiner Zeit ist. Welches von diesen beiden Werken das frühere ist, ob der Name de Bergham im *Tournament,* der ihm irgendwo zugeklungen, wegen seiner Ähnlichkeit mit Burgum vielleicht den ganzen Gedanken des Stammbaumes gegeben, oder ob umgekehrt der Name aus dem Stammbaum in das Gedicht hineingekommen, ist schwer zu entscheiden. Der Schlufs, dafs die Prosaschrift *Vita Burtoni* das frühere war, da hier der wichtige Name noch fehlt, ist wohl aber berechtigt. Jedenfalls aber sind Gedicht und Stammbaum zu gleicher Zeit entstanden; diese Folgerung zieht schon Wilson, was ihm die Genugtuung gewährt, dies Gedicht *the earliest of his antique interludes ascribed to Rowley's pen*[2] zu nennen. Helene Richter aber, die, wie gesagt, den Stammbaum richtig datiert, nimmt trotzdem den Schlufs Wilsons an: 'Die ersten Gedichte', heifst es (S. 39), 'unter die er nachweislich die Namen seiner Lieblinge setzte, sind "Das Turnier von dem guten Priester der Johanniskirche Thomas Rowley" und "Des Wucherers Totenklage von Meister

[1] *Vita Burtoni,* zuerst veröffentlicht *Works* 1803, II S. 59.
[2] Wilson, *Th. Chatterton* S. 69.

William Canynge".' Diese Gedichte sind nun aber nach unserer Folgerung nicht vor Ende 1768 entstanden, gehören also gerade zu den späteren, was bei der geringen Möglichkeit der Datierung der Rowley-Gedichte immerhin von Wichtigkeit ist. Wir können nur noch von *The romance of the knight,* die als Probe von De Berghams Poesie im Stammbaum mitgeteilt ist, und von *The battle of Hastings* mit Bestimmtheit sagen, dafs sie erst nach seiner Bekanntschaft mit den Bristoler Patronen entstanden sind. Wahrscheinlich ist auch die *Ballade of charitie* erst ein späteres Produkt, doch so völlig sicher, wie alle Biographen annehmen, ist es nicht, dafs dies das letzte seiner Gedichte sei, da wir nichts weiter wissen, als dafs Chatterton von London aus am 4. Juli 1770 dieses Gedicht mit einem Glossar versehen an den Herausgeber von 'Town and country magazine' sandte, und dafs er verschiedene Male dies Glossar von Mutter und Schwester daheim verlangt hat. Ob er es aber brauchte, um die Ballade erst zu verfassen, oder nur um zu der fertigen das Glossar hinzuzufügen, das können wir absolut nicht wissen.

Leider lassen uns alle Kriterien der Sprache völlig im Stich, so merkwürdig ungleich auch die einzelnen Gedichte behandelt sind; es scheint diese verschiedene Verkleidung in die alte Sprache ganz momentane Willkür Chattertons gewesen zu sein. Die verbreitete Ansicht, der auch Skeat zu huldigen scheint, dafs Chatterton seine Rowley-Werke erst neuenglisch dichtete und sie dann in seinen Dialekt verkleidete, ist doch nicht aufrecht zu halten, da ein ziemlich grofser Prozentsatz von reimbildenden Endworten gleich in den alten Worten gewählt ist. Über Skeat hinaus, der in seinem Essay über die Rowley-poems, der Einleitung zum zweiten Bande seiner Ausgabe, aufser den Wörterbüchern von Kersey und Bailey als Hauptquellen nur noch willkürliche Wortbildungen Chattertons sieht,[1] will nun Helene Richter, dafs Chatterton in seinem Rowley-Dialekt 'nicht nur einzelne Worte seiner heimischen Mundart entlehnt, sondern überhaupt charakteristische Eigentümlichkeiten des Lautstandes und Satzgefüges des Gloucestershire-Dialektes verwertet habe, indem er sie willkürlich auf die Schriftsprache anwandte'.[2] Leider bringt sie für

[1] Aldine edition II S. xxxv f. [2] H. Richter, *Th. Chatterton* S. 44.

diese interessante Hypothese auch nicht den Ansatz eines Beweises; jedenfalls aber wäre der Gedanke einer genaueren Untersuchung wert; es wäre vielleicht geeignet, mit den von Skeat als willkürliche Wortgebilde Chattertons in Anspruch genommenen Worten die Untersuchung zu beginnen.

Die Zeit also vom 1. Juli 1767 bis zum April 1770, also einen Zeitraum von zweidreiviertel Jahren, müssen wir als die Entstehungszeit der Rowley-Gedichte in Anspruch nehmen. Skeat bezeichnet die Monate Februar bis Juli 1769 als die, in denen die meisten der Rowley-Gedichte entstanden seien, weil in dieser Zeit keine modern-englischen Gedichte nachzuweisen sind;[1] doch wenn wir auch der Bemerkung Catcotts, dafs Chatterton ihm schon zu Anfang ihrer Bekanntschaft (also Ende 1768) fast alle seine Rowley-Gedichte genannt hatte, wenig Gewicht beilegen, so beweist doch die Korrespondenz mit Dodsley vom 21. Dezember 1768 und 15. Februar 1769, dafs das Hauptwerk *Ælla* schon vorher geschrieben war. *The Bristowe tragedy* war das erste, das Chatterton Catcott übergab. *Elinoure and Iuga* erscheint im Mai 1769 in 'Town and country'. Im März 1769 beginnt die Korrespondenz mit Walpole, die doch auch, ohne dafs besondere Gedichte genannt werden, einen ziemlichen Vorrat davon voraussetzt, da es ja Chattertons ganze Hoffnung war, dafs Walpole Rowley an die Öffentlichkeit bringen sollte.

Diese Korrespondenz mit Horace Walpole hat auch wieder noch zu einigen Irrtümern und Legenden Anlafs gegeben. Wilsons Apologie Walpoles,[2] worin er beweisen möchte, dafs Walpole die ersten von Barrett gedruckten Briefe nicht erhalten habe, wie Walpole selbst öffentlich und privatim behauptete, ist leicht zu widerlegen gewesen, da der eine dieser Briefe im Britischen Museum mit Poststempel aufbewahrt ist und ein von Walpole anerkannter Brief eine genaue Antwort darauf gibt. Der zweite ist oben abgeschnitten, wahrscheinlich von Walpole selbst, um Proben an seine Freunde zur Untersuchung der Echtheit zu senden. Dieser zweite Brief wird dann auch die unvorsichtige Blofslegung der persönlichen Verhältnisse Chattertons enthalten haben, die Walpoles Argwohn erregten, wie er es selbst

[1] Aldine edition S. XLIV. [2] Wilson, *Chatterton* S. 173 ff.

übrigens auch berichtet,[1] so dafs wir nicht noch einen dritten, uns nicht erhaltenen Brief anzunehmen brauchen, wie dies Cottle[2] und nach ihm Helene Richter[3] behaupten.

Walpole erzählt, dafs in einem der Briefe er mehrere Gedichte Rowleys erhalten habe, darunter ein absolut modernes Pastorale, etwas mit alten Worten durchsetzt. Daraus schliefst Gregory[4] und nach ihm Helene Richter,[5] dafs dies *Elinoure and Iuga* sei.

Letztere schreibt: 'Mit diesem Briefe übersandte Chatterton mehrere Gedichte Rowleys, darunter *Elinoure and Iuga,* das er um diese Zeit in modernisierter Fassung für das "Town and country magazine" vorbereitete. Nun aber ist diese modernisierte Fassung von *Elinoure and Iuga* gar nicht von Chatterton, sondern ist im Juni "by W. S. A. aged sixteen" veröffentlicht, während Chattertons Gedicht "written three hundred years ago by T. Rowley, secular priest D. B. Bristol" im Mai erschien. Dies ist aber auch der Beweis, dafs er nicht dies Gedicht an Walpole geschickt haben kann, denn da er noch am 14. April einen Brief an Walpole mit dem Postskript versieht "If you wish to publish them yourself, they are at your service", so wird er nicht eines dieser Gedichte, während er noch auf eine Antwort von Walpole wartete, selbst veröffentlichen; auf die Hoffnung einer Antwort von Walpole hatte er erst am 24. Juli verzichtet.

Der eine Hauptwunsch der Biographen Chattertons, in seinem Leben alles möglichst früh datieren zu können, war so durch Legenden aller Art befriedigt, einen zweiten Kristallisationspunkt für diese bot sein früher Tod in der Fremde durch Selbstmord. Hier nun hat sich glücklicherweise die Legendenbildung so wild gebärdet, dafs man die Hauptsachen bald durchschaut hat, dazu gehört in erster Linie die unerhörte Fälschung von Dix über den Totenschaubericht, den Dix nicht wagte, selbst in seiner Lebensbeschreibung aufzunehmen, und den er Mr. Gutch als echt übergab, so dafs dieser ihn in gutem Glauben veröffentlichte.[6] Die Fälschung, diese innerlich ganz unmögliche Fabelei, die ein durchaus sentimental unangenehmes Machwerk ist, wurde aufgedeckt. Dix, darüber interpelliert, behauptete, diesen Bericht von Southey

[1] Gentl. mag., 1782, S. 247. [2] *Works* III S. 395. [3] H. Richter S. 153. [4] *Works* I S. XXXIX. [5] H. Richter S. 153 f. [6] *Notes and queries* VII 138 f.

erhalten zu haben, der inzwischen gestorben war, sich also nicht mehr verteidigen konnte.[1] Das wenige, was über diese letzte traurige Zeit in dem Dasein des jungen Dichters zu erfahren war, haben schon Sir Herbert Croft in *Love and madness* und Warton[2] mitgeteilt. Damals wufsten sich die Hausleute noch an den seltsamen, rastlos fleifsigen jungen Selbstmörder zu erinnern. Manches, was Croft uns mitteilt, zeigt uns den engen Horizont seiner Londoner Hausleute, wenn z. B. die Base voll Erstaunen über den vornehmen Besuch Sir Herberts ausruft: 'wie sie nur hätte denken können, dafs Cousin Tommy ein so grofser Mann war. Die Mutter hätte ihr schon ein Wort darüber schreiben können, dann hätte sie ihn sicher als Gentleman behandelt'. Der Totenbeschauer selbst aber erinnerte sich schon damals an nichts mehr, die Zeugen, die er nannte, waren alle unauffindbar, der Name des Toten war in das Kirchenbuch falsch als William Chatterton eingetragen und die Stelle seines Grabes, im Armengrabe bei Shoe Lane Workhouse, nicht mehr zu bestimmen. So im Jahre 1778—1782.

Wie sollten diese Angaben aber der romantischen Phantasie der Biographen genügen. Den gefälschten Totenschaubericht zwar weisen alle völlig zurück bis auf Helene Richter, die in einer Anmerkung die Fälschung erwähnt, dann aber schliefst: 'Doch wenn Gutchs Mitteilungen auch als Bericht des Totenbeschauers gefälscht sind, so mag doch manches kleine Detail, das sie enthalten, auf wahrer Überlieferung beruhen.'[3] Dann aber benutzt sie diesen Totenschaubericht, der sechzig bis siebzig Jahre nach dem Tode Chattertons noch wahre Überlieferungen enthalten soll, durchweg ausführlich in Text und Anmerkungen, so dafs dieses ganze Kapitel wieder noch einen Rückschritt hinter die englischen Biographien bedeutet.

Einer anderen Legende gegenüber aber zeigen sich auch diese nicht stark genug. Hier haben Dix mit seinem Bericht von Cumberland[4] und Cottle[5] zusammen sich bemüht, um eine

---

[1] Das Ganze ist als Fälschung und reine Erfindung aufgedeckt. Athenaeum, 5. Dez. 1857.

[2] *Inquiry into the authenticity of the poems attributed to Thomas Rawley,* 1782. [3] Helene Richter, *Chatterton,* S. 235, Anm.

[4] Dix, *Chatterton,* Appendix A, S. 299.

[5] Siehe Price, *Memorials of the Canynges family,* S. 293.

höchst sentimentale Überlieferung glaubhaft zu machen, dafs nämlich Mrs. Chatterton mit Hilfe von Freunden sich heimlich die Leiche habe nach Bristol kommen lassen, um den Sohn in seinem geliebten Kirchhof von Mary Redcliffe zu begraben. Es ist amüsant, bei Bell, Wilson und Helene Richter zu lesen, wie jeder auf seine Weise den Versuch macht, diesen beglückenden Abschlufs zu retten. Helene Richter hilft sich hier damit, dafs sie ihm zwar die äufsere Glaubwürdigkeit abspricht, die innere aber rettet 'als eine Verherrlichung der alles vermögenden Mutterliebe', und dazu heifst es in der Anmerkung: 'Für die innere Glaubwürdigkeit der Legende spricht auch Chattertons letztwillige Bestimmung in dem nachträglich fabrizierten Totenschaubericht, durch die Chatterton seiner Mutter und seiner Schwester seinen Leib vermacht.'[1] Es ist aber eine gefährliche Methode, in einer ernsthaften Biographie eine Fälschung mit einer anderen zu belegen!

Wir haben gesehen, wie an dem gröfsten Teil der Fälschungen und Legenden, die Chattertons Leben und Wirken umflechten, Dix beteiligt ist. Er ist nicht umsonst einer der 'schamlosesten literarischen Fälscher unseres Jahrhunderts'[2] genannt worden.

In dem gleichen Jahre, 1857, in dem er in seiner Entgegnung auf die Entdeckung der Fälschung des Totenschauberichtes Southey verantwortlich machte, der seit vierzehn Jahren tot war, hat er eine gleiche Fälschung nach genau der gleichen Methode jenseits des Ozeans begangen. In Skeats Aldine edition lesen wir auf I, S. 266—267 ein zwölf Zeilen langes Gedicht 'Letze Verse' betitelt, August 24. 1770 (dem Sterbetage von Chatterton) datiert, dazu unter dem Strich folgende Anmerkung: Diese 'letzten Verse', die das Datum des Todestages des Dichters tragen, erschienen zuerst in einer Ausgabe seiner Werke, in Boston U. S. im Jahre 1857 veröffentlicht. Eine Note, 'C' unterzeichnet, wahrscheinlich die Chiffre des Herausgebers, gibt uns den folgenden Bericht: 'I. R. Dix Esq. hat uns freundlich die folgenden, nie vorher veröffentlichten Verse zukommen lassen, von denen er nachweist, dafs sie sich in Chattertons Taschenbuch nach seinem Tode gefunden haben. Sie wurden Mr. Dix

---

[1] Helene Richter, *Chatterton,* S. 244, Anm.

[2] *Notes and queries,* sec. IV B. IX, S. 294.

von Joseph Cottle gegeben, der sie von Mrs. Newton (Chattertons Schwester) erhielt, doch zu spät, um sie in die Ausgabe seiner Gedichte aufzunehmen.' Man sehe nun diesen Bericht etwas genauer an: Dix behauptet, diese Verse von Cottle erhalten zu haben; Cottle aber ist 1853 gestorben, konnte ihm also nicht mehr entgegentreten — Cottle soll sie von Mrs. Newton erhalten haben, aber zu spät für seine Ausgabe; während Mrs. Newton auf jede Weise diese Ausgabe von ihres Bruders Werken unterstützte, wird sie ein so wichtiges Dokument wie die letzten Verse zurückgehalten haben, bis es zu spät war, sie zu veröffentlichen: dann wieder behält Cottle sie so lange heimlich für sich, bis auch Dix sein Leben verfafst hat, in dem er eine solche Menge von unbedeutenden Sachen zuerst veröffentlichte; dann behält Dix diesen Schatz wieder bei sich, bis Cottle stirbt, um sie dann, bei einer Ausgabe von Chattertons Werken in Amerika, wo Dix die letzte Hälfte seines Lebens zubrachte, dem Editor zu schenken. Es brauchte wahrhaftig nicht Dix' Name dabei zu sein, um bei dieser Kette von Unwahrscheinlichkeiten auf eine Fälschung zu schliefsen. Mich hat auf diesen Gedanken allerdings zuerst der Stil des Gedichtes gebracht, der gar nichts von Chatterton hat. Er wird verzweifelt und verdüstert gewesen sein, als er den letzten Entschlufs fafste, so sentimental aber und abgeschmackt, wie besonders die letzten Zeilen dieses Gedichtes sind, hätte er niemals gedichtet.

Und dem gleichen starken Verdacht, wie diese letzten Verse, unterliegen auch die Zeilen an Walpole.[1] Dix hat sie zuerst ohne Angabe ihrer Herkunft veröffentlicht. Sind aber die letzten Verse falsch, was wohl kaum einem Zweifel unterliegen kann, so wird auch dies Gedicht, das im Stile mit dem letzten eine sehr grofse Ähnlichkeit hat, gefälscht sein. Auch dieses trägt zu stark das Gepräge des 19. Jahrhunderts und ist bei genauerem Zusehen mehr ein Resumé von Gedanken, wie sie sich der Biograph Chattertons von den Empfindungen des jungen Dichters nach dem Zusammenbruch seiner Hoffnungen macht, als der ursprüngliche Ausdruck bei dem Dichter selbst. So schreibt De Quincey später über Walpole 'he himself being one of the

---

[1] Skeat I, S. 32.

few men in any century, who had practised at a maturer age that very forgery, which in a boy of seventeen he reprehended as unpardonable. Did he, or did he not introduce his own Castle of Otranto as a translation from an Italien Ms. of one Muralto?' Damit vergleiche man das Pseudogedicht von Chatterton 'The boy, who friendless, fatherless, forlorn, Asks thy high favour — thou mayst call me cheat. Say, didst thou never practise such deceit? Who wrote Otranto? but I will not chide.' Chatterton selbst aber schreibt über diese Affäre: 'Ich begann mit ihm eine literarische Korrespondenz, die endete wie wohl die meisten dieser Art. Ich war mit ihm über das Alter eines Manuskriptes verschiedener Meinung. Er besteht auf der Überlegenheit seines Talentes, was kein Beweis von Überlegenheit ist. Möglicherweise werden wir uns noch in einer der Zeitschriften auseinandersetzen, wenn ich auch nicht weifs, wer den Anfang machen wird.'[1]

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs dieser Brief durchaus renommistisch, mit der Absicht zu imponieren, geschrieben ist, aber wir haben keine Äufserung von Chatterton in Prosa oder Poesie, die uns eine Stimmung so sentimental — und so offen vermuten liefse. Das Gedicht ist in Versmafs und Stil etwas dem sogenannten Testament Chattertons nachgeahmt, aber gerade der Vergleich damit zeigt auch den grofsen Unterschied. Jeder, der den Charakter des seltsamen Knaben studiert hat, mufs sehen, wie fremd ihm die Verse, die Dix veröffentlicht, sind.

Wenn wir nun all diese Schmarotzergewächse der Fälschungen, mit der eine mifsverstandene Romantik die historische Erscheinung des Dichters umgeben hat, losgelöst haben, so bleibt das Bild der Wahrheit darum nicht geringer und uninteressanter; im Gegenteil, man sieht erst, wie äufserlich, unwesentlich und schief all diese nachträglichen Ausschmückungen sind. Die eigentlichen Probleme, die sein Leben und seine Werke bieten, treten nur reiner und klarer in den Vordergrund. Das Seelenbild bleibt in seiner seltsamen Gröfse bestehen, nur befreit von einem guten Teil falscher Sentimentalität; auch hier erweist sich das echte und wahre Leben weit reicher und interessanter als jede tendenziöse Erfindung.

[1] Skeat I, S. 333.

Bonn. M. Gothein.

Die Bedeutung des Wortes 'romantic' bei Fielding und Smollett.

Eines der schwierigsten Wörter hinsichtlich der Bedeutung ist das Wort 'romantisch'. Es ist daher sehr wichtig, dem Gebrauche desselben bei den einzelnen Schriftstellern nachzugehen. Dafs es aus dem Englischen stammt, ist wohl aufser Zweifel. Das Grundwort *roman* erscheint im Mittelenglischen mit einem *t*, und das davon gebildete Adjektiv lautet daher *romantic*, während das französische Adjektiv, direkt von der Form *roman* gebildet, *romanesque* lautet. Als Zeit des frühesten Vorkommens des Wortes *romantic* im Englischen gilt die Mitte des 17. Jahrhunderts, worauf Ludwig Friedländer (Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 5. Aufl., Teil II, S. 245) hinweist. Friedländer beruft sich auf Stellen in Pepys und in Evelyns Tagebuch. Es begegnet bei diesen Autoren sowohl auf Menschen wie auf Naturscenen angewandt. In welchem Sinne es in letzter Hinsicht gebraucht ist, besagt ein Eintrag Evelyns vom 23. Juli 1679 (der bei Friedländer übersehen ist): I went to Clifden, that stupendous natural rock, wood, and prospect, of the Duke of Buckingham's, buildings of extraordinary expence. The grotts in the chalky rock are pretty: *'tis a romantic object,* and the place altogether answers the most poetical description that can be made of solitude, precipice, prospect, or whatever can contribute to a thing so very like their imaginations.[1] Also Evelyn gebraucht das Wort für eine ganz charakteristische Landschaft: wie heute noch sind ihm das Aufsergewöhnliche, das Grofsartige, auch das Düstere (Grotten)

[1] The diary of John Evelyn, ed. by William Bray, Lond. & New-York 1889, S. 229.

und das Einsame (solitude) Merkmale einer romantischen Landschaft. Objektiv betrachtet hat auch die spätere Zeit, wie Addison,[1] das Wort in diesem Sinne aufgefafst. Aber bei Evelyn sehen wir deutlich noch einen subjektiven Gefühlswert dem Worte innewohnen: er nennt diese Landschaft poetisch. Addison aber findet keinerlei Wohlgefallen an solchen Landschaften. Erst Thompson will mit dem Worte *romantic* offenbar wieder etwas Schönes und Gefälliges bezeichnen in den von Friedländer (S. 246) angezogenen Stellen aus Spring 1025 und Autumn 789.

In Bezug auf Personen führt Friedländer einen Eintrag Evelyns vom 23. September 1680 an, ohne ihn abzudrucken und ohne den Sinn des Wortes festzustellen. Die Stelle gibt ein Gespräch wieder, das Evelyn mit einem Italiener über die Königin Christine von Schweden führte, und lautet: He spake high things of *that romantic Queene's* learning and skill in languages, the majestic of her behaviour, her exceeding wit and that the histories she had read of other countries, especially of Italy and Rome had made her despise her owne. That the real occasion of her resigning her Crowne was the Noblemen's importuning her to marrie, and the promise which the Pope had made her of procuring her to be Queene of Naples which also caus'd her to change her religion; but she was cheated by his crafty Holiness, working on her ambition, that the reason of her killing her secretary at Fountaine Beleau was his revealing that intrigue with the Pope. But after all this I rather believe it was her mad prodigality and extreme vanity, which had consum'd those vast treasures the greate Adolphus, her father, had brought out of Germany during his [campaigns] there and wonderfull successes; and if she had not voluntarily resign'd, as foreseeing the event, the Estates of her kingdom would have compell'd her to do so.

Sicher ist hier das Wort *romantic* ein Urteil Evelyns über die Königin und nicht das des Italieners. Schwer ist es, einen genauen Sinn hineinzulegen; jedenfalls soll es ein abfälliges Urteil sein. Der subjektive Wert, den das Wort, auf Personen angewandt, zum Ausdruck bringt, ist also dem entgegengesetzt, den es gerade bei Evelyn für Naturscenen bezeichnete.

---

[1] S. lie von Friedländer, l. c. S. 246, angeführte Stelle aus: 'Remarks on several parts of Italy etc. in the years 1701—1703.'

Suchen wir nach Beispielen, aus denen sich etwas mehr für den objektiven Inhalt des Wortes schliefsen läfst, so begegnen uns zunächst solche, die auf den Zusammenhang des Wortes mit den Romanen der damaligen Zeit, besonders mit den Ritterromanen hinweisen. Der Inhalt dieser Gattung ist als gänzlich 'erdichtet' verschrien. Diese Bedeutung erhält nun das Wort *romantic,* und damit verbindet sich als subjektive Empfindung die Vorstellung des Phantastischen. Den Menschen, den man mit diesem Worte benennt oder ihn mit dieser Vorstellung in Verbindung bringt, will man als einen Schwachkopf hinstellen. Dies ist die Absicht D'Avenants, der in seinem Lustspiel 'The man's the master' (1668) den Ferdinand sagen läfst: This style is somewhat *romantic.* My fowlish daughter never reads romances, but for my part, I esteem Amadis and all such discreet records of love and honor. Daher gebraucht auch Richard Steele in seinem 1722 aufgeführten Lustspiel 'The conscious lovers', I. Akt, 2. Scene, das Wort im Sinne von phantastisch. Bevil junior hat seinem alten Diener Humphrey die Erlebnisse seiner Geliebten erzählt, wobei ihn Humphrey mit der Frage unterbricht, ob seine eigene Leidenschaft für das Mädchen es sei oder deren Leidenschaft für ihn, die ihm die Abneigung gegenüber einer von seinem Vater vorgeschlagenen Heirat eingeflöfst habe. Darauf gibt ihm Bevil zur Antwort: I shall appear, Humphrey, more romantick in my Answer, than in all the rest of my Story; for tho' I dote on her to death, and have no little Reason to believe she has the same Thoughts for me, yet in all my Acquaintance, and utmost Privacies with her, I never once directly told her, that I loved. Die eigenartige Begründung zeigt uns, dafs wir dem Worte die obige Bedeutung geben müssen. Ähnlich werden wir dies Wort bei Pope aufzufassen haben, wenn er Dunciade III von 'the maid's romantic wish' redet.

Diese üble Bedeutung verliert das Wort erst bei

Henry Fielding (1707—1754).

Auch Fielding geht aus, wie die Citate zeigen werden, von der allgemeinsten Bedeutung, die wir bisher festgestellt haben, nämlich 'erdichtet, aus der Phantasie geschöpft'. Aber gerade er, der in seinen Romanen immer wieder betont, er wolle mit der bisherigen Romantechnik brechen, indem er nur das Wahre darstelle, erklärt,

dafs das Ideale öfter im Leben zur Wahrheit werde, als gewöhnliche Naturen anzunehmen geneigt seien. So werden bei ihm diejenigen Menschen, die sich in idealer Weise über die eigennützigen, nur auf den materiellen Vorteil bedachten Menschen erheben, romantisch genannt. Und zwar gebraucht Fielding das Wort durchweg zur Bezeichnung eines idealen Gefühlslebens; sein Werturteil geht also stets auf den Inhalt, nicht auf die Form. Auch wo er daher das Wort auf Naturscenen anwendet, tut er dies nur, indem er die Natur mit den romantischen Menschen in Beziehung bringt. Der Typus eines solchen romantischen Helden begegnet uns schon in Fieldings erstem Werke, dem Lustspiel 'Love in several masques' (1728): Hier hat er den Wisemore, einen Mann von der idealen Lebensauffassung des Alceste in Molières 'Misanthrope', zu solch einem romantischen Helden gemacht. Denn dafs diese Molièresche Figur hier verwertet ist, scheint mir aus folgenden Gründen sicher: In dem Stück wird angenommen, dafs Wisemore dieselben Konflikte durchzumachen hatte wie Alceste; denn Lady Matchless sagt: You have lost an estate for want of money and a mistress for want of wit[1] [4. Akt, 2. Scene]. Ferner hat Wisemore dieselben sittlichen Anschauungen wie Alceste, aber auch das gleiche kindliche Gemüt wie er, wenn er der Lady Matchless auf die obige Behauptung zur Antwort gibt: In my opinion the only title to the first should be right, and, to the latter, merit, love and constancy. Schliefslich findet sich auch Wisemore wie Alceste einer verdorbenen Gesellschaft gegenüber, die eine andere Wertung der Werte eingeführt hat. Dies offenbart ihm Lady Matchless und nennt ihn, da er trotzdem seine Ideale hochhält, romantisch: ha! ha! ha! then know, thou romantic hero, that right is a sort of knight-errant, whom we have long since laughed out of the world. Merit is demerit, constancy dulness, love and out-of-fashion Saxon word, which no polite person understands.[1]

In diesem Sinne begegnet das Wort noch verschiedentlich:

Tom Jones, VII. Buch, 7. Kap.: He (= Mr. Blifil) was indeed perfectly well satisfied with his prospect of success, for as to *that entire and absolute possession of the heart of his mistress which romantic lovers require,* the very idea of it never entered his head.[2]

[1] Fielding's works, ed. James P. Browne, Lond. 1871 (10 vol.), vol. I, p. 143.
[2] Ibid. vol. VII, p. 319.

Ebenda, VII. Buch, 3. Kap., heifst es von der Mrs. Western, die ihrer Nichte eine Vorlesung über die Ehe hält: which [= matrimony] she treated not as a *romantic scheme of happiness arising from love* as it hath been described by the poets, nor did she mention any of those purposes for which we are taught by divines, to regard it rather as a fund in which prudent women deposit their fortunes to the best advantage in order to receive a larger interest for them than they could elsewhere.[1]

Ebenda, XIII. Buch, 3. Kap.: For she [= Mrs. Fitzpatrick] did not in the least doubt, but that the prudent lady [= Lady Bellaston] who had often ridiculed *romantic love,* and indiscreet marriages in her conversation, would very readily concur in her sentiments concerning this match, and would lend her utmost assistance to prevent it.[2]

Diese Bedeutung müssen wir auch zu Grunde legen, wenn wir das Wort aus dem Munde der unsympathischen Personen vernehmen, die damit die idealen Gestalten zu Phantasten stempeln wollen:

The Jesuit caught in his own trap, I. Akt 9. Scene: Der junge Laroon hat seine Verheiratung mit der reichen Isabella um eine Woche verschieben müssen; doch ist er zuversichtlich, denn er weifs, dafs seine Geliebte ihm treu bleiben wird. Der Vater aber meint, ein Weib gehöre erst dann sicher dem Manne, wenn er sie bei sich im Bett habe, und fährt fort: But I suppose you are one of those *romantic whining coxcombs, that are in love with a woman behind her back* ...[3]

Good-natur'd man, V. Akt, 1. Scene: Der junge Boncour hat auf sein Erbteil verzichtet, um seinen Vater vor dem Ruin zu bewahren, findet aber dafür keine Anerkennung bei seiner Geliebten, die ihn deswegen verläfst, indem sie im Hinblick auf die ihrer wartende Armut sagt: ... I hope you do not expect me to have *the romantic ideas of a girl of fifteen to dream of woods and deserts; you would not have me live in a cottage on love.*[4]

Tom Jones, VII. Buch, 3. Kap., schildert Mrs. Western ihrer Nichte mit unbewufster Ironie die von ihr selbst vertretene Liebestheorie mit den Worten: ... You will allow me, I think, to have

[1] Ibid. p. 361. — [2] Ibid. vol. VII, p. 204. — [3] Ibid. vol. II, p. 359. — [4] Ibid. vol. IV, p. 75.

seen the world, in which I have not an acquaintance who would not rather be thought to dislike *dislike* her husband than to *like* him; *the* contrary is such *out-of-fashion romantic nonsense,* that the very imagination of it, is shocking.[1]

Bisher haben wir meist Beispiele von romantischer Liebe angeführt. Doch wendet Fielding das Wort auch auf andere Ideale an:

The Temple beau, I. Akt, 3. Scene: Sir Avarice Pedant, der seinem Namen alle Ehre macht, sagt: Ah! these universities are fit for nothing but to debauch the principles of young men; to poison their minds with *romantic notions of knowledge and virtue.*[2]

Amelia, II. Buch, 2. Kap.: Booth in der Erzählung über die Entstehung seiner Liebe zu Amelia: I now entertained a design of exerting the most *romantic generosity,* and of curing that unhappy passion which I perceived I had raised in Amelia.[3]

Ebenda, X. Buch, 4. Kap.: I do not say he has ever offended her by any open declarations. Nor hath he done anything which according to the most *romantic notion of honour,* you can or ought to resent.[4]

Wichtig erscheinen noch Fieldings Äußerungen über das Verhältnis der romantisch Liebenden zu der Natur. Hierbei wird der in der Folgezeit so oft betonte Gegensatz von Stadt und Land hervorgekehrt:

Love in several masques, II. Akt, 1. Scene: Vermilia sagt zu Lady Matchless: Perhaps the hurry of diversions and company keep the mind in too perpetual a motion to let it fix on one object. Whereas *in the country, our ideas are more fixed and more romantic,* courts and cities have few heroes and heroines in love.

Und noch wichtiger scheint darauf die Antwort der Lady Matchless, in der wir wiederum vor Thomson das Wort romantisch auf eine schöne Landschaft angewendet und die Beziehung der Natur zu den Menschen ausgedrückt finden: Ah! Vermilia, let the jealous husband learn from me, there is more danger in woods and purlingstreams than in an assembly or a playhouse. When a beauteous grove is your theatre, a murmuring cascade your music, nature's flowery landscapes your scene, heaven only the spectator, and a pretty fellow the actor, — the Lord knows what the play will be.[5]

---

[1] Ibid. vol. VI, p. 362—363. — [2] Ibid. vol. I, p. 191. — [3] Ibid. vol. VIII, p. 214. — [4] Ibid. vol. IX, p. 211. — [5] Ibid. vol. I, p. 79.

The author's farce, II. Akt, 10. Scene: Moneywood, die Wirtin des Dichters, die nicht damit zufrieden ist, dafs ihre Tochter den armen Dichter liebt: What, I suppose he has filled your head with a *pack of romantic stuff of streams and dreams, and charms and arms.* I know this is the stuff they all run on with and so run into our debts, and run away with our daughters. — Come, confess, *are not you two to live in a wilderness together on love?* [1]

Joseph Andrews, III. Buch, 5. Kap., gibt der Verfasser folgende Beschreibung einer romantischen Landschaft: ... they came to one of the beautifullest spots of ground in the universe. It was a kind of natural amphitheatre formed by the winding of a small rivulet, which was planted with thick woods; and the trees rose gradually above each other by the natural ascent of the ground they stood on; which ascent as they hid with their boughs, they seemed to have been disposed by the design of the most skilful planter. The soil was spread with the verdure which no painter could imitate, and *the whole place might have raised romantic ideas in elder limbs than those of Joseph and Fanny, without the assistance of love.*[2]

Tom Jones, VI. Buch, 14. Kap., sagt die Mrs. Western zu ihrem Bruder in Bezug auf Sophia, die auf dem Lande grofs geworden ist: *It is living at home with you that she has learnt romantic notions of love and nonsense.* [3]

Ebenda, XV. Buch, 2. Kap., heifst es von Lady Bellaston, die dem Lord Fellamar erklären will, wie sich ihre Nichte Sophia in den armen Tom Jones verlieben konnte: Alas, my lord, answered she, consider the country, *the bane of all young women is the country. There they learn a set of romantic love,* and I know not what folly, which this town and good company can scarce eradicate in a whole winter.[4]

Schliefslich seien nicht die Beispiele verschwiegen, wo Fielding das Wort in objektiver Weise synonym mit 'aufserordentlich, ungewöhnlich' verwendet; er bezieht es aber in diesem Sinne nicht auf Anschauungen und Gefühle, sondern auf Vorgänge und Verknüpfungen:

Don Quixote in England, I. Akt, 5. Scene, sagt Dorothea

[1] Ibid. vol. II, p. 315. — [2] Ibid. vol. V, p. 273. — [3] Ibid. vol. VI, p. 351. — [4] Ibid. vol. VII, p. 321.

im Hinblick auf die gleichnamige Heldin in Cervantes' Don Quijote (I. Teil, Kap. 30 ff.): I wish my adventures may end as happily as those of my namesake Dorothea's did; I am sure *they are very near as romantic.*[1]

Tom Jones, VII. Buch, 11. Kap., wo sich der Held bei den Rebellen anwerben lassen will: It is no wonder, therefore, that in circumstances which would have warranted *a much more romantic and wild undertaking,* it should occur to him to serve as a volunteer in this expedition.[2]

Amelia, V. Buch, 9. Kap.: Colonel James sagt zu Booth, der behauptet hat, dafs er drei Jahre lang mit seinem Weibe allein gelebt hat, ohne ihrer überdrüssig zu werden: This is all *very extraordinary and romantic* to me.[3]

Voyage to Lisbon: Lastly, the Royal Hospital of Greenwich which presents so delightful a front to the water, and doth such honour at once to its buildes and the nation, to the great skill and ingenuity of the one, and to the no less sensible gratitude of the other, very properly closes the account of this scene, *which may well appear romantic to those who have not themselves seen that, in this one instance, truth and reality are capable perhaps of exceeding the power of fiction.*[4]

Tobias Smollett

kennt das Wort in zwei Verwendungen:

1) in Bezug auf Personen nimmt er es objektiv für 'aufsergewöhnlich', mit subjektiver Nebenbedeutung für 'übertrieben, phantastisch'.

Diesen Sinn leitet er her aus den Ritterromanen: In seinen 'Travels through France and Italy' schreibt er unter dem 10. November 1764 aus Nizza, indem er nach damaliger Anschauung die provenzalische Sprache mit der romanischen Ursprache identifiziert: As the first legends of knight-errantry were written in Provençal, all subsequent performances of the same kind have derived from it the name of romance; and as those annals of chivalry contain extravagant adventures of knights, giants, and necromancers, every improbable story or fiction is to this day called a romance.[5]

[1] Ibid. vol. III, p. 76. — [2] Ibid. vol. VI, p. 404. — [3] Ibid. vol. VIII, p. 425. — [4] Ibid. vol. X, p. 227—228.

[5] The works of Tobias Smollett, in 8 vol. ed. by James P. Browne, London 1872, vol. VIII, p. 208.

Peregrine Pickle, Kap. 98, ist von einem edlen Wohltäter die Rede, der aber bei der Allgemeinheit nur Undank geerntet hat, insbesondere handelt es sich darum, dafs er sich einer unglücklichen Waise angenommen hat, worüber Peregrine berichtet: Indeed the circumstanse of his espousing that cause was *so uncommon and romantic,* and the depravity of the human heart so universal, that some people, unacquainted with his real character imagined his views were altogether selfish.[1]

Count Fathom, Kap. 15, schreibt Wilhelmine in einem Brief an Fathom, der angeblich in einer grofsen Geldverlegenheit ist, dafs sie ihm eine Goldkette zur Verfügung stellen könne, und fügt hinzu: ... nor seek from *a too romantic notion of honour,* which I know you entertain to excuse yourself from excepting this testimony of my affection.[2]

Ebenda, Kap. 27: Die Eindrücke, die Fathom bei seiner Landung in England empfängt, werden zusammengefafst in den Satz: In a word he beheld the wide-extended plains of Kent with a lover's eye and *his ambition becoming romantic,* could not help fancying himself another conqueror of the isle.[3]

Ebenda, Kap. 39: Captain Minikin macht Fathom mit den Insassen des Schuldgefängnisses bekannt; unter diesen ist ein Sir Mungo Barebones, der von dem Wahne verfolgt wird, dafs er alle Heiden und Juden bekehren müsse. Auch Captain Minikin selbst ist von ihm angesteckt und fügt daher hinzu: ... and if he could raise by inscription such a trifling sum as twelve hundred thousand pounds, I make no doubt but he would accomplish his aim, *vast and romantic as it seems to be.*[4]

Humphrey Clinker (Brief des J. Melford vom 10. Mai): his [= Mr. Serle's] fortune which was originally small, has been greatly hurt by a *romantic spirit of generosity.*[5]

Ebenda (Brief J. Melfords vom 11. Juni) ist die Rede von einem Burschen, der eine Anklage gegen Clinker wegen Strafsenraubes entkräftigen will: Surely the fellow would not be *so romantic as to take the robbery upon himself!*[6]

[1] Ibid. vol. IV, p. 414. — [2] Ibid. vol. V, p. 82. — [3] Ibid. vol. V, p. 185. — [4] Ibid. vol. V, p. 269. — [5] Ibid. vol. VII, p. 93. — [6] Ibid. vol. VII, p. 212.

2) in Bezug auf Naturscenen bedeutet *romantic* für Smollett soviel wie schön. Öfter gebraucht er das Wort, ohne Merkmale einer solchen romantischen Landschaft anzugeben, nur um sein Wohlgefallen damit auszudrücken. Wenn er etwas ausführlich wird, erwähnt er Felsen, Ströme, Schluchten, auch die Einsamkeit; das Nähere zeigen die einzelnen Beispiele:

Peregrine Pickle, Kap. 18: After tea Mifs Emy proposed an evening walk, which they enjoyed through a variety of little copses and lawns, watered by *a most romantic stream* that quite enchanted the imagination of Peregrine.[1]

Ebenda, Kap. 40: ... one of the gentlemen, whose friendship Peregrine cultivated, frankly owned he was in possession of a *most romantic place* in one of the provinces and deeply enamoured of a country life.[2]

Humphrey Clinker (Brief der Lydia Melford vom 20. April): We set out for Bath to-morrow, and I am almost sorry for it, as *I begin to be in love with solitude, and this is a charming romantic place.*[3]

Ebenda (Brief J. Melfords vom 1. Juli): Scarborough though a paltry town, is *romantic from its situation along a cliff that overhangs the sea.*[4]

Ebenda (Brief desselben vom 18. Juli): ... in the evening [we] arrived at this metropolis [= Edinburgh], of which I can say very little. It is very *romantic, from its situation on the declivity of a hill,* having a fortified castle at the top, and a royal palace at the bottom.[5]

Ebenda (Brief desselben vom 3. September), von den Hebriden: These last are now lying before me, to the amount of some hundreds, scattered up and down the Deucaledonian sea, affording the *most picturesque and romantic prospect I ever beheld.*[6]

Ebenda (in demselben Brief) ... the banks of the lake [= Lough Lomond] are *agreeably romantic beyond all conception.*[7]

Ebenda (Brief von Matthew Bramble aus Cameron, 28. August): A very little above its source [= des Leven], on the

[1] Ibid. vol. III, p. 129. — [2] Ibid. vol. III, p. 286. — [3] Ibid. vol. VII, p. 32. — [4] Ibid. vol. VII, p. 249. — [5] Ibid. vol. VII, p. 302. — [6] Ibid. vol. VII, p. 332. — [7] Ibid. vol. VII, p. 336.

lake [= Longh Lornond], stands the house of Cameron, belonging to Mr. Smollett, so embosomed in an oak wood, that we did not see it till we were within fifty yards of the door. I have seen the Lago di Garda, Albano, De Vico, Bolsena, and Geneva, and upon my honour, I prefer Lough Lomond to them all: a preference which is certainly owing to the verdant islands that seem to float upon its surface, affording the most enchanting objects of repose to the excursive view. Nor are the banks destitute of beauties, which even partake of the sublime. On this side they display a sweet variety of wood-land, corn-field, and pasture, with several agreeable villas, emerging, as it were, out of the lake, till, at some distance, the prospect terminates in huge mountains covered with heath, which being in bloom, affords a very rich covering of purple. *Every thing here is romantic beyond imagination.* This country is justly styled the Arcadia of Scotland.[1]

Ebenda (von demselben, 6. September), von derselben Gegend: Above that house [of Cameron] is *a romantic glen or clift of a mountain,* covered with hanging woods, having at bottom a stream of fine water, that forms a number of cascades in its descent to join the Leven; so that the scene is quite enchanting. A captain of a man of war, who had made the circuit of the globe with Mr. Anson, being conducted to this glen, exclaimed — 'Juan Fernandez, by God!'[2]

Ebenda (Brief der Lydia Melford vom 7. September aus Glasgow): The people are very courteous; and *the country being exceedingly romantic, suits my turn and inclinations.*[3]

[1] Ibid. vol. VII, p. 350. — [2] Ibid. vol. VII, p. 353. — [3] Ibid. vol. VII, p. 363.

Berlin. Gustav Becker.

Claude Tillier als Pamphletist.

[Fortsetzung statt Schlufs.]

III.

Nachdem die von Tillier geleitete Zeitung ein so unerwünschtes vorzeitiges Ende genommen, war, was er bei ihrer Übernahme zwei Jahre zuvor von sich gerühmt hatte: dafs seine Feder frei sei wie die des Vogels in der Luft, erst bittere Wirklichkeit geworden; auf den unsicheren Ertrag seiner Schriftstellerarbeit sah er sich fortan für seinen und der Seinigen Unterhalt angewiesen. Aber er war einer von denen, die nicht leicht verzagen. Er eröffnete eine Subskription auf eine Serie von 24 Pamphleten, dann eine zweite auf 12, die er nicht mehr zu Ende bringen sollte. Die Zahl seiner Abonnenten gibt er 1844 auf ein- bis anderthalbtausend an; die Einnahme genügte für die bescheidenen Bedürfnisse der Familie. In der ersten dieser Flugschriften: *Comment l'Association peut être remplacée,*[1] spricht er sich über Nutzen, Absicht und Form des Unternehmens aus. Das Eingehen der 'Association' hat eine Lücke gelassen; die früher über ihre vermeintlichen Heftigkeiten am lautesten schrien, sind jetzt die ersten, so behauptet Tillier, ihr Verschwinden zu beklagen. Einige andere freilich äufsern die Ansicht, eine solche, die Opposition vertretende Zeitung sei recht gut zu entbehren; für die Raucher des Departements genüge, um sich ihre Cigarre anzuzünden, das Papier des Präfekturblattes, das 'Écho de la

[1] Sie ist am 7. Juli 1843 erschienen, und die nächsten scheinen mit ziemlich kurzen Abständen, vielleicht wöchentlich eine, gefolgt zu sein. Vgl. die 'Bibliographie' in den kürzlich erschienenen Études sur Claude Tillier, Première Série, par Marius Gérin. Paris 1902.

Nièvre'. Das ist gar nicht Tilliers Meinung. Er setzt den Nutzen einer oppositionellen Zeitung auseinander, der nicht nur in dem liegt, was sie wirklich sagt, sondern auch darin, was sie sagen könnte:

L'arbitraire est un poltron hargneux: le titre seul d'un journal le fait reculer, comme avec un pistolet non chargé vous faites quelquefois reculer un voleur. Prenez une feuille de papier; badigeonnez-la d'un peu de politique, et comme ces crânes de régiment qui se font appeler Bras-de-Fer, Sans-Quartier, Mange-Monde, Brise-Montagne, appelez-vous *le Patriote, l'Impartial, l'Indépendant*, vous ferez une peur terrible à l'administration: vous ne l'empêcherez pas de toucher ses appointements, mais vous troublerez sa digestion, vous lui ferez faire de mauvais rêves; et du diable si, en votre présence, elle s'avise de maltraiter qui que ce soit!

Dankbar sogar müfsten die Angegriffenen einem solchen Blatte sein, das für sie eine Schutzwehr (garde-fou) ist, die sie davor bewahrt, gänzlich in Lächerlichkeit und Absurdität zu verfallen.

So wäre es natürlich das richtigste, eine neue Zeitung zu schaffen. Hieran aber kann der mittellose Tillier nicht denken. Der Stempel und die durch die berufenen Septembergesetze, nach dem Fieschischen Attentat, erhöhte Kaution hatten seit 1835 in Frankreich Zeitungsunternehmungen sehr erschwert.

Nous avons la petite vanité, nous autres Français, de nous croire le peuple le plus civilisé du monde, et cependant, chez nous, l'homme pauvre, fût-il plein des vérités les plus utiles et les meilleures à dire, n'est qu'une boîte fermée.

Was Tillier sonst noch über die Gefährlichkeit dieses Gewerbes sagt, ist übertrieben. Dieselben Septembergesetze hatten allerdings auch das Gebiet straffreier Prefsvergehen einzuschränken gesucht, aber gerade in den ersten vierziger Jahren liefsen die Geschworenen unter anderem die unflätigsten Angriffe Armand Marrasts auf Louis Philippe wiederholt ohne die gebührende Bestrafung. Das wesentliche Hindernis, das Tillier die Gründung einer neuen Zeitung unmöglich macht, bleibt eben seine Armut. Auf sie kommt er daher in seiner Erörterung von neuem zurück. Und da auch der Gedanke, eine kleine Aktiengesellschaft unter seinen Freunden zusammenzubringen, unausführbar geblieben ist, so fragt sich Tillier, ob er nicht am besten mit den alten Gegnern in Nevers, mit dem Bischof, mit Herrn Avril, der die 'Association'

zu Falle gebracht, seinen Frieden machte, wenn sie jeder nur 3000 fr. für die neue Zeitung beisteuern wollten. Auch an die Aristokratie seiner Heimat Clamecy hat er gedacht,

de Clamecy, champ fécond en épis, mais où croît une poignée de grands imbéciles de pavots, qui veulent absolument élever leur tête rouge et inodore par dessus les blés.

Aber im Anblick des seinem Witze so willkommenen Herrn Paillet sind ihm solche Friedensanwandlungen leicht vergangen; ma férocité naturelle les a surmontées. Selon aucuns, je suis une bête féroce: tout ce qui me distingue de la race féline, c'est ma pipe et mon paletot; or, une bête féroce ne vend pas sa proie, surtout quand elle est grasse comme celle que je tiens sous ma griffe.

Und doch, trotz allem, was entgegensteht, mufs die Furche, die die 'Association' begonnen hat, weitergezogen werden:

il reste devant nous de grands espaces en friche à féconder; quand je n'y ferais croître qu'un épi, je ne croirais pas avoir perdu ma peine. Je me suis fait l'ouvrier du peuple, et tant qu'il me battra un peu de sang dans les veines, je n'abandonnerai pas ma tâche.

Und, er will es gar nicht verhehlen, im Grunde ist es nicht so sehr politisches Pflichtgefühl, was ihn antreibt, sondern die Freude an diesem Kampfe gegen die 'triviale' Herrschaft der Reichen. Er war nur eine kleine Mücke, als er gegen das gröfste Tier (le plus gros animal) dieses Systems, gegen den König von Clamecy, Herrn Dupin den Älteren anging; damals hätte vielleicht der arme Schulmeister einen goldenen Bakel erlangen können, wenn er seine Fahne hätte aufgeben wollen:

mais le plat et monotone bonheur du riche ne me convient point; c'est le ciel bleu de l'Égypte que ne traverse aucun nuage; c'est le souffle toujours tiède que l'éternel printemps vous jette à la face; c'est l'éternel cantique que les élus chantent dans le paradis, toujours sur le même air; c'est l'immuable sourire d'une statue qui vous regarde toujours du même œil, et que parfois vous souffletteriez.

Tillier sind diese Kämpfe für die politisch Unterdrückten unentbehrlich. Wäre ihm seine Waffe, die Feder, genommen, dann würde sein Leben leer und langweilig sein wie das eines pensionierten Hauptmanns; er müfste an der Fettsucht sterben.

Also durch eine Folge von Pamphleten will er zwar nicht die eingegangene Zeitung ersetzen, aber doch zunächst die gelassene Lücke zur Not ausfüllen. Wovon er sprechen wird, weifs

er selber noch nicht recht. Er wird, wie ein auf Abenteuer ausziehender Ritter, seinen Weg erst suchen, nachdem er im Sattel sitzt. Inzwischen sagt schon der Titel, den er für seine Flugschriften gewählt hat: 'De choses et d'autres', dafs er alle Gegenstände berühren wird, die ihm zugänglich und für seine Leser passend sind. Und hier wird er sogar einen Mangel der früheren Zeitung ergänzen können, er wird auch ganz lokale Angelegenheiten behandeln. Gern wird er ihm zugehende Notizen aufnehmen und verarbeiten. Wenn solche Zuschriften für ein Pamphlet nur irgend verwendbar sind, sollen sie einen Ehrenplatz darin erhalten. Und er fügt die für den Schriftsteller Tillier besonders bezeichnenden Worte hinzu:

Il n'est pas besoin pour cela qu'elles prennent l'habit habillé d'un beau style et qu'elles soient brodées de brillantes métaphores. Ne vous gênez pas, adressez-les-moi telles qu'elles seront tombées de votre plume. Vous savez que pour faire un civet il faut un lièvre; or, envoyez-moi le lièvre, et je vous ferai le civet.

Zum Schlufs weist er noch den albernen Vorwurf zurück, dafs er für Geld schreibe; denn ebensowenig wie irgend eine andere Arbeit wird diese durch ihren Lohn entwürdigt. Er gehört nun einmal leider zu der grofsen Menge derer, die von ihrer Arbeit leben müssen; und da er nichts versteht, als seine Sprache leidlich zu schreiben, so mufs er eben schreiben, um zu leben. Wenn er nicht so viel bringen wird wie die 'Association', so werden dafür seine Pamphlete auch nicht allerlei überflüssigen, gleichgültigen Notizenballast mitschleppen, von dem jede Zeitung umgeben ist wie die Melone von ihrer Schale, um so dicker, je schlechter die Zeitung und die Melone ist. Wer übrigens nur auf Silbenzahl und Papier abonnieren will, kann sich ja an das Regierungs- und Priesterblatt, das 'Écho de la Nièvre' halten.

Gleich das erste seiner Pamphlete zeigt uns Tillier in übermütigster Angriffslust. Es ist gegen den Klerus, vor allem gegen den neuen Bischof gerichtet, der vor kurzem erst, am 21. März 1843, in Nevers eingezogen war.

In den ersten Jahren der revolutionären Monarchie mufste der französische Klerus sich sehr zurückhalten, und noch längere Zeit dann blieb er voll Mifstrauen gegen die neue Regierung. Nachdem er aber, etwa seit 1837, der veränderten poli-

tischen Lage sich anzupassen begonnen hatte, gewann er überraschend schnell seinen alten Einflufs zurück; seit 1839 liefs die Regierung wieder eifrig ultramontane Priester die bischöflichen Stühle einnehmen. Zu ihnen gehörte auch der neue Bischof von Nevers, Mgr Dominique-Augustin Dufêtre. Er war ein ansehnlicher Verwalter seines hohen geistlichen Amtes. Die sinnenumfangende mystische Pracht des katholischen Kultus hatte einst schon das Auge des Kindes entzückt und den Knaben gegen den Wunsch des Vaters in den Dienst der Kirche gezogen; und wie er sich in jenen jungen Jahren unter den anderen Chorknaben durch anmutige Gewandtheit hervortat, so blieb ihm zeit seines Lebens die Neigung und ein besonderes Geschick zu würdevoller Ausübung der heiligen Amtshandlungen. Auch sein religiöses Gefühl war von Anfang an lebhaft und unbedenklich allen traditionellen Glaubensformen zugewendet; und als sehr bald in ihm die Gabe starker persönlicher Wirkung durch freie Ansprache, zumal vor gröfseren Zuhörermassen, sich zeigte, da wurde es lange Jahre hindurch sein leidenschaftlich geübter Beruf, als Missionsprediger und Leiter von Andachtsübungen den kirchlichen Glauben in einer überwiegend unkirchlich gesinnten Zeit bei Laien und Priestern neu zu beleben.

Alle äufseren Mittel des Redners hatte er völlig in seiner Gewalt. Wenn sein Wort von der Kanzel oder auf freiem Platz eine oft nach Tausenden zählende Zuhörermenge mühelos beherrschte, dann konnten, solange sie ihn hörten, auch feinere Geister dem starken Eindruck dieser strömenden Redekraft sich nicht entziehen. Erst die ruhig zurückkehrende Erinnerung fand, dafs das Gehörte seine rasch zündende Wirkung nicht gerade aus seinem Gehalt, sondern zunächst durch den Ton und Vortrag des Redners empfing. Daher auch blieb seine in so vielen Diözesen Frankreichs mit Beifall aufgenommene Predigt in dem anspruchsvolleren Paris, das noch dazu gerade damals durch geistliche Redner wie Lacordaire und Ravignan verwöhnt war, ohne merkliche Wirkung. Den feineren Forderungen eines zweifelnden, suchenden religiösen Bedürfnisses konnte sie doch nur wenig genügen.

Dieser Mann, der die ‘prédication extérieure ou apostolique’, die Lacordaire als seinen Lebensberuf bezeichnete, in der Pro-

vinz jahrelang mit so grofsem Erfolg ausübte, dafs man ihn geradezu den provinzialen Lacordaire seiner Zeit nennen kann, war von Natur nicht auf tiefere Gedankenarbeit, sondern auf energisches Schaffen in praktischer Tätigkeit angelegt. Stark und hoch gewachsen, von männlich schöner Körpergestalt, fühlte er vor allem das Bedürfnis, immer umgetrieben, unablässig im Dienst seiner Kirche beschäftigt zu sein. Der sichtbare praktische Erfolg zunächst war auch das Ziel seiner Predigt, die vor aller Augen sich darstellende Zurückführung gleichgültig gewordener Massen in den Schofs der kirchlichen Mutter. Wenn nach mehrwöchigen von ihm geleiteten Andachtsübungen Tausende zur Kommunion sich drängten, wenn als Ertrag eines Missionsfeldzuges gegen unmoralische Bücher und bildliche Darstellungen ein Scheiterhaufen aus Bänden Voltaires und anderer unfrommer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, von den Neubekehrten auf öffentlichem Platze aufgestapelt, vor ihm stand, dann war er wie ein siegreicher Feldherr der getanen Arbeit von Herzen froh.

Aber auch die raschen Eroberungen dann durch geistliche Stiftungen auf längere Dauer äufserlich zu befestigen, verstand er wie wenige sonst. Waisenhäuser, Rettungshorte, Vereine wohltätiger Frauen verdankten in den Städten, die er besuchte, dem Unermüdlichen ihr Entstehen. Als bischöflicher Bauherr vor allem, als Gründer oder Wiederbeleber von Instituten, die der Wohltätigkeit, der Priester- und Volkserziehung gewidmet waren, ist er in seiner Bischofsstadt den Nachlebenden in der Erinnerung geblieben. Im amtlichen Verkehr mit seinen Untergebenen war er, wie das energisch und rasch handelnde Männer ja leicht ankommt, oft schroff und verletzend, ebenso schnell aber auch bereit, die Aussöhnung der unversehens Gekränkten zu suchen; mit der Zeit konnten doch alle unter der scharfen Schale den Kern angeborener Herzensgüte und treuer Fürsorge an ihrem Oberhirten erkennen. Es trifft sich eigen, wie auch von ihm der an Tillier erinnernde Zug erwähnt wird, dafs er unter Freunden ungezwungen heiter und liebenswürdig zu sein pflegte, gegen Fernerstehende aber leicht eine etwas schroffe Würde herauskehrte. Er war im Grunde ein guter, lebensfrischer Mann, vom hohen Wert und Ernst seines geistlichen Amtes ganz erfüllt, aber auch unermüdlich in der praktischen Übung christlicher Pflichten.

Diese schlicht menschlichen Seiten seines Wesens jedoch erkannten selbst unbefangene und wohlwollende Beobachter erst mit der Zeit an dem neuen geistlichen Würdenträger; Tillier aber war zunächst nur überaus kritisch gestimmt und voll Argwohn. Der prächtige Einzug am 21. März, überhaupt das theatralisch imposante Auftreten des neuen Bischofs in der Öffentlichkeit erregten in ihm, dem ein formloses Wesen im Verkehr natürlich war, Widerwillen und offenen Spott. Die hastigen Lobreden des 'Écho de la Nièvre' taten das ihre, diese Stimmung zu steigern. Acht Tage nach seinem Einzuge besuchte der neue Bischof das Collège von Nevers, ein Ereignis, versicherte das Echo, das in den Fasten dieser Anstalt Epoche machen werde: alle Anwesenden seien unter dem Zauber der hinreifsend ungezwungenen Rede Mgr Dufêtres geblieben. Die Attribution der 'éloquence abondante et facile' bleibt seitdem in Tilliers Pamphleten dem Gegner angeheftet wie das Beiwort eines homerischen Helden; und das Geständnis des gerührten Verfertigers eines noch überschwenglicheren Berichtes derselben Echo-Nummer, er sei durch des Bischofs rednerische Gaben an den heiligen Vincenz von Paula und an Fénelon zugleich erinnert worden, wird ebenso von Tillier später reichlich ausgebeutet.

An dem Ereignis aber, das Tillier den Stoff zu seinem ersten Pamphlet gegen Mgr Dufêtre lieferte, der feierlichen Einführung einer neuen Heiligen, Flavia, in die Kathedrale Saint-Cyr von Nevers im Juni 1843, war der Bischof nur mitwirkend, wenn auch vermöge seines hohen geistlichen Amtes natürlich an erster Stelle beteiligt. Nicht ihm, sondern dem Generalvikar Abbé Gaume verdankte die Kirche den Erwerb dieser Märtyrerreste. Sie waren im Jahre 1838 in Rom in den Katakomben der heiligen Priscilla entdeckt worden; der Name Flavia, den der Sarg trug, genügte dem glaubenseifrigen Abbé, die Inhaberin dem bekannten Geschlechte der römischen Kaiser zuzuweisen, und das kleine Bronzegefäfs, in welchem nach damals allgemeiner Annahme Blut der Gemarterten aufbewahrt wurde, gab ihm auch die Gewifsheit, dafs diese Flavia als Christin für ihren Glauben eines gewaltsamen Todes gestorben war. Er erbat und erlangte im März 1842 vom Papst Gregor XVI. die Gebeine, welche man noch gefunden hatte, für eine Kapelle der Kathedrale von

Nevers und erhielt dann auch über die Echtheit der Reliquien ein apostolisches Zeugnis, das er am 21. Juni 1843 dem Bischof Dufêtre überreichte. Nachdem durch Bischof und Kapitel die päpstlichen Briefe geprüft und ordnungsgemäfs befunden, mithin jeder Zweifel ausgeschlossen war, wurde die neue Heilige am Peter-Paulstage (29. Juni) früh um sieben Uhr in grofser Prozession aus dem bischöflichen Palast in die Kathedrale überführt; man hatte ein Wachsbild anfertigen lassen, dem in Kopf, Brust, Händen und Füfsen die meisten Gebeine eingefügt waren. Mgr Dufêtre celebrierte die Messe und unterrichtete die Gemeinde von Saint-Cyr über die Herkunft ihrer neuen heiligen Flavia. Dann blieb sie noch neun Tage der Verehrung der Gläubigen ausgestellt.[1]

Sehr lebendig, in behaglichster Laune führt uns der Eingang des Pamphlets *Sainte Flavie* diese öffentliche Reliquienweihe vor Augen. Über quälenden Gedanken ist Tillier des Morgens erwacht und hat sich daher zu einer Pilgerfahrt nach Saint-Cyr aufgemacht; wenn er noch, wie 1841, rue Saint-Martin wohnte, dauerte sie nur wenige Minuten. Da, wie er der Place Ducale (dem Platz vor dem alten Herzogsschlosse, wo heute seine Büste steht) näher kommt, tönt Chorgesang an sein Ohr; neugierig tritt er heran:

deux rangées de femmes de toutes couleurs et aussi de toute vertu, formaient, sur la place Ducale, comme deux haies en fleurs au milieu d'une prairie, un gracieux chemin de traverse. Au-dessus de ces gazes et de ces rubans, la mitre de M. Dufêtre élevait, avec une grande majesté, son double pignon, et le bec de corbin de sa canne épiscopale resplendissait au soleil, entouré d'une pléiade de tonsures. C'était le chapitre qui se livrait à la fatigante manœuvre de la procession.

Er nähert sich noch mehr und erkennt nun ein schönes junges Mädchen aus Wachs, getragen auf einer prächtigen Sänfte, die mit acht stämmigen Priestern im reichen Geschirr ihrer Meſsgewänder bespannt ist. Sie ist in scharlachfarbenen Sammet gekleidet und trägt eine blonde, von der geschickten Brennschere eines heimischen Haarkünstlers nach Pariser Mode frisierte Perücke. Tillier erkundigt sich, wer das sei. Die ist von aufserhalb frisch angekommen, antwortet eine von den kecken Frauen,

[1] Crosnier, Hagiologie Nivernaise, Nevers 1858, S. 241 ff.

deren Zunge kein Geschlecht hat; eine ehrwürdige Matrone aus der guten Gesellschaft aber reicht ihm eine Broschüre mit den Worten: Lesen Sie, mein Herr, und bekehren Sie sich. Und er liest in der von Abbé Gaume verfaſsten Schrift, daſs auf die Frage, wer sie sei, die schöne Unbekannte antworten würde: ich komme aus der heiligen Stadt der Märtyrer, ich heiſse Flavia. Schon dieser Name, sagt der Verfasser weiter, die Lage, in der die Heilige in den Katakomben gefunden wurde, die historischen Anhaltspunkte — alles kommt zusammen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daſs unsere hochherrliche Märtyrerin zur Familie der Flavier gehört, der kaiserlichen Familie, welcher Titus, Vespasian, Domitian entsprossen sind.

Dieses Ursprungszeugnis scheint Tillier etwas dürftig zu sein. Er sucht darum später die neue Heilige selber auf, kniet vor ihrem Schrein nieder und beginnt sich mit ihr über ihre Herkunft und die Beweise ihrer Identität zu unterhalten:

Je vous prie, madame, de ne point prendre en mauvaise part la question que je vais vous faire; elle ne m'est inspirée que par le vif intérêt que je vous porte: en vous voyant si belle et surtout si bien coiffée, un protestant lui-même vous adorerait. Jugez donc si moi qui suis …

Pas tant de compliments, monsieur! me répondit la belle inconnue; me prenez-vous pour une grisette? Allons au fait, s'il vous plaît.

Eh bien! oui, madame, allons au fait.

Und es folgt eine aus Spott und Ernst gemischte Erörterung Claude Tilliers über die kecken historischen Behauptungen und Schlüsse des Abbé Gaume. Er schlieſst sie mit der Bemerkung, daſs er an Stelle der Heiligen dem Abbé wenig dankbar sein würde für die von ihm behauptete greuliche Herkunft und für die Verwandtschaft mit Domitian,

comme si la rose et la ciguë pouvaient croître sur la même tige! … quand il viendrait me dire devant ma châsse:

'Depuis longtemps je répands mon âme en votre présence, vous suppliant, etc. etc.' je lui répondrais: M. Gaume, allez répandre votre âme ailleurs.

Apprenez, monsieur, me répondit la vierge, que je ne fais de malhonnêtetés à personne.

Eh bien! soit, madame! que M. Gaume répande son âme devant vous tant qu'il lui plaira; mais, franchement, est-ce que vous faites des miracles?

Certainement, monsieur, me répondit-elle.

Damit wendet sich die Unterhaltung der Wundertätigkeit der neuen Heiligen zu. Zunächst rasch einige Stiche Tilliers auf alte und neue Gegner:

Alors, donneriez-vous bien un peu d'esprit à l'*Écho de la Nièvre*?

Pourquoi non, monsieur? est-ce que la puissance de Dieu n'est pas infinie?

Inspireriez-vous bien un petit discours de dix minutes au député de l'arrondissement de Cosne?

Cela ne me paraît pas impossible; Dieu a bien tiré une source d'eau vive d'un rocher.

Et le roi de Clamecy, M. Dupin aîné, l'homme au boutoir, feriez-vous bien en sorte qu'ayant parlé blanc il ne dît pas noir?

La langue et la pensée des mortels sont entre les mains de Dieu, mon cher monsieur Claude.

Enfin, madame, pourriez-vous élever d'un cran plus haut M. Dufêtre dans sa propre estime?

Oh! pour cela, monsieur, c'est impossible.

Zur Einleitung der nun folgenden Erörterung zeigt Tillier zunächst ganz rationalistisch — denn Rationalist war wesentlich der in Phantasie und Gemüt so leicht bewegliche Mann — den religiösen Widersinn des Gebetes, wenn es als besondere, gar ein Wunder verlangende Bitte aufgefafst wird; und er warnt zugleich die neue Heilige vor gesetzwidriger, weil unbefugter ärztlicher Wirksamkeit. Zum Beweise, dafs sie von der Staatsanwaltschaft nichts zu fürchten habe, erzählt sie ihm ein letzthin von ihr geleistetes Wunder.

Ces jours passés, une femme m'amène une espèce de petit aveugle; elle le plante à genoux devant ma châsse, lui pose un chapelet entre les mains et lui ordonne de réciter. Or, cette vieille imbécile m'avait amené un aveugle de bon aloi, et il fallait que je lui rendisse la lumière; vous concevez que j'aurais autant aimé qu'elle se fût adressée à un oculiste. Quand le gamin eut bien tourné et retourné son chapelet, on lui met un morceau d'étoffe sous les yeux, et on lui demande de quelle couleur elle est; il répond sans hésiter qu'elle est rouge; or, l'étoffe était noire. On lui en présente un second, un troisième, un quatrième, tous les chiffons enfin que les vieilles femmes ont dans leurs poches; toujours ce vilain petit éraillé devinait à l'envers; et personne là, pas le moindre sacristain pour le souffler! Vous concevez, monsieur, quelle dut être ma confusion! une proche parente de Domitien rester en figure d'âne devant tout le public de la neuvaine! ... Je suais sous le velours de ma pourpre comme si j'eusse eu la fièvre cérébrale; je me repentais presque de m'être laissée faire martyre par M. Gaume, et s'il se fût trouvé là, je lui aurais donné de ma palme d'or au visage.

Quoi! madame, vous vous seriez portée à cette extrémité!

Sans doute, monsieur; une sainte n'aime pas plus qu'un autre qu'on la ballotte. Heureusement, un bon jeune homme me vint en aide; il s'approche de mon aveugle, et passant une rose sous son nerf olfactif, 'mon ami' lui dit-il, 'qu'est cela?' Alors, les yeux du malade s'illuminant tout-à-coup, il répondit: 'Monsieur, c'est une rose'. C'est ainsi que je guéris ce petit malheureux de sa cécité. Bon jeune homme, va, si jamais tu veux une place — dans le banc d'œuvre, tu peux t'adresser à moi.

'Voilà, certes, un miracle très bien exécuté,'

mit diesen Worten spricht Tillier der Heiligen seine Anerkennung aus. Schon aber hat er einen neuen Skrupel vorzubringen. Es scheint ihm doch sehr seltsam, dafs Gott vorzüglich so vielen Heiligen niederen Ranges die Kraft, Wunder zu tun, verliehen habe, nicht vielmehr den Aposteln oder auch den alten Vätern seiner Kirche, die Männer der Tat und des Gebetes zugleich gewesen sind, die, statt auf irgend einer Arena fruchtlos ihr Blut zu vergiefsen, bis ans Ende ihres Lebens die zwiefache Last der kirchlichen Verwaltung und der christlichen Predigt getragen haben. Hierüber hat Tillier kürzlich auch seinen Schutzpatron, den heiligen Claudius, befragt, und der hat ihm versichert:

Si Dieu accordait à une fillette de vingt ans, sous prétexte qu'elle a été vierge, un privilège qui me serait refusé à moi, vieux saint à barbe, qui ai vécu quatre-vingts ans dans les privations du célibat ... je déposerais ma barbe et mon auréole au pied de son trône éternel, et j'irais dès demain m'engager dans les dragons.

Ferner aber haben die Wunder überhaupt das gewichtige Bedenken gegen sich, dafs sie die Naturgesetze aufheben:

les lois de la nature, c'est la charte de l'univers, et je ne sais trop si Dieu, alors qu'il en suspend l'exécution, ne commet pas une illégalité; d'ailleurs. c'est sur ces lois éternelles que la conservation de la société est fondée et que les lois humaines ont leur base; il n'y aurait plus rien de stable, rien d'assuré parmi nous, si nous avions en France trois à quatre cents bienheureux qui eussent le privilège des miracles.

Und er zeigt, wie im Lande die verschiedensten öffentlichen und privaten Verhältnisse dadurch verwirrt werden müfsten. Nur um ganz aufserordentliche unentbehrliche Wirkungen hervorzubringen, sollte Gott allenfalls, und dann durch gewaltige, weithin Eindruck machende Wunder, den gesetzlichen Naturlauf

unterbrechen dürfen, nicht aber durch obskure, anfechtbare, die an das Wunder erinnern, das einmal auch dem Onkel Benjamin in Mulot gelang.[1]

'Ich habe Sie ausreden lassen,' antwortet endlich die Heilige; mais, selon vous, les martyrs, ce n'est donc que racaille, lors même qu'ils réunissent sur leur blason une couronne de vierge à leur palme? Si telle était votre opinion, monsieur, vous devriez bien me prier de vous en guérir.

Das ist nun in Wahrheit nicht Tilliers Meinung.

A Dieu ne plaise que je veuille rabaisser les martyrs! ces convictions inflexibles qui meurent plutôt que de céder, ces dévoûments qui se laissent torturer par le bourreau et montent d'un pas ferme à l'échafaud, sont, sans doute, à quelque cause qu'ils appartiennent, de belles et grandes choses; mais enfin, ces martyrs, quels sont-ils? des hommes qui ne sont connus que par leurs supplices, souvent que par un nom furtivement gravé sur une muraille, et auxquels on a fait un autel de leur échafaud.

Von ihrem Heiligenschein will Tillier sich doch nicht blenden lassen. Er sieht Egoismus in einer Aufopferung, die das irdische Leben von sich wirft, weil sie fest glaubt, des reichsten himmlischen Lohnes gewifs zu sein.

Tout le mérite donc que je reconnaisse à nos martyrs, c'est d'avoir cru aux promesses de l'Église; si la crédulité fait les sots, la foi fait les saints; je le sais, je me soumets et je dis: 'Priez pour nous'; mais je m'abstiens d'admirer. Non, la foi ne peut suffire pour élever un simple cordonnier qui toute sa vie n'a fait que des souliers, mais qui a cru, au-dessus de nos grands hommes; on aura beau l'écrire et le prêcher, je n'admettrai jamais qu'une couronne toute sèche de martyr efface ces couronnes de lauriers que le génie, donnant la main à la vertu, a décernées.

Diesen passiven Glaubenshelden stellt er die weltlichen Heroen der Tat gegenüber, Helden wie die, deren Andenken das Pantheon verewigt, und von denen die neue Heilige, des Bischofs Beispiel folgend, eben mit Verachtung gesprochen hatte.

Ce sont les services rendus aux hommes qui font les belles actions; les vertus stériles et les plantes qui fleurissent avec éclat mais sans donner de fruits, sont choses que je prise fort peu. Et que nous importe à nous du sang inutilement versé, du sang que la terre boit aujourd'hui, et dont

[1] Der Roman war noch nicht als Buch erschienen, als diese Anspielung gemacht wurde. Erst unter dem neunten Pamphlet der ersten Reihe (Une croix de plus) findet sich die Notiz: Mon oncle Benjamin, par C. Tillier, vient d'être édité par W. Coquebert, Paris, rue Jacob 48; se vend à Nevers chez Guizonni.

la pluie lavera demain jusqu'à la moindre trace? Savez-vous quels sont les véritables martyrs? ce sont ceux qui sont morts pour leur pays! ... Le martyre de ces hommes que vous traitez en ennemis vous a été plus utile que tous ceux que vous préconisez; car, en défendant votre patrie, c'est aussi votre autel qu'ils ont défendu.

Nachdem die Heilige noch einmal auf die Frage der Wunder zurückgekommen und Tillier desgleichen seine Ansicht über die kleinen obskuren Mirakel noch einmal dargelegt und scherzhaft eine bestimmte, für Nevers zweifellos sehr vorteilbringende Wundertat vorgeschlagen hat, wendet sich das Gespräch überhaupt der zu erwartenden gemeinnützigen Tätigkeit der neuen Patronin zu, die, wie Herr Dufêtre versichert hat, das glückliche Nevers unter ihren besonderen Schutz nehmen wird. Tillier verlangt genauer zu wissen, was für Vorteile dieser Schutz der Stadt eintragen, auf welchen Umkreis, auf welche Personen er sich erstrecken wird; er macht die Heilige durch seine zudringlichen Fragen schliefslich ungeduldig. 'Monsieur!' unterbricht sie ihn mit einem Ausdruck, der ihm etwas Domitianisches zu haben scheint. Erschreckt zeigt er sich nun voll Vertrauen in ihre Kräfte. Doch über Möglichkeit und Wert der Heiligenwunder überhaupt bringt er in derselben burlesken Art wie vorher neue Skrupel vor, darunter den, dafs protestantische Länder ohne Heiligenschutz blühend und reich sind, Italien dagegen, das mit Reliquien so wohl ausgestattet, das so reichlich tonsuriert ist und schon so viel Weihwasser getrunken hat, besonders aber Rom so heruntergekommen seien:

sa puissance, sa gloire, ses grands hommes, tout s'en est allé avec ses dieux, et ses mamelles épuisées ne peuvent plus nourrir que des chanteurs et des capucins.

Und in seinem Eifer apostrophiert er die heilige Stadt:

O Rome! Rome! voilà donc où ta catholicité t'a réduite. Au pied de ta croix il ne vient plus, au lieu de lauriers en fleurs, que du chiendent et des orties; ta terre désolée ne produit plus qu'un peuple idiot et décrépit, triste regain d'une moisson de héros.

Es waren die Jahre, als Lamartine seine von den Italienern so bitter empfundene geringschätzige Meinung über das 'Land der Toten' aussprach.

Und auch der neuen Heiligen selber mufs Tillier schliefslich doch wieder vorhalten, dafs die Stadt in den fast drei Monaten,

die sie nun da sei, von ihren Taten noch nichts gemerkt habe: ‘Seht ihr nicht, wie das alte Clamecy sich ins Fäustchen lacht, wenn es von euch sprechen hört; ich bin überzeugt, die ziehen da drüben die Protektion Herrn Dupins des Älteren der eueren vor.’ Flavia selber scheint bedenklich zu werden; sie wendet sich an Tillier mit der Frage, ob nach seiner Meinung wenigstens die Priester an ihre wunderwirkende Kraft glauben. Auch hierüber ist Tillier im Zweifel; es ist ihm aufgefallen, dafs die Priester, wenn sie Fieber oder Kolik haben, sich immer an den Arzt halten. An Herrn Dufêtres festem Glauben allerdings darf man nicht zweifeln; wie könnte er, der als Bischof nichts als Wahrheit zu lehren hat, sonst in anderen solchen Glauben zu erwecken suchen. Wie könnte er unempfindlich bleiben gegen die lebensgefährlichen Erfolge, die solche wunderbare Heiltätigkeit zuweilen hat; wie erst im vergangenen Jahre noch, wo ein Unglücklicher, ein verheirateter Mann und Familienvater, der schweifsbedeckt in das wunderbar heilkräftige Gewässer der heiligen Brigitte von Cosne stieg, sofort am Schlagflufs starb. Also mufs man wohl annehmen, dafs Herr Dufêtre von der heiligen Flavia irgend ein grofses Wunder erwartet, das auch die zwei oder drei Leute seiner Diözese noch bekehren wird, welche bei der Heiligenprozession, diesem letzten seiner Triumphzüge, seiner siegreichen Rede entschlüpft sind.

So kommt die Unterhaltung der beiden endlich zu Betrachtungen über unmäfsigen, auch nach Ansicht der Heiligen unchristlichen priesterlichen Pomp. Eben die Erinnerung an ihre Prozession bringt sie darauf.

Oh! oh! fit la sainte, avec un joli petit bâillement, Monsieur Dufêtre aurait bien dû m'épargner les fatigues de cette procession; je suis harassée. Me faire promener sur la place Ducale par un soleil de 20 à 25 degrés, sans ombrelle, et avec une robe de velours, voilà un procédé bien peu aimable!

Tillier erwidert, dafs die Neigung des Bischofs zu kirchlichen Schaustellungen und Einzügen unter Kanonendonner und mit voraufmarschierender Nationalgarde sicherlich nur der gröfseren Ehre Gottes dienen solle, die Heilige aber meint, dergleichen Pomp möge irdischen Mächten anstehen, schwerlich aber den Mächten des Himmels.

Le Dieu que nous adorons est né dans une crèche et mort sur une croix; ce n'est pas par un vain étalage de choses précieuses qu'il faut l'honorer. Cette croix, vous devriez vous rappeler ce qu'elle représente. Hommes insensés! c'est son gibet que vous couvrez d'une couche d'or si épaisse.

Und sie beklagt die Entartung der christlichen Kirche:

Hélas! monsieur, qu'est devenue la touchante et majestueuse simplicité de notre église primitive? où sont ces chrétiens avec lesquels j'ai prié dans les cryptes? où sont ces vieux évêques qui, vivant dans la retraite et le dénuement absolu des choses d'ici-bas, ne voulaient faire des prosélytes que par l'exemple de leurs vertus? Ceux qui se disent les successeurs des apôtres, ceux qui se laissent appeler les envoyés de Dieu par leurs flatteurs, ce n'est plus au cœur du chrétien, c'est à ses yeux qu'ils s'adressent. Au lieu de parler à sa raison et à son âme, ils étourdissent son oreille par un continuel bourdonnement de psaumes et de cloches; ils lui donnent des fêtes aujourd'hui à cet autel, demain à cet autre; ils l'amusent par des processions mêlées de mascarades, où le sauveur des hommes est représenté par un enfant portant un agneau sous son bras; ils donnent, comme les frères ignorantins à leurs élèves, des médaillons aux dames qui ont été bien sages. Cette grande et sévère figure de Jésus-Christ qui jette du haut de sa croix un regard mélancolique sur le monde, ils l'attifent de soie, de dentelles et de verroterie, comme une sainte Renne.

Unter solchem unaufhörlichen Ceremonienspiel ist von dem Dogma, das vor allem Entsagung fordert, nichts mehr übriggeblieben; ein Schauspiele aufführender Kultus ist an seine Stelle getreten. Die Heilige verlangt, dafs der Priester wieder ein wahrer Jesus-Jünger, ein schlichter Diener des Evangeliums werde: qu'il se mêle au peuple comme le faisait son divin maître; qu'au lieu d'aller boire du vin rouge ou jouer à la bouillotte chez le notaire et le percepteur de la commune, il entre dans les chaumières, qu'il s'asseye à l'humble foyer sur l'escabelle du pauvre; que, désespérant de convertir ses paroissiens en masse et par arrondissement, comme a eu le bonheur de le faire M. Dufêtre, il les prenne homme par homme et conscience par conscience; qu'au lieu de leur faire un sermon, il converse familièrement avec eux, qu'il écarte doucement et avec la sollicitude attentive d'un médecin qui lève un appareil, les voiles qui enveloppent leur esprit, et qu'après les avoir ébranlés par la puissance de ses paroles il les persuade par l'exemple de ses vertus ... s'il faut tout dire, je ne connais point de rôle plus honorable et plus digne d'un homme que celui d'un pasteur régnant sur sa paroisse par l'ascendant de ses vertus.

So legt Tillier seine eigene Auffassung des echten, evangelischen Christentums der neuen Heiligen in den Mund. Leider

tritt zum Schlufs noch der Humorist wieder in ihm hervor und zerstört etwas den Eindruck des eben Gesagten. Tillier spricht der heiligen Flavia seine Zustimmung zu solchen ihrer würdigen Anschauungen aus; aber da sie so viel gesunden Verstand habe, müsse sie auch einsehen, dafs ihre Anwesenheit in Nevers nur Schaden bringen könne.

Croyez-moi, rendez votre perruque blonde au coiffeur, vendez votre robe rouge et votre palme au profit des pauvres, et retournez à Rome. Nous avons assez de saints que nous ne prions pas, sans qu'on nous en amène encore de nouveaux; vous comprenez, madame, qu'une ville ne change pas de saints comme elle change de conseillers municipaux.

So schliefst er sein Pamphlet.

Wir begreifen, dafs es den heftigsten Unwillen unter den Anhängern des Bischofs erregte. Aber wenn auch in der satirischen Zeichnung, die Tillier von Mgr Dufêtre hier gibt, manches verzerrt, anderes ganz falsch ist, der Zug eines emsigen Reliquienkultes wenigstens war richtig wiedergegeben. Auf diese Förderung christlicher Heiligenverehrung war der Bischof eifrig bedacht, nur gerade die heilige Flavia hatte er nicht selber nach Nevers gebracht. Doch wenige Tage nur, nachdem er sie mit so grofsem Pomp in seiner Metropole empfangen hatte, weihte er in der neuen Kirche eines Städtchens seiner Diözese, Donzy, den neuen Altar: er hatte dafür gesorgt, dafs in ihm neben anderen im Nivernais besonders verehrten Heiligenreliquien die noch übrigen Gebeine der heiligen Flavia niedergelegt waren. Auch der Kirche von Saint-Cyr-sur-Loire überliefs er nicht lange darauf einige Reliquien des Heiligen mit dem Eber, dem seit Jahrhunderten die Hauptkirche von Nevers geweiht war, und seiner Mutter, der heiligen Julitta. Als im Oktober 1856 in Autun der Tag der Überführung der Reliquien des heiligen Lazarus in die Kathedrale dieser Stadt unter der Teilnahme von fünf Erzbischöfen und Bischöfen feierlich begangen wurde, hielt der Bischof von Nevers eine feurige Ansprache an das Volk, in der er die Verehrung der Reliquien heiliger Männer in ihrer Berechtigung und Bedeutung darlegte, und wie Gott selber über ihrer Erhaltung wache; und den unlängst aus dem Krimkrieg zurückgekehrten General Mac-Mahon unter der andächtigen Menge erblickend, brach er in die enthusiastisch aufgenommenen Worte

aus: Wollen wir denn den Kriegshelden sinnlos schelten, der seinen tapferen Degen, das Werkzeug seiner Treue und seines Ruhmes, in Ehren hält wie nichts sonst? Der Bischof Dufêtre verehrte die Reliquien des heiligen Lazarus in Autun ebenso gläubig, wie der Pater Lacordaire — in demselben Jahr, wo er von der Französischen Akademie zum Nachfolger Tocquevilles gewählt wurde — die heilige Magdalena in la Sainte-Baume in der Provence gestorben und begraben sein liefs. Es ist phantastisch überspannt, das in jedem edleren Menschen angelegte Gefühl, das Hohe und Heilige auch an den leeren, verlassenen Resten seines körperlichen Daseins noch zu verehren. Viel lieber als von den eben erzählten Bemühungen um den Heiligenkultus hören wir daher von Dufêtres Fahrt, kurz ehe er nach Nevers kam, zum alten Bischofssitz des heiligen Augustinus, um mit sieben Bischöfen einen Teil vom rechten Arme des gewaltigen Kämpfers feierlich von Pavia nach Hippone zu geleiten. Seit jener Zeit fügte er seinem Taufnamen Dominicus noch den anderen, Augustinus, hinzu. Mit diesem Kultus wäre auch Tillier nach dem, was er über die alten Väter der Kirche zur heiligen Flavia geäufsert hatte, innerlich einverstanden gewesen.

Der aber hatte zunächst nicht Zeit, Recht und Unrecht seiner letzten Anklagen von neuem zu überdenken, er mufste vielmehr sich selber nun gegen die heftig losbrechenden Gegner verteidigen. *Quelques pamphlets de mes adversaires* überschrieb er seine nächste Flugschrift. Er hatte sich bisher — einfältig genug, wie er jetzt einsieht — für den einzigen Pamphletisten im ganzen Departement gehalten. Mit einem Male macht er die Entdeckung, dafs es neben ihm von Leuten wimmelt, die Pamphlete, wenn nicht zu schreiben, so doch im Gespräch herumzutragen verstehen. Von solchen Pamphleten seiner Gegner will er diesmal seinen Abonnenten einige Proben geben.

Da ist zunächst ein Doktor der Theologie, ein phantasieloser, trockener Weiser, dem Metapher, Hyperbel, Ironie ganz unbekannte Dinge sind; er hat Tilliers Einfall, die Mittel für eine neue Zeitungsgründung durch Schweigegelder seiner Gegner wie M. Avril und Mgr Dufêtre sich zu verschaffen, für bare Münze genommen. Das Pamphlet gegen die heilige Flavia findet er voller Schmutzereien und von einem abstofsenden Cynismus;

Voltaire oder Marat hätten solche Dinge denken können, würden aber nicht so schamlos gewesen sein, sie niederzuschreiben.

Nachdem Tillier diesem Gegner mit einigen etwas umständlichen Spottreden gedankt, ohne den Namen zu nennen, weil ihn dann der Bischof avancieren liefse, wendet er sich gegen einen zweiten, seinen alten Freund Paillet. Der hatte gleich nach Erscheinen des ersten Tillierschen Pamphlets feierlich die Worte vernehmen lassen: ‘Dieser Mensch bettelt ja nur noch um Almosen’. Schärfer und viel bitterer lautet hier die Entgegnung. Zunächst erinnert Tillier seine Leser daran, dafs Herr Paillet schon viel bessere Pamphlete als dieses letzte gegen ihn verfertigt habe, so damals, als er ihm acht Tage Gefängnis verschaffte. Er verspottet ihn dann, weil er trotz der Achtung seiner Mitbürger, die er so gern bei jeder Gelegenheit sich selber bezeugte, nicht wieder in den Munizipalrat gewählt sei, ein Unglück, das alle Musikanten, und wer sonst bei den Festlichkeiten der Stadt seinen Verdienst fand, zu Tränen gerührt hat. Noch immer aber ist er Friedensrichter und Präsident des literarischen Klubs von Clamecy, dies mit Recht, da er in zwei Literaturgattungen, auf dem Billard und im Imperialspiel, aufserordentliche Kenntnisse besitzt. In seinem Klub hat er kürzlich über Tillier jenen gewichtigen Ausspruch getan. Es ist die Äufserung der von dem Pamphletisten schon einmal zurückgewiesenen bornierten Anschauung: wer Holzschuhe macht, um seinen Lebensunterhalt zu finden, arbeitet; wer sich als redlicher Schriftsteller Einnahmen verschafft, der bettelt. Tillier möchte nun wohl auf Herrn Paillet die einer gefallenen Gröfse geschuldete Rücksicht nehmen; auch verdankt er's eigentlich doch ihm, dafs er nicht mehr Schulmeister ist; aber er kann es nicht unerwidert hingehen lassen, dafs Tote die Lebendigen angreifen. Wenn Herr Paillet ihn einen Bettler heifst, so hat er ihn offenbar mit einem anderen verwechselt, dessen nicht sehr erbauliche Geschichte — es ist natürlich Herr Paillet selber gemeint — Tillier seinen Abonnenten mit wenigen Worten erzählen will. Dieser andere war unter der Restauration ein armseliges, aber höchst betriebsames Bureauschreiberlein; dann gelang es ihm, die Stelle eines abgesetzten Anwalts zu erbetteln, so dafs er der einzige Mensch ist, dem dieser Anwalt Gutes getan hat. Als die Julirevolution und mit ihr die neue

Monarchie kam, begann er auf die Restauration zu schimpfen. Er sagte: gewifs hat die alte Dynastie dem Lande einen grofsen Dienst erwiesen, indem sie mich zum Anwalt machte; aber ihr Eidbruch hat dieses Verdienst vernichtet: ich kenne sie nicht mehr.

Il fut d'abord tout liberté, tout ordre public; mais, la liberté étant tombée dans la disgrâce de la cour, il finit par n'être plus qu'ordre public. A cette époque, il prit une canne, porta le ventre en avant et rejeta les épaules en arrière, pose symbolique qui indiquait la stabilité du gouvernement en même temps que l'importance du personnage. Vous sentez que les bienfaits de la Restauration devaient brûler les mains à ce généreux patriote; aussi, n'avait-il rien tant à cœur que de s'en débarrasser. Il eût bien pu, comme tant d'autres, donner sa démission; mais le député de l'arrondissement eût été assailli de pétitions au sujet de sa succession, et il voulait épargner cet embarras au grand homme![1] Ayant donc trouvé un bon prix de sa charge, il la lava.

'Louis-Philippe, ô mon roi!' s'écria-t-il alors, tu le vois, je n'ai plus rien à cette coupable dynastie! gratifie maintenant ton serviteur d'un bon emploi!

Das sieht nun freilich, meint Tillier, sehr ähnlich einem Bettler, der seinen vollen Sack verkauft und dann an anderen Türen weiter bettelt. Ein verkäufliches Amt wiederzubekommen, gelang dem Manne allerdings nicht, doch erhielt er immerhin eins (die Friedensrichterschaft), das ihm nicht viel Arbeit macht und ganz einträglich ist. 'Wenn Herr Paillet mich,' so schliefst Tillier seine Erzählung, 'für diesen grofsen Bettler hielte, so täte er mir viel zu viel Ehre an; ich gestehe in aller Demut, dafs ich nicht würdig bin, die Strippen seines Schnappsacks zu lösen, ja dafs ich zu schwach wäre, einen solchen Bettelsack zu tragen.' Und damit sagt er ihm für immer Lebewohl. Leid ist's ihm doch, ihn zu verlieren; er war ein so ergiebiger Pamphletstoff.

Auch Herrn Gaumes Betschwestern zahlen Tillier seine Angriffe auf ihre neue Heilige eifrig zurück. Viele behaupten, dafs er dafür jetzt dem Tode entgegengehe; andere, in ihrer Ungeduld, erklären ihn schon für tot und begraben. 'Ich gehe dem Tode entgegen', antwortet er ruhig, 'das ist wohl möglich'.

---

[1] Dupin.

Il y a longtemps, en effet, que les années de la jeunesse, ces beaux oiseaux de passage, qui fuient aux approches de l'hiver, se sont envolées de moi. J'ai fait plus de la moitié de mon voyage; déjà je suis sur l'autre versant de la vie, terre morne où il reste à peine aux arbres quelques feuilles, et dont le ciel gris et gypseux est plein de neiges qui voltigent! Or, quand on est arrivé à cette pente, on roule plutôt qu'on ne descend. Mais, que je sois mort, je le conteste. Voilà, du reste, un miracle qui est hoc à sainte Flavie; que je meure aujourd'hui, que je meure demain, que je meure dans dix ans, les vierges émérites de M. Gaume ne manqueront pas de dire que c'est leur sainte qui m'a tué.

Etwas erschreckt hatten ihn anfangs diese drohenden Prophezeiungen des nahenden Todes. Aber sein ehrwürdiger Schutzpatron ist ihm in einer der letzten Nächte erschienen und hat ihn beruhigt.

Tu tousses, je le sais; de là haut je t'entends tousser, et, sans compliment, je trouve que tu tousses très bien; mais ne prends point de sirop de gomme, c'est un liquide insignifiant; couche-toi tôt, lève-toi tard, et va t'imprégner de l'air salutaire de la campagne. Je n'affirme pas que ce régime te guérira; je ne suis pas moi un de ces saints empiriques qui font la médecine comme s'ils avaient besoin de cela pour gagner leur vie. Mais si sainte Flavie touche à ta poitrine, elle apprendra ce que c'est qu'un Claude: d'un coup de ma crosse, je lui mets son fémur en cent morceaux.

Ernsthaft gesprochen ist es aber doch erstaunlich, welche heidenmäſsig grausame Vorstellung diese in der Schule der Priester erzogenen, mit dem Leib und Blut Jesu Christi genährten Frauen sich von den Gegenständen ihrer gläubigen Verehrung machen. Sie bilden sich ein, die neue Heilige werde einen armen Schriftsteller, der dazu noch Familienvater ist, durch ihre Wunderkraft hinmorden, weil einige seiner Sätze ihre Ohren beleidigt haben. Wäre das denkbar, dann wäre sie Domitian sicherlich noch viel näher verwandt, als die Lage ihrer Gebeine in den Katakomben anzeigte. Wenn diese heiligen Frauen, was sie so aussprechen, drucken lieſsen, würden sie das blutigste Pamphlet gegen die christliche Religion, das sich denken läſst, herausgeben. Wie weit ist es denn von der Vorstellung, daſs die Heiligen ermorden, wer über sie spottet, bis zu dem Schlusse, daſs man die morden müsse, welche die Heiligen verspotten.

Von einem Pfarrer ist Tillier exkommuniziert worden. Dieses Pamphlet, da es offenbar um dreihundert Jahre zurückzudatieren

sei, tut er beiläufig, mit wenigen Worten ab; eingehend aber beschäftigt ihn noch die Antwort an Mgr Dufêtre. Der Bischof hat gegen ihn gepredigt und hat ihn im Gespräch einen 'der Hölle entstiegenen Geist' genannt. Warum nur? Etwa weil Tillier die Identität der Heiligen angezweifelt hat? Aber auch der Bischof hat irgendwo gesagt, er sei fast sicher, dafs sie eine Verwandte Domitians sei. Also ist er nicht ganz sicher; also zweifelt auch er; also ist auch er ein Geist aus der Hölle. Oder verdient Tillier das Prädikat, weil er nicht an die absurden Mirakel glauben will, mit deren Bericht die Jesuiten im Volke hausieren, an die durch das Auflegen eines Heiligenbildes geheilten Kinder, an die Briefe, die Jesus Christus vom Himmel schreibt, und die eine so unglückliche Vorstellung von seinem Briefstil geben?[1] Und in starken Ausdrücken macht Tillier weiter seinem Unwillen Luft gegen diese 'elenden Scharlatane', die das Antlitz Gottes seiner leuchtenden Strahlen entkleiden und es uns mit den grotesken Zügen einer Karikatur darstellen.

Ce ciel où tant de soleils resplendissent, cette terre si féconde, si parée, et qui nourrit tant d'êtres à ses larges mamelles, n'est-ce pas là des miracles assez éclatants pour révéler sa grandeur, sans que de maladroits serviteurs lui prêtent, croyant ainsi le rehausser, le rôle d'un écrivain public, d'une médecine ou d'un emplâtre? Mais ces colporteurs de miracles, ces marchands de reliques, ne s'aperçoivent donc pas que, dans l'intérêt passager de leurs ambitions impies, ils ruinent la religion en la livrant aux dérisions des incrédules!

Denn auch 'die wahren Wahrheiten der Religion' müssen unter solchen Mirakelpredigern leiden. Wer sich einmal von ihnen voll Widerwillen abgewendet hat, wird fern bleiben, auch wenn sie ihm wieder das lauterste Gold des Evangeliums darbieten; denn auch das wird er nun für falsche Münze halten.

Auch die angeordneten neuntägigen Andachtsübungen (neu-

---

[1] Ähnlich äufserte sich der sanft ironische Ulrich Hegner zu dem Wahn Lavaters, als der in seiner Überzeugung, dafs der Apostel Johannes leibhaftig noch auf Erden wandle und ihm demnächst persönlich nahe treten wolle, auch durch vorläufige Briefe in griechischer, französischer und englischer Sprache sich bestärken liefs. Hegner meinte, als er nach Jahren diese Zettel wieder vor Augen bekam, dafs Johannes während seines jahrhundertelangen Erdenwandels doch wohl Zeit gehabt hätte, diese Sprachen besser zu lernen.

vaines) vor der heiligen Flavia angegriffen zu haben, ist Tillier sich wohl bewufst; vielleicht hat er hierdurch den starken Zorn des Bischofs erregt. In seiner langen Unterredung hatte er der Heiligen schliefslich gesagt, sie müfste doch einsehen, dafs sie für viele eine Veranlassung zu Müfsiggang sei und einer grofsen Zahl armer Familien nur Schaden bringe. Denn während die Frauen den Rosenkranz vor ihrem Schrein abbeten, bessere sie doch nicht die Kleider der Kinder aus oder koche für die Männer die Suppe; sicherlich kehre so manche mit Furcht vor Schlägen nach Hause zurück. An dieser Meinung hält Tillier fest. Er findet, dafs das Gebet, das Christus uns gegeben und zu beten vorgeschrieben hat, alle die aufwiegt, die Herr Gaume zusammenstellen könne (algues plutôt que fleurs de rhétorique). Auch die neuntägigen Andachten hat Christus nicht vorgeschrieben, darum hält sie Tillier für nichts als eine schädliche Zeitverschwendung. Ebenso bleibt er bei seiner ketzerischen Ansicht über die Prozessionen mit ihrem starken Aufgebot gläubiger Jungfrauenschaft. Nicht Groll, sondern Dank, dafs er nicht mehr darüber gesagt, sei der Bischof ihm schuldig. Öffentlich hat M[gr] Dufêtre erklärt, wie das Herz ihm geblutet habe, als er die Inschrift des Pantheon las: 'den grofsen Männern das dankbare Vaterland'. Tillier hat ihn dafür nicht einen der Hölle entstiegenen Geist, ja nicht einmal einen Jesuiten genannt. Und doch empfindet er den gleichen Schmerz, wenn er die Frauenregimenter durch die Stadt manövrieren sieht, die der Bischof als Oberst kommandiert, und deren Tambourmajor der Domschweizer ist; und er begreift nicht, dafs es Mütter gibt, die ihre Töchter für die Kongregationen anwerben lassen. Was soll den Mädchen diese ausschliefslich geistliche Erziehung? Praktische Hausmütter zu werden ist ihre von Gott gewollte Bestimmung; auch patriotische Frauen sollen sie einmal sein; werden sie das bei den ultramontanen Priestern lernen? Und, wie er das liebt, apostrophiert er die geistlichen Erzieher:

Qui êtes-vous, vous qui voulez qu'on vous laisse pétrir à votre gré l'âme de nos enfants? Votre patrie est-elle en France ou à Rome? avez-vous une famille? à quoi tenez-vous? pour qui travaillez-vous? que laissez-vous après vous? quels rejetons pousseront de vos racines? êtes-vous autre chose qu'un pieu stérile enfoncé dans le sol de la France? Vous

voulez l'éducation de notre jeunesse; mais vous vous trouvez très bien comme vous êtes, sans doute: donc vous façonnerez vos élèves à votre image; or, quel germe de liberté et de patriotisme avez-vous rencontré que vous ne l'ayez écrasé sous vos pieds?

Was soll überhaupt diese Schaustellung jungfräulicher Keuschheit Gutes schaffen? Sind denn diese hier öffentlich aufgeführten Jungfrauen wirklich ehrbarer als die anderen, die hinter den Gardinen ihres Kämmerchens züchtig verborgen mit ihrer fleifsigen Nadel die Wäsche des Hauses oder die Sachen ihrer Brüder in Ordnung bringen? Gewifs ist es etwas Hübsches, diese frischen Girlanden, die so die Priester ihrer Prozession anhängen; ob aber unter diesen Rosen nicht manch eine auch Blätter ihrer Krone in den Strafsenschmutz fallen läfst? Sind diese priesterlichen Herzenslenker so unbekannt mit dem Leben, wie es wirklich ist, dafs sie nicht wüfsten, welchen gefährlichen Kennerblicken sie diese jungfräuliche Reinheit aussetzen? Es ist traurig zu sagen, aber es gibt nur zu viele wenig ehrbare Verbindungen, die bei einer Prozession begonnen haben, und die man nie von einem Priester in der Kirche hat einsegnen lassen.

Das sind meine Gedanken, wie sie mir mein Herz in aller Einfalt eingibt — so schliefst Tillier diese Abwehr —, und ich habe, indem ich sie offen kundgebe, der Religion einen Dienst zu erweisen geglaubt. Wenn ich darum ein höllischer Geist bin, dann rechne ich mir's zum Ruhme an, kein Christ zu sein; denn dann kommt allerdings die Wahrheit nicht mehr vom Himmel zu uns, sondern aus der Hölle.

Diese eine energische Abweisung seiner Gegner genügte Tillier noch nicht gleich darauf ergriff er noch einmal, ausdrücklich nur zur Verteidigung seines Pamphletistenberufes, das Wort in der Flugschrift: *Du Pamphlet.* Wieder denkt man sofort an Couriers *Pamphlet des Pamphlets*; aber sie haben wenig miteinander gemein. Auch Cormenin hat eine ähnliche, kürzere, bei ihm sehr notwendige Selbstrechtfertigung versucht (Conclusum. April 1837).[1] Soweit Nachahmung bei dem Pamphletisten Tillier deutlich wird, zeigt sich leider mehr Cormenins als Couriers Einflufs. Die Veranlassung, sich noch einmal und gründlich über seinen Pamphlet-

---

[1] Gegen Dupin. Letztes Stück der *Lettres sur la Liste civile et sur l'Apanage.* Dazu sein *Didactique du Pamphlet* im *Livre des Orateurs.*

kampf auszusprechen, bot Tillier das 'Écho de la Nièvre'. Es hatte mit einem Citat aus einem offenen Briefe Lamartines (aus dessen Zeitung *le Bien Public* in Mâcon) deutlich auf Tillier hingewinkt. Von dem 'elenden Handwerk eines Tagespamphletisten' war da die Rede, wobei Lamartine zunächst nur an Journalisten dachte. Nachdem Tillier erst diese gegen den Angriff verteidigt, wendet er sich in seiner Sache gegen das 'Écho de la Nièvre'. Neidische Impotenz allein ist es, was diese Leute zu bloſsen Verleumdungen antreibt. Weil sie selber nur stumpfe Waffen haben, weil ihnen Geist, Phantasie, jede Gabe der Darstellung fehlt, so schimpfen sie eben. Für Tillier bedeutet das weiter nichts als die Gewiſsheit, daſs seine Hiebe gesessen haben. Solche Beschimpfungen sind wie der Schmutz, mit dem Betrunkene eine Statue bewerfen: der nächste Regen wäscht ihn wieder ab. Zu gleicher Leistung könnten sie einen Papagei abrichten, der alltäglich nur die Worte wiederholte: Claude ist ein infamer Mensch, Claude ist ein gottloser Mensch, Claude ist ein erbärmlicher Mensch. Wofern nicht ein philosophischer Kater einem solchen Dialektiker frühzeitig den Hals umdrehte, wäre er für Tillier ein ebenso wirksamer Gegner wie die Leute vom 'Écho de la Nièvre'. Und das sind die Soldaten Mgr Dufêtres! So wenig sind sie, ist er selber im stande, trotz aller gewichtigen Ankündigungen, Claude Tillier mit Erfolg zu bekämpfen.

Aber für Tillier handelt es sich diesmal nicht um ihn allein, sondern um die ganz allgemeine Frage: warum ist das Pamphlet infam, warum sind Pamphletisten erbärmliche Menschen? Es ist auch hier der Name, was die Menge betört, wie schon Courier erfahren und so drastisch geschildert hatte. 'O Pöbel!' ruft Tillier, 'wirst du dich denn immer gegen bloſse Namen aufwiegeln lassen!'

Une soutane passe, et tu dis: Voilà un homme pieux; si c'est un uniforme, tu dis: Voilà un brave; mais regarde donc au moins ce qu'il y a sous cette étoffe. Si j'avais donné à mes petits livres le titre de *Sermons*, tous ces badauds qui m'appellent l'infame pamphlétaire, m'appelleraient le pieux Claude.

Infam ist das Pamphlet doch nur, wenn es zur Verleumdung niedersteigt, und mit gutem Gewissen kann Tillier seine Widersacher fragen, auf welcher Seite der publizistische Kampf so schmählich geführt wird. 'Wann habe ich euch, sei es als Re-

dakteur der 'Association' oder als Pamphletist, jemals verleumdet? Citiert mir eine Zeile aus meiner Feder, die eine über euch ausgesprochene Verleumdung enthält. Warum auch sollte ich euch verleumden? Die Verleumdung ist die Waffe des Schwachen, der Schwache aber seid ihr!'

Die Gegner wollen dem Pamphlet das Feld der persönlichen Angriffe verbieten. Sie sollten froh sein, meint Tillier dagegen, einen Beamten zu haben, der die Moralpolizei der Stadt gratis besorgt. Und, ohne Namen zu nennen, zeigt er den Nutzen seiner Angriffe auf Herrn Avril in Nevers, Herrn Paillet in Clamecy und andere Biedermänner oder wunderliche Käuze. Ein fröhliches und leichtes Tun ist doch solche Arbeit durchaus nicht, Stunden der Ermattung und Niedergeschlagenheit kennt Tillier nur zu wohl. Er unterbricht wieder einmal seine Erörterung, um der weichen Stimmung, die ihn mit diesem Gedanken überkommt, sich gänzlich hinzugeben, und läfst ein paar Seiten folgen, die zu dem Schönsten gehören, was der Dichter Claude Tillier geschrieben hat.

En ce moment je suis là, accoudé sur la fenêtre de mon atelier, contemplant cette belle vallée de Nièvre qui s'emplit d'ombre, et ressemble, avec sa forêt de peupliers, à un champ garni de gigantesques épis verts. Le soleil se couche derrière moi: ses derniers rayons allument, comme un brasier, les ardoises du moulin; ils illuminent la cime vacillante des peupliers, et bordent de franges roses les petits nuages qui passent à l'horizon. ... La Nièvre, cette laborieuse Naïade que les tanneurs forcent du matin au soir à laver leurs peaux, a fini sa journée; elle se promène libre et tranquille entre ses roseaux, et clapote doucement sous les racines des saules. A cette heure si belle et si douce, je sens à ma vieille lyre de poète une corde qui se réveille. J'aimerais à décrire ces riants tableaux, et peut-être, du fond de cette encre immonde, amènerais-je quelque paillette d'or au bec de ma plume. Mais, hélas! quand je voudrais peindre et chanter, il faut que j'écrive, que je martèle des phrases aggressives contre mes adversaires ... Quand mon âme s'emplit, comme ce vallon, de paix et de silence, il faut que j'y tienne la colère éveillée; quand je voudrais pleurer peut-être, il faut que je rie! —

Derrière cette verdure étrangère et cette traînée bleuâtre de collines que je ne connais pas, sont les premiers arbres qui m'ont abrité, les premières collines que j'ai foulées; c'est de ce côté que s'envolent mes pensées, semblables à des pigeons qui, lâchés sur une terre lointaine, s'enfuient à tire-d'aile vers le colombier natal.[1] C'est là qu'est ma mère, mon frère,

[1] Dante, Inferno 5, 82—84.

mes amis, tous ceux que j'aime et dont je suis aimé. Quelle destinée m'a donc éloigné de ces lieux? Pourquoi ne suis-je point là avec ma femme et mes enfants? Pourquoi ma vie ne s'y écoule-t-elle pas doucement et sans bruit comme l'eau claire d'un ruisseau! Hélas! ce même soleil qui s'est levé sur mon berceau, il ne se couchera donc point sur ma tombe! Maudits soient ces imprudents persécuteurs qui m'ont appris que j'avais une arme redoutable, en me forçant à me défendre! Loup féroce, c'est pourtant en léchant leur sang que cet appétit du sang m'est venu. Et que m'importe à moi que ce journal prêche et que cet évêque fasse le journaliste! Cruel pamphlet, laisse-moi un instant avec mes rêves. Ces oiseaux aux plumes blanches et roses, tu les effarouches des éclats stridents de ta plaisanterie. Laisse-moi passer et repasser la main sur leurs ailes; peut-être, hélas! ne reviendront-ils plus de sitôt, et d'ailleurs, ces messieurs sont-ils si pressés qu'on les fustige?

O mes amis! que faites-vous en ce moment? Tandis que je suis là, pensant à vous et entouré de vos chères images, vous entretenez-vous de moi sous vos tonnelles? Voici l'heure où ma mère se repose à l'ombre de son petit jardin; je suis bien sûr qu'elle rêve de moi en arrosant ses fleurs; peut-être dit-elle mon nom à sa petite-fille. O ma mère, si je vous écris moins souvent, c'est ce dur métier de pamphlétaire qui en est la cause; mais soyez tranquille, je n'attendrai point pour vous revoir, que l'hiver ait mis entre nous ses neiges. Quand le ciel commencera à blanchir, que ses arbres se teindront de jaune, qu'un plus pâle sourire sera venu aux lèvres de l'automne, j'irai m'asseoir à votre foyer, et rajeunir ma poitrine à cet air que vous respirez. Ces beaux chemins où j'ai tant rêvé, tant fait de vers perdus comme le chant dans l'espace, je veux me promener encore entre leurs grandes haies pleines déjà de pourpre et d'or, et toutes brodées de clochettes blanches! et ce sera pour la dernière fois peut-être. —

Je veux encore écouter les flots amis de ma rivière de Beuvron, et les écouter longtemps. L'eau qui mord par le pied mon vieux saule de la petite Vanne, l'a-t-elle renversé? a-t-il encore à ses racines beaucoup de mousse et de petites fleurs bleues? Je veux encore passer une heure sous son ombre, contemplant tantôt ces noirs rubans d'hirondelles qui flottent dans les cieux, tantôt ces longues traînées de feuilles jaunes qui s'en vont tristement au courant de l'eau comme un convoi qui passe, et tantôt aussi ces pâles veilleuses, tant redoutées des jeunes filles, et qui sortent de terre semblables à la flamme de la lampe qu'il leur faudra bientôt allumer. Ces images de deuil plaisent à mon âme: elles la remplissent d'une tristesse douce et presque souriante. Je me représente l'année comme une femme phthisique qui, sortant d'une fête, dépouille lentement et une à une les parures dont elle était revêtue, pour se coucher dans son cercueil. Mais adieu, ma mère! adieu, mon vieux Clamecy! on m'appelle; je me suis fait l'exécuteur des colères de la société, et il faut que ma tâche s'accomplisse!

So ruft er selber sich zurück. 'Was sagte ich doch eben? — Daſs diese moralische Strafgerichtsbarkeit, die das Pamphlet gegen Vergehen ausübt, denen die Gesetze nicht beikommen können, dem allgemeinen Nutzen dient.'

Tillier können wir eine solche ideale Auffassung seines eigenmächtig übernommenen Zensoramtes rückhaltlos zutrauen, weit mehr als Courier, von Cormenin gar nicht zu reden; sie schützte ihn gegen die Abwege der nichtsnutzigen Skandalsucht, auf die die Publizistik gewerbsmäſsiger politischer und sozialer Sittenpolizisten nicht selten gerät. Tillier, in der Stimmung, in welcher wir ihn eben wieder überrascht haben, läſst uns an einen italienischen Kampfgenossen seiner Zeit, den edlen Giuseppe Giusti denken, der in einem Gedicht an Gino Capponi ebenso aufrichtig und rührend geklagt hat:

Misero sdegno che mi spiri solo,
Di te si stanca e si rattrista il core!
O farfalletta che rallegri il volo,
Posandoti per via di fiore in fiore,
E tu che sempre vai, mesto usignolo,
Di bosco in bosco cantando d'amore.
Delle vostre dolcezze al paragone,
In quanta guerra di pensier mi pone
Questo che par sorriso ed è dolore!

Aber nicht nur im Duell, Mann gegen Mann, kämpft das Pamphlet, und nicht nur die Waffen leichten Spottes führt es. In allen groſsen Kämpfen der Geschichte, wo es die Freiheit des Menschen galt, stand es vornan in Rede oder Schrift, und fast immer entscheidend. So führt uns Tillier die Gracchen vor, Cicero, Luther, Calvin, Pascal; ja, er braucht sich nicht mehr zu scheuen, selbst Christus unter die Pamphletisten zu stellen, während Courier in einer ähnlichen Übersicht doch nur Paulus genannt hatte.

L'Évangile, c'est la ruche qui est pleine de miel, mais qui est pleine aussi d'aiguillons. Cette parole si calme, si sereine, quand elle développe les sublimes vérités du christianisme, cette parole qui devient presque tiède quand elle exprime l'amour du ciel pour la terre, tout-à-coup vous l'entendez gronder, et la voilà qui éclate en sanglantes personnalités. Jésus-Christ, le meilleur des pères et le plus doux des maîtres, ce roi de tous, qui voulait qu'on laissât les petits enfants venir à lui, et qui abaissait, pour les bénir, ses mains jusqu'à leurs blondes têtes, quand les Scribes et les Pharisiens viennent se heurter contre lui, il devient un pamphlétaire

inexorable. ... Et que ces colères du Christ ne nous étonnent point! Il est bon, sans doute, plus qu'aucun homme ne peut l'être; mais il n'y a point de véritable bonté sans haine des méchants, et de dévouement aux hommes sans indignation contre ceux qui les oppriment.

Zum Schlusse kommt er wieder auf sich selbst zurück. Mit Männern wie Courier und Cormenin will er sich nicht vergleichen. Für die Arbeit, die er zu leisten hat, wäre es aber auch gar nicht nötig, so grofse Kräfte aufzuwenden. Um etwas Dorngestrüpp zu entfernen, braucht es keine Axt, und mufs man denn ein Sturmwind sein, um ein paar Kerzen auszublasen? Wohl ist er nur ein Strohhalm, doch haben einige, denen dieses Stückchen Stroh unters Augenlid geriet, einen Balken dort zu fühlen geglaubt. Unter den Erfolgen, die seine Pamphlete gegen Herrn Dufêtre und seinen Anhang bisher schon gehabt, ist mindestens einer deutlich genug:

Votre sainte, qu'est-elle devenue? qui parle encore de ses miracles? qui achète ses médaillons protecteurs? qui récite la prière de M. Gaume? pourquoi se tient-elle, pauvre vierge délaissée, triste et boudeuse, dans sa chapelle? Pourquoi M. Dufêtre ne lui permet-il plus de voir personne? N'est-ce pas parce que mes pamphlets l'ont réduite à l'expression qu'elle doit avoir, à une pincée de poussière?[1]

Also nimmt Tillier den Namen eines Pamphletisten, den seine Gegner zum Schimpf ihm vorwerfen, ruhig an. 'Den Menschen die Wahrheit zu sagen, ist, was ihr auch dagegen schreiben mögt, ein edler Beruf'; und stolz fügt er hinzu: ich will noch lieber mit mir selber im reinen sein als mit meinen Mitmenschen. Er findet einen hübschen, bezeichnenden Vergleich für die ganz eigentümliche Form seiner Kampfschriften:

La haie est humble, ses rameaux trempent dans l'herbe; mais elle pique de ses épines le malfaiteur qui veut envahir l'héritage d'autrui; elle donne ses fleurs sauvages à la bergère qui passe, et les petits oiseaux tressent en sûreté leur nid entre ses branches: j'aime mieux être une humble haie qu'un grand arbre inutile.

Gottlos, wie die Priester ihn hinstellen, mag er nach deren religiösen Begriffen wohl sein, aber gewifs nicht im Sinne der Religion Jesu Christi.

---

[1] In einem späteren Pamphlet behauptet Tillier gar, die arme Heilige sei auf den Boden geschafft, und ihre wächsernen Backen seien dort von den Ratten gefressen worden (Œuvres IV, 194).

Et qu'est-ce que le juge suprême, si je comparaissais demain à son tribunal, aurait donc tant à me reprocher? Je n'ai point empli mes mains d'argent; je n'ai point trafiqué de ma pensée: je l'ai donnée aux hommes telle que Dieu me l'envoyait, comme l'arbre leur donne ses fruits. J'ai pris des mains de Dieu ma ration de pain quotidien, sans jamais lui en demander une plus grosse. Quand ce pain est noir, je ne me plains point; quand il est blanc, je le mange de bon appétit; mais, blanc ou noir, je n'en laisse jamais pour le lendemain; je vais droit devant moi sans regarder en avant, sans regarder en arrière, ne cherchant qu'à éviter le caillou qui est à mes pieds et ne l'évitant pas toujours. Lorsque je rencontre une mauvaise herbe sur mon chemin, je l'arrache; quand c'est une bonne graine, je fais un trou en terre et je l'y dépose: si elle ne vient pas pour moi, elle viendra toujours pour un autre. Je fais comme le papillon qui jouit de l'été sans songer que l'hiver est au bout, et, pour les quelques jours qu'il a à rester sur la terre, ne se donne pas la peine de se bâtir un nid. J'engage mes enfants à faire comme moi, je leur lègue mon exemple; c'est la meilleure des richesses, et pour celle-là du moins, ils ne paieront pas de frais de succession.

Er spricht noch weiter über die persönliche Form seines Gottesglaubens und schliefst dann seine Verteidigungsschrift mit Worten sicheren Selbstgefühles: Ich habe gesagt, was ich bin; mögen die, welche mich gottlos nennen, aufrichtig erzählen, was sie sind. Dann wird man sehen, dafs sie weniger Religion haben als ich.

So bleibt Tillier fortan seinen geistlichen Gegnern, vor allen dem Bischof an der Ferse, immer die Feder zum Angriff bereit. Wenn dem Bischof, wie auch schon seinem Vorgänger Mgr Naudot, jährlich 2000 fr. für seine Visitationsreisen vom Generalrat des Departements bewilligt werden, allerdings nur mit einer Stimme Majorität, so bekämpft Tillier diese Forderung (*A M. Dufêtre, évêque de Nevers, sur l'indemnité de route qui lui a été allouée par le conseil général*)[1] und sucht später in einem anderen Pamphlet drastisch zu zeigen, wieviel mehr der arme Pfarrer, auf den der Bischof 'niederstöfst' (sur lequel vous vous êtes abattu), und der für eine würdige Bewirtung seine Mittel erschöpft, einer Entschädigung bedürfe (*Deux épisodes d'une tournée épiscopale*).[2] Diese Ausführungen und ähnliche in anderen Pamphleten geben aber von der eifrigen Amtstätigkeit des neuen Bischofs ein sehr

[1] Œuvres III, 151—159.

[2] Œuvres III, 313—327. Aus dem Jahre 1844.

entstelltes Bild. Die theatralisch-feierliche Einführung der heiligen Flavia war wirklich eine die Kritik herausfordernde Handlung Mgr Dufêtres gewesen, dessen ungestümer Bekehrungseifer schon früher auch geistlichen Beurteilern wegen eines gewissen Mangels an religiösem Takt bedenklich erschienen war. Aber selbst hier lag die Schuld zunächst bei dem Entdecker der Heiligen, und gänzlich unbegründet sind Tilliers Angriffe auf die Visitationsreisen Dufêtres. Offenbar war die Amtsführung des Bischofs Naudot eine nicht sehr straffe gewesen und hatte es auch in den ersten Jahren nach 1830 selbst mit dem besten Willen nicht sein können. Als nun sein rühriger Nachfolger, noch ein Vierziger, frisch und fest vom ersten Tage ab all seinen Amtspflichten unermüdlich nachging, da fühlte sich ganz natürlich so mancher Pfarrer in seinem bisherigen Stilleben unsanft aufgestört; so hatten sie schon, als Dufêtre noch Generalvikar in Tours war, über sein schroffes Vorgehen gegen eingerissene Mifsbräuche geklagt. Solche Klagen, die erst allmählich der unbefangenen besseren Schätzung wichen, gelangten dann zu Tillier, und allzu rasch verarbeitete er diese 'Hasen' zu seinem 'Hasenpfeffer'. Der neue Bischof hielt mehr als der frühere darauf, dafs die Würde seines Amtes auch nach aufsen würdig und eindrucksvoll sich darstellte; die Vorwürfe aber, die Tillier in dem gegen die Reiseentschädigung geschriebenen Pamphlet andeutet und in dem anderen dann an zwei angeblichen Erlebnissen des visitierenden Bischofs humoristisch zur Anschauung bringt, sind sicherlich unbegründet. Gerade die Schlichtheit seiner persönlichen Bedürfnisse gegenüber der, wie es scheint, damals unter der höheren Geistlichkeit Frankreichs verbreiteten Neigung zu Luxus und prunkvollem Auftreten hebt ein sonst ziemlich ironischer Beurteiler an dem Generalvikar Dufêtre noch 1841 hervor,[1] und ganz ausdrücklich und streng wies der neue Bischof seine Pfarrer an, ihn mit der gröfsten Einfachheit zu bewirten und ihm nie mehr als ein Gericht darzubieten.[2] Der eigentliche Grund der Klagen waren wahrscheinlich überhaupt die häufigeren Visitationen und hierbei die dem

---

[1] Biographie du Clergé contemporain par un Solitaire. Paris 1841—43. Bd. 3.

[2] Crosnier, Vie de Mgr Dufêtre, évêque de Nevers. Paris 1868. S. 173.

Vielbeschäftigten zur unbedingten Gewohnheit gewordene Pünktlichkeit; dann auch Forderungen an die Pfarrer, wie die, welche sogleich eines seiner ersten Rundschreiben brachte: eine genaue Chronik (registre) ihrer Parochie mit allen irgendwie beachtenswerten, nicht nur den kirchlichen und geistlichen Ereignissen zu führen. Auf die christliche Archäologie und die Erhaltung wichtiger kirchlicher Denkmäler war in Frankreich damals, seit 1830 etwa, die Arbeit bedeutender Männer gerichtet; romantische Voltairianer, wie Mérimée, wirkten hier mit den Klerikalen zusammen, indem fromme Gelehrte, wie Lenormant und Ozanam, das Bindeglied bildeten. Diesen Bestrebungen hatte auch Dufêtre längst seine rege Teilnahme zugewendet, und er begann jetzt sofort auf die ihm unterstehenden Pfarrer in diesem Sinne zu wirken. Wie er aber neben alledem auch ihr eigenes Wohl im Auge hatte, bewies später seine Gründung einer Alters- und Invalidenkasse für emeritierte Priester seiner Diözese. Damals (1852) lag Tillier längst im Grabe und konnte seine ungerechten Angriffe nicht mehr gut machen, auf die der Bischof dem Lebenden heftig erwiderte,[1] die er aber dem Toten nicht nachgetragen hat. Dafs sie nicht ohne ärgerliche Wirkung blieben, kann man auch daraus schliefsen, dafs die ausführlichste, in Nevers geschriebene Biographie Dufêtres, die doch ein früheres anonymes Pamphlet gegen den Generalvikar der Erwähnung wert findet,[2] mit keinem Worte von Tillier spricht, freilich auch nicht von der heiligen Flavia.

[1] Tillier erwähnt noch einen dieser Angriffe und entgegnet sehr scharf in seinem Pamphlet: Quelques mots sur un Mandement, Œuvres IV, 1—35.
[2] Crosnier a. a. O. S. 108.

Berlin. Max Cornicelius.

(Schlufs folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zur rhythmischen Prosa Englands im 10.—11. Jahrhundert.

Joh. Steenstrup (*Bogstavrimets sidste og Enderimets første Tider* in *Histor. Tidsskrift* 7 *R.* IV, 119 ff.) stellt die Form der letzten Gedichte in den angelsächsischen Annalen und der rhythmischen Prosa Ælfrics zusammen mit Dänemarks lateinischer Stilform bald danach. Besonders bei Ælnoth aus Canterbury, in dessen *Vita s. Cnutonis,* treten Assonanz, Stabreim und Endreim nebeneinander auf.

Berlin. F. Liebermann.

Zum angelsächsischen Menologium.

Die Phraseologie des Dichters, von Imelmann (Diss. Berlin 1902) sorgfältig auf poetische Quellen zurückgeführt, schöpft einmal aus einem Rechtsinstitut. Durch Mariae Himmelfahrt *hæfde Nergend fostorlean fæmnan forgolden*: da Christus nicht beim Vater erwachsen war, verdiente die Erzieherin Nährlohn. Nach einem (jüngeren?) Zeitgenossen des Dichters wird bei *wifmannes beweddunge* den bisherigen Pflegeeltern der Braut *ðæt fosterlean* bestimmt. Ist, was ich nicht sicher behaupte, das Wort nachgebildet nordischem *fóstrlaun,* wie *drincelean* nach *drekkulaun,* so spräche auch dies dafür, dafs der Dichter wenig vor 1000 schrieb. Dagegen seine Herkunft erhellt aus solchen Einzelheiten nicht. Imelmann sammelt fleifsig anglische Merkmale der Sprache; allein bei einem im 11. Jahrhundert überlieferten und frühestens nur kurz vorher verfafsten Denkmal beweisen sie für die Lokalisierung des Autors nichts, da sie stark in der Minderheit gegenüber der *κοινή* stehen. Einzelnes *e* für *æ* und *in* gegen hier viermal so oft vorkommendes *on* gibt es in den *Gesetzen* auch; *tid* als Neutrum belegt Imelmann dorther selbst. Augustins Grab liegt nach dem Dichter *cynestole neah, mynstre mærum*; er weifs also, dafs die Peter-Pauls-Abtei aufserhalb der Hauptstadt lag. Ihre Nichtnennung bedeutet vielleicht, dafs der Dichter auf ihren Ruhm eifersüchtig war, also zur Kathedrale gehörte; jedenfalls aber kannte er Canterburys Topographie. Er er-

wähnt nur dieses eine Heiligengrab; er widmet Augustin zwölf Verse; er nennt keinen anderen Heiligen Englands. Deutet dies nicht nach Canterbury? — Gerade der Metropolitandom durfte mit jener Autorität königlichen Gebots sprechen, welche der Dichter seinem Kalender am Schlusse beilegt: übrigens bezeichnend für die seit Eadgar herrschende Verquickung von Kirche und Staat. Imelmann möchte den Verfasser Abingdon zuweisen, nur weil der Codex dorther kommt. Und da die Schrift identisch ist mit der des Anfangs der angelsächsischen Annalen, so könnte Imelmann geltend machen, daſs ihn Plummer auf eine Abingdoner Vorlage zurückführt (*Saxon chron.* II, LXXXIX). Allein daſs diese aus fremdem Werke nur kopiert war, steht fest: das Menolog also vielleicht auch. Gegen Abingdon spricht ein Argument, freilich nur eines ex silentio: der Dichter erwähnt Helenas Kreuzfindung. Nun behauptete Abingdon, einst von ihr bewohnt und mit einem Wunderkreuz beschenkt worden zu sein und letzteres nebst Nägeln von Christi Kreuz zu besitzen (*Chron. Abingd.* I 7; II 155. 279). Hätte bei solchem Anlaſs ein Abingdoner das verschwiegen? — Die letzten Worte *on þas sylfan tiid* können nicht heiſsen 'hoc tempore', als wollte Verfasser den gegenwärtigen Heiligenkalender der Vergangenheit oder Zukunft gegenüberstellen, sondern — wie Hickes und Pieper verstanden — 'über (betreffend) jene selbigen Festzeiten'.

Berlin. F. Liebermann.

Charakteristik Englands im 12. Jahrhundert.

In der Londoner Guildhall wurde etwa 1220 die Handschrift des British Museum Additional 14252 niedergeschrieben. Ihr Inhalt, von Mary Bateson[1] genau verzeichnet und sachkundig erklärt, entstand, soweit er datierbar ist, 1210—17. Aber das meiste ist undatierbar und, offenbar durch einen städtischen Rechtsgelehrten und Antiquar, nur gesammelt oder ins Französische übersetzt aus Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts. Fast alles betrifft Recht, Verfassung, Gewohnheiten, Verwaltung Londons. Nur ist mitten hineingeschoben fol. 101 eine Bearbeitung oder Beschreibung Britanniens bei Heinrich von Huntingdon:[2]

De Bretaine, ki ore est apelé Engletere e ki est si bonuree sur tuz altres idles e ke si est plentivuse de blez e de arbres e large de bois et *de riveres e de veneisuns e de oiseals covenable e noble de bons chiens e ço de multes manieres.*[3] *De iceste Bretaine vus voil alkes escrivre, e puis vus musterai une partie de la lei de la cité de Lundres* ...

Das Folgende, ebenfalls zumeist geschöpft aus Heinrich von Huntingdon, der als *uns sages clers* citiert wird, findet man exzerpiert

[1] *A London municipal collection* in *Engl. histor. rev.* 1902, p. 480.
[2] ed. Arnold p. 512. [3] Bis hierher Überschrift.

bei Miss Bateson. Darunter: *Bretaine ... sur tute la gent del siecle est ele plus travaillante en pelerinage. E plus sunt li home bels e clers ke altres homes: quant hom les veit, sempres pur lur bealté dit l'om, dunt il sunt.* Zu den fünf Sprachen Britanniens bei Huntingdon fügt er die sechste, *que l'om apele Normand e Frances.*

Berlin. F. Liebermann.

Mittelenglische Forstausdrücke.

G. J. Turner, *Select pleas of the forest* (Selden soc. 1901), druckt Archivalien, die Verwaltung und Gericht des englischen Forsts im 13. Jahrhundert betreffen und im lateinischen Text gerade Technisches meistens in Vulgarausdrücken bezeichnen. Gemäfs der normannischen Einführung des Forstrechts entstammen diese zwar zumeist, wie *cableiceum* (*chablis*) 'Windfall', dem Französischen, gelten aber so gut wie *woodward* als heimisch. In Einleitung und Glossar erklärt Turner diese Wörter mit der Schärfe des Juristen, der Liebe des Sonderforschers und einer nur für Arbeiter am Staatsarchiv möglichen Kenntnis ungedruckter Parallelen. Für Wörter wie *berner, bercelet, brach* stehen hier früheste Belege. Das Wild scheuchte der Jäger auf *taborando* (p. 44): Tambour schlagend [das Wort *tabur* steht (in England zuerst?) bei Radulf de Diceto II 102].

Berlin. F. Liebermann.

Roger Bacon als Philolog.

E. Flügel (in Wundts *Philos. Stud.* XIX 164) zeigt in einem für die Geschichte der Sprachwissenschaft im Mittelalter wichtigen Aufsatze, wie Bacon, der strenge Kritiker der klassischen Philologie jener Zeit, der geniale Hinweiser auf neue Ziele und Methoden, die modernen Sprachen nur selten berührte und an eine Grammatik für diese kaum dachte, obwohl er die Dialekte wohl vermerkte. [Stellen stehen zum Teil *Mon. Germ.* 28, 569, wo auch die Quelle für Slavisches bei Bacon und Literatur angegeben sind; Hauréau, *Not. et Extr. des mss.* 35 p. 226, stellt Bacons Griechische Etymologie recht tief.] Unter britischen Philologen im Jahrhundert vor und mit Bacon erwähnt Flügel auch Johann von Salisbury, Grosseteste, Basingstoke. [Zeitlich zwischen Johann und Roger steht mit mancher sprachvergleichenden Ahnung der Walliser Girald de Barri, der Englisch 'Teutonisch' nennt und das Brythonische als dem Griechischen oder Lateinischen verwandt erkennt; *Mon. Germ.* 27, 408 f.]

Berlin. F. Liebermann.

Zum Havelok.

Die neue Ausgabe des Gedichtes durch Skeat (Oxford 1902) hat mir Gelegenheit gegeben, den Text nochmals durchzugehen, wobei

ich einige weitere Verbesserungen [1] schwieriger Stellen gefunden habe.

V. 406 f.: *And leue þat it mote wone*
In heuene-riche with Godes sone!

Diese Stelle hat Morsbach in den Engl. Stud. XXIX, 372 besprochen, und er sieht in *Godes sone* eine Umschreibung für *him,* da der Überlieferung nach *Jesus Crist* (V. 403) das Subjekt ist. Der Dichter hätte also gesagt: 'Christus ... gestatte, daſs sie (die Seele) im Himmel bei Gottes Sohne wohnen möge!' Ich halte eine solche Ausdrucksweise für unmöglich und schlage vor, *God* hinter *leue* einzuschieben und dafür *Godes* in *his* zu bessern — dann wird die Stelle klar und verständlich.

V. 560 erg. *Also thou wilth mi lif haue* [*saue*];

vgl. V. 2226: *But God him wolde wel haue saue.* Das Reimwort ist in beiden Fällen *knaue.*

V. 738 l. [*Un*]*to him and to hise flote.*

V. 762 ff. *Til hise sones to beren fish inne,*
Up o londe to selle and fonge.
Forbar he neyþer tun ne gronge.

Der Reim *fonge* 'fangen' : *gronge* 'Meierei, Scheune' (ne. *grange* = *grēindž*) ist wohl jedem, der sich mit dem Havelok beschäftigt hat, seltsam oder verdächtig vorgekommen. Statt *gronge,* das gerade wie ein Reim fürs Auge aussieht, würde man auch eher *grange* oder *graunge* erwarten. Aber auch der Sinn der Stelle ist unklar, denn Grim und seine Söhne wollen doch auf dem Lande keine Fische mehr fangen, das haben sie ja schon vorher auf der See getan! Ich vermute, daſs *fonge* für *change* 'umtauschen' verschrieben ist, und daſs also die Fischer ihre Ware nicht bloſs verkauften, sondern auch für die in den Versen 767 ff. aufgezählten Lebensmittel umtauschten.

V. 810 l. *To morwen shal ich forth*[*ward*] *pelle.*

V. 833 f. l. *Ne non oþer fish þat douhte;*
His meyne feden nouht he mouhte.

Ich ändere also bloſs *with* V. 834 in *nouht* (oder in der Orthographie der Hs. *nouth*).

V. 1019 ff. *For it ne was non horse-knaue*
þo þei sholden in honde haue,
þat he ne kam þider, þe leyk to se.

Skeat ändert *þo* V. 1020 in *þouh* und übersetzt den Vers in den Anmerkungen: 'Though they happened to have work in hand', i. e. had plenty to do. — Ob aber der Begriff 'Arbeit' so ohne weiteres ergänzt werden kann, erscheint mir denn doch sehr zweifelhaft. Ich möchte daher *þo* in *for ouht* 'trotz allem' bessern. Der Sinn der ganzen Stelle ist: Kein Pferdeknecht, mochte er noch so viel zu tun haben, unterlieſs es, hinzukommen.

---

[1] Vgl. Anglia, Beiblatt XI, S. 306 und 359 ff., XII, 146; Engl. Stud. XXX, 343 f. [Jetzt noch Förster, Beibl. zur Angl. XIV, 10 ff.]

V. 1220 l. *With þat [þat] þou wilt here dwelle.*
V. 1269 l. *It bikenneth more, he shal.*

Ich möchte jetzt also lieber *þat* nach *more* als dies selbst streichen.

V. 1287 l. *But on [up]on þe moste hil.*
V. 2269. *þat he sholden him god feyth bere.*

Der Vers gewinnt entschieden durch eine Umstellung:

þat he god feyth him sholden beren.

Schon Skeat schreibt *him sholden.*

V. 2290 f. *Hwan he haueden alle þe king gret,*
And he weren alle dun set.

Ich möchte jetzt bessern:

Hwan he þe king haueden alle gret,
And he weren dun[e] set,

streiche also *alle* als Wiederholung im zweiten Verse.

V. 2557. *With ful god wepne ye ber so.*

Das rätselhafte *ye ber* könnte aus *pered* = *wered*, Part. Prät. von *weren* = ae. *werian* 'wehren, verteidigen, schützen', entstellt sein, wenn wir für letzteres auch die Bedeutung 'bewehren' annehmen dürfen.

V. 2658 f. *þanne he woren fallen dun boþen,*
Grundlike here swerdes ut-drowen.

Man stelle im ersten Verse um: *boþen dun.* Der Reim *dun* : *drowen* ist ganz richtig, wenn wir in letzterer Form Einfluſs des Sgl. *drough* (= *druχ*) annehmen, wie z. B. in den ne. Pluralformen *boughs* und *ploughs.* Lautgesetzlich wäre ja ae. *drózun* zu *drowen* (= *drouən*) geworden, vgl. Koeppel in Herrigs Archiv CIV, 14 ff.

Kiel. F. Holthausen.

Nachtrag zu Archiv CVIII, 288 ff.

(Die Quelle des me. Gedichtes 'Lob der Frauen'.)

Gelegentlich meines diesjährigen Aufenthaltes in England konnte ich das in Bd. CVIII, S. 288 ff. nach Wrights Drucke wiedergegebene altfranzösische Gedicht mit der Handschrift vergleichen, wobei ich folgende Abweichungen Wrights von derselben fand:

V. Wr. 5 *que*] Hs. *qe,* desgl. V. 40, 52, 98, 150, 154, 220, 314 und 316. — 45 Wr. *honme*] Hs. *homne,* desgl. 293. — 127 Wr. *suffry*] Hs. *soffry.* — 161 Wr. *il*] Hs. *e.* — 177 fehlt *de* in der Hs. — 228 Wr. *fenme*] Hs. *femne.* — 304 Wr. *mount*] Hs. *mout.* — 322 Wr. *soffrir*] Hs. *soffri.*

In vier Fällen weist leider mein Text gegenüber Wr. und der Hs. Fehler auf, nämlich V. 168 *homme*] Wr. Hs. *honme.* — 195 *a ce*] Wr. Hs. *e ce.* — 286 *amistié*] Wr. Hs. *amistée.* — 314 *in*] Wr. Hs. *en.*

Wichtig sind in der ersten Liste wohl nur das handschriftliche *e* für Wrights *il* 161, *mout* für *mount* 304, endlich *soffri* für *soffrir* 322.

Kiel. F. Holthausen.

Zur Legende von Edward dem Bekenner.

Eadweard III. soll einem Armen Almosen, da er keine Münze bei sich hatte, in Gestalt eines Ringes gereicht haben, den dann der hl. Johannes zwei englischen Palästina-Pilgern für den König zurückerstattete. Diese Geschichte findet sich schon bei den alten Biographen; *Lives of Edw. the Conf.* ed. Luard p. 122. 373. Ein Dominikaner zu Parma hat sie 1320—44 seiner Chronik der Päpste hinzugefügt; nach ihm sagte der hl. Johannes (bei diesem der Täufer), die Jungfrau Maria habe den Ring selbst getragen. So Delisle, *Notices et Extr. des mss.* 35 p. 1 (1896), 379.

Berlin. F. Liebermann.

Zur mittelenglischen Handschriftenkunde.

Eine me. Übersetzung von Boccaccios *De claris mulieribus* ('Boccasse of his Booke intitlede in the Latyne tongue De Preclaris Mulieribus'), wohl dieselbe, welche Zupitza auf Grund von Ms. Add. 10304 in der 'Festschrift ... des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages' (Berlin 1892) S. 93—120 besprochen hat, ist laut 'Centralblatt für Bibliothekswesen' XV (1898) 339 auch in einer Handschrift enthalten, welche aus der berühmten Sammlung des Sir Thomas Phillipps stammt und auf der Sothebyschen Auktion vom 9. Juni 1898 in den Besitz des Herrn Bain übergegangen ist.

Eine von Spiefs und Macaulay nicht angeführte Handschrift von Gowers *Confessio amantis* (Pergament) befand sich in der Bibliothek des Sir Andrew Fountaine und gelangte auf der Sothebyschen Auktion vom 12. Juni 1902 in den Besitz der Firma Quaritch, welche somit zurzeit drei Gower-Mss. ihr eigen nennt (Centralblatt f. Bibliothekswesen XIX [1902] 362).

Dieselbe Firma (Quaritch) erwarb am 2. Mai v. J. ein illuminiertes Folio-Manuskript, enthaltend *'The Boke of Bochas translated into Englishe by John Lydgate, Monk of Bury'* (= Falls of princes?), welches aus der Bibliothek des Henry White stammt (Centralbl. XIX 309).

Ein Folio-Ms. des 14. Jahrhunderts (?) mit 'Richard Rolle de Hampoles Werken in Prosa und Versen' (mit seltsamen Zeichnungen) gelangte auf der Auktion vom 14. Juni 1902 an Herrn L. Rosenthal (Centralbl. XIX 363).

Würzburg. M. Förster.

Zu Scogan und 'The Court of Love'.

1) In seinen 'Chaucerian and other pieces' p. 545 Anm. zu 491—504 vergleicht Skeat die citierten Stellen mit Fragment B des Rom. Rose 2419—39, 2817—20 und weist ferner zu ll. 496—7 den Bezug zu Fragment B 2819—20 *'or of hir chere that to the made thy lady dere'* nach. Er möchte daraus und aus anderem schliefsen, dafs der Court of Love nach Thynne's edition 1532 verfafst sei (Introduction § 71). Dafs aber der Verfasser des Court of Love Fragment B vor Thynne benutzt und gekannt habe, wird ebenso leicht anzunehmen sein, da ich in meinen Untersuchungen über Lydgate und Fragment B des Rom. o. Rose zu dem Resultat gekommen bin, dafs Lydgate schon im Temple of Glas Fragment B benutzt hat, was bei noch eingehenderer Durchforschung der Werke Lydgates sich mit Evidenz erweisen lassen wird.

2) Skeats Bemerkungen zum Court of Love im 'Chaucer canon' sind, wie Prof. Brandl nachgewiesen hat, mit gröfster Vorsicht aufzunehmen. Was die vocabulary-test (a. a. O. p. 134) anbetrifft, so sind folgende Berichtigungen anzubringen.

Skeat: *aureat,* 817, *known in 1599.* Ich finde *aureat* bei Lydgate, Reson & Sensuality (1406—8?) 1312: *The world was called aureate,* und Balade 13: *O aureat licour of Cleo.*

as blife, 161, *found in Lydgate 1413* — schon früher bei Lydgate, jedenfalls Rom. o. Rose B 2799 (von Skeat übersehen).

demure, 653, wird von mir belegt bei Lydgate in der Flour of curtesie (um 1400) V. 139.

Skeat fragt ferner: *And what is meant with 'dye and sterve'?* (vers 301.) Diese Phrase belege ich wieder bei Lydgate, Pilgrimage 1849: *Rather he ches to dey and sterue.*

Zum Schlufs noch eine 'Anmerkung' zur Note Skeats, Court of Love 782 *flawe = flave, yellow, known in 1657.*

C. o. L. 782 *And lily forhede had this creature, With lovelich browes, flawe, of colour pure.* Unten: *S. flawe (for flave) sic!*

'I suspect that flawe was a Northern form; cf. *braw, as a Northern variant of brave?* Hat im Original wirklich flawe gestanden? Oder ist, was allerdings dem Sinne nach sehr unwahrscheinlich sein dürfte, gar *falwe* (yellowish) zu lesen?

Weitere phraseologische Bezüge zwischen 'Court of Love' und Lydgate werden sich gewifs noch nachweisen lassen.

Ein ausführlicher Artikel aus meiner Feder wird demnächst erscheinen.

Brandenburg H. J. H. Lange.

Christopher Anstey, der Verfasser des New Bath Guide.

Christopher Anstey (1724—1805) wird gewöhnlich in der Gelehrtenwelt mit Stillschweigen übergangen, mehr noch bei uns Deut-

schen als bei den Engländern. Er ist zwar nicht mit vielen Erzeugnissen seiner Dichtermuse hervorgetreten; sein Name haftet ernstlich nur an seiner Satire 'The new Bath guide' (1766). Aber dieses kleine Werk kann immerhin einen Platz in der Geschichte der englischen Satire beanspruchen; es gibt wenig, das sich, was Originalität anlangt, mit ihm vergleichen liefse. Wie fast allen Satiren sieht man einer Skizzierung des Inhalts zwar nichts Aufsergewöhnliches an. Eine Anzahl junger Menschenkinder aus der Familie der B(lu)n(de)r-(hea)d, nämlich Sim B., dessen Schwester Prudence, beider Cousine Jenny W-d-r, ihre Haushälterin Tabitha Runt begeben sich im Sommer 1766 nach Bath. Sie haben ja allen Grund dazu: Sim und Prudence haben sich mit Leckereien den Magen verdorben, sie müssen notwendig das dortige Wasser trinken. Sie kommen und staunen das herrliche Bath an, mit seiner schönen Lage und seinen liebenswürdigen Menschen. Da sind zunächst die freundlichen Einwohner selbst, die die neuen Gäste bewillkommnen mit Glockengeläute, die ihnen auch ein Konzert veranstalten. Dafür mufs man sich natürlich nobel zeigen, und Sim bezahlt daher alle Musikanten. Und die Gäste nun! Unsere Kinder gehen ganz in Bewunderung der schönen Kleider und der feinen Sitten auf. Alle diese Leute zusammen bei einem Mahle oder einem Balle zu sehen, ist einfach eine Sehenswürdigkeit. Der Liebenswürdigkeit der feinen Gäste verdanken sie es, dafs sie in ihren Kreisen verkehren können. Einige zeichnen sich ganz besonders durch Anhänglichkeit aus. Da ist z. B. der Captain Cormorant, ein Mann, der dem Staate sehr gute Dienste geleistet hat, und den man also, nach seiner eigenen Meinung, besser hätte belohnen müssen. Er ist sehr gebildet, unterhält sich mit Jenny über Milton und Shakespeare. Auch sonst läfst er ihr alle Aufmerksamkeit zu teil werden. So viel er nur von seiner kostbaren Zeit erübrigen kann, widmet er den ortsunkundigen Gästen und kommt deshalb regelmäfsig zum Mittags- und Abendessen zu ihnen. Als Mann von Weltkenntnis weiht er den jugendlichen Sim in die grofsen menschheitbeglückenden Ideen ein; eine der wichtigsten ist der Begriff von der Umsetzung des Geldes. Dafür gibt es besonders ein Mittel, das Kartenspiel. Sim kann zwar noch nicht spielen, aber der Captain meint, er lerne es rasch, und Cormorant kann ja warten, solange Sim noch etwas Geld besitzt. Den übrigen Gewinn stundet er ihm zu 20 Prozent. — Ein anderer auch sehr freundlicher Mensch ist der methodistische Priester Roger, das heifst er ist auch unter dem Namen Nicodemus bekannt. Er nimmt sich besonders gerne der Prudence an und neckt sich immer so liebenswürdig mit ihr. Doch sind seine Lebensanschauungen etwas düsterer Art, und es gelingt ihm, Prue von ihrem sündhaften Seelenzustand zu überzeugen, so dafs sie schliefslich glücklich ist, als ihr eines Nachts ein Engel in der Gestalt Rogers erscheint und ihr auf göttlichen Befehl Liebe

einflöfst. — Schliefslich ist der heitere pietistische Priester zu erwähnen, der lehrt, dafs es weder Sünde noch Übertretung gebe, womit er sich besonders die Gunst der Tabby Runt erwirbt, die dafür sorgt, dafs sein Geschlecht nicht ausstirbt. — Zu diesem Umrifs des Inhalts kommen noch einige Beigaben, eine Ode, 'die Geburt der Mode' betitelt, eine Beschreibung des Badens, der Gesang eines Dichterlings auf den ihn unterstützenden Koch Gill in Bath, die Erzählung von einer Konsultation der Ärzte.

Um die Bedeutung des New Bath guide recht zu würdigen, müssen wir uns nach den Satiren umsehen, die schon vorher in England entstanden waren. Man hatte sich bereits von der antiken Satire abgewandt, indem man nicht mehr allgemeine Schilderungen von Lastern und Schwächen gab, sondern dieselben in lebendigen, handelnden Personen verkörperte. Diesen Fortschritt benutzte auch Anstey. Aber seine Satire unterscheidet sich von den vorhergehenden

1) in dem Gegenstand der Satire: nirgends vor Anstey finden wir eine Satire gegen das gesamte Treiben einer Stadt. Humoristische Erzählungen, deren Helden die Einwohner einer Stadt sind, waren zwar in der Schwankliteratur vorhanden, das Altertum hatte sein Abdera, wir Deutschen haben unser Schilda, in England erzählt man sich solche Schwänke von den Bewohnern von Gotham. Aber dies sind Schwänke und keine Satire. Doch kennt zwar die mittelenglische Zeit eine Satire auf die Leute von Kildare in Irland, aber dies ist eine Satire in Predigten auf die verschiedenen Stände, so dafs die Predigten auch auf die Bewohner aller anderen Städte und Dörfer passen würden. So hat Anstey zum erstenmal das charakteristische Gepräge einer bestimmten Stadt, wie sie zu seiner Zeit war, zum Objekt seiner Satire gemacht.

2) In ihrer Form: die Satire ist in Briefen abgefafst, und zwar in der Weise, dafs die mitverspotteten Personen die Schreiber der Briefe sind. Auch diese Briefform haben wir vorher nicht in irgend einer Satire. Der Vorteil, der sich für Anstey dabei ergab, war, dafs die beifsende satiristische Stimmung in einen angenehmen Humor verwandelt wurde. Denn alle Schreiber der Briefe sind einmal Bewunderer des Treibens in Bath, ferner aber sind sie naiv genug, nicht zu sehen, wie sie getäuscht werden. Da sie gewissenhaft über alles berichten, wird alles, was sie sagen, zur unbewufsten Selbstironie.

3) In der Wahl des Metrums: unter den von den einzelnen Schreibern verwendeten Metren war besonders der anapästische Tetrameter bisher wenig gebräuchlich. Dieser war bisher nur von Matthew Prior hin und wieder angewandt worden (vgl. 'Secretary' und 'Down Hall'). Von jetzt ab verwenden die Dichter dieses Versmafs mit Vorliebe für die poetische Plauderei.

Es ist klar, dafs zu diesen Vorzügen formaler Natur noch solche

inhaltlicher Art kommen müssen, um die Satire zu einem Kunstwerk zu machen. Den Inhalt, der mit guter Laune erzählt ist, haben wir bereits skizziert. Wichtiger vielleicht sind, wie in jeder Satire, die zahlreichen Einzelheiten, die nicht alle wiedergegeben werden können. Hierin offenbart Anstey einen sprudelnden Witz und Humor. Die Charaktere der meisten Personen sind alle typisch. Die naiven Briefschreiber, besonders der fleifsigste unter ihnen, Sim, sind im ganzen glaubwürdig dargestellt. Starke Zweifel an der Naivität darf man sich dagegen hinsichtlich der Prudence erlauben, die ihr oben erwähntes Abenteuer mit Roger, durch das sie zum Methodismus erwählt wird, selbst mit kindlichem Glauben ihrer Freundin mitteilt. Die Art der Satire, die also ihre besondere Wirkung durch die Ironie erhält, wozu das vermeintliche Lob der Briefschreiber wird, möge ein Beispiel, Sims Bewunderung der Frauen, die so fein geputzt sind und eifrig Karten spielen, charakterisieren; Sim sagt von ihnen:

> ... these to their Husbands more Profit can yield
> And are much like a Lilly that grows in the Field;
> They toil not indeed, nor indeed do they spin,
> Yet they never are idle, when once they begin,
> But are very intent on increasing their Store,
> And always keep shuffling and cutting for more.

Der New Bath guide erschien 1766; die beiden ersten Auflagen wurden rasch vergriffen, so dafs im selben Jahre die dritte noch gedruckt wurde. Auch einige bedeutendere Schriftsteller empfingen das Buch mit Applaus. Am 20. Juni desselben Jahres schrieb Horace Walpole (Letters, ed. Cunningham, vol. IV, S. 504) darüber an G. Montague: *so much wit, so much humour, fun, or poetry, never met together before. I can say it by heart, though a quarto ....* Und Gray schrieb an Wharton am 26. August (Werke, ed. Edmund Gosse, London 1884, vol. III, S. 243): *Have you read the New Bath guide? It is the only thing in fashion, and is a new and original kind of humour ...*

Aber auch die spätere Zeit erkannte dem Werk eine gewisse Bedeutung zu. Noch Byron schreibt in seinen Briefen oft davon, dafs der New Bath guide noch sehr viel gelesen werde. Ein wichtigeres Zeichen seiner Bedeutung ist jedoch der Einflufs, den das Werk auf die späteren Schriftsteller ausübte. Campbell nahm eine Partie aus dem Werke in seine Specimens of the British Poets auf und meinte, Anstey habe die 'leading characters' aus Smolletts Humphrey Clinker entlehnt. Dies ist deswegen ausgeschlossen, weil Humphrey Clinker erst 1771 erschien. Also müfste umgekehrt Smollett die entsprechenden Anleihen bei Anstey gemacht haben. Aber auch dieses bedarf der Berichtigung. Einmal sind die Personen bei Smollett mit viel gröfserer Ausführlichkeit geschildert als bei Anstey, der, abgesehen von der Charakterisierung Sims, sich nur

mit Andeutungen begnügt. Für Matthew Bramble, Jeremy Melford, Lydia Melford und Mrs. Tabitha Bramble gibt es irgend welche Entsprechungen nicht. Lismahago ist zwar auch ein gewesener Captain, aber gerade hier zeigen sich die bedeutsamsten Unterschiede: Lismahago ist ein grundehrlicher, idealistisch angelegter Charakter, während Captain Cormorant ein verkappter Spitzbube ist. Ein Methodistenprediger begegnet auch bei Smollett, aber dies ist auch im Gegensatz zu Roger bei Anstey ein braver Kerl, der durch Gewissenszweifel hindurchgeht, aber nie seine ehrliche Gesinnung verliert. Was wir dagegen wohl eher als einen Einfluſs Ansteys betrachten können, scheint mir allgemeinerer, aber um so wichtigerer Art zu sein. In allen Werken, die Smollett vor dem Jahre 1771 schrieb, hat er einen derben, fast groben Humor, oder aber, es gelingt ihm wenigstens nicht, seinen besseren Humor in eine geschlossene Form zu bringen. Jetzt auf einmal begegnet uns bei ihm ein zarter und freundlicher Humor, der noch dazu in die Form der Ironie gekleidet ist. So ist z. B. Matthew Bramble ein gichtkranker und nervöser Mann, der von sich selbst berichten muſs, dabei gewissenhaft auch von seinen Grillen berichtet und sie auf irgend welche Weise, aber doch etwas schlecht, zu entschuldigen sucht. Dieselbe unbewuſste Selbstironie, die im wesentlichen aus der Briefform sich ergibt, wie bei Anstey also! Zum Unterschied gegenüber Anstey ist noch festzustellen, daſs Smolletts Humor viel feinerer Art ist als der Ansteys, was sich vor allem daraus von selbst ergibt, daſs Ansteys Haupttendenz doch die Satire ist, während Smollett den Humor zum Ausdruck zu bringen sucht.

Noch deutlicher erkennt man den New Bath guide als ein Vorbild für Thomas Moores The Fudge family in Paris (1818). Es ist eine Satire auf das Strebertum unter dem Kanzler Castlereagh. Sie ist in Briefform geschrieben, so daſs die persiflierten Streber selbst die Verfasser der Briefe sind. Moore hat den einzelnen Personen die verschiedenen Metra zuerteilt, die auch Anstey verwendete, und besonders den anapästischen Tetrameter dabei eine gewisse Rolle spielen lassen. Ebenso hat sich Moore offenbar bemüht, denselben schwatzhaften und innigen Ton Ansteys zu finden, doch kommt bei ihm, in den Briefen des alten Fudge wenigstens, mehr noch die bissige Satire zum Vorschein als bei Anstey.

Beeinflussung durch Anstey verraten auch schlieſslich die Ingoldsby Legends von Thomas Ingoldsby [= Richard Harris Barham] (1840). Dieselben sind zwar nicht in Briefen, aber, was auf dasselbe hinauskommt, in der Ich-Form geschrieben. An Versmaſsen und Reimkünsten ist Barham reicher als Anstey. Aber der Humor hat einem gewöhnlichen Cynismus Platz gemacht.

Der New Bath guide ist seither nur noch einmal in den gesammelten Werken von Christopher Anstey 1808 erschienen. Auf

deutschen Bibliotheken habe ich dem Buche seinerzeit vergebens nachgeforscht; doch besitzt das Englische Seminar der Berliner Universität ein Exemplar der dritten Auflage aus dem Jahre 1766.

Berlin. Gustav Becker.

Zur Geschichte der deutschen Literatur in England.
(Nachträge zum Archiv CV, 30.)

1) Am 11. November 1790 wurde in Covent Garden zum erstenmal ein Stück aufgeführt, das den Titel *'The German hotel'* führte. Es ist dies eine recht gute und sinn-, wenn auch nicht wortgetreue Übersetzung eines Schauspiels von Joh. Christ. Brandes: Der Gasthof: oder Trau, schau, wem (zuerst 1769). Die Übersetzung wurde einem gewissen Marshall zugeschrieben, in Wirklichkeit stammt sie aber von dessen Freunde Thomas Holcroft, wie aus einer Stelle seiner Memoirs (II, 68) hervorgeht. Vgl. über ihn Brandl, Coleridge S. 273: Archiv a. a. O. S. 33; ferner Geneste Bd. VII, S. 22. Das Stück fand vielen Beifall und wurde etwa ein Dutzend Mal wiederholt. Goedeke[2] IV, 77 erwähnt diese Übersetzung nicht.

2) *The English tavern at Berlin, a comedy,* London 1789. Dies mittelmäfsige Lustspiel, welches niemals aufgeführt worden ist, dreht sich um eine bekannte Anekdote von Friedrich dem Grofsen, wonach der König einem Pagen, als er schlief, eine Rolle Gold in die Tasche gesteckt haben soll, um ihn für seine Kindesliebe zu belohnen. Nebenbei fällt ein Kompliment für die nationale Eitelkeit der Engländer ab, was damals gerade in Romanen und Theaterstücken recht häufig vorkam. Der Wirt berät sich mit seiner Frau, welchen Namen er seinem neu eröffneten Gasthof geben soll. Sie rät ihm zu dem Namen 'The English hotel' (a name that comprehends cleanliness, good entertainment and honest dealing).

3) Bisher hatten wir nur Gelegenheit, über die deutsche Literatur die Stimmen der berufsmäfsigen Kritik in England zu vernehmen; es trifft sich nun, dafs wir wenigstens einmal auch Urteile aus dem Publikum zu hören bekommen. In der wohlbekannten Monatsschrift 'Gentleman's Magazine', die lange Zeit hindurch im wesentlichen nur die Zuschriften von Abonnenten über die verschiedensten Themata enthielt, finden wir im 64. Bande vom Jahre 1794 mehrere Briefe, die an die deutsche Literatur anknüpfen. Den Anstofs dazu gibt eine Korrespondentin, die (S. 138) Tasso im Gegensatz zu der *'false simplicity of Gesner'* lobt. S. 211 wird der Gegenstand von einer anderen Dame weiter besprochen. Sie sagt: *Gesner I am not at all acquainted with in his native dress. In general, I like the German poetry translated into English, but I believe a translator can scarcely avoid being too redundant: he must use circumlocution to make a particular phrase be understood in another language, by*

which means perhaps the beautiful simplicity of the thought is beaten out like gold into tinsel. Zeugt diese Äufserung deutlich von einer Vorliebe für deutsche Literatur, so noch viel mehr die eines Dritten auf S. 435: *I believe many other excellent things* [aufser den vorher von ihm erwähnten Briefen eines reisenden Dänen von Fr. Sneedorf: deutsche Übersetzung Züllichau 1793] *remain in the German language. Can any of your correspondents recollect whether a small volume, intituled 'Fausten* (!) *or the Age of Philosophy'*[1] *has appeared in English since 1780? I have another charming work in German, viz. The Travels of a very intelligent Prussian, through several parts of England in 1782.*[2] *This gentleman chose to be a pedestrian, and as the book is not generally known, I shall be happy in giving some account of it in a future magazine, with some observations upon some of the translations of German poetry.* Auch hier beobachtet man also wieder, wie das englische Publikum viel eher geneigt war, zu deutschen Büchern zweiten und dritten Ranges zu greifen und die Meisterwerke beiseite zu lassen.

4) Durch die Güte meines verehrten Freundes Mr. Walter Rye in Norwich habe ich das *'Common place book'* des Lieut. Col. Robert John Harvey aus Thorpe bei Norwich einsehen dürfen. Es ist im Jahre 1816 geschrieben und enthält neben vielen Notizen, die uns hier nicht näher angehen, einige kurze Bemerkungen über die hinterlassenen Papiere von Robert Harvey of Catton, dem Oheim des Genannten, den ich bereits in meiner Schrift über W. Taylor (S. 47) als Übersetzer der 'Minna von Barnhelm' erwähnt hatte. Die Papiere enthielten danach eine Übersetzung von 'Fiesco', von Wielands 'Diogenes', von Kotzebues 'Graf von Burgund', seinem Schauspiel 'Falsche Scham' (u. d. T. *Consciousness*) und ein Bruchstück (u. d. T. *Diethelm*) aus 'Das Schreibepult oder die Gefahren der Jugend' von demselben Verfasser. Die wenigen kritischen Bemerkungen, die der Schreiber dazu macht, sind so unwichtig, dafs es sich nicht verlohnt, sie wiederzugeben.

Berlin. Georg Herzfeld.

Zwei Trobadorlieder

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung gesetzt.

Die nachstehenden Liederbearbeitungen sind auf Anregung des Herrn Professor Dr. C. Appel entstanden, der mir gegenüber den Wunsch äufserte, es möchten gelegentlich des 10. Deutschen Neu-

[1] Es ist dies: Faustin, od. das philosophische Jahrhundert von Joh. Pezzl, Zürich 1783, vgl. Goedeke[2] II, 506.

[2] K. Ph. Moritz: Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782 (Berlin 1783): englisch u. a. in Mavor, The British tourists etc. vol. 4 (1798), in Pinkertons Voyages vol. 2 u. ö.

philologentages (Breslau, 20.—24. Mai 1902) einige Trobadorlieder im Urtext und mit den alten Melodien zum Vortrage gelangen. Eine stattliche Anzahl von Melodien lag in A. Restoris Buche 'Per la storia musicale dei Trovatori provenzali. Appunti e Note' (Rivista Musicale Italiana, vol. II, fasc. 1, Torino 1895) in moderner Notation vor. Es galt nun zunächst, eine engere Auswahl zu treffen. Nach längerem Schwanken fiel diese auf die Lieder: *Reis glorios* von Guiraut de Bornelh, *Manta gens me malrazona* von Peirol und *Quant vey la lauzeta* von Bernart de Ventadorn. Von diesen standen mir aufser dem Restorischen Drucke Abschriften Prof. Appels aus dem Codex R und für das letztgenannte Lied noch eine Kopie aus Codex W zur Verfügung. Die Vergleichung des Druckes mit den Abschriften hatte zur Folge, dafs ich zum Teil zu Resultaten gelangte, die sich bezüglich der Fassungen der Melodien mit Restoris Wiedergabe nicht deckten. Als sehr spröde erwies sich das Lied *Quant vey la lauzeta,* von dem bei Restori vier Fassungen (aus den Codices X, W, G und R) mitgeteilt waren. Dafs diesen vier Fassungen ein bestimmter Kern zu Grunde liegt, war nicht zu verkennen, aber diesen Kern wieder aufzufinden und aus dem Wuste von Schnörkeln und Verzierungen, die jeder Abschreiber nach eigenem Gutdünken freigebig hinzugefügt hatte, herauszuschälen, war mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Am vertrauenswürdigsten erschien mir Codex R. Der Schreiber mufs kein übler Musikant gewesen sein, oder er mufs gute Vorlagen gehabt haben; die von ihm aufgezeichneten Melodien zeigen gesunden Flufs, sind, sobald man die nötigen Versetzungszeichen hinzufügt, leicht sangbar und haften im Ohre. Die Versetzungszeichen sind allerdings, wie auch Restori bemerkt (S. 11 Anmerkung und anderwärts), sehr nachlässig behandelt. Das in vielen Liedern im Schlüssel unbedingt erforderliche ♭ fehlt zumeist, und auch im Verlaufe der Melodien ist es nur selten beigegeben. (Ich komme bei dem Peirolschen Liede noch auf diesen Kardinalfehler der Handschrift zurück.)

Aus dem Codex R allein wäre indes die Melodie zu *Quant vey la lauzeta* kaum herzustellen gewesen; die Heranziehung der übrigen Codices und die kritische Vergleichung der daselbst mitgeteilten Melodiefassungen war unerläfslich. Die unter Benützung der verschiedenen Lesarten hergestellte Melodie trug nun zwar einen einigermafsen einheitlichen Charakter, erwies sich aber bei der Aufführung als weit weniger wirksam wie die beiden anderen Lieder. Sie war wohl anhörbar, schmiegte sich aber den Worten des Dichters nicht so eng und unmittelbar an, wie diese es beanspruchen durften. Von einer Veröffentlichung dieser auf mannigfachen Kompromissen beruhenden Melodie glaubte ich absehen zu müssen.

Weit günstiger gestaltete sich das Verhältnis zwischen Wort und Ton bei den beiden anderen Liedern. Was hier der Codex R

bot, konnte ungezwungen Note für Note beibehalten werden; zu regulieren waren nur die Versetzungszeichen und der Rhythmus. Die Melodien ohne jede Begleitung vortragen zu lassen, wäre wohl tunlich gewesen, aber besondere Freude würden die Hörer an einem solchen Experiment schwerlich gehabt haben. Die Begleitung im Sinne der Zeit zu halten, in welcher die Lieder entstanden, war nicht angänglich. Einerseits wissen wir blutwenig darüber, wie man vor siebenhundert Jahren begleitete, und dann ist das, was sich von mehrstimmigen Sätzen aus jener Zeit zu uns herübergerettet hat, so primitiv und — gerade herausgesagt — so mifsklingend, dafs es zur Nachahmung und Nachachtung nicht reizen kann. Konnte doch noch im 14. Jahrhundert ein namhafter Musikschriftsteller (Egidius de Muris bei Coussemaker, Histoire de l'harmonie p. 29) bedauernd aussprechen, er halte den mehrstimmigen Gesang überhaupt für eine Unmöglichkeit! — Abschreckende Beispiele hätten sich auf diesem Wege wohl herstellen lassen, aber Freunde wären den alten Melodien, deren starke Lebensfähigkeit meiner Ansicht nach aufser Frage steht, schwerlich erstanden. — Meine Aufgabe war es, zu versuchen, ob sich für die alten Lieder unter strenger Wahrung ihrer melodischen Eigenart eine harmonische Bearbeitung finden liefse, die sie auch für den modernen Geschmack und für das moderne Ohr annehmbar und geniefsbar mache. — Nicht zu umgehen war hierbei eine bestimmte Einteilung in Takte. Der freie oder, um einen allgemeinverständlichen Kunstausdruck zu gebrauchen, der rezitativische Vortrag der Melodien mit einzelnen, an den rhythmischen Einschnitten angebrachten Accorden würde dem Historiker vielleicht genehm gewesen sein, hätte aber dem Gros der Hörer das Verständnis der Lieder eher erschwert als angebahnt. Der Sache selbst wäre damit wenig gedient gewesen. Wer sich indes darauf steift, die alten Melodien ohne alle ergänzenden und das Verständnis erleichternden harmonischen Zutaten geniefsen zu wollen, der werfe schlankweg die Taktstriche und die Begleitung über Bord und singe sich die Melodien in der Weise, dafs er sich nicht sklavisch an die Notenwerte hält, sondern sie nötigenfalls nach den Wortbetonungen umwertet.
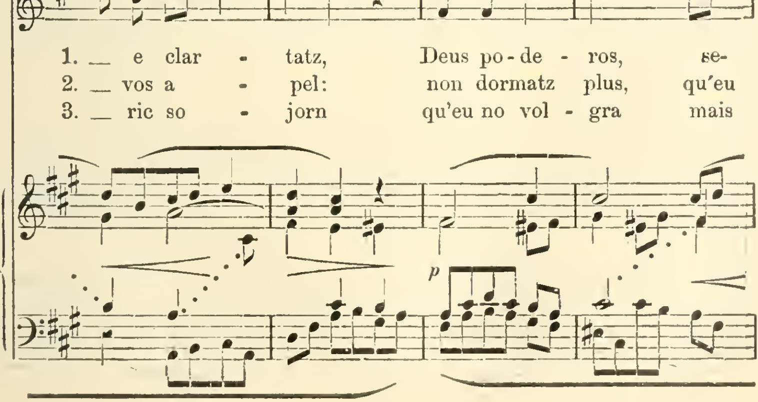
Die Begleitung habe ich dem Klavier, dem modernen Allerweltsinstrument, übergeben; Harfe und Laute wären vom historischen Standpunkte aus hierzu entschieden berechtigter gewesen, aber wer spielt sie heutzutage? Für das Pathos des Liedes *Reis glorios* erschien mir der vierstimmige Satz als das Gegebene; für Peirols leicht dahinfliefsende Weise konnte ich mich mit dem dreistimmigen Satze begnügen. Die Tonhöhe ist so fixiert, dafs die Lieder für eine Mittelstimme bequem ausführbar sind. Im Verhältnis zur alten Notierung steht das Lied *Reis glorios* eine grofse Terz, das Peirolsche Lied eine grofse Sekunde höher. — Der Aufgabe, die Lieder vorzutragen, unterzog sich Herr Oberlehrer Staritz mit bestem Erfolge.
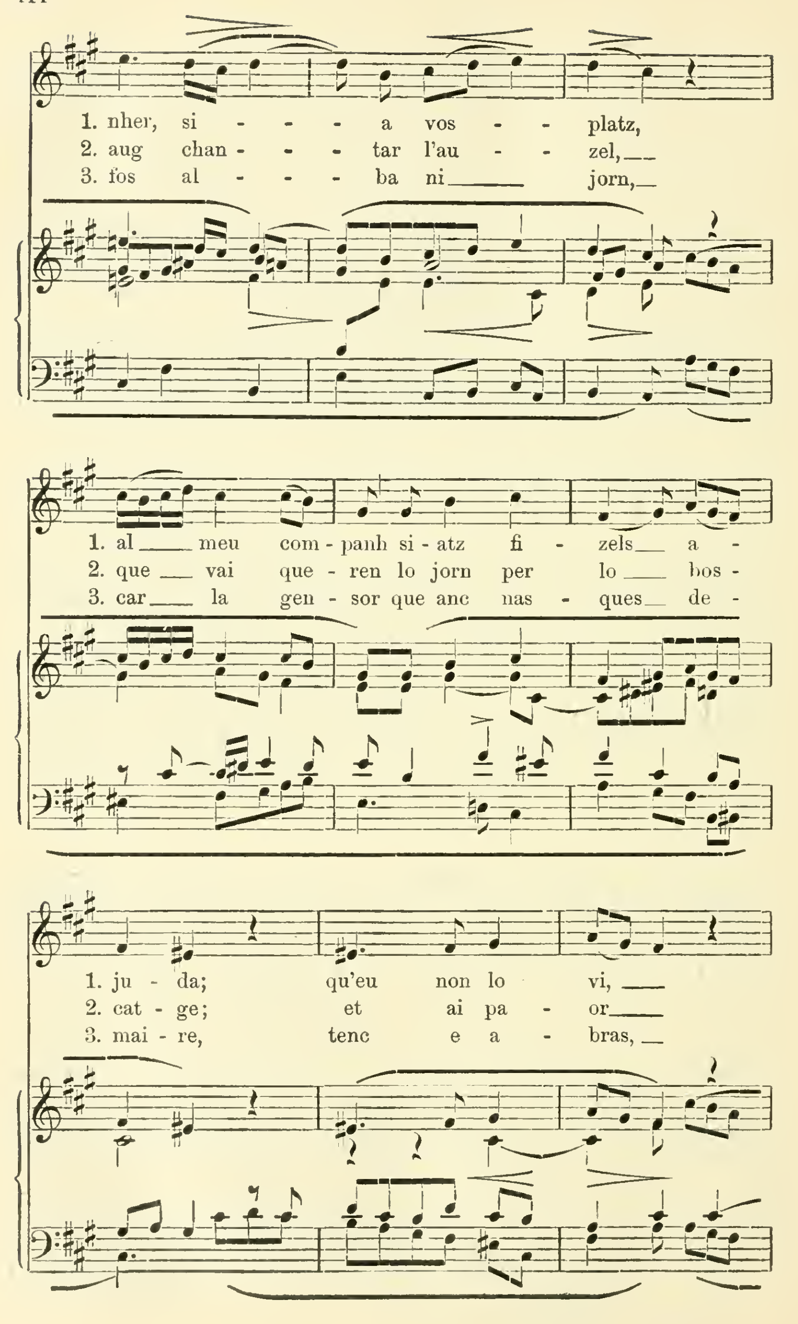
1. Reis glorios.
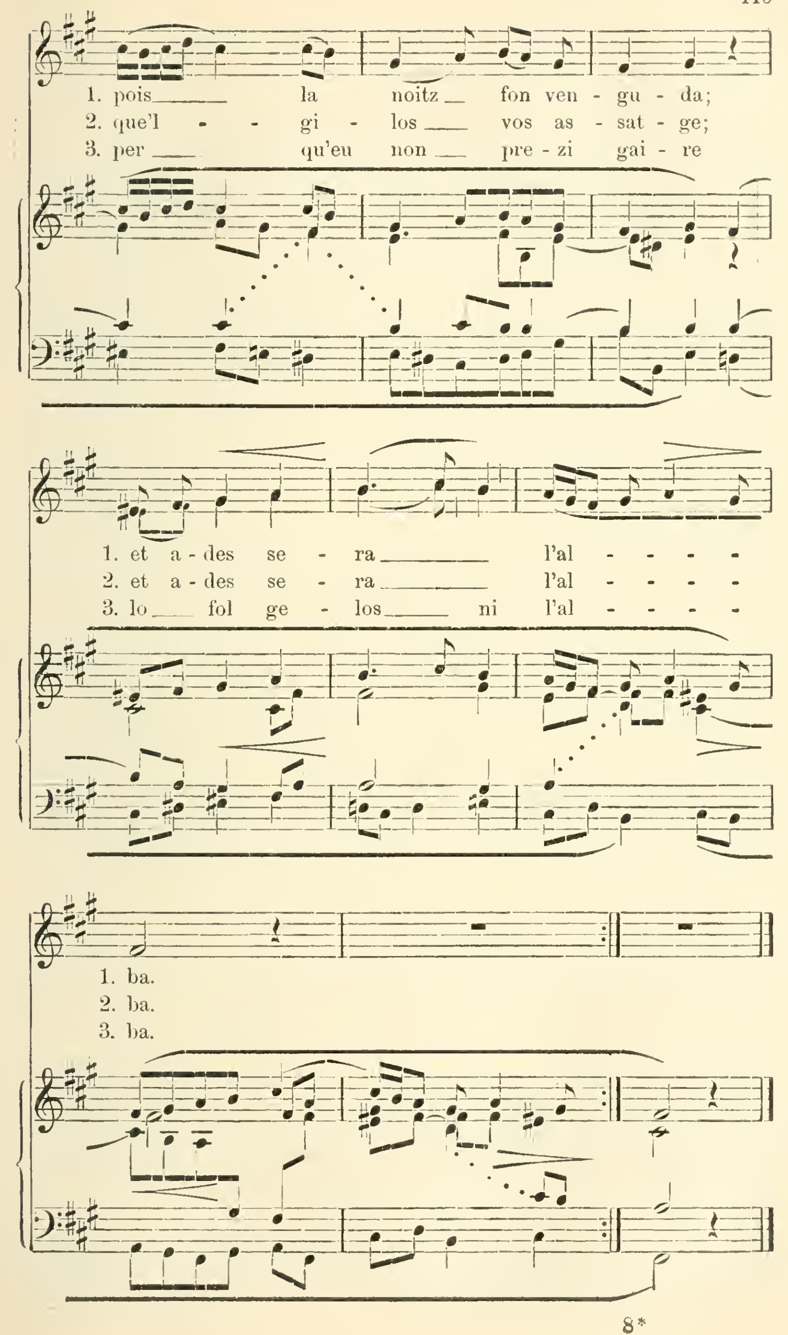
Guiraut de Bornelh.

Langsam.

1. Reis glo - ri - os, ve - rais lums ___
2. Bel com - pan - ho, en ___ chan - tan - -
3. Bel dos com - panh, tan ___ soi en ___
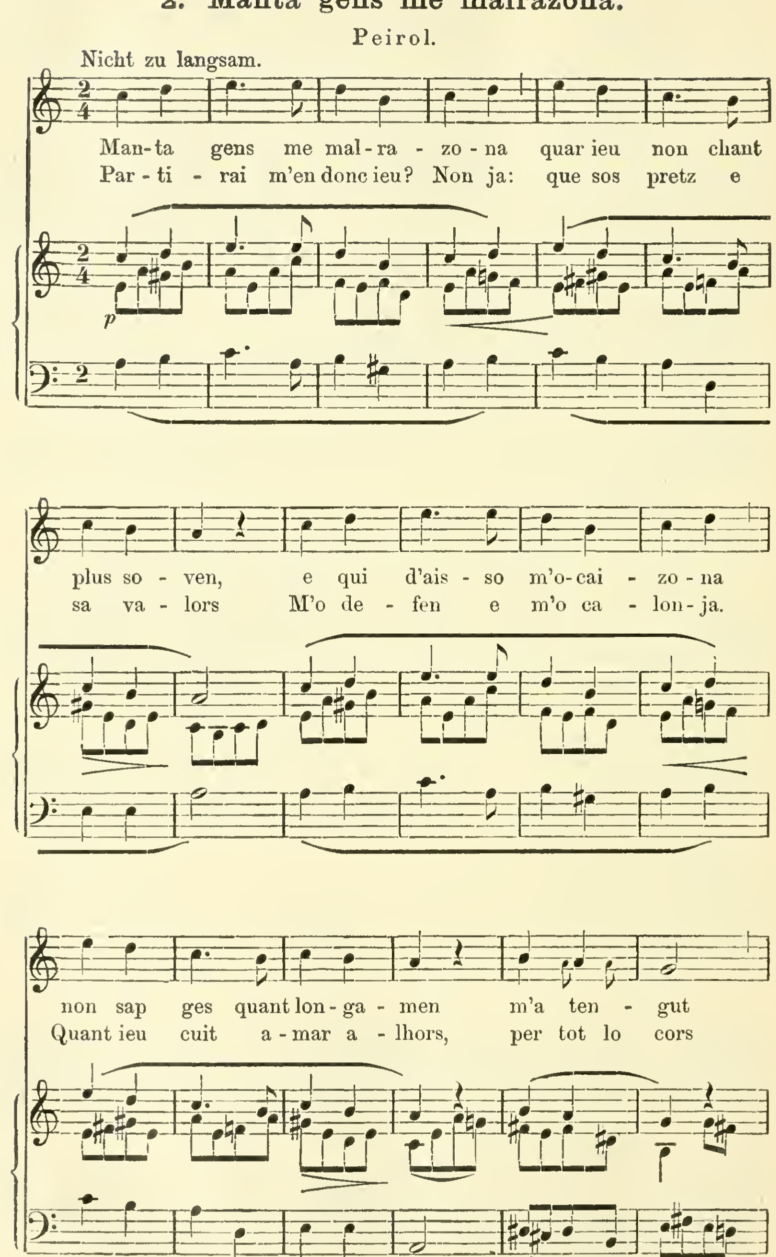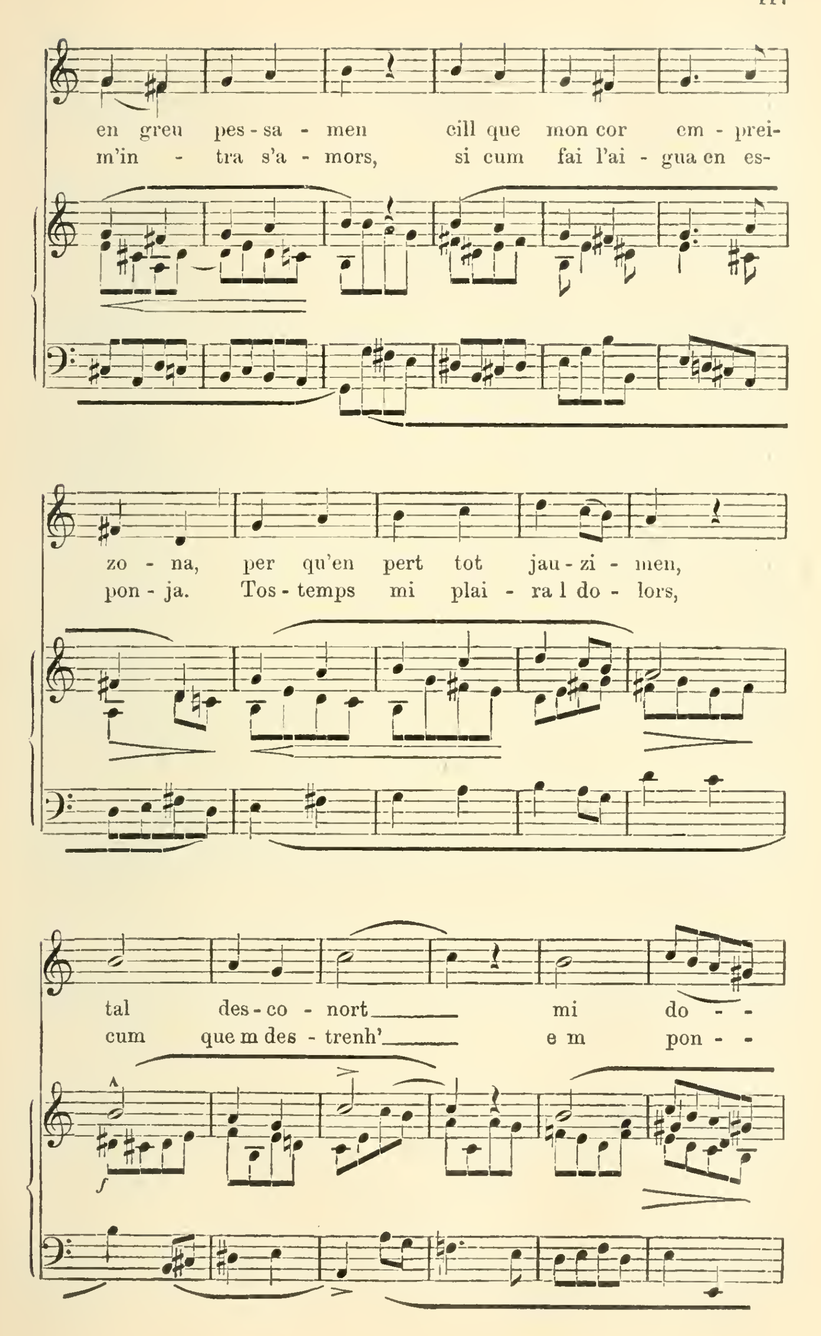



1. nher, si - - - a vos - - platz,
2. aug chan - - - tar l'au - - zel,
3. fos al - - - ba ni jorn,
1. al meu com - panh si - atz fi - zels a -
2. que vai que - ren lo jorn per lo bos -
3. car la gen - sor que anc nas - ques de -
1. ju - da; qu'eu non lo vi,
2. cat - ge; et ai pa - or
3. mai - re, tenc e a - bras,
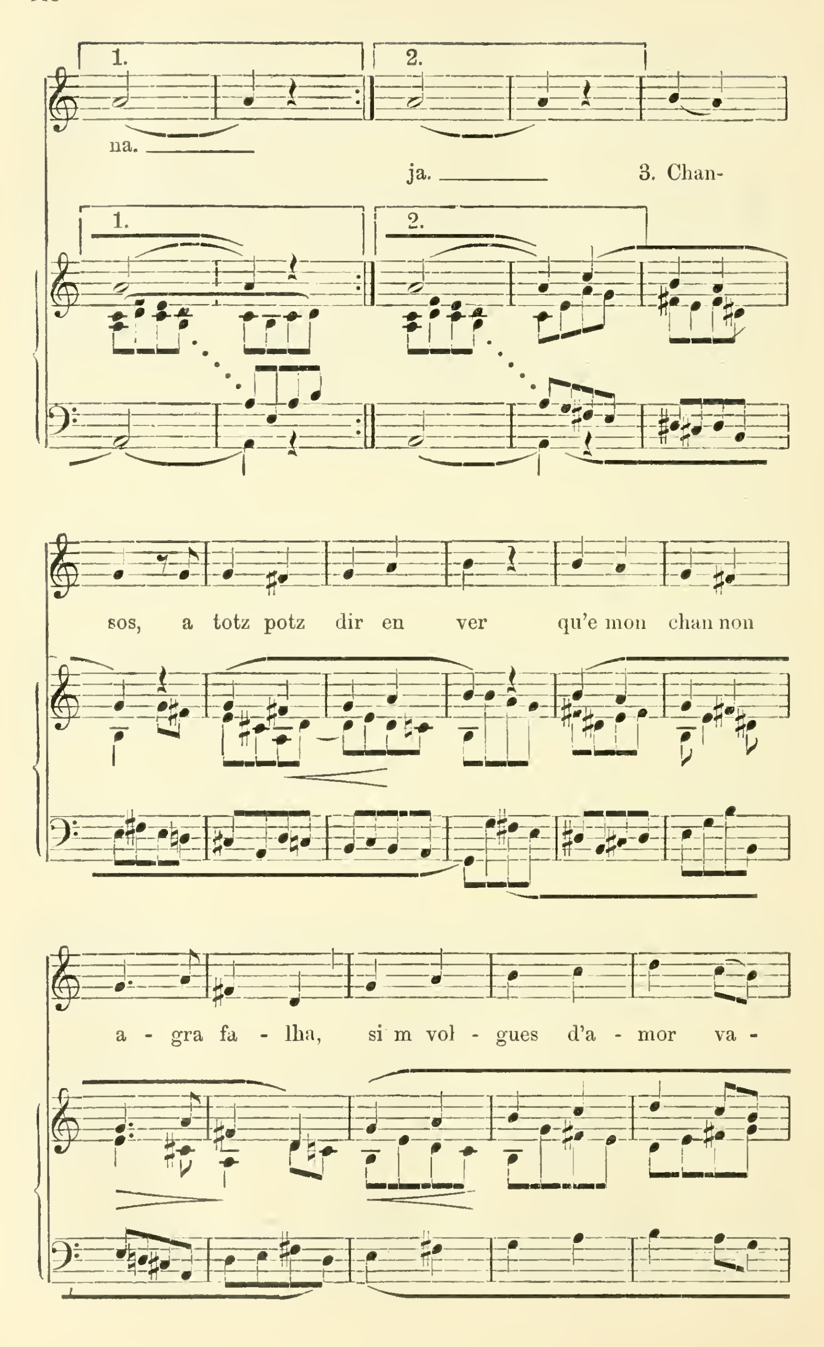

1. pois la noitz fon ven - gu - da;
2. que'l - - gi - los vos as - sat - ge;
3. per qu'eu non pre - zi gai - re
1. et a - des se - ra l'al - - - - -
2. et a - des se - ra l'al - - - - -
3. lo fol ge - los ni l'al - - - - -
1. ba.
2. ba.
3. ba.
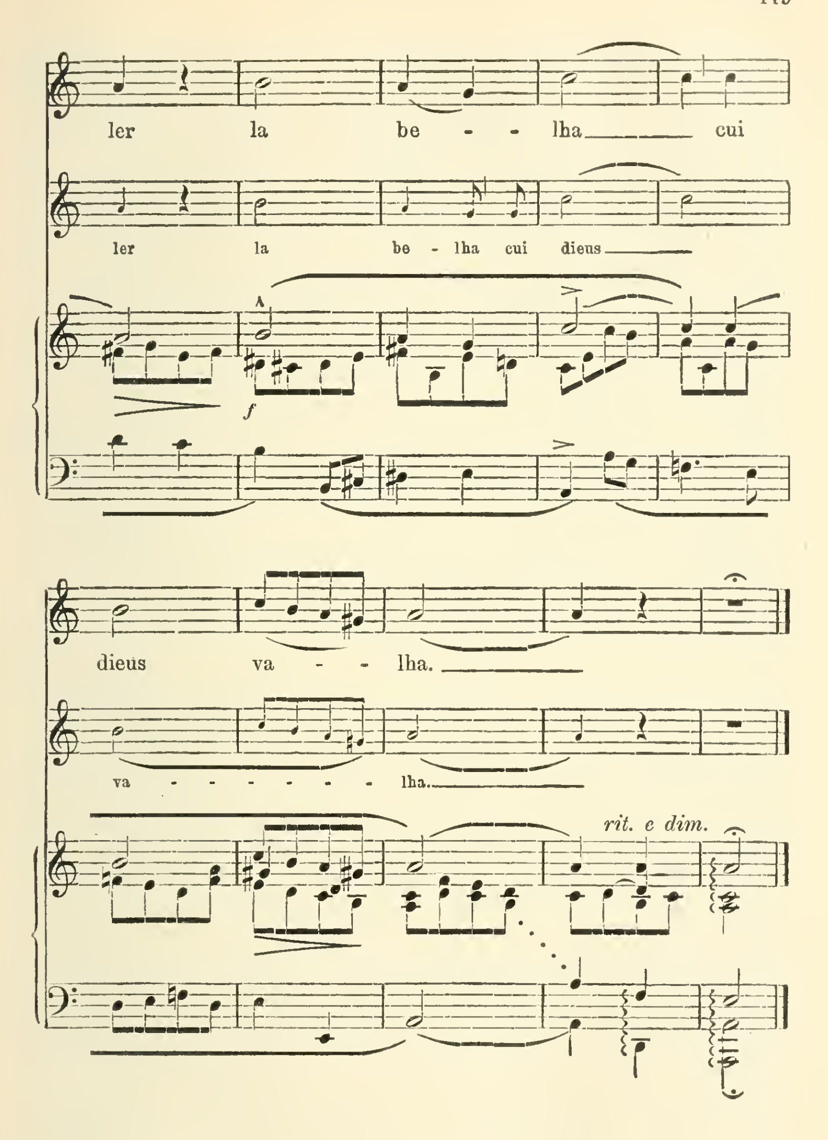
2. Manta gens me malrazona.

Peirol.




en greu pes - sa - men cill que mon cor em - prei-
m'in - tra s'a - mors, si cum fai l'ai - gua en es-
zo - na, per qu'en pert tot jau - zi - men,
pon - ja. Tos - temps mi plai - ra l do - lors,
tal des - co - nort mi do - -
cum que m des - trenh' e m pon - -


1.
2.
na.
ja.
3. Chan-
1.
2.
sos, a totz potz dir en ver qu'e mon chan non
a - gra fa - lha, si m vol - gues d'a - mor va -


ler la be - - lha cui
ler la be - lha cui dieus
f
dieus va - - lha.
va - - - - - - - lha.
rit. e dim.
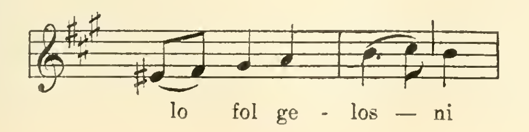
Das Lied *Reis glorios* besteht im Original aus sieben, *Manta gens me malrazona* aus sechs Strophen. Das Peirolsche Lied hat aufserdem noch eine aus vier Verszeilen bestehende Tornada, für welche dem Versbau nach die zweite Hälfte der Melodie Verwendung finden mufste. Wie aus der Notenbeilage ersichtlich ist, wurden von *Reis glorios* drei Strophen und von *Manta gens* zwei Strophen nebst der Tornada für den Vortrag ausgewählt. — Die alten Melodien sind stets nur auf die erste Strophe berechnet; die folgenden Strophen können ihnen wohl bisweilen ohne weiteres untergelegt werden, öfter aber wird die Wortbetonung nicht mit der Melodie harmonieren. Dafs die bei den Trobadorliedern verwendeten Noten nicht als mensural zu deuten sind, sondern dafs bei ihnen Länge und Kürze lediglich von der Wortbetonung abhängt, dürfte heutzutage kaum noch bezweifelt werden. Welche Umänderungen in der Melodie vorzunehmen sind, kann nur von Fall zu Fall, d. h. nach der Betonung der Silben, entschieden werden. Spezielle Beispiele für dieses Verfahren führe ich bei den einzelnen Liedern an.

Für das Lied *Reis glorios* konnte ich aufser dem Restorischen Druck und der Appelschen Abschrift noch Ernesto Monacis Faksimile-Ausgabe von *Il mistero provenzale di S. Agnese* (Rom 1880, nach dem Manoscritto Chigiano) benützen; die Melodie befindet sich daselbst auf Tavola V und VI. Die Verszeilen 1 und 3—5 weisen zwar in den beiden Codices erhebliche Varianten auf, gehen aber doch entschieden auf ein und dieselbe Urquelle zurück. Auffallend ist, dafs dem Schreiber des Manoscritto Chigiano der Parallelismus der ersten und zweiten Verszeile, der im Codex R minutiös genau durchgeführt ist, gänzlich abhanden gekommen ist, während er die weniger ins Auge und Ohr fallende melodische Übereinstimmung der Endworte der dritten und vierten Zeile (*ajuda* und *venguda*) nach Gebühr zu würdigen gewufst hat. Gänzlich konfus ist das, was er an Stelle der Melodie der zweiten Verszeile (Wiederholung der Melodie der ersten Verszeile) gesetzt hat; hier ist ein Zusammenhang zwischen den beiden Handschriften unerfindbar. Dafs in beiden Codices eine charakteristische Eigentümlichkeit der Melodie — ich meine die absteigende Quint auf das Wort *fizels,* die offenbar eine Umkehrung der die Melodie eröffnenden, nach oben gehenden Quint repräsentiert — gewahrt ist, möchte ich besonders hervorheben. Auffallend ist im Manoscritto Chigiano der Schlufs. Die auf das Wort *l'alba* fallende Ligatur, die man als eine Erinnerung an die eben erwähnte abfallende Quint — unter Zuhilfenahme der Zwischentöne — auffassen kann, hat vor der Ligatur des Codex R entschieden den Vorzug der Einfachheit und Natürlichkeit und könnte möglicherweise die Urmelodie sein. (Die von Restori auf S. 24 mitgeteilte Übertragung dieser Ligatur ist in rhythmischer Hinsicht anfechtbar.) Indes liegt doch auch in der Ligatur des Codex R ein ge-
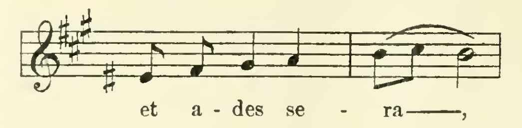
wisser melodischer Reiz, der zu der Stimmung des Ganzen und zu der Bedeutung des Refrains ausgezeichnet pafst. Ich bin deshalb von der Lesart des Codex R nicht abgewichen. — Ein ♭ findet man in den beiden Handschriften weder am Anfange noch im Verlaufe der Melodie vorgezeichnet; dem Sinne nach ist es durch das ganze Lied zu ergänzen. (So auch bei Restori.) Dafs die vorkommenden Subsemitonien zu erhöhen sind, ist unzweifelhaft; im entgegengesetzten Falle würde der Flufs der Melodie arg ins Stocken geraten. (Bei Restori findet man das Erhöhungszeichen ♯ über den Noten.)

Von der Restorischen Übertragung glaubte ich in zwei Punkten abweichen zu müssen. Die Pause, durch welche die Ligatur auf das Schlufswort *l'alba* in zwei Segmente zerrissen wird, erscheint mir in der Niederschrift des Codex R ebensowenig begründet wie in der Stimmung. In modernen italienischen Liedern (Restori führt ein Beispiel aus einem volkstümlichen sicilianischen Gesange auf S. 24 an) mag derartiges vorkommen; den alten Herren des 12. und 13. Jahrhunderts dürften solche Absonderlichkeiten weniger geläufig gewesen sein. — Die Restorische Auflösung der Ligaturen bei den Worten *ajuda* und *venguda* schliefst sich eng an die Handschrift an. Ich habe sie trotzdem nicht adoptiert, weil es sich hier offenbar um Parallelstellen handelt; die Gleichmäfsigkeit des Reims aber verlangt unbedingt auch eine Gleichmäfsigkeit der Melodiebildung.
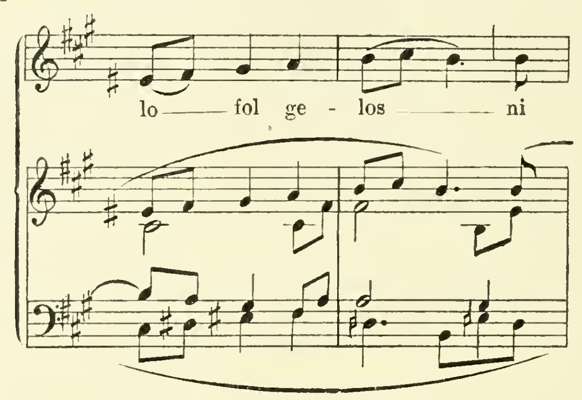
Die Strophen 2 und 3 (im Original 3 und 7) lassen sich im allgemeinen den Noten ziemlich ungezwungen unterlegen; da, wo einmal eine betonte Note auf eine weniger betonte Silbe fällt, wird ein verständiger Sänger das Manco leicht durch den Vortrag ausgleichen können. Selbst die feinsten musikalischen Deklamationsvirtuosen der Neuzeit sind bisweilen gezwungen, in ähnlichen Fällen der Melodie zuliebe den Text in den Hintergrund zu stellen; unsere gröfsten Lyriker, Goethe, Heine, Wilhelm Müller u. a., gestatten sich in der Versbildung und Betonung oft gröfsere Freiheiten, als den Komponisten lieb ist. Bei einer Stelle des Liedes *Reis glorios* ist indes eine Radikalkur erforderlich. Im Refrain der dritten Strophe würde die vorletzte Ligatur (auf die zweite Silbe des Wortes *sera* der beiden ersten Strophen) bei gleichmäfsiger Textunterlage auf das unbetonte Wörtchen *ni* fallen, was natürlich ganz undenkbar ist. Hier mufs ein Ausweg gefunden werden. Wird die in meiner Bearbeitung angegebene Rhythmisierung des Refrains beibehalten, so wäre, wie durch kleinere Noten angedeutet ist, zu singen:



Würde hingegen, was ich für noch besser halte, die Melodie in den beiden ersten Strophen rhythmisiert:



so würde sich die dritte Strophe in folgender Form (Begleitung verändert) präsentieren können:



In Bezug auf den Vortrag bemerke ich, dafs die beiden ersten Strophen in langsamem Tempo sehr ernst, aber durchaus nicht schleppend zu nehmen sind; die dritte Strophe verlangt ihrem Inhalt entsprechend ein bedeutend erregteres Zeitmafs, und nur die Schlufsligatur auf *l'alba* würde wieder gemäfsigter zu singen sein.

Die 17 Lieder von Peirol, deren Weisen Restori mitteilt, sind für den Musiker von hohem Interesse. Es ist ebenso die feste und abgerundete Form, die angenehm berührt, wie die Volkstümlichkeit der Melodieführung. In der Mehrzahl sehen sie aus und singen sich, als ob sie ohne Drehn und Deuteln unmittelbar aus dem Herzen geströmt wären. Die von mir bearbeitete Melodie *Manta gens me malrazona* hat so gar nichts von den Ecken und Knorren an sich, die alten Melodien gewöhnlich anzuhaften pflegen; sie hätte ebensogut im 19. Jahrhundert geschrieben werden können. In der Restorischen Übertragung nimmt sie sich allerdings nicht so natürlich aus. Sie ist dem Codex R entnommen und ebenso wie die zu *Reis glorios* ohne ♭ im Schlüssel notiert. Im Liede selbst ist ♭ einmal gesetzt und zwar an einer Stelle, wo der Sänger es nicht aus eigenem Antriebe hatte ergänzen können oder müssen: vor der auf die zweite Silbe von *perdut* fallenden Note. War das ♭ bei der hier aufsteigenden Melodie angenommen, so war es bei der bald darauf folgen-

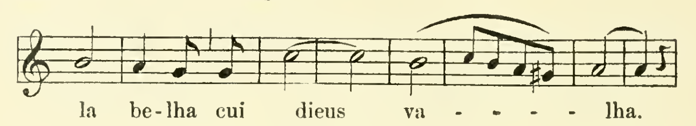
den Ligatur (zweite Silbe von *jauzimen,* absteigende Melodie) selbstverständlich. Ähnlich verhält es sich mit der letzten Verszeile. Der auf die letzte Silbe von *desconort* fallenden Note mufste der Sänger ein ♭ vorsetzen, um den streng verpönten und unsangbaren Tritonus (f—h) zu vermeiden, und dieses ♭ zog wiederum die Erniedrigung der ersten Note der auf *dona* fallenden Ligatur nach sich. War auf diese Weise das Versetzungszeichen für die zweite Hälfte der Melodie festgelegt, so konnte seine Anwendung auf die erste Hälfte nicht mehr zweifelhaft sein; im anderen Falle hätte die Melodie aus zwei im Charakter gänzlich voneinander verschiedenen Teilen bestanden. Die erste Hälfte wäre, wenn ich mich modern ausdrücken darf, in Dur, die zweite in Moll gewesen. Bei dem echt volkstümlichen Zuge des Liedes ist eine solche Zwiespältigkeit nicht anzunehmen. Restori hat das in der Handschrift R für die zweite Silbe von *perdut* vorgezeichnete ♭ als Schreibfehler betrachtet ('credo sia erroneo' S. 61 Anm. 2) und den bei *desconort* entstehenden Tritonus übersehen; daraus ergab sich mit Notwendigkeit die Verzichtleistung auf das ♭ im ganzen Liede.

Im übrigen enthält die Handschrift nichts Zweifelhaftes; mit Ausnahme der bereits erwähnten Ligaturen ist nur eine einzige Notengattung (·) angewendet. Wollte man dieser einen bestimmten Wert anweisen, so entstünde eine Monotonie, die sich beim Absingen mehrerer Strophen bis zur Unerträglichkeit steigern müfste; ich habe diesem Übelstande durch Verlängerung der auf stark betonte Silben fallenden Noten (ſ·) abzuhelfen gesucht. Dies Verfahren bei den einzelnen Strophen sinngemäfs anzuwenden, würde Sache des Sängers sein. —

Die Einführung des dreiteiligen Rhythmus bei den Worten *tal desconort* (Restori, Takt 30) vermag ich nicht zu billigen; der einfache und glatte Flufs der Melodie verschliefst sich dieser Mischung des Rhythmus von selbst. Bei emphatischer Betonung der Silbe *tal,* mit welcher sodann die Schlufssilbe von *desconort* zu harmonieren hat — diese längeren Noten sind im Sinne und in der Wortbetonung begründet —, kommt die in der letzten Verszeile des Gedichtes vorhandene Steigerung entsprechend zum Ausdruck. Danach hat sich nun aus symmetrischen Gründen die Ligatur auf die erste Silbe von *dona* zu richten. Restori hat sie in Sechzehntelnoten aufgelöst; rasche Sechzehntelnoten aber passen weder zu dem Stimmungsgehalte des Liedes, noch zu dem ganzen Duktus der Melodie. Das von Restori über die letzte Note der Ligatur gesetzte ♮ bedarf des darübergesetzten Fragezeichens nicht; selbst ein ganz perverses Ohr könnte sich hier einen Ganzton nicht denken.

In rhythmischer Hinsicht mache ich auf einige Stellen besonders aufmerksam. Mit dem Einschnitt nach den Worten *M'a tengut* verhält es sich ebenso wie mit dem Refrain der dritten Strophe des

Liedes *Reis glorios.* Man kann unmöglich nach dem Muster der ersten Strophe phrasieren: *Per tot lo* | *cors m'intra s'amors,* sondern nur: *Per tot lo cors* | *m'intra s'amors*; dadurch rechtfertigt sich die von mir durch kleinere Noten angedeutete Änderung. In ähnlicher Weise mufste der Anfang der Tornada behandelt werden. — In der Schlufszeile der Tornada ist die auf die zweite Silbe von *belha* fallende lange Note natürlich anfechtbar; wem sie Pein macht, dem schlage ich die Phrasierung vor:



Atem zu nehmen hat der Sänger, der nicht die ganze Phrase in einem Zuge auszuführen vermag, nach *belha.* Die Begleitung ist so eingerichtet, dafs sie in allen erwähnten Fällen nicht alteriert zu werden braucht. — Bei dem Vortrag des Peirolschen Liedes wird der Sänger darauf zu achten haben, dafs er nicht ins Pathetische verfällt, sondern leicht und ungezwungen singt.

Von allen Trobadorliedern, die mir zu Gesicht gekommen sind, scheinen mir die Peirolschen ihrer melodischen Gestaltung nach am meisten geeignet, die alten Weisen dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen; eine Neubearbeitung sämtlicher vorhandenen Peirolschen Lieder würde zwar recht mühevoll sein, aber jedenfalls ganz überraschende Resultate im Gefolge haben. Ob der poetische Gehalt der Lieder bedeutend genug ist, um eine solche Arbeit zu rechtfertigen, vermag ich nicht zu beurteilen.

Die vorliegenden Bearbeitungen von Trobadorliedern sind, wenn ich nicht irre, in der gewählten Form ein erster Versuch; als solchen möge man sie auch beurteilen. Ich schmeichle mir keineswegs, das alleinig Richtige getroffen zu haben, und werde für jede Mitteilung, die auf eine Verbesserung des von mir Gebotenen hinzielt, aufrichtig dankbar sein. Emil Bohn.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 17. Dezember 1901.

Herr Selge sprach über den Kanon französischer Schullektüre. Der Vortrag knüpfte an einen in der Ztschr. für franz. Spr. u. Lit. erschienenen Aufsatz an, in welchem die Aufstellung eines Kanons französischer Schullektüre für die mittleren Klassen von Realanstalten versucht worden war, und hatte den Zweck, eine Diskussion des Themas anzuregen. Der Vortragende liefs sich des längeren über die Schwierigkeiten, aber auch über die Notwendigkeit der Aufstellung einer Musterlektüre aus und suchte dann den Wert der von ihm vorgeschlagenen Schriften, Alphonse Daudet, *Le Petit Chose* für III B, George Sand, *La Mare au diable* für III A, Ségur, *Histoire de Napoléon en 1812* für II B, von den verschiedensten Seiten zu beleuchten. Zur Erläuterung und zur Abwehr wurden eine gröfsere Zahl vielgelesener oder von anderer Seite vorgeschlagener Schulbücher, wie z. B. Bruno, *Le Tour de France,* Jules Vernes Romane, Erckmann-Chatrian, *Histoire d'un Conscrit,* herangezogen, deren geringeren literarischen, moralischen oder sprachlichen Wert der Vortragende darzulegen versuchte.

Herr Lamprecht tritt für Bruno und D'Hombres-Monod ein; *Le Petit Chose* findet er für Tertia zu schwer. Für Obertertia sei Boissonnet, *Une Famille pendant la Guerre,* zu empfehlen. Erckmann-Chatrian müsse er verteidigen, Ségur verwerfen. Thiers, *Expédition en Égypte,* scheine ihm recht geeignet. — Herr Selge weist noch einmal auf die Notwendigkeit hin, das ethisch-ästhetische Moment bei der Auswahl der Lektüre in Betracht zu ziehen. Danach seien D'Hombres und Monod, die nur zeitlichen Wert besitzen, und Erckmann-Chatrian, deren 'Conscrit' ein weibischer Held sei und nur Verachtung erwecken könne, zu verwerfen. Auch die *Expédition en Égypte,* die für die Weltgeschichte so wenig Bedeutung habe, stehe hinter Ségur mit seinem grofsen geschichtlichen Hintergrunde weit zurück. — Herr Mackel vermifst in dem Kanon die grofsen Namen der französischen Literatur. Für Obertertia sei Lamé-Fleury ganz ausgezeichnet. Ségur sei zu schwer, Thiers höchstens für Obersekunda geeignet.

Herr Tobler spricht sodann über die Etymologie und Bedeutung des Wortes *maquereau.* S. Sitzungsber. d. Kgl. Preufs. Akad. d. Wiss. vom 6. Febr. 1902.

Herr Dr. Lummert wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung vom 14. Januar 1902.

Der Vorsitzende, Herr Tobler, teilt das Ableben eines langjährigen Mitgliedes, des Herrn Dr. Karl Biltz, mit. Der Verstorbene habe nicht

nur immer die Sitzungen der Gesellschaft regelmäfsig besucht und rege daran teilgenommen, sondern auch durch wertvolle Vorträge aus dem Gebiete der deutschen Literatur, besonders auch über das deutsche Kirchenlied, die Mitglieder erfreut. Er, der Vorsitzende, habe der Witwe im Namen der Gesellschaft sein Beileid ausgedrückt, wofür sie herzlich gedankt habe. Er fordert sodann die Anwesenden auf, das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Als Revisoren werden die Herren Kuttner und Müller vorgeschlagen; ersterer, der zugegen ist, nimmt die Wahl an.

Sodann hielt Herr Risop seinen Vortrag über die Lautgestaltung von *ordonner*. Herr Risop betont anderweitigen, noch in jüngster Zeit auftauchenden Angaben gegenüber, dafs das *e* der Pänultima des altfranzösischen Kirchenwortes *ordener* ursprünglich, erst später durch *o* verdrängt worden sei. Angesichts der zweisilbigen Messung des auf der anlautenden Silbe betonten Substantivs *ordene* müsse es befremden, dafs das Zeitwort in allen seinen Formen nicht nur in der Schreibung, sondern auch metrisch stets drei Silben gehabt habe. Der Vortragende hält für wahrscheinlich, dafs in vorgeschichtlicher Zeit zwischen dem Verbum, insonderheit zwischen dessen stammbetonten Formen und dem Substantiv hinsichtlich der Silbenzahl und der Betonung volle Übereinstimmung bestanden habe; einen Rest solches Verfahrens glaubt er in der dem Berliner Bernhard eigentümlichen 3. Sing. Präs. *ordinet* wiederzuerkennen, deren *i*, als Variante von sonstigem *e*, tonlos und ohne Silbenwert gewesen sein könne und demgemäfs vielleicht derselben Beurteilung unterliege wie der Vokal der Pänultima von *multitúdine*, *multitúdene*, wiewohl die Betonung *ordínet* keineswegs ausgeschlossen sei. Hat aber lat. *ordinat* im Anfange wirklich zweisilbiges *il órdene* ergeben, so mufs hinfort eine Verlegung des Tones auf die Pänultima stattgefunden haben, deren *e*, wie mit Hinblick auf die Tatsache, dafs es in der Schreibung nie unterdrückt wurde, hervorgehoben wird, eine deutlich ins Ohr fallende Aussprache gehabt haben mufs. Der Vortragende bespricht die Motive, durch die die Sprache zu diesem Wandel in der Betonung bewogen worden sein kann. Er hält die sich bietende Möglichkeit, dafs zur Zeit der karolingischen Reform zunächst der Infinitiv *ordener* wieder auf seine volle lateinische Silbenzahl gebracht worden sei und nun von sich aus neues dreisilbiges *il ordène* geschaffen habe, aus verschiedenen Gründen für unzulässig; doch scheint dem Vortragenden, der ähnliche Vorgänge innerhalb der inchoativen Präsensbildung vergleichend heranzieht, die Annahme erlaubt zu sein, dafs ein metrisch ursprünglich zweisilbiges, akustisch aber als Proparoxytonon empfundenes *il órdene* deshalb zu nunmehr dreisilbig gemessenem *il ordène* übergegangen sei, weil es zu dem durch das Nebeneinander von *áime amóns, párt partóns, vént vendóns* festgelegten rhythmischen Prinzip im Widerspruch stand, und dafs die neue Messung nun auch auf die flexionsbetonten Formen übertragen wurde. Das Substantiv *órdene* blieb dabei, gerade wie *veu, neu, honneur, parole, amour* u. dergl., von der lediglich durch interne Verhältnisse des Zeitwortes herbeigeführten Neuerung ausgeschlossen. Dafs ein zwischen zwei Konsonanten entstandener Gleitlaut auf irgend eine Weise den Ton erhalten könne, scheint durch Gebilde wie *montère* für *mónter* (*montre*); *ouveûre* für *oúver* (*ouvre*); *accabèle* für *accabel* (*accable*), die heute im Osten und Westen des französischen Sprachgebietes erklingen, bestätigt zu werden. — Der Vortragende beleuchtet nun die Ursachen, die zu dem Ersatz von altfranz. *ordener* durch neufranz. *ordonner* geführt haben. Er weist die Annahme, dafs die Wendung *donner l'ordre* für den Wandel verantwortlich zu machen sei, zurück und zeigt, dafs sich Gestaltungen wie *ordrener*, *il ordrène* u. dergl. als Zeugen für solche Beeinflussung nicht verwenden lassen, da gerade hinter Dentalis oder *r* + Dentalis sekundäres *r* gern

spontan auftrete. Die nicht abzuleugnende Einwirkung von *donner* schlechthin ist nach Ansicht des Vortragenden morphologischer Natur. Überall da, wo der Stamm von *doner* vor dem Tone zu *den-* herabsank, konnte *ordener* leicht als eine Art Kompositum[1] von *dener* angesehen werden und, mit Rücksicht auf die Lautgleichheit von *denons* und *ordenons,* auch der in dem Verhältnis von *dónne* zu *denons* fühlbar werdende Dualismus auf *ordener* übertragen werden, so dafs der Wandel von *e* zu *o* zunächst nur in den stammbetonten Formen vor sich gegangen sein kann. Mit grofser Reinheit erscheint das Nebeneinander von *dónne denóns* und *ordónne ordenóns* in den Dichtungen des Gillion le Muisit, während in der Handschrift A des Livre du Chemin de Long Estude der Christine von Pisa der Vokalwechsel nur noch für *ordener* festgehalten erscheint, der Stamm von *donner* indessen bereits zu einheitlichem *don* zurückgekehrt ist. Der hier zu Tage tretenden abweichenden Behandlung von Ursache und Wirkung im weiteren Verlaufe der Sprachentwickelung stellt der Vortragende das in seinen Studien S. 125 ff. erörterte Verhalten von *desis* und *norresis* vergleichend zur Seite. Wenn bei Gillion le Muisit gelegentlich schon flexionsbetontes *ordonnons* auftritt, so geschieht das nur, weil sich bei ihm hie und da auch deutlicher artikuliertes *donnons* vorfindet.

Herr Tobler äufsert dagegen Bedenken, ob jenes *e* in *ordene,* welches nur Stützvokal gewesen sei, vermocht habe, den Accent auf sich zu nehmen; er fragt, ob es nicht vielmehr möglich sei, an Analogiewirkung zu denken: man hatte neben *appelons,* welches zweisilbig gesprochen wurde, *appelle,* mit offenem *e*; so hat das Volk dazu kommen können, entsprechend *accablons — accabèlle* zu bilden; das ist ja das Wesen der Analogie. Dies gälte freilich nur für die Zeitwörter auf *eler*; es wäre festzustellen, ob nicht in den vom Vortragenden angezogenen Mundarten sich neben *préférons* oder *pref(e)rons — préfère* finde, dann könnte danach *souffrons — soufferre* (*souffère*) gebildet sein. Ferner: der Vortragende erkläre den Ausfall des *s* in *desis* durch das Vorbild von *rëis, vidisti*; an dieser allgemeinen Auffassung, die auch er selbst lange vorgetragen, sei er irre geworden, seitdem darauf hingewiesen ist, dafs doch *rëis,* diese einzige Form, die grofse Anzahl der Perfekta auf *esis,* wie *desis, fesis* etc., nach sich gezogen haben müfste; und *fecisti* sei doch ebenso häufig gebraucht worden wie *vidisti.* Allerdings habe im Provenzalischen das einzige *etz* = *estis* das Vorbild für alle anderen *etz* abgegeben. Vielleicht sei jenes *s* durch Dissimilation verschwunden. Angeführt hätte noch werden können *vilonie* neben *vilenie* = *villanía,* wo also ein *e* einem *o* gewichen sei.

Sodann sprach Herr Förster zur Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Lange ist ihre Wichtigkeit von den amerikanischen 'Nationalisten' nicht gewürdigt worden; auch sie selbst haben sich nicht hoch genug eingeschätzt und als 'Kulturdünger' mifsbrauchen lassen. Das ändert sich letzthin in erfreulicher Weise; der 'Slumbering Giant', wie ein Amerikaner das Deutschtum des Landes nennt, erwacht und fühlt sich; und ohne dem neuen Vaterlande untreu zu werden, halten die Deutschen der V. St. den Zusammenhang mit der alten Heimat fest. Der Vortragende geht insbesondere auf die 'Deutschamerikanische Gesellschaft von Illinois' ein und auf deren Vierteljahrsschrift, in der wir vieles mit Teilnahme lesen. Jedenfalls beweist sie, dafs die Deutschen in Chicago und anderen Städten mit grofsem Eifer daran gegangen sind, die Geschichte ihrer Einwanderung und Ansiedelungen, deren frühere Schicksale und heutigen Stand genau festzustellen, dafs sie an Sprache und Schrifttum treu festhalten und dafs sie im geistigen

[1] Der Vortragende erinnert an altfrz. *abandoins, abandoigne,* sowie an vulgärlateinisches *defendo, deféndidi, defendédi.*

Austausche mit dem alten Deutschland bleiben wollen. — Redner hob im einzelnen mehrere anziehende Gedichte hervor und einen Aufsatz über Abraham Lincoln, der nahezu beweise, dafs dieser Vertreter der Freiheit deutschen Ursprungs gewesen ist, und dafs der Name der Familie, wie aus einem wort- und bildgetreu mitgeteilten 'Warrant' auf 2000 Acker Landes, ausgestellt dem Grofsvater des Präsidenten, hervorgeht, ursprünglich nicht 'Lincoln' — Name eines englischen Adelsgeschlechtes —, sondern 'Linkhorn' gelautet habe. Im übrigen war Linkhorn-Lincoln immer ein entschiedener Freund der Deutschen und trat den 'Nationalisten' des 'Knownothingtumes' scharf entgegen. Die deutsch-amerikanische historische Gesellschaft zählte im zweiten Jahre bereits 470 Mitglieder; ihre gedeihliche Fortentwicklung ist zu erwarten und zu wünschen. Eine vortreffliche Schrift über die deutsche Einwanderung ist die des Fräulein Bittinger, deren Vorwort die Bestrebungen der Gesellschaft genau kennen lehrt.

Sitzung vom 28. Januar 1902.

Herr Risop erörtert im Anschlufs an eine kurze Bemerkung Herzogs (Untersuchungen zu Macé de la Charités altfranzösischer Übersetzung des Alten Testamentes S. 81 f.) die Herkunft der nach Macés Angabe auf dem Grabe Alexanders des Grofsen zu lesenden Inschrift '*Ici gist en petite biere Cil a qui toz li mons briés iere*' und zeigt, dafs der in ihr niedergelegte Gedanke bereits bei griechischen und römischen Autoren, einmal nahezu in der gleichen Form, und insbesondere mit Hinblick auf Alexander schon im Pseudocallisthenes ausgesprochen und im christlichen Mittelalter nicht nur in den Alexanderdichtungen selbst, sondern auch in Niederschriften anderer Art oft genug mit Beziehung auf den Mazedonierkönig wiederholt worden ist. Es ist Herzog entgangen, dafs die von ihm aus der Disciplina Clericalis des Petrus Alphonsus angezogene Stelle, die dem Macéschen Gedanken doch nur inhaltlich nahesteht, einer Erzählung angehört, als deren Quelle von verschiedenen Seiten die im 10. Jahrhundert entstandene Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo (Historia de preliis) bezeichnet worden ist; das Irrige dieser Auffassung ergibt sich freilich aus der Tatsache, dafs in den ältesten Redaktionen dieser Vita von einer solchen Überlieferung auch nicht eine Spur zu finden ist. Der Vortragende vermutet, dafs jene Erzählung der orientalischen Alexandersage entstamme und erst durch Petrus Alphonsus im Abendlande bekannt geworden sei und demnach umgekehrt von der Disciplina Clericalis aus in die jüngeren Fassungen der Vita sowie in die Gesta Romanorum Eingang gefunden habe. Im übrigen gelangt der Vortragende zu folgenden Ergebnissen: ungeachtet seiner Vertrautheit mit der Alexandersage hat Macé seine Grabinschrift doch nicht aus ihr geschöpft, da innerhalb dieser Dichtungen hie und da wohl von dem Grabe Alexanders, doch nirgends von einer auf demselben befindlich gewesenen Inschrift die Rede ist. Der Wortlaut der Macéschen Grabschrift, an den nur eine einzige von Herzog nicht berührte Stelle des Roman d'Alixandre ed. Michelant S. 55 leise anklingt, kehrt auf nicht wenigen Epitaphien hervorragender Persönlichkeiten des Mittelalters zum Teil mit überraschender Übereinstimmung wieder, und es liegt die Vermutung nahe, dafs erst durch ihre Kenntnis Macé in seiner leicht beweglichen Einbildungskraft dazu gekommen sei, auch dem Grabe Alexanders eine sonst nirgends überlieferte Inschrift anzudichten, in der überdies der sittlichen Persönlichkeit des Welteroberers die ihr gebührende Wertschätzung zu teil wurde.

Herr Cornicelius sprach über 'Goethe und Lavater' im Anschlufs an den 16. Band der 'Schriften der Goethe-Gesellschaft'. Auf die Inhaltsangabe dieses von Prof. Heinrich Funck herausgegebenen Bandes liefs der Vortragende zunächst einen Überblick über die Entwickelung des

Freundschaftsverhältnisses folgen, indem er dem Hauptkeim der schliefslichen Trennung nachging — Lavaters christlicher Bekehrungssucht —, der von Anfang an in der Verbindung lag. Dann, ausgehend von Goethes hoher Schlufsabschätzung dessen, was Lavater menschlich bedeutet habe, stellte er die beiden Korrespondenten, Lavaters weiblich angelegte Natur, das männlichere Wesen Goethes, einander gegenüber und sprach von der Art des Goetheschen Anteils an den Physiognomischen Fragmenten und an Lavaters praktischem 'physiognomischen Genie'. Stellen aus Goethes Briefen, die angeführt wurden, um Goethes rückhaltloses Vertrauen gegenüber Lavater in den besten Jahren ihrer Freundschaft zu kennzeichnen, gaben Veranlassung, die Sprache der beiden zu vergleichen, einige Goethesche Gedichte — 'Seefahrt', 'Einschränkung', 'Grenzen der Menschheit' — in ihrem Verhältnis zu diesem Briefwechsel zu besprechen. Das letzte dieser Gedichte führte zu der Betrachtung zurück, wie die Freundschaft allmählich überhaupt immer mehr an fester gemeinsamer Grundlage verlor und daher, bei Goethes mit den Jahren sich steigernden Anforderungen an produktive freundschaftliche Verbindungen, auch ohne das spezielle Motiv der Trennung nicht in unverminderter Festigkeit hätte ausdauern können.

Herr Tobler regt infolge eines Schreibens des Prof. Appel-Breslau noch einmal die Frage an, ob die Gesellschaft in corpore dem Neuphilologenverband beitreten solle, bezw. ob diese Frage zur näheren Erörterung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen sei. Der Verband habe eine Statutenänderung beschlossen, wonach ein Verein schon dann dem Verbande beitreten könne, wenn nur die Mehrheit seiner Mitglieder dafür sei. Er sei bereit, zu einer neuen Erörterung Gelegenheit zu geben, doch das alte Bedenken bleibe bestehen, dafs ein grofser Verein, wie die Berliner 'Gesellschaft', ebenso wie ein ganz kleiner Verein von wenigen Mitgliedern nur einen einzigen Delegierten wählen könne. — In der Diskussion hebt Herr Münch hervor, dafs auf den Neuphilologentagen nicht blofs didaktische Fragen zu erörtern seien, sondern dafs auch wissenschaftliche Vorträge gehalten werden müfsten. Es sei zu hoffen, dafs das in Zukunft geschehe. Jedenfalls wäre es ein Vorteil, wenn Forderungen der Neuphilologen den Regierungen gegenüber von gröfseren Verbänden mit grofser Mitgliederzahl vertreten werden könnten. Auch Herr Mackel und Herr Lamprecht sprechen für Zusammenschlufs, während Herr Tanger empfiehlt, alle Vorteile des Anschlusses und die Nachteile eines Nichtanschlusses doch genau zu erwägen. Herr Direktor Schulze ist durchaus dafür, die Frage auf die nächste Tagesordnung zu setzen und sie noch einmal zu erörtern. Eine Statutenänderung der 'Gesellschaft' sei im Falle des Anschlusses nicht nötig, da die Satzungen zwar eine Lücke aufweisen, aber kein direktes Verbot enthielten. Herr Förster hält es für praktisch, eine Abstimmung durch direkte Umfrage bei den Mitgliedern herbeizuführen. — Die Frage, ob die 'Gesellschaft' als solche dem Neuphilologenverbande beitreten solle, wird demnach auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden.

Sitzung vom 11. Februar 1902.

Zunächst berät die Gesellschaft über Anschlufs an den Verband der Deutschen Neuphilologischen Lehrerschaft.

Herr Tobler erklärt, dafs er bitten müsse, einen anderen Vorsitzenden zu wählen, falls die Gesellschaft in corpore beitreten wolle; er sehe sich ganz aufser stande, die Arbeitslast einer gröfseren Korrespondenz auf sich zu nehmen.

Herr Münch bittet, nach dieser Erklärung von einem Beitritt der 'Gesellschaft' als solcher ohne weiteres absehen zu wollen. Es sei aber von der gröfsten Wichtigkeit, dafs in manchen Fragen ein starker Druck

auf die Regierungen geübt werde; auch den Behörden sei es nur angenehm, wenn sie sich bei Reformen auf starke Verbände berufen und stützen können. Wenn der gröfste neusprachliche Verein Deutschlands — das sei unsere Gesellschaft — mit möglichst vielen Mitgliedern dem allgemeinen Verbande beitrete, so sei das moralische Gewicht, das darin liege, die Hauptsache; dafs nur ein einziger Delegierter uns zukomme, sei nebensächlich. — Herr Adolf Müller stellt fest, dafs in den entscheidenden Hauptversammlungen ja doch nicht der Delegierte, sondern jedes einzelne Mitglied als solches seine Stimme abzugeben habe. Ein korporativer Beitritt sei durchaus nicht nötig, wenn nur möglichst viele Mitglieder zum festen Stamm des Verbandes gehörten. Nachdem Herr Bieling sich in demselben Sinne ausgesprochen, meint Herr Kuttner, es sei eine Ehrenpflicht jedes neuphilologischen Lehrers, den verdienstlichen Verband durch Beitritt zu unterstützen. Die ‘Gesellschaft’ habe man immer hochgehalten, gerade weil sie abseits vom Tageskampfe stehe. — Herr Förster beantragt, eine Urabstimmung über den korporativen Beitritt der Gesellschaft durch schriftliche Umfrage bei den einzelnen Mitgliedern herbeizuführen. Herr Selge ist dagegen; ein solches Referendum enthielte Gefahren für den Verein, denn einflufsreiche Mitglieder, die der ‘Gesellschaft’ ihren rein wissenschaftlichen Charakter wahren wollten, könnten möglicherweise zum Austritt gebracht werden. Herr Alfred Schulze erklärt, dafs er als Nichtmitglied der neuphilologischen Lehrerschaft eine gewisse Vergewaltigung für sich und andere in solchem Antrag sehe. Herr Adolf Müller hält Herrn Försters Vorschlag für unpraktisch; nur der einzelne hat über seinen Anschlufs an den Verband zu entscheiden, nicht die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Nachdem Herr Tanger betont, dafs die Berliner ‘Gesellschaft’ kein Verein von Lehrern sei, und nachdem Herr Münch noch einmal darauf hingewiesen, dafs im Verbande die rein schultechnischen Fragen in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten seien, betont Herr Mackel, dafs wir uns freuen müfsten, wenn wir einen Verband haben, in welchem die neuphilologischen Forderungen vertreten werden. In der Durchkämpfung dieser Forderungen würden auch diejenigen Herren, die nicht Lehrer sind, ihre Mithilfe nicht versagen. Es sei dringend zu wünschen, dafs möglichst viele Herren dem Verbande beiträten.

Der Antrag Förster wird mit grofser Mehrheit abgelehnt. Die Gesellschaft rät aber, dafs möglichst viele Mitglieder dem Verbande beitreten und eine Gruppe Berlin gründen möchten.

Darauf wird nach dem Bericht der Revisoren dem Herrn Kassenführer Entlastung erteilt.

Herr Spies hält den ersten Teil seines Vortrages über ‘Chaucer's Parson's Tale in kritischer Beleuchtung’. Einleitend weist er auf die Bedeutung der Erzählung von Ch.s Pfarrer für die religiöse Überzeugung des Dichters hin, eine Bedeutung, die aber unverhältnismäfsig spät, erst durch Tyrwhitt 1775, erkannt wurde. Eine kritische Betrachtung der P. T. beginnt, im letzten Grunde angeregt durch Sandras 1859, erst mit der Gründung der Chaucer-Society. Es handelt sich bei der P. T. 1) um die Quellen ihrer beiden Teile, der Bufspredigt und des in diese eingeschobenen Sündentraktats, 2) um ihre Echtheit, woran sich weitere Fragen knüpfen. Der Glaube an die Echtheit geriet zuerst 1876 durch die Untersuchung von H. Simon, Chaucer a Wicliffite, ins Wanken, der die ursprünglich wicliffitische P. T. für interpoliert erklärte mit katholisch-orthodoxen Elementen, eine Ansicht, die von John Koch (Anglia II 540—4, V 130 ff.), von Düring, Koeppel (Archiv LXXXVII 29) u. a. bekämpft, von Eilers (Die Erzählung des Pfarrers in Ch.s Canterbury-Geschichten etc., Diss., Erlangen 1882), ten Brink, Pollard u. a. in mehr oder minder modifizierter Form angenommen wurde, wenngleich man allgemein die Schwie-

rigkeit, bei dem derzeitigen Stande der Forschung eine sichere Entscheidung zu treffen, nicht verkannte. Diese konnte nur mit Hilfe der Quellen gefällt werden. So entstand die genannte Abhandlung von Eilers, die die Somme de Vices et de Vertus des Frère Lorens als Vorlage des Sündentraktats zu erweisen suchte und hiermit merkwürdigerweise ziemlich allgemeine Zustimmung fand. Eine Parallele hierzu bildet die von Mark H. Liddell in der Furnivall-Festschrift (An English Miscellany, Oxford 1900, S. 255 ff.) veröffentlichte Quelle zur Bufspredigt. Trotzdem kann keine von ihnen als unmittelbare Vorlage Chaucers in Betracht kommen. In jüngster Zeit hat die Quellenfrage eine ganz aufserordentliche Förderung erfahren durch die von Miss Kate Oelzner-Petersen (The sources of the P. T., Boston 1901) gefundenen Werke, auf die Chaucers Fassung im letzten Grunde zurückgeht. Es sind das für die Bufspredigt Raymund von Pennafortes Summa casuum poenitentiae (geschr. spätestens 1243) und für den Sündentraktat Guilielmus Peraldus, Summa seu tractatus de viciis (geschr. spätestens 1261). Schon mit Hilfe dieser Untersuchung kann die Echtheit der P. T. bei Heranziehung neuer Kriterien endgültig bewiesen und andere mit der P. T. zusammenhängende Fragen befriedigend gelöst werden. Diese Erörterung verspart der Vortragende für die nächste Sitzung, um nicht inmitten eines gröfseren Abschnittes abbrechen zu müssen.

Darauf beginnt Herr Röttgers seinen Vortrag über die Verbindung zweier Substantiva durch *de*. Nach einigen einleitenden Worten über Beziehungen zwischen Betonung und Syntax im Französischen spricht der Vortragende über die festen Verbindungen zweier Substantive durch *de* und schlägt folgende Leitsätze für deren Einteilung vor: 1. Die alte Sprache hatte vielfach keinen Artikel, wo die jüngere Sprache ihn anwendet; so auch vor dem zweiten Substantiv. 2. Da, wo es auf Kürze ankommt, haben sich viele Verbindungen aus der alten Zeit erhalten, in denen das zweite Substantiv ohne den Artikel steht. 3. Bei Masculina wird die Verbindung nicht erheblich länger, wenn *de* durch *du* ersetzt wird. Daher findet sich fast durchgehends die Tendenz, den Artikel zu verwenden. Dem entsprechend werden die festen Verbindungen eingeteilt in 1) alte mit *de,* 2) ältere und neuere mit *du,* 3) neuere mit *de la,* 4) alte und neue mit *des*. Bei 1) sind als Untergruppen zu unterscheiden a) Verbindungen, bei denen das erste Substantiv eine Mafsangabe ist (statt des Substantivs kann auch ein Adverb stehen), b) Verbindungen, bei denen das zweite ein Stoffname ist, c) Angaben geographischer, politischer und anderer Verhältnisse, bei denen das zweite Substantiv meist ein Ländername, Flufsname oder dgl. ist. Die bei 2) 3) 4) in Betracht kommenden Verbindungen gehören zu solchen, wie sie unter 1 c) erwähnt sind. Diese Einteilung wird durch zahlreiche Beispiele belegt.

Sitzung vom 25. Februar 1902.

Herr Spies beendet seinen Vortrag über 'Chaucers Parson's Tale in kritischer Beleuchtung' und handelt im zweiten Teil über die Einheit und Echtheit der ganzen P. T. Um diese zu beweisen, mufs 1) gezeigt werden, dafs die Bufspredigt, die nach Simons Hypothese zweierlei, und zwar verschiedenartige Bestandteile enthalten soll, in ihrer überlieferten Form ein einheitliches Ganze bildet; 2) dafs Bufspredigt und Sündentraktat von einem Verfasser stammen, und dafs 3) dieser eine Verfasser Chaucer ist (diese beiden Punkte werden aus praktischen Gründen zusammen erörtert); 4) dafs Bufspredigt und Sündentraktat von Chaucer zur P. T. vereinigt sind. Unabhängig davon ist 5) die retractatio auf ihre Echtheit zu prüfen. — Zunächst wird auf Grund der Quellen die Einheit der Bufspredigt und die Unmöglichkeit der Annahme von Interpolationen gezeigt durch eine Kritik

von Simons Ausführungen im einzelnen. — Es folgt der Beweis, dafs Bufspredigt und Sündentraktat denselben Verfasser, Chaucer, haben und zwar in doppelter Weise: 1) negativ durch eine Entkräftung der Argumente der Gegner von Chaucers Verfasserschaft, insbesondere durch die Widerlegung der von Simon, Eilers u. a. gegen einzelne Stellen der P. T. erhobenen Einwände; 2) positiv durch den Nachweis charakteristischer Übereinstimmungen zwischen der P. T. und den Werken Chaucers. Aufser dem von Koeppel und Koch beigebrachten, nicht immer ganz einwandfreien Material ergeben sich neue Kriterien (quellentechnische), wenn man an gewissen Stellen dieselbe Art von Zusätzen oder Veränderungen gegenüber der jeweiligen Quelle in den Werken Chaucers und in der P. T. nachweisen kann. Die betreffenden Stellen sind nicht alle gleichwertig, müssen vielmehr, wie Redner des näheren auseinandersetzt, aus mancherlei Gründen nach bestimmten Gesetzen methodisch abgewogen werden. In ihrer Gesamtheit deuten sie aber auf eine gleiche Quellenbehandlung hin und beweisen für die Einheit und Echtheit der P. T. Solche Kriterien sind: Teufel und Hölle, Himmel und ewiges Leben, Reue, Bufse und Vergebung, die Person Christi, die Juden und andere. Im Anschlufs hieran wird die Frage der Komposition der P. T. erörtert und dahin beantwortet, dafs nur Chaucer Bufspredigt und Sündentraktat zur P. T. vereinigt haben kann. Darauf bespricht der Vortragende die der P. T. angefügte retractatio, für deren Echtheit er sich unter Beibringung neuer Gründe entscheidet, und weist zuletzt auf die aus der Echtheit der P. T. für Chaucers religiöse Überzeugung sich ergebenden Folgen hin.

Herr Dr. Nobiling hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung vom 11. März 1902.

Nach Verlesung des Protokolls der Sitzung vom 25. Februar sprach Herr Sefton Delmer über Ruskin. Er gab zunächst einige Notizen über sein äufseres Leben und hob hervor, dafs es ihm an regelrechter Schulung gefehlt habe. Grofsen Einflufs hatten auf ihn die Bibel und die Ilias. Gegen Jeffreys ästhetische Lehre, es gäbe keine Begriffsbestimmung der Schönheit, erhob sich Ruskin als jugendlicher Mann. Schönheit war ihm mathematisch beweisbar, er ging dabei aber nicht von allgemeinen Grundsätzen, sondern von dem Seemaler Turner aus. Ferner müsse man die Schönheit über das ganze Volk verbreiten. Plötzlich änderte er seinen Standpunkt; er vertrat nun die Ansicht, Schönheit könnten nur wenige einsehen; jetzt ist auch plötzlich Tintoretto sein Mafsstab. 1844 geht er unter die Præ-Raffaeliten. Sein Stil ist fliegend, er mischt alles durcheinander, aber er ist anziehend. Dann betritt er das soziale Gebiet. Unter dem Einflufs Carlyles kommt er zu dem Satz, dafs die Kunst volkstümlich nur werden kann, wenn die Gesellschaft umgestaltet wird. Zu etwas Dauerndem hat Ruskin es nicht gebracht. Er hat sich selbst richtig gekennzeichnet mit der Grabschrift, die er sich selbst aus der Bibel gewählt: *Unstable as water thou shalt not excel* (*Ruben's curse*).

Sodann hielt Herr Paul Pochhammer einen Vortrag über Dante: 'Der erste Gesang der Divina Commedia'. Anknüpfend an das eben Gehörte wies Herr Pochhammer darauf hin, dafs gerade der erste Gesang der Commedia, in dem Dante das Programm seiner Dichtung entwickelt, es sehr gut vertragen kann, aus den Erscheinungen der Gegenwart heraus gewürdigt zu werden. Auch heute treten Männer auf, die ein ethisch-religiöses Ideal verfolgen und uns zeigen, dafs die *lupa* noch nicht besiegt ist, die Dante in seinen Wald zurücktrieb. Nur fragt es sich, ob sie Besseres bieten, als der erste Denker und Dichter aller Zeiten im unsterblichen Kunstwerk uns vor Augen gestellt hat. Darum ist es zu bedauern, wenn der lichtvolle Gedankengang Dantes durch Wiedereinführung der

längst verworfenen, rein politischen Deutung der berühmten *tre fiere* des ersten Gesanges verdunkelt wird, wie durch J. Kohler (den Berliner Dichter und Professor) kürzlich geschehen ist. Die Tiere bedeuten sündhafte Neigungen verschiedener Stärke. Die *lonza* (lince) ist der 'lynx pardinus' Brehms. [Der Vortragende hatte ein für ihn in Spanien geschossenes Exemplar, Geschenk eines seiner schweizerischen Dante-Hörer, M. Bergier-Lausanne, zur Stelle gebracht.] Sie bedeutet die *invidia*, die Dante als vom Menschen noch überwindbar und ihm persönlich minder gefährlich darstellt (*'poca è l'offesa'*, sagt er, Purg. XIII, 134, im Invidia-Kreise des Berges), weshalb man keinen Panther in ihr sehen darf, der eine Umkehr erzwingen würde, wozu Dante die Macht zwei dem Menschen absolut überlegenen Tieren, dem Löwen und der Wölfin, vorbehält.

Wie aber ist diesen beizukommen? wie überhaupt das Heil zu gewinnen? Das lehrt nun mit der Kraft symbolischer Darstellung erst das Gedicht selbst, das endlich als solches und nicht mehr als wissenschaftliche Arbeit zu betrachten, und das — mit seinem dreifachen Stufensystem der 7 in der 9 und der darüber stehenden 10 — so durchsichtig gearbeitet ist, dafs es selbst den Arbeitsplan Dantes klar erkennen läfst.

Der Dichter, der antischolastisch vorgeht (denn Bernhard von Clairvaux, zu dem er sich führen läfst, war Gegner Abälards, des Vaters der Scholastik, Beatrice verurteilt die Schule, der Dante gefolgt sei, Purg. XXXIII, 85/86, und er selbst bestraft sich mit Blindheit, Par. XXV, 121, als eine echt scholastische Frage sich ihm aufdrängt), hat die Siebenzahl der Kapital-Sünden beibehalten, aber er hat Reihenfolge und Bedeutung der Stufen abgeändert und selbständig so bestimmt, wie er sie für den sittlichen Aufstieg zu brauchen glaubte. Er hat dann seine Bergtreppe (*superbia, invidia, ira* etc.) als christliche Sittenlehre legitimiert durch die Segenssprechungen der Bergpredigt, von denen er nur sechs brauchbar fand, weshalb er die sechste mit Durst und Hunger in zwei Teile zerlegen mufste, um sieben zu bekommen.

Sieht man hier schon die Arbeit, die ohne Gewaltsamkeiten nicht durchführbar war, sollte sie den Gedanken des Dichters widerspiegeln, so sind solche erst recht erkennbar in der Hölle, wo Aristoteles gezwungen wurde, die sieben Stufen zu lehren, die er nicht gekannt hat. Daher die von den Kommentatoren stets beklagten Unstimmigkeiten mit *malizia, bestialità* etc. und das Schweigen der beiden heidnischen Lehrer über die *eresia*, die der geistvolle Dichter als '*accidia* der Gebildeten' auf die gleiche Stufe mit dem Styx, der in *ira* und *tristizia* auslaufenden '*accidia* der Ungebildeten', gesetzt hat, eine Feinheit, die auch erst im Zeitalter des Atheismus voll gewürdigt werden kann.

Erst jetzt wird klar, dafs die Hölle Dantes nur die erste Strecke des von Gott geschaffenen, von Christo geöffneten und von der Vernunft gewiesenen Heilweges für die Lebenden ist, die hier im geistigen Abstieg die Menschennatur erkennen sollen, in die schon Aristoteles einen so tiefen Blick getan, um dann in dem auf dieselbe Natur gegründeten Christentum des Berges den sittlichen Aufstieg und die religiöse Befriedigung zu finden, die Vorbedingungen der seelischen Erhebung zu Gott, deren Zweck die Herabholung der Liebe auf die Erde ist.

Der Vortragende überreichte den Anwesenden sein Schriftchen 'Dante und die Schweiz' mit der Skizze für Dante-Leser, um die Nachprüfung seiner Grundanschauung über den Parallelismus zwischen Inferno und Purgatorio zu erleichtern, erinnerte an einen früheren Vortrag, in dem er (selbstredend vergeblich) um die Untersuchung der drei Dante-Begriffe '*ira*', '*amore*' (Beatrice) und '*ruota*' ersucht hatte, und bat um Kritik des Prosateils seines Dante-Werkes (Teubner 1901). Aus seiner Commedia-Wiedergabe in deutschen Stanzen teilte er schliefslich den ersten Gesang mit, der bereits klar den oben skizzierten Gedankengang des Ganzen er-

kennen läfst: Gott will nicht begriffen werden, Virgil erkennt und bezeugt die ihm gesteckte Grenze, zugleich aber auch den Bedarf des Menschen, den er auf das Weib aufmerksam macht, das jeder in sich trägt, und das als Führerin zu Gott da einsetzt, wo der Verstand die unerläfsliche Vorarbeit der praktischen Sittenlehre zum Abschlufs gebracht haben wird.

Von den im Gesang zur Sprache kommenden Einzelheiten interessiert neben der *lonza* besonders der *Veltro*. Auch hier wurde die Deutung Kohlers auf Cangrande abgelehnt, unter Berufung auf den Text (V. 103), dagegen die A. Bassermanns soweit vertreten, als sie sich auf den einfachen Hinweis auf den gerechten Tataren-Chan beschränkt, von dem Marco Polo erzählt. Dante wollte sich nicht klarer aussprechen, als er getan, hat aber die beiden Worte *feltro* (V. 105) sicher in der Bedeutung 'Filz' gebraucht; sie sind daher in unseren Texten klein zu schreiben.

Herr Tobler sprach dem Redner seinen warmen Dank aus für die Anregungen, die er der Dante-Forschung gegeben, und für die Übertragung, die, wenn man auch über die Angemessenheit der Stanze anderer Meinung sein könne, jedenfalls von feinem Geschmack und ungewöhnlichem Können zeuge.

Herr Dr. Nobiling wurde zum Mitglied der Gesellschaft gewählt.

Sitzung vom 25. März 1902.

Im Anschlufs an die Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung nimmt Herr Selge das Wort zu einer Bemerkung über die Pochhammersche Auffassung der Divina Commedia. Für die Erklärung und Erkenntnis einer Dichtung gebe es zwei Arten der Behandlung: 1) eine objektive, rein wissenschaftliche, welche den Dichter im Rahmen seiner Zeit und Umgebung betrachte, und 2) eine subjektive, welche die Bedeutung des Werkes unabhängig vom Dichter nach seinem Gegenwartswerte im Auge habe. Nach der ersten Art sei Dante ein Kind seiner Zeit, dessen Dichtung auf dem Boden des mittelalterlichen Christentums gewachsen sei; nach der zweiten wohne dem Dichter, ihm selbst nicht ganz bewufst, eine vorausschauende Kraft inne. Das einzelne erhalte allgemeine Bedeutung, und die Dichtung wüchse sich aus zu einer Geschichte des inneren Menschen überhaupt. Von diesem Standpunkte aus werde dem Vortragenden Virgil zur leitenden Vernunft, Beatrice die zu höherem Glück führende Hoffnung. Diese zweite Art der Auffassung sei die höhere, bedürfe aber der Korrektur der wissenschaftlichen Forschung, wenn sie nicht in Phantastik ausarten solle.

Sodann berichtet Herr Tobler über das Buch des verstorbenen Professors Georg von der Gabelentz, 'Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse', sowie über die 'Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors, III'. S. Deutsche Lit. Zeitg. 1902, 918 und Archiv CIX, 221.

Herr Schultz-Gora erörterte verschiedene etymologische Dinge. Er spricht zunächst über den Namen *Boieldieu*, stellt fest, dafs er aus dem Mittelalter stamme und ursprünglich 'Darm Gottes' bedeutet haben müsse. Es handelt sich darum, zu verstehen, wie es zu einem so gearteten Namen gekommen sei; der Vortragende meint, dafs es nur ein Spitzname sein könne, der zuerst jemandem gegeben wurde, welcher häufig etwas bei dem Darme Gottes beteuerte, und so sei denn auch ein *Foie-Dieu* ('Leber Gottes') in Rogier *Foie-Dieu*, der aus dem 'Livre de la Taille de Paris' zu belegen ist, nicht anders zu erklären. Der Name gehört also zu der noch wenig beachteten Gruppe von Benennungen, die aus Wörtern bestehen, welche von dem Betreffenden selbst oft gebraucht wurden; es werden einige weitere Beispiele (*Par-Reson, Por-Amor*, prov. *No-m'en cal*)

aus Steuerrollen und Urkunden beigebracht. — Des weiteren wird über prov. *en* 'Herr' gehandelt. Meyer-Lübke und Thomas erkennen richtig in dem Vokativ *domine* die Grundlage, der proklitisch zu *ne* wurde wie *domina* zu *na*; beide Gelehrte bleiben aber die Erklärung des *e* in *en*, das wir vor konsonantisch anlautenden Eigennamen haben, schuldig und umgehen damit die wirkliche Schwierigkeit. Der Vortragende sucht wahrscheinlich zu machen, dafs von der Verbindung auszugehen sei, z. B. *lo castels de ne Bertran*, und dafs dieses *de ne* zu *den* wurde wie *de lo* zu *del*. Aus *den* sei das *en* erst abgelöst worden, gerade so wie der zuweilen im Altprovenzalischen auftretende Artikel *el* mit Gaston Paris als aus Verbindungen wie *del*, *quel* erwachsen zu erklären sei. Die ursprüngliche Form wäre also vor Konsonant *ne* gewesen (vor Vokal *n'*) und ist ja auch wenigstens einmal von Chabaneau belegt worden. — Es kommen noch zur Besprechung afrz. *gamaux* (*gamëux*) und prov. *nei*. In *gamaux*, das auf *gama ut* (erster Ton der Guidonischen Skala) zurückgeht, dürfte ein merkwürdiges Flexions-*s*, das sogar in den Obliquus eingedrungen ist sich daraus erklären, dafs es in der gelehrten Musik eine ganze Reihe von Hexachorden gab, die man mit g, c, f, g etc. beginnen liefs, und deren erster Ton als Solmisationssilbe immer *ut* hatte; vermutlich wurden diese Hexachorde der Kürze halber *li premiers ut*, *li autres ut*, *li tierz ut* etc. genannt, und so kann ein Flexions-*s* durch Übertragung von den Ordinalzahlen an das *ut* herangetreten sein und sich dort festgesetzt haben. In prov. *nei* (Arnaut Daniel IX, 48) erkennt der Vortragende ein von *neiar* 'leugnen' gebildetes Verbalsubstantiv, das seine Entsprechung in dem afrz. Substantiv *ni* findet.

Herr Oberlehrer Emil Jaegel hat sich zum Eintritt in die Gesellschaft gemeldet.

Sitzung vom 8. April 1902.

Der Vorsitzende Herr Tobler teilte mit, dafs das Mitglied der Gesellschaft Herr Geh. Rechnungsrat Dr. Liebau verstorben sei. Die Anwesenden ehrten das Andenken des Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Röttgers sprach, seine Betrachtung über die Verbindungen zweier Substantive mit *de* fortsetzend, von denjenigen Wortgruppen, bei denen zwei Ausdrucksweisen möglich sind. Steht das zweite Substantiv ohne Artikel, so haben wir es mit einer engen, im anderen Falle mit einer weiten Verbindung zu tun. Z. B. *temps d'orage*, *axe de la terre*. Die enge Verbindung kann man als einen Wortkomplex betrachten, der den gewöhnlichen französischen Wortaccent auf dem zweiten Bestandteil trägt. In den weiten Verbindungen behalten beide Teile ihre Selbständigkeit, können daher beide gleich stark betont sein. Da nun die Betonung in naturgemäfser enger Beziehung zum Prinzip des Gegensatzes steht, so läfst sich daraus schliefsen, dafs bei den engen Verbindungen der Gegensatz im zweiten Begriff zu suchen ist, z. B. *vase d'or* im Gegensatz zu *vase d'argent*, *de fer*. Bei den weiten Verbindungen kann der Gegensatz in beiden zu suchen sein. Da aber dann, wenn der Gegensatz im zweiten Element zu suchen ist, die enge Verbindung das Naturgemäfse ist, so drängt sich die Folgerung auf, dafs bei der weiten Verbindung der Gegensatz sehr oft im ersten Bestandteil zu suchen ist, z. B. *les canaux de la France* im Gegensatz zu *les fleuves de la France*. An einer grofsen Reihe von Beispielen wird untersucht, ob der Sprachgebrauch diese Ansicht bestätigt. Viele derselben fügen sich, sobald der Zusammenhang genügend beachtet wird, dieser Regel. Auch läfst sich beweisen, dafs stets, wenn ein Seiendes als Thema für weitere Ausführungen einmal genannt worden ist, die Teilbegriffe im Verhältnis des Gegensatzes stehen und dann das zweite Substantiv den Artikel bekommt. Vgl. wegen

der Einzelheiten die Abhandlung zum Jahresbericht der Dorotheenschule, Beziehungen zwischen Betonung und Syntax, Berlin 1902.

Herr Tobler erkennt die Reichhaltigkeit der Sammlung des Vortragenden an, die manchen veranlassen werde, weiter über die Frage nachzudenken. Es wäre aber wünschenswert, wenn man Fälle, in denen der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels gar nicht zweifelhaft sein kann, von vornherein aus der Erörterung ausscheide; nehme man alle, auch die zweifellosen, dazu, so wirke man nur verwirrend. *Soif de bonheur* sei: Verlangen nach etwas Glück, *soif du bonheur* wäre: Verlangen nach dem Glück, in seinem ganzen Umfange. Das habe wohl nichts mit der Betonung zu tun. Herr Röttgers erwidert, dafs trotzdem wohl eine Reihe von Verbindungen mit schwankendem Gebrauch vorkomme.

Herr Krüger berichtete über die Eindrücke, welche er bei einem Besuch der von Direktor Walter geleiteten Musterschule in Frankfurt a. M. empfangen habe. Obwohl das Latein dort erst in Untertertia, das Englische in Untersekunda einsetzt, waren nach seiner Meinung die Leistungen der Schüler in den drei Fremdsprachen denen der alten Realgymnasien gleichwertig; im Französischen und im Englischen überragten sie sogar den Durchschnitt dieser. Von der von gegnerischer Seite behaupteten Müdigkeit der Schüler war nichts zu bemerken. Er kam dann auf die Gründe. Die Tüchtigkeit der Lehrer, die er anerkannte, könnte das genannte Ergebnis nicht erzielt haben, wenn der Grundplan falsch wäre. Man habe eben das Latein auf die richtige Stufe verlegt und eine der Sprache entsprechende geistige Reife der Lernenden abgewartet, während die alten Gymnasien und Realgymnasien viel zu früh damit anfingen und darum auch, im Verhältnis zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe, recht Dürftiges leisteten. Im Betriebe der neuen Sprachen lege man auf ausgiebigen Gebrauch der fremden Sprache im Unterricht Wert; die Schüler der oberen Klassen zeigten demgemäfs eine erfreuliche Fähigkeit, nur Gehörtes zu verstehen und wiederzugeben. Die Grammatik wurde, wie er zu seiner angenehmen Überraschung wahrnahm, auf allen Stufen geübt. Ein noch weiterer Fortschritt würde es ihm scheinen, wenn das Englische nach U III, das Latein nach U II gebracht würde.

Here Mangold bestätigte aus eigener Erfahrung die vorgetragenen Urteile und erkannte sowohl die Leistungen der Schüler wie ihre Frische an. — Herr Tobler äufserte sich über das Hilfsmittel des Gesanges im französischen und englischen Unterricht. Er machte einige Bedenken dagegen geltend, hob aber andererseits hervor, dafs er zur Einübung einer guten Aussprache, z. B. der französischen Diphthonge, wohl dienen könne. Die Herren Werner, Penner und Truelsen teilten mit, dafs sie den Gesang mit Erfolg in ihren Lehrstunden anwendeten.

Sitzung vom 22. April 1902.

Herr Tobler legte die eingesandten Vereinsberichte der Dresdener Gesellschaft für neuere Philologie und des Vereins für neuere Philologie zu Leipzig vor, sowie eine in der Revue hispanique, Paris 1901, erschienene Abhandlung von Frau Carolina Michaëlis de Vasconcellos über Pedro de Andrade Caminha.

Sodann sprach Herr Spies über G. C. Macaulays Ausgabe der *Confessio Amantis*, die Band 2 und 3 der von der Clarendon Press veranstalteten, auf vier Bände berechneten Gesamtausgabe der Werke John Gowers füllt. Da der Vortragende seine Ausführungen in einer Besprechung und einigen weiteren Aufsätzen in den Englischen Studien Bd. 31 niedergelegt hat, kann darauf verwiesen werden.

Herr Lamprecht sprach über Duruy, *Notes et souvenirs*, 2 Bände, Paris 1901. Der erste Band umfafst dreizehn, der zweite sieben Kapitel.

Die beiden ersten behandeln die Kindheit, Gymnasial- und Studienjahre, sowie die Anstellung am Collège Henri IV in Paris. Im dritten gibt der Verfasser eine im Jahre 1847 vorgenommene Prüfung seines Gewissens in Bezug auf Religion, Philosophie und Politik. 1845 war er zum zweiten Geschichtslehrer an dem Lycée Saint-Louis befördert worden, wo er bis 1861 blieb. In dieser Zeit veröffentlichte er *Histoire romaine* I. II, *Histoire grecque* und *Histoire de France*, letztere als einen Teil einer von ihm unternommenen und auf etwa 60 Bände berechneten *Histoire universelle*. Für diese drei Werke erhielt er von der ihm vorgesetzten Behörde Verwarnung und Tadel. Trotzdem wurde er 1861 inspecteur d'académie de Paris und im Nebenamt Professor der Geschichte an der École normale supérieure, 1862 inspecteur général de l'instruction publique und im Nebenamt Professor der Geschichte an der École polytechnique, 1863 am 23. Juni Unterrichtsminister (ohne die Kultusangelegenheiten und ohne die schönen Künste). Kap. 7 enthält seine Ziele im allgemeinen; um sie zu erreichen, schickte er nach anderen Ländern Schulmänner und Gelehrte, damit sie deren Einrichtungen kennen lernten. So konnte sein Ministerium schon 1867 mit Erfolg auf der Ausstellung erscheinen. In der Volksschule setzte er pflichtmäfsig seinen Unterricht durch, gründete Fortbildungsschulen, tat so viel als möglich für die Hebung des Ansehens und der Lage der Volksschullehrer und gründete Volks- und Schülerbibliotheken; in den Gymnasien, von denen er viele zu Spezialschulen für Ackerbau, Seidenfabrikation, Weberei, Bergbau u. a. umwandelte, erweiterte er den philosophischen Unterricht, führte die Geschichte der modernen Civilisation ein, vereinfachte die Reifeprüfung, suchte die alten Sprachen zu retten, verkürzte die Zeit des Unterrichts, hob die erziehliche Seite, sorgte für Ausflüge der Pariser Schüler und richtete Fortbildungskurse in den Städten, in denen sich Akademien befinden, für die Lehrer höherer Lehranstalten ein. Im Universitätswesen ist sein gröfstes Verdienst die Gründung der École des hautes études und der Laboratorien für die experimentellen Wissenschaften. Manches von dem, was er vorgeschlagen, ist nicht zur Ausführung gekommen. Er kannte das Streben nach Macht und die Unversöhnlichkeit der katholischen Kirche, ihre Häupter traten ihm, je länger je mehr, heimlich wie offen, entgegen, am schroffsten der Bischof von Orléans, Dupanloup. Mit dem Kaiser stand er als Minister gut, mit den drei politischen unter seinen Amtsgenossen kühl; er lobt den Kaiser wegen seiner Sorge für die arbeitenden Klassen und für die unterdrückten Völker, wovon wir Deutsche letzteres nicht ganz unterschreiben können. Mit Recht sagt er, dafs die äufsere Politik Napoleon gestürzt hat. Die Kaiserin war als Spanierin eifrige Katholikin, hatte jedoch ein edles Herz und sittliche Würde. Obgleich er sich einige Male ihr Mifsfallen zugezogen hatte, blieb sie ihm gewogen und unterstützte seine Bestrebungen. In den beiden Kapiteln über den Kaiser und die Kaiserin verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, irgendwie der Pflicht des Geschichtschreibers nicht gerecht geworden zu sein. Sein bescheidenes Vermögen, über das er, zum Minister ernannt, dem Kaiser einen Ausweis einreichte, vergröfserte er nicht, obgleich er als Minister, wie früher, in jeder Beziehung sehr bescheiden lebte. Der Einflufs und die Ränke der klerikalen Partei brachten es dahin, dafs der Kaiser ihn am 17. Juli 1869, also nach einer Amtsdauer von etwas mehr als sechs Jahren (auf seinen Antrag, wie die Regierung unwahr sagte), entlassen mufste. Er konnte deshalb nicht einmal seine früheren Stellungen wiedererhalten, und der Kaiser entschädigte ihn mit einem Platze im Senat. 1869/70 machte er eine Reise nach Ägypten, Kleinasien, Türkei, Griechenland und Italien. 1870 trat er, der sechzigjährige Minister a. D., als gemeiner Soldat in das Bataillon seines Stadtviertels von Paris ein und machte so die ganze Belagerung mit. Von den gelehrten Körperschaften wählte ihn die Académie

des inscriptions et belles lettres 1873, die Académie des sciences morales et politiques 1879, die Académie française 1884 zu ihrem Mitgliede. Wahrhaft ergreifend ist das letzte Kapitel, ein offener, wahrheitsgetreuer Rückblick ohne stolze Überhebung und ohne erheuchelte Bescheidenheit auf sein Leben. Duruy war einer der edelsten Charaktere, der strebsamsten, tüchtigsten und gewissenhaftesten Minister des Kaiserreiches.

Sitzung vom 13. Mai 1902.

Herr Tobler sprach über die Vorrede der neuen Dante-Ausgabe von Vandelli. Im Mai 1900 erliefs der Verleger Alinari ein Preisausschreiben, worin für zwei Gesänge der Divina Commedia Illustrationen gefordert wurden. Danach wurde von demselben Verleger eine illustrierte Gesamtausgabe geplant, und Vandelli wurde mit der Herstellung des Textes betraut. Er wollte zuerst den Witteschen Text reproduzieren, da Witte bei der Wahl der Lesarten methodisch vorgegangen ist. Er ist aber doch vielfach seine eigenen Wege gewandelt; bedauerlicherweise wird er aber nur den reinen Text ohne Rechtfertigung und Noten geben. Der Vortragende ging sodann auf einzelne Stellen näher ein, bezüglich deren Vandelli die Gründe der von ihm getroffenen Wahl unter den Lesarten einleuchtend kennen lehrt.

Herr Bieling sprach über einige mittelenglische Konjunktionen: 1) das koordinierende *mid*, verstärkt durch vorangehendes *and*, *forþ*, *þer* und *þer forþ*, sowie durch folgendes *alle*; 2) das temporale *bi* entweder in der Verbindung *bi that*, *bi than* oder alleinstehend; 3) die temporalen Konjunktionen *imong þat* = während, entsprechend altengl. *âmong þam þe*, *mid þam þe*; *amidden*, *amidde* = inzwischen, *ameþen that* = so lange bis; 4) für das neuenglische *as soon as* wird gebraucht *al so sone as*, *als tite als*, *so rathe so* und das seltene *as cof as*; 5) *bituix þat* und *bituix and*, *bitwene and* = inzwischen, in der Zwischenzeit, sogar im Sinne von *til*; 6) das kausale *ofthat* = weil, auch einfaches *of*, fälschlich als konzessives *though* bezeichnet; 7) das konzessive *maugre*, verstärkt durch *where* (whether) ... *or* = gleichgültig ob ... oder ob; in Verbindung mit *who so* = gleichgültig wer. Einzeln werden behandelt *throughout*, in kausaler Bedeutung *touching* mit *of* und *to* statt mit dem Accusativ, *ay*, ja, *nay*, nein.

Herr Dr. Dibelius und Herr Oberlehrer Dr. Ludwig haben sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung vom 23. September 1902.

Herr Tobler macht Mitteilung von dem Tode zweier langjähriger Mitglieder, des Prof. E. Wetzel und des Geh. Rechnungsrates Holder-Egger. Die Gesellschaft ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Herr Schultz-Gora spricht über ein gegen den Hohenstaufen Friedrich II. gerichtetes Sirventes, welches der Cod. Campori unter dem Namen Guilhem Figueiras überliefert, und von dem Bertoni in seinen Rime provenzali inedite No. XX, II einen diplomatischen Abdruck dargeboten hat. Der Vortragende macht wahrscheinlich, dafs dies Gedicht wirklich Guilhem Figueira zum Verfasser habe, stellt dann die Abfassungszeit desselben fest (März 1239) und sucht aus den politischen Verhältnissen heraus verständlich zu machen, wie derselbe Dichter, der uns sonst als eifriger Bewunderer Friedrichs bekannt ist, dazu kam, eine so heftige Invektive gegen den Kaiser zu richten. Nach einem Hinweise auf das metrische Vorbild (eine Kanzone von Raimon de Miraval) wird der Text

in zurechtgemachter Gestalt vorgelegt und nach der sprachlichen und historischen Seite erläutert.

Herr Förster spricht über 'Neue Erscheinungen der spanischen Literatur'. Der Vortragende legt einige Hefte des grofs angelegten Werkes von Conrad Haebler, *Typographie ibérique*, vor, in welchem Proben alter spanischer Drucke gegeben werden. Interessant ist, dafs die ersten Drucker eingewanderte Schweizer und Deutsche waren. — Im 16. Bande der 'Zeitschrift f. rom. Philologie' hat Lidforss auf die 'reiche Ernte' hingewiesen, welche das Studium des Spanischen biete. Angeregt durch ihn ist eine Abhandlung des Schweden Wistén erschienen, *Étude sur le Style et la Syntaxe de Cervantes*, worin die absoluten gerundivischen Konstruktionen des Dichters behandelt werden. So sorgfältig und erschöpfend die Arbeit ist, so ist sie doch einerseits zu weitgehend, weil sie jede Einzelheit anführt, andererseits zu eng, weil sie sich nur auf Cervantes beschränkt; die ganze spanische Literatur hätte untersucht werden müssen, um nicht ein schiefes Bild vom Sprachgebrauch zu geben. Einzelne Bemerkungen über die Echtheit der dem Cervantes zugeschriebenen Werke sind durchaus willkommen. — Als gutes Buch über Land und Leute empfiehlt der Vortragende das illustrierte Werk von Karl Eugen Schmidt über *Cordoba und Granada*, das für 4 Mark recht viel bietet. Hin und wieder, in allgemeinen geschichtlichen Auseinandersetzungen, sowie bei sprachlichen Bemerkungen, darf man dem Verfasser nur mit Vorsicht folgen. — Über *Lope de Vega* handelt Wolfgang von Wurzbach in einem Buche, in welchem eine Fülle anregender und interessanter Bemerkungen zu finden ist.

Sitzung vom 14. Oktober 1902.

Herr Rudolf Tobler sprach über vier neuentdeckte Lieder des Troubadours Cercamon. Sie sind mit einer grofsen Zahl anderer bisher unbekannter Lieder und Gedichte von Bertoni im 7. Bande der Studj di filologia romanza publiziert worden. Die Blütezeit des Troubadours fällt nach dem, was man aus der Biographie seines Schülers Marcabrun und aus den in seinen eigenen Gedichten berührten Ereignissen erschliefsen kann, in die dreifsiger Jahre des 12. Jahrhunderts. Unter den vier neuen Liedern, von denen der Vortragende kurze Inhaltsangaben und Versuche metrischer Übertragung mitteilt, sind zwei Liebeslieder; ein drittes ist eine Rüge gegen die schlechten Sitten an den Höfen, es ist wahrscheinlich veranlafst durch die Entführung Emmas, der Gattin Wilhelms VIII. von Poitou, durch einen Grafen von Angoumois; das vierte ist ein Klagelied auf den Tod eben dieses Wilhelm, des Gönners des Dichters, der 1137 in S. Iago de Compostella, wo er als Pilger weilte, gestorben war.

Herr Adolf Tobler spricht seine Freude darüber aus, dafs nach dem Vorgange von Diez und Heyse hier wieder metrische Übertragungen geboten seien.

Herr Risop erklärt unter Ablehnung des Vorbildes *fasse* den in den Dorfgeschichten der George Sand zu findenden Konj. Präs. *j'asse* (für *j'aie*) als eine Neubildung aus dem Ind. *tu as*. Die für die Volkssprache heute freilich nicht mehr vorhandene Parallele *tu parlas* — *parlasse* konnte leicht dazu führen, dafs auch zwischen Perf. *tu punis* und Konj. Imperf. *punisse* und dann auch zwischen den entsprechenden gleichlautenden Präsensformen der gleiche Zusammenhang empfunden wurde, so dafs sich nun auch an *tu as* ein neuer Konj. *asse* anschliefsen konnte, eine Bewegung, die durch den neuen Imperativ *as*, seltener *asse* (neben *ayez*), der ebenso wie neues *veux* (neben *veuillez*) nach allgemeinem Brauch an die 2. Sing. Präs. Ind. angelehnt ist, wesentlich unterstützt wurde. Dieses Thema giebt dem Vortragenden Anlafs, den Beziehungen nachzugehen, die auch sonst innerhalb der Sprachentwickelung zwischen den beiden

Modi des Präsens hinsichtlich ihrer lautlichen Gestaltung wahrzunehmen sind. Er erinnert an das Verhältnis von *siece, doree, arce* zu *siec, dore, arc* und zeigt, daſs die neuen bezw. vulgären Konjunktive *peuve, veule, deule* und auch *vale* nur aus der 3. Plur. Präs. Ind. stammen können, und nimmt denselben Zusammenhang an zwischen analogischem *asseyent, savent* und Konj. *asseye,* vulgär. *save.* Der Vortragende berührt dann den Einfluſs, den umgekehrt der Konj. Präs. auf die Lautgestalt des gesamten Indikativs früher mehr als heute selbst in der Schriftsprache ausgeübt hat, und bespricht insbesondere Indikative wie *veuillent, vaillent, vaillit, vaillira, tiegnent, regnoit,* Part. *sachant, deuillant, veuillant, tiegnant, trespoignant* u. ä., neben denen es zu neuem *soyant* für *estant* seltsamerweise niemals gekommen ist; wo dieser Fall in älterer Zeit vorzuliegen scheine, sei eher an das schon früh in der Gestalt *soiant* für *seant* nachzuweisende Partizipium von begriffsverwandtem *seoir* zu denken.

Herr Adolf Tobler begrüſst derartige Untersuchungen zur Formenlehre, die sich auch auf das neufranzösische Gebiet erstrecken, mit Freuden und bespricht sodann in günstigem Sinne die neufranzösische Phonetik von dem Dänen Christopher Nyrop, die 1902 in einer Übersetzung von Philippot erschienen ist. Die Besprechung wird im Archiv erscheinen. Eine kurze Erörterung von Einzelheiten des Nyropschen Buches schlieſst sich daran, an der sich die Herren Mackel, Rödiger und Engwer beteiligen.

Herr Oberlehrer Dr. Engelmann, der schon früher Mitglied der Gesellschaft war, ist wieder in dieselbe eingetreten.

Sitzung vom 28. Oktober 1902.

Herr Münch hält einen Vortrag über 'Sprache und Religion'. Berührt wurde die Schwierigkeit, die Bedeutung der Sprache für unser geistig-seelisches Leben überhaupt zu bestimmen, und die unzutreffenden Vorstellungen, die darüber weithin herrschen. Dann die Schwierigkeit des Einklangs zwischen dem wirklichen Seeleninhalt des einzelnen und der vorhandenenen gemeinsamen Sprache. Ferner die trügerische Hoffnung, durch Unwandelbarkeit der Sprache auf religiösem Gebiet die Stetigkeit religiösen Innenlebens zu sichern; die allmähliche Entkräftigung der Ausdrücke, allerdings neben gewissen Fällen des Gegenteils, der allmählichen Vertiefung des Sinngehalts. Weiterhin die Rolle des 'Wortes' in der christlichen Religion, der evangelischen Konfession zumal; der Ersatz lebendigen Wortes durch statarische Formelsprache oder gar durch eine kirchliche Fremdsprache; die Tendenz, durch wesentlich äuſsere Eigenschaften der Sprachdarbietung wenigstens eine gewisse Stimmung zu sichern. Gegenüber den äuſseren Mitteln der Rhetorik ward auf die Kraft einer von innen heraus verwirklichten guten Rhetorik im Neuen Testament hingewiesen, besonders in gewissen Teilen der Briefe des Paulus. Im Anschluſs hieran kam zur Sprache Kunst und Natur bei den Kanzelrednern verschiedener Zeiten und Sprachen; versäumte Sorgfalt gegenüber der äuſseren Sprachform bei vielen geistlichen Rednern in Deutschland; ferner verkehrte Beziehung zwischen sprachlichen Lernzwecken und religiösem Inhalt im Schulunterricht. Namentlich aber verweilte der Vortragende bei dem Verhältnis der verschiedenen Sprachen zu dem gleichen religiösen Inhalt; er wies darauf hin, wie biblische Stellen vielfach sich wenigstens dem Eindruck und der Wirkung nach nicht unerheblich mit der Sprache modifizieren, in die sie übersetzt werden, und wie im einzelnen bald diese, bald jene Sprache die wirkungsvollste Wiedergabe aufweise, welche Vorzüge im allgemeinen z. B. der englischen Bibelübersetzung zuzuerkennen seien, was die französische von ihrem nationalen Charakter behalte, endlich worin tatsächlich der Wert von Luthers Übersetzung

gegenüber jenen anderen liege, und wie er auch dem Text des hellenistischen Originals des Neuen Testaments nicht blofs vielfach eine gedrängte, sondern hie und da eine vertiefende Wiedergabe gegenüberstelle, mindestens für unser Gefühl.

Herr Mackel spricht über seine Reiseeindrücke aus Frankreich. Der Vortragende führt aus, dafs die wichtigste Sorge für den, der ins Ausland gehe, um sich im Gebrauch der Sprache zu vervollkommnen, die sei, sich regelmäfsigen Verkehr mit gebildeten Ausländern zu sichern. Er gibt Mittel und Wege an, wie dieses Ziel speziell in Paris zu erreichen sei. Er spricht dann vom Verkehr mit Franzosen, vom Besuche der Theater, der Schulen, der Vorlesungen in der Sorbonne und im Collège de France. Er führt die hauptsächlichsten Aussprachefehler an, die die französischen Phonetiker (Paul Passy, Abbé Rousselot) den Deutschen vorwerfen, und meint, dafs diese nicht genug die verschiedenen Gegenden Deutschlands unterschieden, Passy auch wohl zu sehr die vulgäre Aussprache berücksichtige. Er erwähnt dann die Übungen Gillierons auf Grund seines 'Atlas des dialectes français' und gibt die Vorzüge an, die dieser Sprachatlas nach seiner Vollendung vor dem entsprechenden Deutschen Sprachatlas von Wenker haben werde. Er äufsert sich dann über die vom 1. Oktober 1902 durchgeführte Reform des französischen Gymnasialunterrichts, über den von der Alliance française veranstalteten Ferienkursus, über den Ferienkursus in Villerville-sur-Mer, der unter der Leitung des tüchtigen Herrn Bascan stehe und sich vor ersterem durch gröfsere Berücksichtigung der Praxis auszeichne, und über seine Reisen in der Normandie und Bretagne.

Herr Tobler bestätigt, dafs die Franzosen Aussprachefehler der Deutschen verspotten, die diese im allgemeinen gar nicht machen; Balzac z. B. verspottet nur das Französische mancher deutschen Juden, an anderen Stellen wird die Aussprache der Elsässer verhöhnt. Sodann bespricht Herr Tobler kurz den Sprachenatlas von Gilliéron und Edmont, der ganz vorzüglich geplant und gearbeitet sei. An 639 Orten habe der eine der Verfasser selbst Material gesammelt, im Süden sowohl wie im Norden des Landes. Mit einem und demselben Questionnaire habe er alle möglichen Leute, vorzugsweise alte Leute aus den niederen Ständen, in kleinen Dörfern und Weilern, zum Sprechen gebracht und die ermittelten Tatsachen selbst in phonetischer Schrift aufgezeichnet. Die Wortformen sind in die Karten selbst eingetragen, die Namen der Beobachtungsorte dagegen durch sinnreich gewählte Zahlen vertreten. Freilich werde dieser Atlas ziemlich kostspielig werden (ca. 1000 francs), und es werde lange dauern, bis er vollendet sei. S. Deutsche Lit. Zeitg. 1902 Sp. 1701—5.

Die Herren Dr. Willi Splettstöfser (Steglitz), Dr. Alfred Heinze (Berlin), Dr. Fritz Noack (Gr.-Lichterfelde) haben sich zum Eintritt gemeldet.

Prof. Dr. Richard Dressel, der bereits früher Mitglied der Gesellschaft war, tritt wieder in dieselbe ein.

Sitzung vom 11. November 1902.

Herr Kuttner spricht über die korsischen Quellen von Chamisso und Mérimée. Der Vortrag wird im Archiv erscheinen.

Der Vortrag des Herrn Selge über A. de Musset als Dichter und Mensch konnte wegen Mangels an Zeit nur etwa bis zur Hälfte gehalten werden. Der Vortragende behandelte nach einem kurzen Überblick über des Dichters Leben besonders sein Verhältnis zur Natur in seinen Dichtungen und suchte nachzuweisen, dafs er den Erscheinungen in der Natur weniger liebevoll fühlend als ängstlich fürchtend oder kritisch beobachtend gegenübersteht.

Die Herren Dr. Willi Splettstöfser, Dr. Alfred Heinze und Dr. Fritz Noack werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Der alte Vorstand wird für 1903 wiedergewählt.

Sitzung vom 25. November 1902.

Herr Cornicelius sprach über Claude Tilliers Gedichte. Die im Archiv veröffentlichten Gedichte des Humoristen, deren Kunstwert nicht bedeutend ist, haben nirgends humoristische Färbung. Tillier fühlte sich offenbar in der durch Metrum und Reim gebundenen Rede auch geistig gebunden. Daher sein ausschweifend launisches Lob der Prosa gegenüber der Reimpoesie in einem Fragment *De la Poésie,* das, nach Tilliers Tod, von seinen Freunden in die zweite Reihe der Pamphlete, nicht aber unter die 'Werke' 1846 aufgenommen wurde. Im zweiten Teil dieses Fragmentes dann, soweit er vollendet ist, gibt Tillier eine eingehende, mit witziger Willkür übertreibend absprechende Kritik der Ode 'Le Poète' von V. Hugo (Odes et Ballades IV), den er übrigens unter den Vertretern der 'neuen' (romantischen) Poesie am höchsten stellt. — Von Tilliers Gedichten ist seine Absage an die *Folie* (veröffentlicht fast gleichzeitig mit Kap. 8—10 von *Mon oncle Benjamin*) wohl das beste; deutlich gegliedert in der Komposition und rein im Ton. „Das letzte (7.) dagegen ist zwiespältig und unrein in der Stimmung. Ähnlich enthält das dritte nur in einzelnen Strophen wirkliche Poesie. Die Gedichte 4, 5, und nicht nur sie bei Tillier, erinnern an Gilbert (Le poète malheureux), viel weniger an Béranger, der besonders nach 1830 auch sozialistisch gefärbte Gedichte herausgab. In den beiden ersten, rein politischen, im einzelnen nicht überall klaren Gedichten ist der elegische Abschlufs des zweiten das Beste. Die besten Gedichte Tilliers überhaupt sind seine Elegien in Prosa. Besonders eine den Gedankengang des Pamphlets *Du Pamphlet* unterbrechende Abschweifung (Œuvres 3, 136 ff.), in der Tillier des Beuvron-Flusses gedenkt, wie Hégésippe Moreau der Voulzie, Gilbert der heimatlichen Saône-Ufer in elegischen Versen sich erinnert haben.

Herr Herzfeld sprach über das sogenannte erste Rätsel des Exeterbuches. Nachdem zuerst Leo (1857), dann Trautmann (1883) unhaltbare Theorien über dies fragmentarisch erhaltene Gedicht aufgestellt hatten, wies zuerst Bradley (1888) nach, dafs wir es hier nicht mit einem Rätsel, sondern mit einem dramatischen (besser lyrischen) Monolog zu tun haben. Seine Ansicht fand nach und nach immer mehr Anhänger und darf jetzt als die herrschende gelten. Immerhin war man noch über den Ursprung des Gedichtes im unklaren. Kürzlich haben zwei amerikanische Gelehrte, Lawrence und Schofield, in zwei einander ergänzenden Aufsätzen (erschienen in den Publications of the Mod. Lang. Assoc. of America, vol. 17, Heft 2) eine neue Erklärung versucht. Der erstere hält das Gedicht für eine Übersetzung aus dem Altnordischen, und zwar auf Grund metrischer und lexikalischer Erwägungen. Der Vortragende zeigt im einzelnen, wie diese unhaltbar sind. Schofield geht einen Schritt weiter und behauptet, das Fragment gehöre zur Volsungasaga und sei die Klage Signys um ihren Bruder Sigmund (Vols. c. 3—8). Er gibt dazu einen Kommentar, der aber nicht alle Schwierigkeiten löst. Unter anderem ist es nicht zu erklären, wie Sigmund als Wulf bezeichnet werden kann. Auch sonst stimmen viele Einzelzüge nicht zum Original, das uns die Saga getreu überliefert. Man kommt also schliefslich zur Ablehnung dieser neuen Hypothese; höchstwahrscheinlich gehört das Stück zur Herden- oder Lokalsage, was noch näher zu ermitteln bleibt.

In der sich daran anschliefsenden Erörterung gibt Herr Brandl dem Vortragenden darin recht, dafs die Form durchaus nicht auf aufserenglischen Ursprung des Gedichtes deutet. Kurzzeilen zwischen den Lang-

zeilen findet man auch in den Zauber- und Lehrsprüchen, strophische Gesätze auch in der geistlichen Lyrik. Man darf nicht vergessen, dafs wir nur einen kleinen Teil der ae. Lyrik besitzen, obwohl nach den Zeugnissen sehr viel gesungen worden ist. Als eine andere mögliche Auffassung des Bruchstücks stellt er die hin, dafs es sich um zwei Wulfe handele, der eine der Gegner, der andere der Geliebte; ihr Wolf heifse Odoaker. Wo finde man nun einen Wulf und einen Odoaker zusammen? Im Heldenbuch, wo Wolfdietrich, Odoaker etc. die mannigfachsten Abenteuer haben; es gehöre allerdings später Zeit an. Dafs die Sage von Dietrichs Exil in England wohl bekannt war, dafür gibt es Zeugnisse, wie den Waldere, Deor, das Wade-Fragment. Daraus würde folgende Deutung sich ergeben: die beiden ersten Strophen handeln von dem Wolf, der der Gegner ist, die dritte und vierte von ihrem Wolf, der Odoaker heifse, nach dem sie sich sehnt. Das Ganze wäre dann eine Art poetischen Briefes an ihren Odoaker, worin sie ihn von der Gefahr, in der sie sich befindet, benachrichtigt und ihm ihre Sehnsucht ausdrückt. — Herr Herzfeld erkennt diese beiden Wulfe nicht an, bezweifelt auch, dafs Wulf als Appellativum gebraucht werden kann. — Herr Roediger meint, Wulf könnte gleich 'Mann' sein; wenn es hier Name sei, könne er nicht noch Ead-wacer heifsen; möglicherweise sei letzteres hier adjektivisch, = der über den Besitz wacht. Er bezweifelt, dafs der fränkische Wolfdietrich in England bekannt war; aufserdem hat dieser nur mit Theodorich, nicht mit Odoaker zu tun. Das Gedicht kann einfach die Klage einer Frau sein, die von ihrem Mann durch Kriegsläufte getrennt ist, und dieser kann ein einfacher Privatmann Odoaker sein. — Was die Parallele mit Signi betrifft, so sei gar keine Ähnlichkeit mit diesem Stoff vorhanden. — Die Form ist sicher nicht besonders nordisch, wir haben auch ahd. Kurzzeilen in Sagen, dann solche gnomischen Inhalts in den friesischen Gesetzen. Diese Form war allgemein germanisch. Auf einen Einwurf Brandls gibt er zu, Adjektiv könne Ead-wacer nicht sein, weil es dann im Vokativ Ead-wacera lauten müfste.

Verzeichnis der Mitglieder

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1903.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr A. Tobler.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ H. Bieling.
Schriftführer:	„ E. Penner.
Stellvertretender Schriftführer:	„ G. Krueger.
Erster Kassenführer:	„ E. Pariselle.
Zweiter Kassenführer:	„ G. Tanger.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J., 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Gröber, Gustav, o. ö. Professor an der Universität. Strafsburg, Universitätsplatz 8.

„ Dr. Mussafia, Adolf, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien XIII, Trauttmannsdorfferstrafse 50.

„ Paris, Gaston, Mitglied der französischen Akademie. Paris, Collège de France.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, Joseph, Realschuldirektor a. D. Berlin W., Motzstrafse 85 part.

„ Dr. Bahlsen, Leo, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Friedenau, Hauffstrafse 7 I.

„ Dr. Berneker, Erich Karl, Professor an der deutschen Universität Prag. Prag-Smichow, Karlsgasse 16.

„ Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N., Schönhauser Allee 31 III.

„ Bock, Paul, Professor, Oberlehrer am Königstädtischen Realgymnasium. Grofs-Lichterfelde, Marthastrafse 2.

Herr Dr. Bohnstedt, Kurt K. R., Oberlehrer an der Haupt-Kadettenanstalt Oranienstein bei Diez.
„ Dr. Born, Max. Berlin NW. 52, Thomasiusstraſse 26.
„ Bourgeois, Henri, Konsul der französischen Republik. Berlin W., Pariser Platz 5.
„ Dr. Brandl, Alois, ord. Professor an der Universität. Berlin W., Kaiserin-Augusta-Straſse 73 III.
„ Dr. Carel, George, Professor, Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Schloſsstraſse 25.
„ Dr. Churchill, George B., Professor am Amherst College. Amherst, Massachusetts, U. S. A.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W., Kurfürstendamm 259.
„ Dr. Cohn, Georg. Berlin W., Linkstraſse 29 III.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Berliner Straſse 19.
„ Dr. Cornicelius, Max. Berlin W., Luitpoldstraſse 4.
„ Dr. Dibelius, W., Privatdozent an der Universität. Berlin-Groſs-Lichterfelde O., Hobrechtstraſse 10.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Westend, Königin-Elisabethstraſse 1.
„ Dr. Dressel, Richard, Professor, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Friedenau, Sponholzstraſse 53/54.
„ Dr. Ebeling, Georg. Charlottenburg, Goethestraſse 56.
„ Engel, Hermann, Oberlehrer. Charlottenburg, Leibnizstraſse 79 a.
„ Dr. Engelmann, Hermann, Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C., Niederwallstr. 12.
„ Dr. Engwer, Theodor, Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin SW. 47, Hagelsberger Straſse 44.
„ Falck, Karl, Oberlehrer an der XI. städtischen Realschule. Berlin SW., Solmsstraſse 7 III.
„ Dr. Flindt, Emil, Oberlehrer. Charlottenburg, Schlüterstraſse 19.
„ Dr. Förster, Paul, Professor, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
„ Dr. Fuchs, Max, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Friedenau, Stubenrauchstraſse 6.
„ Dr. Gade, Heinrich, Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin NW. 21, Turmstraſse 34 IV.
„ Dr. Goldstaub, Max. Berlin W. 30, Pallasstraſse 1.
„ Dr. Gropp, Ernst, Direktor der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Schloſsstraſse 16.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Victoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 146 IV.
„ Haas, J., Oberleutnant a. D. Berlin C., An der Schleuse 5 a.

Herr Dr. Hahn, O., Professor, Oberlehrer an der Victoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstrafse 31 II.

" Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin W., Lützowufer 23.

" Dr. Hausknecht, Emil, Professor, Direktor der Oberrealschule. Kiel, Holtenauerstrafse 6.

" Dr. Hecker, Oscar, Professor, Lektor der italienischen Sprache an der Universität. Berlin W., Ansbacher Strafse 48.

" Dr. Heinze, Alfred, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin W., Grofsgörschenstrafse 34 I.

" Dr. Hellgrewe, Wilh., Oberlehrer an der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Wallstrafse 60 I.

" Dr. Hendreich, Otto, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 16, Köpenicker Strafse 39.

" Dr. Herrmann, Albert, Oberlehrer an der XII. städtischen Realschule. Berlin O., Memeler Strafse 44.

" Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Kaiserin-Augustastrafse 77 part.

" Dr. Hosch, Siegfried, Professor, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Oranienstr. 144 II.

" Dr. Huot, P., Direktor der Victoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstrafse 51 II.

" Jaegel, Emil, Oberlehrer am Kgl. Prinz-Heinrichs-Gymnasium. Berlin W. 30, Gleditschstrafse 49.

" Dr. Johannesson, Fritz, Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO., Köpenickerstrafse 133.

" Kabisch, Otto, Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Johannisthal, Waldstrafse 6.

" Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstrafse 9.

" Dr. Keesebiter, Oscar, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Halensee, Westfälische Strafse 38.

" Keil, Georg, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 48, Friedrichstrafse 32 III.

" Dr. Keller, Wolfgang, aufserord. Professor an der Universität. Jena, Inselplatz 7.

" Dr. Knörk, Otto, Oberlehrer an der Realschule in Grofs-Lichterfelde, Elisabethstrafse 31.

" Dr. Kolsen, Adolf, Dozent an der Kgl. Technischen Hochschule. Aachen, Marktstrafse 11.

" Dr. Krueger, Gustav, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstrafse 17.

" Dr. Kuttner, Max, Oberlehrer an der Dorotheenschule. Berlin W., Motzstrafse 76.

" Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Dresdner Strafse 90 I.

" Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstrafse 73 II.

Herr Langenscheidt, C., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Hallesche Strafse 17 part.

„ Le Tournau, Marcel, Lehrer an der Humboldt-Akademie. Berlin W., Lützowstrafse 71.

„ Dr. Lindner, Karl, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SO., Köpenicker Strafse 88.

„ Dr. Löschhorn, Hans, Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthiner Strafse 41 III.

„ Dr. Lücking, Gustav, Professor, Direktor der III. städtischen Realschule. Berlin W., Steglitzer Strafse 8 a.

„ Dr. Ludwig, Albert, Oberlehrer an der Hohenzollernschule. Schöneberg, Meiningerstrafse 8.

„ Dr. Lummert, August, ordentlicher Lehrer an der Victoriaschule. Berlin S. 59, Camphausenstrafse 3.

„ Dr. Mackel, Emil, Oberlehrer am Prinz-Heinrich-Gymnasium. Friedenau, Dürerplatz 3.

„ Dr. Mangold, Wilhelm, Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 47, Grofsbeerenstrafse 71.

„ Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium. Berlin SW., Neuenburgerstrafse 28.

„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstrafse 6 III.

„ v. Mauntz, A., Oberstleutnant a. D. Charlottenburg, Knesebeckstrafse 2.

„ Dr. Mertens, Paul, wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Oberrealschule in Charlottenburg. Berlin W., Lutherstrafse 44.

„ Michael, Wilhelm, Oberlehrer an der Oberrealschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 92.

„ Dr. Michaëlis, C. Th., Provinzial-Schulrat. Berlin W., Kurfürstenstrafse 149.

„ Mugica, Pedro de, Lizentiat, Lehrer der spanischen Sprache am Orientalischen Seminar. Berlin NW. 21, Wilsnacker Strafse 3.

„ Dr. Müller, Adolf, Professor, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin W., Geisbergstrafse 15.

„ Dr. Müller, August, ordentlicher Lehrer an der Kgl. Elisabethschule. Berlin SW., Grofsbeerenstrafse 55 part.

„ Dr. Münch, Wilhelm, Geh. Regierungsrat, ord. Honorar-Professor an der Universität. Berlin W., Bülowstrafse 104.

„ Dr. Münster, Karl, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule in Berlin. Köpenick, Kurfürstenallee 1.

„ Dr. Naetebus, Gotthold, Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek. Grofs-Lichterfelde, Moltkestrafse 22 A.

„ Dr. Noack, Fritz, Oberlehrer am Gymnasium. Grofs-Lichterfelde O., Boyenstrafse 24.

Herr Dr. Nobiling, Franz, Oberlehrer an der Realschule zu Pankow. Berlin N. 54, Lothringerstraſse 82.

„ Dr. Nuck, Richard, Oberlehrer an der Luisenstädt. Oberrealschule. Berlin SW., Gneisenaustraſse 88.

„ Opitz, G., Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Goethestraſse 81 III.

„ Dr. Palm, Rudolf, Professor, Oberlehrer an der I. städtischen Realschule, Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie. Berlin SW., Yorkstraſse 76 II.

„ Dr. Pariselle, Eugène, Professor, Lektor der französischen Sprache an der Universität, Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie. Berlin W. 50, Rankestraſse 24 III.

„ Dr. Penner, Emil, Professor, Direktor der XIII. städtischen Realschule. Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 9.

„ Reich, G., Oberlehrer am Gymnasium. Groſs-Lichterfelde, Schillerstraſse 22.

„ Dr. Risop, Alfred, Oberlehrer an der II. städtischen Realschule. Berlin SW. 16, Groſsbeerenstraſse 61 III.

„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.

„ Dr. Roediger, Max, auſserord. Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.

„ Roettgers, Benno, Oberlehrer an der Dorotheenschule. Berlin W., Fasanenstraſse 83.

„ Dr. Rosenberg, Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium. Charlottenburg, Knesebeckstraſse 75.

„ Rossi, Giuseppe, Kgl. italienischer Vize-Konsul. Berlin NW. 40, In den Zelten 5a.

„ Dr. Rust, Ernst, Oberlehrer an der VIII. städtischen Realschule. Berlin N., Dunckerstraſse 5 I.

„ Dr. Sabersky, Heinrich. Berlin W. 35, Genthiner Straſse 22.

„ Dr. Sachse, Richard, Oberlehrer am städtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Spandauer Straſse 4.

„ Dr. Schayer, Siegbert, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Georgenkirchplatz 11 II l.

„ Dr. Schleich, Gustav, Professor, Direktor des Friedrich-Realgymnasiums. Berlin NW., Albrechtstraſse 26 I.

„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Urbanstraſse 29.

„ Dr. Schmidt, August, Oberlehrer an der Realschule. Steglitz, Düppelstraſse 22.

„ Dr. Schmidt, Karl, Oberlehrer am Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium. Berlin SW., Yorkstraſse 68.

„ Dr. Schmidt, Max, Professor, Oberlehrer am Prinz-Heinrich-Gymnasium. Berlin W., Rankestraſse 29 III.

Herr Schreiber, Wilhelm, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin SW., Bautzener Strafse 8.

„ Dr. Schultz-Gora, Oscar, aufserord. Professor an der Universität. Charlottenburg, Knesebeckstrafse 85.

„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Charlottenburg, Marchstrafse 11.

„ Dr. Schulze-Veltrup, Wilhelm, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin N., Hochstrafse 21—24.

„ Dr. Seifert, Adolf, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 52.

„ Selge, Paul, Oberlehrer an der Realschule. Grofs-Lichterfelde, Holbeinstrafse 39 B I.

„ Dr. Simon, Philipp, Oberlehrer am Bismarckgymnasium. Deutsch-Wilmersdorf, Wilhelmsaue 11.

„ Sohier, Albert, Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. Berlin W., Schöneberger Ufer 25.

„ Dr. Sommer, Oberlehrer an der Hohenzollernschule in Schöneberg. Friedenau, Sponholzstrafse 32.

„ Dr. Spatz, Willy, Oberlehrer an der Hohenzollernschule. Schöneberg, Hauptstrafse 146.

„ Dr. Speranza, Giovanni. Berlin N., Pappelallee 112.

„ Dr. Spies, Heinrich, Privatdozent an der Universität. Berlin W. 57, Kurfürstenstrafse 4 III l.

„ Dr. Splettstöfser, Willy, Oberlehrer an der Realschule. Steglitz, Schlofsstrafse 110.

„ Dr. Strohmeyer, Fritz. Steglitz, Am Stubenrauchplatz 1.

„ Stromer, Theodor, Schriftsteller. Berlin W., Kurfürstenstrafse 25, Gartenhaus II.

„ Stumpff, Emil, Oberlehrer an der Hohenzollernschule zu Schöneberg. Friedenau, Illstrafse 9.

„ Dr. Tanger, Gustav, Professor, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin S., Elisabethufer 32 III.

„ Dr. Thum, Otto, Lehrer an der Berliner Handelsschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 73.

„ Dr. Tobler, Adolf, ord. Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 25.

„ Dr. Tobler, Rudolf, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin W. 15, Kaiserallee 1.

„ Truelsen, Heinrich, Professor, Oberlehrer am Real-Progymnasium in Luckenwalde.

„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums. Berlin NW. 7, Georgenstrafse 30/31.

„ Dr. Vollmer, Erich, Oberlehrer am Bismarckgymnasium. Deutsch-Wilmersdorf, Güntzelstrafse 28.

Herr Dr. Waetzoldt, Stephan, Professor, Geh. Ober-Regierungsrat und vortragender Rat im Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten. Berlin W., Neue Winterfeldtstrafse 24.
„ Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstrafse 4.
„ Dr. Werner, R., Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Tempelhof, Albrechtstrafse 12.
„ Wetzel, Ernst, Professor, Oberlehrer an der Luisenschule. Friedenau, Moselstrafse 10.
„ Wetzel, Karl, Oberlehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Seehofstrafse 4.
„ Dr. Willert, H., Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin W. 9, Köthenerstrafse 39 II.
„ Dr. Wychgram, Jakob, Professor, Direktor des Kgl. Lehrerinnen-Seminars und der Augustaschule. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstrafse 16 I.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Begemann, W., Direktor einer höheren Privat-Töchterschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstrafse 14.
„ Dr. Claufs, Professor. Stettin.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Jarník, Joh. Urban, Professor an der tschechischen Universität. Prag.
„ Dr. Kelle, Professor an der deutschen Universität. Prag.
„ Dr. Krefsner, Adolf. Kassel.
„ Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Meifsner, Professor. Belfast (Irland).
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-Mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Dr. Sommermeyer, Aug. Berlin, Körnerstrafse 18.
„ Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Richard M. Meyer, Grundrifs der neueren deutschen Literaturgeschichte. Berlin, Georg Bondi, 1902. XV, 258 S. 8.

Auf seine in dieser Zeitschrift Band CV, 376 ff. besprochene Literaturgeschichte läfst Meyer nunmehr als Ergänzung den Grundrifs folgen. Vielfach geteilt, wie über das beschreibende Werk, werden auch die Ansichten über diesen bibliographischen Versuch sein. Aber eines ist dabei wohl sicher: ein in vieler Hinsicht nützliches und brauchbares Buch hat er ohne Frage geliefert. Nur über den Grad des Nutzens wird man streiten können. Am klarsten springt sein Wert in die Augen, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs es bisher für die gewaltige Fülle der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts überhaupt noch kein wissenschaftliches bibliographisches Hilfsmittel gab, und wer weifs, wie schwer es ist, sich ohne ein solches die notwendige Literatur allein zusammenzusuchen, wird schon in der Tatsache, dafs hier ein erster Versuch gewagt worden ist, etwas Erfreuliches sehen. Ein weiterer Vorteil an dem Werke ist es, dafs es keinen Anspruch darauf erhebt, vollständig zu sein; dafs Meyer den Mut gehabt hat, auf den sehr zweifelhaften Vorzug der sogenannten — im vorliegenden Falle doch kaum erreichbaren und sicher unnötigen — Vollständigkeit zu verzichten, ist nur anzuerkennen. Auch mit der Anordnung des Stoffes kann man diesmal zufriedener sein als in der Literaturgeschichte — trotz Meyers Ausführungen in 'Euphorion' VIII. Denn obgleich auch hier wieder die alte Einteilung nach Jahrzehnten beibehalten ist, so tut sie doch der Bibliographie keinerlei Eintrag, zumal ein sorgfältiges Register und zahlreiche Verweisungen das Auffinden des Gesuchten sehr erleichtern.

Ebenso selbstverständlich wie die Anerkennung, die dem Buche als Gesamtleistung gezollt werden kann, ist es aber auch, dafs man in vielen einzelnen Dingen, vielleicht auch in manchen grundsätzlichen Fragen anderer Meinung als der Verfasser sein und vielen Bedenken zugänglich sein wird. Da ist zunächst die grofse, wichtige Frage nach der Auswahl des Gebotenen. Rein objektiv kann sie natürlich nicht sein; denn in ihr müssen sich Wesen und Eigenart des Mannes zeigen, der sie getroffen hat. Das mufs so sein und schadet auch nicht allzuviel, da die allgemein

als grundlegend anerkannten Werke, von denen aus man sich schon leicht selber weiterhelfen kann, immer angeführt sind, und deshalb lege ich auch auf den Vorwurf der Einseitigkeit, der von manchen Rezensenten schon vorgebracht worden ist, nicht gerade das allerschwerste Gewicht. Nur bei der Anführung von Rezensionen wäre wohl eine etwas freiere Auswahl zu wünschen und zu erreichen gewesen; sagt doch Meyer selbst im Vorwort, dafs er sich dabei vorzugsweise an diejenigen kritischen Organe gehalten habe, denen er selbst seit Jahren für ihre Berichterstattung zu Dank verpflichtet sei! Eine andere Eigentümlichkeit sind die einzelnen Kapitel- und Abteilungsüberschriften, deren manche wohl recht bezeichnend sein sollen, die aber nur geziert klingen und dem weniger Kundigen doch nicht viel besagen. Zudem sind oft genug auch recht wenig zueinander passende Männer in eine Rubrik zusammengedrängt, wie etwa Friedrich Wilhelm IV. und Sapphir (S. 83 F) oder F. Poppenberg und Fürst Bismarck (S. 245 J. Kritik; vgl. hierzu auch Lit. Centralbl. 1902, Sp. 117/18).

Das ganze Werk zerfällt in zwei Hauptteile, einen allgemeinen und einen speziellen. Der erstere ist insofern besonders wichtig, als er eine gute Übersicht über die allgemeinen Dinge, literargeschichtliche Darstellungen, Aufsatzsammlungen, Anthologien, Zeitschriften usw. bietet, während der andere vorwiegend in rein bibliographischer Form, zuweilen auch mit einer kritischen Bemerkung die Sonderliteratur zu den einzelnen Zeitabschnitten enthält. Beide Abschnitte bringen übrigens auch eine Reihe rein praktisch-pädagogischer Anweisungen, z. B. wie man am vorteilhaftesten liest, wie man sich Auszugssammlungen anlegt, wie man eine wissenschaftliche Arbeit am geschicktesten anfängt und dergleichen; das sind alles Dinge, die manchem Anfänger gewifs sehr willkommen sein werden, aber mitunter klingen solche Ratschläge doch etwas pedantisch, so etwa, wenn es S. 37 heifst: 'Ein sehr praktischer Zwang zum aufmerksamen Lesen wird ausgeübt, wenn man gelegentlich Proben ins Lateinische oder Französische zu übersetzen versucht — freilich aber mit Genauigkeit.' — Ich meine doch, ein verständiger Mensch kann auch ohne solches Gewaltmittel seine Gedanken hinreichend zusammenraffen — und Übersetzungen literarischer Kunstwerke in eine fremde Sprache gehören nebenbei zu den schwierigsten Dingen, an die man sich als Durchschnittsmensch aufser in Seminarübungen nicht wohl heranmachen sollte.

Da dem Verfasser selbst an Bemerkungen seiner Rezensenten über Einzelheiten gelegen ist, seien auch an dieser Stelle einige wenige mitgeteilt. Nr. 55: Der zweite Band der Wackernagel-Martinschen Literaturgeschichte erschien in zweiter Auflage erst 1894. — Bei Goethe (S. 45) hätten wohl auch an dieser Stelle so wichtige Schriften wie die von Schöll, Hehn, Steiner (Goethes Weltanschauung), Haarhaus Erwähnung verdient. — Bei Tieck (S. 47) fehlt eine Verweisung auf Nr. 107/108, bei Brentano (S. 55) auf Nr. 109. — Nr. 807: Grigorowitzas Schrift war nicht als Dissertation, sondern als Buch (Berlin, Duncker, 1901) anzuführen. — Zu Iffland (S. 58) fehlt Bertha Kipfmüller, das Ifflandsche Lustspiel (Heidel-

berger Dissertation 1899). — S. 66 Lord Byron. Dafs Literaturangaben über englische und französische Schriftsteller (vgl. z. B. noch S. 102, 114) gegeben werden, ist gewifs nicht nötig. In diesem Buche sucht man sie doch nicht; aufserdem müssen sie naturgemäfs dürftig sein. Nach welchem Gesichtspunkte die neun hier angeführten Schriften von und über Byron ausgewählt sind, ist nicht zu erkennen. Die wichtigsten Werke und Ausgaben fehlen, keine einzige Übersetzung ist genannt; Nr. 1011a ist falsch citiert. Der Verfasser des gemeinten Buches heifst Richard, nicht B. Ackermann, und der Titel ist unvollständig und erweckt infolgedessen falsche Vorstellungen; er lautet: Lord Byron. Sein Leben, seine Werke, sein Einflufs auf die deutsche Literatur. — Bei Schwab (S. 67) vermifst man die 'Deutschen Volksbücher'. — Bei Nr. 1255 hätte wohl auch Fausts hübsche Skizze über Scalsfield (Postl) in den Americana Germanica I 1, S. 1 ff. erwähnt werden können. — Zu W. Hauff (S. 87) vgl. noch Eastman, Wilhelm Hauffs 'Lichtenstein', in Americ. German. III, 386 ff. — Nr. 1471: Hüffers Werk über A. von Droste-Hülshoff erschien 1890 in zweiter Auflage. — Über Lenau (S. 104) vgl. noch Mulfinger, 'Lenau in Amerika,' in Americ. German. I 2, S. 7 ff. und I 3, S. 1 ff. und Roustan, 'Lenau et son temps,' Paris 1898; dazu Klenze im Journal of Germanic Philology III, 218 ff. — Bei Fr. Th. Vischer (S. 107) fehlen die vorzüglichen Shakespeare-Vorträge. — Nr. 1925 ist überflüssig, da dieser Aufsatz Houbens in dessen unentbehrlichem Buche über Gutzkow (Nr. 1925a) wörtlich abgedruckt ist. — Zur Biographie Freiligraths (S. 138) vgl. man die Beiträge von Learned und Klara Seidensticker in den Americ. German. I 1, S. 54 u. 74 ff. — Nr. 2616: Haeussers Deutsche Geschichte reicht natürlich nur bis zur Gründung des deutschen (nicht des norddeutschen) Bundes, und sie erschien Berlin 1854—1857 (nicht 1859); auch die Geschichte der Reformation und der Revolution brauchten nicht zu fehlen. — Die Nummern 3119—3121 finden sich doppelt vor. — Nr. 4214: Willes Aufsatz über K. Hauptmann steht im Liter. Echo III (1901); die dastehende 9 ist wohl Druckfehler.

Breslau. Hermann Jantzen.

Dramatische Handwerkslehre von Avonianus. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., 1902. X, 292 S. M. 5.

Das Buch setzt sich einen praktischen Zweck, es will dramatischen 'Novizen' das dramatische 'Handwerk' beibringen. Der Verfasser scheidet mithin die unlernbare 'Kunst' aus seinem Thema von vornherein aus. Das ist ein glücklicher Gedanke. Wenn es nun wirklich ein dramatisches Handwerk gäbe, wäre auch das Buch ein glücklicher Wurf. Die Voraussetzung für ein solches 'Handwerk' kann nur sein, dafs für das Drama unveränderliche Schablonen existieren — gültig für alle Zeiten und höchstens verschieden nach den Hauptarten des Dramas, dafs also die Form souverän neben dem Inhalt besteht. Eine solche Annahme ist aber ebenso

unrichtig wie unkünstlerisch. Im Meisterwerk ist die Form stets nur unwillkürlicher Ausflufs des Inhalts. Sie ist speziell, nicht generell. Allerdings erringt sich solch eine spezielle Form durch die anerkannte Bedeutung ihres Meisterwerks gar oft eine kanonische Gültigkeit. Die ist aber zeitlich beschränkt, gilt nur so lange, als das Werk selber gilt, und verpflichtet als Vorbild eben nur die minderwertigen Nachahmer. Kommt dann ein Autor von etwas künstlerischer Eigenart, so wird er mit der alten Form einen Kompromifs schliefsen (ob in mehr oder minder bewufster Art, bleibt gleichgültig), und es entsteht eine Mischform. Erscheint endlich ein wahrhafter Dichter, also eine starke künstlerische Individualität, so wirft er die alte Form einfach über den Haufen und schafft sich zum neuen Inhalt seine neue Form. So leben denn Formen allerdings auch selbständig weiter, aber nicht auf den Höhen des Parnafs. Rein erhalten sie sich immer nur bei den Nachahmern. Die haben aber überhaupt keine künstlerische Lebensberechtigung, denn die echte Kunst lebt nur in der Eigenart des Künstlers. Noch weniger haben sie Anspruch auf künstlerische Nachzucht, in deren Dienst sich dieses Buch stellen will.

Der Verfasser ist freilich anderer Meinung. Er glaubt an die alleinkunst-machende Schablone. Notwendigermafsen hat er auch seinen Kunstheiligen. Das ist — wie schon sein Pseudonym verrät — Shakespeare. Den beobachtet er mit Ehrfurcht — und das ist recht, aber er kanonisiert sofort seine Beobachtungen für andere — und das ist vom Übel wie immer, wenn sich auf dem Gebiete der Kunst Erkennen zu Belehren umsetzt, wenn Individuelles generalisiert wird, wenn sich der Erklärer zum Schulmeister aufwirft. Es ist ja wahr, der Verfasser hat nicht einen vernewerten Nürnberger Trichter für Dramatiker, die es werden wollen, verfafst. Er spricht meist nur von dem Grundrifs und läfst für das Detail der Eigenart noch Spielraum, er hat Geist und Geschmack, er erfreut durch gesundes Urteil, soweit es ihm nicht verbogen wird durch sein schiefes Prinzip. Gegen dieses aber kann nicht scharf genug Stellung genommen werden im Interesse der Kunst, die es verdirbt.

Überschaut man die Einzelheiten des Buches, so springt dessen Systemlosigkeit in die Augen. Der Titel deckt bei weitem nicht den Inhalt. Alles mögliche wird da hineingeschmuggelt. So ein Kapitel über Stoffwahl. Die Ratschläge sind klug auf unser modernstes Publikum zugeschnitten. Es riecht nach Opportunität. Der Kernpunkt des Problems kann freilich nicht getroffen werden. Dafs der Künstler als Mensch Zeitgenosse ist, seine Zeit verstehen mufs, um ihr mit seiner Kunst etwas sagen zu können — das ist ein Truismus jenseits jeder Handwerkslehre, schon weil sich solche Zeitgenossenschaft nicht lehren und lernen läfst. Ob dann ein 'Novize' durch das Kapitel über den Humor humorvoller wird, möchte ich bezweifeln, so zweifellos humoristisch mir auch der Verfasser bei dieser Lektüre erschienen ist. Dafs zum Schlufs auch über den Verschleifs der Ware, über Theaterdirektoren und Dramaturgen geschäftsmäfsig gesprochen wird, scheint mir zum Buchtitel besser zu passen.

Wenn mir nun das Buch auch nicht gefällt, weil es auf einem fal-

schen Prinzip aufgebaut und systemlos ausgebaut ist, so begreife ich doch seinen Erfolg. Es liegt die zweite Auflage vor. Ob das die 'Novizen' fertig gebracht haben? Hoffentlich nicht. Wohl eher die Laien, die in die dramatische Werkstatt gar gern einen neugierigen Blick haben werfen wollen. Und auch sie werden von den Theorien vielleicht weniger befriedigt worden sein als von den literarischen Illustrationsproben. Soweit diese rein technische Beobachtungen enthalten, sind sie ausgezeichnet. Analysen von inhaltlich so klaren Stücken wie das 'Glas Wasser' oder die 'Journalisten' geraten musterhaft. Bei inhaltlich schwierigeren Dramen versagt der Verfasser. Für Hamlet geht es nicht ohne Verrenkungen ab, Ibsen wird überhaupt vergewaltigt. Die Schablone wird zum Procrustesbett. — Im ganzen wirkt das Buch vielfach anregend, mehrfach überzeugend, ist aber eine gefährliche Lektüre, weil es die Scheinwahrheit seines falschen Prinzips so philiströs selbstverständlich hinstellt. Es konstruiert eine und eine ideale, dramatische Werkstatt, wo es doch tatsächlich so viel Werkstätten gibt als wahrhaftige Dramatiker.

Innsbruck. R. Fischer.

J. J. Findlay, Principles of Class Teaching. London, Macmillan & Co., New-York, the Macmillan Company, 1902. XXXII, 442 S. 8.

Ein englisches Lehrbuch der Unterrichtskunst hätte an sich auf eine Besprechung in dieser Zeitschrift so wenig Anspruch wie sonst irgend ein technisches oder wissenschaftliches Werk in der fremden Sprache. Aber wenn es in interessanter Weise Zeugnis gibt von einer Bewegung im englischen Geistes- und Kulturleben, so darf es einen solchen Anspruch wohl erheben. An der selbständigen Bedeutung des vorliegenden Buches könnte man freilich von vornherein deshalb zweifeln, weil es nur einen Band von einem umfassenderen buchhändlerischen Unternehmen, nämlich Macmillan's Manuals for Teachers, bildet. Aber die Leistung Findlays ist doch durchaus nicht gering zu schätzen: nicht blofs dafs er wirklich, unabhängig von nationaler oder internationaler Überlieferung, feste Prinzipien sucht und einen organischen Aufbau liefert, sondern er zeigt auch bestimmte Fühlung mit dem Wichtigsten, was auf didaktischem Gebiete in der Welt gedacht und versucht worden ist. Sein Buch ist eines der Zeichen, wie ernstlich man zurzeit in England zu einer neuen, tüchtigen Grundlegung und Ausgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens hinstrebt. Anlehnung namentlich an Deutschland und an Amerika wird dabei nicht verschmäht, nicht versäumt: von Deutschland her sind es zumeist die pädagogischen Grundlehren Herbarts zugleich mit den Ideen Fröbels, von Amerika her die organisatorischen Versuche der Gegenwart (z. B. von Professor Dewey in Chicago), die sich wirksam zeigen. Eine vermittelnde Verarbeitung dieser weit auseinanderliegenden Anregungen ist das Charakteristische des Buches. Von Herbart (auf dessen Psychologie als Untergrund seiner Pädagogik übrigens doch nicht genug hingeblickt wird) ist die bestimmte Scheidung der drei Hauptlinien der Erziehungstätigkeit

beibehalten unter den Bezeichnungen *Government, Teaching, Guidance,* namentlich aber auch die stets erneute Polemik gegen die psychologische Theorie der Seelenvermögen; bei den Herbartianern findet Findlay die Kulturstufentheorie besonders glücklich (*the delightful* theory of culture epochs, S. 30), ebenso wird die Forderung der Konzentration (genauer *correlation* und *concentration*) gewürdigt, doch nicht ohne dafs allerlei den Spott herausfordernde Auswüchse zurückgewiesen würden. Die Wirkung Fröbels, die sich ja überhaupt gegenwärtig im Ausland aufserordentlich viel stärker fühlbar macht als bei uns, wie denn auch weithin '*the Kindergarten*' als selbstverständliches Glied in der Gesamtorganisation der Erziehung betrachtet wird, diese Wirkung Fröbels zugleich mit den amerikanischen Anregungen tritt hier in der geforderten breiten Rolle praktisch übender Betätigung hervor und in den Erwartungen, die sich für eine kräftige Entwickelung von Intelligenz und Willen oder auch Gemütsbildung daran knüpfen. Zugleich aber hat unser Verfasser gegenüber eingewurzelten national-englischen Anschauungen und Gepflogenheiten Stellung zu nehmen: hier handelt es sich um allerlei Verkehrtheiten in der Organisation der Schule, Durchkreuzung der Bildungszwecke durch grob utilitarische Rücksichten,[1] willkürliches Beginnen und Abbrechen des Schulbesuchs, Drängen auf verfrühte Spezialisierung der Schulstudien, Aufnahme zahlreicher, äufserlich nebeneinander stehender Fächer mit minimaler Stundenzahl, auch Gleichgültigkeit gegen die geschichtliche Entwickelung aufserenglischer Völker. Dagegen wird an den Vorzügen englischen Schullebens selbstverständlich festgehalten und z. B. dem deutschen Gerätturnen nebst frühzeitigen halbmilitärischen Freiübungen wenig Sympathie gewidmet im Vergleich zu den einheimischen *games and contests.* Für diese *recreations and physical exercices* wird übrigens eine sorgfältige Unterscheidung der Stufen und ihrer Bedürfnisse gegeben, wie denn überhaupt ein genau ausgeführter Plan der wünschenswerten Organisation des gesamten Schulwesens dargeboten wird. Hierbei wird allerdings zu idealen Verhältnissen hingestrebt, einer Schülerzahl nicht über dreifsig bei einem reichlichen Lehrkörper (*teaching staff*), grofsem Lehrgeschick in der Verbindung und Verwebung der herkömmlich isolierten Unterrichtsinhalte namentlich für die frühere Zeit (je ein *central theme* auf mehrere Wochen); es wird eine Sichtung der Elementarschüler gefordert, allgemeine Einrichtung von *higher elementary schools* für die Tüchtigeren. Ferner wird nicht blofs gegenüber dem rezeptiven oder abstrakten Lernen für praktisch übende Betätigung überhaupt (*every school should have its workshop* etc.), sondern auch für eine solche von elementar künstlerischem Charakter (Arbeit in *colour, clay, chalk*) ein erheblicher Raum verlangt.

---

[1] Im englischen Parlament soll unlängst bei einer Kommissionsberatung auf Grund unangenehmer Erfahrungen im Alltagsleben die Frage erhoben worden sein: *whether it would not be possible to devote an hour or two a week to the teaching of children in elementary schools how to trim, light, and extinguish lamps!* Und sie wurde wirklich dahin beantwortet: *that such an innovation would be of great advantage to the community.*

Der Sinn für dies persönliche Können, die Begünstigung der Aktivität, die Engländern und Amerikanern immer eigen geblieben ist, verbindet sich hier mit den Gesichtspunkten neuerer Psychologie, und die Rücksicht auf die praktischen Lebensbedürfnisse behauptet sich trotz der schon angedeuteten Polemik doch auch hier. So werden die Lehrpläne ausdrücklich unter dem doppelten Gesichtspunkt der Ausstattung für das Leben (*demands of equipment*) und der Rücksicht auf die Natur der entwickelungsbedürftigen jungen Seele (*considerations of child nature*) aufgestellt. Im Vordergrund bleibt für alle Stufen ein Stoffgebiet, das als *Humanities* bezeichnet wird und Poesie, Geschichte usw. umfafst, ihnen schliefsen sich dann an *natural sciences, abstract sciences, arts of symbolic or conventional expression* (besonders die Sprache), *arts of representation or natural expression* und unter den *physical recreations* auch *imitative arts of construction.*

Für uns Deutsche mag im besonderen auch interessant sein die Forderung einer Gabelung der Studien in den secondary schools für die letzten zwei Jahre, so dafs der einzelne Schüler nach Anlage, Iı teresse, Bedürfnissen wählen kann (Begriff der *elective studies*); die gleiche Forderung ist bekanntlich in den letzten Jahren auch bei uns mehrfach erhoben worden. Dabei sei gegenüber den Klagen über die mehr und mehr zu Tage tretende spezialisierende Tendenz auf den hübschen Begriff des '*specialism concentrative*' im Gegensatz zum '*specialism exclusive*' aufmerksam gemacht, eine Unterscheidung, die vom Headmaster George Smith in Edinburgh herrührt. Ferner der Versuch, nach Art der von einem Teil unserer Herbartianer als Hauptnahrung für eine bestimmte Stufe gepflegten Robinson-Lektüre auch andere Stoffe von ähnlicher Ergiebigkeit einzuführen, wo denn z. B. Hiawatha als vorzüglich geeignet für amerikanische Kinder bezeichnet, dagegen eine Bearbeitung des Beowulf ('*for young children*') doch noch mit Bedenken aufgenommen wird. Weiterhin mufs es gerade den deutschen Neuphilologen interessieren, dafs die zuerst betriebene Sprache an Schulen Französisch sein soll, nicht Latein, dafs Französisch übrigens auch der höheren Abteilung der Elementarschule nicht fehlen soll (wie denn das Ausland in diesem Punkt schon vielfach kühner vorgegangen ist als wir), dafs für eine solche neu zu lernende fremde Sprache lange Zeit täglich eine Lektion gefordert wird (allerdings vielleicht von kurzer Dauer), dafs baldigst eine in der fremden Sprache geschriebene Grammatik benutzt und dann der gesamte Unterricht in der Fremdsprache gegeben werden soll. Überraschend hoch schlägt der Verfasser die Bedeutung der gegenwärtigen Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht an: *Quite deliberately the present writer ventures to assert that the 'reform' in Modern Language Teaching now in progress is one of the most noteworthy events in the sphere of Teaching since the Renaissance, surpassing in importance even the results of introducing Science to the school.* Noch zwei andere Stellen des Buches möchte ich mir nicht versagen anzuführen, die eine über die Bedeutung eines erfreulichen Schullebens für die Übergangsjahre: *As the boy and girl approach puberty, they unconsciously turn away more and more from the homely affections of childhood, and unless they are attracted*

by a happy and vigorous social environment among comrades at school, they tend to grow inwards, cultivating an exclusive, personal temperament, which tends to be suspicious, if not hostile, to all the world outside — to parents as well as to teachers and comrades. The one cure for this malady — and it is a very real danger — is an environment of a happy school society, actively employed both in work and play. Und zum Schlufs das S. 264 vom Verfasser selbst citierte Wort aus einem amtlichen Bericht über den Beruf des Lehrers: *In few callings in life is it more necessary for each worker to maintain within himself an open eye fixed on lofty aims, while content to tread the even path of daily routine step by step with his fellows.*

Nochmals sei gesagt, dafs das schätzenswerte Buch nicht nur eine Bereicherung der pädagogischen Literatur ist, sondern uns den englischen Geist in energischem Suchen nach neuer Gestaltung der Unterlagen des nationalen Kulturlebens zeigt. Man hat sich unserer deutschen pädagogischen Ideen mit Ernst bemächtigt: würdigen wir nun auch unsererseits die interessanten englisch-amerikanischen Bemühungen.

Berlin. Wilhelm Münch.

K. Tumlicz. Die Lehre von den Tropen und Figuren nebst einer kurzgefafsten deutschen Metrik. Zum Gebrauche für den Unterricht an höheren Lehranstalten. Vierte durchgesehene Auflage. Leipzig, Freytag, 1902. Geb. M. 2.

Welche Bedeutung eine von der übrigen Stilistik losgelöste Lehre von den Tropen und Figuren für die Schulen haben soll, ist nicht recht ersichtlich. So steht denn hier auch in der alten Schulmanier noch die alte Terminologie, mit deutschen Beispielen belegt, und nur in ganz übersichtlicher Weise neu geordnet. Von Moriz Haupts berühmter Lehre, die Termine in Psychologie aufzulösen (Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, S. 150 f.), ist nichts haften geblieben. Ob etwa bei der 'Periossologie' (S. 37) wirklich nur Synonyma gehäuft werden? ob das Epitheton ornans (S. 41) wirklich 'ein in der Vorstellung des Gegenstandes am meisten hervorragendes Merkmal' betont (was obendrein unlogisch ausgedrückt ist)? So bleibt auch die Auffassung des 'kombinierten Vergleiches' (S. 3) ganz äufserlich: nicht fünf Vergleichungspunkte liegen in dem Beispiel vor, sondern einer: die Hartnäckigkeit, die natürlich nur in mehreren Momenten gezeigt werden kann.

Äufserlich ist auch die Metrik; z. B. ist die Darstellung der 'unterbrochenen Strophen' (S. 110) ganz von dem äufseren Bilde abhängig. Man freut sich, dafs wenigstens (S. 59) vor ganz äufserlicher Verwendung der Zierate gewarnt wird. — Eigentlich Unrichtiges enthält das Buch dagegen kaum (nur dafs etwa Petrarca schwerlich S. 108 der 'Vater des Sonetts' heifsen dürfte). So lange Stilistik und Metrik für unsere Lehrer und Schüler eine Art Uniformkunde bleiben, statt ein Stück Morphologie zu sein, tut es dies übersichtliche Buch so gut wie ein anderes.

Berlin. Richard M. Meyer.

Moritz Trautmann, Kleine Lautlehre des Deutschen, Französischen und Englischen. Erste Hälfte. Bonn, Karl Georgi, 1901. 80 S. M. 2.

Mit diesem Heft liegt zur Hälfte eine Neubearbeitung vor von desselben Verfassers Werk 'Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen', dessen Bedeutung und Wert in dieser Zeitschrift Band LXXIII, 1885, 426—130 und LXXVII, 1887, 442—441 gebührend hervorgehoben worden ist. Mit Recht hat man besonders auf die Fülle der neuen, selbständigen Beobachtungen hingewiesen. Hier mag genügen, dafs nur die Unterschiede der beiden Ausgaben kurz aufgezeigt werden. Die bisher erschienenen 80 Seiten umfassen hauptsächlich wieder den ersten Teil, 'die Sprachlaute im allgemeinen,' der dem entsprechenden Abschnitt der ersten Ausgabe gegenüber durch Fortlassung der historischen und kritischen Betrachtungen des Verfassers über andere Lautsysteme stark gekürzt ist. Der eigentliche Text ist ziemlich unverändert geblieben, die geringen Umgestaltungen scheinen nur aus praktischen Rücksichten entsprungen zu sein. So ist wohl die vierte Reihe des Vokalsystems, die durch Verbindung der Zungenartikulation von *u*, *ọ*, *ǫ* mit der Lippenstellung von *i*, *ẹ*, *ę* hervorgebrachten Vokale umfassend, nur deshalb weggeblieben, weil derartige Vokale in den näher liegenden Sprachen nicht vorkommen; wenigstens ist ein ähnliches Verfahren den Konsonanten gegenüber so motiviert worden (§ 115). Abschnitt 7: 'Einiges über die Sprachlaute im Wort und im Satze,' ist durch eine Übersicht über Länge und Kürze der Silben (§ 211) erweitert worden, in der mir allerdings fraglich erscheint, ob, selbst unter den sonstigen für diese Zusammenstellung geltenden Voraussetzungen, Silben wie *strǎ, pfrǒ* ohne weiteres zu den kurzen gezählt werden dürfen oder nicht eher den halblangen zuzurechnen sind.

Von dem zweiten Teil, der 'die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen', diesmal aber in anderer Reihenfolge behandelt, liegt aufser der etwas erweiterten Einleitung über die beste Aussprache der drei Idiome der Anfang der deutschen Vokale vor. Zu bemerken ist dabei, dafs bei der Behandlung der Sprachen nicht wie in der früheren Ausgabe von den Schriftzeichen, sondern von deren Lautwert ausgegangen wird. Aufser dem Vorzug gröfserer Kürze dürfte dies Verfahren für den Lernenden den Vorteil haben, dafs er so noch leichter vor dem Fehler, die Aussprache seiner Laute den Buchstaben fremder Sprachen zu substituieren, bewahrt bleibt. Überhaupt empfiehlt sich das ganze Buch in der neuen Gestalt gerade dem Anfänger durch seine klare und präzise Fassung.[1]

An Einzelheiten möchte ich noch bemerken: Die S. 11 auf Abbil-

[1] Nicht ganz einwandfrei scheint mir die Beschreibung der Konsonanten (§ 107) als des Hallens eines im *giel* gebildeten Hohlraumes, der durch eine Enge oder vermittelst der Lösung eines Verschlusses angeblasen bezw. erschüttert wird, insofern ja bei den Labialen ein solcher Hohlraum ganz fehlt.

dung 6 A dargestellte weiteste Öffnung der Stimmritze gilt nach Angaben der Physiologen von Fach nicht für das gewöhnliche Atmen, sondern nur für die tiefste Einatmung bezw. Hauchen, Husten; zu Abbildung 6 C hätte gesagt werden können, bei welcher Funktion die betr. 'eigentümliche Gestalt' der Stimmritze entsteht. S. 29 (am Schlufs von § 99) ist statt gis_2 vielmehr ges_2 oder fis_2 zu lesen. S. 37 Z. 5 ist statt des stimmlosen Zeichens versehentlich das stimmhafte gesetzt. Nicht klar ist, was mit den *s*, *þ* des Vordergaumengebietes (§ 176) gemeint ist.

Halle a. S. Walther Suchier.

Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes. Auf Grund von Hermann Pauls 'Deutschem Wörterbuch' in den Haupterscheinungen dargestellt von Oberschulrat Dr. Albert Waag, Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der technischen Hochschule Karlsruhe. Lahr i. B., 1901. XVI, 200 S. 8°.

Das Wörterbuch Pauls liegt hier 'verzettelt' und nach den Kategorien von Pauls Principien, mit gelegentlicher Herbeiziehung andrer Literatur, geordnet und dargestellt vor. Die Mängel seiner Vorgänger sind auch W.s Mängel, hinausgekommen ist er kaum jemals über dieselben. 'Parallelen aus den Fremdsprachen wurden im allgemeinen ausgeschlossen; denn etwas Halbes wollte ich hierin nicht geben' (S. VIII). Darin liegt nun wohl ein Hauptmangel, dafs nicht beachtet wird, wie sehr die Bedeutungsgeschichte der einzelnen Worte der deutschen Sprache immer von ihren Nachbarsprachen und der Gelehrtensprache des Latein mitbestimmt und in neue Bahnen gelenkt wird. Wenn W. mit dem aus dem Englischen übersetzten Sprichwort 'Wo ein Wille ist, da ist ein Weg' (S. 135) die Bedeutungsänderung von 'Weg' belegt, so zeigt er, dafs ihm die Wichtigkeit dieser Beziehungen noch gar nicht aufgegangen ist. Ich kann nicht 'besitzen' und 'Besitz' aus dem Begriff 'auf etwas sitzen' ableiten, ohne den bedeutenden Einflufs der römischen Rechtssprache schon lange vor der Rezeption des römischen Rechts in Erwägung zu ziehen und zu überlegen, ob nicht etwa ein Deutscher in der Verlegenheit, das lat. *possidere* und *possessio* recht zu übersetzen, zu diesem Aushilfsmittel gegriffen habe; denn sein deutsches *gewere* passte nicht recht, es hatte zunächst mlat. *investitura* entsprochen, hatte dann aber einen weiten Begriff umfafst, dem man weder mit *possessio*, noch *dominium*, noch *retentio* beikommen konnte.

Es würde hier zu weit führen, wenn ich im einzelnen auf diesen Mangel eingehen wollte. Ich denke anderwärts auf diese Frage zurückzukommen und werde mich dann nicht scheuen, sie herzhaft anzuschneiden, statt aus Scheu, etwas Halbes zu geben, an derselben vorüberzugehen.[1]

Im einzelnen wäre noch folgendes zu bemerken: S. 14 die Verkürzung des ersten Vokals von 'Hochzeit' stammt wohl aus Dialekten, die (wie der

[1] S. jetzt Zs. f. deutsche Wortforsch. III, 220 ff.

hiesige) den ersten Vokal aller Composita verkürzen. S. 30 *mûl* ist noch schweizerisch allgemein für 'Mund' und ebenso in Bern auf dem Land *sûfen* für 'trinken'. S. 32 'Haupt' ist noch im Berner Oberland geläufig. S. 33 das Adjektiv 'licht' empfinde ich durchaus nicht als gewählten Ausdruck, sondern gebrauche es ungescheut in meiner täglichen Umgangssprache. S. 34 das Substantiv 'Heim' ist wohl dem englischen *home* nachgebildet. S. 41 'stiften' wurde nicht frühzeitig verallgemeinert, sondern die Grundbedeutung ist wohl die allgemeine; vielmehr hat das Substantiv 'Stift' eine Bedeutungsverengerung erfahren. S. 42 nach Heyne, Das deutsche Wohnungswesen S. 45 ist die Grundbedeutung von 'Stube' nicht 'heizbares Gemach', sondern 'Vorrichtung zur Erzeugung heifsen Wasserdampfes'. S. 64 'Schale' an Früchten etymologisch verschieden von 'Trink-Wagschale'. S. 76 'haben' zeigt auch heute kein Rechtsverhältnis an, sondern ein rein tatsächliches Verhältnis zu einem Gegenstande, ebenso wie das urverwandte lateinische *habere;* die Bedeutung 'halten' und 'innehaben' hatte das Wort wohl schon in der Ursprache entwickelt, weiter können wir nicht hinauf; die Bedeutung 'halten' für die ursprüngliche zu erklären, ist ganz willkürlich; in deutschen Dialekten, die 'haben' und 'heben' (das zu *capere* gehört) vermischt haben, tritt sie freilich stark hervor. S. 93 'nächten' im Sinn von 'gestern abend' begegnet noch in Dialekten. S. 121 als Grundbedeutung von 'schmeifsen' wird nicht 'Kot absondern', sondern nach dem Zeugnis der andern germanischen Sprachen und des verwandten 'schmitzen' wohl 'schlagen, werfen' anzusetzen sein. S. 149 bei 'schicken' ist zu beachten, dafs es bereits mit zwei Grundbedeutungen 'springen machen' und 'sich ereignen machen' auf die Welt gekommen ist, indem das Grundwort *schehen,* dessen Faktitiv es ist, die Bedeutungen 'springen' und 'sich ereignen' hatte, zu deren Erklärung man an modern vulgäres 'laufen' (die Sache läuft) anknüpfen mag. — In 'schmücken' sind wohl zwei etymologisch verschiedene Worte zusammengefallen, deren eines zu 'schmiegen', das andere zu 'schmuck', lit. *smaugus,* zierlich (Zupitza, die german. Gutturale S. 166) gehört.

Mit diesen Aussetzungen wünsche ich den Wert des Buches durchaus nicht herunterzusetzen. Es bietet dem Fachmann nicht viel Neues, aber manches in bequemer Zusammenstellung, und wird jedenfalls dazu beitragen, das Interesse an den einschlägigen Problemen in weiten Kreisen zu erregen und zu vermehren.

Bern. S. Singer.

Untersuchungen über Ramlers und Lessings Bearbeitung von Sinngedichten Logaus. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Walter Heuschkel, Dr. phil. Leipzig, Gustav Fock, 1902. M. 1,20.

Heuschkel bespricht in seinem Büchlein das Verhältnis der Originalausgabe von Logaus Sinngedichten zu der Bearbeitung durch Lessing und Ramler oder vielmehr durch Ramler allein. Doch gibt er uns nur eine

fleifsige und übersichtliche Zusammenstellung; der Reihe nach führt er uns die 'Besserungen' in Lautlehre, Flexion, Wortschatz, Metrik und Stil vor, die Ramler dem Text Logaus angedeihen liefs. Hoffentlich erfüllt der Verfasser nun auch das Versprechen, das er am Ende seiner Schrift gibt, die er etwas anspruchsvoll 'Untersuchungen' nennt; d. h. hoffentlich teilt er uns auch möglichst bald die Ergebnisse seiner Zusammenstellungen mit und bringt diese Ergebnisse dann in einen gröfseren Zusammenhang. Dazu würde gehören, dafs er den Sprachgebrauch Logaus systematisch mit dem Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts vergliche, dafs er dem Mundartlichen in den Sinngedichten energischer nachforschte, dafs er uns auch andere Bearbeitungen Ramlers ausführlicher schilderte, damit sich über diese, deren Inkonsequenzen im einzelnen auch hätten schärfer hervorgehoben werden sollen, ein zutreffendes Urteil gewinnen läfst. Es wäre interessant, wenn der Verfasser bei der Gelegenheit uns gleich eingehender erzählte, wie man überhaupt zu Ramlers und Lessings Zeit über Bearbeitungen älterer Dichter dachte. — Dann erst würde Heuschkels Arbeit zu einem 'Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache', wie sie jetzt schon etwas voreilig getauft ist. Heuschkel beurteilt Ramlers Bearbeitung merkwürdig milde; dem 18. Jahrhundert mag sie auch als zahm und pietätvoll gegolten haben, doch hinterlassen gerade Heuschkels Zusammenstellungen den Eindruck, als habe Ramler den Sinngedichten, um sie verständlich und glatt zu machen, sehr viel Bezeichnendes und Reizvolles genommen, nicht nur eine Reihe liebenswürdiger, aber immerhin entbehrlicher Altertümlichkeiten, sondern auch das höchst eindrucksvolle, wenn auch hier und da unbeholfene Gefüge der Worte, nicht minder die sehr charakteristische Verskunst.

München. Friedrich von der Leyen.

O. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge. Leipzig, Grunow, 1902. 351 S. M. 3,50, geb. M. 4,50.

In gehöriger Proportion, wie man etwa von einer 'Sächsischen Schweiz' spricht (für die übrigens der Verfasser die traditionelle Begeisterung nicht aufbringt, S. 2), dürfte man den Autor dieses hübschen Werkchens einen 'kursächsischen Gregorovius' nennen. So wundervolle Wanderbilder entspringen freilich seiner Feder nicht, wie sie der poetische Geschichtschreiber Roms dem hesperischen Boden abgewinnen durfte; aber in der Kunst, Landschaft und historisches Erlebnis in Einklang zu bringen, darf Schmidt sich wohl seinen Schüler heifsen. Die friedliche Idylle des schlachtberühmten Mühlberg (S. 15 f.) oder die höfischen Genrebilder von Belgern (S. 169) wechseln mit Geschichtsbetrachtungen ab, in denen eine warmherzige Freude an der engeren Heimat sich mit einer aufrichtigen Bewunderung der reichsgründenden Hohenzollern trefflich verträgt. Dieselbe Unparteilichkeit bekämpft auch (S. 201) den Jesuitismus, ohne ihm (S. 313) alle Schuld am Erlöschen der 'evangelisch-libertistisch-nationalen Bewegung' zuzuschreiben. — Literarhistoriker wird der Exkurs über das Schildbürgerbuch interessieren. Schmidt nimmt Jeeps Autorschaftsbestimmung an,

leiht aber dem Hofrichter V. Schönberg andere Motive: er sieht in der Spottschrift auf Schilda einen Ausdruck derselben adeligen Contrerevolution, der als beklagenswertestes Opfer der Kanzler Krell zum Gegenstand fanatischen Hasses wurde.

Das Buch ist mit einigen literarischen Nachweisen besser als mit ein paar bläfslichen Bildern geschmückt.

Berlin. Richard M. Meyer.

Heinrich von Kleists Reise nach Würzburg. Von Max Morris. Berlin, Skopnik, 1899.

Betreffs der Untersuchungen von Morris über Kleists Reise nach Würzburg möchte ich auf die gehaltreiche Rezension von Spiridion Wukadinovič im Euphorion VIII, 771 f. verweisen. Dafs Kleist sich auf dieser Reise, über deren Zweck er in den Briefen an seine Braut und Schwester so viele geheimnisvolle Andeutungen macht, von den Folgen geschlechtlicher Verirrungen befreien wollte, scheint mir durch Morris gesichert, und es ist mir auch wahrscheinlich, dafs die Natur dieses Leidens Furcht vor Impotenz war. Die Untersuchung von Morris ist durchaus vornehm und taktvoll, sie bestätigt und vertieft unsere Einsicht in Kleists Wesen; wie der Dichter sich und die Seinen mit seinen Fehlern quält, wie unablässig und mit welchem dauernden Ernst er sich von ihnen losringt, und welch ein tiefes Glück er empfindet, als er sich befreit fühlt und Verzeihung erhalten hat, das ist alles der echte Kleist. — Im übrigen leidet die Schrift an manchen Irrtümern, Flüchtigkeiten und voreiligen Schlüssen, die besonders den Wert der zweiten und dritten Mitteilung beeinträchtigen (Das Kätchen von Heilbronn und Gotthilf Heinrich Schubert. — Mord aus Liebe), worüber man das Nähere am besten bei Wukadinovič nachliest.

München. Friedrich von der Leyen.

Dr. Sigismund Friedmann, Ludwig Anzengruber. Leipzig, Hermann Seemann Nachfolger, 1902. 199 S. M. 5.

Der Verfasser erklärt es als seine Absicht, 'sehr wenig Biographie und eine ausführliche kritische Besprechung sämtlicher Werke' zu geben. Er geht hierbei mit ruhiger, verständiger Überlegung vor und wahrt sich auch im ganzen ein durchaus selbständiges Urteil, indem er etwa den 'Ledigen Hof' höher, den 'Doppelselbstmord' niedriger stellt, als es im allgemeinen zu geschehen pflegt. Die Besprechungen der einzelnen Dramen gehen vorzugsweise auf die Charakterzeichnung und daneben mit befremdender Vorliebe auf die Moral der Dramen aus, wie denn z. B. ein Vergleich des 'Vierten Gebots' mit Sudermanns 'Ehre' (S. 111) in der Frage gipfelt, ob die mehr objektive oder die mehr moralistische Wirkung vorzuziehen sei. Der Verfasser selbst steht entschieden auf der Seite der moralistischen und spricht zuweilen (z. B. S. 127) in fast vorgoethischer Weise über die Nützlichkeit bestimmter Schlüsse, was immerhin bei einem so ausgesprochen pädagogischen Autor, wie dem gerade dieses Dramas, sich allenfalls noch ertragen läfst. Verhältnismäfsig selten wird die Technik

näher beleuchtet, so bei der 'Tochter des Wucherers'. Am besten scheinen uns die Besprechungen von 'Hand und Herz' und dem 'Vierten Gebot' gelungen.

Eine ziemlich überflüssige Beigabe sind die allgemeinen Betrachtungen, die Friedmann hineinzustecken liebt, z. B. über die Frauenfrage (S. 75), die mit dem dichterischen Thema des 'Ledigen Hof' und der 'Trutzigen' doch eigentlich recht wenig zu tun hat. Ebensowenig sind die Vergleiche, die er etwa gelegentlich der 'Elfriede' mit Ibsen oder ein anderes Mal (S. 118) mit Molière anstellt, förderlich. Wie es denn kühn genug ist, Anzengruber und gar den Dichter des 'Misanthrop' als Vertreter einer optimistischen Lebensauffassung zu bezeichnen! Auch der Stil entbehrt nicht ganz der Phrasen; geschmacklose Bilder wie von der 'englischen Krankheit' und dem 'Sanatorium' verletzen noch mehr als die stehenden Wendungen: 'Gute Schlüsse, wie das Publikum sie verlangt' oder 'Anzengruber in seiner tiefen Gerechtigkeitsliebe'. Schlimm ist in einem Versuch geistreicher Bilder der Satz: 'Man kann sagen, dafs Anzengrubers Kunst eine Ader desselben tiefen Quells war, der aus dem Kristallfelsen im Innersten des Volksherzens hervorsprudelt.' Indessen werden wir solche Schwächen gern gegenüber den sehr brauchbaren Analysen des Verfassers übersehen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Alt- und mittelenglisches Übungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen und Seminarübungen mit einem Wörterbuche von Julius Zupitza. Sechste wesentlich vermehrte Auflage, bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig, Wilh. Braumüller, 1902. X, 337 S. 8. Geb. 8 Kr. = M. 6,80.

Die fünfte, von Schipper besorgte Auflage von Zupitzas bekanntem Lesebuch erschien 1897; sehr schnell ist also eine neue Auflage erforderlich geworden. In der fünften Auflage waren die 38 Nummern der vierten auf 64 vermehrt; aber auch in der sechsten sind Erweiterungen vorgenommen, indem vier neue Lesestücke Aufnahme gefunden haben, wogegen eins (Johannes XXI) aus Gründen, die im Vorwort einleuchtend auseinandergesetzt werden, fortgelassen worden ist. Das Buch umfafst also in der letzten Auflage 67 Lesestücke.

Von den neu aufgenommenen Stücken sind zwei altenglisch, nämlich No. XIV: 'Die Eroberung Britanniens durch die Angelsachsen und die Bekehrung der Kenter zum Christentum' (aus Schippers Ausgabe von König Alfreds Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte) und No. XVI: 'Aus König Alfreds Orosius: Beschreibung Europas. — Die Reiseberichte von Ohþere und Wulfstân.'[1] Diese Stücke werden genau nach den Handschriften und ohne die theoretische Accentuierung wiedergegeben.

Die mittelenglische Abteilung ist mit zwei neuen Stücken bereichert

[1] Schipper schreibt merkwürdigerweise im Titel wie im Inhaltsverzeichnis *Ohþere* statt *Ohthere,* wie der Name im Text überall heifst. Ist aber doch das Wort gewifs *Oht-here* abzuteilen!

worden. Es sind dies die Erzählung von der 'Dame Siriz' und ein Auszug aus Kölbings Ausgabe von Arthur und Merlin (V. 983—1170, die über das Wunderkind Merlin handeln).

Trotz dieser Zusätze ist der Preis des Buches erfreulicherweise nicht nennenswert erhöht worden.

Die Kritik, die der fünften Auflage von Holthausen, Archiv C, S. 403 ff., zu teil geworden ist, hat der Herausgeber so gut wie durchgängig dem Buche zu nutze gemacht. Wenn er hier und dort nach den Bemerkungen Holthausens sich nicht gerichtet und dessen Besserungen keine Aufnahme gewährt hat, mag er wohl im allgemeinen seine besonderen Gründe dafür gehabt haben. Einigemal scheint aber die ausgebliebene Aufnahme der Holthausenschen Besserungen nur auf Versehen zu beruhen. Solche Fälle verzeichnet Holthausen in seiner jüngst erschienenen Anzeige der sechsten Auflage, Engl. Stud. XXXI, S. 266—268.

Ich gehe jetzt zu einigen Einzelbemerkungen über, die für eine eventuelle siebente Auflage in Betracht kommen würden; ich wiederhole dabei einige von denjenigen Besserungen Holthausens, die mir besonders einleuchtend oder notwendig erscheinen.

Im Literaturverzeichnis zu den Versen vom Kreuze von Ruthwell (No. IV) vermisse ich einen Verweis auf Vietors North. Runensteine; die Besserungen Vietors zu 2a (S. 7), wonach *dorstæ* und *bismærædu* zu lesen ist, sind nicht beachtet worden, obgleich Holthausen in seiner Anzeige der fünften Auflage auf diesen Umstand hingewiesen hatte.

Die unrichtige Längenbezeichnung in *ôd, ôþ* kommt öfter vor, z. B. No. VII (Cynewulfs Juliana) V. 694, No. IX (aus der Genesis) V. 2874, No. X (aus der Judith) V. 134. 140. 185, No. XX (Jakob und Esau) Z. 76 (S. 71). Dagegen findet sich das richtige *od, oþ* z. B. No. VIII (aus dem Phönix) V. 263. 322. 346. 363, No. XXIII (aus der Sachsenchronik, anno 1036) Z. 17, No. XXIV (aus der Sachsenchronik, anno 1065) V. 25. — No. X (aus der Judith) V. 235 l. *þe*. — Im Stück XIII (Ælfreds Vorrede zu Gregors Cura pastoralis) wird durchgängig *gê* 'und' und *þê* (Relativpartikel) geschrieben, was mit Holthausen, Archiv C, S. 408, sicher für unrichtig zu halten ist. — Im Stück XX (Jakob und Esau) fällt die Längenbezeichnung in *êom* (Z. 15) neben *eom* (Z. 27. 39. 54) auf. Im Glossar wird *êom* geschrieben. Z. 25 l. *þe*. Z. 69 ist *on* in *on eorþan fætnysse and of heofenes dêawe* wahrscheinlich in *of* zu ändern; vgl. Z. 45: *sylle þê god of heofenes dêawe and of eordan fâtnisse*. — Im Literaturverzeichnis zu No. XXII (aus Byrhtnoths Tod) fehlt Crows Ausgabe 'Maldon and Brunnanburh', Boston und London 1897; dies fällt um so mehr auf, als gerade in dieser Nummer der Herausgeber sich um Vollständigkeit der Literaturangaben bestrebt: nur hier werden die Lesebücher angegeben, wie im Vorwort zur sechsten Auflage hervorgehoben wird. In diesem Stück wird ohne ersichtlichen Grund sowohl *he* (V. 13) als *hê* (V. 7. 14. 15. 28 usw.) geschrieben. Betreffs der angeblichen Lesart Hearnes *gehyrt þu* (V. 45) ist auf meine Anzeige von Crows eben erwähnter Ausgabe, Archiv CI, S. 428, zu verweisen. — Die Note zum Stück XXVII,

Z. 30 ist zu streichen, da auch Morris *federfotetd* hat. — XXX (aus dem 'Ormulum'), Note zu V. 82, l. *Salemann.* V. 15561 l. *forr.* — XXXIII (aus Genesis und Exodus) V. 1288 hat die Hs. *sidhinges lond.* Dies ändert Schipper mit Fritsche in *sigdhinges lond.* Es fragt sich aber, ob es nicht besser gewesen wäre, keinen neuen Buchstaben hinzuzufügen, sondern ganz einfach *dh* in *hd* zu ändern. In der Note zu XXXIII, 1298 wird auf M2 hingewiesen, ohne dafs diese Ausgabe unter dem Titel erwähnt worden ist. — Im Stück XXXVI (aus der Sage von Gregorius) hätten die Halbverse durch Spatien überall bezeichnet werden sollen; solche finden sich hier nur in einigen Versen. V. 33 Komma nach *hond* und *ywent.* — XXXVII (aus dem Liede von King Horn) V. 28 hätte erwähnt werden sollen, dafs die Hs. C, dem der Text folgt, *Fikenylde* (nicht *Fikenyld*) hat. Nach V. 34 sind die zwei Verse in OH beizubehalten, weil notwendig für V. 49, worauf mich Herr Professor Brandl freundlichst aufmerksam macht. V. 44 wird *luueþ* der Hs. C in *leueþ* und V. 114 *furste* in *ferste* korrigiert. Dies ist aber inkonsequent, da 70 *ȝute,* 116 *wurs,* 139 *schup* bewahrt ist; zu der Änderung von *furste* in *ferste* ist Schipper wohl durch den Reim *Suddene* : *kenne* (V. 143 f.) bewogen worden. V. 50 ist mit OH zu lesen (Brandl). V. 60 lautet nach Mätzner und Wifsmann in der Hs. C *and neme hit in here honde.* Schipper hat *and nemen hit in her honde,* gibt aber nicht an, was in der Hs. steht. V. 88 hatte Wifsmann recht, mit O zu lesen wegen der Metrik; ebenso ist V. 90 *swiþe* mit OH zu lesen (Brandl). V. 116 steht nach Mätzner *was,* nicht *wes.* Der sicher falsche Reim *ȝonge* : *tiþinge* (V. 127 f.) läfst sich unschwer nach HW beseitigen. — V. 143 ist nach den Auseinandersetzungen Morsbachs (Festschrift für Wendelin Förster, S. 318 f.) *Suddenne* zu lesen. Im Stück XXXVIII (aus dem Havelok) hat Schipper die Besserungen Holthausens S. 100 seiner Ausgabe übersehen oder wenigstens gar nicht berücksichtigt. V. 3 will Holthausen a. a. O. *þat* streichen; ebenso *for* V. 17. V. 25 ist mit Holthausen *þe beste man* zu lesen. Über V. 27—29 s. Morsbach, E. St. XXIX, S. 368 ff. In der Note zu V. 8 l. *euẹri(lk).* In der Note zu V. 76 l. loth, nicht loth. V. 118 ist wohl *ben* nach *me* zu ergänzen. V. 127 will Holthausen S. 100 *and* streichen. V. 152 schlägt Holthausen S. 100 *hénd* statt *hóndes* vor. Im Stück XL (Dame Siriz) wären einige von den Besserungen in Mätzners Text aufzunehmen gewesen: V. 140 ist *þe* oder *þat* zu lesen; ebenso läfst sich *ni mette* V. 157 kaum beibehalten. V. 179 ist *seiȝ* wohl in *seiþ* zu ändern. V. 281 ist *rene* in *renne* zu ändern. V. 324 l. *onon.* Nach Mätzner steht V. 22 *þem,* V. 27 *qvad,* V. 375 *graunte* und V. 388 *gire*; V. 407 steht nach Mätzner *Her*; V. 440 *mid* fehlt bei Mätzner. Im übrigen möchte ich zu diesem Stück auf die Bemerkungen Holthausens, E. St. XXXI, S. 267, verweisen. — XLV V. 33 ist kaum mit Holthausen zu korrigieren; der ursprüngliche Text hat, wie mir Brandl schreibt, wohl geheifsen: *heuedest sinne: of Edward kinge* (zum unreinen Reim vgl. *ded* : *gret* V. 42); so ist mit einfacher Umstellung alles geheilt. V. 43 *ys* ist mit Brandl aus ⁊ *(h)ys* (vgl. *ys* für *his* V. 6) zu erklären; also: 'in seine Hand'. — LXVI (Spottged. Dunbars auf James Doig) V. 3 l. *futt-syd.*

Zum Wörterbuch möge folgendes bemerkt werden: S. 204, Sp. 1, Z. 7 l. *efter* (nicht *eftir*) *gold* (vgl. XXV, Z. 19). S. 206, Sp. 1, Z. 4 v. u. l. *andswarian*. S. 209, Sp. 1 statt *ætbrêdan* hätte eher als Stichwort *ætbregdan* gegeben werden sollen; vgl. *âbregdan* S. 202, *odbregdan* S. 287, *tôbregdan* S. 315. S. 209, Sp. 2 fehlt das Wort *awkwart* LX, 407. S. 213 l. *Beormas*. S. 215 l. *bidelve*. S. 228 gehört *dere* zu *derian*. S. 231 fehlt *droupe* XLIX, 33. S. 245 vermisse ich *fulgehende* 'sehr nahe' XXIII, 21. S. 246, Sp. 1 l. *futt-syd*. S. 258, Sp. 1, Z. 16 v. u. l. *grid*, Z. 10 v. u. l. ne. *groom*. S. 263 l. *hicʒan*. S. 266 *houncurteis, hounlaw* wären, ebensowohl wie *hounsele*, mit einem Vermerk unter *u* aufzuführen gewesen. S. 266, Sp. 1, Z. 8 v. o. l. *understondan* (nicht *unterstondan*). S. 277 fehlt unter *magan* me. *mait* präs. sg. 2 XL, 49. S. 283 fehlt unter *nâfre newer* XL, 118. S. 285, Sp. 1, Z. 5 v. o. l. XL, 173. 217. 232. S. 287, Sp. 1 l. *odþæt, oddæt* etc. (nicht *ôdþæt* etc.). S. 290 *onsîen* 'Anblick, Angesicht' und *onsîen* 'Not, Mangel' wären als zwei verschiedene Wörter aufzuführen gewesen, wie bei Sweet, Stud. A.-S. Dict. S. 290 fehlt *onwold* 'in der Gewalt', vgl. Holthausen, Anglia, Beiblatt XI, 306, E. St. XXXI, 268. S. 298, Sp. 2 fehlt *sauten* 'versöhnen', XL, 220; Z. 18 v. o. l. XL, 222. S. 203 *shog* ist nicht unter *sceacan* zu finden. Der Besserung Holthausens, Arch. C, S. 409, ist Schipper nur zur Hälfte gefolgt. *shog* hätte unter *schog* (S. 299) aufgeführt werden sollen. S. 305: Das Stichwort *sidhinges land* steht im Gegensatz zu dem *sigdhinges lond* im Texte (XXXIII, 1288). S. 312 *sueting* 'Liebling' (Dame Siriz), *sueyn* 'Knecht' wären mit einem Vermerk unter *sw-* aufzuführen gewesen. S. 319 fehlt unter *unsele* Adj. *hounsele* Sb., 'Unglück, Trauer' XL, 175. S. 320 fehlt unter *unwise* (das übrigens *unwîse* heifsen sollte) me. *onwis* XL, 218. S. 331 fehlt unter *wunne wonne* XL, 58. Das hier aufgeführte *wenne* XL, 26 gehört zu *wyn* 'Wonne'.

Upsala. Erik Björkman.

Encyclopædic English-German and German-English dictionary. Part second: German-English. Second half: K—Z. Encyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Zweiter Teil: Deutsch-Englisch. Zweite Hälfte: K—Z. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1902.

Die grofse Ausgabe des encyklopädischen Wörterbuches von Muret und Sanders ist nun zum Abschlusse gelangt. Die Schlufslieferungen 20—25 des deutsch-englischen Teiles liegen uns vor; sie reichen von *Seifen-* bis *Zymotechnikum*. Beigefügt ist für die zweite Hälfte dieses Teiles der oben abgedruckte Doppeltitel und ein Nachwort des letzten Leiters, Cornelis Stoffel in Nijmegen, vom 4. September 1901.

Über den Charakter des hochbedeutsamen Werkes habe ich mich bei der Anzeige der ersten Hälfte des deutsch-englischen Teiles eingehend geäufsert [vgl. *Arch.* 4, 421 N. F.]. Ich kann auch jetzt, nach dem Abschlusse des ganzen Werkes, hier nur wiederholen, dafs eine volle Wür-

digung der geleisteten Arbeit, wie des Anteils jedes einzelnen Herausgebers erst auf Grund einer längeren und häufigen Benutzung des nun vollständigen Wörterbuches möglich sein wird. Stichproben bestätigen, wie zu erwarten war, dafs die letzten Hefte sich auf der Höhe des früher Geleisteten gehalten haben. Ich erwähne hier beispielsweise die Zeitwörter *sein, setzen, sitzen, spielen, sprengen, springen, wachsen, wägen, wiegen, wenden, winden, werden, wollen, zechen, ziehen,* die Hauptwörter *Sitz, Sonne, Spiel, Spitze, Tal, Tod, Viertel, Wahrheit, Wasser, Wein, Welt, Wicht, Wolf, Zahl, Zahn, Zeche, Zeit, Zug, Zunge,* die Eigenschaftswörter (und Adverbien) *spitz, toll, tot, wahr, warm, weis, weise, weifs, wett, zeitig, zeitlich, zufrieden,* die Zahlwörter *sieben, tausend, zehn, zwei* nebst ihren Weiterbildungen, die Fürwörter *sein, sie, unser, wir, wer,* die Partikeln *seit, vor, während, wann, wenn, zu* und die lange Reihe der Zusammensetzungen mit *um-, un-, ver-, vor-, weg-, zer-, zu-.*

Wenige gelegentliche Bemerkungen mögen hier eine Stelle finden.

Sitz (im Parlament) vermisse ich; vgl. dagegen v. *sitzen:* im Parlamente sitzen, to be member of (or to have a *seat* in) Parliament.

Sonnenjungfrau fehlt unter den zahlreichen Zusammensetzungen mit *Sonne;* ich fand neulich in einer Besprechung dies Wort als zweifelhafter Herkunft erwähnt und habe mich gelegentlich darum bemüht. Es stammt aus Kotzebue und kann sich der Ehre rühmen, von einer englischen Dame, welche den in England zeitweilig hochgeschätzten Kotzebue besonders verehrt zu haben scheint, Anne Plumptre [*Lowndes Bibl. Man.* p. 1889], ins Englische übersetzt zu sein; vgl. *Lowndes Bibl. Man.* p. 1291: *The Virgin of the Sun;* a Play, in five Acts. Translated by Anne Plumptre. Lond. 1799.

Talsperre, dam across a valley, ist im allgemeinen zutreffend und kurz; genauer ist die Übertragung und Erklärung von Baumann in der kleineren Ausgabe: dike (or wall) across a valley which bars (or regulates) a river.

Zymotechnikum ist ein Wortungeheuer, dem eigentlich nicht zu gönnen ist, in diesem Wörterbuche den Beschlufs zu machen; hoffentlich läfst sich kein Engländer verleiten, es für ein in Deutschland wirkliches Bürgerrecht besitzendes Fremdwort zu halten; *Zymurgie,* zymurgy, das vielleicht etwas gröfsere Ansprüche erheben könnte, fehlt. *Zytotechnie* und *Zytotechnik,* die in *Sachs-Villatte* den Reigen schliefsen, sind hier glücklich verschwunden, aber nicht ohne Ersatz zu finden in den meiner Ansicht nach gleichfalls überflüssigen *Zymotechnie* und *Zymotechnik.*

Leider war es auch Immanuel Schmidt trotz seiner bewunderungswürdigen Arbeitskraft nicht vergönnt, die Leitung des grofsangelegten Werkes bis zur Vollendung desselben zu führen; mitten in der angestrengtesten Tätigkeit verschied er an den Folgen eines Unfalles am 11. Mai 1900. Was er seiner Familie, seinen Freunden und der Wissenschaft gewesen ist, hat an dieser Stelle sein Freund, Hermann Conrad in Lichterfelde, geschildert [vgl. *Arch.* 5, 241 N. F.]. Die Weiterführung des encyklopädischen Wörterbuches übernahm nun auf Bitte der Verlagshandlung Cornelis Stoffel, der bereits durch mehrjährige Mitarbeit mit der Einrichtung des Ganzen und dem Gange der Arbeit vertraut geworden war

und, wie er bescheiden sagt, nur die von seinen Vorgängern vorgezeichnete Bahn weiter zu wandern brauchte. Von der bis zu I. Schmidts Tode festgehaltenen äufseren Einrichtung des Werkes ist auch Stoffel im weiteren Verlaufe der Arbeit nicht erheblich abgewichen, so dafs der einheitliche Charakter trotz des mehrfach eingetretenen Wechsels der Leitung gewahrt blieb. Im übrigen bedarf es hier nur des Hinweises auf die bekannte Wertschätzung, die Stoffels anglistische Arbeiten in der wissenschaftlichen Welt geniefsen, um zu zeigen, wie erfreulich es für die Verlagshandlung sein mufste, in Stoffel einen ebenbürtigen Nachfolger I. Schmidts zu gewinnen.

In seinem Nachworte spricht sich Stoffel eingehend über seine Tätigkeit aus und widmet den zahlreichen Mitarbeitern seinen Dank für ihre werktätige Beihilfe, unter besonderer Hervorhebung derer, welche von dem Buchstaben *L* an sich in die Bearbeitung der einzelnen Buchstaben des Manuskriptes geteilt haben, namentlich aber weiht er auch seinem Vorgänger Immanuel Schmidt liebevolle und wehmütige Worte der Erinnerung im Hinblick auf frühere gemeinsame Arbeit und von Immanuel Schmidt ausgegangene geistige Anregung.

Die Schlufsbemerkungen der Verlagshandlung bringen eine Übersicht über die Herstellungsweise des ganzen Werkes und die Kosten desselben. Eine dankenswerte Beigabe sind die Bilder der Hauptmitarbeiter an dem bedeutsamen Unternehmen, Muret, Sanders, I. Schmidt, C. Stoffel.

Im Nachworte Stoffels, wie in den Schlufsbemerkungen, wird noch besonders erwähnt und ist auch an dieser Stelle hervorzuheben, dafs von dem Artikel *Esparsette* an die Revision der Etymologien der deutschen Wörter in den bewährten Händen von Max Rödiger lag; zu beachten ist vornehmlich, was in dem Nachworte Stoffels über die Art dieser wertvollen Mitarbeit und den für dieselbe gestatteten Rahmen angegeben ist.

Eine dankenswerte Beigabe zu Heft 25 ist hier noch zu erwähnen, die Zusammenstellung der älteren und neueren deutschen, österreichischen und schweizerischen Mafse, Gewichte und Münzen, bearbeitet von Hubert Jansen.

Druck und Papier sind, wie in allen früheren Lieferungen, vorzüglich; ebenso entspricht die letzte Einbanddecke in sauberer und fester Ausführung den früheren. Das ganze Werk liegt nun in vier stattlichen Bänden fertig vor, ein überreiches und gediegenes Rüstzeug für alle Länder englischer und deutscher Zunge. Hier ist in jahrelanger Arbeit von tüchtigen und geistig hochstehenden Männern in der Tat Ausgezeichnetes geleistet worden, getreu dem Worte, das einst der verdienstvolle Begründer der Verlagshandlung sich erkoren hatte: 'Ohn' Fleifs kein Preis.'

Berlin. H. Bieling.

C. Stoffel, Intensives and down-toners. A study in English adverbs (Anglistische Forschungen, herausgeg. von J. Hoops, Heft 1). Heidelberg, Winters Verlag, 1901.

Der Name des Verfassers hat schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete der Anglistik einen so guten Klang, dafs den Freunden des Eng-

lischen jede neue Arbeit aus der Feder des geschätzten holländischen Gelehrten willkommen ist; und wenn man auch in einzelnen Punkten von der Auffassung des Verfassers abzuweichen geneigt sein mag, so ist es doch erfreulich, zu finden, dafs diese 'Studie über englische Adverbien' als Ganzes sich den bisherigen Leistungen Stoffels würdig anreiht.

Mit *intensives* und *down-toners* bezeichnet Stoffel Wörter, besonders Adverbien, welche zur Verstärkung oder Abschwächung, d. h. zur Bezeichnung höherer oder niederer Grade von Eigenschaften oder Zuständen dienen. Das Wort *'intensive'* ist in dieser Verwendung nicht unbekannt; *'down-toner'* aber ist von Stoffel neu und glücklich gebildet worden.

Das Buch zerfällt, wie schon der Titel vermuten läfst, in zwei Teile: I. *On intensive Adverbs* und II. *On down-toning Adverbs,* deren jedem eine einleitende Betrachtung vorausgeht. Die lakonischen Überschriften der acht Kapitel des Buches lassen kaum vermuten, welche Fülle von Erscheinungen des englischen Sprachgebrauchs in ihrer geschichtlichen Entwickelung und verschiedenartigen Verwendung darin behandelt werden, mit welchem Feingefühl der Verfasser dem Werden und Walten in der Sprache, nicht blofs der älteren, sondern auch der neueren und neuesten, nachspürt und versucht, uns hier und da anregende Ausblicke auf die wahrscheinliche Weiterentwickelung derselben tun zu lassen.

In der Einleitung zum ersten Teile geht Stoffel davon aus, dafs die Intensiva meistens von Adjektiven hergeleitet sind, welche ursprünglich Vollständigkeit ausdrückten, die aber später eine Abschwächung oder Verblassung der Bedeutung erfuhren und nun nicht mehr den höchsten, sondern nur noch einen (sehr) hohen Grad der Eigenschaft bezeichnen. Es werden somit fortwährend neue Intensiva gebraucht und beschafft. Stoffel weist dabei auf *purblind* und *by and by,* auf *immediately, presently, just now* und *anon* als Beispiele hin. Auch *very much* hätte er hier heranziehen können, welches heute tatsächlich schwächer wirkt als das einfache *much.* In einem Exkurse bespricht er dann *ever and anon,* das er mit dem New Engl. Dict. = *every now and then,* d. h. = *continually at intervals* setzt. Er erblickt darin wohl mit Recht eine wenn auch etwas entstellte Fortsetzung des me. *ever in oon* (urspr. = 'immer in eins, in einem fort'). Das einfache *and anon* bedeutete *and presently again,* wie auch das NED. feststellt. Nähme man das *and* in *ever and anon* als ursprünglich und berechtigt an, so ergäbe das die Wendung *ever and presently again,* die keinen annehmbaren Sinn ergäbe. Stoffel hält also das *and* in *ever and anon* für 'intrusive', für unrechtmäfsig eingeschoben. Dem *anon,* dem ae. *on āne, in one* = 'in einem fort, in eins' stellt er dann sehr einleuchtend die Phrase *after one* zur Seite, wie sie sich bei Chaucer findet. Dieses sei nun aber schon so lange aufser Gebrauch gewesen, dafs manche englische Gelehrte der späteren Zeit z. B. mit der Zeile 341 im Prologue der Canterbury Tales: *His* (d. h. des Franklins) *breed, his ale was alwey after oon* nichts Rechtes anzufangen gewufst haben. Tyrwhitt z. B. fafst *after oon* = *after one*

o'clock; ein anderer (s. bei St. S. 7) erklärt gar: er war immer hinter einem her (*every one was pressed to partake of his hospitality*)! Stoffels Auffassung der Stelle = *according to one invariable standard* (d. h. immer gleichmäfsig [gut und reichlich]) ist offenbar die richtige.

Solche interessanten Exkurse und Seitenblicke finden sich öfter in dem Werke, wie es denn überhaupt ein wenig des Verfassers Art zu sein scheint, vor dem Leser gewissermafsen laut zu denken, d. h. ihn an all den anregenden, neuen Gedanken teilnehmen zu lassen, die dem Gelehrten bei seiner Arbeit aus der Fülle seines Wissens und aus seinen schier unerschöpflichen Kollektaneen fortwährend zuströmen. Aber wenn auch zuweilen die Verfolgung des Hauptgedankens erschwert, die Übersichtlichkeit des Ganzen durch das reiche Beiwerk ein wenig beeinträchtigt wird, so ist doch keiner der Exkurse, keine dieser Nebenbemerkungen gehaltlos, und man möchte diese Gedankenspäne, diese 'Chips from a Dutch workshop' nicht missen.

Auf S. 10 f. der Einleitung versucht Stoffel, der etwas befremdlichen Verwendung von *soon* in der Phrase *soon at night* auf den Grund zu gehen, wie sie in Elisabeths und Jakobs I. Zeit sich häufig findet. Alex. Gill (Logonomia Anglica [1619]) gibt an, *soon* habe früher so viel wie *cito* bedeutet, sei aber nun *'apud plurimos'* = *ad primam vesperam*. Ich vermeinte schon, hier einem englischen Gegenstück zu dem frz. *sur le tantôt* = *dans l'après-midi* begegnet zu sein. Bei näherem Zusehen aber erschien die Sache mir doch in anderem Lichte. Alex. Gill scheint selbst keinen Beleg für seine Behauptung beigebracht zu haben, und von allen Beispielen, die Stoffel anführt, ist keines so beschaffen, dafs es uns *soon* ohne weitere zeitbestimmende Zusätze zeigt; und doch meine ich, dafs nur ein solches als wirklich beweisend und entscheidend gelten könnte. In allen von Stoffel gegebenen Belegen, glaube ich, werden wir dem Sinne vollkommen gerecht, wenn wir *soon* in seiner eigentlichen Bedeutung = 'bald, früh, zeitig' verstehen, wie es auch Flügel in seinem grofsen Wb. tut, welcher *soon* in den Shakespeareschen Beispielen durch beizeiten, zeitig übersetzt. Auffallend freilich bleibt ja die Häufigkeit der Verbindung von *soon* gerade mit *at night*, durch die Gill offenbar zu seiner Ansicht gekommen ist, aber Stoffel selbst gibt auch Beispiele für *soon at supper*, sogar *soon at five*, wo *soon* etwa = pünktlich ist. Möglich, dafs bei weiterem Suchen sich auch Belege für *soon at noon, soon at midnight* oder ähnliche finden; jedenfalls zeigen meines Erachtens diese Beispiele höchstens, dafs *soon* oft mit *at night* verbunden vorkam, nicht aber, wie Gill behauptet hat und Stoffel zu glauben scheint, dafs *soon* für sich *ad primam vesperam* bedeuten könne.

Die psychologische Erklärung für die so häufige Bedeutungsabschwächung findet Stoffel am Schlusse der Einleitung wohl mit Recht in der weitverbreiteten Neigung der Redenden, sich selber starker, hyperbolischer Ausdrücke zu bedienen, die Farben möglichst dick aufzutragen und, von sich auf andere schliefsend, die Bedeutung der bekräftigenden Wendungen anderer entsprechend geringer anzuschlagen.

Der erste Abschnitt beschäftigt sich vornehmlich mit den Intensiven *full* und *pure*. Stoffel weist darauf hin, dafs im Ae. *swīde* (geschwind; stark) das eigentliche Intensivum gewesen sei, dafs dieses bei Chaucer zwar nur = *quickly* vorkomme, sonst aber ziemlich allgemein bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts etwa = sehr gebraucht wurde, während *very* bis ca. 1500 fast nur 'wahrhaft, wirklich' bedeutet habe. Um 1350 war nach Stoffels Angabe (S. 13) statt *swide ful* bereits das gebräuchliche Intensivum. Es hätte gesagt werden können, dafs es schon in den Old English Homilies, im Ormulum und bei Laȝamon, also ca. 150 Jahre früher, in manchen Verbindungen (*ful neh, ful wel, ful iwis*) nichts Auffallendes war. Bei Shakespeare begegnet es sowohl noch = *very* als auch = dem modernen *fully*. Wie hier steht Shakespeare ähnlich auch mit dem mehrdeutigen Gebrauche des Intensivums *pure* auf der Schwelle zum Ne. *Pure*, bei welchem einem leicht deutsche Beispiele wie 'rein aus, rein alle, rein vernarrt, rein unmöglich' einfallen, kam nach Stoffel schon um 1300 bei Rob. of Gloucester als Intensivum vor. *Purblind* hiefs ursprünglich 'völlig blind', wurde dann auf dem gewöhnlichen Wege der Abschwächung zu 'blöd- oder schwachsichtig' und kommt bei Shak. in beiden Bedeutungen vor; ja sogar noch in einer dritten Bedeutung steht *pure* bei Shak., nämlich in der moderneren *purely, merely, exclusively*, Twelfth Night V, 82: *pure for his love.* Dies hätte nach Shak.s Diktion auch lauten können *for his pure love*, und es zeigt sich, meint Stoffel hierbei, wie *pure* in mancher Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit mit *very* hat; z. B. in *for its very helplessness* ersetzt das Adj. *very* ebenfalls das Adv. *very* = gerade. So findet sich auch für das ne. *from very fear* me. *for pure drede.* Auch an die adverbielle Bedeutung sogar in *my very dog has forgotten me* erinnert Stoffel zutreffend.

Wenn er aber meint, ganz ähnlich wie *pure* sei im Me. auch das Adj. *fine* statt eines Adverbs gebraucht worden, so scheint mir hier der Fall doch etwas anders zu liegen. Stoffel denkt hier an Fälle wie me. *of fyne force = by very or absolute necessity*, wo auch das NED. *fyne* als veraltet für *'pure, sheer, absolute or perfect'* stehend erklärt. Mir scheint dieser Sinn ganz folgerichtig aus der Bedeutung fein = rein, ungetrübt, ungemischt, wie bei Metallen (vgl. eine feine Mark, ein Pfund fein), hervorzugehen. Das Adj. *pure*, wie Stoffel es vorhin vorführte, stand allerdings in Vertretung des Adverbs *purely* (cf. *pure for his love*). Aber die Beispiele, wie sie z. B. im NED. gesammelt sind (*of* [*with, by*] *fine force* [*awe, strength, herte*]), lassen sich alle mit den eben angegebenen adjektivischen Bedeutungen (lauter, schier) ganz gut verstehen und wiedergeben, so dafs ich ebensowenig wie das NED. eine weitergehende Parallelität von *fine* als Intensivum und *pure* anerkennen möchte, und ich bezweifle, dafs irgendwo *fine* adverbiell als Intensivum statt *finely* wie *pure* statt *purely* gebraucht worden ist.

Stoffel erörtert dann in einem weiteren Exkurs das Chaucersche *for pure ashamed = from very shamefastness.* Er erblickt in *ashamed* ein substantiviertes Adj. und weist auf die Häufigkeit solcher Substanti-

vierung im Me. und älteren Ne. hin, während im jetzigen Englisch richtige Substantive dafür die Regel bilden. So fanden sich im Me. *for moist* = 'wegen der Feuchtigkeit', *for bright* 'wegen der Helligkeit'. Beispiele dagegen wie (Rom. of the Rose A 74, 75): *The briddes ... Ben in May, for the sonne brighte, So gladde ...*, wo *sonne* Genitiv sein soll, sind wohl besser aus dem Spiele zu lassen, da man es dabei vielleicht nur mit einer einfachen Nachstellung des Adj. zu tun hat, wie gleich Stoffels nächstes Beispiel (S. 19) aus Chaucers Troilus & Criseyde II 862—4 einen solchen Fall zeigt: *What is the sonne wers, of kinde righte, Though that a man, for feblesse of yën, May not endure on it to see for brighte.* Hier steht *of kinde righte* des Reimes wegen offenbar für *of righte kinde* = 'nach (od. zu) ihrer wahren Natur'. Man tut daher wohl gut, Beispiele, wo mit dem in Frage kommenden Adjektiv noch ein Substantiv verbunden ist, als nicht völlig sicher auszuscheiden. Dagegen ist das *for brighte* in diesem letzteren Citat klar genug: hier kann *bright* nur für *brightness* stehen, wie ja auch noch im Ne. *for short* statt *for shortness' sake* gebraucht wird. Stoffel sieht also in diesem *for* die Präposition in ihrer kausalen Bedeutung 'wegen' und in dem substantivierten Adjektiv ihren Kasus. Von manchen Erklärern ist dieses *for* aber mit dem alten Präfix *for-* = *very* verwechselt worden, wie es z. B. im NED. bei *for-dull, for-cold* belegt ist. Auch in fünf Chaucerschen Stellen glauben Skeat und das NED. *for* = *very* annehmen zu sollen, während Stoffel, *for* als Präposition = 'wegen' auffassend, die Stellen entsprechend anders erklärt. Es sind folgende:

1) Rom. of the Rose, A 355 f.:

Ful salowe was waxen hir colour
Hir heed for hoor was whyt as flour.

2) Cant. Tales, A 2142 ff.:

He hadde a beres skin, col-blak for old;
His longe heer was kembd behind his bak,
As any ravenes fether it shoon for black.

3) ib. A 3120:

The Miller that for dronken was al pale

4) ib. A 4150:

Ful pale he was for dronken and nat reed.

5) ib. F 409 ff.:

Amydde a tree for drye as whyt as chalk,
As Canacee was pleying in hir walk,
Ther sat a faucon over hir heed ful hye.

Mir scheint es zweifellos, daſs Stoffels Erklärungen von *for hoor* = *on account of old age, for old* = *on account of being so very old, for black* = *on acc. of blackness, for dronken* = *on acc. of drunkenness, for drye* = *on acc. of dryness* richtig sind. Aber er hätte gut getan, den in allen diesen Beispielen erkennbaren Typus klar aufzustellen: Jemand (od. etwas) ist so oder so, resp. tut dies oder das, wegen dieses oder jenes Umstandes.

Läfst man sich von dieser Auffassung leiten, so ergeben die fünf Stellen auf leichte und ungezwungene, in grammatischer und stilistischer Beziehung durchaus befriedigende Art guten Sinn, während man das von der Erklärung mittels *for = very* nicht behaupten kann. Nur wo der aufgestellte allgemeine Typus nicht zu erkennen ist, können Zweifel bestehen, ob das *for* so oder anders zu verstehen sei. Die Chaucerschen Beispiele aber, gerade wie *for pure ashamed = from very shamefastness*, sind meines Erachtens von Stoffel richtig erkannt worden. Auf seine sehr ausführliche Erörterung hierüber näher einzugehen, würde zu weit führen; manches davon, scheint mir, wäre vielleicht auch unnötig gewesen, wenn er sich über den zu Grunde liegenden Typus klarer Rechenschaft abgelegt hätte.

Nach diesen Exkursen kehrt Stoffel noch einmal zu *pure* zurück und zeigt, dafs im 18. Jahrhundert *purely* auch = *completely* oder *perfectly well* von dem Befinden gebraucht wurde, was sich später in Thackerays Virginians nachgeahmt findet: *How are the ladies? Purely?* Heutzutage sei dieser Gebrauch vulgär: *I hope the ladies are all pure* (Notes and Queries 6, 1897, 377 a). Wohl aber werde vor Adjektiven *purely* zuweilen sogar in der Adjektivform = *completely, perfectly* noch in neuerer Zeit oft genug gebraucht: *a purely accidental meeting*; und: *Mrs. Talbot is pure well* (Miss Carter's Letters III, 198). Sogar = *nice* 'famos, prächtig' sei es im 17. und 18. Jahrhundert vorgekommen, z. B. ironisch: *you're a pure man* (sauberer Bruder); — *Well, that will be pure!* — *Lewis told me a pure thing!* — *I walked purely to-day about the Park* (Stoffel S. 28). Das moderne *capital* scheint mir diesen früheren Sinn des *pure* meist besser zu treffen als das zu matte *nice*, welchem Stoffel es gleichsetzt.

Stoffel geht dann über zu *very*. Er findet, dafs es vor dem 16. Jahrhundert nur in der Bedeutung *true, real, genuine*, nicht aber als Intensivum (= sehr) gebraucht wurde. Mir scheint es mifslich, das Aufkommen einer neuen Bedeutung zeitlich so fixieren zu wollen. Ist nicht die Evolution solcher neuen Bedeutungsschattierungen immer eine ganz allmähliche? Ginge es z. B. nicht an, in den C. T. (Man of Lawe's Tale, E 342 f.):

Thise arn the wordes that this markis sayde
To this benigne verray feithful mayde

verray schon = sehr zu verstehen? Andererseits freilich erscheint es mir gerade bei *very* gar nicht so ungeheuerlich, zu fragen, ob für das englische Sprachbewufstsein überhaupt eine so deutliche Evolution stattgefunden habe. Wenn wir noch in Shak.s Merchant of Venice III, 225 lesen: *by your leave I bid my very* (= *true*) *friends and countrymen, Sweet Portia, welcome* und dazu auch Fälle wie *my very friends have forsaken me* vergleichen, wo das Adjektiv *very* zwar durch unser Adverb sogar wiedergegeben wird, wo aber dem Engländer recht wohl etwas vorschweben kann, wie wir es etwa ausdrücken in: die richtige (d. h. *real*) Mutter hat ihr Kind so mifshandelt; wenn wir ferner Fälle heranziehen wie: *on the very spot, in the very act* und ähnliche, wo die Echtheit sich bis zur

Identität steigert, so kann man wohl auf den Gedanken kommen, dafs auch in den Fällen, wo andere Sprachen ein besonderes Wort wie sehr, très, molto, muy usw. statt *very* verwenden (*very tall, very late* usw.), dem englischen Sprachbewufstsein nach wie vor *very* = *truly, really* vorschwebt, natürlich nicht mehr so deutlich und kräftig wie früher, sondern etwas abgeschwächt.

Wäre unser wahrhaft auch schon so verblafst wie *very*, so würden wir in solchen Fällen gar nicht nötig haben, für *very* zu unserem 'sehr' zu greifen. Kurz, eine Abschwächung in *very* = sehr im Vergleich zu *very* = *truly, real, genuine* soll nicht bestritten werden, aber 1) scheint sie mir nicht so grofs, dafs man in dem modernen *very* = sehr eine wesentlich neue Bedeutung erblicken müfste, und 2) läfst sich ihr Auftreten schwerlich ganz genau datieren.

Verfasser meint dann S. 32 weiter, in Wendungen wie *on this very spot, in the very act, the very thing I was going to say, this is the very man I want, to cut to the very bone, the house shook to its very foundations* sei *very* ein word-sentence-modifying adj., d. h. ein Wort, welches nicht nur als Adjektiv das folgende Substantiv, sondern auch als Adverb die ganze Satzaussage näher bestimmt. Mir will das nicht recht einleuchten. Wenn ein Satzinhalt näher bestimmt wird, so wird doch wohl in erster Linie das Verb als Träger des Satzinhaltes bestimmt. Aber z. B. in dem Satze *the house shook to its very foundations* soll meines Erachtens kein Nachdruck darauf gelegt werden, dafs das Haus erbebte (bei Erschütterungen erbebt ja jedes Haus), sondern darauf, dafs es bis in seine Grundfesten selbst erbebte; dadurch allein wird die Ursache als eine besonders heftige Erschütterung hingestellt. Und wie steht es nun gar in Wendungen wie *he is the very man I want*? Da heifst *the very man* nur: gerade der Mann, der richtige Mann, und soweit ich es zu erkennen vermag, dient hier *very* nur als Bestimmung zu *man*, nicht aber zur Bekräftigung der ganzen Aussage: etwa = *truly he is the man I want.*

Der älteste und stärkste Sinn, der sich aus *very* = *true, real, genuine* ergab, war nach Stoffel (S. 33) *absolutely, completely, quite.* Ich weifs nicht, ob wir nicht, wie schon angedeutet, einfacher und vielleicht mit mehr Recht sagen können, *very* heifse auch als Intensivum immer nur *truly, really,* wenn auch mehr oder weniger abgeschwächt. Dafs hier und da einmal *just* oder *precisely* es nach modernem Sprachgebrauch besser vertreten, ändert daran nichts, denn *just* und *precisely* ergeben sich unschwer aus der Bedeutung *true.* So möchte ich also Ausdrücke wie *the very first, last, next, same, best* (überhaupt *very* vor Superlativen, wo sich nach Stoffel allein noch der älteste, stärkste Sinn von *very* bis jetzt erhalten haben soll) lieber erklären als *really* oder *truly the first, best* usw. statt *absolutely the first* usw., denn *really* oder *truly* wird, wie mir scheint, dem Sinne vollauf gerecht und hat den Umstand für sich, dafs es sich an die eigentliche Grundbedeutung enger anlehnt als *completely, absolutely, quite,* die doch gegen *very* = *true, really, genuine* erst noch eine Sinnessteigerung oder doch -änderung bedeuten. So lassen sich also meines Er-

achtens auch die von Stoffel (S. 33) angeführten Sh.schen Beispiele sinngemäfs umschreiben: Oth. I, 1, 88: *Now, very now* = *precisely* oder *just now*; Lear V, 3. 294: *He knows not what he says, and vain is it, That we present us to him. — Edgar: Very bootless* = *really bootless.* — Meas. for Meas. IV, 3, 40: *Is the axe upon the block, sirrah? Very ready, sir* = *truly ready, sir.* In dem letzten Beispiel möchte man nach modernem Sprachgebrauch gewifs lieber umschreiben: *quite ready,* und das würde Stoffels Ansicht bestätigen; aber wir finden neben Ausdrücken wie *I hope he is quite well* auch noch oft genug *I hope he is very well.* Wäre nicht noch ein, wenn auch leiser Bedeutungsunterschied hier zwischen *very* und *quite* für das englische Sprachgefühl vorhanden, so hätte doch wohl dieses *very* sich neben *quite* schwerlich bis in das neueste Englisch lebendig erhalten können. Deshalb, glaube ich, ist es ratsamer, z. B. das *very ready* nicht = *quite ready,* sondern = *truly ready* zu verstehen. Mag der Unterschied auch gering sein, mir scheint er doch vorhanden zu sein.

Die Frage *Is the axe upon the block, sirrah?* wird von Abhorson, dem Scharfrichter, an Pompey, den Diener oder vielmehr Zuhälter der Mrs. Overdone, gerichtet. Dieser Pompey ist eine komische Figur, und wenn wir in seine Antwort *quite* statt *very* einsetzten, so würde, scheint mir, eine gewollte, in dem Munde dieses Menschen komisch wirkende Nuance verloren gehen. Der Scharfrichter spricht wie ein grofser Herr und redet den Diener mit sirrah an, und Pompey in seiner neuen Stellung als Scharfrichterlehrling versucht, sich recht gewählt auszudrücken, deshalb sagt er: *very ready. Quite ready* würde dagegen als Antwort gerade in dem Munde dieses immer cynischen, immer witzelnden Lumpen zu schlicht und farblos, zu nüchtern und vernünftig klingen.

Ehe wir *very* verlassen, möchte ich noch einen Punkt erwähnen, wo ich anderer Ansicht bin als Stoffel. Er erblickt in Ausdrucksweisen wie *she is pretty — very,* wie sie sich in neuerer Zeit so oft finden, eine blofse Nachstellung des *very* zum Zweck besonderer Hervorhebung. Ich glaube aber, dafs wir es hier mit einer Ellipse zu tun haben, und dafs hinter dem *very* einfach die Wiederholung des so leicht zu ergänzenden, weil schon einmal genannten Adjektivs unterblieben ist, gerade wie wir auch sagen können: es war langweilig — schrecklich, d. h. langweilig, schrecklich langweilig. Dafs hier keine Nachstellung von *very* vorliegt, scheint mir genügend klar daraus hervorzugehen, dafs sich überall davor eine durch Komma oder Gedankenstrich angedeutete Pause findet.

Das nächste Intensivum bei Stoffel ist *right.* Das ae. Adj. *rihte,* führt er aus, sei nicht Intensivum gewesen, sondern habe nur mit Recht, richtig, zutreffend bedeutet. Aber schon in Piers the Ploughman komme es auch = *very* vor (z. B. X, 259 *he that is riȝte ryche*); auch schon = *the same* (B XVII, 48: *Thanne seye we a Samaritan ... Rydynge ... the riȝt weye we ȝeden.*) Bei Chaucer finde sich: *right now* = Shak.s *very now* (*just now*) und: *he nas nat right fat.* Von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab werde *right* dann regelmäfsig als Intensivum verwendet, und es erreichte im frühen Ne. die gröfste Beliebtheit, während

es nach des Verfassers Meinung im jetzigen Englisch auf gewisse Titulaturen (*Right Hon.*, *Rev*[d]., *Worshipful*) beschränkt, im übrigen aber ein bewufster Archaismus sei. Gewifs fehlt es an solchen bewufst altertümelnden Verwendungen nicht. Statt *right soon* sagt man jetzt in der Regel *very soon*, und wer *right soon* sagt oder schreibt, tut das mit einer gewissen Absicht, vielleicht weniger, um sich altertümlich auszudrücken, als um nur ein wenig anders als andere zu reden. Ebenso steht es mit den anderen Beispielen, die Stoffel anführt: *right quickly, right royally, right few.* Aber auch hier steigt einem bald noch ein anderer Zweifel auf. Wenn man bedenkt, in wie vielen Fällen *right* als Adv. in seiner starken ursprünglichen Bedeutung: recht, richtig, zutreffend, völlig, genau u. ähnl. verwendet wird (*right up, out, on, over down there*; *he said it right off*; *he went right away*; *right over the way, right ahead*; *he was shot right through the heart*; *he broke his leg right over the knee*; *outright, downright,* mit nachgestelltem *right*) so zeigt das zunächst, dafs *right* durchaus nicht immer altertümlich wirkt, und spricht doch auch für die Annahme, dafs der Engländer auch in den von Stoffel angezogenen Beispielen das *right* noch als stärker empfindet als wir z. B. unser stark verblafstes 'sehr', mit anderen Worten, dafs dem englischen Sprachempfinden *right soon* und *very soon, right royally* und *very royally, right few people* und *very few people* nicht völlig gleichbedeutend sind, ähnlich wie es mir vorhin schien, dafs *very ready* nicht ohne weiteres = *quite ready* aufzufassen sei.

Stoffel wendet sich dann zu *quite*. Der Ursprung des spätlateinischen und allgemein-romanischen *quittus* sei noch nicht aufgehellt. Das Adj. *cwite, quyt* sei schon in der Ancren Riwle (ab. 1230) und bei Rob. of Gloucester belegt und heifse dort: *free, released, discharged from.* Als Adverb begegne es in R. of Brunne's Langtoft (Skeat S. 50): *And chaced him out of Norweie quyte & clene,* wo es schon *completely* heifse. Die Evolution dieser neuen Bedeutung aus der ursprünglichen: 'frei, befreit von' mufs, wie solche Beispiele zeigen, schon ziemlich früh vor sich gegangen sein. Auch in dem nicht Chaucerschen Teile des Rom. of the Rose B 2375 kommt das Adj. *quyte* = *entire, perfect* vor: *Therfore yeve it hool & quyte,* und entsprechend *quitly* = *entirely*: ib. C 5843: ... *he hath geten a peny or two, That quitly is his own in hold.*

Um uns diesen Bedeutungswandel verständlicher zu machen, glaubt Stoffel auf *clean* hinweisen zu können, welches ja auch ähnlich zu einem Intensivum = völlig geworden sei. Aber bei *clean* liegt die Sache doch anders. Sagen wir: *it's clean contrary,* rein oder völlig entgegengesetzt, so können wir zur Not *clean* noch ganz wörtlich nehmen: der Gegensatz ist ein ungemischter, reiner, d. h. kein Schimmer einer Übereinstimmung ist mehr mit ihm verbunden. Aber wenn Stoffel S. 39 meint: 'quite in exactly the same way, from expressing a state of being *completely released* from a person or thing, has come to be used as an adverb of intensity with the sense of *completely, entirely,*' so übersieht er, dafs er selber zu *released* das *completely* hinzugesetzt hat (*quittus* = *freed, released, discharged from*), und dafs er nun mit doch wohl etwas zu kühnem

Sprunge annimmt, *quite* habe schliefslich seine eigentliche Bedeutung *freed, released* über Bord geworfen und das ihm willkürlich hinzugefügte *completely* als neue Bedeutung angenommen. Das wäre etwa so — um es an einem krassen und übertriebenen Beispiel recht greifbar zu machen —, als wenn die Verbindung hocherfreut schliefslich dahin gelangte, nicht mehr einen Grad von Freude, sondern blofs noch Höhe zu bedeuten. Tatsächlich also trägt die Vergleichung mit *clean* wenig oder nichts dazu bei, uns den Bedeutungswandel von 'befreit' zu 'völlig, ganz' verständlicher zu machen. Dafs er stattgefunden hat, ist ja nicht anzuzweifeln, aber wann, wie und wo er vor sich gegangen ist, bleibt vorläufig noch eine offene Frage.

Bei Shak., in der Bibel, sowie bei Milton heifst *quite* durchweg *completely, entirely.* Aber im 18. Jahrhundert trat dann eine weitere Änderung in der Verwendung dieses Wortes ein. Bis dahin, sagt der Verfasser, sei es nur 'word-modifier' gewesen; von nun ab trete es auch als 'sentence-modifier' auf. Im Anschlufs an die Ausführungen in Sweets New English Grammar legt Stoffel grofses Gewicht auf die saubere Unterscheidung der verschiedenen Verwendungsarten der Adverbien als word-modifiers (*He acted wisely in whatever he undertook*), sentence-modifiers (*He wisely abstained from interfering between them*) und word-sentence-modifiers. Wortbestimmend erhalten die Adverbien im Vergleich zu dem bestimmenden Wort stärkere Betonung, satzbestimmend seien sie in der Regel schwach betont. Stoffel sagt, dies sei ein ganz brauchbares Prüfungsmittel, um die Funktion des Adverbs zu erkennen, wenn er sich auch nicht verhehlt, dafs es nicht in allen Fällen verläfslich ist, denn zuweilen, z. B. 'for rhetorical reasons', können auch sentence-modifiers stärker betont werden. So könne man auch sagen: *He wisely abstained from interfering,* wo es gelte, z. B. einem Widerspruche zu begegnen oder einen Gegensatz zu betonen. Die Brauchbarkeit dieser Probe ist also beschränkt. Ein weiteres Mittel zur Funktionsbestimmung der Adverbien erblickt dann Stoffel auch in der Stellung derselben. Wortbestimmend stehen sie immer hinter dem Begriffsverb und in der Regel vor Adjektiven und anderen Adverbien. In *I saw him only yesterday* (= *I saw him no longer ago than yesterday*) modifiziere *only* das Adv. *yesterday*; dagegen in *I only saw him yesterday* (= *I did not see him before yesterday*) sei *only* ein sentence-modifier. Gewifs liegt hierin insofern etwas Wahres, als Stoffel die Sache darstellt, wie sie vom streng grammatischen Standpunkt sein sollte. Aber in der Praxis gestaltet sie sich oft anders, denn die Regel wird nach meiner Beobachtung beim Sprechen und in der Literatur nicht genau befolgt. *I only saw him yesterday* wird oft genug = *I saw him only yesterday* = erst gestern (d. h. es ist noch nicht länger her, dafs ich ihn sah) gebraucht, gerade wie auch = ich sah ihn nur gestern (d. h. gestern zum ersten und einzigen Male). Dazu kommt, dafs bekanntlich *only* auch hinter *yesterday* treten kann: *I saw him yesterday only.* Hier kommt dann viel auf die Betonung an: *yesterday* ***only*** = einzig und allein gestern; ***yesterday*** *only* kann, wenn auch weniger nachdrücklich, dasselbe heifsen,

aber auch: erst gestern. Solange die Sprache ohne Angabe der Betonung geschrieben wird, läſst sich aus der bloſsen Wortstellung mit Sicherheit wenig schlieſsen, so daſs auch das zweite Prüfungsmittel für die Funktionsbestimmung der Adverbien nicht zuverlässiger erscheint als das erste.

Da die Betonung der Wörter im Satze im Vergleich zueinander nicht bloſs hier bei *quite,* sondern auch an verschiedenen anderen Stellen in Stoffels Untersuchung eine wichtige Rolle zugewiesen erhält, so möchte ich hier gleich bemerken, daſs ich von der Richtigkeit der Ansichten des Verfassers hierüber nicht überall überzeugt bin, zuweilen sogar ihnen direkt widersprechen muſs. Wenn er an einer späteren Stelle (S. 119) meint, *as* komme in manchen (nicht bloſs ad hoc konstruierten) Fällen stark (sogar abnorm) betont vor, z. B. in *She was as clever as Mrs. H.* (um nur die Gleichheit an *cleverness* zu betonen), so halte ich auch dieses *as* für stets relativ schwach betont. Jedenfalls bleibt bei einer so weitgehenden Benutzung der Satzbetonung als Grundlage für gewisse Folgerungen zu bedenken, daſs man sich dabei auf sehr schwankendem Boden befindet, denn die Betonung im Satze wird nicht allein von dem auszudrückenden Sinne, sondern auch sehr durch die individuelle Eigenart und durch die Stimmung des Sprechenden, ja auch von der Mode und mancherlei anderen Verhältnissen bestimmt, z. B. dadurch, ob irgend einem ausgesprochenen oder zu erwartenden Widerspruche begegnet werden soll. Diese letztere Möglichkeit hat, wie wir sahen, Stoffel selber berührt, wenn auch nur nebenher und ohne sich dadurch merklich beeinflussen zu lassen. Die mancherlei anderen Ursachen für die Schwankungen in den Satzbetonungsverhältnissen hat er meines Erachtens nicht genügend berücksichtigt. Das scheint mir einer der besserungsfähigen Punkte seiner Arbeit zu sein. Manches, was von diesem Gesichtspunkte aus anfechtbar erscheint, werde ich daher nicht weiter erörtern, wenn nicht besondere Gründe es erfordern.

Doch nun zurück zu *quite.* Stoffel weist treffend darauf hin (S. 43 f.), daſs *quite* oft noch in seinem eigentlichen Sinne *completely* gebraucht wird, oft aber auch, um nur noch einen gewissen Grad einer Eigenschaft anzudeuten, z. B. wenn wir zu einem eben Eintretenden sagen: *You are quite wet, I declare; I did n't know it was raining.* Nicht 'völlig naſs, bis auf die Haut durchnäſst' soll *quite wet* hier ausdrücken, sondern nur einen gewissen Grad von Nässe oder gar nur von Feuchtigkeit. Die Bedeutung dieses *quite* liegt nach Stoffel irgendwo zwischen *altogether* und *somewhat.* Deutsch läſst es sich recht verschieden wiedergeben, z. B. durch das ebenso abgeschwächte ganz, durch ziemlich (*walking has made me quite warm*), durch einigermaſsen (*quite frightened*), oft auch durch recht oder sehr (*it was quite late in the evening*). Stoffel findet nun, daſs z. B. in *'You are quite wet, I declare' quite* das *wet* tatsächlich gar nicht mehr bestimme, sondern ausschlieſslich eine modale Funktion ausübe. Wenn wir das so verstehen, daſs hier *quite* hauptsächlich dazu dient, der ganzen Aussage das Gepräge der individuellen Stimmung resp. der Wirkung des auf den Sprechenden hervorgebrachten persönlichen

Eindrucks zu verleihen, so kann man Stoffel wohl beipflichten; aber mir scheint, dafs *quite* daneben doch auch *wet* näher bestimme, d. h. auch Gradbestimmung sei. Die Überraschung, dafs man jemand nafs findet, wenn man gar nicht gewufst hat, dafs es regnet, läfst sich ja auch auf andere Weise ausdrücken: *I am very much surprised to find that you are wet, I did n't know that it was raining*; aber irgend eine Ausdrucksweise, wo *you are wet* ohne *quite* steht, sagt doch nicht ganz dasselbe wie die mit *quite*. *Quite* gibt eben zu verstehen, dafs einem der Grad der Nässe, wo man doch von dem Regen überhaupt nichts wufste, verhältnismäfsig bedeutend vorkommt. Es läfst also auf einen verhältnismäfsig heftigen oder länger andauernden Regen schliefsen. In der vorhin gegebenen Umschreibung kommt jedoch lediglich die lebhafte Überraschung zum Ausdruck, dafs es regnet, ohne dafs man es bisher gemerkt hat, oder dafs man so achtlos gewesen ist, den Regen gar nicht zu bemerken.

Stoffel verfolgt dann den weiteren Verlauf dieses zuerst im 18. Jahrhundert zu beobachtenden Abschwächungsprozesses und der damit verbundenen Bedeutungsänderung von *quite*. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe man angefangen, darüber in England Lärm zu schlagen. Zwar sei man davon zurückgekommen, in dieser Verwendung von *quite* einen Amerikanismus zu erblicken, aber man regte sich darüber auf und verwarf sie, wie R. G. White (Words and their Uses, 1881) zeigt. Wenn White (vgl. S. 45) übrigens gegen *quite a number* mit der Bemerkung loszieht, dafs *number* wegen seiner Unbestimmtheit nicht korrekt durch *quite* bestimmt werden könne, so übersieht er dabei einen wichtigen Umstand. In der so häufigen Phrase *quite a number* heifst *number* immer so viel wie: eine (wenigstens unter den obwaltenden Umständen) beträchtliche Zahl, und nicht die Unbestimmtheit von *number*, sondern ihre überraschende, verhältnismäfsige Gröfse soll durch *quite* bestimmt werden. Das älteste Stoffel bekannt gewordene Beispiel eines derartigen *quite* steht in Richardsons Pamela (*he grows quite a rake*; s. die ganze Stelle bei Stoffel S. 46). Hier, meint Stoffel mit Recht, sei eine Umschreibung mit *very* oder *to a great extent* nicht angängig; *quite* sei hier vielmehr = *actually*, welches ja auch ähnlich modal gebraucht vorkomme, um zur Bekräftigung zu dienen und die Sache zugleich als überraschend oder unerwartet hinzustellen. Deutsch wird in solchen Fällen oft 'ein richtiger' das *quite* besser wiedergeben als das Adv. wirklich: *quite a rake*, 'ein richtiger Wüstling'.

Zu dem Beispiel, welches Flügel in seinem grofsen Wörterbuche für dieses *quite* aus Anthony Trollope gibt (*I do hear that she has been quite admired*), und wo er das *quite admired* treffend mit 'förmlich bewundert' wiedergibt, bemerkt Stoffel sehr scharfsinnig und richtig, dafs etwa *very much* statt *quite* hier einen ganz entgegengesetzten Sinn ergeben würde.

Stoffels Verdienst ist es, diese Erscheinung zuerst im wesentlichen richtig beurteilt zu haben, wenn man auch bei einigen der vielen beigebrachten Beispiele zweifeln kann, ob sie gerade diese Erscheinung schla-

gend veranschaulichen, oder, auf seinen Ausführungen fufsend, dies oder jenes noch zur weiteren Klärung hinzuwünschen möchte. In Fällen, wie *it makes me quite wild, quite angry* z. B., glaube ich, kommen wir sehr gut aus, wenn wir *quite* einfach = *completely, entirety*, natürlich in dem abgeschwächten Sinne, auffassen und nicht mit Stoffel annehmen, dafs dabei auch noch angedeutet werden soll, dafs eine solche verhältnismäfsig geringfügige Sache einen doch eigentlich gar nicht so sehr aufregen sollte. Das mag zuweilen mit hindurchklingen, braucht es aber nicht immer zu tun. So scheint es, dafs man da, wo *quite* ein Adjektiv, ein adjektivisch gebrauchtes Partizip oder ein Adverb hinter sich hat, oft besser mit der Bedeutung *very* (*very much*), *highly* der richtigen Sinn trifft als mit *actually, really* = förmlich, tatsächlich, d. h. dafs durchaus nicht in allen von dem Verfasser aufgeführten Stellen Überraschung (*quite wet*), Ironie (*quite admired*) oder ähnliches angedeutet wird. Z. B. in dem Satze (Edw. Moore, The World Nr. 97, 1754): *He took care to engage my attention by some interesting discourse, assuring me, as often as I attempted to move, that it was quite early,* genügt meines Erachtens ‘noch ganz früh’ oder ‘noch sehr früh’ vollauf und scheint mir besser den Sinn zu treffen als die Stoffelsche deutsche Wiedergabe: ‘Es ist faktisch noch ganz früh’. Bei *quite* vor Verben und anderen Wortklassen, z. B. Substantiven und Zahlwörtern, liegt die Sache meist einfacher, obgleich auch hier einige der von Stoffel angeführten Beispiele sich anders auffassen lassen. Wenn es in Dickens' Gt. Exp. 81 b (Househ. Ed.) heifst: *Dear me! It's quite a story, and shall be saved till dinner-time,* so soll, das ist leicht zu erkennen, damit nicht etwa blofs gesagt werden, dafs die Sache sich nicht so kurz erzählen läfst, sondern auch, dafs sie interessant oder amüsant genug ist, um als selbständiges, würziges Zwischengericht beim Mittag mit aufgetischt zu werden. In der Bezeichnung der Angelegenheit als *quite a story* wird die individuelle Auffassung und Stellungnahme (oder Stimmung) des Redenden zum Ausdruck gebracht, mit anderen Worten: *quite* steht hier in modaler Funktion.

Sagen wir: *There were quite five thousand people assembled in the big hall,* so steht *quite* in seinem eigentlichen Sinne ‘ganz’, d. h. an der Zahl 5000 fehlte nichts, eher mögen es noch mehr gewesen sein. Dagegen in *there were quite five persons present when the concert began* empfindet jeder die darin liegende Ironie.

Wird gesagt: *He has quite convinced me,* so steht *quite* im eigentlichen Sinne = ganz, *completely, entirely.* Der Satz *I quite expected to find him at home* drückt wohl eher aus: ich erwartete mit ziemlicher Bestimmtheit, ihn zu Hause zu treffen, und bin nun einigermafsen überrascht, dafs er doch nicht da ist. Also modal, ohne Ironie. *She was quite admired,* wie wir vorhin sahen: modal, mit feiner, geschickt verschleierter Ironie. Wie verschieden sind z. B. diese letzten drei Fälle, und doch ist es überall nur das einfache *quite,* das diese verschiedenen Nuancen bewirkt. Freilich, zu berücksichtigen ist immer der Zusammenhang. Wenn die schriftliche Darstellung der Sprache genügend Rücksicht nähme auf die Betonung

nicht blofs in dynamischer, sondern auch in musikalischer Beziehung, so hätten die Erklärer leichtere Arbeit. So aber heifst es hier, wo doch die Sache verhältnismäfsig einfach liegt, auch immer noch: Vorsicht, um von Fall zu Fall zu entscheiden, wie *quite* gebraucht ist.

Stoffel geht dann (S. 55) zu dem viel gebrauchten Ausdruck *quite a gentleman* über und zeigt, dafs derselbe zweierlei heifsen kann; entweder: ein ganzer oder wahrer, echter *gentleman* oder: ein unter den obwaltenden Umständen, d. h. verhältmäfsig anständiger oder feiner Mann, der zwar kein wirklicher *g.* ist, aber doch eine unerwartete Ähnlichkeit mit einem solchen zeigt. In vielen, aber nicht in allen Fällen dürfte hier Stoffels Betonungstheorie zutreffen: *quite a. g.* gegenüber *quite a gentleman.* Aber schon der Umstand, dafs für *quite a. g.* auch *a perfect, a thorough, a true-bred g., a g. born and bred,* und andererseits: *a regular gentleman,* in alltäglichem Gebrauch sind, scheint zu beweisen, dafs den Engländern der Ausdruck *quite a g.* eben wegen der Unsicherheit der Betonung zu wenig klar vorkommt, sonst hätten sie wohl schwerlich jene soviel gebrauchten, auch fast schon formelhaft gewordenen synonymen Ausdrücke daneben gestellt. Übrigens legt auch der feinfühlige, phonetisch gründlich geschulte Joh. Storm in solchen Fällen nicht soviel Wert auf die Betonung von *quite* wie Stoffel.

Um seine Betonungstheorie zu erläutern und zu stützen, prüft Stoffel S. 58 ff. eine ganze Reihe von Beispielen, bei denen es sich auch wiederholt zeigt, wie wenig er die Unsicherheit der Betonung darin berücksichtigt. Das genauer auszuführen, würde hier zu weit führen. Wohl aber mag noch bemerkt werden, dafs, wenn man einmal auf die Betonung soviel Gewicht legt und Theorien darauf baut, man nicht guttut, nur den dynamischen Ton oder *stress* zu berücksichtigen, sondern davon sorgfältig den musikalischen Ton oder *pitch* getrennt halten sollte. Durch die Vermengung der beiden, sich oft kreuzenden oder durchdringenden Arten sind schon viele schiefe Urteile über Betonungsverhältnisse veranlafst worden. Man denke nur an die verschiedenen, sich widerstreitenden Ansichten über die Betonung des Französischen! Das läfst sich auch an *quite* vor Adjektiv oder Adverb zeigen. Stoffel citiert den Satz (S. 60) *The author is getting quite intelligible towards the end of the book* und meint, mit schwach betontem *quite* drücke es mit bitterem Sarkasmus aus, dafs vorher das Buch lauter törichtes, unverständliches Zeug enthalte, mit stark betontem *quite,* dafs zwar hier und da einige Dunkelheiten in dem Buche seien, dafs aber gegen Ende des Buches alles klar und verständig sei. Hier also fehle der Sarkasmus gänzlich. Recht hat er mit dieser Unterscheidung, aber ob wir es hierbei ausschliefslich oder auch nur vorwiegend mit dem dynamischen Accent zu tun haben, das möchte ich bezweifeln. Ich meine, dafs es gerade in solchen Fällen mindestens ebensoviel auf den musikalischen Accent oder *pitch* ankommt. Bemüht man sich, die Worte *the author is getting quite intelligible* durchweg in gleicher Tonhöhe zu sprechen und dabei das erste Mal *quite* dynamisch schwächer, das zweite Mal stärker als *intelligible* hervorzubringen, so kann man

sich davon überzeugen, dafs uns weder das eine noch das andere Mal völlig klar wird, wie der Satz gemeint ist. Jede Unklarheit verschwindet aber, sobald wir auch den musikalischen Ton mitwirken lassen. Doch damit geraten wir auf das Gebiet der experimentellen Phonetik oder gar Physik, in welches ich mich hier nicht hineinwagen möchte. Ich wollte nur an einem Beispiel zeigen, dafs es für grammatische Untersuchungen mifslich ist, sich allzusehr auf die Satzbetonung zu stützen. Der Philologe braucht deshalb aber nicht auf die Ergründung solcher, den wirklich beabsichtigten Sinn offenbarenden Feinheiten zu verzichten; der Zusammenhang wird in den weitaus meisten Fällen ihn genügend leiten und beraten. Aus dem Zusammenhang herausgerissene Sätze lassen sich leicht anders verstehen, als der Schriftsteller sie verstanden wissen wollte. Anzuerkennen ist, dafs Stoffel, dies wohl fühlend, fast durchweg den Leser über den Zusammenhang seiner Beispiele genügend aufklärt.

Auf S. 62 möchte Stoffel auf Grund seiner bisherigen Ausführungen nun auch z. B. zwischen *quite a young lad* und *a quite young lad* sauber den Unterschied feststellen. In dem letzteren Ausdruck könne *quite* leicht mit dem stark betonten word-modifier (wie in *a quite unanswerable objection*) verwechselt werden; d. h. doch wohl, hier sei *quite* gewöhnlich stark betont und es heifse also: 'ein ganz junger Bursche,' während *quite a young lad* eine gewisse Überraschung ausdrücke, dafs solch ein junger Bursche schon dies oder jenes tue. Ich gebe zu, dafs solch ein Unterschied gemacht werden kann und öfter gemacht wird. Volkstümlich scheint mir aber das Vorsetzen des Artikels vor *quite* noch nicht zu sein, und wer weifs, ob es je allgemein üblich werden wird. Sage ich zu jemand: *You'll like Mr. Brown. He is quite an old friend of ours,* so wird damit eine einfache Tatsache ausgesprochen, ohne jede Beimischung von Überraschung oder ähnlichem: 'Mr. Br. ist ein sehr alter Freund unserer Familie.' Nach Stoffels Theorie müfste es nun heifsen: *a quite old friend of ours.* Das habe ich nie gehört und, soviel ich weifs, nie gelesen. Am Schlusse seiner Studie über *quite* weist Stoffel noch auf die Tatsache hin, dafs *quite* in Vergleichungssätzen wie: *This pear is quite as sweet as the last* einfach die Gleichheit des Süfsigkeitsgrades bei beiden Birnen ausdrücke, dafs dazu aber eine zweifache Verneinungsform bestehe: *this pear is not quite so sweet as the last* und *this pear is not quite as sweet as the last.* Da aber über den etwaigen Unterschied zwischen beiden sich erst urteilen läfst, wenn der allgemeine Unterschied zwischen *not so ... as* und *not as ... as* untersucht ist, so kann hierauf erst weiter unten eingegangen werden.

Aus Stoffels Untersuchung über *quite* ersehen wir also, dafs er die verschiedenen Verwendungen von *quite* 1) in dem ganz wörtlichen Sinne *complete(ly), thorough(ly), entire(ly),* 2) in dem abgeschwächten Sinne (*real(ly)*), *emphatically, highly, very* und 3) in seiner modalen Funktion als Ausdrucksmittel der individuellen Stimmung, der Überraschung, des Zweifels, des Nichtglaubens, der Ironie oder des Sarkasmus richtig erkennt und durch zahlreiche Beispiele belegt hat. Wir haben aber auch gesehen, dafs

man in diesem oder jenem Einzelfalle zu anderer Auffassung neigen kann, und dafs vor allem seine Betonungstheorie auf etwas unsicheren Füfsen zu stehen scheint oder zum mindesten nach der Seite des mit hineinspielenden musikalischen Tones noch weiterer sorgsamer Untersuchung bedarf.

Zwei weitere, sehr eingehende Studien befassen sich alsdann mit *as* und *so*. Auf das NED. sich stützend, gibt Verf. zunächst eine Geschichte dieser Wörter und erinnert daran, dafs *so* aus dem ae. *swā*, *as* aus *ealswā* hervorgegangen, letzteres also ursprünglich ein verstärktes *so* gewesen sei. Er beleuchtet auch die korrelativen Verbindungen *so ... as*, *as ... as*, *as ... so* in ihrer geschichtlichen Entwickelung und nach ihrer Verwendung in Sätzen verschiedener Qualität. — Storm, findet er, hat zuerst darauf hingewiesen, dafs Wendungen wie: *a man as busy as you are* und: *a man so busy as you are* nicht dasselbe bedeuten. Wo wir also, abweichend von der bisher mit grofser Starrheit selbst von englischen Grammatikern festgehaltenen Regel, *so ... as* in affirmativen Sätzen finden, hat man es mit besonderen, anders gearteten Fällen zu tun.

Stoffel zeigt nun zunächst an dem einfachen *so*, dafs es schon von alters her als grad- oder intensitätbestimmendes demonstratives Adverb gebraucht worden ist. Sätze wie: *I don't remember, it's so long ago* heifsen doch nur: *It's so long ago that I don't remember.* Überall, wo *so* solch demonstratives, gradbestimmendes Adverb ist, wird sich ein Folgesatz in irgend einer Form finden oder unschwer ergänzen lassen. Er kann auch die Form eines Infinitivsatzes haben: *Will you be so kind as to shut the door?* Danach, meint Stoffel, seien, wenn auch mit einiger Einschränkung, auch Stellen zu beurteilen wie (Macaulay, Essays IV, 146): *In a world* **so** *full of temptation as this*; oder (Townley Mysteries 37 [um 1460]): *Now who would not be glad that had A Child so lufand as thou art?* Sobald man einmal sein Augenmerk darauf richtet, fühlt man auch, dafs die Einsetzung von *as* für *so* in solchen Sätzen nicht mit Sicherheit denselben Sinn ergeben würde wie die Sätze mit *so ... as*, und Stoffel findet, dafs in bejahten Sätzen *as ... as* schlechthin die Gleichheit bezeichnet, *so ... as* aber zugleich auch auf den (hohen) Grad einer Eigenschaft hinweist. *A world so full of temptation as this* heifst also nicht ʻeine zweite Welt, die ebenso voller Versuchung ist wie diese', sondern: ʻdiese unsere Welt ist sehr voll von Versuchungen,' und der Satz aus den Townley Myst. heifst: ʻWer würde sich nicht freuen, wenn er dich, du so überaus liebevolles Kind, zu eigen hätte.'

Die vorhin erwähnte Einschränkung liegt nun nach Stoffel (S. 75) darin, dafs man in Sätzen wie den beiden letzterwähnten etwas nicht mit etwas anderem, aufser ihm Liegendem, vergleicht, sondern dafs dieses ʻEtwas' sein Mafs, sein Vergleichs-standard in sich selbst hat, d. h. an sich selber gemessen, mit sich selber verglichen wird, während bei *as ... as* eins mit einem anderen verglichen und als gleich hingestellt wird. Mit anderen Worten: *a district as large as Hampshire* ist nach modernem Sprachgebrauch ein anderer Distrikt, der dieselbe Gröfse wie H.

hat; *a district so large as Hampshire* ist H. selbst, dessen Gröfse als recht beträchtlich hingestellt wird.

Die Tendenz zu dieser Differenzierung von *as ... as* und *so ... as* ist unverkennbar im neueren Englisch vorhanden. Aber ich möchte doch nicht mit Stoffel Abweichungen von dieser so sauber aufgestellten Regel (S. 76) direkt als Fehler bezeichnen. Er citiert zwei solcher vermeintlich fehlerhaften Beispiele (Rev. of Reviews, 15/3 1898, 209a): *It is somewhat difficult to speak of the Progress of the World in a month that has been characterised by as much retrogression as February 1898,* gemeint ist der Februar 1898 selber; und nach Stoffel müfste es richtig lauten: *by so much r. as F. 1898.* Und (Academy 23/4 98, 445b): *Fashionable life, open on indulgent terms to unencumbered 'brilliant' persons, I could not endure, even if I had not feared its demoralising effect on a character which required looking after as much as my own.* Da nur der eigene Charakter gemeint ist, so verlangt Stoffel hier *so much as.* Aber wenn man auch zugeben wird, dafs die von Stoffel erläuterte Unterscheidung recht glücklich und praktisch ist, nötig scheint sie mir nicht zu sein. In dem letzten Satze sagt z. B. jemand, das *fash. life* wirke schädlich auf einen Charakter, der ebensoviel Kontrolle verlange wie sein eigener. Da der Betreffende keinen zweiten Charakter zum Vergleich wirklich heranzieht, sondern in dem ganzen Ausspruche nur den eigenen meint, so kommt kein Mensch auf den Gedanken, dafs seine Besorgnis dem gefährdeten Charakter eines zweiten gelten könnte. Die ausgedrückte Gleichheit geht hier durch einen ganz leichten logischen Schlufs in völlige Identität über. Ich meine also, bei *as ... as* kann man es wohl mit zwei Vergleichsobjekten zu tun haben, es brauchen aber nicht notwendig zwei zu sein; es kann auch eins sein, welches nachdrücklich mit sich selber identifiziert wird. Stoffel scheint diese doppelte Möglichkeit nicht genügend beachtet zu haben. Wie man früher bei solcher Ausdrucksweise logisch mühelos auf die Identität der Vergleichsglieder schlofs, so tut man es jetzt noch, wenn der Zusammenhang ein Mifsverständnis unmöglich macht. Liegt aber Identität vor, so hört man z. B. aus *as much as ...* nicht mehr eine Vergleichung, sondern nur noch das *much,* d. h. die Grad- oder Intensitätsbestimmung heraus, mit anderen Worten: man mag finden, dafs *so ... as* zur Gradbezeichnung klarer und einfacher ist, aber *as ... as* kann, wie früher regelmäfsig, aufser seiner Funktion, die Gleichheit von zwei Dingen zu bezeichnen, auch immer noch die des neueren *so ... as* verrichten, d. h. als Gradausdruck dienen, und Stoffel geht doch wohl zu weit, in *as ... as* statt dieses *so ... as* geradezu einen Fehler zu erblicken.

Stoffel wendet sich dann zu einer Prüfung von Wendungen wie: *young as he was, he was shrewd enough to understand ...,* wo der Sinn deutlich konzessiv sei: *however young he might be* etc. Oder: *excitable as he was, he often shocked his quiet friends,* wo der Sinn kausal sei: *as he was so very excitable, he often shocked his friends.* Ja, es findet sich auch mit beteuernder Kraft z. B. bei Shak. Oth. II, 1. 203: *But I'll set down the pegs that make this music, As honest*

as I am, wo man heute sagen würde: *as I am an honest man.* Wie hier noch bei Shak. das erste Adverb *as* vorhanden ist, so sei es im älteren Englisch überhaupt Regel, dafs *so* oder *as* vor dem Adj. oder Adv. stehe, und zwar, meint Stoffel nach seiner Theorie, stehe *so* wo der Grad, *as* wo die Gleichheit bezeichnet werden soll. Das kann man zugeben mit dem Vorbehalt, dafs dabei *as* für *so* zwar als weniger klar, aber doch nicht geradezu als falsch angesehen werden darf. Diese Wörtchen werden im modernen Englisch vorn meist fortgelassen. Auf S. 81 ff. geht dann Stoffel auf *as* resp. *so* in Verbindung 1) mit *soon, far, long, often, surely,* 2) mit *late, early, much, near* ein. Hier findet er aber selber, dafs in dem Gebrauche von *as* und *so* noch Unsicherheit herrscht. Diese Verbindungen werden durch die verschiedenen Jahrhunderte und durch die wichtigeren Literaturwerke verfolgt, aber mir scheint aus der Fülle der Beispiele mit Sicherheit eben nur die Unsicherheit des Sprachgebrauchs hervorzugehen. Eine Tendenz zur Differenzierung in Stoffels Sinne ist bei den meisten der betrachteten Verbindungen wohl vorhanden, aber nicht wenige seiner Beispiele scheinen mir in demselben Sinne *as* ebensogut zuzulassen wie *so.* Er führt z. B. die Phrase an: *What's the odds so long as we are happy!* Seltsamerweise kenne ich selber und auch eine Engländerin, die ich befragte, aus dem alltäglichen Gebrauche davon ausschliefslich die Form mit *as ... as,* wohl verstanden in genau demselben Sinne: 'was tut's' — so lange, d. h. wofern wir nur glücklich sind, d. h. so lange wir uns dadurch nicht stören oder ärgern lassen, und Stoffel selber gibt (S. 89) von dieser Form ein Beispiel. Ich möchte also behaupten, dafs die Sache doch noch zu sehr im Flusse ist, um schon jetzt Bestimmtes darüber oder gar über ihren wahrscheinlichen weiteren Verlauf sagen zu können. Aber wegen der Fülle von scharfsinnigen Bemerkungen, von zarten Unterscheidungen, die sich gerade in diesem Teile des Buches finden, ist sein Studium allen Fachgenossen wärmstens zu empfehlen. Sein Inhalt freilich läfst sich kurz schwer wiedergeben. Treffend weist Stoffel auf den feinen Unterschied zwischen *so soon as* und *as soon as* hin in Sätzen wie: *as soon as we arrived, we heard of the accident* (reine Gleichzeitigkeit) und: *so soon as the company had taken their seats, the concert began,* wo aufser der Gleichzeitigkeit auch noch angedeutet wird, dafs mit dem Beginn des Konzertes so lange gewartet worden sei. Er macht uns auf die ebenso feine Nuance aufmerksam, die aus einem Satze wie: *So soon as I saw his face, all my fears vanished* herauszufühlen ist, wo wir aufser der Gleichzeitigkeit auch noch empfinden, dafs der blofse Anblick seines Gesichtes genügte, um alle Furcht zu verscheuchen, dafs mit anderen Worten zwischen dem Erscheinen des Gesichtes und dem Verschwinden der Furcht ein Kausalnexus besteht. Stoffel zeigt uns ähnliche feine Schattierungen bei *so long as* im Vergleiche zu *as long as* (Mifs Braddon, Mount Royal I, 303): *I'll try and make your life as agreeable as I can ... so long as you don't ask me to fill the house with visitors,* wo *so long as = if only,* 'wofern nur nicht' ist. Und wieder anders in (Punch, Oct. 27, 1894, 196a): *But what does it all matter so long as we've*

met, and it's all right between us? wo *so long as* im letzten Grunde so viel bedeutet wie: da wir ja nun doch beisammen sind und alles zwischen uns in schönster Ordnung ist.

Er findet ferner mit Recht, dafs *so surely as* zu einer 'phrasal conjunction' geworden ist, dafs es soviel bedeutet wie: *whenever, as often as* und etwas als die unausbleibliche Begleiterscheinung oder Wirkung von etwas anderem erscheinen läfst, wie z. B. in der bekannten Stelle aus Dickens' 'Christmas Carol' I: '*So surely as the clerk came in with the shovel, the master predicted that it would be necessary for them to part.*

Und so liefsen sich der treffenden und feinen Bemerkungen, die Stoffel in diesem umfangreichen Teile seines Buches macht, noch viele andere anreihen, doch mufs ich mich hier mit dem Hinweis auf diese wenigen begnügen. Wohl aber sei es noch einmal ausgesprochen, dafs es mir scheint, als ginge Stoffel bei manchem seiner *so ... as*-Beispiele zu weit, wenn er die Zulässigkeit oder Möglichkeit von *as ... as* mit derselben Bedeutung darin bestreitet. Das Vorhandensein einer Tendenz im modernen Englisch, dem *as* die Funktion einer Bezeichnung blofser Gleichheit, dem *so* die Funktion einer Gradbestimmung im Vergleich mit irgend einem Mafse oder standard zuzuweisen, soll, wie schon gesagt, nicht in Abrede gestellt werden, aber ich glaube, Stoffel berücksichtigt nicht genügend, dafs mittels des vorhin erwähnten, ganz einfachen, sich unbewufst vollziehenden logischen Schlusses die *as ...*-Verbindungen wie früher auch jetzt noch beide Funktionen verrichten können, und dafs daher der augenblicklich bemerkbaren Vorliebe für *so* möglicherweise einmal wieder eine Zeit folgen kann, wo man dem *as* in solchen Fällen die Funktion des *so* wieder ganz übertragen kann, wie in: *what's the odds as long as we are happy?* Möglich auch, dafs dieses *so* in gewissen Verbindungen sich definitiv festsetzt, z. B. in *so surely as* (= whenever), wo, wie Stoffel (S. 95) meint, ein moderner Schriftsteller wohl kaum *as surely as* gebrauchen würde; dafs in anderen Fällen aber *as* sich behauptet, z. B. in *as often as*, wozu Stoffel S. 92 bemerkt, dafs er kein Beispiel von *so often as* aus dem 19. Jahrhundert habe auffinden können. Jedenfalls scheint es mir etwas verfrüht zu sein, mit Stoffel anzunehmen, dafs zum Zwecke der Gradbestimmung dem *so* der schliefsliche Sieg sicher sei.

Stoffel geht danach (S. 100 ff.) zu den Fällen über, wo nach seiner Ansicht das einfache *so* einen hohen Grad an sich, ohne Bezugnahme auf eine ausgedrückte oder zu ergänzende Norm ausdrückt. Er denkt dabei an Fälle wie: *you are so kind,* wo *so* = *inexpressibly,* also stärker sei als *very (you are very kind).* Wenn nun auch durch *inexpressibly* oder ein ähnliches Wort sich der Sinn dieses *so* in den meisten Fällen praktisch und passend umschreiben läfst, so zeigt sich bei wörtlicherer Auffassung von *so* doch, dafs sich dazu leicht ein Korrelativ durch den Zusatz finden läfst: *so ... that I can't tell you how much ...* oder *to what extent* oder *degree ...* und dieser Zusatz steckt ja schon (nur zu einem einzigen Wort kondensiert) in *inexpressibly.* Die Grenze dessen,

was man ausdrücken kann, stellt eben die Norm dar, woran der durch *so* angedeutete hohe Grad gemessen wird.

Aufmerksame Beobachter der Sprache (und Stoffel schliefst sich ihnen an) haben gefunden, dafs dieses *so*, welches im Umgangsenglisch schon ziemlich alt, in ernsterer Literatur aber wohl schwerlich vor dem 19. Jahrhundert anzutreffen sei, besonders bei Frauen und Kindern, auch wohl bei sogenannten 'ladies' men' und bei denen beliebt sei, die gewöhnt sind 'to lay it on thick'. So charakterisieren Phrasen wie: *Thank you so much; — it was so kind of you to think of it; — that's so like you; — I'm so glad you have come!* und ähnliche ganz vortrefflich die Ausdrucksweise der Damen, während Männer das *so* gewöhnlich nur da anwenden werden, wo sich ein Folgesatz bestimmten Inhaltes anschliefst oder als selbstverständlich ergänzen läfst: *It was so warm that I could not do this or that*, wo dann *so* demonstratives Adverb und nicht blofs Intensivum ist.

In Sätzen wie (S. 103): *Their principles were those so finely expressed by Louis XVIII*, oder: *The agitation which they so sedulously maintained*, ist es nach Stoffels Ansicht sehr schwer, die Kraft und Bedeutung von *so* zu bestimmen. Sollten wir hier nicht einfach einen Zusatz zu ergänzen haben wie etwa: 'dafs es gar nicht mehr zu übertreffen oder zu überbieten war?' Es fällt einem dabei unwillkürlich ein, wie häufig der Franzose, besonders in der Umgangssprache, statt *il est si aimable* sagt: *il est on ne peut plus aimable* — eine interessante Ausdrucksweise, in welcher der korrelative Zusatz *qu'on ne peut pas être plus aimable que ça*, wenn auch in verkürzter Form, geradezu an die Stelle des ursprünglich demonstrativen Intensivums *si* getreten ist.

Wie wir eben sahen, dafs *so* ohne ausgedrücktes Korrelativ als Intensivum gebraucht wurde und wird, so zeigt Stoffel (S. 107 f.) im Me. etwas Ähnliches auch bei *as*, z. B. (Troilus and Criseyde II, 657): *(she) gan in her heed to pulle, and that as faste, Whyl he and al the peple forby paste*, wo offenbar leicht zu ergänzen ist: *(as faste) as faste could be.* Dieser Gebrauch hielt sich ziemlich lange. Stoffel citiert noch aus Sheridans 'Rivals' I, 1: *You look as hearty!* In dem jetzigen Englisch heifse es gewöhnlich: *as ... as ... can* (oder *could*) *be: 'as poor as poor can (could) be.'* Aber volkstümlich kommen durch Fortlassung von *can (could) be* als Ausdruck eines sehr hohen Grades Verdoppelungen zu stande, die uns auf den ersten Blick befremden: *as still as still, as dark as dark, as hard as hard* usw.

Nach solchen eingehenden, man möchte fast sagen Vorstudien über die einzelnen *so* und *as* und über die Paare: *as ... as, so ... as* geht Stoffel über zu *not as ... as*, für welches der noch vorwiegende Gebrauch bekanntlich *not so ... as* zeigt. Seine Ausführungen scheinen mir hier etwas umständlich; auch, glaube ich, legt er hier stellenweise wieder zu viel Wert auf die Betontheit oder Unbetontheit von *so* und *as* (jedenfalls bin ich nicht überzeugt, dafs *as* vor Adj. oder Adv. überhaupt jemals in natürlicher Sprechweise stärker als die folgenden Wörter betont sein kann, vgl. auch S. 119); aber vermöge seines feinen Sprachgefühls trifft er das

Richtige; nur hätte das zu Sagende einfacher und vielleicht noch deutlicher etwa folgendermafsen entwickelt werden können: *John is as tall as William,* d. h. J. ist ebenso grofs wie W., ob nun W.'s Gröfse beträchtlich oder gering sei. Man will nur die Gleichheit der beiden in ihrer Gröfse, wie sie nun einmal ist, ausdrücken.

Diese Gleichheit, wiederum ohne Rücksicht auf die Beträchtlichkeit oder Geringfügigkeit von W.'s Körperlänge, wird verneint durch die Form: *John is not so tall as William.* Dagegen wollen diejenigen, welche sagen: *John is not as tall as William,* wohl meistens etwas mehr ausdrücken als die blofse Verneinung der Gleichheit, und zwar kann nach meinem Gefühl darin zu gleicher Zeit noch liegen: 1) Der Unterschied zwischen beiden mag nur gering sein, aber jedenfalls ist ein Unterschied vorhanden; oder 2) wir wissen, dafs William wirklich hochgewachsen ist, aber John reicht an diese Gröfse nicht ganz heran, obgleich auch er als grofs bezeichnet werden kann. — Diese subjektiven Färbungen der Aussage fehlen bei *not so ... as,* welches einfach die Ungleichheit konstatiert.

Mir scheint es, als finde sich im Französischen etwas Ähnliches: *Jean est aussi grand que Guillaume, Jean n'est pas si grand que Guillaume, Jean n'est pas aussi grand que Guillaume,* wo die letzte Form nach meinem Eindruck dem englischen *J. is not as tall as W.* entspricht. Ähnlich sagen wir auch deutsch für gewöhnlich: 'Hans ist nicht so grofs wie Wilhelm.' Wollen wir aber stärker das wirkliche Vorhandensein eines wenn auch nur kleinen Unterschiedes betonen, so heifst es auch bei uns oft: 'Hans ist nicht ebenso grofs wie Wilhelm.' Da dieser Gebrauch von *not as ... as* noch verhältnismäfsig jung ist — er taucht vereinzelt erst im Anfang des 18. Jahrhunderts auf und greift dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer weiter um sich —, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn sich nicht alle ihm bisher fügen, wenn sich Schwankungen sogar bei ein und demselben Schriftsteller beobachten lassen (z. B. Rev. of Reviews, Febr. 15, 1896, 119b): *It was remarked the other day that after Mr. Gladstone no man excited as much interest and was observed with so much attention in the United States of America as Cecil Rhodes,* aber mit vollem Recht wünscht Stoffel, dafs nun die englischen Grammatiker doch endlich aufhören möchten, dies *not as ... as* als eine Verletzung *of the King's English* zu brandmarken, und ich möchte hinzufügen, dafs diese Unterscheidung von *not as ... as* und *not so ... as* natürlich und gerechtfertigt, auch bedeutend genug erscheint, um auch allgemein in den Lehrbüchern der englischen Sprache berücksichtigt zu werden, wenn wir auch noch nicht so weit sind, Abweichungen davon als Fehler hinstellen zu dürfen.

Im Anschlufs hieran werden dann ziemlich kurz noch eine Reihe von *Fashionable, Colloquial, and Vulgar Intensives* behandelt.

Zunächst *vastly.* Storm meint, es sei jetzt veraltet. Stoffel will das nicht in vollem Umfange zugeben, und ich möchte es meinerseits überhaupt bestreiten, denn es ist mir im alltäglichen Englisch so oft begegnet, dafs ich nichts Auffallendes oder gar Veraltetes daran entdecken kann.

Es bedeutet: 'ungeheuer, riesig, kolossal, klotzig' usw., je nach dem Geschmack, Stand und Bildungsgrad des Sprechenden. Um ca. 1850 kam dann *awful(ly)* als *fashionable intensive* auf. Es heifst eigentlich 'Furcht oder wenigstens Ehrfurcht einflöfsend'; es ist daher etwa = 'imponierend, gewaltig, riesig', und es erfreut sich noch heute bei allen Schichten der Bevölkerung in der ungezwungenen Unterhaltung so grofser Beliebtheit, dafs man es kaum noch als slang empfindet und sich über seine Dauerhaftigkeit wundern mufs.

Als beliebtestes Schuljungen-Intensivum verdient *jolly* erwähnt zu werden; im Schottischen braucht man dafür *gey*. Über *bloody, blooming, blasting* hat sich Stoffel schon früher in seinen 'Studies in English' geäufsert. Ihnen gesellen sich als Vulgarismen hinzu: *sinful* (vgl. er hat sündhaft viel Geld) und *cruel*, wozu Stoffel als Beispiel aus dem 'Engl. Dialect. Dict.' die Dubliner Phrase citiert: *I am powerful weak, but cruel easy.* Dafs hier und schon öfter vorher die Adverbien äufserlich den Adjektiven gleichen, ist nicht überraschend, denn der Bildung des Adverbs von Adjektiven mittels der Silbe *-ly*, welche im literarischen Englisch mit gewissen Ausnahmen allmählich durchgedrungen und zur Regel geworden ist, wird in der Sprache der Ungebildeten noch heute ungeschwächter Widerstand entgegengesetzt.

Zu dem Intens. *mortal* citiert Stoffel Beispiele wie (S. 123): *a mortal lazy fellow; they were mortal sure; they 're mortal dear to look at* und vergleicht damit *for six mortal weeks; a whole mortal season.* Wo *mortal* statt *mortally* als Intensivum vor Adj. (resp. Adv.) steht, ist es entschieden vulgär. Die beiden letzten Fälle, wo das Adj. *mortal* vor Bezeichnungen von Zeitabschnitten steht, sind anders zu beurteilen. Stoffel sagt kurz, es bedeute *interminable.* Gewifs soll damit angedeutet werden, dafs die Zeit dem Sprechenden sehr lang vorkommt, aber man hält sich bei solchen Erklärungsversuchen zunächst doch wohl immer am sichersten an die Grundbedeutungen der Wörter. Die Zeit kommt einem so schrecklich lang vor, dafs man daran oder wenigstens d a r i n, d. h. vor ihrem Ende, zu sterben fürchtet, dafs man meint, das Ende nicht erleben zu können. Damit verglichen, erscheint *interminable* als Umschreibung zu matt. Das Synonym *killing* wird ja auch ähnlich übertrieben gebraucht: *a killing beauty. It was killing* kann heifsen: 'es war zum Totlachen.' Mit der Bedeutung *mortal* = 'todbringend' (die wenigstens im Kirchenlatein belegt ist) kommt man also wohl aus und kann bei Bezeichnungen von Zeitabschnitten etwa übersetzen: 'sechs tödlich lange Wochen, eine ganze tödlich lange Saison hindurch.' Von der alten Wahrheit ausgehend, dafs allzuviel (selbst von etwas an sich Gutem) ungesund ist und daher schliefslich sogar tödlich wirken kann, will man also mit *mortal* ausdrücken, dafs eine Eigenschaft im Übermafse vorhanden ist. Wir sprechen ja auch von t ö d l i c h e r Langerweile oder sagen, dafs etwas z u m S t e r b e n langweilig sei. Von der Sicherheit, mit der ursprünglich der Feind im Kampfe tödlich getroffen wird, überträgt man die Tödlichkeit auf jede Sicherheit oder Gewifsheit: *Are you quite sure of it? Dead sure,* was also völlig

dem Stoffelschen Beispiele: *They were mortal sure* entspricht. Man hört auch im Deutschen in neuerer Zeit mancherlei befremdliche Zusammensetzungen, z. B. todsicher, welche keine innere Berechtigung haben, wie sie todmüde, todmatt, todkrank usw. für sich in Anspruch nehmen können. Ich vermute, wir haben es in todsicher nur mit einer Nachahmung des *dead sure* zu thun, was mir bei der starken Durchsetzung der deutschen Sportsprache mit Anglizismen nicht unwahrscheinlich erscheint.

Wieder anders schillert die Bedeutung von *mortal* z. B. in: *any mortal thing = any thing that may be imagined.* Hier drückt in bejahten Sätzen *mortal* nur in besonders kräftiger Weise die absolute Beliebigkeit der Sache aus, die ja auch schon in *any* angedeutet wird. *Mortal* hat sich in solchen Fällen wohl am weitesten von seiner eigentlichen Bedeutung entfernt und entspricht unserem familiären x-beliebig, wo wir — unbekümmert um den mathematischen Ursprung — das x offenbar doch auch nur als eine Verstärkung von beliebig, also als ein rudimentäres Intensivum empfinden. — Viel häufiger freilich wird sich *mortal* so stark verblafst in Sätzen der Nichtwirklichkeit (d. h. negativen, fragenden oder bedingenden) finden: *not a mortal thing to eat, there was not a mortal scrap* oder *drop left; did he speak a mortal word the whole evening?* Hier soll durch *mortal* eben die Nichtwirklichkeit als in einem sozusagen tödlich wirkenden Übermafse vorhanden, d. h. als eine völlige, absolute, nicht zu überbietende Nichtwirklichkeit hingestellt werden. — Stoffel erinnert bei *a mortal word* an unser 'Sterbenswörtchen'. Trotz gewisser Ähnlichkeit in Bedeutung und Anwendung der Ausdrücke sind sie im Grunde doch recht verschieden.

'Sterbenswörtchen' ist wohl zu verstehen als leisestes Wörtchen, wie es etwa im Sterben noch hingehaucht wird; vielleicht ist es sogar nur eine Zusammenziehung von 'sterbendes Wörtchen', welches sich auch belegt findet (s. Heyse, Deutsch. Wörterb.), und könnte dann auch ein Wörtchen bedeuten, das so schwach und leise klingt, als stürbe es selber dahin. Jedenfalls weist 'Sterbenswörtchen' auf einen passiven Zustand, *mortal* ursprünglich auf eine aktive Wirkung (todbringend) hin, deshalb ist die Ähnlichkeit nur eine mehr äufserliche.

Es werden dann die vulgären Intensiva *desperate, woundy* und *consumedly* kurz behandelt. Letzteres halte ich für eine volkstümliche Umformung des 'mot savant' *consummately.* Eine gelegentliche Vermengung der beiden gibt auch das NED. als möglich zu. *Consummate* ist nie volkstümlich gewesen, wohl aber *to consume, consumed* und davon *consumedly.* Das Volk brauchte ausschliefslich letzteres, und zwar wohl auch in verschwommener Weise statt *consumingly* = verzehrend, vernichtend, ganz ähnlich also wie *mortal* und *killing.* Schliefslich fand dieser ursprüngliche Vulgarismus auch seinen Weg in das Schriftenglisch (Mc Carthy, 'Hist. of Our Own Times,' II, 313): *Jokes which set the whole company laughing consumedly.*

Hieran schliefsen sich: *damnably, pernicious, badly* und *sadly,*

welch letzteres Stoffel zutreffend für etwas feiner als *badly* hält. Ebenso richtig scheint mir seine Bemerkung, dafs *mighty* als Int. vor Adj. und Adv. jetzt vorzugsweise ironisch gebraucht werde. Ganz modern sei *simply,* einfach, schlechthin vor Adj., Adv. und Verb. = *nothing more or less than. Simply* ist ein interessanter Beweis, dafs die allgemeine mifsbräuchliche Anwendung sehr kräftiger Intensiva schliefslich zu einer Reaktion führt, so dafs man sich dann, um einen besonders starken Eindruck hervorzubringen, einer affektierten Bescheidenheit, Mäfsigung und Zurückhaltung im Ausdruck befleifsigt, daher dann Wendungen wie: *simply (impossible), not half (bad), a tidy* oder *decent fellow* für 'Prachtkerl, ganz famoser Kerl'.

Diese scheinbar abschwächenden, in Wirklichkeit aber stark intensiv wirkenden Wörter leiten uns hinüber zu den eigentlichen Abschwächungswörtern.

Die *down-toners* schwächen den Grad einer Eigenschaft ab; sie drücken einen mäfsigen, geringen oder auch einen gerade nur noch wahrnehmbaren Grad der Eigenschaft aus. Stoffel findet, dafs *rather* und nächst ihm *pretty* unter allen hier in Betracht kommenden Wörtern die charakteristischsten seien. Ihnen schliefsen sich die von Stoffel nur kurz berührten *slightly, somewhat, tolerably, a bit, a morsel, a mite, a trifle* und *a little* an. Bei letzterem erwähnt er auch die in neuerer Zeit sich öfter findende Nebenform *a leetle,* welche in der Tat die Bedeutung: '(nur) ein ganz klein wenig' auszudrücken scheint. Woher diese Form *leetle* stammt, weifs ich nicht genau zu sagen. Ich möchte die Vermutung wagen, dafs es eine scherzhafte Nachahmung der Aussprache vieler Ausländer, besonders solcher romanischer Herkunft sei, wenigstens habe ich gefunden, dafs in Literaturwerken und auf der Bühne, wo z. B. Franzosen eine Rolle spielen, sich öfter auch dieses *leetle* findet. Da den Franzosen der offene kurze ĭ-Laut von Hause aus fehlt, so läge der englischen Karikatur immerhin ein gewisses Mafs richtiger Beobachtung zu Grunde. Wie dem auch sei, Stoffel hat wohl recht, wenn er meint, *leetle* drücke *the very smallest degree of a quality* aus, denn da es stets einen entschieden komischen Beigeschmack hat, so wird das darin steckende *a little* noch nicht einmal völlig ernst gemeint oder genommen, und das 'wenig' reduziert sich dadurch auf ein wirkliches Minimum, wie man es wortreicher ja auch mit: *(just) the least bit; (just) the tiniest mite* (oder *bit*) auszudrücken sucht.

Vorwiegend befafst sich Stoffel nun mit *rather* und *pretty. Rather* bedeutete ja ursprünglich eigentlich *sooner.* Die Bedeutung *by preference* (also = 'lieber') sei bei Chaucer noch selten, das dafür übliche *liefer, liever* sei aber um 1550 bereits veraltet gewesen und wurde nun allgemein durch *rather* ersetzt. Dafs dies geschah, ist nicht überraschend; auch bei uns wird eher und lieber vielfach *promiscue* gebraucht, und noch heute sind im Englischen die Fälle ganz gewöhnlich, wo *sooner* statt *rather* = 'lieber' steht (Stoffel citiert u. a. aus Punch 1883: *I would sooner steer eight men than one woman any day*).

Auf Personen bezüglich sei *rather* = 'lieber', auf Sachen bezüglich etwa = 'genauer gesagt oder vielmehr', *pour mieux dire*. Aus letzterer Bedeutung habe sich dann die uns hier besonders interessierende Verwendung von *rather* als *down-toner* = *somewhat, perceptibly* entwickelt z. B. in: *it is rather cold to-day; I rather think so; a rather stiff piece of work; rather a long journey.*

Den Übergang von *rather* = 'genauer gesagt vielmehr,' *pour mieux dire*, zu *rather* = etwas oder einigermafsen, ziemlich mufs man sich wohl so denken, dafs man ausging von Sätzen wie: *He is not exactly young; he is rather old than young* = 'genauer gesagt alt'. *It is not very warm. — No, it's rather cold (than warm).* Die Zusätze mit *than* fanden ihre allgemeinste, immer passende Fassung in dem noch jetzt oft sich findenden Anhängsel *than otherwise;* aber gerade diese Selbstverständlichkeit des Zusatzes liefs ihn bald überflüssig erscheinen und vielfach fortfallen. Nennt man nun etwas eher kalt als warm, so liegt ursprünglich darin, dafs es nicht weit von der Mitte zwischen diesen Gegenteilen entfernt ist, dafs sein Kältegrad kein sehr grofser ist, dafs es also nur einigermafsen oder mäfsig kalt ist. Unnatürlich oder schwer zu verstehen ist also solch ein Übergang nicht. Stoffel zeigt dann, dafs dieser Gebrauch von *rather* zuerst vereinzelt auftritt, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ab aber immer häufiger wird. Zunächst zeigt es sich vor Komparativen. Hier nimmt auch Stoffel (S. 136) als Ursprung dieses *rather* eine Ellipse an. Dem Satze aus Fieldings 'Tom Jones': *her consternation was rather greater than his had been* liege die Konstruktion zu Grunde: *her const. was greater, rather than less, than his had been.* Das ungeschickte zweimalige *than* führte dann zur Fortlassung von *than less* und zur Vorsetzung des *rather* vor den ersten Komparativ, zu dem es ja in enger Beziehung steht. Wenn Stoffel aber meint, in Scotts 'Rob Roy' (Camden Hotton's ed. S. 107b) habe der Autor, um das häfsliche doppelte *than* zu vermeiden, zu einem noch ungeschickteren Mittel gegriffen, indem er das erste *than* mit *as* vertauschte *(It was a hovel rather worse as better than that in which he had dined)*, so trifft das nicht zu, denn *as* statt *than* ist kein blofser Notbehelf bei Scott, sondern für einen Schotten nichts Ungewöhnliches, wie sich aus Jamiesons 'Scottish Dict.' s. v. *as* ergibt. Bei genauerem Zusehen zeigt es sich bald, dafs die Umschreibungen *somewhat* oder *perceptibly* für *rather* durchaus nicht immer passen, weil sie die dem *rather* eigene modale Kraft, d. h. die Fähigkeit nicht haben, den Zweifel, ob eine Ungleichheit vorliege, auszudrücken. Stoffel zeigt das vortrefflich (S. 135) an dem aus Fieldings 'Tom Jones' citierten Beispiel: *her consternation was rather greater than his had been.* Er findet, hier sei es zweifelhaft, ob zwischen ihrer Bestürzung und der seinigen überhaupt ein Unterschied war; wenn aber einer da war, so war ihre Bestürzung die gröfsere. Es ist klar, dafs *somewhat* oder gar *perceptibly*, für *rather* eingesetzt, nichts von solch einer individuellen Ungewifsheit auszudrücken vermöchten. Im Deutschen können wir dieses *rather* bei Komparativen ganz gut durch 'womöglich noch' wiedergeben.

Stoffel berührt (S. 142 f.) dann auch die Frage, wie es sich mit *a rather* ... und *rather a* ... verhalte. Auf Henry Sweets Ausführungen (New Engl. Grammar) fufsend, spricht er die sehr bestechende Ansicht aus, dafs *rather*, wo es in erster Linie sentence-modifier ist, in seiner Stellung im Satze wie alle sentence-modifiers weniger gebunden sei, und dafs es alsdann den Artikel hinter sich habe; als word-modifier stehe es hinter dem Artikel, d. h. dicht vor dem zu bestimmenden Worte; also: *he told us rather an old story* soll danach etwa heifsen: *he told us a story, which, in my opinion, might be called an old story.* Hier übt *rather a* als s.-m. modale Funktion aus. Aber: *he told us a rather old story* konstatiere nur die Tatsache, dafs die erzählte Geschichte schon ziemlich oder einigermafsen alt war. Gewifs eine saubere, feine Unterscheidung; aber nach meiner Beobachtung wird sie in der Praxis durchaus nicht immer befolgt, und ich fürchte, sie ist zu fein und eigentlich zu belanglos, um allgemein durchzudringen. Ich würde beim Unterricht es jedenfalls nicht für ratsam halten, auf die Beobachtung eines solchen Unterschiedes zu dringen.

Am Schlusse dieses Abschnittes über *rather* zeigt Stoffel, dafs ihm die häufige Verwendung von *rather* auch als Intensivum nicht entgangen ist. Schon am Ende der Besprechung der eigentlichen Intensiva haben wir gesehen, dafs der Mifsbrauch derselben zu einer Reaktion führt, so dafs affektiert mafsvolle, bescheidene oder matte Gradbestimmungen verwendet werden, um eine um so stärkere Wirkung hervorzubringen. Auch *rather* entging dieser Verwendung durchaus nicht; es dient sogar als besonders kräftiges Adverb der Bejahung statt des einfachen *yes (Do you know him? — Rather!)* und entspricht, wie Stoffel richtig bemerkt, ganz unserem na, ob! oder: und wie! Dieses als Intens. gebrauchte *rather* ist auch vor Adjektiven und Adverbien so häufig, dafs man sogar bei einigen der Beispiele, die Stoffel für *rather* als *down-toner* beibringt, vielleicht richtiger es als Intensivum auffafst; z. B. (Richardsons 'Sir Charles Grandison,' Letter VI): *He has remarkably bold eyes, rather approaching to what we would call goggling.* Die Augen sind auffallend *bold*, d. h. vorstehend, deshalb scheint es natürlicher, das *rather* = *very much* und nicht = *somewhat* zu verstehen: sie kommen den richtigen Glotzaugen sehr nahe.

Zuletzt behandelt Stoffel *pretty* als *down-toner*. Er findet, dafs es in dieser Verwendung älter ist als *rather*. In dem neueren Sprachgebrauche ist es nur word-modifier. Eigentlich hübsch bedeutend, heifst es als *down-toner*, etwa soviel wie *moderately*, und sei daher etwas stärker als *rather*. Wie letzteres könne es durch Litotes auch als Intensivum wirken: *It's pretty cold this morning.* Diese Funktion als Intensivum ist ja auch in anderen Sprachen bei den entsprechenden Wörtern ganz gewöhnlich: Im Deutschen: 'Er war hübsch artig; eine hübsche Entfernung; ein hübsches Sümmchen;' ebenso im Französischen: *joli* und *joliment*. Auch Synonyma von *pretty*, z. B. *nice*, *tidy*, *handy*, werden so gebraucht.

Pretty = leidlich, ziemlich, also als *down-toner*, ist aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu belegen, und es wird im achtzehnten Jahrhundert ganz gewöhnlich. Es steht in dieser Bedeutung dem *rather* = ziemlich also sehr nahe, und es entsteht die Frage, ob die beiden, ohne den Sinn des Satzes zu ändern, vertauscht werden können. Ursprünglich, das ist ohne weiteres anzunehmen, wird *pretty* wohl nur Wörter bestimmt haben, die sich ihrer Bedeutung nach mit ihm vertrugen, d. h. mit solchen, die den Begriff des Günstigen, Willkommenen, Angenehmen in sich schlossen *(pretty good, pretty industrious)* oder doch nichts ausgesprochen Ungünstiges, Unwillkommenes oder Unangenehmes ausdrückten. Etwas davon scheint auch jetzt noch im Sprachbewufstsein lebendig geblieben zu sein. Man schreibt schwerlich: *pretty nasty, pretty unfortunate*, sondern wendet da wohl lieber *rather* an. Aber ich glaube, Stoffel geht zu weit, wenn er (S. 149) meint, in dem Satze (Fieldings 'Tom Jones' B. IV, ch. 3): *The water was luckily pretty shallow in that part* könne, ohne den Sinn zu ändern, nicht *rather* für *pretty* eintreten. *Pretty* solle den 'glücklichen' Umstand andeuten, dafs bei so flachem Wasser kein ernstes Unglück geschehen konnte; *rather* würde dagegen nur da passen, wo das flache Wasser unerwünscht wäre, so dafs z. B. ein Boot dort auf den Grund geraten könnte. Ich fürchte, das Wort *luckily* hat Stoffel hierbei zu deutlich vorgeschwebt und ihm diese Auffassung eingegeben. Wenn eine Vertauschung hier völlig ausgeschlossen sein sollte, so wäre es auch unzulässig, zu sagen: *She is pretty old; we are pretty tired*, und doch sind diese und viele andere Verbindungen, wo sich kein Begriff des Glücklichen, Erwünschten oder Angenehmen mit dem zu bestimmenden Adjektiv verbindet, ganz gewöhnlich.

Zum Schlusse noch ein paar kurze Bemerkungen. Vollständigkeit hat Stoffel nicht angestrebt; sie war auch kaum nötig, denn bei den meisten hier etwa noch in Betracht kommenden Wörtern, wie *regular, precious, deuced, devilish, dammed, darned, a wee bit, a sight* (vor *too* oder vor Komparativen) u. v. a., liegen die Verhältnisse ziemlich klar vor Augen. Wohl aber wäre es willkommen gewesen, wenn der Verfasser nachdrücklicher und ausführlicher auf die Tatsache hingewiesen hätte, dafs wir es bei den Verstärkungs- und Abschwächungsworten mit einer allgemeinen, überall zu beobachtenden Erscheinung in der Entwickelung der menschlichen Sprache zu tun haben, und dafs sich bei aller Verschiedenheit der in den einzelnen Sprachen verwendeten Mittel doch auch recht viele ganz parallele Entwickelungen nachweisen lassen. Doch hätte das freilich den Charakter des Buches nicht wenig verändert; es wäre mehr sprachvergleichend und gewifs auch viel umfangreicher geworden.

Aber auch wie es nun vor uns liegt, ist es für jeden Anglisten eine wahre Fundgrube für Belehrung und eine höchst anregende, hocherfreuliche Gabe.

Berlin. G. Tanger.

Old and Middle English texts, edited by L. Morsbach and F. Holthausen. II. Emare, ed. by A. B. Gough. London, New-York, Heidelberg, 1901. M. 1,20.

A. B. Gough hat in seiner Ausgabe der Emare die Ergebnisse von umfassenden Arbeiten verwendet, die sich auf die Sprache und die literarische Vorgeschichte des Denkmals erstrecken. Des Verfassers Ansichten über den letzteren Punkt werden von anderer Stelle hier besprochen werden; was dagegen den Text anbetrifft, so mufs ich gestehen, dafs ich mich den Grundsätzen des Verfassers nicht anzuschliefsen vermag, auch nachdem ich von seiner Dissertation 'On the Middle English Metrical Romance of Emare' (Kiel 1900) Kenntnis genommen habe. Die Sprache des Dichters, soweit sie sich aus den Reimen ermitteln läfst, ist aufserordentlich farblos; sie scheint mir nur den reinen Süden und den reinen Norden auszuschliefsen. Die Entstehung des Werkes in das nordöstliche Mittelland zu verlegen, liegt gar kein triftiger Grund vor; des Verfassers hauptsächlichstes Beweismaterial besteht in *thare, thore* usw., sowie *ȝing*, also gerade Formen, die in allen Gegenden zu belegen sind und ganz mit Unrecht früher zur Dialektbestimmung benutzt wurden. So halte ich es denn nicht für richtig, *ǭ < ā* der Handschrift überall zu *ā* zu machen, noch weniger, die Partizipialendung *-yng(e)* in *-end(e)* umzuwandeln; letzteres scheint mir auch zu des Verfassers Lokalisierung weit weniger zu stimmen als *-yng(e)*.

Mit der Quantitätsbezeichnung hat sich der Verfasser grofse Mühe gegeben, hat aber dadurch nur erreicht, dafs sich nirgends eine Form findet, gegen deren Quantität berechtigte Einwände zu machen wären; dafs aber die von ihm mit Längezeichen versehenen Vokale am betreffenden Orte unbedingt lang sein müfsten, hat mich ebensowenig überzeugen können wie die unbedingte Kürze von Lauten, die eines Striches ermangeln. So interessant auch der Versuch der Herausgeber ist, einmal auch im Me. eine genaue Quantitierung durchzuführen, ich glaube, sie haben mehr übernommen als sich ausführen läfst. Dem Anfänger werden die Längebezeichnungen gewifs zunächst die Arbeit erleichtern, aber in manchen Fällen werden sie ihm auch eine geistige Anstrengung abnehmen, wo sie recht am Platze wäre!

Sonst bietet der Text kaum zu Bemerkungen Anlafs. Die Lesarten der Handschrift sind oft glücklich gebessert; im allgemeinen hat sich der Verfasser der nötigen Zurückhaltung befleifsigt.

Noch einen Punkt möchte ich erwähnen, der die gesamte Sammlung angeht. Es entspricht meiner Meinung nach nicht den Verdiensten, die sich die deutsche Wissenschaft bereits um die Anglistik erworben hat, wenn die neuen Texte sämtlich in englischem Gewande erscheinen sollen, wo doch von den fünfzehn angekündigten oder schon veröffentlichten Bänden volle vierzehn von Deutschen herausgegeben werden! Wir haben nachgerade das Recht, zu verlangen, dafs jeder Anglist, welcher Nationalität er auch angehöre, Deutsch verstehen mufs. Theoretisch wird diese

Forderung wohl jeder als billig anerkennen; es hätte aber kaum ein besseres Mittel gegeben, sie auch praktisch durchzusetzen, als wenn eine gute und billige Textbibliothek, wie sie England vorläufig noch nicht besitzt, in deutschem Gewande auf dem Büchermarkt erschienen wäre.

Gr.-Lichterfelde. Wilhelm Dibelius.

The complete works of John Gower. Edited from the manuscripts, with introductions, notes, and glossaries, by G. C. Macaulay, M. A. Vols. 2 (pp. CLXXIV, 519), 3 (pp. 655), The English works. 1901. Vol. 4 (pp. LXXVIII, 430), The Latin works. 1902. Oxford.[1]

These three handsome volumes complete the editor's undertaking, which began in 1899 with the issue of Gower's French works, including the *Mirour de l'Omme,* then recently discovered by Mr. Macaulay. To say that the high standard of scholarship set up at the beginning is fully maintained in the succeeding volumes is but part of the truth, the accomplished editor, well versed in all three of the mediæval languages, has thrown himself into the spirit of the author and the circumstances of his times, treating the poems from a literary and historical point of view no less than on their philological merits. The manuscript originals have been subjected to a searching criticism, and an exhaustive collation, the labour of which must have been enormous as it was all undertaken first hand. The result if the whole is an edition that is a model of method and of scientific treatment, in which no important aspect seems to have been neglected; this will be for long the final edition, it can hardly be superseded. We know our Gower as we never knew him before.

For the life of Gower, to which 30 pages at the beginning of vol. 4 are devoted, the materials are so scanty that to write his biography is an impossibility. "Almost the only authentic records of him" says Mr. Macaulay, "apart from his writings, are his marriage-licence, his will, and his tomb in St. Saviour's Church" [Southwark, London]. A succession of writers have copied from one another much guess-work; later, the more critical Sir Harris Nicolas, and also Pauli published interesting documents and notes, but careful investigation of originals proves that scarcely any of these relate to the poet. The conclusions of the editor therefore "so far as regards the records, are mostly of a negative character". Setting aside what is worthless the facts seem to be shortly these, that John Gower the poet was of a Kentish family — proved by the arms upon his tomb, by his relations with another John Gower of Kent, and by the executors of his will being men of Kent; that he had a power of attorney from his friend Chaucer in 1378; that he possessed two manors in Norfolk and Suffolk, but did not reside upon either of them; that he was

[1] See Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Lit. Bd. CV, p. 390.

married[1] to Agnes Groundolf in the oratory in his lodging in the Priory of St. Mary Overey, Southwark, in 1397/8, and that he died in Oct. 1408. He is supposed to have been born about 1330, for he considered himself old in 1390, and had suffered from ill health for some time; during the last years of his life he was blind. Mr. Macaulay gathers besides many interesting particulars relating to his opinions and character from his writings. But though in the *Mirour* Gower reviews most of the ranks of society, and especially speaks of the merchant class with appreciation and respect, there is nothing that definitely answers the question whether he himself followed any profession or occupation. One expression "ainz ai vestu la raye manche" appears to allude to the custom that apprentices at law weoe stripes upon their sleeves, and that therefore there was the "possibility that Gower was bred in the law, though he may not have practised it for a living" (the editor had already disposed of the guesses by Leland and others ;that he was a judge). There is no improbability in this, it was part of the education of many a gentleman to study law, his friends Chaucer and Occleve appear to have done the same; and the lease of his manors in 1382 for the rent of £ 40 a year, and the terms of his will, alike indicate that he was a man of fair means.

Gower's character as shadowed in his writings is that of a man of simple tastes, just and upright, "who believes in the subordination of the various members of society to one another, and who will not allow himself to be ruled in his own household either by his wife or his servants". He constantly upheld "the equality of all men before God", saw the corruptions of the Church and the misdeeds of the friars, and yet notwithstanding these early Wicliffite opinions in his later days he denounced the Lollards. The conservative nature of the studious man of gentle nurture, holding steadfastly to the old faith as years went on, could not discern the deeper meaning of "this new Secte of Lollardie", which shocked him as it did Occleve.

"This newe tapinage
Of lollardie goth aboute
To sette Cristes feith in doute,"

and he exhorts his readers to eschew the "newe lore" (Conf. Aman. Lib. V ll. 1810, 1821).

A strongly religious man, knowing his Bible thoroughly, he believed in "the moral government of the world by Providence", and was a fearless rebuker of evil whether he found it among high or low. From the *Vox Clamantis* we learn his true patriotism and his pride in England's greatness, how he watched the progress of affairs and lamented the grievous evils under Richard's rule. The *Cronica Tripertita* shows Richard's fall as a moral consequence of those evils, and looks forward hopefully to better things under the new King. The line from the *Mirour* adopted

[1] Two or three passages in the *Speculum Meditantis* (*Mirour*), which was written between 1376—1379, allow it to be inferred that this was a second marriage, as the poet then alludes to his wife. The inference is taken with caution.

as a motto by the editor, "O gentile Engleterre, a toi j'escrits", expresses the strong motive which inspired him. Neither statesman nor politician, Gower was a moral philosopher, poet, and man of letters, who employed his considerable gifts consciously for the benefit of his countrymen; learning in the English work of his later years (*Confessio Amantis* was first written in 1390) to temper instruction with amusement, and so to find the way to their hearts:

"y undertok
In englesch forto make a book
Which stant betwene ernest and game,
I have it maad as thilke same
Which axe forto ben excusid,
[for lack of curious skill].
But this y knowe and this y wot
That y have do my trewe peyne
With rude wordis and with pleyne
In al that evere y couthe and myghte,
This bok to write as y behighte,
So as siknesse it soffre wolde;
And also for my daies olde."

The chronological order of the poet's chief works is now made plain by Mr. Macaulay's labours as follows.

1. Speculum Meditantis (*Mirour de l'Omme,* French) 1376—1379.

2. *Vox Clamantis* (Latin). After the Peasant's rising in the summer of 1381, perhaps 1382.

3. *Confessio Amantis* (English). The first recension bears the date 1390, a fact hitherto overlooked which scatters many conjectures to the winds. A change in the epilogue of some copies took place within the same regnal year, i. e. before June 21, 1391. The third changes were made in the Prologue, dedicating the poem to Henry of Lancaster instead of to Richard II, and in other lines, not later than June 1393.

4. *Cronica Tripertita* (Latin) ? about end of 1400. I do not find any attempt to date this poem, but it closes with events occurring in this year.

Mr. Macaulay discusses the connection of these poems with the political events of Richard II's reign, and points out how the Latin works clearly show the political development and change of view of their author. Especially interesting is the first Book of *Vox Clamantis* which figuratively describes the "overwhelming impression" made upon him by the Peasant's rising, and "the terror inspired by it among those of his social standing" (confirming the accounts of Froissart and Walsingham). In truth, the student of this troublous reign and its complex problems, who already counts upon Gower among his witnesses, will find that the analysis of *Vox Clamantis* and the notes thereto, and especially the notes to the *Cronica Tripertita,* give valuable aid; embodying in the later case careful comparison with the evidence of original authorities, which the editor modestly hopes may "have some small value as a contribution to the history of a singularly perplexing political situation".

The volume of Latin works contains, besides *Vox Clamantis* and *Cronica Tripertita* a dozen or more small pieces, to several of which a personal interest attaches. Of these a prose description of his large works in the three languages, found in several MSS., seems from its position in the Fairfax Codex intended to be a separate notice, (it was a previous version of this which led the editor to the discovery of the *Mirour de l'Omme*). Included are the lines *Eneidos Bucolis* sent to Gower by a certain philosopher whom Mr. Macaulay plausibly conjectures to have been Chaucer's "philosophical Strode" — Ralph Strode — of the last stanza of *Troilus*. In others Gower speaks of his failing sight and his blindness. There are the lines composed for his own tomb (found in a Glasgow MS.), others urge the disposal of wealth during life, referring to the neglect of executors to provide prayers for the departed soul. The comet of 1402 is the subject of a few lines addressed to archbishop Arundel; and to the same ecclesiastic is "Epistolam .. misit senex et cecus Johannes Gower" apparently to be sent with the copy of *Vox Clamantis* and *Cronica Tripertita* in the All Souls Library, Oxford, as this is the only MS. in which the epistle occurs.

Of *Vox Clamantis* itself, consisting of 10,265 lines arranged in seven books, we get an analysis in English; a detailed account of the ten MSS. in which it is found, four of which are contemporary with the author; and a long list of textual errors in Coxe's edition for the Roxburghe club (1850). The comparative annotation of the poem brings out an important point previously unnoticed, namely the great extent to which it is a compilation; Gower here not only borrowed largely from Ovid but "repeatedly takes not lines or couplets only, but passages of eight, ten or even twenty lines from the *Aurora* of Peter Riga, from Alexander Neckam, *De Vita Monachorum*, from the *Speculum Stultorum*, or from the *Pantheon*". Mr. Macaulay is somewhat indignant at these "plagiarisms"; but the unrecognized absorption of the writings of others in former days was not always found the moral blot that it is at present. He wisely preserves the mediæval spelling of the Latin, appending a list of the principal differences from classical orthography, and adds in form of a Glossary "words which are unclassical in form or usage", a valuable gift for the student.

In dealing with the *Confessio Amantis*, which was the editor's first aim, he has had a big task. The poem contains about 32,318 lines in eight books; and it is found in about forty Manuscripts, all of which (except one or two) he has personally examined. These he classifies in six groups belonging to three recensions, giving a detailed account of each one. The text in the present edition follows the MS. Fairfax 3 (Bodleian library) of the third recension, respecting which the editor remarks in his Prefatory Note that he "has become more and more convinced, as his work went on of the value and authentic character of the text given by the Fairfax MS. of the *Confessio Amantis*, which as proceeding directly from the author, though not written by his hand, may claim the highest rank as an authority for his language". A critical apparatus of variations

and notes accompanies the text throughout. In a full and masterly introduction the popularity of the poem, which was even translated into Spanish and Portuguese, and the standard position of the author are pointed out and justified; while the literary characteristics of the work, its date and circumstances are treated in a most interesting manner. Gower here made his fame as a teller of stories, his talent for which, although not dramatic or humourous as Chaucer, Mr. Macaulay ranks at a high level. His technical skill in verse, and his command over the language and expression are "surprising in that age of half-developed English style", he is able to realize his ideals however limited his literary standard. Important also is the editor's testimony to his power to combine the French and English elements of the language "in harmonious alliance", and his success in combining "the French syllabic with the English accentual system of metre". An ever useful analysis of the work follows. Two sections on orthography and phonology are carefully worked out, especially with reference to the language of Chaucer, bringing out the remarkable result that Gower's usage has less instability of vowel-sound than Chaucer's, and that he is surer in preserving sound-form in rhymes, whereas Chaucer is apt to change the sound to suit his rhymes. The subjects of grammatic Inflexion, Dialect, and Metre are also fully dealt with; the dialect is English of the Court with a southern tendency, influenced by a partial use of Kentish forms. The usage and influence of French forms are also not neglected. And in connection with the subject of language is a long Glossary headed by a most interesting summary comparing the vocabularies of Gower and Chaucer. Notwithstanding the much more extensive word-list of Chaucer (his English work being twice as long, and of a wider variety than Gower's) it appears that Gower has more than 600 words not used by Chaucer. "Most of these are comparatively new formations from French or Latin" with a sprinkling of old English words. Gower is the first or only authority for a considerable list of words in the New English Dictionary, which it has been thought worth while to specify.

Finally the English work includes the interesting poem *In Praise of Peace* (of 1400) from the Trentham MS., formerly printed with Chaucer's works.

The fore-going sketch but imperfectly indicates the importance of Mr. Macaulay's contribution to our knowledge of Middle English, and of the growth of our language and literature in that vital period the second half of the fourteenth century. For the first time we have out of intimate and accurate knowledge the truth about Gower, his work stands enhanced in merit, and his real relations to literature are appraised at their due value. The study of the MSS. discloses the poet's own alterations in certain aspects of his two principal works, and shows the real reasons for these, clearing his character from time-serving timidity. As a necessity Mr. Macaulay, while paying due respect to previous writers and editors, English and foreign, does not fail to point out their numerous errors and

short-comings; in the light of his sober judgment and critical power over a wider range of fact, his strictures, always temperate, must be conceded.

Three facsimiles, from French, English, and Latin manuscripts, adorn the work.

Oxford. Lucy Toulmin Smith.

William Shakespeare. Prosody and text. An essay in criticism, being an introduction to a better editing and a more adequate appreciation of the works of the Elizabethan poets. By B. A. P. van Dam, M. D., with the assistance of C. Stoffel. Leyden 1900.

Of the two authors of the above mentioned book, the latter is well known to English philologists as the writer of several very interesting papers on different English linguistical subjects, while the other is a 'new hand'. And he is not only a 'new hand' in the learned republic of English philology, but as the two letters attached to his name indicate, he is not a philologist at all, but a medical man who has evidently grown tired of curing the living, and has therefore turned to the dead. I have no doubt that many critics, after reading his book, will politely or impolitely ask him to go back to his proper business and leave the dead alone. For the results to which he comes, are in many cases truly startling. In the first part of the book, called Prosody, there is made an attempt to show that in many cases where Shakespeare's text has been judged corrupt by modern editors, it is really the knowledge of the said editors that is corrupt and that the metre is easily put to rights when we remember that in Shakespeare's time many words either actually were, or at least might be, pronounced otherwise than now. Words might sometimes get an additional syllable, sometimes lose a syllable by different processes, which are gone through in detail. In order to prove this, a large number of examples are adduced from contemporary poets, where this addition or cutting off of a syllable are shown not only by the requirements of the metre but also by the spelling of the words. Much of what the learned authors adduce is well known and may be considered as received facts, but perhaps by far the greater part is new and, at the first blush, seems improbable enough. And yet, though they may have committed blunders and often gone too far in their conclusions, it seems to me not only that their views deserve to be weighed seriously, but that on the whole they have hit upon the right principle, and that Shakespeare critics would do well to study the book carefully. In many cases it will throw new light on passages which have hitherto baffled the exertions of the learned; in other cases it may at least give hints as to the right way of solving the problem.

I shall first give a short summary of the first part, before I try to answer the question how far the authors are correct in their views.

I. Additional Syllables. The ending *es* both in the genitive

and the plural was often sounded as a full syllable and not only after sibilants. The received reading of *M. of V.* II, 5, 43:

Will be worth a Jewess' eye

is due to Pope's misunderstanding of the word *Jewes* in the Folio, which is simply the genitive of *Jew*. That *Jew* was used both by Sh. and and his contemporaries as a feminine, is beyond doubt, while it is equally certain that any word *Jewess* does not occur in Sh. — The letters *l* and *r* often constitute a separate syllable, for instance *assembely, childeren*; so also *e* and *i* in such words as *gorgeous, gracious*. The words *villain* and *jealous* are often pronounced *vilian* and *jealious* in three syllables.

II. Aphæresis, i. e. the loss of the first syllable of a word, e. g. *noyance* for *annoyance, lay* for *allay, sume* for *assume, change* for *exchange*. Very often this is shown in print, but in lots of cases the printers have printed the full form though the metre clearly shows that Sh. must have intended the aphetised one.

III. Syncope, partly of vowels, e. g. *barb'rous, mod'rate, ev'dent, foll'wer, advent'rous,* partly of consonants or of a vowel and a consonant, e. g. *nee'l* for *needle, ta'n* for *taken, gov'nor* for *governor, anc'tor* for *ancestor*; *fa'r, bro'r mo'r* for *father, brother, mother, de'l* for *devil* and so on.

IV. Dropping of consonants: *houns* for *hounds, stockin* for *stocking,*[1] *ta* for *take, sha* for *shall,* of which more below.

V. Apocope: *Afric* for *Africa, Gonzal* for *Gonzalo, Burgund* for *Burgundy, mar* for *marry, etern* for *eternal, sev* for *seven, heav* for *heaven, aft* for *after, bet* for *better, hund* for *hundred, even* for *evening, morn* for *morning*.

VI. Synalephe and Coalition: *an' abortive* for *any, so hol' a man* for *holy, s'estimable* for *so, y'are* for *ye, not* for *ne wot, I've* for *I have, i' th'* for *in the, le'm'* for *let me, I' se* for *I shall, this* for *this is, there* for *there are*.

VII. Change of Syllabic Accent: *ab'surd, adver'sary, ad'vise, for'bid, reme'dy, something'*, etc. —

On the basis of such differences of language between the 16th and 19th centuries the authors try to set 'corrupt' passages right. And there can be no doubt that they often succeed in showing that the text is correct as we have it either in one of the Quartos or in the Folio of 1623, if we only read it in the right way. For in many cases the printers have either deliberately changed the spelling by printing aphetised or apocopated forms in full, or by tampering with the text in other ways. I shall now proceed to pick out some passages where I think the authors have succeeded in restituting the true text, after which I shall also point out some cases where I think their exertions have been in vain.

In *Macb.* II, 3, 108—111 the Globe Ed. has adopted Steevens's reading:

So were their daggers, which unwiped we found
Upon their pillows:
They stared, and were distracted; no man's life
Was to be trusted with them.

[1] This, of course, is not really a case of dropping, but of place-shifting (*n* for *ŋ*).

This, of course, cannot be correct, as two of the lines are too short. The Folio, on the contrary, has:

> So were their Daggers, which unwip'd we found
> Upon their Pillowes: they star'd, and were distracted,
> No mans Life was to be trusted with them,

and Steevens, of course, made the change, because he was unable to scan the two last lines. But by reading *pill's* instead of *pillows,* and *mannës* in two syllables, we find that the reading of the Folio is quite correct as it stands. The question then is whether we are justified in reading *pill's* for *pillows* and *mannës* for *man's.* As far as I know, the form *pill* has not been found so printed in Sh. or his contemporaries; but it seems highly probable that such a form may have existed as well as *mead* beside *meadow, shade* beside *shadow,* which are exactly analogous. Moreover the shortened forms *arr* for *arrow, morr* for *morrow, sorr* for *sorrow* seem to be demanded by the metre in some other passages (*L. L. L.* V, 2, 261; *T. & C.* IV, 2, 6; *Pilgr.* 15, 11), and that *mannës* might be pronounced in two syllables is beyond doubt.

M. of V. II, 9, 51 reads thus:

> *I will assume desert. Give me a key for this,*

which cannot be correct as containing six accents instead of five; the line must be read thus:

> *I'll sume desert. Give me a key for this,*

which sets it right at once. For as Sh. uses *shamed* for *ashamed* (*Sonnets* 72, 13), *say* for *assay* (*Per.* I, 1, 59), *surance* for *assurance* (*T. A.* V, 2, 46), *stonish* for *astonish* (*Venus* 825), and lots of other words with aphæresis of the prefix *a,* there seems to be little doubt that he would also use *sume* for *assume* and that it is simply owing to the printer when the full form is found in this passage. — In the same way the irregular line in *M. of V.* III, 2, 111:

> *O love, be moderate, allay thy ecstasy,*

which also contains two extra syllables, must be read thus:

> *O love, be mod'rate, lay thy ecstasy,*

there being no doubt about the short form *lay,* as it really occurs in *T. & C.* IV, 4, 55. — That Sh. used *void* for *avoid,* and *change* for *exchange* is quite certain (see *Cor.* IV, 5, 88, and *M. of V.* III, 4, 66). Therefore there can be little doubt that these forms are the correct ones in *Lear* I, 1, 126, which must be read:

> Of her kind nurs'ry. Hence and *void* my sight,

and *ibid.* V, 3, 166:

> I do forgive thee.
> Let's *change* charity.

It is a well known fact that the adverb *whether* is often used in the older language as a monosyllabic and then often written *where.* It

seems very probable then to assume that such words as *father, mother, brother, other,* might also be used as monosyllabics, e. g. *Temp.* V, 1, 12:

His *brother* and yours, abide all three distracted,

where the pronunciation *bro'r* sets the metre right at once. Such a pronunciation has nothing strange in it to a Norwegian, who is accustomed to his own contractions of the same words (*far, mor, bror*), and though, of course, the pronunciation of Norwegian words does not prove anything as to Shakespeare's pronunciation of English, yet a development in a language so nearly related to English as Norwegian may count for something in determining whether a certain development in English is probable or not. Now, as the Norw. forms *far, mor, bror, fjær* have developed out of *fader, moder, broder, fjeder,* and as the English *whether* is known to have been, at a certain period, pronounced *where,* there can be nothing preposterous in assuming that also *fa'r, mo'r, bro'r, o'r* once existed beside *father, mother, brother, other.* There are several other cases in which Norwegian furnishes parallels to English, for instance the shortened forms *ha* and *gi* for *have* and *give.* The short forms are now the only ones in use in spoken Norwegian; that such was once the case in English is quite certain. At the first blush it seems inexplicable that fuller forms, such as *father* and *have,* should again be able to drive out shorter ones, as *fa'r* and *ha,* and at present it certainly seems highly improbable that the Norwegian *far* etc. should ever be exchanged again for *fader* etc. And yet I think even this phenomenon may be explained. In democratic societies like the English and the Norwegian, there is a constant current from the lower classes upwards. People who have received little or no learning in their youth, may by the favour of circumstances, by lucky speculations and the like, be placed in positions that demand at least some degree of education, and as education partly manifests itself in the way of speaking, it is quite natural that such people should try and imitate their 'betters'. But as they have not access to the most refined circles, they are often reduced to learn to talk fine by the same means as foreigners, viz. through books. In this way they very often overdo it; they are anxious to show that they know how it ought to be, and pronounce letters which are really mute in the language of educated people. Thus it may happen that the full form of a word is vulgar, while the shortened form belongs to educated speech. And the children and grandchildren of those who from sheer ignorance spoke finer than the educated classes, will in their turn constitute the educated classes and bring with them forms which were quite vulgar in their grandfathers' time. There are a few cases in spoken Norwegian which I think may be explained in this way. The verb *sælge* (to sell) is pronounced *sellə* by educated people. But if I go into a shop, I invariably hear the people inside the counter pronounce it *selgə,* sounding the *g,* which they no doubt think is finer. In the same way the verb written *løbe* (to run) is pronounced by educated people *løpə*; but the lower classes in Christiania

now say *lobe,* with a *b,* which seems to be contrary to nature. The explanation of this I think is the following. Thirty years ago the verb *løbe* was not used at all by the juvenile population of Christiania: the children of the educated said *springe,* the others expressed themselves much more forcibly by means of *flyeə*: *flyve* (to fly). But the extended primary education of later years, as well as the spreading of newspapers, has brought the illiterate more in contact with the literary language, where *löbe* is of frequent occurrence. They have then adopted this verb, but in its literary form, just as the educated classes have adopted *videnskab* in its literary form with a *d* instead of a *t* (cf. *vide* pron. *vite*). Thus it may happen, I think, that a worn down form may in course of time be supplanted by the corresponding literary form, seemingly a backward development. That such a reaction has really taken place in English, we have direct evidence in such words as *can, shall, will* (*wol*), in which the final consonant in now always sounded. But that it was formerly often dropped is proved by the contracted forms *can't, shan't, won't,* which can only be explained in this way. And the pronunciation of *what, that, let* as *wha', tha', le'* seems no more unnatural in English than the pronunciation of the corresponding words in Norwegian: *hvad, det, lad,* which are now always pronounced *va, de, la.* —

On the whole, there can be little doubt that apocope of one or more final sounds plays a much greater part in 16th century English than has hitherto been assumed. The spelling in the old editions clearly shows that it was usual on occasion to cut away many endings which are now always pronounced, and though in many cases the full form was printed, the metre shows that the curtailed forms were intended. Even now the addition of the suffix *-al* to words already ending in *-ic* is optional. I have mentioned already the forms *arr, mead, morr, sorr, pill* for *arrow* etc. There is also direct evidence that the ending *-y* was often left out; see for instance *Mac.* III, 4, 124 (*augurs* = *auguries*), *Ham.* III, 4, 83 (*mutine* = *mutiny*), *Lear* II, 4, 136 (*naught* = *naughty*), and so on. We may therefore conclude with good reason that Sh. sometimes used *marr* insteed of *marry,* as this pronunciation not only in many cases sets the metre right, e. g. *Rom. & J.* III, 5, 122, which must be read:

I *nill marr* yet; and when I do I swear,

but also explains the pun *ibid.* I, 2, 13, where the first Quarto has:

P. Younger than she are happy mothers made.
C. But too soon marr'd are those so early *married,*

which the Folio attempts to better by reading *made* instead of *married,* while the intended pun is brought out clearly by reading:

But too soon *marr'd* are those so early *marr'd,*

thus playing upon *marr'd* from to *to mar* and from *to marr(y).*

Of other interesting examples of apocope the following deserve to be

mentioned. There is no doubt that Spenser could use the word *heaven* as a monosyllabic, e. g. *Astrophel* 153:

Whose praiers importune shall the *heav's* for ay,

where both the metre and the spelling shows the monosyllabic nature of the word. It may therefore also be assumed that Sh. could do the same, and that the true reading of *Venus & A.* 730 ought to be:

Wherein she fram'd thee, in high *heav's* despite.

Besides, the old Shakespeare texts show a few instances of confusion between *heavenly* and *heavily,* which is easily explained by assuming that both might be shortened to *heav'ly.* That *coffin* might be shortened to *coff,* and thus get confused with *coffer* seems very probable from *Per.* III, 2, 69 and III, 4, 2. One and the same object, viz. a chest, is here called *coffin* in the former place and *coffer* in the latter. That *coffin* is the right word is not doubtful, and the wrong word in III, 4, 2 can only be explained by assuming that Sh. used the apocopated form *coff,* which an ignorant printer changed to *coffer.* The passage is thus given in the editions:

Cer. Madam, this letter, and some certain jewels
Lay with you in your *coffer*; which are
At your command. Know you the character?
Th. It is my lord's.

The second and fourth of these lines are too short, which shows there must be something wrong here. Though van Dam and Stoffel do not give their own reading of this passage, I think I am not far wrong if I surmise they would read it in the following way:

Cer. Madam, this letter, and some certain jewels
Lay with you in your *coff,* which are at your
Command. Know you the *charact?*
Th. 'Tis my lord's.

That *character* might be shortened to *charact* is shown by *M. f. M.* V, 1, 56:

In all his dressings, *characts,* titles, forms.

The running together of two words, one of which ends in, and the other begins with a vowel, is so well known, besides being testified by the existence of such words as *to don, to doff, I'm, I've,* etc., that it is not necessary to dwell upon it here. That van Dam and Stoffel assume such synalephe in a large number of cases where nobody has hitherto thought of it, is only what might be expected; but there seems little reason to doubt, for instance, that *any* must be pronounced *an'* in *L. L. L.* I, 1, 104:

Why should I joy in *any* abortive birth.

Some of these coalitions, as *th'art, thou'rt, thou'll, y'are, you're, you'll,* have already been treated of by Prof. Jespersen in his *Progress of Language.* Greater opposition will probably be raised to such coalitions as *bym'* = *by me, le'm'* = *let me,* which last by the bye reminds one

strikingly of the colloquial Norwegian *la'n = lad ham, I'se = I shall, i'm = in him* (cp. Norw. *i'n = i den, i ham*), and yet several of these have survived to the present day, for instance *let's, I'll, I'd.*

I cannot here deny myself the pleasure of presenting to the reader the authors' treatment of *Mac.* I, 6, 6—10, where the Globe edition reads:

Smells wooingly here: no jutty, frieze,
Buttress, nor coign of vantage, but this bird
Hath made his pendent bed and procreant cradle:
Where they most breed and haunt, I have observed
The air is delicate. See, see, our honour'd hostess.

The first of these lines is too short, and the last is too long. Besides, the word *most,* which is Rowe's emendation for the impossible *must* of the Folio, does not seem to have hit the mark. Now, it sometimes happens that we find printed *must* where Sh. evidently wrote *'se = shall,* because in many cases it makes no great difference whether we read *shall* or *must.* But in this case *must* makes nonsense of the passage, and *most* is a doubtful amelioration. The authors propose the following plausible reading:

Smells *woo'ngly* here. No *jut,* frieze, *butteress,*
Nor coin of vantage, but this bird hath made
His pendent bed and *procr'ant* cradle. Where
They'se breed and haunt, I have observ'd the air
Is delicate. See, see, our honour'd hostess,

thus setting the metre and the sense of the passage right at the same time.

A following chapter gives a great number of instances of how words were often accented otherwise than now, and how many seeming irregularities may be accounted for by bearing this in mind. Thus *Ham.* I, 3, 59 must be read thus:

Look thou *charac'ter.* Give thy thought no tongue.

But as this is generally admitted, though perhaps not to the same extent as supposed here, I shall waste no more time upon it.

I have already remarked that I think the learned authors go sometimes too far in their attempts to set Shakespeare's lines right. As they observe themselves in the foot-note to page 209, it is their 'deliberate opinion that Shakespeare never wrote shorter lines of blank verse' than of ten or eleven syllables. The broken lines, therefore, which are to be found in the text handed down to us, they 'hold to be due to the maiming which the text underwent at the hands of printers and editors'.

Now there can in my opinion be no doubt that such broken lines as occur in the middle of a speech, e. g. the line treated of above, *Upon their pillows* (*Mac.* II, 3, 109), are due to corruptions of or tampering with the text, and I also think it the duty of critics to start from the assumption that such lines were correct from Shakespeare's hand. But I do not see why we should assume that Shakespeare never wrote shorter lines. Of course it is impossible to prove either the one or the other, but sometimes there occurs in the oldest texts a short line, whose very

abruptness seems to me to give a peculiar force to the expression, e. g. *Mac.* II, 2, 62, where the short line:

Making the green one red

seems to gain by its shortness, as a long pause is demanded after *green.* In the same way, in *Mac.* III, 1, 40, the word *Farewell* does not seem out of place standing alone as it does. I would here also call attention to the words *Speak to me! O speak! Ham.* I, 1, 129, 132, 135, which seem to have good legs to stand upon by themselves. The proposed emendation:

That may t'ye d'ease and grace to me, speak to me:
If thou art privy to thy country's fate,
Which, happily, foreknow'ng m'avoid, o speak!

does not strike me as any amelioration, especially as the contrast between *thee* and *me* in the first of these lines is quite lost by this reading. I also think modern critics should be very cautious in assuming curtailed forms. These can hardly be considered otherwise than as poetical licenses or as colloquial forms, and we are hardly justified in believing that such a master in verse-making as Sh. would heap up too many of them in one line. Thus, the proposed reading *Ham.* II, 1, 78:

P. Ophelie, what's the matter?
O. O, *m'lord, m'lord,*
I've been so fright,

does not seem very plausible with its repetition of *m'lord, m'lord,* constituting together one verse-foot; why not reading *my lord* only once, but in full? In the same way I cannot bring myself to believe that the proposed reconstruction of *Lear* IV, 2, 21 foll. is right. It runs thus:

G. A mistress' mand. Wear this; spare speech; decline
Your head: this kiss, if it durst speak, would stretch
Thy spirits up into the air: conceive,
And fare thee well.
E. Yours in the ranks of death.
G. My most dear Gloucester! O, the difference
Of man and man! *T'ye a wom's serv'ce'* are due:
My fool usurps my *bod'.*
O. Ma'm, here comes *m'lord.*

But the curtailings and coalitions in the two last lines seem more than can be reconciled to good taste in the writer. However these lines are to be understood, there seems to be a logical contrast between *thee* and *my,* between *woman* and *fool.* It then seems unfortunate to propose to read *ye* and *wom'* as unaccented syllables, not to mention the maiming of the words in that line. For aught I see, we might as well propose the following:

O, what a difference of man and man!
To thee a woman's services are due,
My fool usurps my bod'
Ma'm here's my lord.

But the words *My fool usurps my body* are suspect. Nor do I see the necessity of changing the beginning of this passage. Of course it is the broken line *Conceive, and fare thee well,* that has led the authors to try another line-shifting. But I think we may well suppose Sh. to have written the words as they stand, cp. the line *Farewell* in *Macbeth,* mentioned above. Of course, we must then read *mistress's* in three syllables. In the same way, I cannot say that I like the proposed remodelling of *Ham.* I, 4, 12, where the received text is contracted into one line thus:

Ham. The tri'mph of's pledge.
Hor. Is't custom?
Ham. Ay, marr' is't:

I don't believe Sh. would use an emphasizing word like *marry* unaccented. I should therefore much more prefer to read:

The triumph of his pledge.
Is't custom?
Ay:

leaving out altogether the words *marry is't.* — Conversely I would recommend the short instead of the full form of *near(er)* in *Mac.* II, 3, 147, where the authors propose to read:

— — — — — — — the near in blood,
Th' nearer' bloody',

with the last syllable accented both of *nearer* and *bloody.* To my mind it sounds better to read:

— — — — — — — the near in blood,
The near bloody',

the accent on the last syllable of *bloody* going very well as in contradistinction to the preceding *blood,* but *nearer' bloody'* seems rather jarring.

On the whole, though I think it cannot be denied that many of the curtailed forms adduced by van Dam and Stoffel really existed in Elizabethan English, yet I am inclined to believe that the authors have been too ready to admit them in the single instances. Our knowledge of Shakespeare's genuine text is too limited to allow no to set it right in every case where it is evident that the received text is corrupt. But still I think the authors have done good work in drawing the attention of scholars to these linguistic facts, as they may go a long way to help them in correcting the text, even though this remedy is us panacea. — Nor can I unconditionally subscribe to the somewhat startling assertions that 'the use or non-use of the *s,* especially as the sign of the plural, was a purely arbitrary matter' (page 81), or that 'Elizabethan speakers hardly troubled about such trifles as the pronunciation of final consonants' (page 157). —

The first part of the book concludes with a very full and very interesting survey of the history and structure of the Heroic Line and the

Blank Verse. The results of the investigation is thus given by the authors themselves (page 209):

'The unit of Shakespeare's blank verse is a line of either ten or eleven syllables.

In this line there may or may not be one or more verse-pauses. If there are one or more verse-pauses, these may occur after any syllable in the line.

The verse-accents are on the even syllables, but accentual inversions may occur in the case of the first, the second, the third, and the fourth accent, on condition that such inversion be preceded by a verse-pause. There may also be two accentual inversions in a line, but these must never be consecutive ones, and the fifth accent cannot under any circumstances suffer inversion.

The only essential difference between blank-verse and heroic verse is the absence of rhyme in the former; and the greater latitude of expression thereby secured may manifest itself in a greater diversity in the place of the verse-pause, and an increase in the number of unstopt lines.' —

The authors are themselves aware that their conception of Shakespeare's blank verse has not up to now been accepted by a single editor, a single critic, or a single Shakespearian scholar, and that it is in flat contradiction with the general opinion which has gradually taken root on the subject of Shakespeare's dramatic verse (page 212). To this I have only to add that this part of the book seems to me to be far the best, and I am fully convinced that their view of the structure of blank verse will in time do completely away with all phantastic views set forth by Dr. Guest and the anonymous writer in the Quarterly Review, quoted on page 225.

The second part of the book, containing Criticism of the Text of Shakespeare is likewise divided into several chapters. In the first of these are discussed the various Causes of the Mistakes in the Text. These causes are manifold, such as differences in spelling, misprints, line-shiftings, which are to be laid at the printer's door, or arbitrary alterations of the punctuation or the text, as well as omissions and additions, which are, as a general rule, due to the carelessness or ignorance of editors and correctors of the press. The most interesting of these causes is perhaps line-shifting, or 'the mangling of verse by subjecting the individual lines to arbitrary processes of shortening or lengthening, while leaving intact the words of which the lines are made up.' As an example I shall give the following: *Ham.* V, 2, 369—372 is thus printed in the Folio:

Which have solicited. The rest is silence. O, o, o, o. *Dyes.*
Hora. Now cracke a Noble heart:
Goodnight, sweet Prince,
And flights of Angels sing thee to thy rest,
Why do's the Drumme come hither?

Modern editors try to set this right by leaving out the *O, o, o, o,* and printing *Goodnight, sweet prince* in the same line with the preceding one. But this still leaves the last line incomplete. The following remodelling proposed by van Dam and Stoffel recommends itself as very plausible:

Which have solicited. The rest is silence.
O, o, o, o! (*Dies.*)
Hor. Now cracks a noble heart.
Good night, sweet prince! And flights of angels sing
Thee to thy rest! — Why does the drum come hither?

By this simple means everything is set right without changing or leaving out a single word. Truly, no solution can be simpler.

In dealing with the text of the single works the authors divide these into three groups, viz.

I. the works for which only one source has come down to us, sc. the poems and those plays that are found only in the Folio of 1623;

II. the plays which are found not only in the Folio, but also in one or more Quartos, and

III. the plays of which, in addition to a version printed from the manuscript, we also possess surreptitious copies.

The authors take it for granted that all the works of Sh. have been printed from his own manuscripts. When we ask how it is then possible that they contain so many evident mistakes, so many omissions and additions, they answer by referring to the fact that it was not the custom of the authors at that time to correct the proof-sheets. The printing was wholly left to the compositor and the corrector, and these did not scruple, if they thought fit, to alter the text arbitrarily, to omit words or lines which they did not understand, and even add words that were not in the manuscript. Besides, according to a passage quoted from de Vinne's book *The Invention of Printing,* it seems that the compositor was not always in the habit of having the MS. before him, but 'that it was customary to employ a reader to read aloud to the compositors, who set the types from dictation, not seeing the copy. ... When the compositors were educated, the method of dictation may have been practised with some success; when they were ignorant, it was sure to produce many errors.' From this it is concluded that 'if two Elizabethan editors happen to edit the same manuscript, hundreds of small discrepancies are sure to appear in the two texts they turn out.'

Respecting the plays of the first group, special interest is attached to the attempt of the authors to reconstruct the blank verse form of the opening scene of the *Tempest,* which is printed as prose both in the first Folio and in all subsequent editions. I will not say I believe the authors have succeeded in giving us Shakespeare's genuine text in every detail of this scene, nor do I believe the authors themselves will claim credit for this, but their attempt has at all events convinced me — and will, I believe, convince all who study it without preconceived notions — that this scene is in blank verse, even though there may be objectionable de-

tails in the reconstruction. Thus, I don't think the very first line a good one, whether Sh. wrote it in that form or not:

Mast. Boatswain.
Boats. Here, master. What cheer?
Mast. Good. Speak to
The mariners.

In order to make blank verse out of this, we must accent *what* and *to.* But other lines are quite perfect, for instance the following:

Ant. Where's the master, boatswain?
Boats. D'ye not hear him? You mar our labour. Keep
Your cabins! 'S blood! You do assist the storm.
Gon. Nay, good, be patient.
Boats. When the sea is. Hence!
What cares these roarers for the name of king?
To cabin! Silence! Trouble's not!
Gon. Good, yet
Remember whom thou hast aboard.
Boats. None that
I more love than myself. You are a couns'lor;
If you can mand these elements to silence,
And work the peace o'th' present, we will not
Hand a rope more; use your authority.
If you can not, give thanks y'have liv'd so long,
And make yourself ready' in your cabin for
The mischance of the hour, if it so hap. —
Cheerly, good hearts! — Out of our way, I say. (*Exit.*)

I believe no one will dispute this being blank verse; but if this is blank verse I do not see any reason why the rest of the scene should not be blank verse as well. It may also be noted that of the whole scene only one word of the Folio text has been left out and only one word added to it. The rest of the alterations merely concern the spelling and form of the words. I consider it as proved beyond doubt that Sh. wrote this scene in blank verse.

The second group of plays comprises *Rich. II., II. Henry IV., Rich. III., Tr. & Cr., Tit. And., Lear,* and *Oth.,* and a searching investigation has led the authors 'to the conclusion that both the Quarto printer and the Folio printer (or the F. corrector) must have had full or partial access to the genuine manuscripts'. — That the Folio-edition of the plays is not a mere reprint of the Quartos is, of course, proved by the many discrepancies between them. At the same time they have so many errors in common that they cannot, on the other hand, be wholly independent of each other. The authors assume, as a general rule, that though the editors of the Folio had access to Shakespeare's manuscripts, these were only now and then had recourse to, while the type was mainly set up from the Quarto: 'When a work was reprinted, the ordinary practice must have been to set up the type, not from the manuscript, but from a copy of the edition immediately preceding. Of course it is far easier for a compositor to set up a work from a printed text than from a manuscript,

and Shakespeare's hand may well have been hard to decipher. ... We shall therefore be pretty near the truth if we assume that the F. printer thought fit to consult his convenience by using the Q. as his "copy", at the same time looking with intermittent attention into the MS. upon occasions, and in certain cases even printing from the MS. exclusively.'

I must leave it to others to decide if this view of the matter is correct or not. I requires a far deeper knowledge of the different editions than I can boast of to pronounce upon the question. I can only say that in many cases a difficulty seems to be solved by this way of looking at it, in other cases the attempt to set the text right seems less successful. This also applies to the attempt at reconstructing the opening scene of *K. Lear*, where many a lucky hit is mixed up with what I am inclined to consider as the overstraining of a preconceived theory. Thus, the authors are no doubt right in supposing the beginning of this scene to be in blank verse as well as all the rest, and the way the metre is reconstructed is, I believe, mainly correct; so is probably their reading of lines 67—81 (from *Then poor Cordelia — Speak again*), where they seem to have succeeded very well in conciliating the texts of the Q. and the F. — But I have no doubt that Shakespeare critics will take exception at many details.

We now come to the third group of plays, viz. those of which there are also found surreptitious copies. These, as everybody knows, are supposed to have been stolen by shorthand writers, who jotted them down by ear during the performance, and they therefore do not only contain many mistakes due either to misconception of the spoken words, or to blunders in deciphering the shorthand notes, but also often leave out whole passages. Consequently they are much shorter than the editions printed from the MS. It would seem, therefore, that no great weight can be laid upon words and passages found in these, but wanting, in the legal editions. And yet van Dam and Stoffel attach a high value to them, because in several cases, instead of giving less than the genuine copies, they really give more, that is to say, they contain fresh matter not to be found anywhere else, and what is more, this fresh matter may to great advantage be inserted in the generally received texts, thereby throwing quite a new light upon several passages of the latter. As an example *instar omnium* the authors give the well-known passage from *R. & J.* II, 6, where Romeo and Juliet meet in the friar's cell to get married. As the two Quartos have only two lines in common in this scene, it has always been supposed that the original text as we know it only from the surreptitious Quarto has afterwards been rewritten by Sh., who must consequently have cancelled almost the whole scene, and substituted a wholly new text. But as the lines supposed in this manner to have been cancelled by Sh. are by far the most beautiful of the whole scene, I fully agree with the authors when they say that 'if Shakespeare had cancelled and rewritten these splendid lines, we should have to conclude that between 1597 and 1599 he had had a fit of mental alienation.' The only

conclusion, therefore, that can be drawn from this, is that both the text of the surreptitious Quarto and that of the later Quarto belong to the original play, and, in fact, by putting them together we get a text that at once commends itself to any one who has eyes to see and ears to hear. There may be still more lines wanting in this beautiful scene, so that it is by no means certain that, by welding the two texts together, the authors have really succeeded in restoring the genuine text as it flowed from Shakespeare's pen; there is no ascertaining this now. But what seems to me to be beyond reasonable doubt, is that the text as restored by van Dam and Stoffel is the nearest approach to Shakespeare's own words that is now possible. But if this is so, the lines left out in the later Quarto must have been in Shakespeare's MS., and as this Quarto is supposed by the authors to have been printed from the manuscript, the question naturally arises how it has come to pass that these beautiful lines could be left out by the compositor. To solve this difficulty the authors suppose that the compositor made use of the surreptitious Quarto and set up the type from that, all the way comparing it with the MS., in which he had already marked those lines which were left out in the printed copy before him. But when he got to II, 6, he is supposed to have for a moment forgotten all about the printed copy, and 'in his eagerness to get on set in type only the marked passages in the Ms.' — Here I must join issue with the authors. First, if the printer before going to work had compared the first Quarto with the MS., he would have found so many discrepancies between them that he would most probably have preferred printing directly from the MS. to this constant turning from one to the other. Secondly, if it was his 'eagerness to get on' that made him for a moment forget that he had really two copies to print from, it is more probable that he would have forgotten the written copy and contented himself with the printed one, than vice versa; for as the authors themselves say in another place, it is much easier to set up type from a printed copy than from a written one, and we cannot, therefore, suppose that the compositor, if he wanted to get on with his task, should choose the expedient which would most probably prevent his getting on. The only explanation possible of this remarkable fact, therefore, is that the lines in question were not to be found in the MS. from which the compositor was printing. But, again, if these lines had never been cancelled by Sh., we can only infer that the MS. from which the second Quarto was printed was not Shakespeare's own, but an imperfect copy of it, and this copy may, for aught we know, have been got in an illegal way. The publisher may have bribed one of the actors to get him a copy, and in his eagerness to do this secretly, this actor may well be supposed to have left out lines here and there. He may have been disturbed in his work and have had to put it off for some time, and when he recommenced it, he may have started from a wrong place, it is impossible to say how the blunders may have been brought about. Or, when he had, for instance, copied the lines:

O, so light a foot
Will ne'er wear out the everlasting flint,

and raised his eyes from the paper he was writing on, to see what followed, his eyes met again the words *So light a foot,* and he may then have passed over the next two lines, believing them to be the same he had been copying. —

Of the other examples of how lost lines may be recovered from the surreptitious Quartos, I shall only mention the following: In *Ham.* I, 2, 105—107, the generally received text runs:

— — — — and who still hath cried,
From the first corse till he that died to-day,
'This must be so.'

But it must be admitted that if Nature had cried nothing else, it would hardly be worth recording. If we turn to the surreptitious Quarto, we find the following line inserted between 105 and 106:

None lives on earth, but he is born to die,

and there can be little doubt that this line has been wrongly left out, since it is on this line that 'the whole passage hinges.'

I cannot conclude this review without regretting that the authors in mentioning other modern editors sometimes indulge in terms which they themselves call 'measured', it is true, but which cannot fail to make a painful impression on English readers. Of course modern editors may have committed blunders which van Dam and Stoffel have detected and set right, but it is hardly fair to say that 'the latter-day views as respects editorial work, seem calculated to create confusion all along the line in modern editions of old authors' (page 197), and they are hardly justified in saying that 'the outcome of their joint efforts, as we find it exhibited in modern editions, such as the well known Globe Edition may justly be described as illogical eclectic bungling' (page 271), or that 'they are troubled with the curious propensity of choosing the greater of two evils' (page 300). The Cambridge editors, especially, find little favour with the authors, who assert that 'the poorest figure is cut by the C. editors' (page 314) '... in whom logic and method are often far to seek' (page 315), and '... the C. editors are not consistent in anything except in inconsistency' (page 338). Such expressions are so much the more to be regretted as the authors admit that 'so long as Mr. Howard Furness's New Variorum Edition is unfinished, the Cambridge Edition, with all its imperfections on its head, supplies a want which no other edition can fill up.' — I am sorry to have to point out such blemishes in a work that is so interesting and original in its views, and which in spite of possible mistakes in details, has certainly carried the study of Shakespeare a good step forward. —

Fredriksstad (Norway). Aug. Western.

Shaksperes Macbeth. Tragödie in fünf Akten übersetzt von Friedrich Theodor Vischer. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Professor Dr. Hermann Conrad. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhdlg. Nachf. (G. m. b. H.), 1901.

Macbeth in Vischers trefflicher Übersetzung zu einer Schulausgabe zu verwenden, war eine glückliche Idee, denn gerade dieses Stück eignet sich nach Inhalt und Form für die Schullektüre wohl am besten von allen Tragödien Shaksperes. Es übersteigt mit seinem Problem nicht die Fassungskraft der Halbreifen und wirkt durch die Klarheit seiner künstlerischen Gliederung paradigmatisch.

Die konkrete Eignung für den Schulzweck erhält das Buch durch Conrads weitausgreifende Einleitung und die reichlich gebotenen Anmerkungen am Schlusse. Sorgen diese in bester Weise für das Verständnis der Einzelheiten, so will die Einleitung das Ganze in helles Licht rücken. Dabei verschmäht Conrad eine systematische Anordnung — wohl zum Vorteil für seine jungen Leser. Er greift die wichtigsten Punkte heraus und ordnet sie, wie mir scheint, in eine pädagogisch absinkende Reihe.

So steht an erster Stelle die 'Charakteristik'. Hier wird — vornehmlich an der Figur des Helden — das Drama seinem geistigen Gehalt nach erläutert. Danach kommt das formale Moment im 'Bau des Dramas' zur Sprache. In das letzte Drittel der Einleitung teilen sich speziellere Analysen. Meist passen sich diese Exkurse dem Schulzweck an, so in den beiden ersten Hauptstücken sowohl hinsichtlich der sachlichen Darstellung wie auch in der halbnaiven Textierung. Den übrigen Kapiteln merkt man freilich an, dafs hier der Herausgeber die Gelegenheit benützt hat, seine persönlichen Ansichten über wissenschaftliche Einzelheiten vorzutragen, mögen diese auch über den Zweck des Schulbuches hinausgehen. Es ist also zuviel des Guten, aber weil es meist gut ist, was da gesagt wird, so stumpft sich das methodische Bedenken dagegen ab. Die jungen Herren der Schule werden eben diese Seiten einfach überschlagen.

Mir sind diese illegitimen Erweiterungen selbstverständlich gerade das Interessanteste am Buche.

Sehr nett gemacht ist der dritte Abschnitt: 'Zeitrechnung'. Der Verfasser erörtert den Widerspruch zwischen der wirklichen Dauer der Handlung, wenn man sie auf ihren 'realen' Verlauf prüft, und der scheinbaren Dauer, wie sie uns von der Bühne herab vorkommt. Überflüssig war wohl die Mühe der genauesten Ausrechnung der 'realen' Zeit auf Tage und Stunden, sehr hübsch ist es aber, wie Conrad die Kunststückchen Shaksperes aufdeckt, die ihn seine Handlung scheinbar so sehr konzentrieren liefsen, woraus sich für den Zuschauer die gröfsere dramatische Wucht des Ganzen ergibt.

Der folgende Abschnitt über 'poetische Form' ist mifsraten. Ein paar Allgemeinheiten über Sprachstil und Versbau sind in gedrängter Kürze (eine Druckseite) so allgemein hingestellt, dafs sie zu Unrichtigkeiten werden, weil sie den Eindruck hervorrufen, als wäre das Drama stilistisch

und metrisch zwar meisterhaft, aber einheitlich ausgeführt. Nun ist aber gerade dieses Drama ausgezeichnet durch seinen individualisierten Stil. Nirgends hat es Shakspere so sehr verstanden, seine Hauptfiguren schon durch die feinstabgestufte Sprache zu charakterisieren. Der Held und die Heldin sprechen — weil so verschieden in ihrem Wesen — künstlerisch starkunterschiedene Idiome, und diese variieren sich wieder — ohne darüber ihren Grundton zu verlieren — nach den eigenartigen Stimmungen, die die wechselnden Situationen, mithin die Geistes- und Gemütslagen ihrer persönlichen Träger, des Helden oder der Heldin, mit sich bringen. Das Drama bezeichnet den Gipfelpunkt in der stilistischen Entwickelung des Dichters. Die Ausführung dieser Tatsache hätte freilich den Rahmen des Buches gesprengt, aber eine Andeutung hätte leicht Platz finden können.

Die Quellenstudie des nächsten Kapitels ist in ihrer sachlichen Behandlung sehr gut gelungen. Hingegen erwecken die Schlufskapitel über 'Abfassungszeit' und 'Urheberschaft' gerechtfertigte Bedenken. Wenn ich trivial werden dürfte, müfste ich sagen, der Verfasser hört hier das literarische Gras wachsen. Er ist ein übertriebener Skeptiker gegenüber den äufseren Kriterien und ein Zelot für die inneren des Stils und der Metrik. Die Schlüsse aus dem scheinbar objektiven Material werden subjektiv, weil zwei Prämissen des Verfassers nicht unangefochten bestehen: er zieht die Bedenklichkeit der Überlieferung nicht in Rechnung, und er glaubt an die Stetigkeit der Entwickelung des Dichters zum Besseren. Diese Voraussetzungen sind aber — weil unbeweisbar — blofs willkürlich.

Trotz dieser — für den eigentlichen Zweck des Buches — nur untergeordneten Ausstellungen mufs das Ganze als gelungen bezeichnet werden.

Wien. Rudolf Fischer.

Walter Scott, The Border edition of the Waverly novels, edited with introductory essays and notes to each novel (supplementing those of the author) by Andrew Lang. London, Macmillan, 1902. 24 vols. crown 8, green cloth. 3 sh. 6 d. each.

Die Romane Walter Scotts sind lange im Schatten der Literaturgeschichte gestanden, obwohl sie beim Erscheinen eine neue Gattung darstellten: den historischen Prosaroman, der alsbald durch Alexis und Hauff, Vigny, Mérimé und den Verfasser der 'Drei Musketiere', sowie durch Manzoni einen Siegeslauf durch Europa nahm und selbst in Amerika die Cooperschen Indianer hervorrief. Vielleicht hatte die reiche Biographie Scotts, die sein Schwiegersohn Lockhart 1837 veröffentlichte, den Eindruck erweckt, als wüfste man schon alles. Doch gehört Lockharts Werk zu jener älteren Art Dichterbiographien, die zwar die Lebens- und Buchgeschichte, aber nicht die Kunstentwickelung geben und hiemit einer psychologischen Forschungsweise nur das Material vorbereiten. Nicht die Erbauung von Abbotsford, der Erwerb vormals unerhörter Honorare und der heroische Kampf gegen einen furchtbaren Bankerott ist uns an Scott

das Interessanteste, sondern wie er dazu kam, zuerst seine Versepen zu dichten, dann zu Waverley überzugehen und allmählich die technische Höhe von 'Ivanhoe' und 'Quentin Durward' zu erklimmen; zur Aufhellung dieser Fragen, zur Darlegung seiner Vorbilder und Quellen ist aber mehr als ein halbes Jahrhundert lang nichts geschehen. Erst die vorliegende Neuausgabe, zu der Andrew Lang die Einleitungen beisteuerte, brach 1892 das Eis. In England schlossen sich daran Separatausgaben des 'Talisman' und 'Ivanhoe' für die Clarendon Press, von 'Old Mortality' und 'Legend of Montrose' für die Cambridge University Press, in denen mehr oder minder auch den Quellen Scotts nachgegangen ist. Neuestens haben zwei Leipziger Dissertationen denselben Gegenstand gefördert: M. Schüler, Quellenuntersuchung zu 'Rob Roy' (1901), hat in diesem Romane manche autobiographische Züge aus Scotts eigener Liebesgeschichte aufgedeckt, und L. K. Roesel, 'Die literarischen und politischen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe' (1901), Nachwirkungen des Werther in 'Waverley', des Egmont in 'Kenilworth', der Mignon in 'Peveril' und 'Legend of Montrose' verfolgt. Endlich wagte sich K. Gaebel, 'Beiträge zur Technik der Erzählung in den Romanen Walter Scotts' (Marburger Diss. 1901), an den literarhistorischen Kern und hat allerlei Beachtenswertes vorgebracht, das weiter gesponnen zu werden verdient.

Jetzt ist die 'Border edition' Andrew Langs, die 1892 noch durch einen sehr hohen Preis umzäunt war, in billigem Neudruck, doch mit ungekürztem Apparat, sowie mit denselben 240 Illustrationen, die nicht einmal geschmacklos sind, erschienen, so dafs auch minder bemittelte Bibliotheken und Gelehrte sie anschaffen können. Die Einleitungen sind zwar wesentlich biographischer und ästhetischer Art. Lang beginnt regelmäfsig mit der äufseren Entstehungsgeschichte eines Romans, hauptsächlich nach Lockhart, dessen Fleifs und Takt durch eine nochmalige Durchmusterung der vielbändigen Originalkorrespondenz des Dichters nur in ein helleres Licht gerückt wurde. Dann gibt er seine Meinung über den Grad des Gefallens, das der Roman ihm einflöfst — 'Quentin Durward' stellt er am höchsten —, und knüpft daran eine Besprechung ausgewählter, zeitgenössischer Rezensionen. Endlich benutzt er manchmal die Gelegenheit zu einer Vergleichung mit der wirklichen Geschichte, z. B. bei 'Kenilworth' an der Hand von Froude, bei 'Ivanhoe' an der von Freeman. Immerhin machen die Anmerkungen auf eine Reihe von Einzelquellen aufmerksam, so dafs man sie nicht übersehen darf. Natürlich sind alle Vor- und Nachbemerkungen zu Scott selbst beibehalten. Drei Romanen, die viele keltische Lehnwörter in sich bergen, 'Waverley', 'Tales of the Crusaders' und 'The surgeon's daughter', sind ziemlich ausführliche Glossare (ohne Citate) beigegeben. Druck und Ausstattung sind so schön, dafs der Preis billig zu nennen ist. Es wäre nur zu wünschen, dafs auch die Quellen und innere Entstehungsgeschichte sorgfältige Behandlung erfahren hätten; wie viel da fehlt, ist schon aus einem Vergleich mit der Ivanhoe-Ausgabe der Clarendon Press zu ersehen.

Berlin. A. Brandl.

Carl Voretzsch, Epische Studien. Beiträge zur Geschichte der französischen Heldensage und Heldendichtung. I. Heft: Die Komposition des Huon von Bordeaux nebst kritischen Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. XIII, 420 S. 8.

Es würde ein eitles Bemühen sein, den überaus reichen Inhalt dieses Buches, das für Germanisten nahezu von gleicher Bedeutung ist wie für Romanisten, auch nur in knappen Zügen in den Rahmen einer räumlich doch immerhin beschränkten Anzeige zu bringen. Die zahllosen Fäden aufzuweisen, die der Verfasser mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit von einer Dichtung zur anderen spinnt, würde zwecklos sein und keine richtige Würdigung der Arbeit ermöglichen, wenn nicht zugleich gezeigt würde, wie er das scheinbar unentwirrbare Gewebe aufzudröseln versteht. Das würde aber zu zahlreichen und verwickelten Auseinandersetzungen führen, die man am besten im Buche selber nachliest. Und das zu tun, kann nicht warm genug empfohlen werden, denn jeder Leser wird davon nicht nur Nutzen, sondern auch wirklichen Genufs und Vergnügen haben, so dafs er das Buch, wenn er einmal angefangen, sicher auch zu Ende lesen wird. Denn der Verfasser versteht seinen Stoff so meisterhaft zu behandeln, die zahlreichen Fragen derartig zu stellen und zu beantworten, dafs man ihm bis zum Schlusse mit spannender Aufmerksamkeit folgt. Seinen Gegenstand beherrscht er im vollsten Mafse, auf dem Gebiete des germanischen Epos ist er nicht weniger gut zu Hause als auf dem des romanischen, und überall mufs man die gegebene Lösung als durchaus möglich bezeichnen, wenn auch nicht immer als wahrscheinlich.

Denn dafs sich alles in Wirklichkeit so verhalten habe, wie der gelehrte Verfasser es darstellt, möchte ich doch nicht unbedingt bejahen. Gar manches kann ja nicht zweifelhaft erscheinen, so der überzeugend nachgewiesene Einflufs des *Coronement Looïs* und des *Ogier* auf die Einleitungsscenen des *Huon de Bordeaux*, wodurch zugleich die von Longnon angenommene historische Grundlage (die lebensgefährliche Verletzung des Sohnes Karls des Kahlen durch Albuin) für Huons Tötung Carlots wegfällt. Auch zahlreiche andere Entlehnungen und Analogien hat Voretzsch dank seiner ungewöhnlichen Belesenheit darzutun vermocht. Anderes wieder erscheint angesichts der lückenhaften Überlieferung fast zu schön gefügt, um wahr zu sein. Welch eigentümlicher Zufall z. B., dafs der 'Urhuon' uns in dem sonderbaren Prolog der Turiner Hs. des Lothringerepos erhalten sein sollte, derselben Hs. aus dem Jahre 1311, die uns auch eine Version des *Huon de Bordeaux* mit zahlreichen Zusätzen überliefert! Freilich kann sich Voretzsch gerade dafür auf keinen geringeren als G. Paris berufen, aber trotzdem mufs ich die Bedenken teilen, die Ph. Aug. Becker in der *Zs. f. rom. Phil.* XXV, 373 dagegen geltend gemacht hat. (Beachtenswert sind auch Beckers Ausführungen über den 'pseudo-historischen Alberich' im XXVI. Bande derselben Zeitschrift.) Solche Zweifel beruhen im letzten Grunde auf einer abweichenden Anschauung; sie hin-

dern mich nicht, die Folgerichtigkeit und Möglichkeit der Resultate, zu denen Voretzsch gelangt ist, ausdrücklich anzuerkennen.

Der eigentlichen Untersuchung über *Huon de Bordeaux* gehen davon unabhängige, rein theoretische 'kritische Bemerkungen über Begriff und Bedeutung der Sage' (d. h. der Sage überhaupt) voraus (S. 1—49). Voretzsch sucht darin seine Anschauungen über die Entstehung des Epos, die er bereits in der 'Französischen Heldensage' (Heidelberg 1894; in etwas umgearbeiteter französischer Übersetzung: *La légende héroïque française,* Bruxelles 1901) und in der 'Das Merowingerepos und die fränkische Heldensage' betitelten Abhandlung (in *Philol. Studien.* Festgabe für Eduard Sievers. Halle 1896. S. 53 ff.) dargelegt hatte, weiter zu begründen und zu verteidigen. Die neuen Ausführungen treffen nicht den Kern der Frage, und diejenigen, die bisher den Begriff 'Heldensage', wie ihn Voretzsch auffafst, für das französische Epos nicht gelten lassen wollten, werden schwerlich bekehrt sein. Ich kann auch z. B. nicht finden, dafs sich Gautier wirklich solcher Widersprüche schuldig gemacht hat, wie Voretzsch ihm vorwirft. Denn dafs das französische Epos sagenhafte Elemente, ja ganze Sagen aufgenommen und verarbeitet habe, liegt doch auf der Hand und ist gewifs keinem Menschen eingefallen zu bestreiten. Der Kern der Frage ist der: Haben sich Erinnerungen an historische Ereignisse blofs durch mündliche Weitererzählung (in prosaischer Form) durch Jahrhunderte hindurch in dem Grade von Genauigkeit und Treue vererben können, den das durch Jahrhunderte von den geschilderten Ereignissen getrennte französische Epos voraussetzt? Diese Frage bejaht Voretzsch ebenso entschieden, wie sie G. Paris, Rajna und andere verneinen. Was mich betrifft, so bleibe ich nach wie vor in der Reihe dieser letzteren, denn auch ich bin der Überzeugung, dafs sich so bestimmte historische Erinnerungen, wie sie die Epen bei all ihren Ungenauigkeiten, Verwechselungen usw. immerhin voraussetzen, nicht durch blofses Erzählen Jahrhunderte hindurch erhalten können. Die Erinnerung wird sich bei denen, die nicht Augenzeugen waren, bald verdunkeln, besonders werden die Namen der handelnden Personen bald vergessen und beliebig durch andere ersetzt werden, über die zeitlichen Verhältnisse wird jede Anschauung bald fehlen usw. Um das festzuhalten, bedarf es eben der Fessel des Verses oder der schriftlichen Aufzeichnung, und die Ependichter haben entweder aus Liedern oder schriftlichen Quellen oder aus beidem zugleich geschöpft. Dazu hat dann mündlich überlieferte Prosaerzählung wohl Sagenhaftes aller Art, besonders Wandersagen, die bald auf diese, bald auf jene Person übertragen wurden, Lokalsagen, Märchen u. a. m., aber keine Geschichte beigesteuert. Die allenfalls darin enthaltenen historischen Erinnerungen waren jedenfalls so verschwommen, dafs man sie nicht mehr erkennen konnte. Dagegen sieht Voretzsch die Heldensage als die Quelle der Epen, als die Überlieferin des Stoffes selbst an, den die Ependichter übernahmen und nur zu verarbeiten brauchten. Er läfst es (S. 29) sogar dahingestellt, ob 'eine so gefafste Sage sich von dem Epos nur noch durch die äufsere Form, durch die prosaische Einkleidung unterscheidet',

und fährt dann fort: 'Zu vermuten ist, dafs die epische Behandlung in den Einzelheiten, zumal in der Schilderung, immer etwas vor der Prosasage voraus hat, dafs der epische Dichter sich nicht mit der metrischen Wiedergabe des Gehörten begnügt.' Mir scheint, dafs Voretzsch auf alle Fälle auch den Anteil der Dichter selbst und der dichterischen Tradition an den französischen Epen bedeutend unterschätzt.

Am Schlufs des ebenso interessanten wie gelehrten Buches findet man noch eine Reihe willkommener Beilagen: Auszüge und die sämtlichen Kapitelüberschriften aus dem französischen Prosaroman von Huon (S. 375 bis 402), den Prosaauszug des 14. Jahrhunderts (B. N. fr. 5003), die von *Albericus junior, filius Clodii* handelnden Stücke aus Jacques de Guises *Annales historiae illustrium principum Hannonie* und eine Filiationstafel der behandelten Epen.

Jena. W. Cloetta.

Forschungen zur Romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier zum 15. März 1900. Halle a. S., Max Niemeyer, 1900. V, 646, XXXVI S. 8.[1]

Eine freudige Überraschung, ja eine Ehrung seltener Art wurde mir zu teil, indem mir von einer Anzahl früherer Hörer der vorliegende Band überreicht wurde. Es geschah dies an dem Tage, an dem ich dereinst im Jahre 1875 zum ordentlichen Professor in Münster ernannt worden war. Meine Freude stieg noch, als ich mich beim Lesen davon überzeugte, dafs unter den elf Abhandlungen des Bandes keine war, die nicht wertvollen wissenschaftlichen Inhalt in eine wohldurchdachte, auch äufserlich streng gehaltene Form gekleidet hätte.

1. Der Verfasser des ersten Artikels, Charles Bonnier, französischer Lektor an der Universität Liverpool, teilt aus seiner im französischen Nordgau belegenen Heimat (Templeuve), über die er schon manche dankenswerten Aufschlüsse gegeben hat, 52 mundartliche Sprichwörter mit, die er mit Übersetzung und mit Erläuterungen versieht. Die Beachtung, die er, einer Anregung Hugo Schuchardts folgend, der metrischen Form dieser Sprichwörter schenkt, verdient besondere Anerkennung. Es ist ihm auch gelungen, den Gegenstand zu beleben und anziehend zu gestalten. Nur die phonetischen Bezeichnungen hätten vielleicht durch praktischere Auswahl gewinnen können.

[1] Als ich auf die Bitte der Redaktion eine Anzeige dieses Werkes übernahm, dachte ich nicht, dafs sich die Erfüllung meines Versprechens so lange hinziehen würde. Die Verspätung ist in Umständen begründet, die aufserhalb des Bereichs meines Willens lagen. Sollte aber aus meiner Besprechung eine persönliche Note hervorklingen, so wird der Leser dies begreiflich finden und, wofern dies nötig sein sollte, entschuldigen. Der Band ist bis jetzt angezeigt worden im Lit. Centralblatt 1901 Sp. 25 (P. F[örster]), in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Sp. 164 (W. Meyer-Lübke), in Behrens' Zeitschrift für französische Sprache und Literatur XXIV. 1 (O. Schultz-Gora), in der Revue critique 1901 I S. 224 (A. Jeanroy), in der Romania XXIX S. 466 und 579—585 (L. Havet, A. Thomas, G. Paris), im Giornale storico della letteratura italiana XXXVI S. 475.

2.[1] A. Philippide, Professor an der Universität Jassi, behandelt die vielumstrittene Frage von der Beschaffenheit des lateinischen Wortaccents. Er macht einige Einwendungen gegen Louis Havet, der für das längere Wort zwei Accente annahm: einen musikalischen auf der gewöhnlichen Tonsilbe, einen exspiratorischen auf der anlautenden Silbe. Ich gehöre nicht zu den Anhängern von Havets Hypothese, möchte aber, ehe ich auf die Frage eingehe, erst die neuen Untersuchungen von Vendryès gelesen haben, dessen Buch mir noch nicht zugänglich geworden ist. In der zweiten Hälfte seines Aufsatzes bespricht Philippide den rumänischen Wortaccent und betrachtet in lehrreicher Weise die rumänischen Wörter und Wortformen, in denen anscheinend oder in Wirklichkeit eine Verschiebung des lateinischen Accents stattgefunden hat.

Philippide, der mich einst mit aufopfernder Bemühung in die Kenntnis seiner Muttersprache eingeführt hat, ist jetzt mit der Ausarbeitung eines den gesamten rumänischen Wortschatz umfassenden Wörterbuches beschäftigt. Möge es dem lieben Freunde vergönnt sein, die gewaltige Arbeit zu glücklichem Abschlufs zu führen!

3. M. Wilmotte, Professor an der Universität Lüttich, knüpft an seine Studien über die Sprachgeschichte des Wallonischen an, zu deren besten Kennern er zählt, und geht auf die Mundart der von W. Förster herausgegebenen Handschrift von Gregors Dialogen ein. Das Ergebnis seiner sorgsamen Prüfung der Lautformen ist, dafs die Übersetzung der Dialoge aus Nordwallonien herrührt, wahrscheinlich aus Lüttich selbst oder aus der Umgegend von Lüttich. Gleichzeitig mit dieser Untersuchung erschien die Schrift von Leo Wiese, Die Sprache der Dialoge des Papstes Gregor, Halle 1900.[2] Sie ist, wie W. Försters Schule erwarten läfst, mit philologischer Sorgfalt und Gründlichkeit ausgeführt. Wiese vergleicht die Sprache der Dialoge mit Urkunden der Abtei Orval und hält die Übereinstimmung für hinreichend, um mit Behrens die Entstehung der Übersetzung in Orval anzunehmen. So sehr ich bestrebt sein möchte, mich hier auf eine blofse Berichterstattung über den mir gewidmeten Band zu beschränken, glaube ich doch in dieser jetzt viel diskutierten Streitfrage kurz Stellung nehmen zu sollen.

Ich halte aber die von Wilmotte befürwortete sprachliche Lokalisierung für die besser begründete. Gegen Wieses Entscheidung spricht schon die allgemeine Erwägung, dafs ein Kloster nicht eine bestimmte Mundart vertritt und seine Mitglieder sich keineswegs aus der nahen Umgebung zu rekrutieren pflegen, zumal wenn, wie es mit Orval der Fall ist, das

[1] Vgl. E. Bourciez in der Revue critique 1901, I, S. 273.

[2] Vgl. M. Wilmotte in Behrens' Zeitschrift XXII S. 186, E. Herzog in der Zeitschrift für romanische Philologie XXV S. 757, Arn. Krause in diesem Archiv CVI S. 207, A. Doutrepont im Bulletin du Musée belge V 4, Stengel in der Deutschen Literaturzeitung 1900 Sp. 2539. Übrigens hätte Leo Wiese, für den die Welt nur aus Romanisten zu bestehen scheint, wohlgetan, auf dem Titel anzugeben, dafs seine Schrift von einer französischen Übersetzung der Dialoge Gregors handelt.

Kloster nicht in der unmittelbaren Nähe einer gröſseren Stadt liegt. Daſs die von ihm benutzten Orvaler Urkunden nicht in den Originalen, sondern nur in Abschriften aus späterer Zeit erhalten sind, ist ihm schon von Wilmotte entgegengehalten worden, der auch auf die in Berlin gefundene Sammlung von 21 Originalurkunden hingewiesen hat. Diese Sammlung ist seitdem von Delescluse und Hanquet herausgegeben worden (Nouvelles chartes inédites de l'abbaye d'Orval, Brüssel 1900). Auch hat Wiese einige umfangreiche Texte aus Lüttich nicht herangezogen, wie die Chronik des Jean des Preis dit d'Outremeuse und das Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège. Ich will hier nur eine Beobachtung anführen, der ich einige Wichtigkeit beimesse. In den Dialogen geht Subj. Präs. 4 auf *ons* aus (*aions* habeamus), aber in den Urkunden aus Orval, die Leo Wiese sprachlich analysiert, auf *iens* (*aiens*). Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, sagt Wiese S. 128: 'Es scheint mir besser anzunehmen, daſs der gelehrte Übersetzer unserer Dialoge, wie er im Präs. Ind. nur die Endung *-ons* gebraucht, ebenso dieselbe auch im Konjunktiv ausschlieſslich anwendet, daſs also die später überall eindringende analogische Form in den Dialogen früher herrscht.' Die Logik dieses Satzes habe ich nicht herausgefunden. Im Präs. Ind. ist das *-ons* allen französischen Mundarten des Mittelalters gemeinsam, ein Vergleich mit diesem *ons* des Ind. ist also gar nicht am Platze. Daſs die analogische Form im Konjunktiv später überall eingedrungen wäre, ist gleichfalls unrichtig; in den lothringischen Mundarten lautet die Endung noch heute *-ins*. Nun gehen die einschlägigen Formen des Subjunktivs in den alten Lütticher Texten auf *ons* aus, in den alten lothringischen Texten auf *iens*: *aions* Cart. S. Lambert I 493, *puissons* J. Preis I 310, *rechivons* I 637. Wenn nun die Orvaler Gegend, der südlichen Lage im Herzogtum Lützenburg entsprechend, in diesem Zuge mit Lothringen geht, wie Leo Wiese konstatiert, gleich den Moralia in Hiob, denen ich seit lange lothringische oder südwallonische Heimat zugeschrieben habe, so kann eine unbefangene Entscheidung nur dahin lauten, daſs die Endung *ons*, als Subj. Präs. 4, gegen Orval und für Lüttich sprechen muſs.[1]

4. Joseph Bédier, Professor au der Pariser École normale, versucht hier den Tristan des Thomas inhaltlich herzustellen. Bekanntlich sind uns von diesem Werke nur Bruchstücke erhalten, die sämtlich ziemlich dem Ende der Geschichte angehören. Der Text wird von Bédier mosaikartig hergestellt, indem die drei aus Thomas geflossenen Werke, das norwegische, deutsche und englische, zu einer Erzählung verschmolzen werden. Dabei ist durch beigesetzte Konkordanzen und typographische Zeichen der Text so eingerichtet, daſs der Leser mit Leichtigkeit in das Verfahren einen Einblick gewinnt. Der so hergestellte Text reicht bis zur Ankunft Tristans am Hofe des Königs Marc. Seitdem hat Bédier,

---

[1] Arn. Krause begeht in diesem Archiv CVI S. 211 einen Fehler, wenn er den Dialogen im Subj. Präs. 4 die Endung *ions* zuschreibt: sie lautet nur *ons*, wie in *puissons*, so auch in *aions*, *soions*.

der jetzt eine Ausgabe der Thomasschen Tristanbruchstücke unter der Presse hat, in einem besonderen Buche die alte Tristangeschichte mehr im Anschlufs an die Berolversion aufs reizvollste nacherzählt (le Roman de Tristan et Iseut, Paris s. d. [1900]) und zwar für den unbegrenzten Leserkreis des grofsen Publikums, nicht für die enge Zunft der Philologen.

5. Georg Schläger, Schuldirektor in Weida und Verfasser der feinsinnigen Studien über das Tagelied, Jena 1895, behandelt Musik und Strophenbau der Chansons à toile. Ausgehend von einer sorgfältigen musikalisch-metrischen Beschreibung — die Transkriptionen von zwanzig Melodien in moderne Notenschrift sind im Anhang mitgeteilt —, wird hier eine Reihe wichtiger Fragen mit kompetentem Verständnis erörtert. Seinen Ausgangspunkt nimmt Verfasser vom Vortrag der Chansons de geste, dem einige wertvolle Schlufsfolgerungen zu gute kommen. Wichtig scheinen mir zumal seine Erörterungen über die Refrains, die nach Melodie und Inhalt geprüft werden. Schläger gelangt zu dem Schlufs, dafs der Refrain ursprünglich einen integrierenden Bestandteil der Chansons à toile bildete, keineswegs als selbständig überlieferte Dichtung gelebt hat, um die sich nach einer verbreiteten Auffassung das Ganze des Liedes als Paraphrase gerankt hätte. Die Einführung fremder Refrains, die sich in einigen Gedichten zeigt, ist eine sekundäre Erscheinung und erst aus späterer Zeit zu belegen. Die lehrreiche Forschung wird dann noch auf das Tanzlied *Bele Aaliz*, auf die Melodien des provenzalischen Agnesspiels, auf die Musik zu Aucassin ausgedehnt. In einem Punkte von geringer Bedeutung kann ich die Ansicht des Verfassers nicht teilen: ich glaube nicht, dafs die erzählenden Lais gesungen worden sind. Die Notenlinien, die zu den Anfängen einiger Lais in der Aucassinhandschrift gezogen sind, schreibe ich einem Versehen des Liniierers zu, der gemeint haben wird, es sollten lyrische Lais eingetragen werden, und berufe mich darauf, dafs die Notenlinien leer geblieben sind.

6. Karl Warnke, Professor am Gymnasium zu Koburg, Die Quellen des Esope der Marie de France. Ich verweise auf die eingehende Besprechung von Georg Cohn in diesem Archiv CVI S. 426—452. Auch ich bin der Überzeugung, dafs Karl Warnkes Name zu den besten Namen auf romanischem Forschungsgebiet zu zählen ist.

7.[1] Berthold Wiese, Lektor für Italienisch an der Universität Halle und Professor an der Oberrealschule, gibt eine oberitalienische Christophoruslegende in sechszeiligen Strophen heraus. Wiese ist nicht eigentlich mein Hörer gewesen. Zu meinen Schülern gehört er etwa mit demselben Recht, mit dem ich mich zu seinen Schülern zählen könnte, auch wenn er sich hier mit freundlicher Motivierung darauf beruft, dafs er einmal 'Einführung in das Rumänische' bei mir gehört habe. Was ich meinerseits im freundschaftlichen Verkehr mit Berthold Wiese ge-

[1] Vgl. Wiese selbst im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1900 Sp. 230 und Mussafias Besprechung ebenda Sp. 216.

wonnen habe, ist sicher nicht geringer anzuschlagen, als was er mir verdanken mag.

8. Karl Weber, Oberlehrer an derselben Schule, teilt sechzehn Märchen mit, die zugleich als Probe der Redeweisen des niederen Volkes in Toskana willkommen sind. Weber hat gelehrte Anmerkungen beigegeben und bei Gelegenheit des siebenten Märchens, einer Version der Crescentiasage, auch Genaueres über die *Leggenda di santa Guglielma* mitgeteilt, die er herauszugeben beabsichtigt.

9.[1] Eduard Wechfsler, Privatdozent in Halle, Gibt es Lautgesetze? Diese wertvolle Untersuchung, die einer der brennendsten Fragen der Sprachforschung gewidmet ist, gibt zunächst (S. 349—438) mit vorzüglicher Klarheit und eindringender Gründlichkeit eine Formulierung und Geschichte des Problems und erörtert sodann (S. 438—528) die verschiedenen Kategorien der phonetischen Veränderungen, deren Wechfsler zwölf unterscheidet. Gleich bei der ersten (Veränderungen der Artikulationsbasis) geht er auf die Bedeutung der ethnischen Substrate für die Entstehung der romanischen Mundarten ein. Alles, was der Verfasser vorbringt, ist anregend und fördernd; doch nehme ich in mehreren Stücken einen anderen Standpunkt ein, was näher darzulegen ich mir freilich im Rahmen dieser Besprechung versagen mufs.

10. Franz Saran, Privatdozent in Halle und bereits als hervorragender Rhythmiker bekannt, hat infolge von Krankheit seinen Beitrag nicht vollenden können und wird das Ganze nächstens in Niemeyers Verlag erscheinen lassen. Saran hält das System der romanischen Verse für alternierend und bespricht in dem vorliegenden Abschnitt die von französischen und fremden Metrikern über das französische Versprinzip geäufserten Ansichten bis gegen 1800.

11.[2] Karl Voretzsch, Professor an der Universität Tübingen, fügt hier zu seinen scharfsinnigen literarhistorischen Untersuchungen über die Renartbranchen und über Ogier den Dänen eine ihnen gleichwertige linguistische: er prüft an dem Material des provenzalischen Wort- und Formenschatzes die zuerst von Schuchardt aufgeworfene Frage, ob und inwieweit im Galloromanischen die Diphthongierung von $\breve{o}$ und $\breve{e}$ ursprünglich an ein folgendes *u* bzw. *i* gebunden gewesen ist. Ich bedaure, mir ein näheres Eingehen auf die Darlegungen des Verfassers hier versagen zu müssen.

Hinter dem aus den Musiknoten zu Schlägers Artikel bestehenden Anhang bildet eine den Inhalt der einzelnen Beiträge genau analysierende Übersicht den Schlufs des Bandes.

Halle a. S. Hermann Suchier.

---

[1] Vgl. H. Hirt in den Indogerm. Forschungen XII Anz. S. 6, H. Schwarz in der Vierteljahrsschrift für wiss. Philosophie XXV S. 246, H. Stolz in der Neuen philol. Rundschau von Wagener und Ludwig 1900 S. 39, J. Subak im Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie 1902 S. 241.

[2] Vgl. Horning im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1900 Sp. 289.

Albert Sleumer, Die Dramen Victor Hugos. Eine literarhistorisch-kritische Untersuchung. (Literarhistorische Forschungen, herausgeg. von Schick und v. Waldberg, XVI). Berlin 1901.

Auf die Bezeichnung 'literarhistorisch-kritische Untersuchung' kann dieses Buch nicht Anspruch erheben. Es ist vielmehr in der Hauptsache ein Komplex von sorgfältigen Inhaltsangaben und ebenso sorgfältig zusammengetragenen Nachrichten über die Aufführungen der einzelnen Hugoschen Stücke, die Parodien, Opernkompositionen und andere Dinge, welche sich daran geschlossen haben. Nach dieser Richtung hin kann das Buch Dienste leisten. Dagegen ist es fast wertlos, was die kritischen Partien angeht, weil hier jede Geübtheit und Selbständigkeit des Urteils fehlt. Wer gleich in der Besprechung des ersten Dramas so weit irre geht, zu sagen: 'Wir müssen "Cromwell" als ein wohlgelungenes Stück bezeichnen' (S. 50), der darf sich nicht wundern, wenn man von den in den darauf folgenden Kapiteln angestellten Betrachtungen über die anderen Stücke Hugos nicht mehr viel Gutes erwartet. Verfasser scheint denn auch gefühlt zu haben, dafs die Kritik nicht seine starke Seite ist, so wenigstens erklären sich am besten die langen Zusammenstellungen von Urteilen anderer, unter denen auch Paul de Saint Victor nicht fehlt, der es ja fertig bekommen hat, vom 'Ruy Blas' zu sagen: *c'est un chef-d'œuvre en tous sens* und von dem berüchtigten Monolog Karls V. in 'Hernani' zu bemerken: *on riait autrefois, on pleurerait presque aujourd'hui à la plainte magnanime de Charles-Quint abdiquant son cœur, lorsqu'il monte au trône de l'Empire*(!). Die Charakteranalysen bleiben nur an der Oberfläche, auch die der Frauengestalten, welche nach S. 6 Verfasser sich zum besonderen Vorwurfe genommen hat. Ein irgendwie tieferes Eindringen mufste zu einem von des Verfassers Ergebnis sehr abweichenden Schlusse führen, nämlich dafs Hugos Figuren nicht lebenswahr sind, sondern samt und sonders an grofser Unwahrscheinlichkeit leiden. Und das ist ja auch sehr erklärlich. Hugos ausgeprägter Lyrismus machte ihn, ebenso wie die anderen Romantiker, unfähig, aus sich herauszutreten und Gestalten von Fleisch und Blut zu schaffen, und wenn es S. 5 heifst: 'Hugo ist nicht stets im stande gewesen, sein eigenes "Ich" hinter den dramatischen Charakteren zurücktreten zu lassen,' so ist für 'nicht stets' einzusetzen 'niemals'. Die lyrische Begabung Hugos erklärt es auch, warum er so oft zum Melodramatischen herabsank, sie erklärt es ferner, wie er seine Dramen in derartig kurzer Zeit produzieren konnte, dafs Goethe, von dieser Schreibgeschwindigkeit erschreckt, zu Eckermann äufserte: 'Wenn Victor Hugo lange in der Nachwelt zu leben gedenkt, so mufs er anfangen, weniger zu schreiben und mehr zu arbeiten.' Die Gespräche Goethes mit Eckermann, welche Verfasser nicht benutzt hat, hätten ihm überhaupt manche Belehrung über V. Hugo gewährt. Das gleiche gilt von Julian Schmidts 'Geschichte der französischen Literatur seit der Revolution[1] 1789';

[1] Dieses Buch, dessen annalistische Anordnung mit daraus folgender geringer Übersichtlichkeit wohl manche abschreckt, hat den Vorzug, dafs der Autor die

man findet sie nirgends angeführt, während sonst allerhand wertlose Schreibereien mit rührender Gewissenhaftigkeit zu Rate gezogen und gebucht werden. So kommt es denn wohl, daſs vielerlei Unrichtigkeiten und Schiefheiten untergelaufen sind, z. B. wenn S. 25 gesagt wird, daſs 'vor dem "Cromwell" Hugo schon mit seinen Romanen die Herzen eingenommen hatte,' also mit dem *Han d'Islande* und dem *Bug-Jargal*, diesen ungeheuerlichen Produkten, oder wenn Verfasser nicht weiſs, was man von der Beschäftigung Hugos mit Shakspere zu halten hat, oder die Übersetzung von Delaplace in eine ganz falsche Zeit verlegt wird (S. 331, Anm. 2), oder über das Verhältnis des Verses von A. Chénier zu dem Verse der Romantiker Unzutreffendes zum Vorschein kommt (S. 321), oder es S. 367 heiſst, daſs Hugo längst vor der Abfassung seines ersten Dramas die Literatur mit den köstlichsten Erzeugnissen seiner Lyrik beschenkt hatte usw., vgl. Thurau in der Zeitschr. f. franz. und engl. Unterricht I, 30, Anm. 7. Zuweilen widerspricht Verfasser sich selber: S. 357 wird gesagt, daſs Hugo nicht zeigt, 'wie der Charakter der Kurtisanen sich allmählich läutert, sondern er denselben schon dichterisch verklärt dem Zuschauer gegenüberstellt,' und S. 361 heiſst es: 'Die läuternde Macht der Liebe stellte Hugo in Marion und Tisbe dar;' S. 364 spricht er von der vergeblichen Anstrengung eines Lyrikers, der Dramatiker werden möchte, und gleich auf der folgenden Seite ist mit einemmal von den Verdiensten die Rede, welche Hugo sich nicht zum wenigsten um die dramatische Dichtung seines Vaterlandes erworben hat.

Nach dem Obigen wird man mir wohl erlassen, auf die einzelnen Dramenanalysen des Buches näher einzugehen, hingegen ist es Pflicht des Referenten, zu sagen, daſs das letztere ziemlich reich ist an Stilblüten, von denen nur zwei angeführt seien: 'ein Drama, dessen Lesung wir mit Interesse aufnehmen,' 'die träumerischen Gefilde der spanischen Halbinsel' (S. 50, 79). Es sei zum Schlusse auf den lesenswerten Aufsatz von Doumic, den Verfasser noch nicht kennen konnte, hingewiesen: *L'œuvre du Romantisme au théâtre* in der 'Revue des deux mondes' vom 15. April 1902, und ferner noch ein Punkt klargelegt, der S. 183, Anm. 3 berührt wird. Es ist hier von Granier de Cassagnacs Artikel im 'Journal des Débats' vom 1. November 1833 die Rede, und dann heiſst es mit Bezug darauf: 'Alex. Dumas soll aus "Egmont" unerlaubte Entlehnungen gemacht haben.' Das ist in der Tat der Fall, doch handelt es sich, soweit ich sehe, nur um den Monolog Albas, und abgesehen von der Gleichheit der Situation — Sentinelli erwartet den Monaldeschi wie Alba den Egmont — ist das Maſs des an Vorstellungen und Worten Entlehnten verhältnismäſsig bescheiden, wie folgende Nebeneinanderstellung zeigen mag.

Dinge, über welche er spricht, wirklich gelesen hat, und verdiente weit mehr benutzt zu werden, als es geschieht, wenn auch nicht in der Art, wie Blaze de Bury es in seinem Aufsatze *Idées sur le Romantisme* getan hat, indem er eine im zweiten Bande S. 383 stehende treffende Erörterung Wort für Wort herübernimmt, ohne seine Quelle zu nennen.

Goethe, Egmont. 4. Aufzug.

Alba: Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig' ab! — So bist du mit dem einen Fufs im Grab! und so mit beiden! — Ja, streichl' es nur und klopfe für seinen mutigen Dienst zum letztenmale den Nacken ihm —

Alex. Dumas, Christine, acte 4, sc. 7.

Sentinelli: C'est bien lui; son cheval de vitesse redouble; je le vois accourir d'écume blanchissant; il se cabre; d'avance a-t-il flairé le sang? ... Mais sous ton éperon plus rapide il s'emporte; de ce château fatal tu dépasses la porte; et tu n'aperçois pas au terme du chemin un spectre qui t'attend une épée à la main? ... Descends de ton cheval, flatte son cou nerveux! Ses pieds t'ont ramené d'une course rapide; aux mains d'un écuyer abandonne sa bride, et dis-lui qu'aujourd'hui pour la dernière fois de son maître insolent il a senti le poids! Son maître, un pas encore! ... en ma puissance il tombe.

(Se penchant à la fenêtre)

Il va toucher le seuil. — Bien! — un pied dans la tombe,

(se rejetant sur le théâtre)

deux! — Ah! — Mon cœur bondit avec rapidité ...

Berlin. Schultz-Gora.

Diderot, Paradoxe sur le Comédien. Edition critique avec introduction, notes, fac-simile par Ernest Dupuy. Paris, Société française d'Imprimerie et de Librairie, 1902. XXXIII, 178 S. grofs-8.

Ein Zufall liefs H. E. Dupuy eine leider am Schlufs unvollständige Handschrift des Paradoxe sur le Comédien finden, in deren Schrift er bei näherer Untersuchung mit Sicherheit die Hand Naigeons, des Freundes Diderots, zu erkennen glaubte. Diese wichtige Entdeckung erlaubt uns einen Einblick in die Werkstätte Naigeons zu tun. Eine sorgfältige Prüfung der Handschrift und des Textes ergab die überraschende und, wie mir scheint, sichere Tatsache, dafs Naigeon in unverantwortlicher Weise das Werk seines Freundes überarbeitet hat, und dafs der Paradoxe ihm zum Teil seine jetzige Gestalt verdankt. Die Beweisführung des Herausgebers ist eine doppelte. Einmal geht er von der äufseren Gestalt der von ihm entdeckten Handschrift aus, dann vergleicht er den Text mit der sicher von Diderot stammenden, wenig beachteten kürzeren Fassung der Abhandlung über die Schauspielkunst, die in der Correspondance de Grimm (15. Oktober bis 1. November 1770) erschienen war als 'Observations sur une brochure intitulée Garrick ou les Acteurs anglais; ouvrage contenant des réflexions sur l'art dramatique, sur l'art de la représentation et le jeu des acteurs; avec des notes historiques et critiques sur les différents théâtres de Londres et de Paris; traduit de l'anglais'. Der Text der Hs. Naigeons ist vielfach und zwar von derselben Hand korrigiert und mit Zusätzen am Rand versehen, die dieselbe Schrift aufweisen, aber verschiedene Tinte, daher zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Ist die

Handschrift wirklich von Naigeon, so gibt es nur eine annehmbare Erklärung des eigentümlichen Zustandes des Textes. Ein Zufall hat uns den Entwurf Naigeons zu seiner Ausgabe in die Hände gespielt, sämtliche Korrekturen und Abweichungen von den ursprünglichen 'Observations' sind sodann Naigeon zuzuschreiben. Wie liefse sich die Tatsache erklären, dafs alle Zusätze und Korrekturen von der Hand Naigeons geschrieben sind, wollte man annehmen, dafs Diderot selbst seine 'Observations' zum 'Paradoxe' umgearbeitet habe? Selbst die Annahme, dafs Naigeon dem Freunde als Sekretär bei der Ausarbeitung diente, scheitert an der Tatsache, dafs die Zusätze am Rande offenbar zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Diese Erwägungen stützt H. Dupuy durch die Ergebnisse eines genauen Vergleiches der älteren 'Observations' mit der späteren Fassung des Paradoxe. Alle Zusätze haben ihren Ursprung in Stellen aus Diderots Werken und, was noch schwerwiegender ist, in der 'Correspondance' von Grimm und anderen Schriften von Freunden und Zeitgenossen Diderots, die Naigeon zugänglich waren. Die Wiederholung einzelner Gedanken und Bilder in verschiedenen Werken auch eines Schriftstellers von dem übersprudelnden Reichtum Diderots würde allein nicht beweisend sein.[1] Hier aber häufen sich die Übereinstimmungen derart, dafs man auf Grund der Untersuchung der beiden Texte, die H. Dupuy mit Umsicht vorgenommen hat, mit dem Herausgeber den gröfsten Teil des Paradoxe Naigeon zuschreiben wird, selbst wenn man nicht sämtlichen mit vielem Fleifs und Scharfsinn herangezogenen Vergleichstellen denselben Wert beilegen sollte und einige Übereinstimmungen dem Zufall zuschreibt. Diderots Ruhm wird durch diese Entdeckung übrigens nicht im geringsten geschmälert. Naigeon hat keinen eigenen neuen Gedanken hinzugefügt; er erweitert, führt oft nicht ohne Geschick den Text Diderots aus, öfters aber verwässert er, was Diderot kurz und gedrungen in seiner Schrift ausgesprochen hatte, und benutzt zu diesen Zusätzen stets fremde Anregung. Nichtssagende Zusätze, Verflachung des Ausdrucks oder aber die Einführung derber Wendungen, die Diderots lebhaften, kraftvollen Stil nachahmen wollen, augenfällige Mifsverständnisse,[2] Sprachfehler verraten den ungeschickten Nachahmer von Diderots Eigenart. Manche Geschmacklosigkeiten, besonders die unnatürliche, plumpe Durchführung der Scene des Dépit amoureux mit den 'apartés' zweier Schauspieler, die abwechselnd als Eraste und Lucile und als zankende Ehegatten reden, entfallen dem

[1] H. Dupuy erwähnt nicht, dafs folgender Satz der 'Observations' (also sicher von Diderot) 'je crains bien que nous n'ayons pris, cent ans de suite, l'héroïsme de Madrid pour celui de Rome' fast wörtlich in dem siebenten Brief Diderots an Melle Jodin wiederkehrt.

[2] Der bezeichnendste von dem Herausgeber erwähnte Fall ist die im Zusammenhang sinnlose Schreibung S. 106: '... avec la poésie du reste,' wo *du reste* irrtümlich aus dem Anfang des folgenden Satzes herübergenommen ist. Aufser den zahlreichen von H. Dupuy hervorgehobenen Stellen sei die Änderung S. 24 erwähnt: 'une femme malheureuse, mais vraiment malheureuse pleure et ne nous touche point,' statt der richtigen Bemerkung Diderots: 'et il arrive qu'elle ne nous touche point; il arrive pis ...'

Interpolator. Diderot hätte wohl kaum in so ungeschickter Weise das Beispiel des Schauspielers Polus, der als Electra mit der Totenurne seines eigenen Sohnes auf der Bühne erschien und durch seine Klagen die Zuschauer erschütterte, in einer Schrift gewählt, die beweisen soll, dafs die 'sensibilité' und der natürliche Ausbruch der Leidenschaft keine dauernde Wirkung auf der Bühne erzielen können. Denn Polus' Schmerz wirkte, gerade weil man in ihm 'un père désolé' sah. Die ganze Stelle ist unbeholfen und unklar.

Der Überarbeiter hat aus der Abhandlung Diderots einen Dialog gemacht, indem er den Text durch oft nichtssagende Einwürfe, Ausrufe unterbrach und künstlich Frage und Antwort herstellte. Der aufdringliche Materialismus und atheistische Fanatismus Naigeons zeigt sich in mehreren von H. Dupuy hervorgehobenen, den Zusammenhang störenden Ausfällen gegen die Priester, in dem unmotivierten materialistischen Bekenntnis S. 14, wo nach der Bemerkung, der Dichter müsse alles 'dans le monde physique et dans le monde moral' eifrig beobachten, der Interpolator einschiebt 'qui n'en est qu'un'. — Fragt man sich, wodurch Naigeon zu diesem seltsamen Mifsbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens geführt wurde, so wird man ihn nicht etwa als Betrüger und Plagiator bezeichnen, sondern die Selbstverblendung des Mannes bewundern, der in dem naiven Glauben gehandelt hat, Diderots geistvolle Skizze durch seine Umarbeitung erst zum Kunstwerk gemacht zu haben.

Aus der, wie mir scheint, festgegründeten Beweisführung ergibt sich für die Kritik der nachgelassenen Werke Diderots ein Resultat von der gröfsten Tragweite. H. Dupuy nimmt mit Recht an, dafs auch die übrigen Schriften Diderots, soweit sie durch Naigeon vermittelt worden sind, einer eingehenden Prüfung bedürfen.

Durch die Feststellung des Anteils Naigeons an der Ausarbeitung des 'Paradoxe' erklären sich einige chronologische Schwierigkeiten. Während die Hauptarbeit 1773 entstand, finden sich einzelne Erwähnungen von Ereignissen aus den Jahren 1776, 1777, 1778. Hatte Naigeon eine Umarbeitung der Schrift Diderots unternommen, so ist aus dem Zustand der Handschrift klar zu ersehen, dafs er immer wieder den Text vornahm und ergänzte. Ferner liegt kein Grund mehr vor, mit den Herausgebern der Werke Diderots, Assézat und Tourneux, das Gelegenheitsstück 'La Pièce et le Prologue', dessen Inhalt in einem der Zusätze des Paradoxe mitgeteilt wird, bald nach 1771 anzusetzen, statt 1776, 1777.

Der Text Naigeons und die 'Observations' Diderots sind nebeneinander abgedruckt und mit einem kritischen Kommentar, den Varianten der Handschrift und dem Nachweis der Parallelstellen aus anderen Schriften Diderots und seines Kreises versehen; im Anhang sind einige Seiten der Hs. in Faksimile wiedergegeben, worauf der Abdruck der Petersburger

---

[1] Aufser den von H. Dupuy erwähnten Fällen noch S. 175 'renversée entre Pillot-Pollux', der seltsame Vergleich tragischer Helden mit *hippogryphes*, in der Schreibung *hypogriffes*, die irgend ein Mifsverständnis von seiten des Überarbeiters vermuten läfst.

Hs. des 'Paradoxe' folgt, die eine Kopie der Hs. Naigeons ist, aber mit einigen weiteren Zusätzen. Auch dieser Text ist von wertvollen erklärenden Anmerkungen begleitet.

Heidelberg. F. Ed. Schneegans.

Gertrud Dobschall, Wortfügung im Patois von Bournois (Département du Doubs). Heidelberger Dissertation. Darmstadt, G. Otto Hofbuchdruckerei, 1901. 98 S.

Während so manche das arme *andare* (*aller*) fast zu Tode hetzen, so daſs sich, wenn es so weiter geht, bald eine besondere *andare*-Philologie abzweigen wird, bleiben groſse, wichtige Gebiete der romanischen Philologie fast ganz ohne Pflege. Da ist es mit lebhafter Freude zu begrüſsen, daſs sich jemand gleich zu Beginn seiner literarischen Tätigkeit auf ein Gebiet wirft, das bisher als Ganzes überhaupt noch nie bearbeitet worden ist, das der romanischen Dialektsyntax. Und dieser jemand ist — man sollte es kaum für möglich halten — eine Dame. Gertrud Dobschall hat den Ruhm, zum erstenmal auf romanischem Gebiete, wenn auch nicht eine ganze Dialektsyntax, so doch den einen wichtigen Teil derselben, die Wortfügung, in trefflicher, gründlicher Weise behandelt zu haben. Über der ganzen Arbeit, die viele 'männliche' Dissertationen in ihrer Flachheit tief beschämt, liegt der Sonnenschein treuer, philologischer Tätigkeit, die sich dadurch nicht beirren läſst, daſs heute noch mehr als früher weite Kreise alles streng Philologische aus tiefster Seele verabscheuen.

Der Ausgangspunkt für die Anordnung ist natürlich Ries' scharfsinnige Schrift 'Was ist Syntax', Marburg 1894, an der die Verfasserin aber auf den einleitenden Seiten nicht mit Unrecht Kritik übt. Sie bespricht dann mit selbständigem Urteil die wenigen Arbeiten, die versucht haben, Ries' Forderungen gerecht zu werden: Holthausens Syntax in seinem altisländischen Elementarbuch, Weimar 1895; Behaghels Syntax des Heliand, Prag 1897; Weises Syntax der Altenburger Mundart, Leipzig 1900; L. Sütterlins Die deutsche Sprache der Gegenwart, Leipzig 1900, und Meyer-Lübkes Romanische Syntax, Leipzig 1899, welch letzterer aber doch mit dem alten 'System' ganz gewaltig mehr aufgeräumt hat, als man nach der Angabe der Verfasserin S. 11 glauben könnte.

Ihre Ausführungen faſst G. Dobschall (S. 13) dahin zusammen, 1) daſs man Syntax nicht als Lehre vom Wortgefüge bezeichnen solle, da syntaktische Gebilde durchaus nicht aus Worten zusammengefügt zu sein brauchen; 2) daſs die Wortfügungslehre einen Teil der Syntax bilde neben der Satzlehre, die den eigentlichen Kern ausmache. Wortgruppen gehören in die Wortfügungslehre. Diese letztere teilt die Verfasserin ein in

A. Wortgruppen: I. Gruppen, in denen ein Wort mit selbständiger Bedeutung sich zu einem anderen fügt, das auch seine selbständige Bedeutung bewahrt: 1) Zwei Substantiva verbunden durch *et puis*; 2) Gruppen durch Vergleich gebildet; 3) Zwei Zahlwörter; 4) Wortgemination; 5) Mehrere Präpositionen. — II. Gruppen, in denen ein Wort die Bedeutung des anderen modifiziert, bezüglich ergänzt: 1) Gruppen mit einem Verbum:

a) V. finitum mit Infinitiv; b) V. finitum mit Partizip; c) V. mit Nomen; d) V. mit Adjektiv; e) V. mit Adverb. — 2) Gruppen mit einem Substantiv: a) S. mit Substantiv; b) S. mit Verb; c) Demonstrativ mit S.; d) Artikel mit S.; e) Präposition mit S.; f) Adverb mit S.; g) Bestimmtes Zahlwort mit S.; h) Mengebegriff mit S. — 3) Gruppen mit einem Adjektiv: a) A. mit Adjektiv; b) A. mit Personalpronomen; c) A. mit Infinitiv. — 4) Gruppen mit einem Adverb: a) A. mit Adverb; b) A. (bez. Adjektiv) mit Adverb zur Steigerung; c) Demonstrativ mit A.; d) Präposition mit A. — 5) Gruppen durch Vergleich gebildet. — 6) Gruppen mit *que*.

B. Syntaktische Mittel der Zusammenfügung: 1) Wortstellung; 2) Kongruenz; 3) Accent; 4) Pausen (Tempo); 5) Gesten, nur beim gesprochenen Wort.

Nach diesem System wird nun in der vorliegenden Arbeit die Wortfügung, und zwar zunächst nur die Wortgruppe, im Dialekt von Bournois behandelt, das 50 km nordöstlich von Besançon und 11 km von Isle-sur-le-Doubs liegt, und das 1894 nur noch 395 Bewohner zählte. Den Dialekt kennen wir durch die von Roussey gesammelten Contes populaires recueillis à Bournois und durch das von ihm verfaſste Glossaire du Parler de Bournois, beides Paris 1894. Zum Vergleiche werden die spärlichen syntaktischen Bemerkungen herangezogen, die sich in den Arbeiten über die ostfranzösischen Dialekte finden, z. B. bei Contejean, Dartois, Haillant, Horning, Martin, Rabiet u. a., in denen vielfach die Syntax mit der Bemerkung abgefertigt wird: *elle n'a rien ou presque rien de particulier.*

Ein echter Philologe will auch als Anfänger nicht gegängelt und gebändelt sein. Er will seinen eigenen Weg gehen, will flügge werden. So sei es ferne von mir, die Verfasserin belehren zu wollen. Wenn ich gleichwohl im folgenden ein paar Bedenken äuſsere, so äuſsere ich sie als meine Meinung, die ich als Rezensent zu sagen verpflichtet bin.

S. 22. Unter der Überschrift 'Gruppen durch Vergleich gebildet' bemerkt Dobschall: Zwei Substantiva werden einander beigeordnet durch *tant — tant* und treten so in das Verhältnis des Vergleiches zueinander, mit distributivem Sinne. Dafür wird als einziger Beleg angeführt: *devu dē bē buke duvē tā pü bē lũ tā pü bē lātr* mit der wortgetreuen Übersetzung, die ich des leichteren Verständnisses halber hier und sonst wiederhole: *d'avec des beaux bouquets d'hiver tant plus beau l'un, tant plus beau l'autre.* Allein *tant* gehört doch zu dem Komparativ '(um) soviel schöner das eine, (um) soviel schöner das andere', und daher ist die zweite Übersetzung 'teils das eine schöner, teils das andere schöner' nicht zutreffend. Und mit dieser Erscheinung würde ich das aus Meyer-Lübke § 221 herübergenommene Beispiel *quant eles entrent el mostier, Tot l'en reïssiés esclairier, Tant por les pieres, tant por l'or, Tant por la beauté Melior* Part. 10723 vielleicht nicht verglichen haben; sicher nicht das aus Rauschmaier, Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im Altfranzösischen, als Parallele — zu kurz — citierte *Onques ansanble ne vit nus Tant rois, tant contes ne tant dus Ne tant barons a une messe* Erec 6907, was doch

bedeutet 'soviel Könige, soviel Grafen, soviel Fürsten'. Dafs diese Stelle nicht auf Linie steht mit der im heutigen Dialekt, zeigt schon der Umstand, dafs man in ersterer *tant contes ne tant dus Ne tant barons* weglassen könnte, ohne dafs die Konstruktion dadurch gestört würde, während in unserer Stelle *tant plus beau l'autre* nicht wegbleiben könnte. Was vorhergeht, kann nicht für sich bestehen.

S. 23. Zwei Zahlwörter. Wenn in diesem Dialekt *deux* und *trois* aneinander gereiht werden, um eine unbestimmte kleinere Menge auszudrücken *ã dü trā gulę̄* (*en deux trois goulées*), so bleibt mir fraglich, ob man darin einen Germanismus zu sehen habe, wie D. anzunehmen geneigt ist. Eine solche Ausdrucksweise kann sich doch wohl spontan entwickeln. Fraglich bleibt mir das schon darum, weil dieselbe Erscheinung noch in einem anderen romanischen Sprachgebiet sehr häufig anzutreffen ist, wo von dem Einflusse des Deutschen keine Rede sein kann, dem Rumänischen: *peste două-treĭ zile a izbutit de a rămas singur ziua* Stăncescu, Alte basme 165; *ia două-treĭ vînaturĭ și te du acolo* eb. 168; *roagă pe stăpîn să lase să frigă două-treĭ pasărĭ la bucătăria luĭ* eb. 168; *Cu dar mic s'o dăruițĭ Cu doĭ, trei galbenĭ înflorițĭ* Șezătoarea 7; *Din noŭ douĕ treĭ ciomege pe spetele caluluĭ și din noŭ ne pornirăm* Crasescu, Schițe II 64; *Douĕ treĭ loviturĭ și-am purces maĭ iute* eb. II 65; *Doĭ treĭ pumnĭ împărțițĭ între dênșĭ le astâmpărară pofta* eb. IV 302. Mit *vr'o* davor *Maĭ strigâ Pepelea de vr'o doaŭĕ treĭ orĭ către dînsa, darŭ hașca nu'ĭ dà nicĭun rĕspuns* Sbiera, Povești 3; *Cârciuma era pustie, numaĭ vr'o doĭ treĭ bețivĭ sforăĭaŭ pe sub mese* Crasescu, Schițe II 115. Aber auch drei und vier werden so aneinander gereiht: *Altă dată într'o jumĕtate de ceas umpleam treĭ patru coloane și acu, poftim* eb. I 156. Mit *vr'o* davor: *încă vre-o treĭ-patru călĕtoriĭ ca astă-dĭ și ne mântuim de datoriĭ* eb. I 23; *Ciopârlă și cu vre-o treĭ-patru flăcăĭ l'aŭ prins* eb. I 229; *Popa a bodogănit ca vr'o treĭ patru minute* eb. II 69; *Apropiindu-se de fereastră, alese vr'o treĭ patru lese* eb. III 90; *abia se depărtă ca de vr'o treĭ patru stânjenĭ și vĕzu* ... Stăncescu, Alte basme 31. Vier und fünf: *Lângă lăutarĭ, pe niște scăunele micĭ, cu mânele încrucișate, ședeaŭ vr'o patru cincĭ femeĭ îmbrăcate foarte ciudat* Crasescu, Schițe II 203. Zehn und zwanzig: *N'apucă să facă ḍece douĕ-ḍecĭ de pașĭ, și ĕtă că* ... Ispirescu, Basme 42 (Ausgabe von 1892). Zehn und zwölf: *Pe piață eraŭ vr'o 10, 12 căruțĭ de prin sate* Crasescu, Schițe II 214; und dazu stellt sich das Italienische: *e si starà dieci, dodici giorni* Imbriani, Novell. fior. 284. Zwei Beispiele für *douĕ-treĭ* hatte ich schon in Zs. f. rom. Phil. XXIV 514 gegeben.

Dieselbe Erscheinung begegnet im Piemontesischen, wo wiederum germanische Einwirkung gewifs nicht vorliegt, *du-trei*, von Meyer-Lübke II § 571 allerdings aus *duo aut tres* hergeleitet. Im Toskanischen: *Una porera donna, che avea tre, quattro figlioli* Pitrè, Novell. pop. toscane 161; *sarà du', tre once di farina* eb. Etwas Ähnliches kannte übrigens schon das Lateinische in seinem *sex-septem* (Terenz, Horaz), wo der gleiche Anlaut im Spiele sein mag, s. Schmalz, Latein. Stilistik

§ 30. Es ist wohl auch nicht ganz richtig, wenn die Verfasserin meint, im Neufranzösischen wäre solche Ausdrucksweise unmöglich, es müsse *ou* als Bindeglied zwischen beide Zahlen treten; liest man doch *On n'entre point à Naples comme cela quand les lazzaroni ne veulent pas qu'on y entre. On se battra deux, trois jours, peut-être* Dumas, Emma Lyonna 113. Sonst habe ich mir, wo es sich um zwei andere Zahlen und um andere Sprachgegend handelt, angemerkt: *V'là qu'on marche dans le bois, y a ben sept-huit hommes au moins* Maupassant, Les Prisonniers (in meiner Ausgabe S. 170); die Erzählung spielt in den Ardennen. Dazu liefse sich gewifs noch manches andere stellen.

S. 25. Zur Gemination der Eigennamen, *sule n fəzē tudj rã e djã-djã* (*cela ne faisait toujours rien à Jean-Jean*), vgl. den hübschen Aufsatz von Foerster Zs. f. rom. Phil. XXII 269.

S. 26. *tu petšu* (*tout partout*) würde ich unter Wortgemination nicht einreihen (*lo bõ dīī ā tu petšu, le bon Dieu est tout partout*). Man charakterisiert das doch nicht zutreffend, wenn man sagt, dafs sich hier mit dem zweiten *tu* eine Präposition verbinde, oder 'besser gesagt', dafs beim ersten Wort die Präposition fehle. *tout* tritt zu dem ganzen Ausdruck *partout* hinzu. Die Wendung würde nur dann hierher gehören, wenn es hiefse *partout, partout,* und daraus kann unmöglich *tout partout* mit Wegfall des ersten *par* entstehen. Auch Ausdrücke wie *de plus fort en plus fort* würde ich hier nicht unterbringen.

S. 30. D. hat gewifs recht, wenn sie in Fällen wie *lē djã ētī rãtrę d pe lē tšã* (*les gens étaient rentrés de par les champs*) nicht dasselbe *de par* sieht wie in *de par le roi*. Mit *par les champs* wird eine Örtlichkeit angegeben, und diese präpositionale Ausdrucksweise wird als Ganzes zu *rentrer* mittelst *de* in Beziehung gesetzt. Nur eine äufserliche Betrachtungsweise würde hier von der Verbindung zweier Präpositionen sprechen, während *de* und *par* syntaktisch miteinander nichts zu tun haben. Ich glaube auch, dafs in afrz. Fällen wie *ele se reclaimme De par celui que il plus aimme, Et de par la dame des ciaus, Et de par Deu qui est li miaus Et la douçors de pitié* Chlyon 4071 nicht das in keiner Handschrift stehende *de part* vorliege, wie A. Schulze in dem eben erschienenen trefflichen Glossar zu dieser Dichtung (Berlin 1902) annimmt, sondern halte *par* für die bei Beteuerungen übliche Präposition *per*; und der ganze Ausdruck *par celui, par la dame, par Deu* wird als solcher von *soi reclamer* mittels der in diesem Falle gebräuchlichen Präposition *de* abhängig gemacht. Und so braucht das aus Rostand angeführte *de par tous les diables,* in dem D. mit Recht *per* sieht, nicht nach dem Muster von *de par le roi* gebildet zu sein, sondern kann Fortsetzung des eben aus Chrestien belegten altfranzösischen Brauches sein.

S. 33. Wie sich in der Verbindung *vouloir* mit dem Infinitiv die reine Zukunftsbedeutung entwickelt habe, erklärt sich die Verfasserin so: *veux-je manger?* 'Ich will; aber werde ich essen?' *je te veux tuer!* 'Ich will und werde dich töten', was ich nicht recht glaube. Ich meine: der Wille, etwas zu tun, schliefst das Moment des Zukünftigen in sich. Und im

Laufe der Zeit ist letzteres so stark in den Vordergrund getreten, dafs daneben der Begriff des Wollens ganz geschwunden ist.

S. 36. Wenn auch in Fällen wie *vō pyi krer kel ēte ēj, ē!* (*vous pouvez croire qu'elle* [nicht *il*] *était aise, hein!*) *que* Accusativ des Mafses sein könnte, 'wie sehr', so ist doch diese Annahme für die anderen beigebrachten Stellen kaum richtig. Es wird die Konjunktion *que* 'dafs' vorliegen. — Eb. Es ist doch heute kaum ein Zweifel, dafs afrz. *faire acroire facere ad credere* ist, also in *a croire* zu zerlegen ist.

S. 37. Wie in *vwele ke lu vzēn e tosī n bwēn grōs nuris* (*voilà qu'ils le firent à téter une bonne grosse nourrice*) 'eine dicke Amme' adverbial sein soll, wie auch S. 60 angenommen wird, ist mir nicht recht verständlich. Warum nicht einfach Objekt wie in *téter sa mère*? Dafs wir so zwei Accusative haben, der eine abhängig von *faire*, der andere von dem Infinitiv, kommt auch in der Schriftsprache vor: *le hasard m'a fait vous rencontrer* Verm. Beitr. I² 209 f. Oder *Il y avait en elle, derrière ses yeux, quelque chose de perfide et d'insaisissable qui me faisait l'exécrer* Maupassant, M. Parent 209. — S. 38 afrz. *faire* mit folgendem *a* und Infinitiv ist nicht dasselbe wie *faire* mit reinem Infinitiv.

S. 39. Für das interessante *le kiwiset nə vzē rā k də kāzę̄ kə d se trū* (*La Cuissette ne faisait rien que de causer que de sa truie*) kann man kaum mit der Verfasserin für das zweite *que de* eine Angleichung in der Form annehmen, indem *rien* in doppelter Beziehung stünde *rien que de causer, rien que de sa truie,* sondern ich meine: es hätte zunächst nicht anders heifsen sollen als *ne faisait rien que de causer de sa truie.* Indem der Sprechende das zum Ausdruck bringen will, drängt sich die andere Form ein: *ne causait que de sa truie,* und beide mischen sich. Ähnlich wird sich das S. 98 angeführte Beispiel *lu ruę̄* (l. *rnę̄*) *nə fzē rā k sābyā k dsə bēsī* (*le renard ne faisait rien que semblant que de se baisser*) erklären.

S. 41. In diesem Dialekte heifst es fast stets *il avait beau à se fouiller* (*el evē bē e s fūyī*); also mit *à*. Zu dem Citat (*il fait bon* mit Infinitiv) Verm. Beitr. I 180 (2. Aufl. I 217) vgl. auch meine Bemerkung zu Mer. 68 im Archiv CIII 419. Für das Auftreten von *à* hatte ich mir angemerkt *et puis il ne fait pas toujours bon à courir les chemins, quand le soleil est couché* Mérimée, Colomba 102, 2 (Schmager), das ich in der neuen Auflage der Beiträge S. 218 wiederfinde.

S. 43. Wegen *mettre* mit reinem Infinitiv s. auch die Bemerkung zu Mer. 203 im Archiv CIII 426; *Pisqu'on fait ben couver d's œufs dans une boîte chaude, on peut ben en mett' couver dans un lit* Maupassant, Toine 57.

S. 45. Ich hebe hervor, dafs, während sonst in den Mundarten vielfach *avoir* zur Bildung der zusammengesetzten Zeiten reflexiver Verba verwendet wird, hier alle Partizipia der Reflexiva mit *être* verbunden werden. — S. 51. **sum habutus* auch altprov. *Jacob comtet li tot per orde cossi es avut* Prise Jer. 28; *pauc s'en ha falit quar no etz avut companyho* Gesta Kar. Magn. 1819 in P. Andere Beispiele geben Suchier Denkm. 518 Anm. 76, Appel Inedita XIX, Appel Chrest. XL (2. Auflage). — S. 59 afrz. *emboelé* und *esboelé* sind nur dialektisch verschieden, *em-* = *es-*.

S. 60. Interessant ist *övrə m lem* (*ouvre-moi la moi*); *mõtrę m lu m* (*montrez-moi le moi*), wofür die Verfasserin den Grund in 'besonderen Accentverhältnissen' sehen möchte. Es handelt sich wohl nur darum, dafs Wörtchen von kleinem und kleinstem Umfange doppelt gesetzt sind. Ähnliche, wenn auch nicht gleiche Vorkommnisse habe ich Zs. f. rom. Phil. XXIV 518 zu Mer. 588 besprochen und bald darauf G. Cohn Archiv CVI 441. Wer in Berlin aufgewachsen und vor der Sprache des gemeinen Mannes nicht ängstlich gehütet worden ist, der kennt *'nimm se dir se denn se doch'*. Auch diese beiden Stellen könnte der Mann aus dem Volk wiedergeben mit *'öffne mir sie mir'*, *'zeige mir ihn mir'*. A. a. O. hatte ich aus Wildenbruchs Quitzows beigebracht: *Gib mir meinen Glauben Mir wieder!* IV 10. Wenn es aber bei Theuriet, Contes de la Marjolaine 22 heifst: (*ils*) *m'en veulent de ne me pas m'être résigné à moisir dans leurs taupinières,* so wird ein Druckfehler vorliegen. Weiter gehe ich darauf hier nicht ein.

Eb. Wenn es an einer Stelle der Erzählungen heifst: *el grülē le pō* (*elle tremblait la peur que* ...), so braucht noch nicht ein Fehler vorzuliegen, weil es an anderer heifst: *ã grülã d fre* (*en tremblant de froid*), sagt doch die Umgangssprache nicht nur *trembler de fièvre,* sondern auch *trembler la fièvre* — den Grund für solche Ausdrucksweise erörtere ich hier nicht —, sagt nicht nur *crever de faim,* sondern auch *crever la faim*: *Je crevais la faim et, toutes les nuits, je rêvais du poteau de Satory* Filon, Babel Rev. Par. IV 232; *c'est trop d'avoir crevé deux mois la faim ensemble* Zola, Travail 10; *sans ta grève, ils n'auraient pas crevé la faim pendant deux mois* eb. 66;[1] s. auch Lotsch, Zolas Sprachgebrauch S. 28, 2.

S. 61 Anm. Also wie afrz. *il s'en vint.* — S. 67, 1 (gegen Ende) *avec* in adverbialer Verwendung ist ursprünglich und ist öfter aus der heutigen Volkssprache belegt; s. u. a. Sonderabdruck S. 44 zu 85; *il va trouver un beau soir sa fille Rosine, il couche tranquillement avec* Zola, Fécondité 181; *je n'ai jamais voulu les mettre moi-même en œuvre, battre monnaie avec* Ders., Travail 149; *Vous avez donné votre argent à des vers à soie?* ... — *Mais non!* ... *j'en ai ach'té avec* Gyp, Jacquette et Zouzou 168, u. a. Und so auch *sans*: *Dommage si les p'tits garçons viennent pas!* — *Ben, on s'amusera sans!* ... *on s'amusait bien sans les aut's fois* eb. 65. — Eb. *mettre à nom* würde ich in diesen Zusammenhang nicht einreihen.

S. 69. *le nõ də gę̄rs* (*la nom de garce*) läfst sich wegen des weiblichen Artikels vergleichen mit *et toujours la diable de musique!* Mérimée, Colomba 38, 14. *Et quelles diables d'histoires!* Ohnet, L'âme de Pierre 215. Man sagt *cette diable de femme* und umgekehrt *ce bête de départ* bei Robert, Questions 42 gegenüber *cette grande diablesse de fille blonde m'a mis le feu dans le sang* Zola, Fécondité 63. Aus dem Rumänischen könnte man vergleichen *o astfel de muiere* 'ein solches Frauenzimmer', *Se mânie fiulŭ de boerŭ când vĕḍu o ast-fel de batjocură* Ispirescu, Basme 64 gegen-

[1] So kann man einen armen Schlucker als *un crève-la-faim* bezeichnen, Maupassant, Fille de ferme 28.

über *Împĕrătésa spuse că și ea a visatŭ totŭ unŭ astŭ-felŭ de visŭ* eb. 119. — Eb. In *ătrəmē lē tšăb* (*entre mi les jambes*) ist *mē* doch kein Substantiv.

S. 70. *kə stə pūr sōr djīfre evē tă evü d mā dăflę̄* (*que cette pauvre sœur Jouffroy avait tant eu de mal d'enfiler*, sc. *des guirlandes de lierre*). Das *de* vor dem Infinitiv ist nicht rein mechanisch durch das erste *de* vor *mal* hervorgerufen, noch liegt die Ursache am Accent, sondern macht, da die alte Sprache sich auch so ausgedrückt haben könnte, überhaupt keine Schwierigkeit.

S. 72 f. Während Roussey als allgemeine Regel aufstellt, dafs in seinem Heimatdialekte männliche wie weibliche Vornamen mit dem Artikel erscheinen, *le jüstĩn, lu kōstă, la Justine, le Constant*, konstatiert Dobschall, dafs in den Erzählungen nur die weiblichen Vornamen den Artikel haben, nicht die männlichen; also wie im Italienischen; vgl. auch das Nebeneinander *La Josine et Nanet sont là* Zola, Travail 6. Im Archiv C 368 (1898) hatte ich darauf hingewiesen, dafs in der französischen Volkssprache der Artikel auch bei männlichen Vornamen begegne, und habe im Sonderabdruck 22 (Vollmöllers Jahresbericht V I 182) Belege für beides gegeben. Jetzt bringt Wimmer, Spracheigentümlichkeiten des modernsten Französisch, erwiesen an Erckmann-Chatrian, Zweibrücken 1900, auch aus diesem Schriftsteller Beispiele für männliche und weibliche Vornamen. Doch wird bei ihm deutscher Einflufs vorliegen.

S. 75. Der bestimmte Artikel in *e pō e yevē dē rwēpr! ō̄, lē kēl!* (*et puis il y avait des guêpes! Euh, les quelles!*) ist satzanalytisch nicht mehr zu begreifen, sondern ist analogisch von solchen Fällen übertragen, wo er im Ausruf zu Recht besteht, wie z. B. *les maudites guêpes!*

S. 76. Der Artikel vor Adjektiv + Substantiv nach partitivem *de* ist heute aus Schriftstellern oft zu belegen, besonders, wie schon gesagt, wenn das Adjektiv *petit* ist: *Qu'est-ce que c'était alors? — Mais des actrices ... des ... des petites ouvrières* Maupassant, M. Parent 169; *Vous savez, docteur, que les femmes ont des petits moyens à elles* Zola, Fécondité 17; *Des bûches étaient dans un coin, avec du menu bois* eb. 110; *tous les égouts de la grande ville roulaient des petits cadavres* eb. 210; *N'est-ce pas, Victoire, que ce n'est pas dans la rue que nous allons retrouver un si bon matelas ni de la si bonne nourriture?* eb. 249; *Oui, oui, monsieur Jordan, c'est du bon travail, comme on pouvait l'espérer* Ders., Travail 161; *Ils étaient alors blonds et frisés comme des petits moutons* eb. 474; *S'il ne faisait plus des petits bateaux qui marchaient sur l'eau, il était devenu ... un ouvrier mécanicien très intelligent* eb. 485 usw. Viele andere Belege findet man bei Bastin, Glanures 44; Robert, Questions 34; Stier, Syntax 288.

S. 78. *de quoi?* im Sinne von 'was?' auch neuprovenzalisch, s. Herzog, Materialien § 41.

S. 79. Ist *pour sûr* wirklich ein Germanismus? *A m' mange la tête, pour sûr!* Maupassant, M. Parent 95; *Pour sûr que je t'invite, mon gendre* Ders., Toine 66 (spielt in der Normandie); *Si je mariais Julienne*

contre son gré, conclut-elle, il reviendrait *pour sûr* *chaque nuit m'injurier et me battre* Zola, Travail 509; *Ne dis donc pas toujours «pour sûr! ...» c'est horriblement vulgaire* Gyp, Jacquette et Zouzou 81.

S. 80. Meine Auffassung von *il avait si faim* habe ich inzwischen in der Besprechung des dritten Bandes von Toblers Beiträgen, Literaturblatt 1902 Sp. 27, geäufsert.

Ich hätte gern mehr gesagt, wäre auch gern auf die eine oder andere der zur Sprache gebrachten Erscheinungen etwas näher eingegangen, indes ...

Druckfehler begegnen nicht ganz wenig. Bitter ist *enclytisch* (64). Auch die Schreibung *oe* in neufranzösischen Wörtern stört hier wie sonst.

Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert der Arbeit nicht herabsetzen. Ich nehme sie gern zur Hand und wünsche, dafs die Verfasserin recht bald Zeit finden möge, den zweiten Teil zu veröffentlichen; und wünsche noch etwas mehr: statt immer wieder die Lautverhältnisse eines altfranzösischen Textes zu untersuchen und zum Teil dieselben Erscheinungen zu konstatieren, sollten sich mehr Kräfte der Darstellung der syntaktischen Eigentümlichkeiten der heutigen Dialekte zuwenden. Dafür wäre die Arbeit von Gertrud Dobschall ein hübsches Muster.

Charlottenburg. Georg Ebeling.

Kr. Nyrop, Manuel phonétique du français. Deuxième édition traduite et remaniée par Émanuel Philipot, maître de conférences à l'Université de Rennes. Copenhague, Det Nordiske Forlag, 1902. VIII, 184 S. 8.

Dafs die zweite Auflage des 1893 zum erstenmal und zwar in dänischer Sprache erschienenen Buches nun gleichzeitig in dieser und in französischer dargeboten wird, entspricht ohne Zweifel einem an manchem Orte gehegten Wunsche. Das kleine Buch wird fortfahren, gute Dienste zu tun, zumal da Verfasser und Übersetzer vereint sich haben angelegen sein lassen, den Text der ersten Ausgabe, wo dazu Anlafs war, zu berichtigen oder zu vervollständigen. Da das Werk in weiten Kreisen bereits bekannt und geschätzt ist, sei hier nur auf ein paar Stellen hingewiesen, wo vielleicht Besserungen immer noch angebracht sein würden. Die S. 7 aus Adam Paulsen herübergenommene Bestimmung des Begriffs 'Geräusch' im Unterschied von 'Laut' ist hier nicht an ihrer Stelle, da Paulsen nicht von dem artikulierten 'Geräusch' spricht, das in der Sprache eine Rolle spielt, sondern des Wortes weiteren Sinn im Auge hat. — S. 27. Da späterhin von der Verschiedenheit der Artikulation des *k* je nach der Natur des folgenden Vokals gehandelt wird, so könnte hier ähnliches von den Labialen gesagt werden, die vor *a* mit ganz anderer Lippenstellung gebildet werden als vor *u* (s. Archiv CIX 224). Eine stimmlose bilabiale Spirans besitzt meines Erachtens die toskanische Mundart in ihrem intervokalen einfachen *p* von *papa, lupo, apostolo.* — Dafs *pa* (*pas*) ebenda und S. 31 nicht mit dem Zeichen des offenen *a* und *pwa:r* (*poire*) S. 27, *pwasõ* S. 32 nicht mit dem Zeichen des stimmlosen *w* erscheinen, werden nur

Druckversehen sein. Nicht als ob auf die völlige Stimmlosigkeit von *w* und *j* nach anderen Stimmlosen sonderliches Gewicht zu legen wäre. Selbst die Auffassung, nach welcher es im Französischen steigende Diphthonge in der Tat gibt, *oie, huile, hier* nicht Konsonanten als Anlaute haben, läſst sich ganz wohl verfechten und stöſst nicht auf die gleichen Schwierigkeiten wie die entgegengesetzte, wann auf Hiatus und Bindung die Rede kommt. Ob die Sprechweise, nach der 'Gretchen' und *chrétienne* in der Mitte gleich lauten, 'Bestien' und 'Restchen' einen tadellosen Reim abgeben, die einzige und die allein richtige sei, darüber darf man ungleicher Ansicht sein. — Was S. 86 über den Gleichlaut der Ausgänge *ie, ue, oue* usw. mit *i, u, ou* usw. gelehrt wird, halte ich für unzutreffend, freue mich aber, in den Ausführungen der folgenden Seite eine gewisse Annäherung an die Ansicht zu spüren, die ich mir und zwar nicht in der romanischen Schweiz noch auch beim Anhören bloſs emphatischer oder sentimentaler Rede gebildet habe. — Geht der Verfasser in der Forderung der Assimilation etwas weiter, als mir gut scheint (*chfal* für *cheval, egliss-protestante* u. dgl.), so billige ich durchaus, was er hinsichtlich der Bindung empfiehlt, hätte überhaupt noch manche Einzelheit ausdrücklich zu loben, wie etwa die *loi des trois consonnes* S. 68, die klare Darlegung des Unterschiedes zwischen mouilliertem *n* und *nj* S. 40, der wahren Natur der stimmhaften Verschluſslaute S. 23, die eben keine Verschluſslaute sein könnten, wenn sie durchaus stimmhaft wären. In der zur Anwendung gebrachten Terminologie und in der gewählten phonetischen Schrift ist jede verwirrende Neuerung vermieden. Daſs der Verfasser im Unterschied von den meisten Franzosen das dem offenen *o*, nicht das dem offenen *e* nahestehende *a* das offene nennt, wird man nur billigen. Wie vor den bei Skandinaviern häufig zu beobachtenden Aussprachefehlern, so warnt er auch vor denen, die Deutsche sich am leichtesten zu schulden kommen lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

Antoine Thomas, Mélanges d'étymologie française (Université de Paris. Bibliothèque de la Faculté des lettres, XIV). Paris, Alcan, 1902. III, 217 S. 8. Frs. 7.

Der Verfasser, dem die Etymologie des Französischen und des Provenzalischen schon so viel verdankt, vereinigt in dem vorliegenden Bande dritthalbhundert etymologische Notizen, von denen mehr als die Hälfte zum erstenmal veröffentlicht werden, während die übrigen, nicht immer völlig gleichlautend, in den Jahrgängen 1899 und 1900 der Romania bereits vorgelegt waren. Sie gelten zum groſsen Teile weniger bekannten Wörtern, sei es völlig untergegangenen der Denkmäler älterer Zeit, sei es solchen, die heute nur in Mundarten fortleben. Daſs dieser Umstand den Wert des Vorgetragenen in keiner Weise mindert, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Handelt es sich zumeist um Feststellung des Ursprungs vereinzelter Wörter, so hat der Verfasser doch oft Gelegenheit gefunden, auf merkwürdige Vorkommnisse hinzuweisen, von denen er längere Reihen von Beispielen vorzuführen vermocht hat, und für diese wird man ihm

besonders dankbar sein. Ich erwähne die Fälle von Verwachsen des zum weiblichen Artikel gehörigen *a* mit dem Anlaute des Nomens S. 9, den Abfall eines irrig als Artikel aufgefafsten anlautenden *l* S. 21, den Wandel von inlautendem *z* nach *r* in *d* S. 29, von vortonigem *e* in *i* vor mouilliertem *l* oder *n* S. 34, von intervokalem *r* in *s* S. 67, diejenigen von verschiedenen Arten der Dissimilation S. 88, von Bildungen mit den Suffixen *-usca* und *-uscula* S. 98, mit *-aricius,* ferner, was der Verfasser S. 122 zur Rechtfertigung seiner Erklärung von *fëis* neben *fesis* beibringt, die Beispiele von Übertritt eines eigentlich zum Artikel gehörigen, aber mit dem vokalischen Anlaut eines Nomens verwachsenen *s* in *r* S. 133, die Darlegung des Unterschiedes der Schicksale von *pt* und von unbetontem *pit* S. 4, wo man übrigens gern hören möchte, was der Verfasser über das Verhältnis von it. *accattare* zu *capitare* denkt.

Ist in der Mehrzahl der Fälle Herrn Thomas' Forschung zu Ergebnissen gelangt, die zu keinem Einwand Anlafs geben, und in denen jeder willig und dankbar Zuwachs zum gesicherten Wissen über die Herkunft französischer Wörter erkennen wird, so hat er in einigen anderen sich begnügt, fremde Aufstellungen besser, als zuvor geschehen war, zu begründen oder auch solche abzuweisen oder anderwärts aus eignem blofse Möglichkeiten anzudeuten oder die Richtung anzugeben, in welcher zu suchen wäre (s. *aiger, alandier, amélanche, armon, brenèche, cadarz, çoule, cuschement, hurebec, lumignon, pave, savalle*); unaufgeklärt scheint mir auch *plie,* das ich mit afz. *pläiz* nicht zu vereinen weifs.

Wenn mir in mehreren Fällen noch Zweifel bleiben, über die so leicht nicht hinwegzukommen ist, so liegen deren Gründe vorzugsweise in der Schwierigkeit, die Entwickelung der Bedeutung des zu erklärenden Wortes aus der des angeblichen Etymons zu begreifen; manchmal freilich auch in der geringen Glaublichkeit der angenommenen Art der Wortbildung; bisweilen treten auch beide Arten von Bedenken zusammen; seltener ist gegen die angenommene Art des Lautwandels Einspruch zu erheben. *aacier* soll = **adaciare* (von *acies*) sein, heifst aber 'stumpf machen'! Zur Stütze dieser Annahme soll das gleichbedeutende prov. *asimar* dienen, das auf ein wahrlich nicht glaubliches lat. **acīmen* zurückgeführt wird, und aufserdem engl. *to set the teeth on edge,* das ebenfalls gleichbedeutend sein soll, aber durchaus nicht ist (es heifst vielmehr 'die Zähne zusammenbeifsen'). Die Deutung von *bourgeon* aus **burrionem* (von *burra*) möchte ich nicht gerade ablehnen, doch steht sie in Widerspruch mit dem, was S. 35 Anm. 6 über die Schicksale eines *i* im Hiatus unter den hier vorliegenden Umständen gelehrt wird. — Gegen die Gleichsetzung von lyones. *cadola* mit *catabola* (*καταβολή*) ist von seiten des Lautwandels gewifs nichts einzuwenden; aber auch wenn man von der Bedeutung 'Grundlage' des griechischen Wortes ausgeht, so gelangt man doch nur sehr schwer zu dem Sinne 'Schiffshütte' des Provenzalischen. — Ähnliches ist gegenüber *chancera* im Verhältnis zu *cancerem* ('Mitgift' — 'Krebs' oder meinetwegen 'Gitter') zu bemerken oder gegenüber *chebiche,* das aufserdem durch sein *b* aus intervokalem *p* auffällt, oder *dagagne* 'Art Netz' (von *decania*). Da

mhd. *spenan* und prov. *espanir* beide 'entwöhnen' bedeuten, so wird man kein Bedenken tragen, sie für eins zu halten; schwer zu begreifen aber ist, was freilich dem französischen Etymologen keine Sorge zu machen braucht, wie aus einem deutschen *spen* 'Brust' oder 'Muttermilch' ein Verbum *spenan* hat gewonnen werden können, das 'entwöhnen', 'von der Brust trennen' bedeutet. *jable* 'Falz in den Faſsdauben' und dessen südliche Nebenformen fallen, was die Laute angeht, durchaus mit 'Gabel' zusammen; aber wie sind auch hier die Bedeutungen zu vereinigen? — Für das männliche *lioube* scheint mir ahd. *chlobo* (auch nordisch und niederländisch) ein besseres Etymon als gr. *γλυφή*, weil die germanischen Wörter die entsprechende konkrete Bedeutung bereits haben. Der Anlaut macht keine Schwierigkeit. — Zu dem prov. *mespesol*, für welches Herr Thomas willkommene Belege und eine kaum abzuweisende Deutung zu geben vermocht hat, war ratsam zu bemerken, daſs man von Verben abgeleitete Adjektiva gleicher Bildung nicht kennt. — Auch für **musceus* als Etymon von prov. *mois* scheint mir auſser der lautlichen Möglichkeit nichts zu sprechen. — *molëisse* (**molaticia*) ist eine höchst befremdliche Bildung, zu der nur auf Umwegen die Sprache gelangen konnte, und für die weder *mola* noch *moudre* einen geeigneten Ausgangspunkt abgeben, *moulin* keiner sein kann. — *revola* bezeichnet ein Steineichengehölz. Kann ein aus *robur* gewonnenes *robulla* diesen Sinn gehabt haben? — *scion* zu ags. *cīdh* zu stellen, ist gewagt, weil die Buchstabengruppe *ci* des Angelsächsischen eine ganz andere Lautgruppe darstellt als lat. *ci*; gleiches gilt von dem über frz. *serène* Gesagten. — Für *tie* scheint mir weder der Lautbestand des got. *tiuhan* (das erst im Neuhochdeutschen ein bloſses *ī* im Stamme hat) noch seine Bedeutung dieses als Etymon zu empfehlen. — Hinwieder dürfte dessen, was eine *veillote*, d. h. ein kleiner Heuhaufen, mit einer Schraube gemein hat, zu wenig sein, als daſs man jenes Wort mit *viticula*, fz. *vrille* in Zusammenhang bringen dürfte. Auch die Gleichsetzung von nfz. *veule* mit einem angenommenen Adjektiv **vŏlus*, das aus *vŏlare* gewonnen wäre, scheint gewagt; weder Laut (afz. wenn nicht immer, doch meist mit *eu* im Stamm), noch Form (*e* in beiden Geschlechtern fast immer) sprechen dafür.

Sind im vorstehenden einige Zweifel zum Ausdruck gekommen, die gegenüber der Fülle von durchaus überzeugenden Herleitungen wenig besagen, so sei im folgenden noch einigen wiederum geringfügigen Zusätzen Raum gegönnt, die wenigstens für die Aufmerksamkeit zeugen mögen, mit welcher ein dankbarer Leser den Darlegungen des gelehrten Verfassers gefolgt ist: Zu *laise* 'Breite' S. 11 konnte auf Romania XVIII 550 (gegen XV 628), Lit.-Blatt 1890, 108 und Zts. f. rom. Philol. XVIII 240 verwiesen werden. — S. 15. Da Godefroy *aim* 'Ohm' nur männlich kennt, sei Rom. XVII 569 in Erinnerung gebracht, wo man in einer Lütticher Urkunde von 1236 *une* (in Buchstaben) *aime* liest. — S. 20. Wenn *art* als Bezeichnung des Fischergerätes dient, so erinnert dies an die Verwendung von 'Kunst' als Name des Kochherdes, worüber Grimm Wb. V 2683 und das Schweizerische Idiotikon III 368 unterrichten. — Was S. 24 Anm.

über *auvent* geäufsert ist, hat schon Diez im Wb. gesagt. — Die S. 29 angenommene Form *marzelle* findet man wirklich im Altfranzösischen, Rom. XVIII 78 Z. 7867. — S. 51. Zu den vielen Formen des Namens, mit denen der *Squalius cephalus* bezeichnet wird, gehört auch *chabuisseau* bei Sachs. — *cloître* hat schon Meyer-Lübke auf *claustrium* zurückgeführt, Neutr. 135. Was ist von *clostre* Gregor Ezech. 5, 36 zu halten? — Was S. 52 über *chiauler* gesagt wird, leuchtet unbedingt ein, doch konnte dem *l* noch ein Wort gegönnt werden. Zu erwarten war **cheler* (vgl. *vêler, agneler*) aus afz. *chaeler*, das mag wohl auch bestanden haben, und von ihm wird das *l* in die Form übergegangen sein, die man statt an *chael* an die Pluralform *cheaus* (Sachs) anlehnte. — Von *chiunkesme* 'Pfingsten' S. 52 hat Scheler im Jahrbuch XIV 439 gehandelt. — S. 59 und 178. Zu *corolla* ist zu bemerken, dafs die Quantität des Tonvokals bei Körting unrichtig angegeben ist. — S. 62. Zu *degeit* war der lautlichen Schwierigkeit zu gedenken, auf welche Foerster zu Guill. d'Angl. 179 hinweist. — S. 66. Zu *enuble* hätte die Form *obnuble* berücksichtigt werden sollen. — Zu *esclem* 68 gehört ohne Zweifel auch das bei Godefroy nachgewiesene *esclame*; übrigens vgl. Diez unter *sghembo*. — *ivière* 93 gibt Anlafs zu der Frage, warum, wenn es wirklich von **nivaria* kommt, es nicht wenigstens *e* im Anlaut hat. — S. 104. Aus Anlafs von *maleviz* hörte man gern, wie der Verfasser über das *de mal vis* im Aiol 3807 denkt. Damit soll das Gewicht des von Horning, Lat. c. S. 33, und von G. Paris, Romania XIII 133, geäufserten Bedenkens nicht gemindert werden. — Zu den Belegen für *marchëil* gesellt sich auch Ph. Thaon Comp. 551, wozu des Herausgebers Bemerkung S. 74 der Einleitung und die von G. Paris, Romania VII 125, zu ziehen ist. — S. 105. Ein Beleg für das seltene *amerok(e)* ist auch Romania XIII 515 zu finden. — S. 117. Auch die Form *pelestre* verdiente erwähnt zu werden. Sie ist bei Godefroy belegt, und *paletre* findet sich aufserdem in dem Miracle de la Vierge d'Orléans II 25 (Notices et Extraits XXXIV 2). P. Meyer hat im Glossar zu diesem Texte sich mit dem Worte beschäftigt. Aus *pyrethrum* ist durch wunderliche Entstellung deutsch 'Bertram' geworden. — S. 123. Zu *redois* haben wir im Jahrbuch VIII 79 die seltsame Glosse *asinini coloris*, die einige Schwierigkeit macht. — Zu prov. *repetnar* S. 127 kann man aufser den bei Godefroy beigebrachten Belegen für *repenner* auch Peler. vie hum. 10496 und SMartin 5957 (Söderhjelm[2]) fügen und das prov. Substantiv *repenada*, Mahn Ged. 63, 3. — S. 167. *vonger* (*romicare*) hat Godefroy zu belegen versäumt. *Qui le siecle n'a tout vongié* (: *congié*) *Et tout vomi et gitié puer*, GCoins. VI, III 500; *ronchier* statt *nonchier* der Ausgabe ist sicher zu lesen in der Cisterzienser Regel 482; *Envious soi mëisme ronge Premierement e puis voonge Sour autrui tote sa malice*, Romania XII 148, wird wohl berichtigt werden müssen. Was ist davon zu halten, dafs auch *rochier*, das man sonst nur als französische Wiedergabe von *rocare* kennt, unverkennbar im Sinne von *vongier* 'kotzen' vorkommt? *Et puis après a escopi Et a rouchié et a vomi. Tant a vouchié le fol, le glout Que cele senti le degout Aval ses nages degouter*, Barb. u. M. IV 193, 186

(so auch bei Montaigl. u. Rayn. V 107); *La röine la* (eine Schwangere) *vit palir, Coulor müer et tressalir Et a ses flans sovent toucher Et sospirer, sovent voucher,* Flor u. Bl. (Du Méril) S. 7. Soll man hier ändern, oder darf man an eine Nebenform ohne *n* denken? Den Einfall, es sei von der (französisch meines Wissens nicht bekannten) Redensart ‘den Herrn Ulrich rufen’ (s. Schweiz. Idiotikon I 184) euphemistisch nur das Rufen ausgesprochen worden, wird niemand ernst nehmen wollen. — S. 159. Die Zurückweisung von Littrés schwer begreiflicher Deutung von *tudieu* aus *tue Dieu* ist 1879 in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXIII S. 411 bereits erfolgt. Wenn ich damals der Hoffnung Ausdruck gab, die richtige Erklärung aus *vertu Dieu* (Gottes Wunder!) werde sich als nicht erst von mir gefunden erweisen, so erfahre ich jetzt mit Vergnügen durch Herrn Thomas, dafs in der Tat Cotgrave das Zutreffende bereits gesagt hatte.

Ich kann mich von dem trefflichen Buche nicht trennen, ohne auch für die reichhaltigen und genauen Indices gedankt zu haben, die eine volle Ausschöpfung des reichen Inhalts so sehr erleichtern. Bücher ähnlicher Anlage sollten eine gleichartige Zugabe nie vermissen lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

Französische Schullektüre.

Von den vorliegenden 22 Bändchen unterziehen wir nur 20 einer Besprechung; die folgenden beiden scheiden ohne weiteres aus:

1) Choix de récits bibliques. Herausgeg. von G. Keutel (Velhagen & Klasing, 1902),

weil eine solche Sammlung als völlig ungeeignet für die Klassenlektüre erscheint. Wie wird sich der protestantische Lehrer verhalten, wenn katholische oder jüdische Schüler ihm erklären, dafs sie solche biblischen Geschichten nur mit ihrem Geistlichen, resp. gar nicht lesen dürfen? Und wird nicht bei der Behandlung vieler Abschnitte, so z. B. der Gleichnisse, die theologische Seite mehr Berücksichtigung finden als die sprachliche? Wie leicht es ist, den Zweck, dem diese französischen biblischen Erzählungen dienen sollen, aus den Augen zu verlieren, beweist der Herausgeber selbst, wenn er in der Einleitung sagt: ‘Um auch einige Proben hebräischer Poesie zu bringen, sind ... einige Psalmen ... eingefügt worden.’ Aufserdem haben die Schüler die deutsche Übersetzung immer zur Hand, sie kennen die Geschichten zum Teil auswendig, Französisch würden sie daran kaum lernen.

2) Fénelon, Le traité de l’éducation des filles. Für den Gebrauch in Lehrerbildungsanstalten bearbeitet von R. Weniger (Velhagen & Klasing, 1902),

weil diese Ausgabe nicht für Schulzwecke bestimmt ist; sagt doch der Herausgeber am Schlufs der Einleitung selbst, die Abhandlung sei ‘eine treffliche Einführung in das verantwortungsreiche, aber auch herrliche Amt

des Erziehers'. So brauchen wir also auf diesen Traktat über Mädchenerziehung nicht näher einzugehen, der zu zwei Dritteln ein Traktat über Kindererziehung überhaupt ist, noch auf die Vergötterung Fénelons, die sich in der Biographie kundgibt und kaum je einen leisen Widerspruch gegen seine Ansichten aufkommen läfst, noch auf die Anmerkungen, die sonst zu manchen Ausstellungen Anlafs geben könnten.

Von den übrigen 20 Ausgaben enthalten neun mehrere Stücke in einem Bändchen vereinigt.

3) Choix de nouvelles modernes. Herausgegeben von Grube. VI. Bändchen (Velhagen & Klasing, 1902).

Diese Auswahl zeugt von einem seltsamen Geschmack, drei Erzählungen von Mérimée: Mateo Falcone, die Geschichte von dem Vater, der seinen Sohn erschiefst, die gruselige Vision Karls XI. und die gräfsliche Sklavengeschichte Tamango, eine von der Vicomtesse Joséphine du Peloux, Un épisode de la campagne de Naples (1806), die Abenteuer zweier Damen, die Fra Diavolo in die Hände fallen und mit knapper Not gerettet werden, woran sich dann noch ein Bericht von den Schicksalen des Sohnes der einen Dame anschliefst, die mit der Episode gar nichts zu tun haben. Die Behandlung des Textes ist eine sehr konservative; in der letzten Erzählung wird direkt Falsches oder Unverständliches, wie *il y eu* (64, 1) oder *ces roches décorées, comme je viens de vous le dire* (63, 6), wo nichts vorher von einer Dekoration gesagt ist, aufgenommen und in den Anmerkungen verbessert oder ergänzt. Sonst enthalten die Anmerkungen mancherlei Übersetzungen, die ins Wörterbuch gehören oder in jedem Wörterbuche zu finden sind, wie von *transcendant, escopette, se prélasser, peccadille, gourde, hoquet* etc., oder auch grammatische Regeln, die jeder Lehrer ebensogut geben kann, wie zu *Il y a bien longtemps que je ne t'ai vu* oder zu *jouer du violon* oder zu *La plupart demandèrent* etc., zuweilen enthalten sie Unrichtiges und Schiefes. So z. B. 1, 21 (*les racines qui sont restées en terre*) *sans se consumer* 'ohne zu vermodern' statt 'ohne vom Feuer verzehrt zu werden'; 11, 21: *que je perde mon épaulette* 'ich will mich degradieren lassen'; 12, 19: *sa blessure refroidie* seine erkaltete Wunde (aus welcher nicht mehr warmes Blut flofs); 14, 26 ist die Auseinandersetzung zu *bourre* in der Stelle *les bourres de ses deux fusils arriveraient à deux d'entre nous* aufserordentlich ungeschickt; 16, 30: *proscrit* Geächteter (dessen Todesurteil wegen seiner Straftaten bereits feststeht); 21, 4: *There are more things* ... Berühmtes Citat aus Shakspere, 1. Aufzug, 5. Scene; 32, 22: *force lui fut d'offrir* 'notgedrungen mufste er arbeiten'; 67, 31: *amphitryon* Gastgeber, Wirt. Amphitryon ... durch Molière in seinem gleichnamigen Lustspiel typisch geworden für jemand, der gern Gäste sieht und reich bewirtet etc. Manchmal geben die Anmerkungen nicht, was man erwartet, wie bei Mateo Falcone die Verweisung auf Chamisso oder eine Erklärung von *botte* (62, 14) in *Tant il y a que nous sommes au fin fond de la botte* in P.-L. Couriers Brief aus Kalabrien etc.

4) Choix de nouvelles modernes. V. Bändchen. Fantaisies et contes von Mme Henriette François. Herausgegeben von B. Breest (Velhagen & Klasing, 1901).

Diese Sammlung enthält neun Erzählungen, und obgleich eine Vorbemerkung der Redaktion besagt: 'Viele haben einen tieferen symbolischen Sinn, der ihrer Lektüre, wenn sie richtig geleitet wird, ethischen Wert verleiht', so kann ich nicht umhin, Nr. 1, 3, 7 für albern, Nr. 2, 4, 6 für unpassend zu halten, auch Nr. 5 würde ich nicht zur Lektüre besonders empfehlen, gegen 8 und 9 ist nichts einzuwenden. Unpassend erscheint mir Nr. 2 wegen des Tons, in dem der Eulenkönig geschildert ist, vgl. z. B. S. 21: *Le Roi, sur son trône, était roide, presque rigide, d'une majesté que seul peut posséder l'oint de Dieu, le monocle solidement encadré au coin de l'œil* etc., Nr. 4 wegen des Inhalts überhaupt, der nicht für Kinder geeignet ist, Nr. 6 wegen der Einleitung: Ein mächtiger Fürst in China hatte einen redlichen Minister, aber der Fürst war auch dankbar. *Vous comprenez bien: un prince «reconnaissant!»*, und der Minister war auch uneigennützig. *Vous avez bien compris: un ministre «désintéressé!» C'était bien inutile de ma part, n'est-ce pas? de vous dire où cela se passait; ces chinoiseries n'arrivent qu'en Chine!*

Taugt aber auch der Lesestoff nicht viel, so sind die Anmerkungen sehr lehrreich; hier nur eine ganz kleine Auswahl. 4, 18: *Vierge* wird nur von der Jungfrau Maria gesagt; d. J. von Orléans heifst: *La pucelle d' O.*; jedes unverheiratete Mädchen ist eine *demoiselle*. 4, 21: *la Marion*. In verschiedenen Orten in Frankreich setzt man in der vertraulichen Rede den Artikel vor den Eigennamen. 13, 12: *miséreux*, Neubildung, von *misère*. 13, 25: *excentrique* aus dem lat. *ex* 'aus' und *centre* 'Mittelpunkt'. 14, 13: *Gérôme* = *Gérard* Gerhard. 14, 16: *exsangue* veralteter Ausdruck. 17, 23: (*Ne demandant qu'à marcher ... sur la grande route du progrès*) *route du progrès* 'Fortschrittspartei'. 18, 7: *les lettres* die schöngeistige Wissenschaft. 18, 10: (*car*) *je ne sache pas*, hier der Konjunktiv, weil der Satz eine Ungewifsheit ausdrückt. 36, 28: *pronostic* Prognose, d. h. ärztliches Urteil über den Verlauf einer Krankheit. 44, 2: *écriture gothique* alte Handschrift im Mittelalter, wird noch heut in Deutschland geschrieben und gedruckt. 54, 6: *anneau* ist jeder beliebige Ring; *bague*: Ehering; *baguette* (Z. 11) Stab.

5) Choix de nouvelles modernes. IV. Bändchen (Velhagen & Klasing, 1901).

Diese Auswahl von Novellen enthält nur eine Erzählung: Un voyage forcé von Mme H. François, herausgegeben von B. Breest. Fräulein Jouvenot macht mit John Barlow eine Kahnfahrt an der Küste von Jersey. In einem Anfall von Eifersucht springt der junge Mann ins Wasser und schwimmt der Küste zu; seine Bemühungen, das Boot wieder zu erreichen, sind vergeblich, und Laura treibt ins offene Meer hinaus. Besinnungslos wird sie von der Mannschaft eines Segelschiffes aufgefunden, auf dem sie

wochenlang krank daniederliegt; von Kapstadt gibt sie ihren Angehörigen die erste Nachricht; auf der Weiterfahrt nach Sydney begegnet man einem englischen Dampfer, der sie in die Heimat zurückbringt. John Barlow wird zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. — Diese Geschichte wird nun ausgesponnen zu 133 Seiten Text in einer manchmal merkwürdigen Sprache; vgl. z. B. S. 16: *ces peines qui vous laissent anéantis, brisés devant le dédale indéchiffrable du labyrinthe de la vie* oder S. 37: *cette faim qui, lentement, mais sûrement la terrassait.* Wenn ein Mann ins Meer stürzt und der Sturm sich alsbald legt, so ist das ausgerechnet ein *holocauste* (S. 48) etc. Druckfehler und Interpunktionsversehen sind mehrfach vorhanden. Interessant war mir, dafs man die Norweger das Französische in derselben geistreichen Weise radebrechen läfst wie sonst die Deutschen, vgl. S. 42: *Oui, ma gaptaine, c'êdre in canot de bêche. — Barfétément. — In cheune fille* etc.

Aus der grofsen Anzahl lehrreicher Anmerkungen hier auch nur wieder zwölf Proben. 2, 2: *claquemuré* seltener Ausdruck. 2, 3: *store* engl. Ausdruck für Fenstervorhang. 4, 25: In England ist im allgemeinen der Verkehr zwischen der männlichen und weiblichen Jugend ein harmloser, ungezwungener; in Frankreich dagegen darf ein junges Mädchen nie allein ausgehen usw. 6, 32: Auch bei uns existieren noch Anklänge an jene alt-heidnische Lehre (gemeint ist die Kunst der Auguren); wir sprechen vom 'Unglücksraben', vom 'Pechvogel' u. dgl. m. 8, 25 (*Ses yeux étaient d'un bleu faïence*): *bleu faïence* Delfter Blau. 42, 30 (*verse-lui quelques gouttes de ce petit vin-là*): *petit vin* geringer (Land-)Wein (trotzdem 43, 6 *quelques gouttes d'eau-de-vie* steht). 50, 10: die bretonische Sprache ist der englischen sehr ähnlich. 58, 13 (*ses regards* — die des Richters — *fouillaient le visage, l'expression «du patient»*): *l'expression «du patient»* der Ausdruck eines 'Patienten', d. h. eines Leidenden. 61, 28 (*un de ces manches en celluloïd qui joue si admirablement l'ivoire*): *jouer l'ivoire* ins Elfenbeinfarbene spielen. 77, 12 (*M*[e] *Stevens, l'un des meilleurs avocats de Jersey*): *M*[r] *Stevens* = Mister (Herr) Stevens. 94, 12: *Peerage-book* gleichbedeutend etwa unserer 'Rangliste', in welcher die Namen sämtlicher Adelsfamilien verzeichnet sind. 94, 20: *sa Seigneurie* (offenbar Übersetzung von *his Lordship*): Seine Herrlichkeit, Titel, den die französischen Pairs (Grofs-Vasallen) haben.

6) Recueil de contes et récits pour la jeunesse. V. Bändchen. Herausgeg. von B. Schmidt (Velhagen & Klasing, 1902).

Von den vier hier gebotenen und besonders für 'die Mädchenwelt' bestimmten Erzählungen erscheint mir die dritte ganz angemessen, die anderen nicht, und zwar Nr. 1 nicht, weil Liebesgeschichtchen nicht die geeignete Lektüre für Mädchenschulen sind, und Nr. 2 und 4 nicht, weil ich den Grundsatz für unberechtigt halte, dafs das fadeste Zeug immer noch gut genug zur Mädchenlektüre ist. Die Anmerkungen enthalten sehr viel Überflüssiges und sind zum Teil in einem wunderbaren Deutsch abgefafst; vgl. 11, 19: *Iphigénie*, Tochter des Königs Agamemnon, sollte der Diana hingeschlachtet werden, um den Griechen günstige Winde zur

Überschiffung nach Troia zu erhalten. 39, 15: Sie schien ganz im stande sich im Leben durchzuschlagen. 56, 22: In ihrem Blicke lag etwas duftig Süfses, wie die ferne Ahnung einer möglichen Zukunft, etc. Inhaltlich interessant sind z. B. 16, 14: *mail* eig. Maillespiel, hier: früher gebräuchlicher französischer Postwagen. 16, 17: *drag* (englisches Wort) niederer Phantasie-Wagen. *Drag* oder *drague* eig. Schlammräumer, d. h. Maschinenboot um den Grund eines Gewässers zu reinigen. 73, 6: *Adieu, la bonne femme et les bons enfants!* Lebet wohl, gute Frau und gute Kinder. Herr von Coulanges wendet mit Fleifs den blofs auf dem Lande gebräuchlichen Artikel *la, les* an, etc. Eine Anmerkung fehlt zu 16, 6 f.: *Elle fait ses chapeaux, comme dans un monsieur en habit noir, se dit-il en souriant*; zu 77, 32 und 78, 1: *Agésilas, hélas!* zu 85, 9 ff.: *Ombres chinoises,* die im Text nur mit Bezug auf einen ganz bestimmten Fall erklärt sind, etc.

7) Ausgewählte Erzählungen von A. Theuriet. Herausgeg. von K. Falck (Velhagen & Klasing, 1902).

Von den zehn hier gegebenen Erzählungen sind mir II (Un fils de veuve), III (La pipe) und X (Noël au village) schon in anderen Ausgaben begegnet; ich meine, wenn man eine neue Sammlung veranstaltet, so soll man auch Neues bieten. Was den Inhalt betrifft, so wird man IV (Les pêches) und VI (Louloute et Mititi) nicht in einer Mädchenschule lesen können und kaum in der Sekunda einer Knabenschule. (Höher als bis Sekunda wird man doch mit diesen Erzählungen nicht gehen wollen.) Bei den Anmerkungen, die überreichlich gegeben sind — das Wort *sou* z. B. bekommt deren zwei, S. 13 und 91 —, ist mir u. a. aufgefallen: zu 18, 15: *Il n'y a plus d'enfants* fehlt der Verweis auf Molière. 36, 22: *Némorin* ist ungenügend erklärt, vgl. Florians Estelle. 47, 27: (*ses yeux d'or vert*) *or vert* mit Silber legiertes Gold. 68, 14 wird den Schülern unverständlich sein. Zu 83, 14: *on le flambe à un feu de paille,* nämlich das eben geschlachtete Schwein, fehlt eine Anmerkung. Ein überflüssiger Verweis auf die Bibel steht 86, 14, auf Lafontaine 53, 6 und 85, 21.

8) Voltaire, Diderot, Rousseau. Morceaux choisis. Herausgeg. von P. Voelkel (Velhagen & Klasing, 1902).

Der Gedanke, aus den Werken eines hervorragenden Schriftstellers eine Auslese zu treffen, vom Besten das Schönste auszuwählen, um in kurzem dem Leser an einigen recht charakteristischen Proben den Schriftsteller in seiner Eigenart und zugleich in seiner Vielseitigkeit vorzuführen — dieser Gedanke ist durchaus zu loben. Was nun die vorliegende Ausgabe betrifft, so erscheint der Umfang eines Bändchens etwas knapp für Voltaire und Diderot und Rousseau, und als geschickt und ausreichend kann man höchstens die Auswahl aus Rousseau bezeichnen. Dafs bei Diderot, ebenso wie bei Voltaire, die Romane beiseite gelassen worden sind, war vielleicht notwendig, aber dann ist auch Rameaus Neffe keine Schullektüre — die Auszüge daraus nehmen die Hälfte des Diderot ge-

widmeten Raumes ein —, und die paar Artikelchen, die den ersten Teil bilden, geben keine Vorstellung von der Bedeutung Voltaires. Die Anmerkungen enthalten zumeist alles Wünschenswerte, nur bieten sie — und das Buch soll doch wohl in Prima gelesen werden — an Wort- und Sacherklärungen viel zu viel, z. B. Übersetzungen von *ajustement, recherché, dépôt, à merveille, il a fait la campagne, haletant, écouter* etc. oder Angaben über Caesar, Pompeius, Cicero, Ovid, Horaz etc. Sonst ist mir u. a. aufgefallen: 24, 2: '*le Marini* ... schwülstig und geschmacklos, Urheber der Marinismus genannten Verirrung.' Über Marinismus hätte mehr gesagt werden müssen. Zu 32, 27: *Quelle est donc cette dame ... qui fait la révérence en religieuse?* fehlt eine Notiz. Zu 39, 18: *une espèce d'hommes qui ont abruti, dans l'Europe, le genre humain* mufste von Voltaires Verhältnis zur Kirche gesprochen werden. 51, 11 (Diderot spricht von den Figuren auf einem Gemälde): *comme elles vont en ondoyant et en pyramidant!* Die Übersetzung: 'wie die Wirkung sich abstuft und steigert' ist falsch und macht den folgenden Satz unverständlich. 64, 13: dafs *fantôme* nicht 'Gliederpuppe' ist, beweist die Gleichstellung mit *modèle,* ferner Zeile 15 f.: *Quand elle a approché de cette idée le plus près qu'elle a pu,* und Zeile 30 f.: *lorsqu'elle s'est une fois élevée à la hauteur de son fantôme.* 73, 14 fehlt eine Anmerkung zu *plain-chant,* 85, 8 eine zu *financier* etc.

9) La Bretagne et les Bretons. Zusammengestellt von A. Mühlan. Mit 6 Abbildungen und einem Übersichtskärtchen (Velhagen & Klasing, 1902).

Es ist an sich gewifs verdienstlich, von einer französischen Provinz eine Monographie zu liefern, in welcher die verschiedenen Schriftsteller, die über diese Provinz geschrieben haben, zu Worte kommen; nur ist dann zu verlangen, dafs man über Land und Leute eine einigermafsen erschöpfende Darstellung erhalte. Das ist bei der vorliegenden Ausgabe nicht der Fall. Wer sich hier etwa Auskunft holen wollte über Handel, Gewerbe, Unterricht, Volkssprache usw., würde wenig oder gar nichts finden. Der Coup d'œil ... géographique beschäftigt sich fast ausschliefslich mit der Südküste, denn was Coppée von Brest erzählt, das liefse sich mit wenigen Änderungen von jedem anderen französischen Kriegshafen sagen. An den Coup d'œil schliefsen sich zwei Märchen, von denen das erste weder La Nuit des Rois noch La Fève, sondern La Butte aux Fées heifsen sollte und das zweite: Histoire de Moustache, kein ausgesprochen bretonisches Märchen ist, vgl. Bruder Lustig bei Grimm. Der nächste Abschnitt: Les Bretons, enthält vier Seiten 'Traditions de la Bretagne', dann eine Erzählung La Groac'h, von der mir unklar geblieben ist, wann sie spielt; manche Anmerkungen deuten auf die Gegenwart: die bretonischen Bauern nennen, die Bauern pflegen vielfach etc., während bei *une bague d'argent de trente blancs* gesagt wird: Der *blanc* war eine Scheidemünze, die im 14.—16. Jahrhundert ausgeprägt wurde, und zu *les couplets connus de la peste d'Elliant* bemerkt wird: Im 6. Jahrh. wurde

ganz Europa von der Pest heimgesucht etc. Darauf folgt eine Schilderung: La Hutte du Sabotier, sodann allerlei über Volksbräuche und schliefslich eine Reihe von Gedichten, welche unterbrochen wird durch einige bretonische Sprichwörter, die durchaus nicht immer nur bretonisch sind, wie z. B. *Mieux vaut sagesse que richesse*; *Qui ne sait obéir, ne sait pas commander* etc. Die Stücke sind zumeist Souvestre und Brizeux entnommen. Druckfehler sind mehrfach vorhanden. Die Anmerkungen haben mich nicht sonderlich befriedigt. Zu 6, 25: *la lutte pour la vie* fehlt eine Notiz, ebenso zu 12, 4: *les feux de la Saint-Jean.* Wenn 14, 32 auseinandergesetzt wird, was ein Leuchtturm ist, so hätte auch 17, 31 *sémaphore* erklärt werden können. 23, 4: *les cathédrales se fleurissent de roses triples, elles ajourent leurs clochers de galeries en trilobes* 'die Hauptkirchen schmücken sich mit dreifachen Rosetten; sie durchbrechen ihre Türme mit dreiteiligen (gotischen) Galerien'. Was sind das für Rosetten, und ist *en trilobes* durch 'dreiteilig' richtig übersetzt? Verdiente nicht das Verb *ajourer* ebenso wie *trilobe* eine besondere Erwähnung? Beide Wörter finden sich nicht in Sachs oder Hatzfeld-Darmesteter. Ist *trilobe* wirklich 'dreilappig, dreiteilig', wie im Wörterverzeichnis steht? Ich denke, das heifst *trilobé*? 37, 6: *Les bols se remplissent* mufste erklärt werden; denn *bol* ist nicht Glas, wie im Wörterverzeichnis steht. 39, 10: *les filles en âge* 'die älteren Mädchen'. 'Ältere Mädchen' hat doch im Deutschen eine eigentümliche Bedeutung. 46, 4: *les tapefers* = *les forgerons* die Schmiede, *qui tapent les fers*; vgl. das deutsche tapfer (!!). Wenn 72, 6 die Rede ist von den *vierges de l'Edda*, so erwartet man in den Anmerkungen andere Aufklärung als: 'Edda, Name von zwei wichtigen Sammelwerken der altnordischen Literatur aus dem 7., 8. und 13. Jahrh.' 74, 24: *la dernière trompette et les voix de l'Apocalypse* 'die Trompete (Posaune) des Jüngsten Gerichts und die Stimme der Offenbarung des hl. Johannes' usw.

10) Ascensions, voyages aériens, évasions. Ausgewählt und erklärt von F. J. Wershoven. Mit 6 Abbildungen (Renger, 1902).

Ob man sich ein ganzes Semester mit Bergbesteigungen, Luftschifffahrten und Entweichungen beschäftigen will, wird einerseits vom Geschmak des Lehrers und andererseits auch wohl vom Charakter der Schule abhängen; an sich sind die Geschichten ganz interessant. Die dreizehn Stücke — das Inhaltsverzeichnis gibt nur zwölf an — rühren nach dem Vorwort des Herausgebers 'von guten, zum Teil hervorragenden Schriftstellern' her; leider mufs ich gestehen, dafs mir von diesen 'guten, zum Teil hervorragenden Schriftstellern' Bézier, Mangin und Barbou bisher nicht begegnet sind; auch der Herausgeber unterläfst es, irgend etwas über sie mitzuteilen. Whymper und Tyndall haben doch wohl englisch geschrieben, aber es wird nicht gesagt, wer die Übersetzungen geliefert hat, von denen die zweite zuweilen stark an englische Ausdrucksweise erinnert. Druckfehler sind nicht selten. Die Anmerkungen, die nur 'Realien' behandeln, dürften nicht schwer zu beschaffen gewesen sein und geben

durchaus nicht immer die erforderliche Auskunft. Ebenso wie über die genannten drei Autoren erwartet man eine Notiz über Mirbel (S. 18) und Boissonnas (S. 93), ferner über Dr. Paccard (S. 4), den General Curten (S. 92), den Admiral Saisset (S. 94 f.); denn die zu l'amiral Saisset S. 112 gegebene Anmerkung besagt ebensowenig wie die zu Godard S. 105 usw. Was hat es ferner für eine Bewandtnis mit dem *Annuaire du Bureau des longitudes* (S. 50)? mit der *Société française de navigation aérienne* (S. 66)? Sind die *baromètres témoins à minima* (S. 67) genügend erklärt mit dem, was darüber im Text steht? *Nous avions fait passer l'air dans les tubes à potasse* (S. 68) mufste doch wohl erörtert werden. Was sind das für *petites fioles de verre* (S. 75), die Latude der Pompadour schickt? usw.

11) Histoire de France. II. Teil von 1589—1871. Herausgeg. von H. Gade (Gaertner, 1902).

Die aus Werken von Ducoudray und Bordier-Charton entnommenen Abschnitte sollen ein Bild von 300 Jahren französischer Geschichte geben, aber die 108 Seiten kann man höchstens als eine Geschichtstabelle bezeichnen; Fakten folgen auf Fakten, man wird nicht durch die einzelnen Epochen geführt, sondern gehetzt. Darunter leidet natürlich auch die Darstellung: Hauptsätze, immer einer hinter dem anderen, höchstens mal durch einen Relativ- oder Partizipialsatz erweitert, das ist fast alles. Nimmt man nun noch einen häufigen Wechsel der Tempora hinzu — bald wird in ein und demselben Abschnitt in der Gegenwart, bald in der Vergangenheit erzählt —, so wird man begreifen, dafs die Lektüre dieses Buches sich zu einer recht unerfreulichen gestaltet. 'Die Anmerkungen sind so knapp wie möglich gehalten ... Was sonst noch ... erforderlich ist, wird der Lehrer ohne Mühe aus dem Schatze seines eigenen Wissens geben können,' sagt der Herausgeber am Ende des Vorworts. Ich meine, der Lehrer wird genug zu tun haben, wenn er alles erklärt, was in den Anmerkungen nicht erwähnt ist, wenn er hie und da die Übergänge zwischen den einzelnen Abschnitten herstellt, und wenn er die Einseitigkeit der französischen Darstellung kompensiert, die sich mehrfach, besonders aber auf den letzten Seiten unangenehm bemerkbar macht.

Die noch übrigen elf Bändchen wollen ein Ganzes, das Werk eines Schriftstellers, geben.

12) Michaud, Histoire de la troisième croisade. Erklärt von O. Klein. Mit 2 Karten und 1 Plan (Renger, 1902).

Diese Geschichte des dritten Kreuzzuges wird sich gut als Klassenlektüre oder vielleicht noch besser als Privatlektüre in Sekunda verwenden lassen, da die Sprache Schwierigkeiten nicht bietet und alles, was einer Erklärung bedarf, in den Anmerkungen ordentlich und gründlich erörtert wird.

13) Porchat, Le berger et le proscrit. Erklärt von J. Heuschen (Renger, 1902).

Ob man gut daran getan hat, ein Werk Porchats wieder auszugraben und es unseren Schulen zur Anfangslektüre anzubieten, weifs ich nicht;

jedenfalls würde man das Buch, wenn es deutsch geschrieben wäre, auf der Mittelstufe nicht mehr zum Lesen empfehlen. Die Personen sind fast durchweg von einer geradezu beängstigenden Herzensgüte und Vornehmheit der Gesinnung; der böse Feldhüter stürzt in einen Abgrund; ein zweiter, nicht ganz so Schlimmer wird von einem Tage zum anderen ein wahrer Musterknabe, und dazu sind die Begebenheiten, in denen uns diese Personen vorgeführt werden, grofsenteils unglaubwürdig und unwahrscheinlich. Die 38 Anmerkungen werden den Kindern wenig helfen, wenn ihnen nicht eine Übersicht über den Verlauf der Revolution gegeben wird. Was sollen sie ferner mit Angaben anfangen wie: 'die Sendlinge (!) des Konvents trugen als Amtszeichen die dreifarbige Schärpe' oder 'ein Priester, welcher den republikanischen Eid (!) nicht hat leisten wollen'? usw. Die Bekanntschaft mit Simson und Goliath andererseits darf man in Tertia schon voraussetzen.

14) Gréville, Dosia. Herausgeg. von L. Wespy (Velhagen & Klasing, 1902).

Während die Dosia des Originals eine ganz amüsante und witzige Person ist — ich denke dabei besonders an ihre Schilderung der verschiedenen Gouvernanten, die sie gehabt hat —, erscheint sie in dieser Schulausgabe als ein russisches Abbild der Berliner Range. Es wird in dem Auszug — dafs es ein solcher ist, erfährt man ganz gelegentlich in den Anmerkungen — nicht klar, worin denn eigentlich ihre törichte Erziehung bestanden hat, und das darf uns nicht verschwiegen werden, wenn uns die Heldin nicht unsympathisch werden soll. Ebenso fehlt die Erzählung von der ersten Ehe der Fürstin, die zu Sophiens Charakterisierung unerläfslich nötig ist, auch entbehrt man ungern die hübsche Schilderung der Regatta und des Eisfestes. Kurz dieser Auszug ist kein Ersatz des Originals, und wenn man glaubt, Dosia in der Schule lesen zu sollen, dann wähle man lieber die vollständige Ausgabe. Unter den Anmerkungen, die viel Überflüssiges enthalten, ist mir aufgefallen: 14, 11: *à travers les charmilles* aus dem Buchenwalde. 17, 8: Antäos, Sohn des Poseidon und der Amphitrite. Zu 74, 3: *nous changerons tout cela* konnte auf Molière verwiesen werden. 82, 29: (*Elle patine, dit-il,*) *comme un patin anglais, première marque* 'so läuft nur ein englischer Schlittschuhläufer, soll also wohl heifsen: ganz hervorragend gut'. Die Erklärung ist unrichtig und zerstört den Witz. 114, 14: *Ne réveillons pas le chat!* Wie heifst der Schlufs der Redensart, und warum verhindert die Fürstin Dosia, den Satz zu Ende zu sagen? usw.

15) Gréville, Aline. Herausgeg. von F. Erler (Velhagen & Klasing, 1902).

'Die Kürzung des im Original übrigens den Titel: l'Avenir d'Aline führenden Romans ist von der Verfasserin gütigst selbst besorgt worden', sagt der Herausgeber am Schlufs der Einleitung. Während aber die Verfasserin sich im Original in häufigen, längeren Ausführungen bemüht,

uns Alinens Verschlossenheit, Egoismus und Herzlosigkeit verständlich zu machen, sind in diesem Auszug all die schönen psychologischen Betrachtungen gestrichen worden, so dafs uns die Heldin völlig unbegreiflich erscheint. Wenn uns in dem gröfseren Werke die anderen Personen durch Beschreibung ihres Lebensganges und Charakters einigermafsen nahe gebracht werden, hier stehen sie uns fremd gegenüber und vermögen uns nicht sonderlich für sich zu erwärmen. So bleibt also nur die Handlung übrig, die nicht gekürzt worden ist, und die ist allerdings schon im Original dürftig genug. Aber interessant ist dieser Auszug doch; denn er beweist, dafs es selbst der Verfasserin nicht gelungen ist, ihr Werk auf den Umfang einer solchen Schulausgabe zu verkürzen, ohne es gründlich zu verunstalten. Die Anmerkungen sind einfach grofsartig, hier einige Proben: 18, 20: *La lettre était ainsi conçue: concevoir* empfangen, begreifen, verstehen, abfassen; übersetze: der Brief war folgenden Inhalts. 33, 8: Nach *parler* und *causer* fehlt der Artikel vor dem Gegenstand der Unterhaltung. 80, 14: *philosophe* bedeutet 1. Weisheitsfreund, Weltweiser, 2. fig. wie hier zufriedener, nicht aus seiner Ruhe zu bringender Mensch, 3. Freidenker = *esprit fort* (engl. *free-thinker*), 4. Oberprimaner eines französ. Gymnasiums; usw.

16) Theuriet, Raymonde. Herausgegeben von K. Schmidt (Velhagen & Klasing, 1902).

Dadurch, dafs das erste Kapitel des Originals weggelassen worden ist, erleidet die Charakteristik Noëls Einbufse, und wir erfahren nun überhaupt nicht, was sich denn Antoine eigentlich in Paris für eine Stellung, auf die doch mehrfach angespielt wird, erworben hat. Auch das Feigenblatt, das gegen Ende dem Roman aufgeklebt wird, scheint mir nicht besonders geschickt angebracht zu sein. Es ist nicht recht glaublich, dafs Noël seiner von ihm geschiedenen Ehefrau seine Tochter, die das Gericht ihm zugesprochen hat, aus Mitleid sollte überlassen haben in dem Glauben, mütterliche Zärtlichkeit könne vielleicht ihr steinernes Herz erweichen. Abgesehen von diesen beiden Ausstellungen liest sich der Auszug nicht übel. Die Anmerkungen geben über alles Sachliche Aufschlufs, und der Herausgeber bemüht sich auch, hin und wieder grammatischen Erscheinungen auf den Grund zu gehen; sie ragen jedenfalls, wenn sie auch nicht immer Zustimmung finden können, über das Niveau der landläufigen Anmerkungen hervor.

17) Loti, Pêcheur d'Islande. Herausgegeben von H. Engelmann (Velhagen & Klasing, 1901).

Weggelassen oder gekürzt sind besonders die Kapitel, welche Sylvestre betreffen, auch ist alles ausgeschieden, was zarte Ohren irgendwie beleidigen könnte, so dafs uns hier statt der bretonischen Fischer, die uns Loti vorführt, sehr wohlerzogene Salonfischer entgegentreten. Ich meine, man sollte ein Werk wie den Pêcheur d'Islande nicht nach irgend einer Seite hin zu verbessern suchen. Andererseits ist zuzugeben, dafs der

Auszug geschickt gemacht ist, und dafs die Lektüre dieser verkürzten Ausgabe fast denselben tiefen Eindruck erzeugt, den das Original zurückläfst. Die Anmerkungen sind, soweit sie sprachliche Erscheinungen betreffen, nicht immer einwandfrei; über diejenigen, welche sich auf Schiffsbau u. ä. beziehen, kann ich mir kein Urteil erlauben.

18) Daudet, Tartarin de Tarascon. Herausgeg. von Gassmeyer (Velhagen & Klasing, 1901).

Der Herausgeber hat sich nicht darüber geäufsert, was ihn veranlafst hat, zu den schon vorhandenen Schulausgaben des Tartarin eine neue hinzuzufügen, und doch möchte man darüber gern Auskunft haben; denn ohne eine solche Angabe erhält man keine Antwort auf die verschiedenen Fragen, die sich erheben, wie z. B.: Hat der Herausgeber diese Schulausgabe ohne besonderen inneren Drang vielleicht nur hergestellt, weil in einer bestimmten Sammlung Tartarin noch nicht enthalten war? Hält er etwa seine Verstümmelung des Daudetschen Textes für weniger roh als die anderweitig vorgenommene? Oder ist er gar der Meinung, seine Anmerkungen seien besser als die seiner Vorgänger? Bevor aber hierüber nicht genügende Aufklärung gegeben wird, kann man diese Ausgabe als eine berechtigte nicht anerkennen, und wir brauchen uns nicht weiter damit zu beschäftigen.

19) Chailley-Bert, Pierre, le jeune commerçant. Herausgeg. von J. Kammerer (Velhagen & Klasing, 1902).

Dafs dieses Büchlein eine passende Lektüre für die 'höheren Klassen der ... Realgymnasien' sei, wie der Herausgeber auf dem Titelblatt sagt, bezweifle ich sehr, dagegen wird es sich in 'Handelslehranstalten' und auch in kaufmännischen Fortbildungsschulen verwenden lassen. Der Auszug ist nicht allzu sorgfältig hergestellt, so ist nicht klar, wie M. Pidault sagen kann (S. 64): *il paraît que vous avez des griefs contre nous depuis l'autre jour*, ebenso ist unverständlich (S. 75): *pour ceux dont vous parlez*, am Anfang des 25. Kapitels (S. 76) heifst es: *Pierre ne connaissait personne à Marseille* und am Schlufs (S. 78): *il s'aperçut qu'il n'était que temps d'aller rejoindre son ami*, ohne dafs im Verlauf des Kapitels ein Wort von dieser Freundschaft gesagt ist, etc. Die paar Anmerkungen, zum Teil recht wunderliche, sind fast durchweg überflüssig, und wenn man es für nötig findet, zum Text Erklärungen zu geben wie: *avoir une fameuse mine* prächtig aussehen, *je suis à vous* ich bin zu Ihren Diensten, *le premier venu* der erste beste etc., warum fehlen dann derartige Anmerkungen zu den 30 Seiten Leçons de choses im Anhang? Auch das Wörterverzeichnis läfst manches zu wünschen übrig.

20) Erckmann-Chatrian, Histoire d'un conscrit de 1813. Herausgegeben von E. Pariselle. Mit 2 Karten (Freytag, 1902).

Die 38. Auflage, die ich besitze, umfafst 310 Seiten, die Schulausgabe 95, also etwa ein Drittel des Originals, und doch wird dieser

Auszug nirgends als solcher bezeichnet; die Bemerkung auf dem Titelblatt: 'Für den Schulgebrauch herausgegeben' läfst doch auf eine Verkürzung — und noch dazu eine solche Verkürzung — nicht ohne weiteres schliefsen. So werden also die Schüler glauben, ein Werk von Erckmann-Chatrian gelesen zu haben, während sie in der Tat von ihrer Darstellungsweise keine Vorstellung erhalten haben. Die mehr als epische Breite, mit der sie erzählen, gehört ganz wesentlich mit zur Eigenart der beiden, und die geht verloren, wenn man nur auf eine gewissenhafte Wiedergabe der Fakten bedacht ist. — Gegen die in den Anmerkungen gegebenen sachlichen Erklärungen dürfte kaum etwas zu sagen sein, vgl. Archiv CVIII, 168, eher gegen die sprachlichen. 4, 13: *J'avais à peine* etc. 'aber kaum hatte ich ...' (vgl. Anm. zu 1,7), und 1, 7 steht: 'Nebengeordnete Sätze entbehren im Französischen häufiger als im Deutschen eines verbindenden Adverbs.' 4, 18—20: *M. Goulden s'arrêtait tout à coup dans son travail, et regardant un instant les vitres blanches, il s'écriait* .... Dem Subjekt werden zwei Prädikate beigelegt, deren zweites durch ein appositives Partizipium näher bestimmt ist. — Also ist *regardant* appositives Partizip zu *s'écriait*? Vgl. Mackel, Archiv CV, 48 ff. 59, 23: 'Das Demonstrativum *ce* in Verbindung mit dem Verb *être* wird gern bei Situationsschilderungen verwendet, während das Deutsche anschaulicher schildernde Verben bevorzugt'; etc.

21) Naurouze, Séverine 1814—1815. Herausgeg. von A. Müller (Freytag, 1902).

'Die nötigen Aufschlüsse über das Leben des Verfassers', welche die Einleitung in allen Freytagschen Ausgaben bieten soll, beschränken sich auf acht Zeilen, die keinerlei Zeitangaben enthalten. Wenn in der Einleitung gesagt wird: 'Die für Frankreich und das Geschick Napoleons so ereignisreichen Jahre 1814—1815 führt J. Naurouze dem Leser in anschaulichen, lebenswahren Bildern vor', so ist das so zu verstehen, dafs wir — wenigstens in dieser Schulausgabe, ich kenne das Original nicht — von den grofsen Ereignissen dieser Zeit mit einigen knappen Worten unterrichtet werden — *Le coup de massue de Waterloo nous étourdissait* ist z. B. die Schilderung der Schlacht bei Waterloo (S. 86) —, von einem Miterleben ist nicht die Rede; das Buch bietet vielmehr einen auf historischer Grundlage sich aufbauenden Liebesroman von ziemlich simpler Handlung, die noch dazu zum Teil recht unwahrscheinlich ist. Der Auszug befriedigt nicht sonderlich; gar oft kommen einem beim Lesen allerlei Fragen, über die man völlig im dunkeln bleibt, wie z. B.: Welcher Art mag wohl die Erziehung Severinens gewesen sein, und wer hat diese nach ihrer Mutter Tode geleitet? Bei der Heldin des Romans ist diese Frage doch wohl berechtigt. Wozu treten ihr Vater und ihre Grofsmutter in dem Roman auf, und in welcher Beziehung stehen sie zur Handlung? Wie stellt sich Horace nach der Ankunft bei seinem Onkel zu Séverine und ihren Verwandten, und welche Studien macht er bei Sylvain? Wie verläuft die Reise der Mme d'Aurac durch Feindesland zu ihrem Gatten?

Wie verhalten sich bei der Einquartierung der Grofsfürst und seine Wirte zueinander? Woher weifs Wolfgangs Bruder etwas von Lionel? Wie kann Séverine (S. 59) sagen: *Écoutez mon histoire, oncle Sylvain,* und (S. 93): *Elle a donc un peu aidé à te sauver, ta pauvre petite fiancée?* etc. Auch die Anmerkungen lassen manches zu wünschen übrig. 6, 22: Die Präposition *à* bezeichnet bei Verben der Wahrnehmung usw. — Wenn man eine Regel wörtlich aus Lücking (§ 454) anführt, so darf man ruhig sagen, woher man sie hat. 8, 31: *Mon cher, nous sommes ... Mon père arrêta d'un geste le mot qui allait jaillir.* Warum wohl? Anmerkung fehlt. 11, 4: *Ne croyez-vous pas qu'il serait grand temps ...* Beachte den Indikativ! — Der Indikativ müfste doch *est* heifsen. 36, 12: *Comment découvrir.* In dieser Weise wird der Infinitiv im Sinne einer Personalform häufig gebraucht, um etc. — Das ist eine sehr bequeme Art, Regeln zu geben, vgl. auch 39, 15: *Le pillage se poursuivit atroce. Atroce* ist prädikatives Adjektiv = als grausam, das in ähnlichen Fällen neben dem Adverb gebraucht wird. 48, 16: *du uhlan* konnte erklärt werden, um so mehr als *uhlan* im Wörterverzeichnis fehlt. 50, 18: Die Verbindung des Demonstrativums *ce* mit dem Verbum *être* wird gern bei Schilderungen verwendet etc., vgl. oben unter Nr. 20. 59, 11: *Une sienne nièce* eine Nichte von ihm, eine seiner Nichten. — Der Zusatz ‘altertümliche Wendung’ besagt nicht viel; etc.

22) Laurie, Mémoires d'un collégien. Édition autorisée, suivie d'un commentaire et d'un répétiteur, par R.-C. Kukula; revue par J. Delâge (Vienne, Graeser & Co., 1902).

Dafs diese Ausgabe auch in Deutschland gebraucht werden wird, glaube ich nicht, wir produzieren selbst über unseren Bedarf. Aufserdem aber ist diese Bearbeitung fürchterlich und geeignet, dem Schüler das Französische für immer zu verleiden. Der erste Teil enthält 137 Seiten Text und ein Vocabulaire bis S. 212, der zweite Notes S. 1—50, einen Répétiteur S. 54—77 und Matières pour une répétition générale S. 77 f. Ich habe immer ein Kapitel Text gelesen, dann die dazu gehörigen Notes, ohne mich viel um die zahlreichen Verweisungen (vgl. z. B. die Notes zu S. 114: 11 *voir* 24, 3. — 12 *voir* 43, 18. — 15 *voir* 35, 26) zu kümmern, und schliefslich den Répétiteur und habe dann immer beim folgenden Kapitel mich erst einen Augenblick orientieren müssen, wo ich eigentlich war. Wenn aber der gewissenhafte Schüler sich bei jedem erklärten Wort durch die betreffende Anmerkung hindurcharbeitet und sämtliche Verweisungen nachschlägt, so wird ihm ohne allen Zweifel jeder Zusammenhang verloren gehen, und wenn er auch noch all die schönen Proverbes auswendig lernt — und das mufs er; denn sonst kann er einen Teil der im Répétiteur enthaltenen Fragen nicht beantworten — und sich die Antworten für die Conversation im Répétiteur zurechtlegt und sich die hin und wieder gegebenen Réponses einprägt, dann wird ihm sicherlich diese französische Lektüre zur Qual und zum Ekel werden. Nicht zu übersehen ist, dafs der Schüler sich auf die Notes ebenso wird prä-

parieren müssen wie auf den Text; denn wenn die Herausgeber in der Einleitung sagen, der Commentaire sei bestimmt für *élèves ... déjà assez avancés dans la partie théorique de l'idiome qu'ils étudient*, so ist das nichts als eine Redensart. Die Mémoires d'un collégien liest man überhaupt nicht in der Prima, und vorgeschrittenen Schülern braucht man im Wörterverzeichnis — um ganz beliebig ein Beispiel herauszugreifen — auf S. 149 nicht Vokabeln zu verdeutschen wie: *blanc, blé, blessure, bleu, blouse, bœuf, boire, bois,* und vorgeschrittenen Schülern gibt man kein Exercice de style mit Satzanfängen auf (Notes 58) oder einen Brief wie den auf S. 60. Also der Schüler mufs sich auf die Anmerkungen präparieren und zwar mit dem Wörterbuch; denn die Vokabeln zu den Notes stehen nicht im Vocabulaire, nur hin und wieder sind deutsche Übersetzungen in Klammern zugefügt, aber selbst vorgeschrittene Schüler möchten vielleicht noch einmal nachsehen, was *agencés, gens sans aveu, taie, acuité, béchique, badine, mazagran* usw. bedeutet. Schliefslich möchte ich noch wissen: Wenn der Lehrer sich davon überzeugt, ob Text und Anmerkungen vorbereitet sind, wenn er dann an der Hand des Répétiteur die Conversation, Extension de la conversation, Répétition générale vornimmt, wenn er all die schönen Exercices de style anfertigen läfst, wenn er endlich — da die Herausgeber sich begnügt haben, eine '*quantité d'exercices relativement restreinte*' zu geben — es sich angelegen sein läfst, '*d'élargir, selon les besoins de la classe, le cadre que nous avons tracé*', wieviel Semester liest er dann an diesen Mémoires?

Um nun auf Einzelheiten einzugehen, so kann man mit der Kürzung des Textes einverstanden sein; das Vocabulaire ist nicht vollständig; es fehlt *bille, être de force avec, cahier de correspondance, mener de front* und wahrscheinlich noch verschiedenes andere, auch die Übersetzungen genügen nicht immer: *censeur* Vizedirektor, *pion* Studienaufseher, *licence* Staatsprüfung, *agrégation* (Wettbewerb um eine aufserordentliche) Professur etc. In den Anmerkungen, die zum Teil ein mir fremdes Deutsch aufweisen, wie Robott, Titscherkugeln, Mautschranken, Hohlhippe, platteln usw., wird die Gelegenheit benutzt, in Anknüpfung an irgend ein Wort alles mitzuteilen, was jemals über dieses Wort geschrieben ist, so z. B. stehen bei *faire suisse* (S. 26) zwei Artikel aus Delesalle und Rozan von zusammen 40 Zeilen, bei *argot des barrières* (S. 27) eine Abhandlung von 47 Zeilen, zu 40, 3—24 folgt überflüssigerweise ein Aufsatz: *A quoi se passe la vie d'un homme* von 90 Zeilen, worin bewiesen wird, dafs ein Mann von 70 Jahren, der sein Leben lang gearbeitet hat, in der Tat nur 11 Jahre gearbeitet hat, dafs man nicht drei Jahr beim Militär dient, sondern nur eins, usw. Zu 70, 31—72, 25 wird ohne Grund eine Übersetzung einer Stelle aus Sallust beigebracht von 87 Zeilen usw. usw. Eine weise Beschränkung findet dagegen bei literarischen Notizen statt, vgl. die Notiz zu Montesquieu (S. 53) 4 Zeilen, Mérimée (S. 116) 5 Zeilen, Corneille (S. 135) 8 Zeilen; sehr hübsch ist zu 129, 11: *le célèbre Labiche.* Verweise vermifst man bei *pion* (S. 43), *Cour des Miracles* (S. 83), *la paille humide* (S. 91). Ist *L'accusation de jansénisme* (32, 1) den Schülern ohne weiteres

klar? Eine mehr als weise Beschränkung herrscht in Bezug auf die Grammatik; denn die wird in den Anmerkungen gar nicht behandelt. Die etymologischen Bemerkungen sind zum Teil recht anfechtbar. 4, 30: *baccalauréat* (*peut-être du latin bacca, laureus, baie de laurier*). 26, 32: *Aubain du latin advena* oder *de alibi natus. Taupin* (124, 5) ist nicht ungewisser Herkunft, *mijoter* (128, 19) kann man wenigstens noch eine Stufe zurückverfolgen, und die zu *bassiner* (39, 27) abgedruckte erste Erklärung von Rozan ist gewifs Unsinn.

Wir könnten nun ferner sprechen von der Fülle von Sprichwörtern, die in den Notes aufgeführt werden, und die zum Teil gar keine sind, wie zu 75, 27: *Que celui qui croit être debout prenne garde qu'il ne tombe,* oder von der grofsen Menge von Unrichtigkeiten in den Erklärungen oder von den zahlreichen Druckfehlern, die in den beiden Verzeichnissen nicht verbessert sind, und noch von vielen anderen Dingen, aber wir wollen lieber noch einen Blick werfen auf die Conversation im Répétiteur. Ich kenne verschiedene Schulbücher, in denen den Lesestücken Fragen in französischer Sprache beigefügt sind, aber ein Questionnaire, in dem zum Teil auch die Antworten gleich mitgegeben werden, in dem der Lehrer angewiesen wird, wann er *Fermez vos livres* oder *C'est ça* oder *Ça marche assez bien* u. ä. zu sagen hat, das ist mir noch nicht vorgekommen; man weifs nicht, ob man mehr den Mut der Herausgeber bewundern soll, die das den Lehrern anbieten, oder den Mut der Lehrer, die das benutzen. Allerdings — wenn dieses Frage- und Antwortspiel gehörig gepaukt ist, dann kann der Inspektor ruhig kommen. Welch ein Triumph der neuen Methode!

Nachwort. Vier weitere Bändchen haben gemeinsam, dafs die Herausgeber in dem, was sie eigenes dem Text hinzufügen, sich ausschliefslich der französischen Sprache bedienen.

1) Scènes et esquisses de la vie de Paris. I. Avec préface et notes par K. Sachs (Glogau, Flemming, 1902).

'Les deux écrivains,' sagt der Herausgeber in der Einleitung — nämlich Richepin und Ginisty — 'dont je donne les extraits ont composé, il est vrai, beaucoup d'ouvrages, dont la lecture ne saurait convenir aux écoles; mais les esquisses suivantes abrégées avec grand soin ad usum Delphini rencontreront certainement un accueil favorable même près des critiques les plus sévères au point de vue de la moralité.' Wenn die Lektüre nicht nur einen beliebigen Lesestoff darreichen, sondern mit den Hauptvertretern der französischen Literatur bekannt machen und zu eingehenderem Studium ihrer Werke anregen soll, so ist der Standpunkt des Herausgebers durchaus zu verwerfen; denn eine genaue und wahre Bekanntschaft mit seinen Autoren vermittelt er nicht, und sie etwa zur Privatlektüre zu empfehlen, wird doch auch in den 'classes supérieures' nicht ohne weiteres angehen. Unmoralisch sind ja nun die hier veröffentlichten Skizzen Pariser Strafsenlebens wohl nicht, aber stellenweise geschmacklos, so z. B. 5, 32 ff.: *Un glisseur sans la plaque blanche au der-*

rière, c'est aussi peu naturel qu'un prince sans crachat sur la poitrine oder 27, 9 f. (Ihr wollt Italien sehen? Dazu kann ich euch verhelfen): *et cela, moyennant la faible somme de quinze centimes, trois sous, juste le même prix que pour les chalets de nécessité,* usw. Ob die Anmerkungen deutsch oder französisch abgefafst werden, erscheint mir im Grunde ziemlich gleichgültig; bei den deutschen — die ja allerdings den Schüler im Französischdenken stören! — genügt oft eine kürzere Darstellung und wird häufig gröfsere Klarheit erreicht, bei den französischen liegt die Gefahr nahe, dafs man ein Wort durch sich selbst erklärt (so 12, 31: *lampe de schiste. (Huile de) schiste est une huile qui se prépare avec du schiste; c'est donc une lampe dans laquelle on brûle cette huile*; 20, 11: *anémique, atteint d'anémie, sans force;* 47, 14: *éboulis, amas de choses éboulées,* etc.), oder dafs sie Schwierigkeiten nicht beseitigen, sondern im Gegenteil neue bringen (so 10, 13: *hublot ou hulot est un petit sabord pour donner de l'air et pour laisser passer les câbles*; 20, 22: *l'aubergine ou l'albergine est une variété de la morelle, dont* ... usw.). Sonst enthalten die Anmerkungen zu der vorliegenden Ausgabe viel Überflüssiges (vgl. 45, 4: *cent sous* 5 francs), sie bringen allerlei Namen, die den Schülern unbekannt sind (3, 22: *Félix Pyat*, 14, 31: *Bruant* usw.), sie lassen zuweilen im Stich, wenn man Unterweisung erwartet (so 27, 25 zu *bandit calabrais qui illustrait les romances il y a quarante ans,* oder 40, 14: *dans une allusion transparente* usw.), oder sie — befriedigen nicht recht; so 25, 16, wo der herumziehende Brillenverkäufer: *J'ai ... les bonnes conserves!* ausruft und *conserves* als eingemachtes Gemüse u. ä. gedeutet wird; 27, 7, wo *le pays où fleurit l'oranger* (und 28, 36: *C'est là*) falsch erklärt wird, vgl. Alexandre, Les Mots qui restent 139 f.; 36, 15, wo *bondon* eine Käseart ist und nicht *la bonde d'un tonneau,* u. dgl. mehr.

Die drei letzten Bändchen bilden die ersten französischen Veröffentlichungen der Neusprachlichen Reformbibliothek, herausgegeben von Dir. Dr. Bernhard Hubert und Dr. Max Fr. Mann (Leipzig, Rofsberg, 1902):

2) Quatre nouvelles modernes. Annotées par B. Hubert.
3) Thiers, Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie. Annotée par O. Schulze.
4) Nouveau choix de contes et nouvelles modernes par D. Bessé.

'Der fremde Schriftsteller mufs nicht nur in seiner Sprache erklärt, sondern es mufs auch die Übersetzung aus der fremden Sprache ins Deutsche umgangen werden. Die Bände der Neusprachlichen Reformbibliothek sind deshalb einsprachig, und zwar ersetzt der Kommentar zugleich die Präparation und das Spezialwörterbuch', so heifst es in den Grundsätzen der Neusprachlichen Reformbibliothek. — Dafs das Wörterbuchwälzen eine zeitraubende und leidige Arbeit ist, ist sicher, dafs es aber ein besonderer Genufs für den Schüler ist, der den entsprechenden deutschen Ausdruck für ein fremdes Wort sucht, aus den in französischer Sprache aufgezählten Merkmalen selbst das deutsche Wort zu finden oder zu erraten, erscheint mir nicht sicher. Denn den klaren

und bestimmten deutschen Ausdruck mufs der Schüler haben, wenn ihm der französische ebenso klar und bestimmt sein soll, und wenn er auch so reformiert sein sollte, dafs er das gefundene deutsche Wort nicht ausspricht, so wird er, wenn er etwa bei Hubert zu 2, 5 liest: *planche (f.): souvent, dans une chambre, il y a des planches attachées au mur pour y placer quelque chose,* doch wenigstens bei sich denken: Ah so, das ist also eine Konsole, eine Etagere, ein Regal oder so was. Ist aber der entsprechende deutsche Ausdruck nicht gefunden, so operiert man mit unklaren Begriffen, und das haben auch die Herausgeber gefühlt; denn wer weifs wie oft setzen sie das deutsche Wort hinzu, so Hubert zu 43, 8: *loup: cet animal sauvage, ressemblant à un grand chien, que les Allemands appellent «Wolf»,* oder Bessé zu 64, 9: *épervier: gros oiseau qui se nourrit de petits oiseaux (a. «Sperber»),* oder Schulze zu 35, 5: *lentille (f.): en allemand «Linse» — pigeon: en allemand «Taube»,* und so noch viele Male, leider aber nicht oft genug. Mögen also auch die sachlichen Erklärungen so französisch wie möglich sein, mindestens das Wörterverzeichnis sei deutsch; wie anerkennenswert es auch ist, dafs die Herausgeber, um dem Schüler die Arbeit des Nachschlagens abzunehmen, sie sich selbst aufbürden, soweit sie natürlich nicht selbständig die Umschreibungen liefern. Bei einem Wörterverzeichnis würde übrigens auch der Übelstand vermieden werden, dafs die Herausgeber ganz nach ihrem Gutdünken einzelne — und zum Teil alltägliche — Wörter erklären und andere, die dem Schüler vielleicht unbekannt sind, einfach mit Stillschweigen übergehen; man vergleiche z. B. nur die ersten Seiten von Huberts Annotations mit dem Text.

Was nun die einzelnen Bände betrifft, so enthält der von Hubert herausgegebene: Boum-Boum von Claretie, Une guérison difficile von Legouvé, La chèvre de M. Seguin von Daudet, Yvon et Finette von Laboulaye, die eine ganz passende Lektüre für Mittelklassen bilden. Bei der Erzählung von Claretie ist mir aufgefallen, dafs Huberts Text, übereinstimmend mit dem von Hengesbach (in Maîtres Conteurs, Berlin 1898), manche Abweichungen vom Original aufweist, so Hu. 2, 4. He. 40, 2: *une petite planche,* Cl. 342: *une planche*; Hu. 3, 21. He. 41, 23: *répondait,* Cl. 344: *répétait*; Hu. 3, 25. He. 41, 27: *s'entretenaient,* Cl. 344: *s'entre-regardaient*; Hu. 6, 7. He. 44, 7: *Comment,* Cl. 347: *N'importe comment*; Hu. 6, 31. He. 44, 32: *les yeux fixés,* Cl. 348: *les yeux levés*; Hu. 7, 29. He. 45, 31: *Je ne le verrai plus,* Cl. 350: *Je ne le verrai pas.* Aber diese Übereinstimmungen sind wohl zufällig, denn wenn Hubert den Text aus den Maîtres Conteurs abgedruckt hätte, so hätte er es doch wohl sagen müssen.

Die Auswahl von Bessé (Les mères von Daudet, Le retour von Bazin, La première édition und Courage de femme von Normand und Anne des Iles von Féval) ist geschickt, und die einzelnen Stücke sind interessant, sie waren mir auch deswegen besonders interessant, weil ich sie in anderen Sammlungen noch nicht gelesen hatte. Eine bessere Erklärung wäre zu wünschen zu 3, 3 *l'ile de Laputa*: *île imaginaire.* Die Insel

Laputa stammt bekanntlich aus Gullivers Reisen. Auch mit der Anmerkung zu *Séraphin* (1, 7) werden die Schüler nicht viel anzufangen wissen.

Dafs Bonapartes Zug nach Ägypten aus Thiers in den Schulen gern gelesen wird, beweist die grofse Zahl von Ausgaben, die davon vorhanden sind, und von denen einige mehrere Auflagen erlebt haben. Vorarbeiten standen also reichlich zur Verfügung, und so dürfte der Herausgeber, soweit sachliche Erläuterungen in Betracht kamen, schon sehr viel Brauchbares vorgefunden haben, wenn er auch über einzelne Punkte noch besondere Studien angestellt hat. Die Haupttätigkeit des Herausgebers wird also auf sprachlichem Gebiet zu suchen sein, darin, dafs er besonders darauf bedacht war, die Einleitung, die Anmerkungen und den Anhang in recht schönem, korrektem, gefälligem Französisch abzufassen. Jedoch wenn man meint, Herr Schulze habe sich viel um Korrektheit, Glätte des Stils und derartiges gekümmert, so ist man im Irrtum; er hat höchst einfach sein Manuskript zu Herrn Dr. Duchesne geschickt. 'Avant de finir, nous nous faisons un devoir d'exprimer nos remerciements les plus empressés à Monsieur le Dr. A. Duchesne, lecteur de français à l'université de Leipzig, qui a bien voulu parcourir notre manuscrit et nous donner ses conseils précieux sur maint point linguistique.' (Préface IV.) Also die Mitarbeiter an der einsprachigen Reformbibliothek lassen sich — zum Teil wenigstens — ihr Französisch korrigieren? Dann mufs es doch wohl so beschaffen sein, dafs man es der Öffentlichkeit nicht zeigen darf? und trotzdem lernen die Jungen bei ihnen nach der neuen Methode in unglaublich kurzer Zeit das reinste und korrekteste Französisch sprechen und schreiben. Dürfen sich die Schüler ihre französischen Arbeiten durchsehen lassen? Nein, natürlich nicht, aber die Reformlehrer dürfen es, die nicht müde werden, oft und laut zu versichern, nur sie wüfsten und nur sie könnten. — Bei der vorliegenden Ausgabe betraf, wie wir gesehen haben, die Haupttätigkeit des Herausgebers die sprachliche Seite; der Titel des Buches müfste also richtig lauten: Expédition de Bonaparte en Égypte et en Syrie par Adolphe Thiers. Annotée par Duchesne et Schulze.

Berlin. H. Willert.

Über Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals. Von Johannes Jungfer. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1902.

El Dr. Jungfer, profesor berlinés, ha publicado en esta memoria parte de su gran obra en manuscrito sobre 'Nombres propios geográficos de España', limitándose ahora á los de personas en los de pueblos. Hay en estos un material inmenso que estudiar, hasta el presente descuidado. De apellidos, solo tenemos, que yo sepa, el libro de Godoy Alcántara, titulado 'Ensayo histórico etimológico filológico', defectuoso, especialmente en cuanto á etimologías. En esto, el nuevo trabajo supera con mucho á aquel, si bien el autor no es filólogo, sino historiador. Algunas hay

interesantísimas, v. gr. *Bolibar,* del vasco *bolibarri, bolini-barri,* cuya primera parte es indudablemente castellana, *molino,* con la *m* cambiada en *b,* al revés que en *macallao* (bacalao), *makilla* (báculo), *Matrolo* (Bartolo), *mimendia* (bimendia, dos montes), etc. El origen que Pott le atribuyó, *olivar,* es de los llamados de *mocosuena* (como suena).

Pacheco es sin duda *Pachico,* diminutivo de *Pacho,* como lo es *Pacorro* de *Paco,* Francisco, y como es aumentativo de igual forma *Pachón,* que no viene de *patiens* ni del flamenco *patryshond,* etimologías que la Academia inventó para su uso particular.

Respecto á *nava,* nombre tan discutido y que tanto preocupó al Sr. Hübner, quien me preguntó si conocía su origen, no lo creo vasco. Acudir al vascuence cuando se ignora de dónde procede un vocablo, es como el recurso académico de refugiarse en el árabe cuando no se sabe por dónde salir. Me parece sencillamente que, así como los valles angostos llevan la denominación de *hoz,* acepción que la Academia no trae en sentido de *alfoz,* que es lo mismo y nada tiene que ver con el árabe, al valle ancho debieron de compararle con *nave.*

El nombre *Coso* de Zaragoza ('abreviación *Saracosta,* de *Caesaraugusta'*), no se relaciona etimológicamente, por supuesto, con su apelación anterior, *foso,* sino que fué llevado de Italia por los soldados aragoneses. Hacerle venir de *cursus* (Acad.) es desatino. Sierra *Morena* ('dunkles Gebirge') puede compararse con *Schwarzwald.*

Ha pasado por mis manos todo el manuscrito de la extensa obra, de la cual solo es pequeña parte esta, y el autor debe de tener en las suyas infinidad de observaciones que me ha sugerido su lectura. Como estudio histórico, está hecho con la mayor paciencia y minuciosidad, habiendo acudido á muchos libros de consulta, entre los que hay unos cuantos que he prestado gustoso. El 'Zeitschrift für romanische Philologie', los nombres Hübner, Schuchardt, Humboldt, etc., las mejores autoridades figuran en el trabajo, muy recomendable á los romanistas.

Berlin. P. de Mugica.

Verzeichnis

der vom 1. Dezember 1902 bis zum 10. März 1903 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American journal of philology. XXIII, 3 [W. P. Mustard, Tennysoniana. — Reviews: Pessel's Present and past periphrastic tenses in Ags.; Calloway's Appositive participle in Ags.]. — 4 [V. F. Smith, The tale of Gyges and the king of Lydia. — Report: Romania; Englische Studien].

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. VIII, 6 (Januar 1903) [J. Blau, Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes im oberen Angeltale, Böhmerwald. — R. Kaindl, Beiträge zur Volkskunde des Ostkarpathengebietes. -- Kleine Mitteilungen, Chronik, Bibliographie].

Journal of comparative literature, edited by G. E. Woodberry, J. B. Fletcher, J. E. Spingarn. New York, McClure. I, 1 [Editorial. — Ch. Bastian, Huguenot thought in England. — J. E. Spingarn, Unpublished letters of an English humanist. — P. Toldo, Molière en Italie. — Notes, reviews]. 101 S. Jährlich M. 12.

Sutro, E., Das Doppelwesen der menschlichen Stimme. Versuch einer Aufklärung über das seelische Element in der Stimme. Berlin, Fussinger, 1902. XIV, 324 S. M. 3.

Grammont, M., Observations sur le langage des enfants (Extrait des *Mélanges linguistiques* offerts à M. A. Meillet par ses élèves). Macon, Protat, 1902. 26 S. 8.

Rieger, W. L., Ziffern-Grammatik, welche mit Hilfe der Wörterbücher ein mechanisches Übersetzen aus einer Sprache in alle anderen ermöglicht. Graz, Styria, 1903. XII, 196 S.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIII, 11, 12; XXIV, 1, 2 (Nov. 1902 — Febr. 1903).

Modern language notes. XVII, 7 [D. H. Gerould, Offa and Labhraidh Maen. — C. Searles, The Leodilla episode in Bojardo's Orlando innamorato. II. — R. Ferguson, Goldsmith and the notions Grille and Wandrer in Werther's Leiden. II. — A. S. Cook, Old English notes. — G. Hempl, Etymologies. I. — J. W. Bright, Notes on the Caedmonian Exodus]. — 8 [G. Hempl, Etymologies. II. — F. E. Bryant, Did Boccaccio suggest the character of Chaucer's Knight? — J. D. Rodeffer, Chaucer and the Roman de Thèbes. — L. S. Potwin, The source of Tennyson's 'Lady of Shalott'. — J. W. Bright, Notelets on the Canterbury tales. — E. B. Reed, Herrick's indebtedness to Ben Jonson. — C. C. Clark, A possible source of Matthew Arnold's Dove Beach. — J. C. Adams, Incidents from the life of St. George, 1416]. — XVIII, 1 [J. F. Tupper, The comparative study of riddles. — D. B. Shumway, Notes on Murner's Schelmenzunft. — F. A. Wood, Etymological notes. — C. C. Marden, Notes on the text of

the Libre d'Apolonie]. — 2 [W. H. Hulme, Hrotswitha and Terence. — C. A. Turrell, A contribution to the study of König Rother. — O. M. Johnston, The Old French adverb *totejor*. — O. B. Schlutter, Other doubtful words in Sweet's Dictionary of Ags. — R. T. Holbrook, Romanic lexicographical miscellanies].

Die neueren Sprachen ... herausgegeben von W. Vietor. X, 7 [Fr. Klincksieck, Die Lektoratsfrage. Berichte. Besprechungen. Vermischtes]. 8 [Anna Brunnemann, Victor Hugo. Berichte. Besprechungen. Vermischtes]. 9 [E. W. Scripture, A record of the melody of the Lord's Prayer. Berichte. Besprechungen].

The modern language quarterly. V, 3 [A. Rambeau, Augiers L'Aventurière of 1848 and 1860. — Observations, reviews, modern language teaching etc.].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde ... herausgeg. von Ed. Hoffmann-Krayer und Jules Jeanjaquet. VI, 4 [S. Meier, Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt. A. Rossat, Chants patois jurassiens. H. Schuppli, Kinderlieder. E. Bufs, Der Alpsegen im Entlebuch. Miszellen. Bücheranzeigen. Fragekasten].

Schweizerisches Idiotikon ... XLVI. Heft (Band V. Bogen 22—31). Bearbeitet von A. Bachmann und R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer. Frauenfeld, Huber, 1902. 4.

Schöne, Prof. Alfred, Über die beiden Renaissancebewegungen des 15. und 18. Jahrhunderts. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preufsen Wilhelm II. gehalten an der Christian-Albrechts-Universität am 27. Januar 1903. Kiel, Lipsius & Tischer, 1903. 24 S. 8.

Maurus, P., Die Wielandsage in der Literatur (Münchener Beiträge herausgegeben von Breymann und Schick, 25). Erlangen, Deichert, 1902. XXV, 226 S. M. 5.

Thiergen, Dr. Oscar, Professor am Königl. Kadettenkorps Dresden, Methodik des neuphilologischen Unterrichts. Leipzig, Teubner, 1902. 183 S. 8.

Gutersohn, J., Prof., Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Beilage zum Programm des Gymnasiums in Lörrach. Lörrach, Gutsch, 1902. 37 S. 4.

The journal of Germanic philology. IV, 1 [P. S. Allen, Unpublished sonnets of Wilhelm Müller. — G. T. Flom, Etymological notes on some English dialect words. — K. Campbell, Source of Davenant's Albovine. — E. H. Mensel, Zu den langen Flexions- und Ableitungssilben im Ahd. — G. Hemple, Ae. *hærfest*. — A. S. Cook, Arming of combatants in the knight's tale. — M. Schuyler Jr., Etymology of Dutch 'Kabeljauw'. — C. C. Bushnell, A parallelism between Lucan and lines in 'Tintern Abbey'. — A. H. Thorndike, Relation of 'As you like it' to Robin Hood plays. — — G. Hemple, The runes and the Germanic shift. — Reviews].

German American annals, continuation of the quarterly Americana Germanica. A monthly devoted to the comparative study of the historical, literary, linguistic, educational and commercial relations of Germany and America [M. Learned, The American ethnographical survey; Benj. Herr's Journal of 1830; German day in New York. — K. Francke, Deutsche Persönlichkeit. — G. J. Hexamer, German achievement in America. — H. W. Putnam and H. Small, Annual report of the German Museum Association. — Studies and problems. — New publications]. Berlin, Mayer u. Müller; New-York, Stern; Leipzig, Brockhaus, 1903. 72 S. 25 cents.

Life and times of G. J. Goschen, publisher and printer of Leipzig 1752—1828, by his grandson Viscount Goschen. In two vols. illustrated. London, J. Murray, 1903. XXI, 465, VIII, 481 S. Geb. M. 32 net.

Ritterhaus, Adeline, Privatdozent an der Univ. Zürich, Die neuisländischen Volksmärchen. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung. Halle a. S., Niemeyer, 1902. L, 457 S. M. 12.

Collin, Chr., Björnstjerne Björnson. In 2 Bänden. Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von C. G. Mjöen. Band I, 1832—1856. Mit 22 Illustrationen. München, Langen, 1903. 194 S.

Weise, O., Prof., Ästhetik der deutschen Sprache. Leipzig, Teubner, 1903. VIII, 309 S. [A. Allgem. Teil: Die Schönheiten unserer Sprache. a) Lautwirkungen, b) Kraft und Milde des Ausdrucks, c) Würde und Anmut, d) Anschaulichkeit und Lebendigkeit, e) Anhang. — B. Besonderer Teil: Die Schönheiten der poetischen Ausdrucksweise. a) Sprache Goethes und Schillers, b) Schmuck und Reinheit der Dichtersprache, c) Ein Blick in die Dichterwerkstatt, d) Einflüsse bestimmter Gegenden, e) Metrisches. Ein gutes, anregendes Buch, aus dem für den Unterricht viel zu gewinnen ist. A. B.]

Janus-Blätter für Literaturfreunde, Monatsschrift für Literatur und Kritik. Jauer, O. Hellmann. I, 1 [Grillparzer-Heft] — 2 [Ibsen-Heft] — 3 [Lenau-Heft] — 4 [Dehmel-Heft].

Martin, Ernst, Dr., o. Prof. d. deutschen Philologie, Wolfram von Eschenbach, Rede zur Feier des Geburtstages S. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1903 in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Strafsburg gehalten. Strafsburg, Hertz, 1903. 23 S. 8. M. 1.

Schillers philosophische Schriften und Gedichte (Auswahl). Zur Einführung in seine Weltanschauung. Mit ausführlicher Einleitung herausgegeben von E. Kühnemann (Philosophische Bibliothek, Bd. 103). Leipzig, Dürr, 1902. 328 S. M. 2.

von Platen, August Graf, Dramatischer Nachlafs, herausgeg. von E. Petzet. Berlin, Behr, 1902. LXXXXVII, 193 S. M. 6.

Deutsche Art. Auszüge aus den Schriften von E. M. Arndt, nebst einigen Briefen und Gedichten (Lebende Worte und Werke, III). Düsseldorf und Leipzig, Langenwinter, 1903. 172 S.

Tardel, H., Dr., Studien zur Lyrik Chamissos. Bremen, Winter, 1902. 64 S. M. 1.

Jessen, K. D., Heinses Stellung zur bildenden Kunst (Palaestra XXI). Berlin, Mayer & Müller, 1902. XVIII, 226 S. M. 7.

Erinnerungsblätter aus dem Leben Luise Mühlbachs. Gesammelt und herausgeg. von ihrer Tochter Thea Ebersberger. Leipzig, H. Schmidt, 1902. XVII, 307 S. M. 5.

Boetticher, G., Prof. Dr., Hermann Sudermann, Frau Sorge (Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Erläuterungen, herausgeg. von Lyon, 3). Leipzig, Teubner. 46 S. M. 0,50.

Loewenberg, J., Gustav Frenssen (von der Sandgräfin bis zum Jörn Uhl). Mit einem Bildnis Gustav Frenssens. Hamburg, Glogau jr., 1903. 39 S. M. 0,50.

Büchmann, G., Geflügelte Worte. Der Citatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt und erläutert. Fortgesetzt von W. Robert-tornow. 21. verm. u. verb. Aufl. bearb. von E. Ippel. Berlin, Haude & Spener, 1903. XXXI, 823 S.

Hauffen, A., Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen (erweiterter Sonderabdruck aus der Monatsschrift 'Deutsche Arbeit'). Prag, Calve, 1903. 92 S.

Goedel, G., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1902. 520 S. M. 7.

Waldeckisches Wörterbuch nebst Dialektproben, gesammelt von H. Bauer, Rechtsanwalt, herausgeg. von Prof. Dr. H. Collitz (Wörter-

bücher herausgeg. vom Verein f. niederd, Sprachforschung, IV). Norden u. Leipzig, Soltau, 1902. XXVI, 108, 320 S. Brosch. M. 8.

Siebs, Th., Prof. Dr., Zur Einführung der neuen Rechtschreibung. Ein Wort an alle, besonders an die Behörden. Breslau 1903. 14 S.

Velhagen und Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 97. u. 98. Lieferung. Deutsche Prosa. III. und IV. Teil: Moderne erzählende Prosa. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1903. XXVI, 156, XVIII, 192 S. 12°. Geb. à M. 1.

Jaeger, O., Deutsche Dichterstoffe in Aufsatzform, vermehrt durch Einzelsätze, für den Unterricht in der Rechtschreibung. Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten sowie Bürgerschulen und für den Privatunterricht. 3. verb. u. verm. Aufl. Leipzig, Freytag, 1903. VIII, 136 S. Geb. M. 2.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht:

Schillers Gedankenarbeit. Für Schule und Haus. Herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 179 S. Geb. M. 1.

Grillparzers Gedichte und Prosa (Auswahl). Für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 175 S. Geb. M. 1,50.

Das goldene Vlies, für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias, 216 S. Geb. M. 1.

Der Traum ein Leben, für den Schulgebrauch herausgeg. von Geheimrat Dr. A. Matthias. 112 S. Geb. M. 0,75.

König Ottokars Glück und Ende, für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. G. Waniek. 176 S. Geb. M. 1.

Ein Bruderzwist im Hause Habsburg, für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. G. Waniek. 140 S. Geb. M. 0,80.

Weh dem, der lügt, für den Schulgebrauch herausgeg. von R. Scheich, k. k. Gymnasialprofessor. 94 S. Geb. M. 0,75.

Englische Studien. XXXI, 3 [P. Fijn van Draat, The loss of the prefix ge- in the modern English verb and some of its consequences. — H. A. Nesbitt, On some difficulties in learning English. — E. Ruete, O. Gildemeister]. — XXXII, 1 [W. Heuser, Eine neue me. Version der Theophilus-Sage. — J. Douglas Bruce, The breaking of the deer in 'Sir Gawayne and the green knight'. — W. J. Lawrence, Some characteristics of the Elizabethan-Stuart stage. — P. H. Pughe, Matthew Arnold as critic of his age and social reformer. — H. Eitrem, Stress in English verbs + adverb groups].

Anglia XXV, 4 [R. A. Williams, Die Vokale der Tonsilben im Codex Wintoniensis. — Albrecht Wagner, Eine Sammlung von Shakespeare-Quartos in Deutschland]. — XXVI, 1, 2 [F. Küchler, Carlyle und Schiller. — Ewald Flügel, Liedersammlungen des XVI. Jahrhunderts, besonders aus der Zeit Heinrichs VIII. IV. — O. B. Schlutter, Zu den ae. Denkmälern: eine zweite Abwehr und Richtigstellung].

Beiblatt zur Anglia. XIII, 11, 12; XIV, 1, 2 (Nov. 1902—Febr. 1903).

Sickermann, Dr. H., Kurze Geschichte der engl. Literatur in den Grundzügen ihrer Entwickelung. Mit Zeittafel und Namenregister (Lehmanns Volkshochschule, 2. Bändchen). Stuttgart u. Zweibrücken, F. Lehmann, 1902. 164 S. 12°.

Allen, Ph. Sch., Studies in popular poetry (Decennial publications of the university of Chicago). Chicago, University press, 1902. 23 S. fol.

Miles, L. W., King Alfred in literature. Diss. of Johns Hopkins univ. Baltimore, Murphy, 1902. 130 S.

Björkman, E., Skandinavian loan-words in Middle English. Part I (Studien zur engl. Philologie herausgeg. von Morsbach, XI). Halle, Niemeyer, 1902. S. 193—360. M. 5.

Stolze, M., Zur Lautlehre der altengl. Namen im Doomsday book. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 50 S.

Vogel, Zur Flexion des englischen Verbums im XI. und XII. Jahrhundert. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 70 S. M. 1,60.

Western, Jessie L., The three day's tournament, a study in romance and folklore, being an appendix to the author's 'Legend of Sir Lancelot' (Grimm library XV). London, Noett, 1902. 59 S. 2 sh.

Ortmann, Fr. J., Formen und Syntax des Verbs bei Wycliffe und Purvey. Ein Beitrag zur me. Grammatik. Nebst einem Anhange. Berlin, Mayer & Müller, 1902. VII, 195 S. M. 2,40.

Schünemann, M., Die Hilfszeitwörter in den engl. Bibelübersetzungen der Hexapla (1388—1611). Berlin, Mayer & Müller, 1902. 60 S. M. 1,60.

Wager, Lewis, The life and repentaunce of Marie Magdalene. A morality play reprinted, from the original edition of 1566—7, edited with introduction, notes, and glossarial index by F. J. Carpenter. Chicago, The university press, 1902. XXXV, 91 S.

Sander, G. H., Das Moment der letzten Spannung in der englischen Tragödie bis zu Shakespeare. Berlin, Mayer & Müller, 1902. 68 S.

Lily, John, The complete works, now for the first time collected and edited from the earliest quartos with life, bibliography, essays, notes, and index, by R. W. Bond. 3 vols. Oxford, Clarendon press, 1902. 42 sh.

Bekk, A., Shakespeare. Des Dichters Bild, nach dem Leben. Paderborn, Schöningh, 1902. 143 S.

von Mauntz, A., Heraldik in Diensten der Shakespeare-Forschung. Selbststudien. Berlin, Mayer & Müller, 1902. XI, 331 S.

Tolman, A. H., What has become of Shakespeare's play 'Love's labour's won'? (The decennial publications, from vol. VII). Chicago, The university of Chicago press, 1902. 34 S. fol.

Deloney, Th., The gentle craft. Edited with notes and introduction by Prof. Dr. A. F. Lange (Palaestra XVIII). Berlin, Mayer & Müller, 1903. XLIV, 128 S. M. 8.

The faire maide of Bristow, a comedy now first reprinted from the quarto of 1605, edited with an introduction and notes by A. H. Quinn. Publications of the university of Pennsylvania, series in philology and literature, VIII, 1. Philadelphia, Ginn, 1902. 96 p. 4°. $ 1.

Brandl, L., Erasmus Darwin's Temple of nature (Wiener Beiträge zur englischen Philologie, XVI). Wien und Leipzig, Braumüller, 1902. XII, 203 S.

The poems of Anne Countess of Wincelsea, from the original edition of 1713 and from unpublished mss. edited with an introduction and notes by Myra Reynolds (The decennial publications, 2nd series, vol. V). Chicago, The university of Chicago press, 1903. CXXXIV, 436 S.

Collection of British authors. Tauchnitz edition. à M. 1,60.

Vol. 3613—14: A. Hope, The intrusions of Peggy.
„ 3615: R. Kipling, Just so stories.
„ 3616: E. Th. Fowler, Fuel of fire.
„ 3617: W. E. Norris, The credit of the country.
„ 3618: H. G. Wells, The sea lady.
„ 3619—20: R. N. Carey, The highway of fate.
„ 3621—2: R. Hitchens, Felix.
„ 3623—24: C. M. Crawford, Cecilia.
„ 3625: S. Levett-Yeats, The Lord Protector.
„ 3626: Rhoda Broughton, Lavinia.
„ 3627: F. Anstey, A Bayard from Bengal.
„ 3628: W. W. Jacobs, The lady of the barge.
„ 3629: G. Parker, Donovan Pasha and some people of Egypt.
„ 3630—1: A. E. Mason, The four feathers.
„ 3632: M. Pemberton, The house under the sea.
„ 3633—34: Th. Dixon, The leopard's spots.

Pünjer, J., Rektor, und H. Heine, Oberlehrer, Lehrbuch der engl. Sprache für Handelsschulen. Kleine Ausgabe mit einem Anhange. Berlin, Carl Meyer. VII, 119 S. Geb. M. 1,20.

Schöninghs Ausgaben ausländischer Klassiker mit Erläuterungen. V. Shakespeares König Lear, mit Anmerkungen von L. Schunck, Oberlehrer. Paderborn, Schöningh, 1902. 168 S.

Gesenius, F. W., English syntax, translated from the 'Grammatik der engl. Sprache'. 3rd edition, 8.—10. thousand. Halle, Gesenius, 1903. VI, 184 S. Brosch. M. 2.

Lehmann, E., Professor in Kaiserslautern, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache. Nach der Anschauungsmethode mit Bildern bearbeitet. Nebst einem grammatischen und poetischen Anhang. 7. gänzlich neubearb. Auflage. Mannheim, Bensheimer, 1902. 246 S.

Freytags Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller. Leipzig, Freytag. 8. Geb.

W. Preston, History of the conquest of Mexico, herausgeg. von Prof. Joh. Leitritz. I. Bd., VIII, 126 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60. II. Bd., IV, 122 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60.

J. S. Fletcher, In the days of Drake, gekürzt herausgeg. von Dr. Konrad Maier. VIII, 86 S., M. 1,20; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,40.

G. A. Henty, Wulf the Saxon, a story of the Norman conquest, gekürzt herausgeg. von Oberl. Dr. R. Besser. IV, 119 S., M. 1,40; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.

Walter Scott, The talisman, a tale of the crusaders. In gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von J. Bube. VIII, 136 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,60.

H. C. Adams, The first of June, or schoolboy rivalry. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer Dr. H. Ullrich. VI, 117 S., M. 1,40; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.

G. A. Henty, Bonnie Prince Charlie. Gekürzt für den Schulgebrauch herausgeg. von Oberlehrer J. Mättig. VI, 125 S., M. 1,50; hiezu ein Wörterbuch, M. 0,50.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit. Für Schule und Haus herausgegeben von J. Klapperich:

XVIII. Bändchen: London old and new, History — monuments — trade — government, ausgewählt und mit erläuternden Anmerkungen herausgeg. von Prof. Dr. J. Klapperich. Mit 11 Abbildungen und 1 Plan von London. Glogau, Flemming, 1902. VIII, 112 S.

Englisches Lesebuch von J. Schmarje und E. Barnstorff. 2. verb. Auflage. Flensburg, A. Westphalen, 1902. VIII, 265 S. Geh. M. 1,80.

Velhagen und Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. English authors. Bielefeld und Leipzig:

Lief. 82 B: J. K. Jerome, Three men in a boat (to say nothing of the dog). Mit Anm. zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. K. Horst, Oberlehrer. Mit 1 Karte der Themse und 7 Abbildungen. 1902. VIII, 134 S., dazu 28 S. Wörterbuch. Geb. M. 1,30.

Lief. 83 B: M. R. Mitford, Selected stories from Our village, herausgeg. von Prof. Dr. G. Hallbauer. 1902. VI, 88 S., dazu 27 S. Wörterbuch. M. 0,90.

Lief. 84 B: J. Milton, Paradise lost (book I—VI), herausgeg. von Oberlehrerin Luise Spies. 1902. X, 123 S., dazu 39 S. Wörterbuch.

Revue des langues romanes XLV, 6, novembre 1902 [B. Sarrieu, Le parler de Bagnères-de-Luchon et de sa vallée (Haute-Garonne). A. Vidal, Les cartulaires d'Albi. Pélissier, Documents sur les relations de l'empe-

reur Maximilien et de Lud. Sforza (suite). G. Thérond, Contes languedociens (suite). Bibliographie. Chronique].

Vollmöller, Karl, Zweites Beiheft zu 'Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes. Erlangen, Junge, 1902. XXII, 224 S. 8 [S. IX—XIX Plan des Jahresberichtes. S. XX—XXII Verzeichnis der jetzigen Mitarbeiter. S. 1—148 Sechstes Verzeichnis der für den Jahresbericht bis Anfang 1901 eingelieferten Rezensionsexemplare. S. 149—188 Siebentes desgleichen reichend bis April 1902. Verzeichnis der im Jahresbericht gebrauchten neuen Abkürzungen. Verzeichnis der darin citierten Zeitschriften, Sammelwerke usw. mit den dafür gebrauchten Abkürzungen].

Zauner, Dr. Adolf, Die romanischen Namen der Körperteile. Eine onomasiologische Studie. Eingereicht als Habilitationsschrift bei der philosophischen Fakultät in Wien. Erlangen, Junge, 1902. 194 S. 8.

Revue de philologie française et de littérature p. p. L. Clédat. XVII, 1 [P. Horluc et L. Clédat, La répétition de 'si' dans les propositions conditionnelles coordonnées (bezieht sich auf Abschnitt 3 der vierten Reihe der Verm. Beitr., Sitzungsberichte, 28. Febr. 1901). L. Clédat, Le participe passé, le passé composé et les deus auxiliaires. F. Baldensperger, Les premières définitions françaises de l'humour. — Comptes rendus. Chronique. Comptes rendus sommaires].

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur ... herausgeg. von Dr. D. Behrens, Prof. an der Universität zu Gießen. XXV, 2 u. 4. Der Referate und Rezensionen erstes und zweites Heft. Berlin, Gronau, 1903.

La vie de saint Alexis, poème du XI[e] siècle, texte critique accompagné d'un lexique complet et d'une table des assonances, publié par Gaston Paris. Nouvelle édition. Paris, Bouillon, 1903. 63 S. kl. 8.

Les héros de roman, dialogue de Nicolas Boileau-Despréaux, edited with introduction and notes by Thomas Frederick Crane, professor of the romance languages in Cornell University. Boston, Ginn & Co., 1902. VI, 282 S. 8. Geb. Sh. 3,6.

Foſs, Ernst, Dr. phil., Die 'Nuits' von Alfred de Musset. Erläuterungen zu denselben. Berlin, Ebering, 1902 (Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philol., Rom. Abteilung 13). 176 S. 8. M. 4,80.

Gourdon, Georges, Chansons de geste, couronnées par l'Académie française. Préface du Vicomte E. Melchior de Vogüé. Deuxième édition, augmentée. Paris, Lemerre, 1903. XII, 256 S. 8. Fr. 3.

Gerhards französische Schulausgaben. Leipzig, Gerhard, 1902 und 1903. Kl. 8:

5. Perdue par Henry Gréville. Allein berechtigte Schulausgabe von M. von Metzsch. Vierte von Dir. Dr. Wasserzieher verbesserte Auflage. I. Text. VI, 167 S. M. 1,50. II. Anmerkungen und Wörterbuch. 45 S. M. 0,25.
10. Strasbourg par Paul et Victor Margueritte. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechtigte Schulausgabe von Dir. Dr. Ernst Wasserzieher. I. V, 128 S. Mit einem Kärtchen und der Abbildung des Straſsburger Münsters. M. 1,20. II. 48 S. M. 0,40.
11. Épisodes de la guerre de 1870/71 par Paul et Victor Margueritte. Für das ganze deutsche Sprachgebiet allein berechtigte Schulausgabe von Direktor Dr. Ernst Wasserzieher. I. IV, 139 S. Mit einem Plan der Belagerung, sowie einer Abbildung der Stadt und Festung Belfort. II. 48 S. M. 1,40 und 0,40.

Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1902. Kl. 8. Geb.

138. Voltaire, Diderot, Rousseau. Morceaux choisis. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Paul Voelkel, Oberlehrer

am Kgl. Französischen Gymnasium zu Berlin. IV, 148 S. Dazu Anmerkungen 40 S. M. 1,30.

Bauer, J., A. Englert und Dr. Th. Link, Französisches Lesebuch. Dritte durchgesehene und vermehrte Auflage. München u. Berlin, Oldenbourg, 1901.

Burtin, le dr. E., Choix de poésies. Dix-septième, dix-huitième et dix-neuvième siècles avec notices biographiques à l'usage des écoles. Troisième édition. Berlin, Herbig, 1903. VIII, 132 S. 8. Geb. M. 1,60.

Boerner-Kukula, Lehr- und Lesebuch der französ. Sprache ... für Mädchenlyceen bearbeitet von Al. Stefan. I. Teil. IV, 123 S. 8. Geb. K. 2. II. Teil. IV, 171 S. 8. Geb. K. 2. Wien, Graeser & Co., 1902.

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande. Zürich 1902. S. 57—73 [L. Gauchat, La dernière page de l'histoire du patois à la Chaux-de-Fonds. O. Chambaz, Lindèman dè fita].

Glossaire des patois de la Suisse romande. Quatrième rapport annuel de la rédaction, 1902. Neuchatel, Attinger, 1903. 12 S. 8.

Siepmann's primary french course. First year. Comprising a first reader, grammar and exercises with questions for oral practice and an alphabetical vocabulary by Otto Siepmann, head of the modern language department at Clifton college. Illustrated by H. M. Brock. London, Macmillan & Co., 1902. XIV, 229 S. 8. Geb.

— — First term. Lessons in colloquial french based on the transcript of the Association phonétique with a chapter on the french sounds and their phonetic symbols, list of words for practice in pronunciation and complete vocabularies. Illustrated by H. M. Brock. London, Macmillan & Co., 1902. VI, 82 S. 8. Geb.

Strotkötter, G., Professor am Kgl. Gymnasium zu Arnsberg, La vie journalière, Konversationsübungen über das tägliche Leben. Zweite Auflage, Ausgabe A. Leipzig, Teubner, 1902. 82 S. gr. 8. Geb. Ausgabe B (ohne danebenstehenden deutschen Text der Gespräche, dagegen mit einem kleinen Vokabular) 128 S. kl. 8. Geb. (Über die erste Auflage s. Archiv CVIII 262.)

Génin, Lucien, et Joseph Schamanek, Conversations françaises sur les tableaux d'Ed. Hoelzel. XI. Le port. XII. Le bâtiment. XIII. La mine et la forge. Intérieur d'une houllère [l. houillère!]. Vienne, Hoelzel, o. J. Die Hefte XI und XII zu 12 Seiten und einem bunten Bilde kosten je M. 0,50; das Heft XIII hat zu gleich viel Text zwei Bilder und kostet M. 0,70.

Lagarde, Louis, auteur de la 'Clef de la conversation française', et Dr. August Müller, professeur à la 'Elisabethschule' de Berlin, À travers la vie pratique, morceaux de conversation sur Paris, Berlin et autres sujets avec questionnaires et vocabulaire. Berlin, Weidmann, 1903. VI, 197 S. 8. Geb.

Ackerknecht, Julius, Professor an der Kgl. Friedrich-Eugens-Realschule zu Stuttgart, Wie lehren wir die neuen Vereinfachungen des Französischen? (Abdruck aus 'Die neueren Sprachen'.) Marburg (Hessen), Elwert, 1902. 27 S. 8. M. 0,50.

Dannheifser, Dr. Ernst, Die Entwickelungsgeschichte der französischen Literatur (bis 1901). Gemeinverständlich dargestellt. Mit einer Zeittafel. (Lehmanns Volkshochschule. Herausgeg. von Dr. Ernst Dannheifser.) Zweibrücken, Lehmann, 1901. 216 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Paris, Gaston, Mediæval french literature, translated from the french by Hannah Lynch. London, Dent & Co., 1903 (The Temple cyclopædic primers). 161 S. kl. 8. Geb. Sh. 1.

Paris, Gaston, (Fünf Artikel über:) Christian von Troyes. Cligès ... Zweite Auflage. Halle, Niemeyer, 1901. Aus 'Journal des Savants' Februar, Juni, Juli, August, Dezember 1902.

Hilka, Alfons, Die direkte Rede als stilistisches Kunstmittel in den Romanen des Kristian von Troyes. Ein Beitrag zur genetischen Entwickelung der Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Halle, Niemeyer, 1903. 177 S. 8 (Dissertation aus Breslau).

Gröber, Gustav, Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin (Christine de Pisan). In 'Deutsche Revue' herausgegeben von R. Fleischer, Stuttgart, Dez. 1902. 9 S. 8.

Gossart, Ernest, Antoine de La Sale, sa vie et ses œuvres. Deuxième édition. Bruxelles, Lamertin, 1902. 46 S. 8.

Holl, Dr. Fritz, Das politische und religiöse Drama des 16. Jahrhunderts in Frankreich (Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philol. herausgegeben von H. Breymann und J. Schick, XXVI. Heft). Erlangen und Leipzig, Deichert, 1903. XXVI, 219 S. 8. M. 5,50.

Meier, Konrad, Racine und Saint-Cyr (Sonderabdruck aus 'Die neueren Sprachen'). Marburg (Hessen), Elwert, 1903. 71 S. 8. M. 1,20.

Paris, Gaston, Le Journal des Savants. (Einleitender Artikel zum ersten Jahrgang der mit Januar 1903 beginnenden Reihe. Der an der Spitze des von den fünf Klassen des Instituts gewählten Redaktions-Ausschusses stehende Verfasser erzählt die Geschichte der berühmten Zeitschrift von ihrer Gründung im Jahre 1665 bis auf die Gegenwart.) 34 S. 4.

Counson, Albert, Lucrèce en France; L'Anti-Lucrèce (Sonderabdruck aus Le Musée belge, revue de philologie classique publiée sous la direction de F. Collard et J. P. Waltzing. VIe année, n° 4. Louvain, Peeters, 1902). 20 S. 8.

Hoffmann, Alfred, aus Metz, Edme Boursault nach seinem Leben und in seinen Werken. Inaugural-Dissertation aus Strafsburg. Metz, Lothringer Druckanstalt, 1902. 145 S. 8.

Società filologica romana:

I Documenti d'Amore di Francesco da Barberino ... a cura di Francesco Egidi. Fasc. II, S. 49—96. L. 3.

La novella di duo preti et un cherico inamorati d'una donna (herausgegeben von H. Varnhagen). Erlangen, Junge, 1902. 16 S. 8. M. 0,80 (s. Archiv CIX, S. 487).

Salvioni, Carlo, Di un documento dell'antico volgare mantovano, nota (aus den 'Rendiconti del R. Istituto lombardo di scienze e lettere', Serie II, vol. XXXV, 1902. S. 957—970). [Grammatische und lexikalische Erörterungen zu den von V. Cian im fünften Supplement zum Giorn. stor. d. lett. ital. 1902 mitgeteilten Auszügen aus des mantuanischen Notars Vivaldo Belcalzer († um 1310) Bearbeitung der lat. Encyklopädie De proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus in seiner Mundart und zu dem schon von Cian selbst seiner lehrreichen Arbeit beigefügten lexikalischen Anhang.]

Salvioni, Carlo, Del plurale femminile di 1^a^ declinazione esposto per *a* ed *an* in qualche varietà alpina di Lombardia (Rendiconti del R. Istituto lombardo, S. II, vol. XXXV, p. 905—919).

Biadene, Leandro, Origine dell'ospedale di Asolo, documenti editi ed annotati. (Appendice agli Statuti delle Opere Pie amministrate dalla Congregazione di Carità di Asolo.) Asolo, tipogr. di F. Vivian, 1903. 25 S. 8.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. VII, 9—12 [E. Proto, Per un passo oscuro della Vita Nuova. G. Zaccagnini, Un'ambasceria di Bernardino Baldi. N. Vaccaluzzo, Un mito del Paradiso terrestre. Recensioni, Bollettino, Annunzi ecc.].

Giornale storico d. letteratura ital. diretto da F. Novati e R. Renier. Fasc. 121 [P. Savj-Lopez, Lirica spagnuola in Italia nel secolo XV. A. Sa-

viotti, Feste e spettacoli nel seicento. — Varietà: P. Toynbee, Dante's references to glass. Benedetto Soldati, La coda di Gerione. — Rassegna bibliografica: B. Croce, Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale (G. Gentile). E. Keller, Die Reimpredigt des Pietro da Barsegapè (C. Salvioni). A. Pieralli, La vita e le opere di J. Nardi I. I due felici rivali, commedia di J. Nardi pubbl. da A. Ferrajoli (F. Pintor). — Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Pubblicazioni nuziali. Communicazioni ed appunti. Cronaca].

Petrocchi, Policarpo, La lingua e la storia letteraria d'Italia dalle origini fino a Dante. Roma, Loescher & Co., 1903. 304 S. kl. 8. L. 4.

Mascetta Caracci, Lorenzo, Shakespeare e i classici italiani a proposito di un sonetto di Guido Guinizelli, saggio. Lanciano, Carabba, 1902. 46 S. 8.

Pochhammer, Paul, Die Wiedergewinnung Dantes für die deutsche Bildung (Sonderabdruck aus 'Aus der Humboldt-Akademie. Dem Generalsekretär Herrn Dr. Max Hirsch zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von der Dozentenschaft'. Berlin, Weidmann, 1902). 14 S. 8.

Wulff, Fredrik, Deux discours sur Pétrarque en résumé (Extraits de *Förhandlingar vid det VIe allmänna Nordiska Filologmötet i Upsala, 14—16 aug. 1902*). Upsala, 1902. 26 S. u. 2 Bl. Phototypie.

Wulff, Fredrik, Petrarca i Vaucluse (Särtryck ur 'Finn'). Lund, 1902. 12 S. 4 mit vielen Ansichten.

Farinelli, Arturo, (Artikel über:) A. Galletti, Le teorie drammatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII. I. Cremona, Fezzi 1901 und A. Parducci, La tragedia classica italiana del secolo XVIII anteriore all'Alfieri. Rocca San Casciano, Cappelli, 1902. Aus 'Rassegna bibliografica della Letteratura italiana', X, 10—11, 1902. 23 S. 8.

Dieterich, H., Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur, und Horn, P., Geschichte der türkischen Moderne (Die Literatur des Ostens in Einzeldarstellungen, Bd. IV). Leipzig, Amelang, 1902. X, 242, 74 S.

Polonskij, G., Die Geschichte der russischen Literatur (Sammlung Göschen Nr. 166). Leipzig, Göschen, 1902. 144 S. 12°. Geb. M. 0,80.

Morawsky, S., Echo der russischen Umgangssprache. Mit einem russisch-deutschen Spezialwörterbuch von H. Sack. 2. Auflage. Leipzig, Giegler, 1902. 120, 71 S. Brosch. M. 2,60.

von Marnitz, L., Russische Grammatik auf wissenschaftlicher Grundlage für praktische Zwecke bearbeitet. 2. verb. Auflage. Leipzig, Gerhard, 1902. VII, 151 S. Brosch. M. 2,60, geb. M. 3.

Masaček, J., Das böhmische Verbum in seinen Formen und Zeiten. Prag, Haase, 1903. Heft 3 u. 4, à 80 Heller.

Der Urtext der Cyprianuslegende.

In verschiedenen Aufsätzen, die unter dem Titel 'Syrische Quellen abendländischer Erzählungsstoffe' in dieser Zeitschrift (Bd. XCIII, 1—22. 241—280. XCIV, 369—388. XCV, 1—54) erschienen, sind die syrischen Texte der Kreuzauffindungslegende, der Siebenschläferlegende und der Silvesterlegende in deutscher Übersetzung veröffentlicht und dabei ist nachgewiesen worden, daſs diese Erzählungsstoffe in syrischer Sprache abgefaſst worden sind, so daſs der syrische Text der Urtext, alle anderssprachigen Rezensionen aber, einschlieſslich des früher für den Originaltext angesehenen griechischen Textes, nur Übersetzungen und Bearbeitungen des syrischen Urtextes sind. Das gleiche gilt auch von der Cyprianuslegende, deren Kern, den Theodor Zahn zuerst in griechischer Sprache veröffentlicht hat (in 'Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage', Erlangen 1882),[1] die Quelle der mittelalterlichen Faustsage ist.

Nachdem schon P. Bedjan im dritten Bande der von ihm herausgegebenen syrischen Acta Martyrum et Sanctorum (Paris 1892, S. 322—344) den syrischen Text des 'Martyriums des Cyprianus und der heiligen Jungfrau' herausgegeben hatte, haben uns die beiden englischen Damen, deren Namen immer ehrenvoll mit der Auffindung und Veröffentlichung des ältesten syrischen

[1] Diese Monographie Zahns überhebt der Verpflichtung, in einleitenden Vorbemerkungen über den Inhalt der Legende, ihre Bestandteile und Ausstrahlungen eingehend zu handeln, wie dies seinerzeit betreffs der oben genannten Erzählungsstoffe geschehen ist.

Evangelientextes verknüpft sein werden, weitere orientalische Texte der Cyprianuslegende beschert: Frau Dr. Agnes Smith Lewis hat den syrischen Text in zwei neuen Rezensionen in den Studia Sinaitica Nr. IX (S. 245—278) veröffentlicht und in den Studia Sinaitica Nr. X (S. 185—203) eine englische Übersetzung ihrer Textedition folgen lassen, und Frau Margaret Dunlop Gibson hat in Nr. VIII der Studia Sinaitica (S. 68—81) eine arabische Übersetzung der Legende (ohne beigefügte englische Übersetzung) zum Druck gebracht, zugleich aber auch noch (ebenda S. 64—78) einen neuen griechischen Text abgedruckt.

1. Die syrischen Texte.

Der Text P. Bedjans ist dem vortrefflichen Berliner Cod. 222 entnommen, über dessen Inhalt und Bedeutung in der Besprechung von Eduard Sachaus 'Verzeichnis der syrischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin' in der 'Byzantinischen Zeitschrift' (X, 621 ff.) gehandelt wird. Frau Dr. Agnes Smith Lewis hat ihrer Edition den Text des Cod. syr. Add. 12, 142 des Britischen Museums zu Grunde gelegt und in den Anmerkungen unter dem Texte die Varianten der oberen Schrift des berühmten sinaitischen Palimpsestes mitgeteilt, dessen untere Schrift den bereits erwähnten ältesten Evangelientext, dessen obere Schrift aber in der Hauptsache 'ausgewählte Schriften heiliger Frauen' enthält. Nur ein kleines Stück des Anfanges ist, da es in der Londoner Handschrift fehlt, blofs nach dem Sinaitexte zum Abdruck gebracht.

Im nachstehenden ist der deutschen Übersetzung der Text der Londoner Handschrift zu Grunde gelegt worden, und unter dem Texte werden die Varianten der beiden anderen Texte mitgeteilt, wobei wir auch unwesentliche Abweichungen gebucht haben, weil bei einer Vergleichung des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Texte, welchem Zwecke ja die ganze Publikation dienen soll, auch scheinbar ganz Unbedeutendes von Wert sein kann.

Dafs aber der syrische Text das Original und der griechische seine Übersetzung ist, und dafs nicht das umgekehrte Verhältnis stattfindet, das ergibt sich aus einer Vergleichung dieser beiden

Texte selber. Beweiskräftig sind in dieser Hinsicht zunächst solche Stellen, wo sich die Abweichung des einen Textes vom anderen nur so erklärt, dafs der griechische Ausdruck auf eine bestimmte Auffassung des syrischen Ausdrucks zurückgeht — sei es nun, dafs der Verfasser mit dem von ihm gewählten Ausdruck den vom Griechen vorgezogenen Sinn wirklich im Auge hatte, sei es auch nicht —, während die umgekehrte Möglichkeit, dafs der syrische Text auf eine (vom gewöhnlichen bezw. dem im Originale beabsichtigten Sinne) abweichende Auffassung eines griechischen Textwortes zurückgehen könnte, ausgeschlossen ist. So erklärt sich in § 67 *στρατεύεσθαι* als Wiedergabe des syrischen Partizips *pālḥā*, das sowohl 'Verehrer' als 'Soldat' bedeuten kann, indem es der Grieche in dem letzteren Sinne fafst (obwohl diese Fassung vom Syrer jedenfalls nicht beabsichtigt war), wogegen umgekehrt der Syrer *στρατεύεσθαι τῷ Χριστῷ* nicht durch 'Soldat Christi sein' (was zugleich 'Verehrer Christi sein' bedeuten könnte) wiedergegeben haben würde. Es erinnert dies an den verwandten Fall in der Siebenschläferlegende (Bd. XCIII, S. 243), wo *οἱ στρατευόμενοι* neben *οἱ εἰδωλολάτραι* auf Doppelübersetzung von *palḥīn* zurückzugehen scheint. Ferner erklärt sich in § 65 der Ausdruck 'Gekreuzigter' beim Griechen statt des dem Zusammenhange allein angemessenen Ausdrucks 'Kreuz' beim Syrer ohne alle Schwierigkeit daraus, dafs im Syrischen das Nennwort *ṣlībā* beide Bedeutungen hat. In ganz ähnlicher Weise spricht für Originalität des syrischen Textes auch dies, dafs in § 40 der syrische Ausdruck *ḥailā* sowohl 'Heer', was nach dem Zusammenhang gemeint sein mufs, als auch 'Kraft' bedeutet; wenn nun aber der griechische *ἡ δύναμις* dafür hat, so könnte zwar a priori *haila* Übersetzung von *δύναμις* sein, da aber von beiden Bedeutungen des syr. *ḥaila* die Bedeutung 'Heer' das Vorrecht hat, so ist es immerhin wahrscheinlicher, dafs der Grieche bei der Übersetzung von *ḥaila* den weniger passenden Begriff wählte, als dafs dieser das ursprüngliche Textwort gewesen wäre. Weiter gibt es verschiedene Stellen, bei denen die Abweichung des einen Textes vom anderen sich am einfachsten so erklärt, dafs der Grieche den syrischen Ausdruck, weil er in irgend einer Hinsicht Anstofs an ihm nahm, verbessern wollte. So sagt Justa § 6, dafs sie bereits Christin sei, was der Grieche, da der formelle

Übertritt noch nicht erfolgt war, umwandelt zu: *ἐγὼ ζητῶ τὸν Χριστόν*. Auch hier ist es wenig wahrscheinlich, dafs der syrische Ausdruck freiere Wiedergabe des griechischen sei. Ein ähnlicher Fall liegt § 25 vor: hier wird das syrische Textwort 'Gebote' ursprünglich sein, indem der Sinn ist, dafs bei Befolgung der göttlichen Gebote der dauernde Genufs der Paradieseswonnen eintreten sollte; der Ausdruck *κτισμάτων* scheint aber ebenso eine vermeintliche Verbesserung des nach dem Syrischen vorauszusetzenden ursprünglichen Textwortes *κελευσμάτων* zu sein, wie die Lesungen der syrischen Paralleltexte 'Genüsse' bezw. 'Segnungen' für 'Gebote' dem unmittelbaren Zusammenhange scheinbar angemessener sind. Sekundär scheint beim Griechen auch die Beziehung der allgemeinen Erwähnung des Götzendienstes auf das von dem Volk Israel verehrte goldene Kalb in § 21, die Vertauschung des Wortes 'Glieder' mit dem näherliegenden Begriff 'Nacken' in § 62, die Einfügung des *πῶς* vor dem ersten Satze vom Anfange des zweiten Satzes der Rede her in § 75, etc. Syrischen Urtext läfst auch die Variante 'der du dich nach Babel wendetest' und 'der du den Bel zerstörtest' § 32 vermuten, mag nun ersteres (beim Syrer) oder letzteres (beim Griechen) das Ursprüngliche sein; denn diese Abweichung geht auf die doppelte Bedeutung des syrischen Zeitwortes *hfakh* zurück, sofern dieses sowohl 'sich wenden' als 'umwenden' (d. i. 'zerstören') bedeuten kann. Schliefslich gibt es auch eine ganze Reihe von Textabweichungen, die sich dadurch ohne Schwierigkeit erklären, dafs man im syrischen Texte ein Wort falsch las bezw. durch ein ähnliches ersetzte, während bei der Annahme eines griechischen Originaltextes die Entstehung der Abweichung nicht erklärt werden könnte. Hierher gehören Fälle wie § 9, wo der syrische Text hat: 'ich führe euch ins Himmelreich', der griechische dagegen: 'ich schenke euch das Himmelreich', was darauf zurückgeht, dafs der Grieche *mālēkh* statt *ma'ēl* las. Sehr beweiskräftig ist z. B. auch die Wiedergabe des syrischen Textwortes *Euthymios* durch *Ἄνθιμος* in § 67, was sich bei syrischer Textvorlage sehr leicht erklärt, und ebenso leicht auch die Verwechselung der syrischen Formen für 'er hat mich gesandt' und 'sende mich' in § 32. So mag auch die auffallende Wendung *ἐν τῷ ὀχυρώματι* statt des richtigen 'im Zimmer' § 9 darauf zurückgehen, dafs der Grieche statt

btawānā fälschlich *bḥesnā* (vgl. 2 Cor. 10, 4 Pesch.) las (vgl. die Anmerkung zu § 101, wo im Griechischen der Ausdruck 'von Engeln gepeinigt' sehr auffallend ist). Ebenso löst sich alle Schwierigkeit, wenn man in § 47 annimmt, dafs syr. *ʿālmā* 'Welt', dessen Wiedergabe *ὁ κόσμος* ist, nur falsche Lesung für *ʿamma* 'Volk' (d. h. das Menschenvolk) ist. Weitere Fälle dieser Art sind auch noch in § 52 und 53 aufzuweisen: im ersteren könnten die abweichenden Wendungen 'die zu ihm ihre Zuflucht nehmen' beim Syrer und 'die von ihm geraubt werden' beim Griechen darauf zurückgehen, dafs statt des Textwortes *metgawsīn* vom Griechen *metgajsīn* gelesen wurde, und im letzteren findet der auffällige Ausdruck 'der Fremde' zur Bezeichnung des Teufels eine ansprechende Erklärung durch die Annahme, dafs in der syrischen Textvorlage des Griechen der Genitiv 'der Rechtlichkeit' zum Adjektiv 'fremd' (was bedeutet: 'der, dem Rechtlichkeit fremd ist') aus Versehen ausgefallen war. In Fällen aber, wo der Grieche den richtigen Ausdruck hat, erklärt sich die Abweichung im syrischen Texte bisweilen durch eine spätere innersyrische Texteskorruption, wie in § 78, wo *ʾātā* 'Zeichen' (statt *ʾatrā* 'Stelle', was jedoch i. S. v. Bibelstelle gemeint sein könnte) das richtige Textwort ist, das übrigens im Berliner Codex wirklich im Texte steht.

Betreffs des gegenseitigen Verhältnisses der drei uns vorliegenden Rezensionen des syrischen Textes ist besonders darauf hinzuweisen, dafs der Londoner Text der Frau Dr. Agnes Smith Lewis (S^l) vielfach kürzer gehalten ist als die beiden anderen Texte, der von Bedjan herausgegebene Berliner Text (S^b) und der des sinaitischen Palimpsestes (S^s), welche auch im Wortlaute einander so nahe stehen, dafs sie einen einheitlichen Texttypus darstellen bezw. auf einen solchen zurückgehen. Nun könnte ja a priori die kürzere Fassung von S^l die Folge von Kürzungen des Urtextes oder von zufälligen Auslassungen sein. Da wir aber andererseits die Beobachtung machen, dafs abweichende Fassungen des Wortlautes in S^s und S^b mit dem griechischen Texte übereinstimmen (s. z. B. § 37[t], 44[c], 52[a]), so liegt die Annahme näher, dafs die Abweichungen von S^s und S^b und ebenso auch deren mit dem griechischen Texte zusammengehenden Zusätze auf eine nachträgliche Berücksichtigung des griechischen Textes zurückgehen. Aber sei dem, wie ihm wolle — jedenfalls

erschien es geraten, die kürzere und auch sonst abweichende Textfassung von S[l] als Text zu bieten, die Zusätze und Abweichungen von S[s] und S[b] aber als Varianten unter den Text zu weisen.

2. Der arabische Text.

Die arabische Übersetzung der Cyprianuslegende ist eine Wiedergabe des griechischen und nicht des syrischen Textes, was eines näheren Beweises nicht bedarf. Es würde danach genügen, den arabischen Text nur für Rekonstruktion des griechischen Textes zu verwerten, wenn nicht ein anderes schwerwiegendes Moment die Mitteilung des Textes in extenso ratsam erscheinen liefse. Es ergibt sich nämlich aus einer Vergleichung des syrischen und arabischen Wortlautes mit dem griechischen, dafs letzterer mehrfach verkürzt ist, ebenso wie eine Vergleichung des Wortlautes des griechischen und arabischen Textes dasselbe Resultat bezüglich des syrischen Textes (d. h. S[l]) ergibt. Da liegt es nun aber nahe, anzunehmen, dafs uns der arabische Text unter seinem Plus gelegentlich auch ein echtes Stück erhalten haben kann, das in beiden anderen Texten verloren gegangen ist, also sowohl im syrischen Urtexte, den man später aus Rücksichten auf den rein erbaulichen Zweck, den man mit der Überlieferung dieser Literaturwerke verband, kürzte, als auch in der griechischen Übersetzung, die man aus demselben oder aus anderen Gründen, wie z. B. aus ästhetischen Rücksichten auf den Stil und den Inhalt oder aus Rücksichtnahme auf dogmatische Korrektheit, gleichfalls kürzte. Eine indirekte Bestätigung erhält diese Annahme dadurch, dafs uns in § 46 ein Stück erhalten ist, bei dem man leicht den Grund einsieht, der zu seiner Streichung Anlafs gab, weil man, selbst im Munde Satans, es für anstöfsig hielt, zu sagen, dafs ‘niemand anders sündige als Gott allein’.

Für die Zwecke der Rekonstruktion des ursprünglichen Wortlautes der griechischen Übersetzung bietet die arabische Übersetzung besonders insofern eine willkommene Handhabe, als es möglich ist, innergriechische Zusätze mit ihrer Hilfe (und unter gleichzeitiger Heranziehung des syrischen Urtextes) auszuscheiden, wie z. B. in Kapitel 1 (§ 4) die Worte *καὶ ὀστέων ζώων νεκρῶν.*

3. Der neue griechische Text.

Bei textkritischen Untersuchungen, für die die nachstehenden deutschen Übersetzungen willkommenes Material bieten sollen, mufs natürlich auch der neue in den Studia Sinaitica Nr. VIII aus der sinaitischen Handschrift Nr. 497 mit herangezogen werden. Obwohl nun die Durchführung der textkritischen Arbeit anderen überlassen bleibt, so sei doch so viel als unmafsgebliches Resultat einer blofs vorläufigen Untersuchung von Kap. I und der von Zahn (S. 137 der oben genannten Monographie) herausgehobenen Beispiele mitgeteilt, dafs der sinaitische Text zumeist, jedoch durchaus nicht ausschliefslich, mit dem Texte des Cod. Paris. 1454 (= R) zusammengeht, welchem Zahn meist den Text des Cod. Paris. 1468 (= P) vorzieht, weil letzterer 'eine ungekünstelte Treue zeigt', während ersterer 'überall einen nach der Norm des Gewöhnlichen korrigierten Text bietet'. Von besonderem Interesse ist dabei, dafs die griechische Textvorlage der alten lateinischen Übersetzung, wie in dem anzuführenden Falle ihre ältere Rezension in Acta SS. Sept. VII, 217—219 noch deutlich erkennen läfst, dem Texte der Sinaihandschrift am nächsten gestanden hat; wenigstens geht dies aus dem Anfange des § 2 in Kap. 1 hervor, wo die aus *'addebatur autem et virgo'* von Zahn rekonstruierte Textvorlage *προςετέθη δὲ καί τις παρθένος* wirklich im Sinaitext noch vorliegt.

Für die Benutzung der Übersetzungen ist zu beachten, dafs alles, was zur Verdeutlichung des Zusammenhanges hinzugefügt werden mufste, durch eckige Klammern kenntlich gemacht ist. Was in runden Klammern steht, dient der Erläuterung des Textes.

Die Einrichtung der Variantenbezeichnung erklärt sich von selbst, wie auch dies, dafs der das Ende der Textabweichung bezeichnende zweite Buchstabe (also [a] ... [a]) überall da weggelassen ist, wo die Variante sich nur auf das nächste Wort bezieht, und wo sie aus derselben Wortzahl resp. ganz analogen Wendungen besteht. Die Zeichen + (= fügt hinzu) und > (= läfst aus) sind die üblichen.

Die römischen Ziffern der gröfseren Abschnitte sind der

Kapiteleinteilung Zahns entnommen (nur daſs dieser arabische Ziffern gewählt hat). Die arabischen Ziffern der kürzeren Abschnitte (§§) sind von mir hinzugefügt worden, um eine bequeme Übersicht zu ermöglichen.

Syrischer Text.

245 **Das Martyrium des Zauberers Cyprianus und der Jungfrau Justa.**

[1] Beim Aufgange unseres Erlösers [a]Jesus Christus vom Himmel auf die Erde und bei der Erfüllung der Worte der Propheten wurde alles unter dem Himmel erleuchtet, daſs sie auf den einen Gott Vater, der alles hält, und auf unseren Herrn Jesus Christus und auf den heiligen Geist sich taufen lieſsen im wahren Glauben. [2] Es war aber eine Jungfrau mit Namen Justa, und der Name ihres Vaters war Aedesius und der [b] ihrer Mutter Clidonia, [c] in der Stadt Antiochien, die bei Daphne liegt. [3] Diese Selige aber hörte einen Diakon mit Namen Praylius aus einem Fenster, das [d] ihrem Hause nahe war; [e] und als sie hörte [e] die Groſstaten Gottes und wie unser Erlöser, unser Herr Jesus Christus, sich mit dem Leibe bekleidete und die Verkündigung der Propheten und die Geburt von Maria [f] und die Verehrung der Magier und über den Aufgang des Sternes [f] und [g] die Lobgesänge der Engel und die Zeichen und Wun-

Arabischer Text.

Das Martyrium von Cyprianus und Justina. 68

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, des einen Gottes! Das Martyrium des heiligen Cyprianus, des edelsten, lautersten Märtyrers unter den Priestern, und der heiligen Justina. Beider Gebet sei mit uns allen! Amen!

[1] Nachdem die Erscheinung unseres Herrn und unseres Gottes Jesus Christus bei seinem Erscheinen auf der Erde emporgestrahlt war und die Worte des Propheten sich erfüllt hatten, da ward der ganze bewohnte [Erdkreis,] der unter dem Himmel ist, von der Rede unseres Erlösers durchleuchtet: es glaubte die Menschheit an einen Gott, den Vater, der alles umfaſst, und an einen Herrn Jesus Christus unseren Gott und an den heiligen Geist, unseren Führer, und es wurden erhellt durch die Taufe und durch den herrlichen [Gottes]dienst die Seelen derer, die an Christus glaubten. [2] Zu diesen gehörte [auch] Justina die Jungfrau, die aus der Stadt Antiochia war; der Name

---

Erklärung der Zeichen: *b* = der von Bedjan edierte Text des Cod. Berol. 222; *s* = Cod. Sinaiticus.

[a] unseres Herrn + *b*. — [b] Name + *b*. — [c] und sie war + *b*. — [d] eorum *b*. — [e] welcher redete über Wunder und über *b*. — [f] (umgestellt) *b*. — [g] auch [über] + *b*.

der,[1] die [h] in seinem Namen und [h] durch seine Kraft geschahen, und über [i] die Erlösung des [i] Kreuzes und die Auferstehung von den Toten und von seiner [k] Verherrlichung gegenüber seinen Jüngern und von [l] den lebendigen Worten [l] [m] seiner frohen Botschaft [m] an [n] seine Apostel und über die Auffahrt zum Himmel und über [o] das Sitzen zur Rechten und
246 über sein * unauflösliches Königreich [p] und über die unvergänglichen Seligkeiten und über das Leben, das nicht stirbt. [4] Und sie hob an und sprach zu ihrer Mutter: ‘Höre auf deine Tochter, meine Mutter, [p] und wende dich von dem Irrtum ab [q] und laſs dich retten aus [q] der ewigen [r] Qual, gleichwie ich gehört habe, daſs es sagen die Schriften [s] unseres Herrn Jesu Christi, [s] der den Himmel und die Erde und alles, was auf ihnen ist, gemacht hat. [t] Denn die [Götter]bilder sind nichts, von Silber und von Holz und von Gold sind sie, Werk von Menschenhänden, stumme und

ihres Vaters war Hedesius und der Name ihrer Mutter Clidonia. [3] Und als diese Jungfrau dasaſs und aus dem Fenster ihrer Wohnung schaute, hörte sie die Rede eines Mannes mit Namen Praylius, wie er die Groſstaten unseres Gottes vorlas, die da bestehen in seiner Menschwerdung und seiner unausdeutbaren Geburt von der Jungfrau Maria und dem Niederfallen der Magier vor ihm und dem Erscheinen des Sternes und dem Preise der Engel und den Wunderheilungen und Zeichen, die durch ihn geschahen, und seiner Auffahrt in die Himmel und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters. Und als sie diese Worte hörte, konnte sie die Glut ihres Glaubens an Christus nicht aushalten und faſste den Entschluſs, den Diakon Praylius mit eigenen Augen zu schauen, damit er sie die Wurzeln des Glaubens ganz erschöpfend lehre; doch begegnete ihr dieser nicht in dieser Zeit. [4] Und eines Tages sprach sie zu ihrer Mutter: ‘O Mutter Clidonia! höre meine

---

[1] Bis hierher ist der Text aus dem sinaitischen Palimpseste entnommen und die Varianten aus dem Texte Bedjans, im folgenden aber der Text aus dem Cod. syr. Add. 12, 142 des Britischen Museums und die Varianten aus dem sinaitischen Palimpseste und dem Texte Bedjans.

[h] > *s*. — [i] seine Anheftung ans *b*. — [k] Darlegung *s*. — [l] > *sb*. — [m] dem Testamente (διαθηκη) *b*. — [n] die *s*. — [o] sein *sb*. — [p] Und als die Selige dies gehört hatte, verwunderte sie sich sehr, und der Sinn der Jungfrau erglühte * im Glauben an die Wahrheit (in Kraft und in der Wahrheit des Glaubens an Christus *b*) und (sie entbrannte + *b*) in Liebe zum heiligen Geiste; und sie sehnte sich und verlangte danach, daſs sie (auch + *s*) bekannt würde dem Diakon Praylius, und sie vermochte es nicht; und (sie hub an + *b*) sprach zu ihrer Mutter: ‘Meine Mutter, höre auf deine Tochter’. — [q] > *sb*. — [r] Qualen, die in der äuſsersten Finsternis sind *s*; Qual, welches die äuſserste F. ist *b*. — [s] derer, die Galiläer genannt werden, weil sie ihn verehren *sb*. — [t] Es sind nämlich (wirklich + *s*) die, die wir alltäglich verehren, stumme und nichtige Statuen, weil sie von Stein sind und von Holz und von Gold und von Silber, Werk von Menschenhänden, welche, wenn einer von den Galiläern käme, so könnte er ohne Hände durch Rede und durch Gebet sie alle vertilgen *sb*.

blinde Statuen ohne Seele.' [t] [5] Da sprach zu ihr ihre [u] Mutter:
247 [v] 'Nein, * meine Tochter! Laſs nicht [v] deinen Vater diesen Gedanken hören.' [6] Es antwortete aber die [w] Selige und sprach zu [x] ihrer Mutter [x]: [y] 'Wissen sollt ihr, mein Vater und meine Mutter, [y] daſs ich [z] von jetzt an [z] Christin bin und [a] Christus meinen Erlöser [a] verehre, [b] weil ich durch diesen Diakon [c] den Weg des Lebens erfahren habe. [c] Und es gibt also keinen Gott auſser [d] Vater, Sohn und heiligen Geist, [d] und er gibt [e] Leben den Menschen, [f] die an ihn glauben, [f] und rettet sie vom Verderben der Sünden und [g] eignet ihnen zu Leben, das nicht stirbt.' [g] [7] Und als sie dies gesagt hatte, [h] bekreuzigte sie sich im dreifaltigen Namen und fing an zu beten im Namen unseres Herrn Jesus Christus. [h]

II. [8] Ihre Mutter [i] aber sagte ihrem Vater alles, was die Selige gesagt hatte. [k] [9] Da sogleich erschienen ihnen Scharen unzähliger Engel, die brennende Lampen hielten, im [l] Feuer, und in ihrer Mitte sahen sie Christus, welcher [m] sprach: 'Kommt zu mir,
248 und in das * Himmelreich will ich euch einführen mit allen [n] Heiligen, die vor mir Gnade

Worte und willfahre meinem Rate, der dir durch richtige, wahrhaftige [Tat]sachen nahe gelegt wird, daſs diese Götter, denen wir immerfort Schlachtopfer darbringen, wie ich aus fester Überzeugung weiſs, Bilder sind, die keine Seelen haben, aus Stein und Holz und
Silber * und Gold, die weder sich 69
selbst noch anderen nützen können. Und wir, o Mutter, sind unverständige Leute, wenn wir fortfahren, sie zu verehren, — sie, von denen ich bestimmt weiſs, daſs, wenn einer von den Christen beten und sie verfluchen würde, sie zusammenstürzen und zu Grunde gehen würden.' [5] Da sprach ihre Mutter zu ihr: 'O mein Kind! Du weiſst, mit welcher Beharrlichkeit dein Vater an den Göttern hängt; so laſs denn diese Ansicht fern von dir sein. Denn, wenn er dies von dir erfährt, so wird sein Zorn gegen dich sehr heftig werden.' [6] Da sprach die heilige Jungfrau Christi zu ihrer Mutter: 'Wenn mein Vater sich erzürnt, so kann ich es durchaus nicht abwenden, daſs er sich erzürnt. Doch magst du und [auch] er, mein Vater, es wissen: ich sehne mich nach Christus, verlange nach dem nutzbringenden Glauben und will eine Christin werden, dieweil

---

[u] (wahnwitzige und + *s*) in ihrer Erkenntnis verdunkelte *sb* (ihre Mutter > *s*; wohl nur aus Versehen). — [v] Laſs nicht, meine Tochter *sb.* — [w] Heilige *sb.* — [x] ihr *sb.* — [y] Es werde von dir, meine Mutter, gewuſst, und mein Vater möge wissen. — [z] > *s*; nun *b.* — [a] und von jetzt an, meine Mutter, Christus *sb.* — [b] den *sb.* — [c] viele Tage [kennen] gelernt habe, wo ich über die Hoheit Gottes [predigen] hörte *sb.* — [d] ihm *sb.* — [e] Groſstaten *s*; Rettung *b.* — [f] > *sb.* — [g] gibt denen, die ihn lieben, ewiges Leben *sb.* — [h] unterzog sie sich allein dem Gebete, indem sie zu Christus betete *sb.* — [i] > *sb.* — [k] indem sie die gute Absicht der Jungfrau erzählte *sb.* — [l] Zimmer *sb.* — [m] zu ihnen + *sb.* — [n] Gerechten *sb.*

gefunden haben!' Und als Aedesius, [o] der Vater des Mädchens, [o] dieses Gesicht gesehen hatte, erfaſste ihn [o] groſses Staunen. [10] Und am frühen Morgen stand er auf und nahm sein Weib und [p] seine Tochter, die Selige; [p] und sie gingen zur Kirche [q] samt dem Diakon [r], indem sie ihn baten, daſs er sie zum Bischof [s] bringen möge. [t] Und als er sie hingebracht hatte, empfing sie der Bischof [t], und [u] sie fielen vor seinen Füſsen nieder und baten [u] ihn, er möge ihnen das Siegel Christi geben. [11] [ss] Und er wollte es ihnen nicht [tt] geben, bis ihm [uu] der Diakon erzählt hatte von der Vision Christi, [v] die er gesehen hatte, und von dem Glauben und der Liebe der Jungfrau zu Christus [v]. [12] Aedesius aber schor [w] sein Haar, weil er ein Priester der Götter gewesen war, und fiel vor den Füſsen des Bischofs nieder; und [x] er gab ihnen dreien [x] das Siegel Christi.
249 [13] Der heilige * Aedesius [y] aber ward des [z] Priestertums gewürdigt und lebte [a] [nur noch] kurze Zeit und ging zur Ruhe ein im wahren Glauben [a].

III. [14] Die heilige Jungfrau aber ging allezeit in [b] die Kirche Christi. [15] [c] Ein Mann aber, ein Scholastikus [c] von vornehmem Geich, seit ich die Unterweisung des weisen Diakonen Praylius, unseres hochgeehrten Nachbars, aus meinem Fenster gehört habe, an Christus glaube. Denn ich habe ihn sagen hören, daſs er der Gott der Lebendigen und der Toten ist, und daſs es keine Erlösung gibt auſser durch ihn.' [7] Da erhob sie sich in Eile, indem sie Christus um Hilfe anflehte [und] betete.

II. [8] Ihre Mutter aber erzählte ihrem Manne alles, was sie von ihrer Tochter gehört hatte. Und er sprach zu ihr: 'O Weib! Was hat unsere Tochter betroffen? Doch müssen wir in dieser Angelegenheit wach bleiben und uns den unsterblichen Göttern bittend nahen; und sie werden uns über die Verirrung unserer Tochter Auskunft geben.' Als er dieses Wort zu seinem Weibe gesprochen hatte, wachten sie zusammen; danach schlummerten sie ein. Und das Mädchen Justina, die Hochzuschätzende, wandte sich in ihrem Interesse mit demütigem Flehen an Gott, daſs ihre Seelen nach Erleuchtung verlangen möchten; und siehe, der Herr, der denen zueilt, die ihn um Hilfe anflehen, erhörte die Gebete der Heiligen. [9] Und er stellte sich zu ihren Eltern hin mit der Fülle

---

[o] > *sb.* — [p] die Jungfrau *s*; seine Tochter *b.* — [q] Gottes + *sb.* — [r] Praylius + *sb.* — [s] dessen Name Hippolytus (Optatus *b*) war *sb.* — [t] Und es empfing sie der Bischof, weil der Diakon für sie bat. — [u] als sie vor (wörtl. 'auf') den Füſsen des Bischofs niedergefallen waren, baten sie *s*; sie fielen aber etc. *b.* — [ss] aber *sb.* — [tt] bewilligen *sb.* — [uu] sein *s.* — [v] > *b*; und von der Liebe der Jungfrau zu Christus *s.* — [w] das Haar seines Hauptes und seines Bartes *sb.* — [x] und sie drei empfingen. — [y] > *b.* — [z] Grades des + *s.* — [a] nach dieser Ehrung ein Jahr und sechs Monate; und so entschlief er in Frieden in Christi Lehre (wörtl. 'Worte') *sb.* — [b] das Haus Gottes *sb.* — [c] Aglaidas aber, ein (Mann, ein) Scholastikus *s*; Ein Scholastikus aber, mit Namen Euglidon, welcher war *b.*

schlechte, [d] in seinen Taten aber schlecht und in [e] die Liebe zum [e] Irrglauben an die [f] toten Götzen [g] verstrickt, dieser sah die Selige allezeit zum Gotteshause gehen; und als er sie sah, wurde er [h] in Liebe zu der Jungfrau verstrickt und sandte viele Leute zu [i] ihr, [k] um sie zu heiraten. [16] Und [l] zu allen sprach sie mit lauter Stimme [l]: 'Ich bin Christo verlobt.' Der Gottlose aber versammelte in der Wut des Satans viel Volks und beobachtete sie, als sie zum Gotteshause ging, und wollte sie gewaltsam [ent]führen. * [m] Und als die herbeigekommen waren, die sie gewaltsam [ent-]führen sollten, da schrien mit lauter Stimme die, welche mit der Jungfrau waren. [17] Und als es die gehört hatten, die in ihrem Hause waren, da kamen sie heraus [m] mit Schwertern in den Händen, und es flohen die, welche da herbeigekommen waren, um die [n] Magd Gottes gewaltsam [o] zu ergreifen. [18] Die Heilige [p] aber [q] bekreuzigte sich mit dem Zeichen Christi und ergriff den Unverschämten [q]; und sie warf ihn auf die Erde und schlug ihm ins Gesicht, und sie zerrifs seine Kleider und liefs ihn [dann] ganz verwundert stehen, wie ihre Schwester Thekla es mit dem unverschämten Alexander gemacht hatte. Und der himmlischen Heerscharen während ihres Schlummers, und er sprach zu ihnen: 'Kommet her zu mir, so will ich euch geben himmlische Güter.' Da erschraken Hedesius und sein Weib infolge der furchtbaren Erscheinung. [10] Und er stand auf in tiefer Nacht und nahm seine Tochter und sein Weib und kam zum Hause des Diakon Praylius. Und sie baten ihn, dafs sie er zu dem Bischof hinbringen solle; und er tat ihren Willen, und Hedesius verneigte sich vor dem Bischof und bat ihn, er möchte ihnen das 'Siegel in Christus' geben. [11] Aber er verstand sich nicht dazu, dies zu tun, bis dafs sie ihm von der Erscheinung Christi und dem Glauben der Jungfrau erzählt hatten. [12] Und Hedesius liefs sich das Haar seines Hauptes und seines Bartes scheren, dieweil er ein Priester der Götzen gewesen war; und sie verneigten sich, er und seine Gemahlin und die heilige Jungfrau, und sie empfingen alle drei das Siegel der Taufe. [13] Und er würdigte ihn des Grades der Presbyterwürde, und er blieb darin ein Jahr und sechs Monate, und er vollendete * seinen Lebenslauf im Glauben an Christus.

III. [14] Und die Jungfrau besuchte beständig die Kirche in

[d] er war aber sehr reich an vergänglichem Reichtum + *sb.* — [e] den *sb.* — [f] > *sb.* — [g] festgehalten (von etc.). — [h] in Verlangen nach *sb.* — [i] der Seligen *sb.* — [k] damit sie sie bäten, dafs er sie heiraten dürfe. — [l] alle entliefs sie, indem sie zu ihnen sprach. — [m] Und die, welche im Hause der Jungfrau waren, kamen heraus *s*; Und die, die bei ihr waren, riefen mit lauter Stimme die herbei, die im Hause der Jungfrau waren; als sie aber herausgekommen waren *b.* — [n] Braut *s.* — [o] gefangen zu nehmen *sb.* — [p] Jungfrau + *sb.* — [q] ergriff ihn allein und bekreuzigte sich mit dem Zeichen Christi *sb.*

sogleich ging sie zum Gotteshause.

IV. [19] Er aber ging in [r] großem Zorn zum Zauberer Cyprianus und bewilligte ihm zwei Talente Goldes [s], ob er nicht durch seine Zaubereien die heilige Jungfrau einfangen könnte, [t] indem der Wahnwitzige nichts davon wußte [t], daß die Kraft Christi unbesiegbar ist. [20] Der Zauberer Cyprianus aber, als er dies hörte, bedauerte den Jüngling und berief durch seine Zauberkünste einen starken [u] Dämon; [v] und dieser antwortete ihm: ‘Was hast du mich gerufen?’ Cyprianus aber sprach zu ihm: ‘Ich [w] bin befriedigt, wenn du eine Jungfrau von den Gali-
251 läern, * wenn du kannst, [x] zu mir [x] herbringest.’ [21] Der schändliche Dämon aber versprach ihm, [y] daß er sie herbeibringen werde [y], während er [doch] die Wahrheit (bezw. ‘in Wahrheit sie’) nicht besiegen konnte. Es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: ‘Sage mir, was deine Werke sind, [z] damit ich mich auf dich verlasse und dich aussende’ [z]. — Es antwortete der verfluchte Dämon und sprach zu ihm: ‘Ich bin [a] ein Rebell gegenüber Gott und gehorsame [b] dem Satan. [c] Und die Eva habe ich zum Sündigen gebracht, und den Adam habe ich aus dem Paradiese vertrieben, und der [d] Segnungen und Wonnen habe ich ihn beraubt; und den

demütigen Gebeten und Anliegen an Christus immerdar. [15] Und siehe, ein Mensch Namens Galabius, aus einem vornehmen Geschlechte, sehr reich, aber von verderbten Sitten und im Dienste der Götzen eifrig, nachdem er die heilige Jungfrau bei ihrem immerwährenden Gehen zur Kirche erblickt hatte, verliebte sich in sie und sandte viele Männer und Weiber zu ihr hin, indem er beabsichtigte, sie zu heiraten. [16] Doch sie wies die Menge der Abgesandten zurück und sprach zu ihnen: ‘Ich bin schon Christus versprochen.’ Da ließ er sich von einer Menge von seinen Freunden begleiten und schickte sie hinter ihr her bei ihrer Rückkehr aus der Kirche, in der Absicht, sie unter Anwendung von Gewalt zu entführen. [17] Da kamen ihre Leute heraus und alle, die in ihrem Hause waren, mit gezückten Schwertern, und sie verdrängten und beschimpften jene. Doch er brach plötzlich los und packte die Jungfrau am Halse. [18] Da zeichnete sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes Christi und warf ihn zur Erde auf seinen Rücken; und alsdann machte sie ihn kraftlos, so daß er sich krümmte, und zerriß sein Gewand und überhäufte ihn mit Schmähreden, indem sie ähnlich tat wie die große Lehrmeisterin Thekla.

IV. [19] Und er ergrimmte und

---

[r] seinem vielen Zorne *sb.* — [s] und Silbers + *sb.* — [t] Der Wahnwitzige aber wußte nicht *sb.* — [u] > *sb.* — [v] Der starke (schlimme *b*) Dämon aber antwortete und sprach zu ihm *sb.* — [w] will, daß *b.* — [x] mir *b.* — [y] > *sb.* — [z] damit ich mich darauf verlasse und dich gegen sie aussende (und dir vertraue *s*) *sb.* — [a] der Rebell Gottes *sb.* — [b] meinem Vater + *sb.* — [c] Die Eva aber *sb.* — [d] Genüsse *sb.*

Kain habe ich gelehrt, seinen Bruder zu töten, und habe die Erde mit dem Blute verunreinigt [e]; [f] und Buhlerei und Zauberei habe ich grofs werden lassen, [g] und alle Völlerei und Trunkenheit habe ich veranlafst, [h] und nichtssagendes Gelächter habe ich provoziert; [i] und, dafs sie die Götzen fürchten sollten, habe ich die Menschen gelehrt [k] und, dafs Christus gekreuzigt würde, habe ich angeraten; [l] jegliche Stadt [l] habe ich zum Einsturz gebracht, und die Mauern habe ich umgestürzt, und die Häuser habe ich in Stücke gesprengt [m].' Und als der [n] Dämon gesagt hatte, dafs dies [o]
252 von ihm getan wurde, * sprach er zu dem Zauberer [p]: 'Und dies alles habe ich getan; und diese könnte ich nicht besiegen?' [22] Hierauf sprach Cyprianus zu ihm: 'Nimm diese Arznei und sprenge sie rings um das Haus der Jungfrau herum, und [dann] will ich ihr die Besinnung rauben, und sogleich wird sie dir gehorchen.' Und als er dies zu dem Dämon gesagt hatte, ging er schnurstracks zu dem Hause [q] jener Jungfrau.

V. [23] Die [r] Selige aber stand auf, um in der neunten Stunde in der Nacht zu Gott, der sich der Reuigen erbarmt, zu beten; [s] und da sie das Kommen des Dämons bemerkt hatte, [t] so betete sie nur um so mehr [t] zu dem lebendigen Gotte, weil [u] ihr Sinn

ging zu Cyprianus dem Zauberer, dieweil er zu jener Zeit dahin aus Afrika gekommen war und der üble Ruf seiner Ränke und Listen in dem ganzen Orte vernommen wurde. Und der vorerwähnte Galabius ging zu ihm hinein und versprach ihm, dafs er ihm zwei Talente Geld geben wolle, wenn er seine Absicht erreicht und die Jungfrau sich erbeutet hätte. Aber der Elende wufste nicht, dafs die Kraft Christi nicht bezwungen werden kann. [20] Da rief Cyprianus durch seine Zaubereien einen Dämon herbei und sprach zu ihm: 'Wir haben uns in eine Jungfrau von der Religion der Christen verliebt; und ich ersuche dich, dafs du sie mir herbringest, wenn dir das möglich ist.' [21] Da versprach der elende Dämon das, was ihm nicht möglich war, gleich als ob er die Macht dazu habe. [22] Und Cyprianus sprach ihm: 'Nimm dieses Medikament und wirf es [rings] um ihr Haus; dann will ich hineingehen und will ihren Verstand verwirren, und in diesem Momente wird sie dir zu Willen sein.'

V. [23] Und die Jungfrau leistete in dieser Stunde Gott gerade das Gebet der dritten Stunde in der Nacht ab; und nachdem sie das Tun des Verruchten bemerkt hatte, zeichnete sie ihren ganzen Leib mit dem Zeichen des Kreuzes und flehte zu ihrem Herrn

---

[e] und Dornen und Disteln hat sie um meinetwillen hervorgebracht + *sb.* — [f] Buhlerei aber *sb.* — [g] Völlerei aber *s*; Völlerei *b.* — [h] aber *sb.* — [i] > *sb.* — [k] > *sb.* — [l] Städte *sb.* — [m] und sie alle zerstört + *sb.* — [n] schlimme + *b.* — [o] alles + *b.* — [p] Cyprianus + *b.* — [q] > *sb.* — [r] > *b.* — [s] sie aber, als *sb.* — [t] stand auf und betete *sb.* — [u] ihre Nieren entbrannten in *sb.*

trunken war von seiner Liebe
und von [u] der Kraft des Kreuzes.
Und sie bekreuzigte [v] sich mit
dem [w] Zeichen Christi, und mit
lauter Stimme rief sie aus und
sprach: [24] 'Herr, der du alles
hältst, [x] Gott, Vater [y] unseres
Herrn Jesus Christus, der du die
menschentötende Schlange [z] ge-
tötet [z] und die, die [schon] [a] dem
Satan verfallen waren, gerettet
hast, [25] [b] Herr Gott [b], der du den
Menschen nach deinem Bilde ge-
schaffen hast und liefsest ihn im
253 Paradiese der Wonnen, * damit
er an deinen [c] Geboten Freude
haben sollte, [d] und [d] durch die
Verführung der [e] Schlange wurde
er vertrieben. [26] Und als er so
gesündigt hatte, liefsest du [f] ihn
nicht [fallen], sondern durch die
Kraft deines Kreuzes heiltest du
seine Wunden und machtest ihn
wieder gesund durch [g] Christus,
den Erlöser der Welten [g], durch
den die [h] Kreaturen [i] geschaffen
sind und die Himmel eingerichtet
wurden und die Erde [k] ausge-
dehnt wurde und die Wasser und
die Urfluten eingedämmt wurden,
[l] so dafs alle Wesen dich als Gott
anerkennen [l]. [27] [m] Unser Herr
Jesus Christus, [n] rette deine Magd
und lafs nicht die Versuchung
[o] des Feindes [o] an [p] mich heran-

mit lauter Stimme, indem sie
sprach: [24] 'Mein Gott, der du
alles hältst durch deinen geliebten
Sohn Jesus Christus, der du den
menschenmordenden Drachen in
die Eiseskälte und das Feuer
[hinab]gestofsen und die von ihm
erjagten [Seelen] erlöst hast, der
du * den Himmel ausgespannt 71
und die Erde befestigt hast und
die Sonne hast emporstrahlen und
den Mond leuchten lassen, [25] und
der du den Menschen aus Erde
nach deiner Ähnlichkeit geschaf-
fen und [ihm] durch deinen Sohn
das Wesen der Weisheit vorge-
zeichnet hast, und der du ihn in
das Lustgefilde des Paradieses
gesetzt hast, damit er sich an den
Wonnen, die du geschaffen hat-
test, ergötze. [26] Und nachdem ihn
der Freche betrogen hatte, woll-
test du doch ihn nicht fahren
lassen, der du dich den Menschen
[gnädig] zuneigst; sondern in dei-
ner Kraft hast du ihn gerufen
durch deinen einzigen Sohn, un-
seren Herrn Jesus Christus, durch
den die Welt erleuchtet wurde
und der Himmel sich ausspannte
und das Wasser flofs, und hast
ihn allen Geschöpfen als den Gott
kundgetan. [27] Wolle jetzt, o mein
Herr, mich, deine Magd, erretten,
und lafs mich nicht die satanischen

[v] ihren Leib *sb.* — [w] Siegel (d. i. Kreuzeszeichen) *sb.* — [x] > *s.* — [y] des einzigen [Sohnes] *sb.* — [z] in die unterste Finsternis versenkt hast *sb.* — [a] von ihr (der Schlange, d. i. dem Satan) eingefangen waren *sb.* — [b] der du die Sonne leitest und den Mond (mein Herr + *b*) durch dein Gebot hell machst *sb.* — [c] Genüssen *s*; Segnungen *b.* — [d] Herr, [all]mächtiger Gott, aber *sb.* — [e] verfluchten + *b.* — [f] o Barmherziger + *sb.* — [g] deinen Gesalbten (= Christus). — [h] Welt (*s* plur.?) *sb.* — [i] gesund geworden sind (?) *s*; vollendet (wörtl. 'versiegelt') ist *b.* — [k] festgegründet wurde *sb.* — [l] und alle Kreaturen bekennen dich, dafs du unser Gott bist *sb.* — [m] Vater unseres Herrn *b* (davor 'und' *sb*). — [n] durch dessen Hand du d. M. retten mögest *sb.* — [o] > *sb.* — [p] sie *sb.*

kommen. Dir, mein Herr, habe ich das Gelübde getan, daſs ich [q] Jungfrau bleiben will, [r] dem Einzigen,[r] unserem Herrn Jesus Christus. [s] Rette deine Magd, [s] [t] weil sie dich liebt, und [u] dir bin ich zugetan [u] von meinem ganzen Herzen und von meiner ganzen Seele und von aller meiner Kraft [v]. Du, mein Herr, hast [w] das Licht deiner Liebe [w] in meiner Seele angezündet. [x] Ich bitte dich, mein Herr, laſs mich nicht in die Hände des Bösen [fallen], damit ich nicht das Versprechen, das ich dir [y] gewidmet habe, über-
254 trete. * [z] Vertreibe die Gedanken des [a] Empörers aus [b] meinem Sinne und bewahre mich in deiner Wahrheit [b].' [28] Und als sie dies gesagt hatte, bekreuzigte sie [c] sich mit dem Zeichen Christi und hauchte den Dämon an. [d]

VI. [29] Und er ging beschämt davon [e] und trat vor Cyprianus; und [f] Cyprianus sprach zu ihm: 'Wo ist die, um derentwillen du entsendet worden bist [g]?' [30] Es antwortete der Dämon und sprach zu ihm: 'Frage mich nicht, [h] weil ich dir's nicht sagen kann; denn ein Zeichen habe ich dort gesehen und bin geflohen.' [31] Cyprianus aber lachte ihn aus und berief wieder durch seine Zauberkünste einen Dämon, der mächtiger war als der frühere; und [i] es prahlte der Verfluchte [k] und sprach zu

Versuchungen berühren, dieweil ich mich dir verschrieben habe und deinem einzigen Sohne Jesus Christus.' [28] Und als sie dieses Gebet gebetet hatte und sich mit dem Zeichen des Kreuzes bewehrt hatte, hauchte sie den Dämon an und schickte sie ihn gedemütigt fort.

VI. [29] Und der Dämon ging und trat beschämt vor Cyprianus hin. Und Cyprianus sprach zu ihm: 'Wo ist die, zu der ich dich gesandt habe? Wie habe ich gewacht, und du bist [so] gekommen?!' [30] Und es sprach zu ihm der Dämon: 'Frage mich nicht! Ich kann es dir doch nicht sagen, [wie es zugegangen ist], — weil ich [nämlich] ein Zeichen erblickte und mich davor fürchtete und umkehrte.' [31] Und es lachte ihn Cyprianus aus und hieſs ihn gehen; und er berief durch seine Zaubereien einen, der stärker war als dieser. Und als ein anderer zu ihm trat, sprach er aufgeblasen zu Cyprianus: [32] 'Ich kenne schon deine Lage und die Schwachheit meines Genossen, und darum sende mich! Ich werde schon deine Trauer heben. [33] Nimm dieses Medikament und wirf es [rings] um ihr Haus, während ich zu ihr hingehen will.' Und Cyprianus nahm das Medikament und machte damit, was ihm der Dämon befohlen hatte. [34] Hier-

[q] mein Herr + *s*. — [r] und deinem Einzigen, deinem Sohne *sb*. — [s] > *sb*. — [t] denn dich liebt sie *sb*. — [u] dich habe ich lieb gewonnen, Vater *s*; nach dir sehne ich mich *b*. — [v] mein (unser *b*) Herr Jesus Christus + *sb*. — [w] dein Licht *s*. — [x] Doch + *sb*. — [y] versprochen habe *sb*. — [z] Doch + *sb*. — [a] Bösen *b*. — [b] mir *sb*. — [c] ihren Leib *s*. — [d] und schickte ihn schimpfend fort + *sb*. — [e] > *sb*. — [f] er *s*. — [g] Und ich wachte [doch]; und du bist [so] heruntergekommen (d. i. kraftlos geworden)! *sb*. — [h] denn etc. *sb*. — [i] als *sb*. — [k] > *sb*.

Cyprianus: [32] ‘Ich kenne deinen Auftrag, [l] auch die Kraftlosigkeit des früheren. [m] Sende mich, mein Vater,[1] dafs ich deinen Willen ausführe.’ [33] Und Cyprianus spricht zu ihm: ‘Nimm [n] diese Arznei und schütte sie aufserhalb des Hauses der Jungfrau aus; und [dann] werde ich kommen und sie überreden.’ [34] Und als der Dämon an den Ort gekommen war, von dem Cyprianus ihm gesagt hatte, da stand die [o] Magd Gottes
255 aber da, * um zu beten um die sechste Stunde der Nacht [p], indem sie also sprach: [35] ‘Um Mitternacht bin ich aufgestanden, um dich zu preisen ob deiner gerechten Gerichte, [36] Gott des Alls, [q] Herr der oberen und unteren [Wesen] [q], der du zu Schanden gemacht hast den Satan [r] durch deine Kraft und hast ihn erniedrigt unter die Füfse deiner Schüler. [r] Möchte doch die Wahrheit deiner Erbarmung bei mir bleiben, [s] o Gott, [37] der du das Opfer Abrahams [t] angenommen hast [u] und erhört das Gebet Daniels [u], und der du [v] dich nach Babel gewendet [v] und den Drachen getötet hast [w] und [so] den Babyloniern die Erkenntnis [x] deiner Gottheit kundgetan hast, [y] Gott, auf ging der Dämon hinein zu der Jungfrau und berührte sie; und sie betete in der sechsten Stunde von der Nacht, indem sie sprach: [35] ‘Um Mitternacht stehe ich da, um dir zu danken wegen deiner gerechten Urteilssprüche.’ Und nachdem sie die Schlechtigkeit des Verruchten bemerkt hatte, erhob sie ihre Hände in die Höhe, indem sie sprach: [36] ‘O du Gott des Alls und Herr des Erbarmens! O du Hüter der Strömung der Luft und dessen, was seinen Wirkungskreis oben hat, und der du den Drachen unter die Erde hingeschreckt hast; der du den [listigen] Teufel zu Schanden gemacht [37] und das Opfer Abrahams für grofs angesehen hast; der du nach Babel gegangen bist und den Drachen getötet hast; der du durch den gläubigen Daniel das Volk von Babel deine Kenntnis gelehrt hast; der du durch deinen geliebten Sohn alle Dinge zusammengewebt hast und hast hell gemacht, was * vordem finster war; 72
der du, o mein wohlgeneigter Herr, mich nicht preisgeben wirst dem Gelächter des Feindes und seiner Schadenfreude über mich. [38] Sondern behüte meine Glieder in Keuschheit und behüte die Lampe

[l] und + *sb.* — [m] Darum *sb.*

[1] Der griechische Text hat dafür: ‘Darum sandte mich mein Vater’, womit die weitere Abweichung zusammenhängt, dafs es im griech. Texte weiter heifst: ‘So nimm nun das Gift, sprenge es rings um ihr Haus, und ich will kommen und sie überreden. Cyprianus aber nahm das Gift und tat, wie ihm der Dämon befohlen hatte.’

[n] dir + *s.* — [o] heilige + *sb.* — [p] und brachte ihr Gebet Gotte dar + *sb.* — [q] Herr (und Herr *b*) des Erbarmens, Gesetz der Himmlischen und [Gegenstand der] Furcht für die Irdischen *sb.* — [r] und hast ihn unter unsere Füfse gestofsen. Ja, mein Herr! *sb.* — [s] > *sb.* — [t] für grofs angesehen hast *sb.* — [u] > *sb.* — [v] den Bel zerstört hast *sb.* — [w] durch die Hand deines Knechtes Daniel + *sb.* — [x] mein Herr + *sb.* — [y] > *sb.*

der du durch deinen eingeborenen Sohn unseren Herrn Jesus Christus alles geordnet [z] und alles, was in Dunkelheit verborgen ist, ans Licht hervorgebracht hast, [a] auch die Toten [a] lebendig gemacht hast [b], — und nun, mein Herr, in der Fülle deiner Güte wende dich, Allerbarmer [c], nicht von mir ab, [38] sondern bewahre [d] meine Seele und meinen Leib [d]
256 für * deine Heiligkeit, [e] auch [e] die Lampe meiner Jungfräulichkeit bewahre, daſs sie nicht verlösche, damit ich hineingehe mit dem Bräutigam Christus in seine Kammer und [f] ihm meine Jungfrauschaft hingebe in Reinheit und Heiligkeit [f]!'

VII. [39] Der Dämon aber ging beschämt [g] von ihr weg [g] und zeigte sich dem Cyprianus; und es hob [h] Cyprianus an und sprach zu ihm: 'Wo ist die, um derentwillen du ausgesandt worden bist?' [r] Er antwortete und sprach zu ihm: 'Ich kann es dir nicht sagen; denn ich sah irgend ein Zeichen und fürchtete mich und floh davon.' [40] Hierauf berief Cyprianus den, von dem er wähnte, daſs er [s] unter ihnen [s] der Stärkste sei, [t] der der Vater der Dämonen war; und er sprach zu ihm: 'Was ist das für eine Kraftlosigkeit, daſs dein [u] Heer [v] besiegt worden ist?' [41] Es antwortete [w] und sprach

meiner Jungfräulichkeit unausgelöscht, damit ich in deine Kammer [mit] hineintreten und deinen heiligen Namen in allen seinen Eigenschaften preisen darf, Vater und Sohn und heiligen Geist bis in alle Ewigkeit. Amen!' Und als sie ihr demütiges Flehen vollendet hatte, fuhr sie den Dämon an und brachte ihn höhnend zum Entweichen.

VII. [39] Und er ging und trat vor Cyprianus, und er sprach zu ihm: 'Und wo ist die, zu der ich dich geschickt habe?' Und der Dämon sprach: 'Ich bin besiegt worden, ohne daſs ich im stande bin, es dir zu sagen [, wie es zugegangen ist]. Ich sah ein furchtbares Zeichen und kam in Angst und Zittern.' Da lachte er ihn aus und lieſs ihn gehen. [40] Und nun rief Cyprianus den Obersten der Dämonen herbei und den allermächtigsten von ihnen. Und als er gekommen war, sprach er zu ihm: 'Was ist das für ein Betrug und für eine Erbärmlichkeit, da ich doch sehe, daſs deine Macht in ihrem ganzen Umfange bereits besiegt worden ist?' [41] Und der Satan sprach zu ihm: 'Ich will es dir jetzt versprechen; so sei denn bereit!' Und Cyprianus sprach zu ihm: 'Beschreibe mir zuvor die Merkmale deiner Tapferkeit und das Kennzeichen deines Sieges,

---

[z] der du *sb.* — [a] und die, die gestorben (waren + *b*) *sb.* — [b] der die Armen reich macht und läſst sie von seinen Gütern, die nie aufhören, satt werden und macht lebendig (du machst lebendig *b*) die, die dem Tode überliefert waren + *sb.* — [c] und heiliger König + *sb.* — [d] meine Glieder *sb.* — [e] und, mein Herr *sb.* — [f] rein ihm hingebe das Pfand (*παραθηκη*), das du mir gegeben hattest, Herr (+ *b*), durch deinen Christus, durch dessen Vermittelung (wörtl. 'Hand') du gepriesen werdest in Ewigkeit der Ewigkeiten *sb.* — [g] > *sb.* — [h] er *sb.* — [r] Der Dämon *sb.* — [s] > *sb.* — [t] und + *b.* — [u] ganzes + *sb.* — [v] schon + *b.* — [w] der Dämon + *sb.*

[x] zu ihm der Dämon [x]: ‘Ich werde sie dir bringen; jetzt sei [y] bereit!’ [42] Es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: [z] ‘Ich lasse sie in heftiges Fieber sechs Tage
257 verfallen [z], und um * Mitternacht werde ich sie dir gefügig machen.’

VIII. [43] Und der Dämon ging fort und erschien der [a] Jungfrau in Gestalt einer [b] anderen Jungfrau, und er ging hinein und setzte sich auf das Bett, als ob er ein Frauenzimmer wäre; und [dann] begann der Böse zu der Magd Gottes in reuiger Haltung zu sagen: [44] ‘Ich bitte dich, Magd Gottes, nimm mich auf, daſs ich bei dir sein kann; [c] Christus dein Herr hat mich gesandt [c] zu dir; denn auch ich bin eine Jungfrau gleich wie du, [d] und zeige mir [d], was der [e] Kampf der Jungfrauschaft [zu bedeuten hat] oder welchen Lohn die haben, die sie bewahren in Reinheit. Denn gar sehr sehe ich dich durch [f] den Kampf mitgenommen.’ [45] Die heilige Jungfrau aber, die Magd Gottes, antwortete und spricht zu ihr: ‘Den Lohn der Jungfrauschaft um Christi willen kann nicht der Mund eines Menschen schildern, weil ihr Lohn sehr groſs ist. Denn Gott verheiſst denen, die ihn lieben und ihre Jungfräulichkeit bewahren, etwas, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist. Wer [g]

daſs ich dir glauben kann!’ Und er sprach zu ihm: ‘Als ich gegen Gott rebelliert hatte, wurde [mir] der Himmel versperrt, und ich wurde aus dem Hochsitze der Engel vertrieben; und ich berückte die Eva und beraubte den Adam der Lustgefilde des [Paradieses]gartens; und ich lehrte den Kain, daſs er den Abel töten sollte, und veranlaſste das Volk der Israeliten, daſs sie das Götzenbild verehrten. Und ich brachte die Auflehnung zur vollen Ausbildung und lehrte den Unglauben; und ich zerstörte die Städte von Grund aus und machte die Mauern dem Erdboden gleich, und ich riſs die Wohnungen nieder; und ich bewirkte, daſs Christus gekreuzigt wurde; und ich lieſs Mose’s meuternde Genossen in die Erde sinken, und ich lehrte Zauberei und Rebellion; und alle diese Taten habe ich getan. Und wie kannst du wähnen, daſs mir der Mut fehle? [42] Ich will [also] hingehen, und dann will ich sie durch verschiedenartige Fieberhitze aufregen und ihren Verstand erschüttern. Und sei du bereit!’

VIII. [43] Und nach Mitternacht wandelte sich der Satan in die Gestalt einer Jungfrau, und er trat [nun] wirklich an das Haus der Jungfrau heran und klopfte an die Tür und trat ein; und er setzte sich zu dem heiligen Mädchen und fing an zu ihr zu

---

[x] > *sb.* — [y] nur + *b.* — [z] Ich reibe sie auf durch ein heftiges Fieber und stelle mich zu ihr hin sechs (> *s*; wohl nur durch irrtümliche Wiederholung des Wortes ‘Fieber’ entstanden) Tage *sb.* — [a] heiligen + *sb.* — [b] > *sb.* — [c] weil ich von Christus, deinem (meinem *b*) Herrn, gesandt worden bin *sb.* — [d] darum, meine Schwester, sage *sb.* — [e] Lohn *b.* — [f] die Enthaltsamkeit *sb.* — [g] also + *b.*

kann die Seligkeiten erfassen, die Gott denen verheifst, die ihn lieben und ihre Jungfräulichkeit
258 bewahren * in Reinheit [h]. Der Kampf der Jungfräulichkeit in dieser Welt währet geringe Zeit; denn [i] die Seligkeiten, die für sie aufbewahrt sind in jener Welt, vergehen nicht, lösen sich auch nicht auf [i].' [46] Der böse Dämon aber fing an, mit der Magd Gottes mit Hinterlist zu reden, [k] indem er zu ihr sprach [k]: [47] 'Siehe, ich habe gehört, dafs Eva im Paradiese Jungfrau und nicht verheiratet worden war; und als Adam sie erkannt hatte und sie Kinder gebar, empfing sie die Erkenntnis des Guten und des Bösen (plur.); und um ihretwegen wurde die [l] Welt (= Menschheit?) geboren und kam es zu der Aufeinanderfolge der [m] Geschlechter und Generationen [m].' [48] Die heilige Jungfrau aber, als sie dies hörte, stand auf, um wegen der Worte des Hinterlistigen [n] zu beten; und der verfluchte Dämon heftete sich an ihre Sohlen [o], ob er vielleicht Gelegenheit fände, sie zu fangen. Die [p] Selige aber, die Magd Gottes, [q] erkannte die Hinterlist des [r] Satans und geriet in grofse Unruhe [r], weil sie [s] begriff, dafs es der [t] Verführer sei; [49] und sie wandte sich eiligst zum Gebete [u] vor Gott und bekreuzte sich mit dem Zeichen des Kreuzes.
259 Und sie hauchte * den Dämon

sprechen: [44] 'Ich weifs wohl, dafs du in vielerlei Gemütsbewegung hineingeraten bist; und ich bin gekommen, dich zu fragen. Denn ich weifs wohl, was es mit dir für eine Bewandtnis hat und was dein jungfräulicher Lebenswandel zu bedeuten hat und was dir infolge der um ihretwillen schlaflos verbrachten Nächte zu teil wird; denn ich sehe, dafs du sehr niedergeschlagen bist.' [45] Da sprach die heilige Jungfrau: 'Die Vergeltung für sie (die Jungfräulichkeit) ist reich, und der Kampf um sie ist leicht!' [46] Da sprach der Satan: 'Hat es nicht mit ihm folgende Bewandtnis? — Denn ich hatte
allerdings diesen * Lebenswandel 73
erwählt, wie du ja wahrnimmst, seit meinen Jugendjahren; und ich habe schon viele Bücher studiert, und sie alle sagen, dafs niemand anders sündigt als Gott allein. Und in Rücksicht hierauf habe ich mich mit der Welt näher eingelassen, ohne dafs mein Lebenswandel [deshalb] Abbruch erlitten hätte. [47] Denn Eva war [Jungfrau] im Paradiese; und nachdem sie zu Willen war und tat, was sie tat, da gelangte sie zur Erkenntnis der schönen Dinge [1] und der ganzen Welt.' [48] Und als der Satan dies gesagt hatte,

[1] Nach den anderen Texten ist vielmehr hinter 'und die ganze Welt' das Prädikat ausgefallen.

[h] ohne Befleckung. Denn + *sb.* — [i] die Seligkeit jener Welt für die (eig. 'der') Gerechten ist unvergänglich und unauflöslich. — [k] und sprach zu ihr *s.* — [l] das Volk (= die Menschheit?) *s.* — [m] Kreaturen *sb.* — [n] zum Gebet zu gehen *b.* — [o] und ging heraus mit ihr (zum Gebetshause + *s*) + *sb.* — [p] Heilige *b.* — [q] es wurde ihr bewufst *b.* — [r] Feindes *sb.* — [s] erkannte *sb.* — [t] schlimme + *sb.* — [u] zu *sb.*

durch die Kraft [v] Jesu Christi an, und er floh beschämt von der Magd Gottes; und er ging betrübt zu dem, der ihn ausgesandt hatte. [50] Die Heilige aber [w] stärkte sich in der Stärke Christi [x] und ruhte aus von der Peinigung durch den Hinterlistigen, und sie pries Gott, [y] daſs er ihr im Kampfe geholfen habe [y]. Und sogleich verlieſs sie das Fieber. [51] Und sie fing an zu sagen [z]: [52] Preis sei dir, Christus, der die [a] stärkt, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, und leuchten läſst [b] seine [c] herrlichen Strahlen denen, die [d] blind sind infolge der Finsternis des Bösen. [53] Du, o Herr, [e] in deiner groſsen Gnade [f] gib mich nicht preis, daſs ich nicht besiegt werde von dem, dem Rechtlichkeit fern ist, sondern hilf deiner Magd, die auf dich hofft. Denn mein Fleisch ist eingeschrumpft wegen der Furcht vor dir und wegen deiner Gerichte, vor denen ich mich fürchte [g]. Gib Lobpreis deinem heiligen Namen, daſs [h] meine Hasser [es] sehen und [i] zu Schanden werden, da du, o Herr, mir geholfen und mich getröstet hast durch deine dreifältige Kraft. [i]

IX. [54] Der Dämon aber ging fort und erschien dem Zauberer Cyprianus, * [k] und er antwortete und sprach zu ihm: 'Auch ich bin [l] wiederum besiegt worden von einem einzigen schwachen

wurde die Jungfrau ungeduldig, und es schüttelte sie Erschauern und Hitze, und ihr Bewuſstsein schwand ihr; und sie erhob sich, indem sie dem folgte, der sie angeredet hatte, ohne den zu kennen, der sie [so] getäuscht hatte, und sie ertappte den Satan, der vor ihr hergegangen war. [49] Und nachdem sie sich [dann] entschlossen hatte, aus der Tür des Hauses herausgehen, besiegelte sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes; und der Satan sprang auf wie jemand, der vor Schwerthieben aufspringt. [50] Und nachdem die Heilige gesehen hatte, was geschehen war, zeichnete sie wiederum das Zeichen des Kreuzes. Und der Satan entwich in Schimpf und Schande. — Darauf erholte sie sich ein wenig, indem sie sprach: 'Weh mir! Da doch wenig fehlte, daſs meine Sünden aufgerüttelt worden wären und i c h [dann] in der Hölle hätte wohnen müssen.' Hierauf kehrte sie zurück und schloſs die Tür zu und salbte mit ihren Händen ihre Augen; und der Schüttelfrost und die Hitze wichen, und sie ward [wieder] gesund. [51] Da erhob sie ihre Hände zum Himmel, und sie sprach, indem sie unter Tränen zu unserem Gotte dem Segenspender betete: [52] 'Dir sei Lob, o Christus unser Gott, dieweil du die Hilfe deines Schwertes gesandt und

[v] > *sb.* — [w] ermutigte sich. — [x] und er floh beschämt vor der Magd Gottes + *b.* — [y] > *sb.* — [z] also + *sb.* — [a] errettet *s.* — [b] und seine Knechte gemäſs (hin zu *b*?) dem Willen seines Vaters leitet; er, der hat leuchten lassen *sb.* — [c] hellen *sb.* — [d] erblindet waren *sb.* — [e] unser Herr Jesus Christus + *sb.* — [f] und Huld + *sb.* — [g] sondern (und *b*) in deiner Gnade sei mir gnädig + *sb.* — [h] die irrenden Heiden (wörtl. 'Völker') *sb.* — [i] und preisen deine Dreiheit, Vater und Sohn und heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen! *sb.* — [k] > *b.* — [l] > *sb.*

Weibe.' [55] Es antwortete Cyprianus und sprach [m]: 'Wo ist deine Siegeskraft? Sage es mir!' [56] Es antwortete der Dämon [n] und sprach zu ihm: 'Frage mich nicht, weil ich es dir nicht sagen kann; denn ich habe ein Zeichen gesehen und [o] geriet in Unruhe und floh davor. Wenn du aber willst, dafs ich dir die Wahrheit sage, so schwöre mir [p], und ich sage es dir.' [57] Es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: 'Bei wem soll ich dir denn schwören?' Der Dämon sprach [q]: 'Schwöre mir [q] bei meiner grofsen Kraft, die bei mir immerwährend ist!' [58] Cyprianus sprach [r] zu ihm [r]: 'Nein, bei deiner grofsen Kraft! ich lasse nicht von dir.' [59] [s] Und der Dämon fafste Vertrauen [t] und sprach zu ihm: 'Ich sah das Zeichen dessen, der gekreuzigt worden ist, und ich geriet in Unruhe, auch fürchtete ich mich, und floh davor.' [60] Cyprianus sprach [u] zu ihm: 'Der also, der gekreuzigt worden ist, ist gröfser als du?!' [61] Der Dämon spricht: [v] 'Habe Geduld und [v] höre mich, und ich will dir die Wahrheit sagen. Jeder, der [w] raubt und betrügt [x], hängt uns an und wird unser Genosse [y] an jenem schrecklichen Orte; [62] [z] denn die Pein ist bitter, denn sie machen Eisen glühend und legen es [so] auf die Glieder [a] der Männer und auch der Weiber;
261 und so wird er * durch die grausame Glut gepeinigt vor dem den kämpfenden Feind geschlagen hast; dir sei Preis, o Herr Christus mein Gott, du Licht der Welt, das meine Pupille, meine Naturanlage, erleuchtete, die der Satan, mein Feind, verdunkelt hatte; dir sei Lob, o Christus, mein Gott, du Auge, das nicht schlummert, sondern erbarmend schaut auf alle die, die auf dich trauen! Jetzt habe ich erfahren, dafs deine Rechte mir geholfen und mich heraufgezogen hat aus dem Brunnen des Elends und aus der Tiefe des Schlammes. Ich danke dir, o du Freund des Menschengeschlechts, dafs du meine Niedrigkeit nicht unbeachtet gelassen hast, sondern mich beschützt hast durch deine Macht, die aller Dinge mächtig ist, wenn der Fremde [auch schon] über jemanden Gewalt gewonnen hat. O Herr! präge die Furcht vor dir meinem Fleische ein, [53] und in deiner Gerechtigkeit erbarme dich meiner, und verleihe deinem Namen, o Herr, Lobpreisung!'

IX. [54] Da trat der Satan in Schimpf und Schande vor Cyprianus hin; [55] und Cyprianus sprach zu ihm: 'Was ist das für eine Sache, du arger Prahlhans, der es fertig bringt, die Erde und das Meer vergehen zu lassen! Es hat dich eine einzige Jungfrau besiegt, * derart, dafs ich sehe, 74
dafs deine Macht nichts zu bedeuten hat.' [56] Es antwortete ihm der Satan: 'Es ist mir nicht mög-

---

[m] zu ihm: Und + *sb.* — [n] aber + *b.* — [o] fürchtete mich *b.* — [p] dafs du nicht von mir weggehen wirst + *s.* — [q] zu ihm: Schwöre *b.* — [r] > *sb.* — [s] Aber *sb.* — [t] zu ihm + *sb.* — [u] > *b.* — [v] > *sb.* — [w] sündigt *b.* — [x] hier, dieser + *sb.* — [y] dort aber + *sb.* — [z] > *sb.* — [a] des Mannes oder Weibes *sb.*

Richterstuhle dessen, der gekreuzigt worden ist; und auch die Engel bedrängen sie in Grausamkeit.' [63] Cyprianus spricht [b]: 'Auch ich will also ein Freund dessen sein, der gekreuzigt worden ist, daſs nicht auch ich dem grausamen Gerichte anheimfalle.' [64] Der Dämon spricht: 'Und hast du nicht mir geschworen [c] bei meiner groſsen Kraft, [c] daſs du nicht [d] lügst.' — Cyprianus sprach: 'Bei wem habe ich dir geschworen und gelogen?' — Der Dämon spricht: 'Bei meiner groſsen Kraft!' — [65] Cyprianus sagte: 'Dich miſsachte ich, und deine [e] groſse Kraft verachte ich. Denn in dieser Nacht vertraue ich, daſs — indem ich zu dem Gebet und zu dem Flehen [f] der Jungfrau [f] meine Zuflucht nehme und [g] flehe in der [g] Kraft des Kreuzes — [h] auch durch dasselbe [h] deine ganze lügnerische Kraft erniedrigt wird. Denn auch ich bekreuzige mich mit dem Kreuze und verleugne dich [i] und deine ganze Kraft [i].' [66] Und als er so gesprochen hatte, bekreuzigte er sich mit dem Zeichen unseres Erlösers und sprach: 'Preis sei dir, Christus, unbesiegte Kraft!' und sogleich floh der Satan. — Und es sprach Cyprianus: 'Von jetzt an glaube ich an
262 Christus, * [k] und er entreiſst mich der ganzen Kraft des Bösen.' Der Dämon aber ging beschämt davon.

X. [67] Cyprianus aber nahm seine Zaubertabellen und lud sie seinen vier Hausgenossen auf;

lich, es dir zu sagen; [ich wurde besiegt,] weil ich das furchtbare Zeichen gesehen habe; da geriet ich in Angst und muſste mich [schlieſslich] zurückziehen. Und wenn du es [durchaus] erfahren willst, so schwöre mir; und ich will es dir sagen.' [57] Es sprach Cyprianus zu ihm: 'Bei wem soll ich dir schwören?' Er sprach zu ihm: 'Bei den starken Gewalten, die in mir dauernd wohnen! Nicht sollst du einen anderen an meine Stelle setzen.' [58] Da sprach Cyprianus zu ihm: 'Und sind in Wahrheit die festen Gewalten in dir? [So] will ich nicht einen anderen an deine Stelle setzen.' [59] Und nachdem der Satan an seine rechte Seite getreten war, sprach er: 'Ich sah das Zeichen des Gekreuzigten, und ich fürchtete mich davor und zog mich zurück.' [60] Da sprach zu ihm Cyprianus: 'So ist der Gekreuzigte gröſser als du?' [61] Es antwortete der Satan: 'Ja; dazu kommt, daſs allen denen, welche wir hier verführen, und die unsere Werke tun, [62] glühend gemachte Halseisen auf ihre Hälse gelegt werden; und die Engel des Gekreuzigten führen sie in diesem Zustande, bis daſs sie stehen vor seinem [Richter]stuhle.' [63] Da sprach Cyprianus zu dem Satan: 'Da bin ich allerdings begierig, ein Freund des Gekreuzigten zu werden, damit ich nicht schlieſslich in diese harte Strafe verfalle.' [64] Und es sprach zu ihm der Satan: 'So willst du mich im Stiche

---

[b] zu ihm + *s.* — [c] > *b.* — [d] mich belügst *b.* — [e] > *sb.* — [f] > *b.* — [g] verehre die *s.* — [h] durch welches *sb.* — [i] > *sb.* — [k] daſs *sb.*

und so ging er hin zum Gotteshause und fiel vor den Füſsen des [l] Priesters [m] Euthymius nieder und sprach [n] zu ihm: [68] ‘Gesegneter Knecht Gottes! [o] Ich bitte dich: ich will ein Verehrer Gottes und unseres Herrn Jesus Christus sein und eingezeichnet werden [p] in das Buch [q] der Gläubigen [q], die ihn verehren.’ [69] Der [r] Priester Euthymius aber wähnte, er könnte auch die, die in der Kirche waren, betrügen wollen, und der Heilige sprach zu Cyprianus: [70] ‘Es ist genug, daſs du viel Volks drauſsen verführt hast. Schone deiner selbst und komme nicht trügerischerweise in die Kirche Gottes; denn die Kraft Christi läſst sich nicht besiegen.’ [71] Es antwortete Cyprianus und sprach: ‘In Wahrheit weiſs auch ich, mein Herr, daſs er unbesiegbar ist. Denn in dieser Nacht habe ich [s] Dämonen gegen die heilige Jungfrau Justa gesandt, und durch ihr Gebet und durch ihre Liebe zu Christus hat sie sie besiegt. [72] Aber nimm meine Zauberbücher, mit denen
263 ich alles * Böse verrichtet habe [t], und verbrenne sie mit Feuer. Und erbarme dich meiner, und [u] ich will zu der Herde Christi gehören.’ [73] Der heilige [v] Euthymius aber, als er dies von [w] jenem Zauberer hörte, nahm seine Tabellen und verbrannte sie mit Feuer; [x] und er segnete ihn und [y] fing an, zu ihm zu sprechen: [z] ‘Sei beständig [z] im Gotteshause

lassen, nachdem du mir doch geschworen hast?’ [65] Cyprianus sprach: ‘Ich lasse dich fahren, und ich fürchte mich nicht vor deinen Kräften, da ich ja in dieser Nacht durch die Gebete und Bitten der heiligen Jungfrau zu der Gewiſsheit gekommen bin, daſs kein anderer Gott ist auſser Jesus Christus der Gekreuzigte, vor dessen Kreuze eure Kräfte nicht standzuhalten vermögen. So will ich mich denn bekreuzigen und will mich von dir trennen und mich mit ihm ins Einvernehmen setzen.’ [66] Und als er dies geredet hatte, bekreuzigte er sich, indem er sprach: ‘Dir sei Lob, o Christus Gott, der du dich nicht von deiner Herde abwendest. Entweiche, o Satan! denn siehe, ich will meinem Christus anhangen.’

X. [67] Und sogleich lieſs er sich seine Zauberbücher reichen und übergab sie einigen Jünglingen; und er ging zum Tempel, hin zu dem seligen Bischof Anthimus, und er verneigte sich vor ihm, indem er sprach: [68] ‘O du gerechter Knecht Gottes! Ich glaube, daſs dem himmlischen Gotte das Heer angehört; so bringe mich zu der Heerschar Christi!’ [69] Der Bischof aber wähnte, er sei [nur] gekommen, um die Brüder, die hier waren, zu verzaubern. Und er sprach zu ihm: [70] ‘O Cyprianus! Die, die auſserhalb der Kirche sind und die dir anhangen,

[l] heiligen *sb.* — [m] Anthimos *s*; Euthymius des Bischofs *b.* — [n] so (zu ihm + *b*) *sb.* — [o] Auch ich *sb.* — [p] von unserem Herrn + *s.* — [q] derjenigen *sb.* — [r] heilige Anthimos *sb.* — [s] verfluchte (?) + *s.* — [t] mein Herr + *sb.* — [u] auch + *sb.* — [v] > *s.* — [w] dem *sb.* — [x] ihn aber segnete er *sb.* — [y] sprach *b.* — [z] Halte dich nun, mein Sohn, immer auf *sb.*

zurzeit des Gebets!' [74] Cyprianus aber ging in Freuden zu seinem Hause, und alle Götzen, die er hatte[a], zertrümmerte er, und die ganze Nacht schlug er mit seinen Händen auf sein Gesicht und auf seine Brust, und er sprach[b]: [75] 'Ich wagte es, deiner Kraft, [c] mein Herr Jesus Christus, entgegenzutreten durch alles das Böse, was ich getan habe. Und wie [d] kann ich dich segnen mit [e] dem Munde, mit dem ich [einst] die Menschen verfluchte, die [f] deinen Namen anriefen?' [76] Und er warf Staub auf sein Haupt und warf [g] sein Angesicht [g] auf die Erde [h] und weinte [h] bis an den siebenten Tag.

XI. [77] [i] Und nach sieben Tagen stand er früh an dem [k] Morgen auf, der den grofsen Sabbat einleitet, und ging zum Gotteshause,
264 * und als er auf dem Wege dahinging, [l] sprach er im Gebete: [78] 'Christus, ein Helfer derer, die ihn in Wahrheit anrufen, wenn ich wert bin, dein Knecht zu sein, so zeige mir irgend [m] eine Stelle, wenn ich in dein heiliges Haus hineingehe, [n] o mein Herr [n]! und dafs ich hören kann [o] aus der [o] Vorlesung [p] der heiligen Schriften, dafs du mich angenommen hast.' [79] [q] Und als er ging [q] in das Gotteshaus, [r] hörte er den [s] Psalmsänger, welcher [t] sprach: 'Du hast es gesehen, Gott! schweige nicht, und [u] du, o Herr, entziehe dich

mögen dich auf die Probe stellen, ob du ein treuer Anhänger der Kirche Christi werden willst.' [71] Und es sprach Cyprianus: 'Ich bin allerdings der Gewifsheit,
* dafs Christus nicht besiegt wer- 75
den kann, und er hat es bewiesen dadurch, dafs der Satan entweichen mufste und die heilige Justina obsiegte.' [72] Und er sprach zu dem Bischofe: 'Es seien dir eingehändigt diese Bücher, durch die ich einst Zauberei trieb, und verbrenne sie mit Feuer; mir aber sei gnädig!' [73] Und es nahm der Bischof die Bücher und verbrannte sie und segnete ihn und hiefs ihn gehen, indem er sprach: 'Geh demütig zur Kirche!' [74] Und er ging in seine Wohnung, und er zerstampfte alles, was darin war, und warf es auseinander. Und er blieb während der Nacht, indem er bei sich selbst wehklagte und sprach: [75] 'Wehe mir Elendem! Wie kann ich es wagen, mich an dem Lobpreise Christi zu beteiligen, da ich doch diese zahlreichen Missetaten getan habe? Und wie kann ich ihn preisen mit meinem Munde, durch den ich viele Menschen verflucht und die unreinen Satane zu Hilfe gerufen habe.' [76] Und er tat Asche auf sein Haupt, indem er sich von Gott Gnade und Vergebung erbat.

XI. [77] Und als die Morgendämmerung nahegekommen war und der grofse Sabbat ange-

---

[a] in seinem Hause, indem er sie anbetete (?) + *s.* — [b] also + *sb.* — [c] unser *b.* — [d] mein Herr + *sb.* — [e] diesem meinem *sb.* — [f] bei deinem Namen *sb.* — [g] sich *sb.* — [h] schweigend *sb.* — [i] Aber *b.* — [k] grofsen *s.* — [l] betete er und sprach also: *sb.* — [m] ein Zeichen *b.* — [n] > *b.* — [o] die *sb.* — [p] deiner *s.* — [q] Und er ging hinein *sb.* — [r] und + *sb.* — [s] Psalm *sb.* — [t] so + *sb.* — [u] > *sb.*

mir nicht'; und weiter hörte er Jesaia, der da sprach: Siehe, [v] mein Knecht [v] wird einsichtig und wird sich erheben, so dafs viele über ihn staunen werden; [w] und weiter sagte David: [80] Meine Augen kommen den Nachtwachen zuvor, damit ich über dein Wort nachsinne; und weiter sagte Jesaia: [81] Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob und Israel, den ich erwählt habe [w]; und wiederum [x] den Apostel, der gesagt hat: [82] Christus hat uns erkauft vom Fluche des Gesetzes; und wiederum [y] sagte David: 'Wer kann die Wundertaten des Herrn erzählen [z]?' und wiederum das Evangelium, das gesagt hat: 'Jeder, der an mich glaubt, wird nicht zu Grunde gehen, sondern er wird ewiges Leben haben, und weiter, dafs sie [a] verkündigten, dafs jeder, der [a] nicht das Zeichen trüge, hinausgehen solle.' *

XII. [83] Cyprianus aber stand auf der Schwelle der Tür, und es sprach zu ihm [b] einer der Diakonen: 'Steh auf, geh hinaus!' [84] [c] Und es antwortete Cyprianus und sprach zu ihm: 'Ich bin ein Knecht Christi; und du sagst zu mir, dafs ich hinausgehen soll?' Und der Diakon sprach zu ihm: 'Du bist [es] noch nicht vollkommen, [d] Cyprianus!' [85] Und Cyprianus sprach zu ihm [d]: 'So wahr Christus lebt, der die Dämonen zu Schanden gemacht und sich [e] meiner und [e] der Jungfrau er-

brochen war, da kam er zur Kirche, indem er sich [vor Gott] demütigte und sprach: [78] 'O mein Herr Jesus Christus! Wenn ich gewürdigt bin, von dir vollkommen als Knecht bezeichnet zu werden, so gib mir ein Zeichen, dafs ich es höre in deinem Tempel aus deinen göttlichen Schriften und seine Bedeutung verstehe.' [79] Und bei seinem Eintritt in die Kirche hörte er den Ausspruch des Propheten David: [80] 'Meine Augen holten die Nachtwachen ein, um deine Worte zu studieren'; [1] und den Propheten Jesaia: Siehe, mein Jüngling wird einsichtig werden; [2] und wiederum David: Siehe, du hast's gesehen, o Herr; so schweige nicht, mein Herr; entferne dich nicht von mir; [3] und nochmals Jesaia: [81] Fürchte dich nicht, Jakob mein Kind und Israel mein Geliebter; siehe ich habe dich erwählt; [4] und den Apostel Paulus: [82] Christus hat sich uns losgekauft von dem Fluche des Gesetzes. [5] Hierauf hörte er die frohe Botschaft des Evangeliums, und nach der Belehrung des Bischofs und nachdem der Diakon es zu den Katechumenen gesagt hatte, gingen sie heim.

XII. [83] Da setzte sich Cyprianus hin, und es sprach zu ihm der Diakon Asterius: 'Geh hinaus vor

[1] Ps. 119, 148. [2] Jes. 52, 13. [3] Ps. 35, 22. [4] Jes. 44, 2. [5] Gal. 3, 13.

[v] er *s*. — [w] > *s*; und weiter einen anderen Psalm, der da sagt etc. *b*. — [x] auch + *s*. — [y] David, der sagte *sb*. — [z] und hören allen seinen Preis (syr. Plur.) + *sb*. — [a] ausrufen, dafs der, welcher (*b* im Plur.) *sb*. — [b] der Diakon Namens Asterius (syr. Asteri) *sb*. — [c] > *sb*. — [d] Cyprianus sprach (zu ihm + *s*) *sb*. — [e] > *b*.

barmt hat, — nicht gehe ich hinaus, bis daſs ich [es] vollkommen bin.' [86] Asterius aber der Diakon ging hin und meldete es dem Bischofe, und der Bischof rief den Cyprianus und wiederholte ihm die Worte [f] der heiligen Schriften [f] und betete [g]; und so [h] taufte er ihn im Namen unseres Herrn Jesus Christus. [87] Und nach acht Tagen wurde er Verkündiger [i] der verborgenen Mysterien. Und [k] als Pfingsten gekommen war [k] und er von der Güte Gottes erfüllt wurde, [88] heilte er Krankheiten und Schmerzen [l] im Namen Jesu Christi [l]. [89] Und ehe noch [m] ein Jahr zu Ende war, ward er Beisitzer des Bischofs; und sechzehn Jahre hatte er den Stuhl *
266 der Heiligkeit inne. [90] Und danach berief der heilige [n] Euthymius [o] die Bischöfe, die rings um ihn herum [amteten], und besprach mit ihnen, was (plur.) der Kirche Gottes [p] zukommt. Und solange er noch am Leben war, gab er [q] ihm den bischöflichen Stuhl. [91] [r] Und wenige Tage danach entschlief der Bischof Euthymius in Christus [s] und überlieſs ihm die Herde Christi; [t] denn der heilige [u] Cyprianus hatte sich viele Verdienste erworben. [92] Und die heilige Justa machte er zur Diakonissin; und viele erleuchtete er, indem er [v] sie allen verderblichen Häresien entriſs, und er fügte hinzu zur [w] Kirche Christi,

die Kirche!' [84] Da sprach zu ihm Cyprianus: 'Ich bin schon ein Knecht Christi geworden, und du willst mich hinausschicken?' Da sprach er zu ihm: 'Du gehörst [noch] nicht zu den vollkommenen Knechten.' [85] Und Cyprianus sprach zu ihm: 'So wahr Christus lebt, der den Satan gebändigt und die Jungfrau gerettet und sich meiner erbarmt hat, siehe, ich gehe nicht heraus, bis daſs ich es vollkommen werde.' [86] Und der Diakon hinterbrachte dem Bischofe seine Rede, da rief ihn der Bischof zu sich und bat ihn, ihm seinen Wunsch vorzulegen, entsprechend dem, daſs das Gesetz dies verlangt, und lieſs ihn [ab]schwören und taufte ihn.
[87] Und am * achten Tage ward 76
er geweiht als Verkündiger der Geheimnisse Christi Gottes; und am fünfundzwanzigsten Tage machte er ihn zum Unterdiakon (ὑποδιάκονος), und am fünfzigsten Tage stand er im Range der Diakonen[würde]. [88] Und die Gnade [Gottes] stand ihm immer bei gegen die Satane, und er heilte viele von vielen Krankheiten, und er brachte viele von dem falschen Glauben an die Götzen zurück und brachte sie dahin, daſs sie Christen wurden. [89] Und nachdem ihm [so] ein volles Jahr vergangen war, würdigte ihn der Bischof des [Bei]sitzes und der Erlangung des Ranges des Priestertums. [90] Hierauf berief der

---

[f] des Gesetzes und aus dem Neuen Testamente und aus dem Alten *sb*. — [g] über ihm + *b*. — [h] nahm er und taufte *sb*. — [i] der Wahrheit und Lehrer + *sb*. — [k] während noch Pfingsten war, wurde er Diakon; (und er wurde etc.) *sb*. — [l] > *s*. — [m] das *sb*. — [n] Anthimus *sb*. — [o] der Bischof + *b*. — [p] zuträglich sei *sb*. — [q] dem Cyprianus *b*. — [r] aber *s*. — [s] in Frieden + *sb*. — [t] > *s*. — [u] Herr + *s*. — [v] > *sb* (fälschlich). — [w] Herde *sb*.

indem er die Worte der Propheten [x] überlieferte, auch die Befehle unseres Herrn erfüllte [x].

selige Anthimus seine Bischöfe, die um seine Stadt herum [im Amte standen], und er legte ihnen seine Angelegenheiten dar, und er trat ihm im ganzen Umfange sein Bistum und seinen Thron ab. 91 Und nach wenigen Tagen vollendete der Bischof Anthimus seinen Lebenslauf, und er überliefs ihm seine Herde, indem sie ihn zum Bischof machten. Und nach seiner Einsetzung sandte er zur seligen Justina, dafs sie zu ihm kommen solle, indem er sehnlichst wünschte, dafs seine Anordnungen durch sie bei den Leuten bestätigt und durchgeführt würden. Und nachdem die Selige gekommen war, erzählte er ihr alles, was ihm begegnet war; und als das Volk es hörte, dankten sie Gott, dem Veranstalter von staunenerregenden, herrlichen Wundertaten. 92 Und Cyprianus betete über ihr und setzte sie ein als Oberin der Nonnen, und er übergab ihr die Menge der Jungfrauen, die in der Lebensweise Christi ihr Leben zu führen gedachten. Und der heilige Cyprianus weidete unterdessen die Herde Christi in Sorgsamkeit und Furcht Gottes, indem er ohne Unterlafs beklagte, was er in seinem früheren Leben von Schlechtigkeiten getan hatte.

Und als der listige Teufel sah, dafs Cyprianus sich tatsächlich von ihm abgewendet hatte, da ergrimmte er über ihn gar sehr; und der Heilige hatte schon zur Zeit seiner Taufe den Wunsch ge-

[x] erfüllte und die Worte unseres Herrn Jesus Christus, die er von der Einsammlung des Weizens und der Verbrennung des Unkrautes gesagt hat (Matth. 13, 30) *sb.*

hegt, dafs ihm der Herr Macht über die unreinen Geister geben möchte, so dafs, ebenso wie sie in seinem früheren Leben unter seiner Macht gewesen waren, die Gnade Christi sie wiederum vertreiben werde, und dafs Cyprianus die, denen er in der vergangenen Zeit ein Freund gewesen war, [nun] durch die Gnade Christi bekämpfe und vertreibe, entsprechend dem Willen unseres wohlgeneigten Gottes, der daran Gefallen hat, dafs man ihn sich geneigt macht zum Guten, da er doch nicht den Tod des Sünders, der Gott verleugnet, will, entsprechend dem, dafs 'er will, dafs er umkehre und so am Leben bleibe'.[1] Und der selige Cyprianus heilte alle Krankheiten und Wunden und vertrieb die Dämonen, indem er bei sich sagte die Worte des Apostels Paulus:
Wo * die Schuld überreich ist, da 77
ist's noch mehr die Gnade.[2]

Indem er sich abmühte [a] um den wahren Glauben, [b] sah er, wie das Volk zerstreut war, und den Wolf, wie er raubte. 93 Der heilige Cyprianus aber [c] lehrte durch Briefe viele aus der Stadt [d]. 94 Der Erzbösewicht aber, [e] der tückische Satan [e], reizte durch
267 [f] Leute des Irrglaubens * dazu
auf, dafs sie den Heiligen vor Eutolmius dem Ostgrafen verleumdeten und ihm sagten: 95 'Cy-

Und in diesen Tagen kümmerte sich der König Decius um uns und erhob gegen die Christen ein Wüten in jeglicher Provinz und Landschaft; und er zwang sie, vor den Götzenbildern zu erscheinen. 93 Und der selige Cyprianus hörte nicht auf zu schreiben und [Botschaft] zu senden an die Gläubigen in allen Landstrichen, in-

[1] Ez. 18, 23. [2] Röm. 5, 20.

[a] für *b*. — [b] denn (er sah etc.) *sb*. — [c] ermahnte *sb*. — [d] und befreite viele von der Furcht vor dem verderblichen Wolfe + *sb*. — [e] die giftige (wörtl. 'bittere') Schlange (davor 'und' + *b*) *sb*. — [f] Verehrer der Götzen *sb*.

prianus [g] ist der Lehrer der Christen, [h] und er [h] vernichtet den Ruhm der Götter durch seine [i] vielen Zaubereien mit einer Jungfrau, und er bringt die ganze Schöpfung durch seine Briefe in Aufregung, und [k] Jungfrauen macht er zu Weibern' [k]. 96 Der Graf aber ward mit Zorn erfüllt und befahl [l] den Richtern, dafs sie den [m] Cyprianus [n] und die Jungfrau [n] in Fesseln [o] sorgfältig [überwacht] nach der Stadt Damaskus schaffen und sie vor ihn hinbringen sollten. 97 Und als sie hineingekommen waren [p] vor ihn [p], sprach der Graf zu [q] ihnen: 'Du bist der Lehrer der Christen, der du [r] ehedem viele [s] davon abgebracht hast, die Götter zu preisen, und durch den, der gekreuzigt worden ist, viele verleitet hast, indem du ihn [s] höher stellst als die Götter.' 98 Der heilige Cyprianus aber sagte: [t] 'Warum hast du dich hingegeben [u] dem Hochmute der Bosheit und dem Wahnsinn [u] des Bösen? Denn
268 ich war, wie * du gesagt hast, an [v] den Feind der Redlichkeit [v] gekettet, [w] indem ich der Lehrer der Heiden war [x] und viele durch alle verschiedenen Arten der Sünde tötete [x]. 99 Und als Christus ... dem er sagte: 'O meine Brüder! Lafst uns nicht ängstlich besorgt sein um dies zeitliche Leben! Und wenn wir dem Tode nicht entrinnen können, so lafst uns um Christi willen sterben, damit wir durch ihn leben; denn "die Besitztümer dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die über uns aufgehen soll".[1] Und darum wollen wir nicht [falsche] Rücksicht nehmen auf Wohnung und auf Stellung und auf flüchtigen, vergänglichen Reichtum und nicht auf Kinder und nicht auf die Tränen eines Weibes und nicht auf Besitz, und keines von den vergänglichen Dingen soll uns zum Anstofs werden, der uns losreifsen könnte von dem Wandel, der nicht zu Grunde geht. Denn nicht gibt es ein Glück, das erhabener und wunderbarer, und keines, das bei Gott gepriesener ist, als wenn einen von uns mit ein wenig Blut der König der Himmel für sich erkauft. Darum schreibt der selige Paulus, indem er sagt: "Was kann uns trennen von der Liebe Christi? Sorge oder Elend oder Furcht oder Schwert? Siehe, ich bin dessen gewifs, dafs

[1] Röm. 8, 18.

[g] > *sb.* — [h] > *sb.* — [i] > *b.* — [k] durch die Zeichen, die er tat (tut *b*) *sb.* — [l] allen *sb.* — [m] heiligen + *sb.* — [n] samt der heiligen (Jungfrau + *s*) Justa *sb.* — [o] und + *sb.* — [p] > *sb.* — [q] ihm *b.* — [r] einst *b.* — [s] dazu brachtest [die Götter] zu preisen, jetzt aber durch Zaubereien sie lehrst und verleitest und den Sinn der Menschen aufregst und den, der gekreuzigt worden ist, *b*; davon abgebracht hast, die Götter zu preisen, hauptsächlich durch den, der gekreuzigt worden ist, indem du durch seine vielen Zaubereien das Gehör der Menschen irreführst und ihn (NB. dieser Text ist jedenfalls nicht korrekt überliefert) *s.* — [t] Wie *sb.* — [u] dem Wahnsinn und dem Irrtume *b*; dem Hochmute und Irrtume der Bosheit *s.* — [v] die der Redlichkeit Entfremdeten und ihre Feinde *sb.* — [w] und + *sb.* — [x] habe ich viele getötet und viele dazu gebracht, dafs sie Ehebruch trieben *sb.*

stus [y] mich errettete, auch [y] mir half durch diese Jungfrau, da verliebte sich ein Scholastikus von der Familie der Clidonia [z] in sie, und als er der Magd Gottes nichts Böses antun konnte, indem er sie zur Frau nehmen wollte, [100] da kam er zu mir und bat mich, dafs ich [a] ihm den Freundschaftsdienst erweisen sollte. Ich aber, im Vertrauen auf meine Zauberbücher, sandte Dämonen gegen sie, und durch das Zeichen Christi trieb sie sie in die Flucht, und so [geschah es] sogar mit dreien. [101] Ich sendete auch ihren Obersten, und durch das Bild des Zeichens Christi erniedrigte sie [b] die heilige Jungfrau [b]. Und als ich das sah, was geschehen war, beschwor ich den Dämon, dafs er mir sagen sollte, aus welchem Grunde [c] er die Kraft [d] der Jungfrau nicht überwinden konnte. [e] Und indem der Dämon infolge des [f] Engels Pein litt
269 (eig. brannte),[1] [102] sagte er * mir die ganze Wahrheit, und er sagte weiter zu mir: “Weil ich der Erfinder alles Bösen [g] bin.” [103] [h] Und ich überlegte es mir und [i] gab meine Zaubertabellen dem früheren Bischofe, [k] indem [l] alle [l] obrigkeitlichen Personen der Stadt dabei standen, [m] und er verbrannte nicht Leben noch Tod noch [irgend] eine andere Kreatur uns zu trennen vermag von der Liebe, die in Jesus Christus ist,”[1] “um dessen Willen ich alle Dinge für Kehricht zu achten gelernt habe, um Christum zu gewinnen.”[2] “So stehet denn nun, meine Brüder, im Glauben, festgewurzelt, unerschütterlich!”[3]’ Diese Worte und mehr noch als sie schrieb der selige Cyprianus nieder, und er brachte viele Märtyrer zu Gott hin. [94] Und als der listige Teufel, der in der früheren Zeit sein Freund gewesen war, das sah, indem er [nun] sein Widersacher war, so ertrug er es nicht, sondern ging hinein unter die Leute von den Götzendienern, und er reizte sie auf, den seligen Cyprianus zu verklagen. Und sie gingen nach Damaskus hin und verklagten ihn bei Quirinianus, dem Obersten der Stadt, indem sie sagten: [95] ‘In unserer Gegend ist dieser Mann mit Namen Cyprianus Bischof. Nicht gehorcht er dem Befehle der Könige und verehrt nicht unsere Götter und hört nicht auf, die Götter und die Könige zu verfluchen, und er wünscht durch

[1] Röm. 8, 35 u. 38. [2] Phil. 3, 8. [3] 1 Kor. 16, 13.

y > *sb.* — z mit Namen Aglaïdas *sb.* — a im Wahnwitze der Freundschaft [es] bewirken sollte (?) *s*; den Wahnwitz der Freundschaft erweisen sollte (?) *b.* — b sie *sb.* — c sie (... konnten) *s.* — d dieser *sb.* — e Aber *b.* — f heiligen + *b.* — g und alles Häfslichen + *sb.* — h Ich aber *sb.* — i brachte hin *sb.* — k und + *sb.* — l viele und (auch + *b*) die *sb.* — m verbrannte man *s*; verbrannte ich *b.*

[1] So läfst sich nach dem griech. Text (‘von Engeln gepeinigt’) übersetzen; doch ist es geratener, anzunehmen, dafs der griech. Text sekundär ist, infolge einer Korruption des syr. Textes entstanden, und dafs der ursprüngliche (syrische) Text lautete: ‘indem er in Verlegenheit war infolge seiner Sendung (d. h. des Mifserfolges derselben)’ etc.

sie mit Feuer. [104] Auch ich bitte dich jetzt, daſs du dich lossagst von dem Wahnwitz der Götzen und in das Gotteshaus kommen und die unbesiegbare Kraft Christi kennen lernen mögest.' [105] Da ergrimmte der Graf [n] über ihn und befahl [n], daſs er aufgehängt und gekämmt werde; [106] auch die heilige Jungfrau befahl er mit neuen [o] Stricken aufs Gesicht zu schlagen, indem sie einander gegenüber hängen sollten. — [p] Und die Jungfrau fing an zu sagen: [107] 'Preis sei dir, wahrer [q] Christus, daſs du mich, die ich [dessen] nicht wert war, zugelassen hast, daſs ich deinen Willen vollführen kann, und [r] daſs ich um deines Namens, der seine Verehrer erhöht, geschlagen werde' [r]. Und als die Henker davon, daſs sie die [s] Selige schlugen, müde ge-
270 worden waren, * [t] sie aber nur um so mehr [t] Gott lobte, da befahl der Graf, daſs sie von ihr ablassen sollten. Und als Cyprianus gekämmt worden war, fühlte er nichts von dem Kämmen. [108] Es antwortete der Graf und sprach zu ihm: 'Opfere [u], und du wirst [v] den Qualen entgehen und nicht elendiglich sterben.' [109] Der heilige Cyprianus antwortete und sprach zu ihm: 'Warum erhebst du dich über Gott, daſs du dich von ihm lossagst und dem Evangelium Christi dich nicht anschlieſsen willst? Denn mich machst du nicht von dem Wege des Lebens abwendig;

seine Zaubereien die Frauen für seinen Glauben zu gewinnen; und er hat bei sich eine Jungfrau, eine Zauberin mit Namen Justina, und beide werden nicht müde,
an alle Städte zu schreiben * mit 78
ihren Zauberkünsten, indem sie die Männer und die Weiber verführen.' [96] Und als der Präfekt ihre Rede hörte, ergrimmte er heftig und sandte Soldaten; und diese brachten sie beide nach Damaskus. [97] Und sie traten vor das Angesicht des Stadtpräfekten gefesselt. Da sprach er zu Cyprianus: 'Du bist also Cyprianus, der die Leute verdirbt, so daſs sie uns nicht [mehr] gehorchen, der unsere Götter verflucht, der die Verehrung Jesu des Nazareners, des Gekreuzigten, lehrt.' [98] Da antwortete ihm der Heilige, indem er sprach: 'Ja, ich bin es in Wahrheit! Aber siehe, ich war einstmals in dem gleichen Irrtume und ein Freund deines Vaters des Satans, mehr verhext als ihr; nicht kannte ich den Weg der Wahrheit, sondern ich hielt den Irrtum für Licht. [99] Und als es dem wohlgefiel, der in Wahrheit mein Gott ist, so zeigte er mir den Weg der Wahrheit durch eine herrliche Jungfrau. Das ist die Alte, die du bei mir siehst, in welche sich in ihrer Jugend einer der vornehmsten adeligen Jünglinge verliebt hatte, indem er mit ihr zusammensein wollte. Und nachdem er sich gar sehr abgemüht hatte mit dem, was er er-

---

[n] und schäumte vor Zorn und befahl betreffs des Seligen *sb.* — [o] Riemen (wörtl. 'Häute') *sb.* — [p] Die heilige Jungfrau aber sprach also: *sb.* — [q] Gott *sb.* — [r] daſs du mich gewürdigt hast, um deines Namens willen geschlagen zu werden *sb.* — [s] Heilige *sb.* — [t] und sie nur *sb.* — [u] nun + *sb.* — [v] diesen *sb.*

denn ich [w] laufe, daſs ich zu den Himmlischen, die das Königreich ererben, hinkomme, und daſs ich [x] gewürdigt werde durch diese Martern, die du an mich heranbringst, [y] der unvergänglichen Seligkeiten'[y]. [110] Der Graf sprach: [z] 'Und um dieser Qualen willen ererbst du das Himmelreich? Ich werde dir [a] gröſsere als diese zu teil werden lassen.' [111] Und er befahl, ihn zum [b] Gefangenenhause zu [c] führen und die heilige Justa [d] mit ihm; und [d] er befahl, daſs sie [e] sorgsam bewacht werden sollten. Und als sie in das
271 * [f] Gefangenenhaus hineingekommen waren, ward es hell durch die [f] Güte unseres Herrn Jesu Christi [g] ihnen gegenüber [g]. — [112] [h] Und wenige Tage nachher befahl der Graf, daſs man sie vor seinen Richterstuhl bringen sollte [i]; und der Graf hob an und sprach zu den Seligen: 'Täuscht euch nicht durch den Glauben und die Zauberei des sterblichen Mannes und verliert [nicht] euer Leben!' [113] [k] Es antwortete aber Cyprianus und [k] sprach zu ihm: 'Dieser Tod erwirbt denen, die ihn [l] lieben, ewiges Leben.' [114] [m] Da antwortete der Graf von Sinnen und sprach: 'Man soll einen Kessel heizen und Pech und Wachs und Schwefel hineintun und [dann] den [n] Seligen [o] in den Kessel [o], wenn er siedet, hineinwerfen.' [115] Und als sie ihn hin-

strebte, und doch seinen Willen nicht erreicht hatte, [100] kam er schlieſslich zu mir und gab mir viel Gold und Silber, damit ich durch meine Listen mich ihrer bemächtige. Da rief ich einen Dämon herbei und sandte ihn zu ihr, damit er sie verführe. Und er kehrte beschämt zu mir zurück; und ich sandte einen zweiten, und es ging ihm, wie es dem ersten ergangen war. [101] Da rief ich als dritten ihren Obersten herbei; und nachdem er mit groſser Prahlerei gegangen war, kehrte auch er beschämt zurück. Und als ich ihn fragte, indem ich mich über ihn mokierte: "Wie ist es deinem Eifer und deiner Macht ergangen? Bist du schon schwach geworden?" [102] Da sprach er zu mir: "Ich habe das Zeichen des Gekreuzigten gesehen und habe mich davor gefürchtet und bin davor geflohen." Da sprach ich zu ihm: "So ist also Christus gröſser als du?" Und er sprach: "Ja! Wo seine Kraft ist, ist keiner von uns im stande, an diesen Ort nahe heranzukommen und etwas auszurichten." [103] Und nachdem ich sein Wort gehört und meinen Verstand zusammengenommen hatte, da verfluchte ich ihn, und ich verfluchte seine Kraft und bekreuzigte mich mit der Kraft des Kreuzes. Und ich erhob mich und verbrannte die Zauberbücher; und ich eilte zum

[w] eile *sb.* — [x] wert sei *s.* — [y] ihrer (d. i. der Himmlischen) *b*; > *s.* — [z] > *sb.* — [a] also + *sb.* — [b] Gerichtshause *s.* — [c] bringen und zu + *sb.* — [d] > *sb.* — [e] im Hause des Terentinus bewacht werden sollte *sb.* — [f] Haus hineingekommen war, ward das Haus erfüllt von der (ward das ganze Haus hell durch die *s*) *sb.* — [g] > *sb.* — [h] Aber *sb.* — [i] ; und als sie herbeigekommen waren, da sprach der Graf: *sb.* — [k] Cyprianus aber. — [l] ersehnen *sb.* — [m] Der Graf aber befahl von Sinnen: *sb.* — [n] Heiligen *sb.* — [o] in ihn hinein *b.*

eingetan hatten, nahm er [p] keinen Schaden. [116] Hierauf befahl [q] der Graf [r], die [s] selige Justa [t] zum Kessel herbeizuführen [t]; und als sie herbeigekommen war, flöſste der Böse ihr Furcht ein, und sie fing an, sich zu fürchten. Der selige Cyprianus aber schrie und sprach zu ihr: [117] 'Komme, Magd Gottes [u]! Denn [u] du hast
272 mir gezeigt den Weg * des Lebens und hast mir geöffnet die Tür des Himmels und hast mir gezeigt die Herrlichkeit Christi. [v] Du hast dich kräftig gezeigt gegenüber den Dämonen, [w] auch ihren Obersten hast du [x] für nichts geachtet [x] durch die Kraft des Kreuzes [y]. Und wie solltest du dich vor dem Feuer fürchten?' Die Selige aber bekreuzte ihren ganzen Leib und stieg hinan zum Feuerkessel; und die beiden [z] freuten sich und frohlockten [z] inmitten des Kessels wie inmitten [a] erquickenden Taus. [118] [b] Und es antwortete [c] Cyprianus und sprach: 'Preis sei dem Gott in den Höhen und Frieden auf Erden und gute Hoffnung den Menschen, die rechtschaffen [d] und gläubig!' Und er sprach weiter [d]: 'Weil der Satan vom Himmel gefallen ist [e] und von den Füſsen aller derer zertreten wird, [e] die an den König Christus [f] unseren Erlöser [f] glauben [g] — denn [g] den Bischof und lieſs mich taufen und wurde ein Knecht Christi. [104] Und da du nun diese Worte von mir gehört hast, o Präfekt, so laſs diesen Irrtum fahren, der dich umstrickt hat; und da du nun die Wahrheit kennen gelernt hast, so glaube an Christus, der dein Leben an sich nimmt, um dir das ewige Leben zu geben.' [105] Und während noch der Präfekt seine Rede hörte, ward er sehr zornig und befahl, daſs sie zusammen ausgestreckt und mit Geiſseln von Rinds[leder]riemen geschlagen werden sollten. Hierauf befahl er, daſs der Heilige auf ein Schöpfrad gebunden und zugleich mit ihm umgedreht werden sollte,
* damit seine Knochen zerrieben 79
würden. [106] Und er trat herzu, um der Jungfrau ins Gesicht zu schlagen; und als ihr dies Schmerz bereitete, sprach sie: [107] 'Ich danke dir, o mein Herr und mein Gott, daſs du mich, deine Magd, gewürdigt hast, diese Strafen zu erleiden um deines Namens willen.' Und es banden die Diener den Heiligen auf dem Schöpfrad fest, und sie setzten es in Umlauf; doch nützte ihr Tun nichts, sondern er war, wie wenn man ihm keinerlei Schmerz bereitet hätte, indem er betete. [108] Und es flehte der Präfekt den Heiligen an, indem er sagte: 'Glaube das Sinn-

[p] durch (in?) nichts *sb.* — [q] er *sb.* — [r] wieder + *s.* — [s] heilige *sb.* — [t] herbeizuführen und auch sie zum Kessel heranzubringen *sb.* — [u] (und meine Schwester + *s*), die du etc. *sb.* — [v] die du etc. *sb.* — [w] und + *sb.* — [x] zu nichte (eig. 'wie nichts') gemacht *sb.* — [y] das die stärkt, die danach verlangen + *sb.* [z] waren zufrieden und vergnügt *sb.* — [a] zarten (bezw. 'feuchtfrischen', wenn anders zu lesen) *sb.* — [b] > *sb.* — [c] der selige + *sb.* — [d] > *sb.* — [e] deshalb ist alles in Frieden; denn durch das Wort Christi, der auf der Erde war, wurde der Satan zu Schanden, und seine Kraft ward erniedrigt und ward zum [Gegenstand des] Zertretens für die Menschen *sb.* — [f] > *sb.* — [g] und durch die Kraft des Kreuzes half er seinen Kindern und *sb.*

Bösen und [h] alle, die ihm gehor-
273 samen, hat er in Finsternis * eingeschlossen —, [i] so preise ich dich, den Gott des Alls [k], dafs du uns gewürdigt hast, dafs wir um deines Namens willen Schmach erleiden. [l] Ich bitte dich, unser barmherziger Herr [l], dafs [m] du unser Opfer annehmen mögest [m] zum Wohlgefallen deiner Erhabenheit.' [119] [o] Und der Graf hörte es und lachte und sprach: 'Ich werde euch widerlegen und die [p] ganze Kunst eurer Zaubereien.' [120] Athanasius aber, sein Beisitzer (συγκάθεδρος), [q] der Freund des Unreinen, sprach zum Grafen: 'Mir möchte deine Hoheit, mein Herr, befehlen, und ich würde [dann] herantreten an das Sieden des Kessels [r] im Namen der Götter und [s] die grofse Kraft Christi besiegen.' [121] Der Graf aber sprach zu ihm: 'Tritt herzu!' und als er an den [t] Kessel herantrat, erhob er seine Stimme und sprach: [122] 'Grofs ist der Gott Zeus und der Vater der Götter [u] Asklepiadus, [v] der den Menschen Gesundheit verleiht!' Und als er an die lohende Feuersglut herangetreten war, fiel er nieder, und alle seine Glieder zerbarsten [w] wie Wachs vor dem Feuer. [123] [x] Den heiligen Cyprianus aber und die Jung-
274 frau [x] bewahrte * die Gnade ohne Schaden, dieweil sie Gott priesen. — Der Graf aber ward belose! Bist du denn nicht schon dumm geworden, wenn du an einen Menschen glaubst, der als Rebell den Tod erlitten hat? Und warum hast du kein Mitleid mit dir selber?' [109] Es sprach zu ihm der Selige: 'O dafs doch meine Dummheit dich verleitete und du glauben würdest an Christus meinen Herrn, der dafür, dafs du [mich] peinigen läfst, mir das Himmelreich geben wird. Aber schon ist dein Verstand verdunkelt, so dafs du es vorziehst, dem Satan deinem Vater zu willfahren.' [110] Und der Erzürnte ward [noch mehr] grimmig; und er sprach zu ihm: 'Wenn du, o du arger Greis, durch [Erleidung] meiner Strafen das Himmelreich erlangst, so will ich dich bestrafen mit vielen Strafen, auf dafs ich sehe, ob dein Christus kommen wird und dich dann meinen Händen entreifst.' Und er trat zu den Dienern und [befahl ihnen], dafs sie das Schöpfrad samt ihm heftig herumdrehen sollten, um seinem Leben ein Ende zu machen. Und als sie taten, was er ihnen befohlen hatte, nützte alles nicht, was sie an ihm taten. [111] Und der Präfekt befahl, dafs er ins Gefängnis gehen sollte, und er übergab die Justina einem seiner Genossen, Namens Andranius (Andronicus?), damit er sie verwahre, um sich ihre Sache [noch] zu überlegen. [112] Und nach we-

[h] jeden, der etc. *sb.* — [i] um seinetwillen *s*; darum *b.* — [k] und Herrn der Gnade + *sb.* — [l] Und ferner bitten wir dich und preisen dich *sb.* — [m] unser Opfer angenommen werde *b.* — [o] Und als der Graf dieses hörte, lachte er *sb.* — [p] > *sb.* — [q] und + *sb.* — [r] in Kraft und + *b.* — [s] du würdest + *b.* — [t] feurigen + *sb.* — [u] Asklepius *sb.* — [v] und er verleiht *b.* — [w] sie fielen [zu Boden] und wurden verzehrt und zerschmolzen + *sb.* — [x] Die Heiligen (Der heilige Cyprianus und die Jungfrau bei ihm *s*) aber — sie *sb.*

trübt und sprach: 'Was soll ich tun, da doch der Priester und Freund, den ich hatte, [so] elendiglich gestorben ist? [y] Was soll ich diesen schlimmen Leuten antun? Ich weiſs es nicht.' — Es antwortete Terentius und sprach zu ihm: 'Nicht sollst du dir zu schaffen machen mit diesen Menschen, die du als schlimm bezeichnest! Und nicht kannst du der Wahrheit widerstehen; denn die Kraft der Christen ist unbesiegbar. Aber sende sie dem Könige, indem du den Fall ihrer Torheit anzeigst.' Der Graf aber schrieb eine Anaphora, in welcher so stand: '— Dem groſsen Könige Cäsar, der da herrscht [z] auf der Erde und auf dem Meere [z], Diocletianus, Heil! Entgegen dem Befehl [a] deiner Majestät sind diese Leute aufgetreten, und ich habe [b] sie ergriffen: den Cyprianus, der der Lehrer der Christen war, [c] und die Jungfrau mit Namen Justa. Und aus den Hypomnemata, [d] mein Herr [d], [e] ersiehst du, wie viele Qualen und Martern ich ihnen auferlegt habe; und [doch] willfahrten sie mir nicht, daſs sie auf deine Gesetze, mein Herr, gehört hätten. [f] Und siehe, so [f] sende ich sie deiner groſsen Regierung.' — Der König aber, als
275 er diese * Hypomnemata der Seligen gelesen hatte, wunderte sich [g] sehr über ihre Standhaftigkeit [h], und es baten ihn seine Freunde und sprachen zu ihm: 'Stelle dich nicht der groſsen Kraft Gottes entgegen!' — Der König aber, als nigen Tagen befahl der Präfekt, sie beide vorzuführen; und er sprach zu dem Heiligen: 'Nötige uns nicht, daſs wir dich umbringen um des Gekreuzigten willen, mit dem du prahlst!' [113] Der Heilige sprach: 'Jeder, wer stirbt um des Namens Jesu Christi willen, der wird leben in Ewigkeit.' [114] Und als der Präfekt seine Rede hörte, befahl er, einen groſsen Kessel (χαλκεῖον) herbeizubringen; und er befahl, daſs Naphtha und Pech und Schwefel hineingeworfen würde, und daſs es alles flüssig werden solle, und wenn es sieden würde, sollten die beiden Heiligen lebendig hineingeworfen werden. [115] Und als sie seinen Befehl ausgeführt hatten, stürzten sie den Heiligen hinein; und es fiel zugleich mit ihm himmlischer Tau [wie] Hagel in den Kessel hinein. [116] Und als er sah, wie die heilige Justina zugleich mit ihm herbeigebracht und in den Kessel geworfen wurde, sprach er zu ihr: [117] 'Freue dich, o Jungfrau Justina, Braut Christi, weil ich durch dich den Weg der Wahrheit kennen gelernt habe.' Und sie fiel nieder und warf sich im Kessel zu Boden. [118] Da sprach der Heilige mit lauter Stimme: 'Lob sei Gott in der Höhe und auf der Erde Frieden und Freude, dieweil unser Herr
Jesus Christus, als er vom * Him- 80
mel herabkam, in seiner [Heils-]durchführung einen Leib angezogen hat und [so] Frieden auf der Erde ward; und indem er zu uns herabgestiegen ist, sind

[y] Und er rief den Terentius, seinen Freund, und sprach zu ihm + *sb.* — [z] auf dem Meere und auf der Erde *s.* — [a] und der Regierung + *sb.* — [b] > *sb.* — [c] samt der *sb.* — [d] > *sb.* — [e] erkennst *sb.* — [f] Darum *sb.* — [g] > *sb.* — [h] und es wollte auch er sie peinigen + *sb.*

er [i] es hörte, sprach [k] zu Cyprianus [k]: ‘Der, welcher der Lehrer der Christen ist, [l] samt der Jungfrau [l] Justa, — da sie sich die gehaltlosen Häresien derer auserwählt haben, die Christen genannt werden, und das Leben fahren gelassen und sich den Tod erwählt haben, [124] darum befehle ich in Beziehung auf sie, dafs [ihnen] ihre Häupter mit dem Schwert abgeschlagen werden sollen.’ [125] Und als die Heiligen [m] zum Tode [m] geführt wurden, an einen Ort, wo sie vom Leben zum Tode gebracht werden sollten [n], [126] da baten sie [o] die Henker, dafs sie ihnen ein wenig Zeit gewähren möchten, dafs sie beten könnten [o]. — Und der heilige [p] Herr Cyprianus [p] fing an zu beten, [q] indem er sagte: [127] ‘Gedenke, o Herr, deiner Kirche allerorten und aller deiner [r] gläubigen und [r] wahren Diener und sei ein Genosse [s] derer, die deinen Namen lieben [s]!’ [128] Und er machte
276 das Kreuzeszeichen * Christi über seinen ganzen Leib und stellte die Jungfrau [t] Justa zu seiner Rechten hin; [129] und er bat die Henker, dafs sie vor ihm enthauptet würde. [130] Und die Henker taten so. — Und der heilige Cyprianus sprach: ‘Preis sei dir, Christus, [u] dem Ermutiger seiner Verehrer [u]!’ — [v] Und es war dort ein hochgestellter Mann mit Namen Theoktistus, [w] ein gläubiger Mann [w], und er trat

wir ohne unser Verdienst seine Knechte. Er sandte sein Erbarmen in den Kessel auf uns, und es wurde uns als Tau und [zur] Freude zu teil. Dir sei Lob, o Christus unser Gott, dieweil du uns, deinen Knechten, nicht deine Gnade entzogen hast; Lob deiner Wohlgeneigtheit, Lob deinem Lieben! Denn du hast deinen geheiligten Namen erhabener als das [Welt-] All gemacht.’ [119] Und als der Fürst sein Wort hörte, sprach er: ‘Ich wundere mich, wie um eines Menschen willen, der gekreuzigt und begraben wurde, der Tod dem Leben vorgezogen wird.’ [120] Da sprach einer der Dabeisitzenden, einer von den Genossen des Präfekten: ‘Deine Hoheit möge mir doch befehlen, dafs ich an den Kessel herantrete und im Namen der gepriesenen Götter flehe, und alsdann wirst du ihren Untergang sehen.’ [121] Und es erlaubte ihm der Fürst, und er ging eilends zum Kessel hin, indem er sagte: [122] ‘O Hermes und Asklepius, ihr Gepriesenen unter unseren herrlichen Göttern, höret mich und zerstöret die Zaubereien dieser beiden, die euch nicht anbeten, damit sie verbrannt werden!’ Und während er noch dieses Wort sprach, ging aus dem Kessel eine feurige Lohe heraus, die ihn ganz und gar verbrannte. [123] Und nachdem die beiden Heiligen es gesehen hatten,

---

[i] die Anaphora *b.* — [k] also: Cyprianus *sb.* — [l] die in Antiochien sind, samt einer Jungfrau Namens *sb.* — [m] > *sb.* — [n] bei einem Flusse mit Namen Galos + *sb.* — [o] dafs man ihnen gewähren möchte, dafs sie eine kurze Zeit beten dürften *sb.* — [p] > *sb.* — [q] und (> *b*) also zu sagen *sb.* — [r] > *sb.* — [s] aller derer, die um deines Namens willen arm sind. — [t] > *sb.* — [u] unserem Erlöser (wörtl. ‘Lebendigmacher’) *sb.* — [v] > *s*; aber *b.* — [w] > *b.*

herzu und begrüfste den heiligen [x] Märtyrer, als er durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht wurde. — Fulv[i]us aber, der Beisitzer des Königs, befahl, dafs [auch] [y] sein Kopf durch das Schwert abgeschlagen werden sollte. [z] — Und als sie vollendet hatten und auch der selige Theoktistus mit ihnen, wurden die Leiber [z] der [a] drei Seligen den Vögeln hingeworfen viele Tage lang; doch sie [b] nahten ihnen [b] nicht. — [c] Ein Schiffer aber, ein gläubiger Mann, als er [c] von dem Ende der Seligen hörte, weil [d] er gleichen
277 Geschlechts wie der selige * Theoktistus war, [e] nahm mit sich gläubige Männer von den Seinigen [e] und [f] setzte sie [f] sechs Tage und sechs Nächte hin, [g] bis sie die Leichname der seligen [h] Märtyrer den Wächtern gestohlen hatten, [i] weil mehr als Gold und Silber und wertvolle Perlen die Gebeine der [k] Seligen ihnen wertvoll waren. [l] Und sie brachten sie nach der [m] Stadt Rom [n] samt ihren Akten (ὑπομνήματα) und gaben sie einem Weibe [n] mit Namen Rufina vom [o] berühmten Geschlechte der Familie der Claudier. Und die gläubige Rufina nahm [p] die Gebeine der heiligen Märtyrer [p] und legte sie an einen hochgeehrten Ort, [q] indem sie in reine Linnen und wohlriechende Spezereien gewickelt waren. [q] Und wurde ihr Glaube noch weit mehr gesteigert, und sie beteten, indem sie sprachen: 'Dir sei Lob, o unser Gott Jesus Christus; denn deine Gnade ist mächtig gewesen an uns, und die Lohe hat den verbrannt, der dich, den Sohn des allmächtigen Gottes, nicht als unseren Gott erkannt hat. Du bist der Gott, der Wunderwerke schafft.' Und nachdem der Präfekt gesehen hatte, was sich zugetragen hatte, war er erstaunt und verwirrt, und er sprach: 'So wahr der Gott lebt! Nicht weifs ich, was ich mit diesen beiden Zauberern tun soll, weil ihr Christus tatsächlich über die Strafen und über die Götter obgesiegt hat.' Hierauf sprach er zu einem der bei ihm Dabeisitzenden: 'Was soll ich mit ihnen tun? Was kannst du mir in ihrer Sache raten?' Da sprach er zu ihm: 'O Präfekt, schlage ihnen die Köpfe ab, wenn bei allem, was du als Strafe über sie verhängt hast, ihr Christus ihnen durchhilft.' [124] Und es gefiel ihm diese Ansicht, und er befahl, ihnen ihre Köpfe mit dem Schwerte abzuschlagen. [125] Und als er sie den Dienern überantwortet hatte und sie an den Ort hingegangen waren, da sprach der Heilige zu ihnen: [126] 'Lafst uns eine einzige Stunde in Ruhe! Wir wollen beten.' Und sie taten es; da beugten die beiden ihre

---

[x] > *b*. — [y] der Kopf des heiligen Cyprianus *s*. — [z] Und sie schlugen seinen (des heiligen Cyprianus + *b*) Kopf ab. Die Leiber aber (wurden etc.) *sb*. — [a] > *sb*. — [b] beschädigten sie *sb*. — [c] Schiffer aber, gläubige Männer, hörten *sb*. — [d] der selige Theoktistus ihres Geschlechtes war. — [e] > *sb*. — [f] es setzten sich die Leute *sb*. — [g] und so stahlen sie etc. *sb*. — [h] > *sb*. — [i] und es waren ihnen wertvoll mehr als etc. *sb*. — [k] Märtyrer *sb*. — [l] Sie brachten aber die Gebeine der Märtyrer *sb*. — [m] Hauptstadt *b*. — [n] und die Akten und (bezw. 'betreffend') ihre Kämpfe gaben sie einer Matrone *sb*. — [o] hohem *sb*. — [p] die Leiber der Seligen *sb*. — [q] > *sb*.

jedermann, der [r] an die Seligen herantrat, empfing Heilung und Hilfe von ihnen [r]. — Dies geschah aber unter dem Konsulat
278 des Diocletianus * in der [s] Stadt Nicomedien [s] am fünfzehnten im Monat, der da heifst [t] Chaziran (Juni), indem unser Herr Jesus Christus regiert im Himmel und auf Erden [u]. — Zu Ende ist das Martyrium des [v] Zauberers Cyprianus und der Jungfrau Justa [w] und des gläubigen Theoktistus [w].

Knie und fielen vor Gott gegen Osten hin nieder. Dann erhoben sie sich und hoben zum Himmel ihre Hände empor, indem sie sagten: 'Wir loben dich und wir danken dir, o unser Herr und Gott Jesus Christus, dafs du uns Geringe gewürdigt hast, dafs wir dieses Ziel erreichen sollten. Nun
bitten wir dich, dafs du * unsere 81
Seele in Frieden aufnehmen möchtest, [127] und schenke deiner ganzen Kirche Gnade und deinem gläubigen Volke Frieden und mache deine Gnade an allen wunderbar, wie du sie an uns wunderbar erwiesen hast. Lob sei deinem heiligen Namen in allen seinen Eigenschaften, Vater und Sohn und heiligem Geist, in alle Ewigkeiten. Amen!' [128] Und er machte über sich und die Jungfrau das Kreuzeszeichen und stellte sie zu seiner Rechten hin, und sie beugten ihre Nacken, [129] und sie ersuchten den Scharfrichter, dafs er zuerst der Jungfrau den Kopf abschlagen möchte. Und er tat so und schlug nach ihr seinen Kopf ab. [130] So wurden sie auf diese Weise mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht am zweiten des ersten Teschrin (Oktober), am Donnerstage, in der sechsten Stunde vom Tage, zum Lobpreis für unseren Gott, dem Lob sei in Ewigkeit. Amen! Und Preis sei Gotte immerdar und um uns sein Erbarmen. Amen!

---

[r] geht und herantritt an die Gebeine der Seligen (der heiligen Märtyrer *b*), empfängt Heilung und Hilfe (und sie preisen Gott + *s*) *sb*. — [s] berühmten Stadt, welche Nicomedien ist *sb*. — [t] Juni, d. i. *sb*. — [u] Ihm und seinem Vater und dem heiligen Geiste sei Preis und Ehre und Lobpreisung und Preis und Verehrung, jetzt und immerdar in alle Ewigkeit. Amen! + *b*. — [v] > *b*. — [w] > *b*; Jahwe sei Preis. Amen! + *b*.

Zürich. V. Ryssel.

Die mittelhochdeutschen Substantive mit dem Suffix -ier.

Erster Teil.

Sprachliche Einleitung.

Dafs eine grofse Anzahl der in den mhd. Texten vorkommenden französischen Lehnwörter ein ost- und nordostfranzösisches Gepräge an sich trägt, wird wohl heute kaum mehr bestritten werden können. Daher darf man wohl auch annehmen, dafs in den zahlreichen aus dem Französischen übernommenen Fremdwörtern mit dem Suffix *-ier, e,* das auch öfter blofs *-ir, e* geschrieben wurde, die durch deutsche Reimwörter erwiesene fallende Betonung der Endung, wenn vielleicht auch nicht direkt auf ein nord- und ostfrz. *-íer, e,* so doch auf aus *-íer, e* entstandenes *-ir, e* zurückzuführen sein wird, indem das *e* vielfach erst auf deutschem Boden, gerade so wie bei anderen deutschen Wörtern, hinzugefügt wurde. So schreibt die Heidelberger Hs. des Tristan (nach der v. Grooteschen Ausgabe; Zählung nach Bechstein) zwar meist *-ier, e,* jedoch auch *quartir* 3308 (*-iere* 2802, 3001), *banire* 4578, 4797 (*-iere* viermal), *manire* 4572 (*-iere* 12672), *organifiret* 4803, *geburdiret* (= buhurdieret) 5052 [*voluntirz* 3611, das man auch zum Vergleich heranziehen kann] und im Trist. U *bethfchelir* 2371 (*betschiliere* pl. 913).

Cloëtta trägt im dritten Bande der Romanischen Forschungen, 1887, S. 63 f., die Lehre vor, dafs im Norden Frankreichs lateinisches freies a infolge der Einwirkung eines palatalen, gutturalen oder i-Lautes zuerst allgemein zu íe wurde (S. 44); ebenso sei vulgärlateinisches freies ę zuerst zu íe geworden (S. 52), wodurch beide íe miteinander reimen konnten; im Westen ging nun íe sehr bald in ię über — auch íe + weibl. e wurde zu ięe —, während der Osten länger die fallende Betonung beibehielt; nachdem nun hier íe + weibl. e zu íe geworden war, habe ein Teil dieser Gegend ebenfalls die steigende Betonung wie im Westen, also ié, angenommen, ein anderer

habe íe in i verwandelt. Hinzuzufügen wäre noch, daſs sich ié endlich, wie teilweise im Neufranzösischen, zu ẹ vereinfachte.

Es interessiert uns hier besonders, wie -arium und -ĕrium (mit dem früh in manchen Wörtern *-ērium* zusammenfiel) wirklich in den ostfranzös. Denkmälern wiedergegeben werden. Vorauszuschicken ist, daſs -ĕrium, -ĕria immer -ir, -ire ergeben sollten; so könnte desiderium eigentlich nur über desíeir zu desir werden; da aber auch hier das j nach dem r wegfallen kann, so erhalten wir durch ein Suffix *ẹrum auch desier (Cloëtta S. 55). Im allgemeinen ergeben die Wörter auf -arium und -ẹrium die gleiche Endung, so daſs man vielleicht annehmen darf, daſs das häufigere -arium, das durch Umlaut zu -ẹrum wurde, bei Wörtern mit dem ursprünglichen Suffix -erium eindrang (vgl. W. Röhr, Sprachliche Untersuchung der Dime de penitance in den Rom. Forsch. 8, 1896). Verschwiegen darf nicht werden, daſs Gaston Paris und mit ihm andere geneigt sind, ein Suffix -iarius anzunehmen (vgl. Horning in Gröbers Zs. f. r. Ph. 14, 1890, S. 386—88; Keuffer, Rom. Forsch. 8, 1896, S. 400. 464); eine neue Theorie über die Suffixe -arius, -erius stellt Marchot in der Zs. f. r. Ph. 17, 1893, S. 288—92 auf.

Beantworten wir zuerst die Frage, wie -arium, -erium (-ẹrum) heute im östlichen Sprachgebiet wiedergegeben werden.

Nach Horning (Zs. f. r. Ph. 14, 386) ist im lothringisch-burgundischen Gebiete die Grundform *ẹ(y)* bei den männlichen, *ẹ(y)r* bei den weiblichen Wörtern; auch kann sich daraus *oe, oẹr* (*er*) (Horning, Ostfrz. Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort, Frz. Studien 5, 4, S. 56) oder *ay, ayr* entwickeln (wie z. B. im westlothringischen Tannois, Zs. f. r. Ph. 16, 1892, S. 460; in Bourberain, Côte d'Or, *ay, oer,* Zs. 12, 1888, S. 579).

In der Metzer Gegend aber spricht man überall *i* bei den männlichen, *ir* bei den weiblichen Wörtern aus, ebenso in einigen Vogesendialekten (besonders in den von Horning mit D und E bezeichneten) *i(r)* neben *e(r)* (Horning, Grenzdialekte § 14), selbst wenn freies ẹ und die dem Bartschischen Gesetze unterliegenden Verben in den genannten Gegenden oft diphthongisch bleiben (§ 31 und 10); Beispiele: *pemi* (pommier), *prẹmir'* (première), *popir'* (paupière). Besonders in den mit BDEG bezeichneten Strichen lauten die dem Bartschischen Gesetze folgenden Verben und männl. Partic. meist auf *i* aus: *šẹsi* (chasser); dasselbe trifft dort auf freies ẹ zu: *pi* (pied), *līv(r)'* (liĕvre), *pīr'* (pierre).

Die Entwickelung zu *i* läſst sich aber auch sonst im Lothringischen nachweisen; so z. B. in der Mundart der frz. Ortschaften des Kantons Falkenberg, Kreis Bolchen in Lothringen (vgl. Constant This, Diss. 1887). -arium, -erium = *i*: *froẹti* (forestier); nur

bei vorhergehendem Nasal tritt dazu ein *e*-Nachklang: *proemī*^{e} (premier), *proemīr'* f.; *püssīr'* (poussière). Die Verben und Participien, die dem Bartschischen Gesetze folgen, haben jedoch *jōe*^{i}, *yoe*^{i} entwickelt, S. 12; auch offenes ę wird meist zu *joe, yoe*, S. 15; -ième zu *-j(y)oem*, S. 48.

Ebenso zeigt sich in der westlothringischen Mundart von Tannois im Maasdepartement neben dem bereits genannten gewöhnlicheren *ay, ayr* auch *i, ir* bei -arius; z. B. *šădlay* (chandelier), *pawsăyr* (poussière), *rivayr* (rivière), aber *păpĭ* (papier), *pañi* (panier); Wörter, die dem Bartschischen Gesetze folgen, zeigen meist *i*: *mẹ̆ži* (manger), doch lautet das männl. Partic. auf *ẹ* aus; ę zu *i* in: *pi* (pied), *pīr* (pierre), *līvr* (lièvre); auch in *bir* (bière), in *dawzīm* (deuxième), wie überhaupt bei der Zahlendung *-ième*.

Sehr gewöhnlich läſst sich ebenfalls die Entwickelung zu *i* im Neuwallonischen nachweisen (vgl. Horning, Zur Kunde des Neuwallonischen, Zs. f. r. Ph. 9, 1885, S. 480—496). Im Dialekt von Seraing, südlich von Lüttich, wird -arius zu *i*, z. B. *prẹmi* m., *prümīr'* f., *lumīr', pusīr'*; gleich behandelt sind im Wallonischen *mesti* (métier) und *ẹti(r)* (entier; s. Zs. 12, 1888, S. 257 u. 580, Z. 6, 7). Die Infinitive, die dem Bartschischen Gesetze unterliegen, erscheinen in Seraing mit *i*, z. B. *mañi* (manger; auch in Huy, Zs. 12, 1888, S. 259), *cuci* (coucher); die entsprechenden männl. Participien endigen auf *i*, die weibl. aber auf *ẹy'*: *mañi, mañẹy'* (in Huy *i, iy'*, Horning, Ostfrz. Grenzdialekte § 72 Anm.); ebenso wird *ie* aus ę zu *i*, z. B. *pĭ* (pied), *līf'* (lièvre), *fīf'* (fièvre), *pir'* (pierre), *bĭ* (bien), *tĭ* (tiens). Ziemlich stimmt damit überein, was Zéliqzon in Zs. 17, 1893, S. 420—423 über die Mundart in der preuſsischen Wallonie und in Belgien längs der preuſsischen Grenze berichtet; wenige Orte weichen bei -arius zu *ẹ*, bei den Infinitiven, die dem Bartschischen Gesetze unterliegen, zu *(y)e* aus; -ième erscheint als *-īm*, z. B. *doezīm'* (deuxième), S. 433. Im Südwallonischen findet man für -arium und freies ę auch zahlreich *ié* (*yę*) (Marchot, Zs. 16, 1892, S. 549). — Der Wandel zu i greift wohl auch teilweise in den pikardischen Dialekt über.

Ebenso läſst er sich in der Franche-Comté nachweisen; so im unteren Doubsthal in der Umgegend von Baume-les-dames (vgl. Otto Martin, Das Patois in der Umg. v. B.-l.-d., Halle, Diss., 1888). -arium, -erium, -a wird *ī, īr*: *tchandelie* (neufrz. Umschrift, was aus Martins Darstellung in diesem Punkte nicht hervorgeht), *premie* (premier), *premîrement, lemîre* (lumière), *mainîre* (manière); daneben einige gelehrte Bildungen auf *-ére*; auch *ī* in *pie* (pied), *pîre* (pierre), *bîn* (bien), *vînt* (vient), S. 16; die Wörter, die dem B. Gesetze folgen, haben *ī*: *tchie* (cher), *tchairdgie* (chargé), *mairtchie* (marcher), *tchaissie* (chasser), S. 12.

Am Neuchâteller See gelangen wir bereits in das frankoprovenzalische Sprachgebiet (vgl. Horning, Über Dialektgrenzen im

Romanischen, Zs. 17, 1893, S. 172/73) und treffen eine anderartige Entwickelung an. In Dompierre, unweit dieses Sees, ergeben -arium, a *ā́ᵉ, ā́erə*, dagegen *ī́, ī́rə* bei vorhergehendem i-Element: *fevrā́ᵉ* (février), *fromadzī́* (fromager), S. 415/16; -ẹrium wird *ī́*: *məϑī́* (métier), *mǫϑī́* (moutier), Zs. 14, 423; -eria aber, wohl durch Suffixaustausch mit -aria, *ā́erə*: *matā́erə* (matière), S. 424; freies ę wird gewöhnlich zu *ā́e*; entier = *ẽtχī́*, bien = *bẽ*. Wenn -atum, a unter dem Einfluſs des Bartschischen Gesetzes stehen, so zeigen sie im Mask. *ī́*, im Fem. *ä*: *mədzī́, mədžä́* (manducatum, a), S. 404 [in Lignières, canton de Neuchâtel, dagegen noch die alte Betonung *martšī́ə* st. *martsī́* (mercatum), 411], die dazu gehörigen Infinitive *ī́*: *lẹ̄sī́* (laisser), S. 409, 410 (s. Gauchat, le patois de Dompierre, Zs. f. r. Ph. 14, 1890).

Noch südlicher, in Lyon, wird -arius zu *î*, -aria zu *iri*: *furî* (februarium), *chariri* = carraria; die Infinitivendung der 1. Konjugation wird nach einem moulliertem Laute zu *i*: *molhî* (molliare), *affeiti* (affectare); ebenso in *chira* (cara); freies ę zu *i* (s. Clédat im Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Phil. 1, 364/65).

Im Mittelalter schrieb man im nord- und ostfranzösischen Gebiete meist *-ier, -e*; jedoch kann darunter je nach dem Texte und der Gegend Verschiedenes verstanden werden. Teilweise ist *-ier(e)* vielleicht noch *-íer(e)* gewesen, teilweise aber auch schon zu *-iér(e)* geworden; auch Vereinfachung des letzteren zu *-er(e)* läſst sich bereits nachweisen; das Material folgt weiter unten. — Die Endung *-er(e)* einer nur sehr kleinen Anzahl mhd. Fremdwörter mag auf diese französische *-er(e)*-Form zurückzuführen sein, wofern nicht das *e*, wie im Niederrheinischen, aus einem dialektischen Wandel des *ie* zu *e* zu erklären ist; meist aber ist, besonders in späterer Zeit, die Endung *-er* entweder durch deutsche Betonung des Wortes oder, wie bei den Wörtern, die eine handelnde Person bezeichnen, durch Vertauschung mit dem entsprechenden deutschen Suffix hervorgerufen worden; auch mag hier und da einmal eine gelehrte deutsche Neubildung aus dem Lateinischen heraus vorliegen.

Kehren wir nun zu *-ier(e)* zurück. Für dieses Suffix kann also teilweise die Betonung *-íer(e)* in Anspruch genommen werden; besonders aus dem wallonischen, aber auch lothringischen Gebiet, ja aus der Pikardie, der Franche-Comté und aus Burgund lassen sich einzelne Beweise für dieselbe beibringen (s. weiter unten). Vermutlich aber bezeichnete dann dieses ie meist noch ein doppelgipfliges i, das aber oft genug, auch in den Handschriften, Vereinfachung zu *-ir(e)* erfuhr, wie sich dies ja noch heute nach unserer obigen Darlegung in einer groſsen Zahl nord- und ostfranzösischer Patois nachweisen läſst.

In manchen Texten findet man jedoch auch daneben, freilich

seltener, *-eir(e)*. Man wird dabei an die oben angeführte heutige Aussprache erinnert. Vielleicht ist diese durch die weitere Differenzierung des doppelgipfligen i entstanden. Auf diese Weise könnte man sich am besten das Nebeneinander von *-ir* und *-eir* aus -arium, -erium in demselben Texte erklären, falls *-eir* in den betreffenden Worten nicht gerade als gelehrte Bildung aus -erium angesehen werden mufs (*-eir* enthielte dann blofs als Zusatz ein ostfranzösisches parasitisches *i*). Nach Keuffers Darstellung in den Rom. Forsch. 8, S. 464 ist dagegen *-eir* aus *-ieir* entstanden; es müfste dann *-ier* erst zu *-iér,* dann durch parasitisches *i* zu *ieír* umgewandelt und dieses zu *-éir* vereinfacht worden sein. *-ieir* läfst sich im ganzen selten belegen, und es wird je nach den Texten *-íeir* oder *-iéir* auszusprechen sein; man mufs darin nicht sofort einen Schreibfehler erblicken, der aus dem Schwanken des Schreibers zwischen *-ier* und *-eir* entsprungen ist. — Endlich ist auch hier daran zu erinnern, dafs *chevalier* sowohl als auch öfter *bachelier,* die ich beide weiter unten wiederholt anführen werde, zuweilen im Französischen mit *-er* in -er-Reimen oder in é-Assonanz vorkommen, so dafs man für diesen Fall ein Suffix -aris zu Grunde legen mufs, das dann in ostfranzösischer Gestalt ebenfalls als *-eir,* d. h. *e* mit paras. *i* erscheinen kann (vgl. Vollmöller, Münchener Brut, S. XXVIII und Böhmer, Rom. Studien 1, 607). Man darf daher bei einer *-eir*-Form dieser beiden Wörter, sofern sie nicht im Reime erscheint, über deren Entstehung im Zweifel sein.

Auch auf deutschem und zwar niederrheinischem Gebiete trifft man in den Fremdwörtern *-eir*-Formen an; doch ist, wie man sich aus dem Folgenden überzeugen wird, dieses *ei* wahrscheinlich erst dort entstanden. Die niederrheinische Hs. N des Tristan (s. die Varianten in der v. Grooteschen Ausgabe) schwankt zwischen *-ier, -er, -eir*: *rifere* 16888, *riv-, rifeire* 5348, 17108; *ſchiffalier* 5580 81, *-eirs* 13302; *beſchelere* pl. 913 Trist. U, *-eir* 2371; *crogieren* Trist. 5578, *croigeyren* 9168; *pinſ-, ſamblieren,* dagegen *turneyren, intſchunferet, gefloreret, justeren.* Beachtet man dabei, dafs dieselbe Hs. das parasitische *i* z. B. in *gebeirs* (= gebärdest!) Trist. U 335, *ſeilde* (= selde) 1209, *ſteit* (= steht) 1264, *weirlich* (= wahrlich) 2034, sowie *rait, dait, mvyt, mvys* (= mufs), *doit, groiſſe* (= grofse) schreibt, so wird man wohl annehmen dürfen, dafs das *-eir* der Fremdwörter aus *-er* (statt *-ier*) im Dialekt weiterentwickelt wurde. — Gerade so steht es mit der niederrheinischen Hs. des Karl Meinet. Sie verwandelt nicht nur das *-ier* der fremden Wörter, sondern auch das der deutschen gern zu *-er* und schiebt öfter, wie auch sonst im Text, das parasitische *i* ein: *scher(e)* fast ausschliefslich, *scheer* 233, *scheir* 411 (= schier); *vere* (= 4) 10. 168. 287, *veir* 538, 7. 159, 6, 57. 331, 58; *deyr* (= Tier) 55; *veirtzich* 37, 43; in Fremdwörtern: 22 mal *feire, veyre* u. s. w. (= fier) neben ebenfalls häufigem *fiere, fyere* oder *fere, vere*; *geassineirt* (Partic.) 150, 27. 160, 21; *geaszinieirt* 162, 2;

gefu[r]neirt 256, 57; *maneir* 538, 8; *Olyueir* 411, 36 [neben häufigem *-er(e)*]; *geordineir[t]* 472, 30. Selten wird für -ier *-ir* geschrieben, das nach Ausweis der sonstigen Reime *er, eir* zu sprechen ist: *schire* 361; veir (= fier) : *hyr* (= hier) 379; *fire* (= fz. fier) : schere 38, 15; *reuyr* : fier 183, 58; *reuiren* acc. sg. 47, 46; *reuyre* (acc. sg.) : schere 48, 2; (dat.) : schere 72, 63; (acc.) i. V. 69, 36, sonst *-er(e)*. Daraus erklärt sich wiederum der Reim *Olyuer* : *dir* 439, 43, wo *i* = *e* oder *ei* gesprochen werden mufs. Aus anderen Reimen geht hervor, dafs das *-ier* der Fremdwörter nicht nur mit ursprünglichem *ie,* sondern auch öfter mit *e* gebunden wird. So kann reimen: *Olyuer(e)* mit *here* (hehr) 331, 23; : *here* (Herr) 357, 30. 372, 10; : *scher(e)* oft; : *veir* (vier) 331, 58; : *feir, veir, veyre* (= fier) 431, 44. 439, 32. 424, 18; *banere* mit *keysere* 370, 40; : *keren* 114, 15; : *sere* 197, 28; aufserdem oft mit *feyre, fere, fiere, schere, kreyeren* 87, 12, *vestieren* 198, 27. Aus alledem erhellt wohl, dafs fremdes *-eir* erst auf deutschem Boden aus *-er* entstand.

Die Hauptmasse der deutschen Fremdwörter auf *-ir, -ier* geht mit ihrem Suffix auf wirklich gesprochenes ostfranzösisches *-ir* aus *-íer* zurück. Ich nehme mit Cloëtta an, dafs unter der ostfranzösischen Orthographie *-ier* in vielen Fällen blofses *-ir* zu verstehen ist. Wenn dann deutsche Schreiber in diesem *-ir,* wie bei anderen Wörtern deutschen Ursprungs, oft als Gleitlaut vor dem *r* ein *e* (= ə) einschoben, so stimmte ihre Schreibung *-ier* äufserlich mit der landläufigen nord- und ostfranzösischen überein. Ein Beweis dafür, dafs das nord- und ostfranzösische *-ier* in den hier in Frage kommenden Texten oft nur *-ir* bedeutete, liegt einmal in der monophthongischen Schreibung *-ir,* die öfter für *-ier* steht oder damit wechselt. Bei meiner Suche nach Wörtern auf *-ir(e)* habe ich zu meiner Freude doch mehr gefunden, als ich anfangs erwartet hatte. Wenn auch gewifs noch weitere Fälle aus anderen Denkmälern als den unten angeführten beigebracht werden könnten, so dürften die von mir verzeichneten Wörter zum Beweise schon ausreichen. Ich habe dabei auch manchmal Fälle angezogen, in denen nicht gerade immer das Suffix -arium, -erium vorliegt, aus denen man indes erkennen kann, dafs der Wandel von *ier* : *ir,* von *ie* + Kons. : *i* + Kons. auch in anderen Wörtern desselben Textes stattfand. Auch mögen hier und da einmal umgekehrte Schreibungen, also *ie* statt richtigem *i,* als weitere Stütze dafür dienen, dafs *ie* für die betreffenden Schreiber nur noch *i* war. Einen weiteren Beweis für die *i*-Aussprache des *ie* finden wir in manchen Reimen, mag auch die Zahl dieser Fälle eine beschränkte sein. Zu bedenken ist, dafs ein Dichter doch nicht immer blofs für seine Gegend schrieb, sondern auch weiterhin bekannt werden wollte, so dafs er es vermeiden mufste, Reime zu gebrauchen, an denen andere Anstofs nahmen.

Cloëtta führt S. 45—47 seiner Ausgabe des Poème moral eine

Anzahl Beweise für die fallende Betonung des Diphthongen *ie* oder, was für uns noch wahrscheinlicher ist, für dessen Wandel zu *i* auf. So reimt z. B. in den pikardischen Texten Disme de penitanche und Renart le nouvel zweisilbiges íe (aus *-ía*, iee, i + a) mit diesem (diphthongischen) *íe*, wie in *chevalerie* : *pitie, felounie* : *envoie* (m.), *meisnie* : *pourcachie* (m.), *pourcachíe* (f.) : *pitie, víe* : *pitie* u. s. w.; im Vegez (aus der Franche-Comté) findet sich aufserdem nach Wendelborns Diss. § 23 *míe* : *pie* (pedem), *barberíe* : *pie*; im Girart de Rossillon (Franche-Comté) nach Breuers Diss. § 23 *envie* : *devie* (vetat). In Aliscans, das von Guessard und de Montaiglon nach der Arsenalhandschrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herausgegeben wurde und vielleicht im Dialekt von Artois geschrieben ist, finde ich in einer *íe*-Tirade im Reim die männlichen Participien *contraloie* 2101, *travellie* 2103. — Es liegen hier also wohl schon Reime von *íe* : *ī*, ja man könnte vermuten von *ī* : *ī* vor; denn auch *íe* kann schon einsilbig im Verse auftreten, wie: *ot la virgene trenchíe la teste* in La vie sainte Juliane 1273. — Der Wandel von *ie* : *i* läfst sich ferner durch andere Reime nachweisen; in der Geste de Liège: *martir* : *droiturier* : *nonchier*; *tint* : *detint* (perf.) : *sovient* : *nient* : *Justinien*; in Amis et Amiles: *charriere* : *dire*; in der Chanson des Lohérains: *maisníe* : *arriere* (s. Cloëtta). Görlich führt in seinem Burgundischen Dialekt im 13. u. 14. Jahrh., Frz. Studien VII, S. 47, aus der von P. Meyer in der Romania 6 veröffentlichten burgundischen Handschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts den Reim *matiere* : *dire* an. In Aliscans finde ich inmitten einer *ir*-Tirade (!) Vers 624/25 *avancir* : *esforcir* (beide aus *-ier* entstanden), desgleichen *ava[n]cir* 990, *efforcir* 995; dasselbe ist mit *baillier* 1166 der Fall (das sonst — 897 und 5197 — in *ier*-Tiraden erscheint), wenn man nicht annimmt, dafs hier *baillir* nach der 2. Konjugation (s. Bartsch, Chrestomathie) mit umgekehrter Schreibung vorliegt. Nicht ganz so beweiskräftig sind *ir*-Reime mit dem Worte *entir* (entier), da *i* aus *iei* entstanden sein könnte; so Philippe Mousket: *entirs* : *safirs, martirs* : *entirs*; Renart le nouvel: *viestir* : *entir* (s. Cloëtta).

Ich gebe nun eine kleine Übersicht über die Schreibung von -arium, -erium in den verschiedenen Denkmälern, ziehe, wie bereits bemerkt, auch andere Fälle von *ie* : *i* heran und verweise dabei auf die vorangegangene Besprechung; besonders wichtig ist für uns die Schreibung *-ir(e)*.

1) In den Urkunden von Douai (pikardisch; Ch. Bonnier, Étude critique des chartes de Douai de 1203 à 1275, Zs. f. r. Ph. 14, 1890) finde ich durchweg *-ier* für das Suffix -arius; blofs *entirement* in Urk. 87, 4 (a. 1260), in Urk. 89, 7 (a. 1276), 100, 4 (a. 1275) und *Compigne* neben *Compiegne* in Urk. 95, 5, 6 (a. 1269) fielen mir auf.

2) Der pikardische Text Aucassin und Nicolete, h. v.

Suchier, 2. A., zeigt *destrir* (Schlachtrofs), *civre* (Ziege); *cevalers, levrer* (Windhund); sonst *-ier* (s. S. 65 und 59).

3) In der Dime de Penitance, pikardisch, 13. Jahrh., ergiebt -arium *-ier*; -erium teils *-ier*: *mestier, moustier,* teils *i*: *desir*; *avoutire* (adulterium) (: enpire); *matire* (: dire); s. Röhrs, Rom. Forsch. 8, 1896.

4) In Aliscans (s. oben), vielleicht im Dialekt von Artois geschrieben, finden sich neben gewöhnlichem *-ier(e)* zahlreiche *-ir(e)*. Ich verweise zuerst auf die bereits genannten Wörter auf *-ir* aus *-ier,* die mit gewöhnlichem *-ir* reimen; ferner auf Fälle, wo der Kopist sogar im *ier(e)*-Reim statt *ie* manchmal *i* schreibt; so notierte ich im Reim: *crupire* 593, *flekire* 605, *pourire* (Staub) 611, *quarire* 613, *levrire* 615, *estrievire* (!) 1445 (vgl. *estriviere* 1465), *charrire* 6864, *prisir* (inf.) 7633, *estrahir* (umherirrend) 7641, *levir* (Keule) 4531 (*levier* z. B. 4692); *entire* f. 1449, *derire* 591. 1444. 1450, *arire* 585. 1448. — Innerhalb des Verses stehen: *Haucebir* (Eigenname) 290. 5053, *Aucebir* 3959 (vgl. *Hauchebier* 152, *Haucebier* 154. 5055 und *Halzibier* in Wolfram von Eschenbachs Willehalm), *pourire* 680, *caudire* (Kessel) 7849, *laissir* 881, *li portirs* 1600 (vgl. *portier* 1598), *chir* (teuer) 3238, *cirre* (Gesicht) 4668, *perire* (Steinwurfmaschine) 8325, *escuir* 3228, 4310 (*escuier* 4331); *endeme[n]tirs* 4181 (vgl. *entreme[n]tiers* 4149), *entir* 705. 1875. 3352, *derire* 73. 280. 1068. 2661. 4107, *derir* 4293. 4304, *arire* 18 mal, *espil* acc. sg. 15 mal (*espiel* acc. sg. 5457. 8041, nom. pl. 4707), *tire* 1032. 7104, *firtés* (= fierté) 1606. 4985. 8022, *firté* 4878. 5488. 5805. 7358, *pirre* 2877 (*pierre* 3153), *quir* 1. P. sg. präs. 2921. 3132. 3359. 3465. 4557. 4705. 7786. 7796, *quirt* 3. P. 3074. 6823. 7593, *requirent* 5693, *aquire* 1. P. konj. 7117, *eschile* 5080 (*esciele* 5076. 5087), *ir* (= gestern) 7377, *tint* (präs.) 6947. — Umgekehrte Schreibungen im *ir*-Reim sind: *losier* (= Mufse) 633, *cuellier* 4308, vielleicht das schon früher erwähnte *baillier* 1166; innerhalb des Verses: *estrievire*! 1445 (*estriviere* 1465), *oierent* perf. 3773, *maintenier* 4793, *plaisier* 4855, *abrievés* 3542. 5344 (*abrivés* 4968), *abrievé* 5511, *dieable* 6813; zweifelhaft sind: *vieltés* (= Verachtung) 7529, *vielté* 7713 (da *vieutés* 2447 und das Adverb *vieument* 2114 zu belegen sind), *consievir* 4316 und *fiel* (= Sohn) acc. sg. 289 (da auch 3321 im acc. sg. schon *fiex* geschrieben wird; *l* kann für *u* stehen, *x* = *us*).

5) Das Poème moral, wallonisch, Hs. aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, h. v. Cloëtta, Rom. Forsch. 3, 1887, hat: *lowir* (= locarium), *litire, mestir* (in einer *ier*-Tirade), *volentirs*; *derrir* (in *ier*-Tirade); *Pire* (= Petrus); Infinitive: *trenchir, estrilhir, torchir, laissir, porcacir, pechir,* wozu ich füge *trebuchir, drecir, aidir, travilhir, adrecir, correcir*; — *mervillit* (partic.), *pechit* (Sb.); *bin* (bien), *tine* (tienne), *sicle.* — *donieir* (= denier); *iei* auch in *deschirieir* Inf. und *pietieiz,* sonst *-ie* überall (s. S. 53. 247. 251. 260 der Ausgabe);

umgekehrte Schreibung in *estruiere* (neben *enstruire*; dreisilbig), *saiesier* (neben *saisier* = satiare; zweisilbig), s. S. 55.

6) In der gleichen Hs. wie das Poème moral steht auch Li Ver del Juïse, herausgeg. von Hugo von Feilitzen, Diss., Upsala 1883. In diesem Texte befindet sich inmitten einer *i*-Assonanz, entweder in diese eingestreut oder vom Dichter damit gereimt, *aciers* : *trenchit* (aus trenchiet) 271 72, so daſs man also *acirs* : *trenchit* zu lesen hat; vgl. S. XXXI der Einleitung. — *baceleir* (= bachelier oder bacheler) i. V. 322. Sonst nur die Schreibung *ie*.

7) Li Dialoge Gregoire lo Pape, Hs. spätestens aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, wallonisch, aus dem Südwesten von Lüttich, hrsg. von W. Foerster, 1876, 1. Teil (Text). Ich fand dort: *celir* = cellarium 35, 7 neben *celier* 35, 8. 94, 16. 222, 8, *cellier* 94, 10, 22; *tintenir* (tinctor) 191, 21, vgl. S. 375; *uns enfes bouirs* = puer armentarius 228, 14 neben *enfant bouier* 190, 10; *denir* 243, 6 = denarium, neben *denier* 274, 20. 281, 18; — *Pirre, s* (Petrus), sehr häufig, neben *Pierres* 5, 13; *Pirron* 156, 14; *pirre* (= pierre) 71, 17. 73, 14. 95, 1, 2. 143, 9. 145, 15, 23. 186, 11, 12, 13. 255, 5 neben *pierre* 73, 16; *Tirri* 190, 15; *bire* (feretrum) 258, 1; *quinzime* 207, 2 (dagegen *quaranteime* im Sermo 298, 3); Inf. *alaschir* (relaxare) 192, 8 (vgl. relaschet = relaxat 281, 4); *lowiz* part. perf. (= locati, mercenarii pl.) 62, 21. Eine umgekehrte Schreibung, jedoch vom Schreiber selbst verbessert, ist *colhier* (= cueillir) 30, 20 (s. S. 372). — Als gelehrte Bildungen mit parasitischem *i* sind wohl anzusehen: *magisteire* (magisterium) 9, 25. 133, 19; *mysteire* (mysterium) 122, 24. 240, 13. 259, 10. 266, 17. 267, 1; *misteire* 192, 6, 7. 228, 7; *cimiteire* = coemeterium 265, 17; *ministeire* 272, 17; *Eleutheire(s)* = Eleutherius 153, 16. 172, 1, da sonst überall mit obigen Ausnahmen im Texte *-ier, e* erscheint. In *chandeleir* (= candelabrum) 58, 4. 211, 4, 8 steht *-eir*, wie sonst im Text, für *-er* (auch z. B. *candeler* in einer é-Assonanz in Huon de Bordeaux, Bartschs Chrest.[5] 201, 25). — Aus der groſsen Menge der *-ier* seien bloſs hervorgehoben: *messagier* 23, 18, *quartier* 49, 20; *cheualier(s)* 44, 22. 45, 4, 9. 78, 8. 120, 16. 127, 7. 191, 1. 229, 3. 245, 21. 248, 8; *lo mangier* 53, 12. 58, 9. 76, 2. 119, 14. 264, 22; *maronier* 223, 23. 277, 15; *moustier* 4, 2. 12, 8; *maniere* 12, 15. 15, 12. 73, 9. 115, 11; *desier* 18, 6. 57, 10. 153, 19. 160, 23. 234, 16. 246, 21. 256, 2. 264, 9; *mestier(s)* 223, 15. 240, 23. 242, 10.

8) In dem den Dialogen folgenden Sermo de sapientia findet sich auch *mateire* 287, 34 und *matere* 292, 31, 32, *deseier* 294, 19, aber *desier* 283, 11, 24; sonst überall *-ier*.

9) In der gleichen Hs. wie 7 und 8 stehen auch die sprachverwandten Moralia in Job fragmenta. Hier finden wir fast überall *-ier*; nur *miseire* 339, 13; *magistere* 326, 10. 355, 25; neben häufigem *desier* auch oft *deseier*. — *tinent* (für tienent) 317, 34

(s. S. 377), 319, 26. 322, 31; *paruinent* (für parvienent) 361, 40, dagegen *tient* 365, 26. — Umgekehrte Schreibungen sind vielleicht: *paisieble* 323, 28. 367, 36 (*paisieblement* 134, 20 Dial. Greg., s. Anm.); *taisieble* 359, 30, *taisieblement* 318, 26. 349, 8; *saintieblement* 367, 33; *consiewons* 322, 16 (vgl. *porsiwance* 78, 10 Dial. Greg. und bet. *i* in *siwent* 3. P. pl. präs. 328, 3); *atrieblet* 3. P. sg. präs. 360, 27, 32; *contrieblet* 3. P. sg. 319, 25. 340, 36, *contrieblat* p. déf. 360, 24, *contrieblanz* 340, 31, *l'atrieblement* 358, 1 (auch *trieleir* 312b im Poème moral, mit Ausfall des *b*, s. Ausgabe S. 100).

10) Im Münchener Brut, wallonisch, Hs. aus dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Hofmann und Vollmöller, 1877, fand ich nur eine Form mit *i*: *perire* (= perriere, Steinwurfmaschine) 647 (auch bei Jenrich, Die Mundart des M. Br., Diss., Halle 1881, S. 18, genannt); -arius, -erius erscheinen meist als *-ier*, z. B. *cevalier, chevalier* 17 mal in *ier*-Reimen; *mestier* (: *cevalier*) 448, (: *chevalier*) 3127; *maniere* (: arriere) 3691; *deseiers* (: volentiers) 1966; dagegen *cornere* (: ariere) 1919; gelehrte Bildung ist wohl *mateire* (: eire = war) 206, i. V. 3709. — Suffix -aris liegt dagegen bei chevaleir vor, das sonst mit *-ier* erscheint, in: *chevaleirs* pl. : *bacheleirs* pl. 1811/12; Suffix -aris für letzteres Wort ist bezeugt durch *bacheleir* : *porteir* 441, : *demandeir* 2818, : *doneir* 4105 (vgl. Einleitung S. XXVIII), *bachelers* : *peirs* (Väter) 4093; *bacheler* i. V. dreimal, *bachelier* i. V. sechsmal.

11) Im Maccabäerfragment (zuletzt herausgegeben von Emil Münchmeyer, Två fragment af Maccabeer-Böckerna, Diss., Upsala), in wallonischer Umschrift, finden sich *matire* 174 und *banire* (letzteres nicht von M. auf S. XIX genannt), sonst -ier: *chevaliers, destrier, promiere, mestier.*

12) Aus den wallonischen Urkunden bringt Wilmotte (Études de dialectologie wallone, Romania 17 [1888], 18 [1889], 19 [1890]) im § 8 der grammatischen Einleitung nur zwei uns interessierende Beispiele über den Übergang von *ie* : *i*, deren eines aus einer Urkunde der Abtei von Robermont a. 1274 besonders bemerkenswert ist: *watiers* (= Walter) *c'om apelle wotir.* Ich fand in den hier veröffentlichten Urkunden zwar meist *-ier,* jedoch auch *-ir,* und zwar in den Lütticher Urkunden: *manire* (zweimal), I a. 1236; *prumirez,* III a. 1241; *bin* (= bien) neben *maniere,* VI a. 1249; *cheualirs* neben *masuier,* XI a. 1269; *cheualirs, Renirs, dokires*? (in XIX *dokieres*), XIII a. 1272; *bonir* (und *-ier*), *cheualirs* (und *-iers*), *renirs* (Eigenname), XV a. 1276; *bonir* (zweimal), neben *-ier* (*de terre*), *bin* (= bien), *cheualier, maniere, riviere,* XVIII a. 1277; *wathir* (dreimal), *wathirs* (neben *watier, wathier*), *bin* (= bien), *bonir* (zweimal), *renirs, dokires,* XXI a. 1280; *cheualirs,* XXIII a. 1291. — In den Urkunden aus dem Süden Lüttichs: *Rennirs, cheualir* neben *Renniers, cheualier, maniere, balhiers,* IX a. 1265. — In den Na-

mürer Urkunden: *masuir* neben *-ier, entirement,* aber *cheual-, bailh-, bonier,* IV a. 1261; *bonnire* (fünfmal, dasselbe wie oben bonir) neben *manniere, denier, mestier,* V a. 1263; *manire* (dreimal), VI a. 1267; *manire,* VIII a. 1270; *cheualir, bailir, li balirs, li bailirs* (zweimal), *bonnir* (dreimal), *masuir* (dreimal) neben *-ier, mannire* (dreimal), *denir, entires* (fem. pl.), *moitit* (= moitié), XI a. 1272; dieselbe Urkunde hat in einer anderen Abschrift, XII a. 1272, überall *-ier(e).*

13) In Jean's de Stavelot Chronik (Lütticher Dialekt) findet man *primiier* und *premirement, licenchiies, fevrir* und *-ier, grief, grif, gref*; *bacheleirs* (s. Keuffer, Die Stadt Metzer Kanzleien, Rom. Forsch. 8, 1896, S. 492).

14) In den lothringischen Urkunden (auch in den Metzer Amansakten) ergiebt -arium viel häufiger *-ier* als *-eir,* das in der Schreibung *-eiz* in *quarteiz* und *frousteiz* erscheint (Keuffer S. 400 bis 402, 461, 464). Ich finde in der von Keuffer veröffentlichten Urkunde des kaiserlichen Bezirksarchivs a. 1259 aber auch *chevelirs, cellerirs,* dagegen in einer Urkunde aus 1228 *chevalier,* S. 496 (*chevelliers* S. 461 von K. citiert), und *-eir* in drei Urkunden a. 1325, S. 506: *l'o(u)lieir, li olieir* (l'huilier = ole-arium); vgl. *mangieir,* S. 464 = manducare.

15) Im Lothringischen Psalter, hrsg. von Apfelstedt, Afrz. Bibl. v. Förster, 4. Band, 1881, Hs. a. 1365, ergiebt -arium, a *-ier, e,* wird aber oft *-ieir, e,* besonders im Femin.; so in *solieir, seculieir* (mit Suffixvertauschung), in *papieire* (Hs. M hat *paupire,* Keuffer S. 484), *poucieire, lumieire*; -erium, a = *-ieir, e* : *mestieir, maisieire* neben *-iere*; halbgelehrt sind *miseire, refrigeire* (s. Apfelstedt § 58. 64. 80 und Wörterbuch).

16) Die altlothringischen Predigten des h. Bernhard v. Clairvaux (Buscherbruck, Rom. Forsch. 9, 1896) haben bei -arium *-ier*; bei -aria einmal *chambereire* neben *chambriere*; -ĕrium = *-eire* [*adulteires,* neben *avouteire* (bei Kesselring, s. u.), *empeire*], *-ere* [*adultere, emperes*], *-ier* [*saltier, mestiers*]; -ĕria = *-eire* [*mateire*; gelehrt ist *misere*] und *-iere* [*matiere, maniere*], S. 691, 692. — Die Hs. B hat für -arium, a meist *-ier(e),* jedoch *primeer, pouseire, chambrere*; für -erium, a *-eir(e), -er(e)* (*deseir* einmal, sonst *desier*), S. 734. Die *-eir-, -er*-Formen finden sich bekanntlich in einer Reihe moderner lothringischer Patois.

17) Die lothringischen Predigten Gregors über Ezechiel (die Hs. wird noch ins 12. Jahrh. gesetzt) zeigen neben *-ier -er*; die lothringische Übersetzung der Predigten des Bischofs Haimo von Halberstadt (13. Jahrh.) hat neben *-ier -eire* (*avouteires*); s. Kesselring, Die betonten Vokale im Altlothringischen, Diss., Halle 1890, S. 39.

18) In der lothringischen Hs. E des Girbert de Metz, aus der Geste des Lohérains, 13. Jahrh. (hrsg. von Stengel, Rom. Stud. 1,

1875, S. 441—552), fand ich nur *ier*-Formen; blofs *iei* in *arieire* S. 478 24; das häufigere *bacheleir* reimt in der é-(= ei-)Tirade (470 12, 21, 488 20, 489 30, 490 27, 490 4), scheidet also aus der Reihe der Beispiele aus.

19) In der lothringischen Guerre de Metz en 1324, Hs. des 15. Jahrhunderts, hrsg. von Bouteiller und Bonnardot, findet sich Strophe 240 *entire* (= entière) : *taniere* : *fumiere* : *darriere* (hier sprach also wohl auch der Kopist das *ie* der übrigen Reimwörter wie *i*); sonstige Beispiele vom Übergange des *ie* zu *i* auf S. 440: *continent, tilz, tis, pitaille, Thiry, livres* (= lièvres), *chivre, brifment.*

20) Der im Gebiete der Franche-Comté entstandene Yzopet, Hs. des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Förster, 1882, Afrz. Bibl., 5. Bd., zeigt nur *-ier*; jedoch lassen sich einige *i* für *ie* aus ĕ belegen, § 23.

21) Im Girart de Rossillon (aus dem nördlichen Teile der Franche-Comté), der zwischen 1330 und 1334 verfafst wurde, während die Hs. aus dem Jahre 1416 stammt, treffen wir zwar meist *-ier*, aber auch *-er* in *ouvrer, meurtrers, consoiller, messaiger, loer* (locarium) und *-ire* in *adortire, avotire* (adulterium); vgl. dazu auch *tiree, aligre,* sowie die bereits früher genannten Reime *devie* (vetat) : *envie, revient* : *devint,* endlich aus Besançoner Urkunden dreimal *tenier* als umgekehrte Schreibung (vgl. Breuer, Sprachl. Untersuchung des G. v. R., Diss., Bonn 1884, S. 25, 26).

22) Der Végèce des Priorat von Besançon, Hs. des 13. Jahrhunderts (vgl. Wendelborn, Sprachl. Untersuchung der Reime der V.-Versifikation des Pr. v. B., Diss., Bonn 1887), hat häufig, wie auch die Urkunden aus dortiger Gegend, *-ier*; *i* aber in *menire* (*manire* auch in einem anderen Texte); man vergleiche damit die bereits oben erwähnten Reime *pie* (pied) : mie, *pie* : barberie, sowie *vint* präs. — *e* dagegen in *menere, bachiler*; in Urkunden z. B. *revere* (*-iere*), *premere, mennere, manere, bannere.*

23) In Burgund (Côte d'Or, Saône-et-Loire, Yonne), aber auch in Bourbonnais, Nivernais, Haute-Marne trifft man in den Urkunden häufiger *-ere* statt *-iere*; z. B. *man-, men-, meinere, chiv-, chevalers* (s. Goerlich, Der burgundische Dialekt im 13. und 14. Jahrh., Frz. Studien 7, 1. Heft, S. 37); jedoch weist Goerlich auch zwei Formen auf *-ir* nach: *menire* aus Autun in Saône-et-Loire und *escuyr* aus Haute-Marne; umgekehrte Schreibungen: *tenier*; *ocierre* : dire, S. 78 (letzteres aus einer burgundischen Handschrift des 14. Jahrhunderts); aufserdem einige Formen mit *-eir(e),* z. B. *ryveire, meneire* aus Côte d'Or, *maneire* aus Saône-et-Loire, *chivaleirs, confanoneir* im Floovant (vgl. auch Goerlich, S. 47, 2. Absatz).

Zweiter Teil.

Die mhd. Substantive mit dem Suffix *-ier*

(Material und Etymologien).

In der Liste der behandelten Wörter sind diejenigen mit einem † versehen worden, deren altfranzösische Entsprechung genauer als bisher mitgeteilt wird; vor Wörter, deren Etymologie früher anders angegeben war, oder vor solche, die noch nicht in den mhd. Wörterbüchern verzeichnet sind, setze ich ein *. Man vergleiche besonders damit die Angaben in Lexers mhd. Taschenwörterbuch.

Alphabetisch geordnete Liste.

I. Wörter auf *-ier*, *-iere* (die Varianten werden nicht angeführt); Nr. 1—90.

arzibiere 68.
* *balier* m. 36.
† *balteniere* m. 15.
* *banier* n. m. 58a; 10, Anm. 2.
baniere f. 58b.
barbir m., persönlich, 38.
* *barbier* n. 60a.
* *barbiere* f. 60b.
† *batschelier* m. 14.
† *blamenser* n. 47d.
braisier m. 22.
* *breuier* n. 54.
brustenier n. 85.
* *buhier* n. 51.
* *bursier* m. 39.
divier 74.
drumier 69.
* *eculier* m. 35.
* *eskelier* m. 21.
* *gramangyer* n. 47c.
† *gropiere* f. 1.
groyr n. 73.
grûsenier n. 90.
hanthier 77.
* *harpiers* m. 18.
† *harschier* m. 43.
* *hersenier* n. 81.
huffenier n. 87.
hurtenier m. 84.
† *iubelier* m. 42.
* *karnir* m. 34.
* *klistier* f. n. 63.
krocanir 79.
kollier n. 62a.
* *collier* f. 62b.
* *condwier* n. (m.) f. 61.
curier m. 17.
lankenier n. 88.
* *lendenier* m. 78.
* *liniere* n. 50.
* *luminere* f. 5.
† *mangier* n. 47a.
maniere f. 2.
* *massalgier* m. 28.
* *miniere* f. 8.
† *ministrêre* m. 25.
miusenier n. 86.
† *myssagere* m. 29.
nôklier m. 16.
* *olyuere* m. oder f. 27.
* *omilier* m. 41.
* *panzier* n. 44.
papier n. 57.
* *parlier* m. 37.
parribiere 67.
* *personier* n. 53.
† *petit mangiere* n. 47b.
petschier n. 56.
quartier n. 45.
* *rivier* m. n. 64.
riviere f. 64.
* *rosier* m. 26.
saliere 71.
scheitier 70.
† *schevalier* m. 19.
* *schinier* n. 48. 82.
* *schinnelier* n. 48. 82.
schivir 72.
scholier 75.
* *semftenier* n. 80.
slementschier ? 47e.
* *soldenier* m. 12.
soldier m. 11.
* (?) *spaldenier* m. n. 83.
* *spalier* n. 49.
spozzenier 89.
surziere f. 3.
* *tabernier* m. 24.
* *tälir* n. 52.
* *tehtier* n. 46.
† *toblier* m. 23.
trappier m. 31.
† *treviers* 65c.
* *trisolier* m. 33.
† *tschier* sb. f. 10, Anm. 1.
† *tschier* adj. 65a.
* *turkopelier* m. 30.
* *turnier* abstr. m. 40.
† *ussier* m. 20.
fier 65d.
visiere f. n. 6. 55.
* *visier* f. 7.
flasîr 76.
* *floriere* f. n. 4.
† *voluntirz* 65b.
* *forehtier* m. 13.
forîr m. 32.
frontiere f. 9.
weifier 66.
zimier n. 59a.
* *zimiere* f. 59b.
zimierde f. n. 59c, d.

II. Weiterbildungen auf *-i(e)rære*, *-i(e)rere*, *-i(e)rre* u. s. w. (meist †); Nr. 91—129.

artschierer 117.
astronomirre 95.
bantzyerer 120.
barbierer 112.
briuirer 122.
bursierer 116.
busunier 99.
drappierer 114.

gewardierer 109.	*paratierre* 94.	*regierer* 107.	*tendlier* 108.
hovierer 125.	*parlierer* 113.	*scholierer* 123.	*trumlierer* 104.
hûsierer 128.	*partirer* 103.	*sigillierer* 129.	*turniere* 100.
iubelierer 118.	*patelierre* 96.	*spendiere* 126.	*tyostier* 98.
chrigîrre 91.	*pfaffierer* 127.	*stolzierer* 124.	*fabelierære* 101.
kroyerre 92.	*pitschierer* 115.	*suppierre* 97.	*visierer* 106.
luminierer 105.	*planirer* 111.	*talierer* 102.	*floitirre* 93.
papierer 121.	*polierer* 110.	*tafernîrer* 119.	

III. Ersatz von *-ier* durch *-ære, -ere, -er* († oder *); Nr. 130—133.

buckelære 130. *marnære* 131. *paltenære* 133. *valkenære* 132.

In jedem Abschnitte sind die Wörter soweit als möglich nach ihrem zeitlichen Auftreten im Mittelhochdeutschen geordnet worden. Um die Übersicht zu erleichtern, verweise ich öfter auf die Belege in den grofsen mhd. Wörterbüchern von Benecke-Müller-Zarncke (abgekürzt Benecke) und Lexer; aufserdem auf Schades altdeutsches und Lübbens mittelniederdeutsches Wörterbuch. Nur wo ich Zusätze gebe oder auf Unterschiede aufmerksam mache, bin ich vollständiger. Die französischen Wörterbücher von Godefroy und Saint Palaye werden mit G., S. P., das mittellateinisch-französische Du Canges mit D. C. bezeichnet. Die vorliegende Zusammenstellung der Wörter, zugleich unter Angabe ihrer Etymologie, geschah bereits 1891; sie hat nur noch einzelne Erweiterungen erfahren. Dagegen ist die vorausgehende sprachliche Einleitung erst 1899 verfafst worden.

I. Wörter auf *-ier, -iere.*

A. Feminina.

1) *gropiere* Wig. 1980; *cropier* Krone 731 (Hs. P *tropier, t* statt *c* verlesen! V *chropier*); man kann hier gegen Scholl lesen: víl mánec bánìer, décke únd crópìer, braucht also nicht die verkürzten Reimwörter der Hss. durch *e* zu erweitern. Nach Grimms Gr. noch: *groppier* M. B. 8, 149, *gropir* 13, 119;

= afrz. cropiere (vgl. Littré).

2) *maniere, manire,* vgl. Lexer; Karlm. 538, 8 *maneir* (dat.) : veir (= vier);

= afrz. maniere, nfrz. manière (Littré); nord- u. ostfrz. man(n)ire (neben menire); s. die Nummern 12, 22, 23 der sprachlichen Einleitung; man(men-)eire läfst sich zwar auch im Ostfrz. belegen, s. jedoch das über Karl Meinet in der Einleitung Gesagte.

3) *la surziere* Parz. 780, 11; Varianten an anderen Stellen des Parz. sind: *surzir, -ier, surz-, surtziere*; *lassrrzziere, lasvrziere* j. Tit. 5106, 5786, *sursiere* 5217, *larsrsiere, larsursiere* 5206. 5357;

= afrz. sorciere (Littré); in sourcerie = sortilège, D. C., wird o: ou.

4) De salvatsch ekvnaten . der tugend ein *florier* . ir hertze an den geraten was . da von kos si in bei namen schiere, j. Tit. 1165 in der Strafsburger Hs., Germ. 25, S. 173; die Heidelberger Hs. hat fälschlich das bekanntere florie (: schiere). Im Benecke noch: einen kranz von rôsen rôt, der was der meit *floriere* MSH 3, 274 b (= Zierde, Schmuck); gab ein *durchflorier* Hätzl. 2, 63, 77 (= vollkommener Schmuck). Danach scheint allerdings ein Neutrum vorzuliegen.

Das Wort mag dennoch, trotz des letzten vielleicht fehlerhaften Beispiels, das afrz. Fem. floriere, flouriere sein = boîte à mettre la fleur de farine (sonst = marchande de fleurs), Godefroy. Im Deutschen also 'Behälter' der Tugend. Das Wort könnte sich aber auch aus *flurure statt floreure ableiten, was in G. wohl die ähnliche Bedeutung hat, mit Übergang von ü : i; s. meine Dissertation § 21.

5) durch des hemels (zu lesen: helmes) *lumenere* : schere, Karlm. 56, 61; stach Kayphas in de *lumynere* : fyere 66, 35; by des helmes *luminere* : schere 197, 40; in des helmes *luminere* : schere 202, 18. Das zweite Beispiel zeugt für das Fem., Lexer giebt fälschlich Neutr. an.

Man könnte vermuten, dafs es eine Weiterbildung auf *-enier* wäre, wie sie z. B. in lendenier (Nr. 78—90) vorliegt; doch sind diese Wörter Maskulina oder Neutra. Es wird das gelehrte luminaire sein, S. P., das 'Licht, Beleuchtung' bedeutet, aber auch in übertragenem Sinne 'Aussicht'. (luminaire auch bei Girart de Rossillon 6265. 6300; im lothr. Psalter 135, 7.) Endlich kann das Wort auf den Gegenstand, durch den man blickt, übertragen worden sein. Bestätigt wird das durch das afrz. lumiere, das, wie auch heute 'Licht' (vgl. Bartsch, Chrest.), aber auch die von uns verlangte Bedeutung hat: œillières dans le masque du heaume, S. P. Da nun bei Karlm. alle *-ier* zu *-er* werden, so kann dieses Wort auch mit den Wörtern auf ursprünglich *-iere* reimen.

6) er traf den bastart in sîn *visiere* LuM 41a u. öfter; foramina in galea, 'in der *visîr*' Schm. Fr. a. 1460. Das erste Beispiel kann ebenfalls Fem. sein. Erst in späterer Zeit wird visier Neutrum, so aus Weig. 1605: das *visier* des Helms (Hulsius 149b) und bei Schmeller Fr.: das *visier* = die Maske, Larve; in Schwaben eine bäuerische Haube;
= afrz. visiere, S. P. Davon zu trennen ist vielleicht das folgende Wort.

7) Chr. 5, 314 a. 1467 'mit *visier*' = Plan des Gebäudes; 'auf die *visier*' = Abeichung, Np. 246 (15. Jahrh.), ferner bei Schm. Fr. Beispiele für das Fem. visier = Mafs, Modell, Aufrifs, Plan.

Das afrz. visiere hat bei S. P. nur die Bedeutung 'Helmvisier'; familiär ist es nach Littré auch gleich 'vue'. Daher könnte Nr. 7 auch darauf beruhen; oder aber auf einem *visure, dessen ü : i wurde, vgl. meine Diss. § 21. Im Mittellateinischen bedeutet 'visura' prospectus und inspectio (D. C.). Visier in der Bedeutung 'Abeichung' käme dem am nächsten. Verständlich ist uns, wie sich daneben recht gut die anderen oben angeführten Bedeutungen entwickeln konnten. — Zum Substantiv gehört noch *visierrûte* Fasn.; mhd. *visieren, durchvisieren,* schildern, abeichen = frz. viser; *visierung,* Abeichung, Bauplan und *visierer,* s. unter Nr. 106.

8) 'wir haben uns vor und uzbehalten alle ander *miniere,* erz und metal'; 'und aber alle *minier,* saltz und metal uns zustendig ist und zu verliehen haben', Mone, Zs. 2, 285 f. aus 1490.

Beide Beispiele scheinen im Singular zu stehen und die davorstehenden 'alle ander' bezw. 'alle' auf ein Fem. zu weisen.

Das Wort ist das zahlreich belegte afrz. Fem. miniere, nfrz. minière = Mine, Bergwerk, Grube, Erzgang (G., S. P., Littré, Sachs); vgl. aus dem Münchener Brut 13/14:

De metals de totes manieres
Sunt plentevouses les minieres;

im mlat. minera, minerale Dfg. 362a, ngl. 253b. Nur einmal belegt G. auch ein Mask. minier = Mine. Ich setze daher gegen Lexer hier das Fem. an.

9) *frontiere* Zimr. chr. = afrz. frontiere, nfrz. frontière (G., Littré).

10) Anm. 1. Ich füge hinzu das nicht hierher gehörende, dem Bartschischen Gesetze folgende *schier, tschier* f., P. u. S. = afrz. chiere,

chire, Littré. — Anm. 2. *banier* st. Fem., Parz. 703, 25 = le pannier, Korb bei Lexer, ist zu streichen, da das Wort hier Fähnlein am Speer bedeutet und frz. banniere ist; vgl. Bartsch zur Stelle.

B. Maskulina.

11) *soldier* (*soldiers* mit flexivischem *s* im Erek), vgl. Lexer; = afrz. soldier, Burguy I, 221. Dazu mhd. *soldieren* = *soldier, bei Littré einmal afrz. solder, das sonst in der volleren Form soldeier u. s. w. erscheint. — Zu soldier gehört auch das Fem. *soldierse* Parz. 341, 24, das aus dem Mask. durch Anhängen des im Fränkischen beliebten Suffixes *-se* (aus frz. *-esse*) gebildet ist (Weinhold, Mhd. Gr. § 267); eine ähnliche frz. Bildung finde ich in *'dame Margeritain le* (weibl. Art.) *Courieresse'*, Urk. 87 a. 1260 aus Douai (Pikardie), Zs. f. r. Ph. 14, 1890, S. 330. — *soldierse* reimt mit *trippanierse* (Var. *trippen-*) mit dem gleichen Suffix; das zu Grunde liegende Wort soll das frz. trupendiere = Hure sein.

12) *soldenier, soldenîr*, Hartm., Geo., Jer.; könnte nach Wackernagel Vermischung von *soldenære* (zum Verbum *soldenen*) mit *soldier* sein. — Das Vb. *soldenieren* im Gerh. wäre dann davon abgeleitet. — Aber *soldenier* könnte auch aus einem *soldenierer (s. Nr. 91—129), zum Vb. *soldenieren* gehörig, und das Zeitwort aus der Konkurrenz von *solden* und *soldieren* entstanden sein. Wahrscheinlich ist jedoch *soldenier* gleich afrz. *soldenier = soudenier bei D. C., mit Auflösung des *l* zu *u*; 'soudener' auch bei Godefroy aus der Conquest of Ireland 1376.

13) *forehtier* Parz., Lanz., WWh. (Hs. K *forhtîer*); = afrz. forestier (S. P.) mit ostfranzösischem Übergang von *s* zu χ. Die Varianten *forestyer, vorstier* im Wh. 379, 25 haben noch *s*, wie z. B. im Münchener Brut (wallon.) 277 forestiers zu belegen ist. Der Form *forstære* (: *lære*) im Wh. 389, 28 liegt dagegen das bereits ahd. Fremdwort *forst* zu Grunde.

14) *batschelier, baschelier* Part. B., *watschilier* Rauch script. 2, 307, 308. MSH 2, 62a, *watschelier* Lcr. 4, 289; *bætscclier* (: mir) WWh. 290, 24 (Hs. K), *bäschelier* m, *betschelir* z, *betschilir* l, *batzelir* n, *patscelier* t; *betſchiliere* pl. Trist. U., v. Grootesche Ausg. 913, Hs. H, *bescheliere* B, *beſchelere* N (niederrheinisch), *bon bethſchelir, acuteiz!* 2371 H (= hört!), *beſchelicr* B, *brn beſcheleir* (paras. *i*), *acurtoeis* [= a curt oeis (paras. *i*) = hört kurz] N; *beschelier* Troj. 31042, MSH II, 86a; *betschilier* Troj. 32428; *bachelere* (pl.) : fere (= fier) Karlm. 264, 29. 292, 40, (: schere = schier) 249, 35, *batzelere* (pl.) : fiere 131, 51, *basallere* (pl.) : sere (= sehr) 208, 21. Sonstige Beispiele bei Lexer;

= altfrz. baichelier, bachelier, baceler, bacheler u. s. w. (s. die Einleitung); die Formen mit *i* in der zweiten Silbe sind dem Ostfranzösischen entlehnt, vgl. *bachiler* im Végèce (Franche-Comté) und das zu schevalier Gesagte; *basaller* läſst sich in den vortonigen Silben mit mhd. schafaliers vergleichen.

15) *balteniere* Bit.; im Karlm. reimt das Wort, wie auch die sonstigen Wörter auf -ier, mit ursprünglichem *ie*, aber auch mit *e*: *paltinere* pl. (: vere = vier) 10, 42; *paltenere* pl. (: schere) 139, 37. 147, 58. 149, 7; dat. sg. (: schere) 150, 19. 153, 39. 159, 46; (: fere = fiere) 168, 7, (: fiere) 151, 31; nom. sg. (: vnfere = nicht fiere) 227, 52; *paltener* n. sg. (: vnfeir) 142, 33; acc. (: feir = fier) 169, 5; pl. (: feir) 149, 1; *paltenere* n. sg. (: were = wäre) 140, 65; *palteneren* dat. pl. (: zeren = verköstigen) 149, 13. *paltener* i. V. 100, 24, 30. 135, 9, 17;

= afrz. paltenier, paltonier (vgl. G. unter pautonier); über paltenære s. Nr. 133.

16) *nôklier, nuklir, nakeler*, vgl. Lexer; *noklir* j. Tit. 2540; = afrz. noclier = patron du navire, pilote, G. und S. P.

17) *curier* Trist. U. 2327. 2433 = Läufer. *kurrier* Wig. 10582. Ammenh. = Läufer im Schachspiel; nd. *currer*spêl. Chr. 7.

Für beide Fälle ist wahrscheinlich alt- und nfrz. courrier (S. P.) anzusetzen. Ein Beleg, wo courrier auch im Schachspiel erscheint, ist nirgends aufzutreiben.

18) *beas harpiers* (nom.) : schevaliers Trist. 13301.

Es setzt ein nicht zu belegendes afrz. harpier + flex. s voraus; ein Nom. harpieres zum obliquus harpeor (S. P.) kann nicht zu Grunde liegen.

19) *schevalier* Krone, Helbl., *zevalier* Wig., *schevelier* Trist. H 2031; die Heidelberger Hs. des Tristan schreibt *ſchavelier* (Ausg. v. Groote) 5580/81, *ſchevelier* 5602, *ſchevalier* 9169. 18883, *ſchevaliers* 13302; F *chevelier, chevalier, chiveilir, chivailirs, ſchivilir*; B *ſchevelier, schevelir, kivaliers, ſchievalier*; N *ſchiffalier, ſchiffaleirs* (*e* + paras. *i*, wie dort noch mehr bei Wörtern auf *-ier*). — *cavalier* Apoll., *schafaliers* Fragm., *zay, tschâ tschavalier!* Gerh., Otn.A., *ahtschavelier!* Dietr., Rab., *zæhtzovælier!* Hpt. Zs. 18. 91, 74. *schivalier* Herb.

Das Wort erscheint in den nord- und ostfrz. Denkmälern in der Form *ceval-, cheval-ier* oder *-er*, z. B. in Aliscans *chevalier(s)* 429. 749, *cevalier* 647, in Aucassin *cevalier, -er*; meist *cheualier* in den wallonischen Urkunden, Rom. 17—19; in den Dialogen Gregors und im Hiob nur *cheualier(s)*, auch im Maccabäerbruchstück; im Brut *ceval-, chevalier(s), -eir*; *cheualier* im Girbert de Metz; daneben aber läſst sich, gerade so wie in den mhd. Texten, ein Schwanken in den vortonigen Vokalen feststellen. Z. B. zeigen zwei Lütticher Urkunden aus 1248, Urk. 4 und 5, Rom. 17, neben *e—a* in *cheual-, ceual-ier i—a* in *chiualier*. Über nord- und ostfrz. Formen mit *-ir* in der Endung ist bereits oben ausführlicher berichtet worden. Der lothringische Ezechiel zeigt *i—e* und *i—a*: *chivelier, chivaliers* (s. Kesselrings Diss.); auch in der Guerre de Metz wird S. 297 unten ein *chivelliers* angeführt. Haimo v. Halberstadt (lothr.) hat *cheval-, chivalier*; *i—a* auch im lothr. Bernhard: *chivaliers, chivals,* aber *chevalerie* (s. Kesselring u. Buscherbruck in den Rom. Forsch. 9); auch in Burgund und den sich daran anschlieſsenden Gebieten ist *i—a* nachzuweisen: in Urkunden aus Bourbonnais, Nivernais, Yonne *chivalers* und im burg. Floovant *chivaleirs* (Goerlich, Burg. Dial. S. 37). *e—e* erscheint im Metzer Gebiet: *chevelliers* (Keuffer, Rom. Forsch. 8, S. 461), und *chevelirs* fand ich eb. S. 496 in einer Urkunde aus 1259, ebenso in Aliscans (aus Artois) *cevelier* 3688 (neben *cheval-, cevalier*). — Formen mit *a—e, a—a,* wie sie in deutschen Texten vorkommen, sind zu erschlieſsen aus *chaveaulx,* Guerre de Metz 208a, Hs. D [vgl. *chaminer* (inf.) 293c, *chamin,* S. 408 im Friedensvertrag; auch Keuffer, Rom. Forsch. 8, S. 350, weist im Metzischen eine solche Form nach; *chavols* (Haare) im Bernh., Rom. Forsch. 9, S. 681]. Der mhd. Form mit *i—i*: *schivilir,* kann man (für die zweite Silbe) frz. *a—i* in *bachiler* aus dem Végèce an die Seite stellen (s. Wendelborns Diss. § 61). *tzovælier* mit *o—e* ist in Bezug auf die erste Silbe mit *chuualiers* (neben cheualier) in der 14. wall. Urk. a. 1273 in Rom. 18 zu vergleichen, wie ja auch *u* oder *o* statt vortonigem *e* im Wallonischen eintreten kann (heute ist noch im Nord- und Ostfrz. strichweise derselbe Wandel zu bemerken): *prumirez,* wall. Urk. 3 aus 1241, Rom. 17; *prom̄ierement* Urk. 15 a. 1280, Rom. 18, Urk. 10 a. 1272, Rom. 19, *promiere* (neben premier) Urk. 2 a. 1248, Rom. 19; *promier* (premier 303, 36) Hiob 300, 29; *promiers* Dial. Greg. 57, 7. 73, 6; *soduieres* (Verführer) 334, 13; *promiere* im Maccabäerbruchstück; über den Wandel von *i* zu *u* vergleiche auch das in meiner Dissertation S. 40 zu zimiure Gesagte.

20) *ussier* kommt vor Parz. 596, 10. 621, 12. 663, 11. 667, 30. *urssier* WWh. 9, 3, 24. 438, 6. Die Form für den Parz. scheint Lachmann aus D, für Wh. aus K entnommen zu haben. Ein Nom. Sg. ist nicht darunter;

ein Dat. Sg., ein Acc. Sg. und ein Nom. Pl. haben kein flexiv. *e*. Daher könnte der Nom. Sg. blofs auf *r* ausgehen.

Im Altfrz. zeigt das Wort in der ersten Silbe die verschiedensten Formen. Im Mlat. lautet die wahrscheinlich ursprünglichste Form usceri-um, -us, D. C. Daraus konnten zwei Formen entstehen, die eine, die aus *c* ein vorausgehendes *i*, die andere, die das *c* zu *č*, *š* entwickelte. Also afrz. usscher (im D. C. einmal belegt) [im Ital. auch usciero]; oder uissier. Die Aussprache *š* könnte nun im Mhd. durch die Schreibung *rs* ausgedrückt sein, wenn man dafür die dialektische Aussprache *rš* annimmt, wobei das *r* vielleicht noch verstummte. Da der Accent auf der Schlufssilbe liegt, kann das frz. *ü* nach ostfranzösischer Weise leicht zu *u* werden. Diese Aussprache mag zum Teil in den Handschriften vorliegen, die blofs *urs(s)-*, *uss-* schreiben; es mufs aber stets dabei beachtet werden, dafs *ü* nicht immer durch die Schrift wiedergegeben wurde. Die frz. Form uissier selbst kann noch im Frz. folgende Wandlungen erfahren: *üi* vereinfacht sich zu *ü*, vgl. ussier bei Godefroy; oder der Nebenaccent rückt von dem *ü* auf das *i*, wodurch das *ü* selbst zu einem konsonantischen *ü*, *u* und endlich einem *vü*, *vu*, *hü*, *hu* wird. Dies ist ausgedrückt durch die frz. Schreibungen vuissier, vissier, wissier, huisser, G.

Einer dieser schwankenden Aussprachen suchen nun die mhd. Schreibungen gerecht zu werden; ich gebe die Varianten. Parz. D *ussier* würde frz. ussier sein, Parz. G *visier*, *vessier* frz. vissier entsprechen und *urfier*, verderbt wohl statt ursier, frz. ussch[i]er, uxier; die gleiche Aussprache für g in *ursier*, ebenso in Wh. K *urssier* und t, s *ursier*. m *üssier* = ussier und *ürsier* = ussch[i]er; p, o *ussier*, *uzier*, *üssier* = ussier; n *ussier*, *usser* = ussier, usser; *wisir* = vissier, wissier; x *hussier* = frz. huissier; l *ussir*, *uzier* = ussier; *örser* : halzibir in l zeigt wahrscheinlich dialektische Ausartung auf deutschem Gebiete; die frz. Nebenform oissier (G.) dürfte ihr nicht entsprechen. — Andere mlat. Formen vom gleichen Stamm bei D. C. sind uss-arius, -eria, -erius, huisserium.

21) *eskelier*; so schreibt fünfmal Wh. K, sonst *eskelîr*, *-ir*, einmal *esklire* (acc. sg.); entgegen der Hs. K hat Lachmann an drei Stellen die Form mit *kl* in den Text eingeführt. — m, n haben, wo Varianten gegeben werden: *eskelyr*, m auch *-ier*; l *escelir*; o, t *esckelier*; l, p, o endlich noch *es(c)kelier* und *eschclier*. Die Belegstellen findet man bei Steiner, Germ. Studien II, 256. Auch im Wh. 290, 24 steht an Stelle von bätschelier *etschlir* x, *eschelir* p, *esckelier* o. Aufserdem *escelier* j. Tit. 835. 3468. 4007. 4248. 4164. 4228, *escelire* (nom. sg.) 3466, *escelir* acc. pl. 3949. 4189, *esclier* 810; im Loh. *escalier*.

Die Eskeliere befehligen die Rotten: die den man rotte jach, amazûre und eskelîr, WWh. 366, 27; an die die rotte horten, ich meine hohe kvnige und esceliere, j. Tit. 4164. Sie haben noch folgende Beiwörter: eskelîre 'an fürsten krefte zil', WWh. 256, 1; 'an der fürsten zil' 372, 10; 'esklîr vil rîch erkant' 98, 26. Sie werden neben Königen, Emeralen und Amazuren genannt, ohne dafs aus einer bestimmten Reihenfolge vielleicht eine Rangabstufung zu erkennen wäre.

Bisher hatte man kein entsprechendes Etymon finden können. Saint Palaye sagt, escler bedeute 'slave, esclavon' und unter 'sclavinia': sic nostri Sclavos Esclers appellarunt; auch Godefroy erklärt escler, ascler, asclier als 'esclavon, mot devenu synonyme de païen, infidèle'. Man mufs zugeben, dafs bei einem grofsen Teil der dort angegebenen Beispiele mit den esclers ein Volksstamm gemeint ist. S. 33 seiner Habilitationsschrift 'Über die Quellen Ulrichs v. d. Türlin' teilt nun Suchier folgende Stelle aus dem älteren Moniage Guillaume mit:

Volés oïr de dant Tibaut l'Escler
et de Guillaume le marcis au cort nés u. s. w.

Hier hat also der aus dem Willehalm bekannte König Tybalt das Beiwort *l'Escler* erhalten. Auch in Aliscans finde ich, dafs der *roi Tiebaut* 238 oder, wie er in 2773 genannt wird, *Tiebaus d'Arrabe* in 1199 *roi Tiebaut l'Escler* (in einem é-Reim) heifst. Ob aber hier *Escler* eine Würde bedeuten soll, wird in Aliscans durch die nun folgenden Stellen wieder in Frage gestellt, wo die Esclers nur ein Volk bedeuten können:

Ke ne fuiroie por Turc ne por Escler (er-Reim) 850,
.XXX. rois furent que Persant que Esclex (ez-Reim) 1782,
Entor Orenge a .C. mile d'Esclés (és-Reim) 2431,
Dont puis morurent .M. Turc et .M. Escler (er-Reim) 3376,
Et .C. milliers qe Persans qe Esclers (és-Reim) 4389,
Quida ke fussent Sarrasin ou Escler (in é-Assonanz und Reim) 4813,
Por tant k'il fust, Sarrasins ne Esclers (er-Reim) 5637,
Ne l'osc ataindre Sarrasin ne Escler,
Turc ne Persant d'une lance abiter 5665/66,
Et .XXX^{m}. que Persant, que Esclé (é-Reim) 5858.

Gewöhnlich werden die Sarrasin und Escler nebeneinander genannt, so:

Or vos ont mort Sarrasin et Escler 787;

dieselbe Verbindung in den Stellen 1529. 4892. 5337. 5574. 7398. 7517. 7556. 8056. 8218. 8351. Escler allein kommt noch vor in:

Puis tret l'espée qu'il toli à l'Escler 1697,
Et il me dirent fix fu à .I. Escler 3200,
Et si me dirent fiex ert à .I. Escler 3261.

In diesen drei Stellen mag Escler einen hohen Fürsten bedeuten; dagegen wohl nicht in:

Ke, s'en Orenge m'asaloient Escler 3119,
K'il ne soit pris de paiens ne d'Esclés 1373.

Eine Würde bedeutet dagegen wohl Esclier in:

Quant la noisse oirent ceux Saracins Asclier, Prise de Pampelune, in Godefroys Wb.,

ebenso in einer Stelle, die ich in Bartschs Chrestomathie[5] 205, 14/15 aus Huon de Bordeaux notierte:

iluec avoit un Sarrasin Escler:
amirés ert set vinz ans ot passés;

vielleicht auch in:

il n'a çaiens Sarrasin *ne Escler,*
tant soit haut hom, se il li faisoit mel,
que il ne soit pendus et traïnés. Eb. 202, 22 ff.

Endlich finde ich jetzt, dafs Leo Wiener im American Journal of Philology 16, 1895 in seiner Zusammenstellung französischer Wörter bei Wolfram von Eschenbach ein bei Godefroy unter 'amiral' stehendes, zu unserer Deutung sehr passendes Beispiel bringt:

Puis fut il rois, amiras et esclers, Alesch;

also wohl aus einer anderen Aliscans-Handschrift. Eine etwaige Rangordnung darf hierin nicht erkannt werden; so wechselt z. B. *amiral* oder *amirés* im Huon, S. 201, 35 bei Bartsch, einmal mit *roi.*

Von eskelier abgeleitet ist *eskelirîe* WWh., Hs. K 287, 5 = Fürstenstand, das ebenso gebildet ist, wie baronie zu barun, -on.

22) bî dem *braisiere* (dat.) P, *breisiere* V, Krone 3673; = alt- und nfrz. braisier, m. (S. P. und Littré).

23) *toblier* und *toblire*; beide Formen sind in der Krone im Nom. anzusetzen; einmal wird auch im Dat. 8891 *doplyere* V, *toplire* P, also *pl* geschrieben;

= altfrz. doblier, doplier, doublier u. s. w., G. Das Wort bedeutet meist ein zusammenlegbares Tisch- oder anderes Tuch; ein Gefäfs, Mafs, das das Doppelte fafst; ferner, wie hier, eine Art Schüssel. Es leitet sich aus lat. duplum ab; vgl. G. und S. P. unter doublier und D. C. unter doubl-, dubl-, duplarium.

24) *tabernier* Ammenh., Dfg. a. 1512, *tauernir* eb. a. 14. Jahrh.;

= afrz. tavernier, S. P.; die Weiterbildung tabernierer unter Nr. 119.

25) *mynistrere* pl. (: vere = vier) Karlm. 287, 12; (: schere) 296, 48; aufserdem 291, 61. 292, 8;

= afrz. menestrier, Littré; bei Godefroy auch ministrer.

26) Dar stonden lilien ind *rosiere* (: olyuere) Karlm. 184, 3;

= afrz. rosier, Littré.

27) Zederbom ind *olyuere* (: rosiere) Karlm. 184, 4. Da stoenden ... Zederbam ind *oleuere* (: fiere) eb. 88, 21;

= afrz. olivier, z. B. in Aliscans 2298 und 4660; dort aber auch oliver 3782 und in der gleichen Bedeutung oliviere f. 606, 6860, die sämtlich im Reim zu belegen sind. Welches Geschlecht dem deutschen Fremdwort zu Grunde liegt, bleibt unentschieden.

28) *massalgier*, Verwalter, Hausmeister, Rta. (Aachen).

Dem Worte steht in der Bedeutung, wenn auch nicht ganz in der Form, afrz. messagier (G., S. P. und D. C.) = sergent, huissier, bedeau gegenüber. Am nächsten würde dem deutschen Wort ein *messaillier kommen, aus messagerius (D. C.) und dies aus *missaticarius, ebenso wie auch ein messeilliere, messilier = Flurhüter aus mlat. messegerius bei D. C. mit mouilliertem *l* weiter entwickelt worden ist. *lg* des deutschen Wortes soll wohl *lj*, also Mouillierung ausdrücken. Das a der ersten Silbe aus ẹ in Position ist im Ostfrz. oft belegt. Massa steckt wohl nicht in dem Worte, wie Lexer, der als Etymon mlat. massarius giebt, anzunehmen scheint.

29) *myssagere* (pl. = Boten) : rittere, Karlm. 348, 41;

= afrz. messagier, z. B. Dial. Greg. 23, 18.

30) *turkopelier* Stat. d. o. 188; ist im Altfrz. bei D. C. einmal in etwas verkürzter Form als turcupler a. 1443 belegt. Die volle Form ist im Nfrz. noch als turcopolier vorhanden (Littré); ältere frz. Beispiele sind sonst nicht angegeben. Das mlat. Wort lautet bei D. C. turcopularius = qui turcopulis conductis præfectus erat, turcopulerius, turcoplarius.

Das Simplex *turkópel* = afrz. turcople, D. C., S. P. = mlat. turcopolus, D. C., ist im Mhd. von Wolfram v. Eschenbach an zu belegen und soll sich nach Littré aus mgr. *τουρκόπουλος* = Türkenkind herleiten.

31) *trappier* Stat. d. o., Weist., *drappêr* Frkf. Brgmstb. a. 1452; nach Grimms Gr. noch: *trappier* in Lanz. Chronik;

= alt- und nfrz. drapier (S. P. und Littré). [Das frz. Verbum wird draper und drapper geschrieben und leitet sich von frz. drap ab.] Die mlat. Formen des Subst. s. bei Schade; das dort aufgeführte *trappâr* ist natürlich aus dem Mlat. abzuleiten. — Die Weiterbildung *drappierer* s. unter 114.

32) *forîr* Hans.; *vorêre* Urkdb. der Stadt Göttingen a. 1364 u. 1397; noch heute ist Furier = Quartiermacher (vgl. Bech, Germ. 20, S. 31);

= frz. fourrier.

33) *trisolier* Chr. 10. 170, 12 (Nürnberg) a. 1449; *trisinier* Basel. Chr., 16. Jh.; zum Teil hat es vielleicht infolge deutschen Accents abgeschwächte Endung oder ist deutsche Weiterbildung auf -er zum Subst. tresor, trisor, tresel, trisel in: *treseler* Stat. d. O., Schb., *trisler* Altsw. 334, 11, St. a. 1484, *triesler* Voc. 1482, *tresorer* Hans. 1377, *trisorer* Stat. d. O.;

= afrz. tresorier (S. P. und Littré) mit Wechsel von *r* : *l* oder *n*.

34) *karnir, karnyr, kernier* = Ledertasche; vgl. Lexer; ein spät belegtes Wort.

Es braucht nicht wegen des anlautenden c vor a das ital. carniere zu sein, wie es Schm. und das Dwb. angeben, sondern kann frz. carnier = Jagdtasche, carnassière (Littré, Sachs) sein; vgl. auch Diez unter cimeterio und Körting unter carnarium.

Das Wort ist nach Littré sehr gebräuchlich; daneben existiert alt- und nfrz. charnier in drei Bedeutungen: endroit où l'on garde les viandes salées et, en général, toute espèce de viande; gibecière; cimetière. Von den altfrz. Beispielen zeigen zwei auch anlautend c in der Bedeutung 'Grab' (im Ahd. haben wir schon carnare = Beinhaus, das später zu kerner wurde, aufgenommen); alle anderen von derselben oder den anderen Bedeutungen haben ch. Man mufs annehmen, dafs eine Form mit *ca-* von altfrz. Zeit her ihr Leben weiter fristete und endlich die Bedeutung carnassière allein behielt. Das Französische besitzt noch mehr solcher Doppelformen, ohne dafs man sie aus einem bestimmten frz. Dialekt oder auch aus der Gelehrtensprache abzuleiten braucht, denn ihre Verbreitung ist eine viel zu allgemeine.

35) eines fürsten *eculier* Altsw. 229, 3 (: vier). Ich weifs das *l* nicht zu erklären, wenn man afrz. escuier (Knappe) mit verstummtem s zu Grunde legt. Zwar finde ich auch *l'escul* = Schild in der Guerre de Metz 59e, wozu der Herausgeber bemerkt, es liege ein überflüssiges *l* vor. Vielleicht ist das Wort aus der Vermischung von eskelier (s. Nr. 21) mit escu-ier, -ir, -yr (Sprachl. Einleitung Nr. 4 und 23) entstanden, oder noch wahrscheinlicher ist es gleich afrz. esculier (s. Godefroy unter escuelier), das auch einmal in der Bedeutung 'Mundschenk, der das Tischgeschirr zu verwahren hat' vorkommt in: de la cuisine le scuiler.

36) Nach Grimms Gr.: Heinricus *balier* M. B. 8, 472; Otto *walier* eb. 8, 485; Lexer: *balîger* Mone Zs. 2, 321 a. 1451, Germ. 18, 371;

= afrz. baillier, G.; aus wallonischen Urkunden (s. Nr. 12 der sprachl. Einleitung) sind die den mhd. Formen entsprechenden balhiers, balirs zu belegen, aufserdem dort bailhier, bailir(s).

37) *parlier* Mone Zs. 1, 23 a. 1471, *perlir* Bair. Landesordng. v. 1553, *perlier* a. 1618 und 1673; *palier* Schm. Fr. 1, 385; Kwb. 35; Schöpf 485;

= afrz. parlier (G., S. P.); einmal pallier, G.; der r-Ausfall kann im Französischen und Deutschen selbständig erfolgt sein. — paller findet man z. B. im ostfrz. Girart de Rossillon; s. Breuers Diss. S. 32; auch im Ostfranzösischen kann in diesem Wort statt *parl- perl-* stehen, s. Yzopet, Anm. zu 3353. — Dazu mhd. *parlieren* (L.), auch in *über-p.* = afrz. parler. Das Mask. *parlier* könnte aber auch auf Kontraktion aus *parlierer*, Nr. 113, beruhen; man vergleiche damit noch die modernen parleur-charpentier; -maçon bei Sachs.

38) *barbir* (persönl.) Chr. 10. 414, 23 (15. Jahrh.);

= alt- und nfrz. barbier (S. P., Littré); könnte aber auch aus *barbierer* (Nr. 112) kontrahiert sein; dazu *barbieren* Chr. 11 (15. Jahrh.) = altfrz. barbier (S. P., G., D. C.).

39) *bursier* Dfg. 85a a. 1507;

= alt- und nfrz. boursier (Littré) = ouvrier qui fait et qui vend des bourses = Beutelmacher Dfg. Dann bedeutet aber das Wort auch trésorier, notaire (vgl. D. C. und S. P.), und in dieser Bedeutung existiert es auch im ausgehenden Mittelalter in der Weiterbildung *bursierer*, s. Nr. 116.

40) *der turnier* (Abstraktum), Chr. 10. 186, 3 (355, 2 ein *turnier*), *den durnir, turnir* (acc.) eb. 2. 25, 2, 5; *den türnier* schauen, Kell. Erz. 54, 5 (und 10); *tornîr* Dfg. 588b; nhd. *das Turnier*.

Es ist ein nicht zu belegendes Subst. tournier dafür anzusetzen, dem das öfter zu belegende mlat. Neutrum tornerium = torneamentum, hastiludium, tournoi bei D. C. entspricht. Den Infinitiv tournier, tornier, tourner belegt zwar S. P. kein einziges Mal in der speciellen Bedeutung des im Mhd. häufigen *turnieren* (auch in *ge-t.* und in *turnierunge*), dessen

Etymologie überall falsch angegeben wird. Die altfrz. Beispiele haben gewöhnlich die erweiterte Form tournoier, die die besondere Bedeutung des mhd. Vb. turnieren annehmen kann; und so finde ich auch in S. P. je einmal das zugehörige Subst. tornoier, tournoier, tournouer in der Bedeutung 'Turnier'.

Das allgemein gebrauchte Wort für Turnier ist im Mittelalter im Französischen und Deutschen das Mask. tournei, tournoi (bezw. turn-).

Zum obigen turnier gehören noch die späten *turnier-helm, -lich* (Var. turneierlich), *-isch* und das noch unter Nr. 100 zu besprechende *turnierære* u. s. w.

41) *omilier, omêliger,* m. Öh.;

= afrz. omelier (G.). Dagegen hat nfrz. homiliaire, Littré = afrz. omeliaire, Godefroy, gelehrte Endung.

42) *iubelier* Dfg. 126c a. 1505, *iuwelier* (kölnisch) eb. a. 1507; entspricht einem afrz. *juellier (Godefroy hat -uel- nur in juellour); bei S. P. joiailier; nfrz. joaillier; unter Nr. 118 s. *iubelierer.*

43) *harschier* Zimr. chr.;

= afrz. archier, D. C. Es ist nicht nötig, italienischen Ursprung anzunehmen; die Weiterbildung *artschierer* unter Nr. 117. Anlautendes h in Wörtern, die es etymologisch nicht haben sollten, läſst sich im Osten im Mittelalter öfter nachweisen; s. Breuers Diss. über Girart v. Rossillon S. 38, 108a.

C. Neutra.

44) *panzier* Er., *pancier* Orl., *banzier* Weinschwelg, *pantzier* Chr. 4, *bantzier* eb. 8, *panczir* Mz. 3, 381; infolge deutschen Accents abgeschwächte Formen in *bantzer* u. s. w. Gleichfalls abgeschwächt sind wohl die mitteldeutschen *pancir* Herb. 4735, *panzir* Ludwigs Krzf. 3457, Jeroschin 90a, 96a, da der Accent, wie aus den Versen hervorgeht, auf *a* ruht und *ir* in der Senkung steht; das *i* tritt bekanntlich im Md. für obd. *e* in den schwachen Flexionssilben ein. — Mnd. *panser, -tzer, -szer, -scher,* vgl. Lübben. — Nhd. *panzer,* mask.;

= afrz. pancier. Italienische Etymologie braucht nicht angenommen zu werden. Die Ableitung *panczîrer* unter Nr. 120; die Zusammensetzungen bei Lexer.

45) *quartier* Trist. 2802. 3001. 3308, hier hat Hs. H *quartir*;

= alt- und nfrz. quartier; dazu *quartieren, quatieren* seit Ende des 14. Jahrhunderts, vom Subst. abgeleitet oder aus mlat. quartare neu gebildet.

46) *tehtier, -ir, -er, testier* (Lexer), *testir* Herb. und WWh. 412, 21 Hs. t; mnd. *tester* im Braunschw. Urkdb. 1, 25.

Erschlieſst ein nicht zu belegendes *testier mit ostfrz. Übergang von s zu χ. Sainte Palaye führt aus Cotgrave 'testier' an = qui appartient à la tête; qui sait ménager sa tête; soll das erstere sich auf ein Adj. oder Subst. beziehen? — Die gewöhnliche afrz. Form ist das Fem. testiere (S. P. und D. C.); ebenso ist das ital. testiera weiblich.

47a) Manic gepaur wird schimelgra, Der selten hat gezzen *mansier bla,* Renn. 9772 (nach Alwin Schultz, Höf. Leben I, 392); = Umkehrung von 47d. *manger ein petît* âzen sie, Orl. 978. 6680. 11109; = Umkehrung von 47b. mansier, manger selbst ist afrz. mangier, manger (Littré), nfrz. manger.

47b) *ein petit mangiere* (acc.) : schiere (Hs. V pitet, P *mangire* : schier) Krone 6467; *pittit mangier* ist in gesunt, Marner, ed. Strauch XI, 2, 25 (nach Schultz, Höf. Leben I, 392). Und âzen alle schiere Ein klein *pittimansiere* (acc.) Reinfr. 732; *pitemansier* (acc.) j. Tit. 2616; wohl entstellt in: ein *piromanigir* (acc.) Kindh. 89, 11, ein *pitrimensier* Wilh. v. Orlens in Zs. 21, S. 200a, 15; entspricht einem afrz. anzusetzenden petit mangier.

47 c) ein *gramangyer* V, *gramansgir* P (acc.) : gir (acc.), Krone 7649. Bei Littré ist unter manger ein afrz. Beispiel im Pl. aus dem 13. Jahrhundert angegeben: Les barons ... se pristrent à donner les grans mangers et les outrageuses viandes. Das mhd. Wort ist also aus einem grant mangier entstanden.

47 d) *blamenser*, ntr. Buch v. g. sp., *blamentschier* Geo. 1913; = afrz. blanc mangier, blanc mengier, manger, Littré; in den deutschen Ra. 869 wîze spîse.

47 e) Was ist das erste Element von *slementschier* j. Tit. 599, Ausg. von Hahn? Schultz giebt *flementschier* an; hat so der alte Druck? Er vermutet, es sei = flau (Kuchen) manger.

Gleichen Stammes wie 47 sind ferner das Vb. *menschieren* Jüngl. = afrz. mangier; *petit menschuwer*, s. meine Diss. S. 38, 6; *mangeiz* WWh., das sich zu den zahlreichen mhd. Fremdwörtern auf *-eiz* stellt.

48) *schinnelier*; *scinnelîer, scillîer* Parz. D; *schillier, schellier, tschillier, schinier*; aufserdem die Varianten *tschilier, schinilier*, Neutrum; vgl. Lexer.

Es ist ein das Knie schützender Panzer; nicht im Mnd. belegt. *schinnelier* kann zwar nicht das von A. Schultz erwähnte afrz. Fem. genoilliere, -olliere, -ouilliere sein, wohl aber das Mask. genoillier, genoullier, genoiller, G. Die deutschen Formen mit *ll* können dabei, wie Schade annimmt, aus *n(e)l* kontrahiert und angeglichen sein; ebenso wurde *nl* : *n(n)* in *schinier*. *Schinier* mag aber auch auf einem **schinenier* (aus deutsch schine) beruhen (ebenso *schinnelier*, indem *n—n* zu *n—l* differenziert wurde?); vgl. die Wörter unter 78—90. Vielleicht ist *schinier* überhaupt davon zu trennen und hat eine eigene frz. Etymologie, während *schinnelier* und *schillier* zusammengehören. Man vergleiche auch das bei Lexer angeführte gleichbedeutende ital. Fem. sciniera.

49) *spalier, -er*, Lexer; entspricht einem afrz. espalier m.; die frz. Formen bei Godefroy zeigen ein au vor dem l: espaulier m. u. s. w.; ein Fem. in der gleichen Bedeutung aber zeigt al: espaliere, ebenso das Vb. espalliir. Es braucht hier nicht das ital. Fem. spalliera vorzuliegen. Das prosthetische s fehlt (in der Regel) im Wallonischen; auch andere ostfrz. Texte lassen dies zuweilen zu.

50) ist er ... alsam ein *liniere* sleht, ein spiegel klar der tugende u. s. w., MSH 2, 359 b (Meister Friedrich von Sonnenburk). In Dfg. ist lineale, -earium = *ling-er*, Var. *-ier*, 15. Jahrh., im Ngl. linia = *linier*, 15. Jahrh.; linealis = *linierleich*, 1502.

Vielleicht ist ein frz. *lignier, das ich einstweilen nicht nachweisen kann, zu Grunde zu legen. Es existiert ein frz. ligner (inf.) = unserem nhd. 'liniieren'.

51) Manec *buhier* was ergangen, Wolfd. D IX, 203. Wie es scheint, hat es dort dieselbe Bedeutung wie 'das buhurdieren', 'der turnei'. Ebenso kommt ein substantivierter Infinitiv vor: 'mit hertem *buhieren* suln wir die schoene enpfân' eb. 195; darauf werden die Speere zerbrochen. Bei der Hochzeit werden ebenfalls die Speere zerbrochen, zwölf Tage lang, 'daz man ze allen zîten nîwan *buhierens* pflac', eb. 207. Ein Infinitiv eb. 199: 'Dô wolte ouch *buhieren* Wolf her Dieterîch', dann: 'dô wart nach prîse gestochen von manegem ritter guot und vil der sper zerbrochen' und 177: 'da hetens kurzwîle vil, dâ mohte man gerne warten manec ritterspil, *buhieren* unde stechen ... man sach da zerbrechen manic starkes sper'.

Ebenso kommt *buhieren* im Ls. 3, 412 (469) und *bohieren* im Rosengarten D 2407 vor.

buhieren kann wohl kaum auf einer Kontraktion aus dem gleichbedeutenden *buhurdieren* beruhen, das zusammengezogen als *burdieren* und in *burderie* Karlm. 208, 23. 292, 42 vorkommt; *buhier* selbst scheint statt

des Fem. *buhurdiere* aus ostfrz. *bouhourdure gesetzt (s. meine Diss. S. 28, 4) und zugleich mit dem ähnlich klingenden afrz. pouhier, phohier bei Godefroy, das 'héraut' bedeutet, verwechselt worden zu sein, einem Wort, das wohl auch im frz. turnei öfter gebraucht wurde; der Inf. *buhieren* kann deutsche Weiterbildung aus *buhier* sein.

52) *tälier* (ntr.) Mur., *tälir* Voc. v. 1445, *tälirpret, täller* Voc. v. 1419 und 1429 und R. A. (vgl. Schmeller); *delier* Chr. 4 (15. Jahrh.); *das deller* Narr., Erlösg. (dat.); *teler* acc. Fasn.; *täler, daz deiler* Cgm.; *teller, deller, teler, taller, teiler, telle* Dfg.; dazu Ableitungen. — Im Nhd. *der Teller*;

= afrz. taillier, Brett, auf dem der Schneider arbeitet; dann in: espée à haut taillier (= breite Klinge), vgl. D. C. Im Italienischen bedeutet tagliere, tagliero = legno piano, ritonda a foggia di piattello dove si tagliano su le vivande, vgl. Manuzzis Wb. Gegen die frz. Etymologie ist daher nichts einzuwenden. Das Wort mufs früh deutschen Accent bekommen haben, wodurch das *i* der Endung umlautend auf das *alj* wirkte. Vgl. auch *talier* fem. unter den Wörtern, die auf frz. -ure zurückgehen, in meiner Diss. S. 29, 9 und das Verb *teilieren*.

53) Weib und man | schauten mich an | mit lachen sô | mein *personier* | kunglicher zier. Wolkenstein.

Nach Beda Weber = Mummerei, angenommene Rolle. Das Wort ist wohl deutsche Neubildung auf *-ier* am Stamm *person*. Dazu das Verb *personieren* = leiblich gestalten (im Ls. und den Fasn.), das wahrscheinlich auch Neubildung ist.

54) *breuier, -ir* [*briefer*], viaticus, Wegweiser, auch Lebensunterhalt; *breuiere, -ier, -ir* [*briefer*] = breviarius, -ium, (Ge)betbuch. [*briuer, brieffer*], gelehrt *brifar* — vgl. Dfg. und ngl. unter 'viaticus' und 'breuiarium' —, nhd. das Brevier; die Weiterbildung *briuirer* unter 122.

Das Wort entspricht dem altfrz. gelehrten breviere m., S. P. = alt- und nfrz. breviaire; mit der Endung *-iere* kommt es noch vor als Adj. in: livres brevieres, G. Die oben eingeklammerten Formen mögen auch den Ton auf der letzten Silbe haben; dann wäre also *-er* nicht aus *-ier* durch deutschen Accent auf der ersten Silbe entstanden.

55) *visier*, ntr., s. Nr. 6.

56) Eine deutsche Neubildung auf -ier an dem slavischen Stamm petsch, pitsch ist das späte Neutrum *petschier, pitschier* u. s. w., nd. *pitzeer* a. 1528, u. s. w., vgl. Lübben. Der früheste mhd. Beleg zum Substantiv scheint nach dem DWb. bei Königshofen im 15. Jahrh. zu sein, der zum Verbum *pitschieren* in Fichards Archiv, 15. Jahrh.; die späteren Beispiele im DWb. Im Französischen existiert das Wort nicht.

57) *papier*, s. Lexer; seit dem 14. Jahrh. die Belege. Kann gelehrtes deutsches Wort sein, aber auch aus dem frz. papier stammen.

D. Verschiedenes Geschlecht bei gleichen Stämmen.

58) a. — *banier* u. s. w., ntr. (s. Lexer); selten mask., s. unten.

Es erschliefst ein altfrz. banier. So finde ich in der Guerre de Metz 84e und 152a in Hs. P, wenn auch gegen die Silbenzahl des Verses, banier statt baniere. 'banier' kommt sonst im Altfrz. nur als nomen agentis bei G., S. P., D. C. vor. Mlat. banerium, bannearium, pannerium ist in D. C. nur aus lat. Niederschriften auf deutschem Gebiete zu belegen und natürlich auch in Dfg.

b. — *baniere, banire* u. s. w., fem., vgl. Lexer und Nr. 10, Anm. 2; = afrz. baniere, S. P., ostfrz. banire (s. Nr. 11 der sprachl. Einleitung).

banier, e erscheint auch, wohl meist infolge deutschen Accents, als *banner* u. s. w.; jedoch trifft das nicht für den Karlm. zu, der hier nur betontes *-er(e)* hat, z. B. *banere* (dat.) : keysere 370, 40. Man findet

dort das Neutrum in: *Éyn banér daer géuèn* 47, 54, *dat bannere* (: schere) 221, 13. 478, 28; *dat banere* (: fere) 370, 57; *dat banér* i. V. 478, 26; aber auch einmal das Mask.: *den banner* (acc.) i. V. 472, 33; aufserdem viele Fälle im Dativ, die ein Neutrum oder Maskulinum erschliefsen lassen. Belege für Neutrum und Fem., die zugleich in Athis, Herbort und Livl. Reimchronik vorkommen, brachte W. Grimm zum Athis B, 62 Anm. Jedoch zeugt Ath. E 112 'sîn banier' (nom.) nicht für ein Neutrum. Auch die bei Lexer und Benecke gegebenen Beispiele beweisen, dafs oft in demselben Texte das Geschlecht wechselt, so in Wigal., Lieht., Erek, Herb., Otn. (in den Varianten), Wolfd.

59) a. — sîn *zimier* (acc.), neutr., Trist. H 2048; daz *zimiere* Amgb. 29c, *zimier* Enenk. 340. 44; daz *zimir* Lieht. 297, 30; diu zimier (pl.) Troj. 188c; rîlîchiu *zimier* (pl.) eb. 210b; *zimier* ntr. Parz. 319, 25.

b. — zer *zimiere* (dat.) Parz. 687, 14, also fem.; *zimier,* der diu rîterschaft erdâhte, WWh. 29, 28; mit aller ir *zimiere* j. Tit. 4679; mit der rîchen *zimiere* eb. 1509; mit rîcher *zimiere* Krone 2828, 22995; Wig. 1869: zu einer *zimiere*; Troj. 25866: diu *zimier* (sing.).

Unentschieden bleiben: *nom.* ein *zimier* Ga. 1. 472; sîn *zimier* W. Gast 3842. Mai 120, 28; Wh. v. Öst. 37b; ein *zimiere* Albr. 16, 553; vil manec *zimier* Roseng. H 637; *zimier* Karl 45a; *acc.*: *zimier* vil, Loh. 5163, swaz *zimier* eb. 5179; *zimier* Helbl. 13, 51; *-iere* Jerosch. bei Frisch 2, 476, Albr. 30, 262; ze *zimiere* Wh. v. Öst. 84a, von *zimier* Bit. 8692.

Dem Neutrum entspricht das afrz. Mask. cimier, S. P.; das Italienische kennt nur die Mask. cimiero, cimiere. Für das Fem. des Mhd. mufs ein afrz. cimiere erschlossen werden, entsprechend dem mlat. cimeria neben cimerium, span. cimera; oder sollte vielleicht der Ausgangspunkt die Form zimiure der Krone bilden, mit Übergang von *iu* : *i*? Siehe meine Dissertation S. 39, 9.

c. — *zimierde* fem., deutlich in Parz. 679, 9. 687, 14 (Hss. D, F). 703, 13. 708, 25. 757, 8, 16; WWh. 64, 1. 82, 3. 89, 10. 103, 28. 125, 27. 207, 26. 411, 5. 428, 18. j. Tit. 5684; ist deutsche Neubildung mit dem Suffix *-de* (aus idâ, § 263 der Mhd. Gr. von Weinhold) zum Infinitiv *zimieren,* der selbst wieder im Deutschen, ohne einem frz. Infinitiv zu entsprechen, aus dem Subst. *zimier* gebildet wurde. Wahrscheinlich hat das deutsche synonyme *'zierde',* zum Infinitiv *zieren* gehörig, die Neubildung hervorgerufen.

d. — Suffix *-de* kann aber auch das Neutrum vertreten, daher *daz zimierde* Trist. H 1696 und WWh. 125, 27 Hs. l im Gen.: riches *zimirdes.*

Unentschieden im Geschlecht bleiben: das ist rîch *zimierde* MS. 2, 370b, vil *zimierde* Tit. 2, 4; ir *zimirde* (nom.) Lieht. 83; manic rîch *zimierde* Reinfr. B. 1857, so rîche *zimierde* (n. sg.) Ot. 20a.

60) a. — *barbier*, neutr., vgl. Benecke, Lexer;

= afrz. *barbier, G. (mentonnière); das afrz. Beispiel erscheint nur in der Form barber.

b. — *barbiere,* fem., vgl. Benecke, Lexer;

= afrz. barbiere, G. (mentonnière); vgl. auch Grandgagnage, Wallon. Wb. zu barbire.

Eine frz. Etymologie war bisher zu beiden Wörtern nicht gegeben worden. Dazu die mhd. Neubildung *barbieren,* mit einer Barbiere versehen.

Über die Verteilung der Formen zwischen Neutr. und Fem. in mhd. Texten brachte zuerst Belege W. Grimm in der Anm. zu Athis B 61 (Abhandlg. der Berl. Akad. 1844, S. 403).

61) mit werdem *condwiere*, Parz. 821, 28; Var.: werdem Dd, grozzem g, froelicher d, groszer g, manger G. — unt dô frou Enîte sîner freude was ein *condewier;* Var. *kundwir* D, Parz. 401, 13. — durch der minne *condwier*, Parz. 741, 15. — mit grôzem *kundewiers,* WWh. 391, 1; Var. *gundewiers* K, t, *condiwiern* o.

Das Wort bedeutet 'das Geleit'. Aufserdem kommt es vor im Namen *Condwîr âmûrs* (s. S. 70, d meiner Dissertation), der wohl als 'das Geleite (Begleiterin) Amors' (der bei Wolfram sonst die *or*-Form zeigt) aufgefafst werden mufs. Wenn man die obigen Stellen in anderer Reihenfolge: 'ein condewier sîner freude', 'durch condwier der minne' liest, so ist im Namen 'Amor' durch 'freude' oder 'minne' ersetzt worden. Auch wird von der Minne ausgesagt, sie 'condwierte mir freude in daz herze mîn' 495, 22, 'in sîn manlich herze hôhen muot' 736, 6. Es kann demnach gar nicht bezweifelt werden, dafs der Name obige Erklärung verlangt. Eine Bestätigung dafür, dafs der Name ein Substantiv mit abhängigem Genetiv ist, liegt einmal in Lachmanns getrennter Schreibung, die wohl durch Hss. bestätigt sein mufs, dann auch darin, dafs die Flexion des ersten Teiles des Namens eintreten kann; in 211, 11 hat Hs. D 'durch *condwieren*', g '*kundwirn*' âmûrs; 508, 22: 'âne *Condwîrn* âmûrs' bei Lachmann auch im Text.

Condwier selbst macht etwas Schwierigkeiten in der Ableitung. Im j. Tit. 2126 finde ich, gerade so wie es auch ein Teil der Varianten zu Parz. 821, 28 bestätigt, das Fem. für das Wort in 'in sîner *kondewier*'. Auf conductura (S. P.) kann das Fem. nicht beruhen, da dies zu conduiture hätte werden müssen. Es existiert aber ein Simplex duiere, duyere = retraite, terrier und duere = Wasserrinne (vgl. S. P. und G.), beide aus einem *duceriam abzuleiten; man vgl. mlat. conducherium = Miete, conducherii = frz. conduchers u. s. w. bei D. C. Das Fem. würde also ein frz. *conduiere voraussetzen. Die zweite im Mhd. vorkommende Form geht auf ein frz. Mask. zurück, was wohl durch das beibehaltene flex. *s* in WWh. 391, 1 K, t bezeugt wird. Ein Subst. conduier habe ich nicht gefunden; wohl aber existiert der substantivierte Infinitiv 'le deduire' = joie, was wohl erlaubt, auch ein 'le conduire' als Etymon des mhd. Neutr. anzunehmen. — Dazu gehört noch das mhd. *con-*, *cun-dw-*, *-diw-*, *-duw-*, *-dewieren* u. s. w., mit *zuo-*, *be-*, *über-* = frz. conduire. — *ǘi* des frz. Infinitivs wurde zu *üí*, so dafs diese Betonung mit der von ostfrz. *condui(e)re übereinstimmte, worauf dann das vortonige *ü* teilweise nach ostfrz. Art zu *u*, *w* u. s. w. weiterentwickelt werden konnte. Vgl. das in meiner Diss. S. 48 zu 'salwieren' Gesagte.

Die Etymologie Bartschs in den Germ. Stud. 2, 144, Condwîr âmûrs sei gleich coin de voire amour, ist zurückzuweisen.

62) a. — *kollier, gollier* u. s. w., neutr., s. Lexer; nach Grimms Gr. auch in den MB. 7, 243; — *goller, göller* u. s. w. sind wohl meist mit deutschem Accent auszusprechen.

= afrz. collier, S. P.

b. — Ich finde aber auch das Fem. *gollier* Troj. 34544, 'abe der *collier*', eb. 36222;

= afrz. colliere f., S. P.

63) Eine gelehrte deutsche Neubildung auf *-ier* ist *klistier*, *kriestere*, vgl. DWb. und Lexer. Die *ie*-Formen treten erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf. Nach Wackernagel würde hier das *η* des griech. *κλυστήρ(ιον)* behandelt wie ahd. ê; eine *ie*-Form ist aber im Ahd. nicht nachzuweisen. In der Form *clister* kommt es schon in den Fundgr. 1, 322, 34 vor; wo der Accent hingelegt wurde, ist nicht sicher. Das niederrh. *cleister* aus Mone Anz. 8, 405 b beweist nichts; isländisch soll es *klîstr* heifsen. Das *e* bleibt ferner in *glisteri* Kaiserchr. 2, 594, *glisterei* Horneck, *clisterie* Dfg. 127, nl. *klistery* Kil.; *e* : *i* in *christiry* Voc. 1445. Worauf liegt in der Kaiserchronik der Ton? Es könnte dort dieselbe Bildung wie im Ahd. munisteri = monasterium sein; für glisterei ist eine Weiterbildung auf griech. *ία* = mhd. îe anzunehmen, wie sie im Mittelhochdeutschen zahlreich, auch an deutschen Stämmen, vorkommt; clisterie und klistery mögen gerade so gebildet sein; clisterie könnte aber auch ein

'clistêrje' (aus mlat. clisterium) bedeuten. Die niederrh. und niederd. Beispiele mit *-er* im DWb. haben wohl den Accent auf der Schlufssilbe; es steht hier *-er* für obd. *-ier*.

Eine direkte Entlehnung der i(e)-Aussprache aus der neugriechischen des η ist nicht möglich, weil das Frz., Ital. und Mlat. ein e zeigen und doch eine dieser Sprachen erst das Wort vermitteln mufste.

Das Wort erscheint im Deutschen nicht nur als Neutrum, sondern auch als Femininum, ebenso zeigt es im Niederländischen beide Geschlechter. Auch dem Altfranzösischen ist das Fem. nicht unbekannt; Littré bringt une clistere aus Alebrant; sonst kommt im Alt- und Nfrz. das Mask. vor (vgl. Littré). Auch der Wechsel von l : r ist zu belegen: bei Eust. Desch. cristere (vgl. S. P.); im Ital. clistere, -o neben cristere, -o; mlat. clisterium, cristerium.

64) Alle Geschlechter sind zu belegen in *rivier, e* = Flufs, Flufsgebiet, Revier; s. Lexer.

In der Bedeutung 'Flufs' sind

Fem.: dî *reveir, riveir* Fromm. 2, 450a. bî einer *rivier* Lanz. 5137, diu *riviere* Trist. 16888 (so fasse ich die Stelle auf).

Mask.: j. Tit.: an einen *rivier* 1136, bi einem schonen *riviere* 6094; Myst.: (in dem *rivêr* 2, 181, 3), in den *rivêr* eb. 16; Ludw. Krzf. 1218: an den *rivir*; Karlm. 47, 45—47:

Da begonde hey zo loessgeten (zu lesen -eren)
All langes *den reuiren*.
Tahge is dat wasser genant.

Neutr.: (daz *rivier*) Dav. v. Augsb., dat *rivêr* Crane; in diu *rivier* acc. pl. WWh. 40, 23, daher wohl auch Neutr.: ame *rivier* Parz. 118, 12.

Dat sy durch schawen
Woulden gaen an *dat reuyr*
Dat vloes schoen ind fier
Vur der portzen zo dale. Karlm. 183, 57—60;

ebenso 48, 2 *dat reuyre*; 184, 1 van *dem ryuer* (: fier).

In der Bedeutung 'Revier' ist das Wort meist Femininum. Im Karlm. jedoch ist es Neutrum: ouer *dat reuere* (: schere) 52, 24; vp *dat ryuere* (: schere) 73, 12; vp *dat* selue *ryuere* (: schere) 94, 45; vp *eyn ryuere* (: schere) 88, 16; op *gein reuyre* (i. V.) 69, 36; *dat ryuere* (: schere) 93, 55; aufserdem im Dat. mit dem Artikel *dem*: 88, 22. 70, 6. 72, 63. 94, 26. 155, 7. Auch in der Heidelberger Hs. des Tristan (v. Grootes Ausg.) 5348 liegt wohl das Neutrum vor:

Vnd vant ouch da vil ſchire
Vf *einem waltreviere*
Viel ritter Britvne,

während die anderen Hss. *einer* haben.

Dem mhd. Fem. entspricht afrz. riviere, nfrz. rivière (S. P., D. C., Littré), in denselben Bedeutungen wie im Mhd. — Dem mhd. Neutr. und Mask. aber darf man wohl ein *rivier m. gegenüberstellen. Im Mlat. kommt ein riparium = Flufszoll und einmal riperium in der gleichen Bedeutung oder auch = fluvius, ripa vor (D. C.), so dafs auch ein frz. Mask. rivier möglich ist. Über die weitere Verteilung des Geschlechtes prüfe man noch den Artikel *lantrivier(e)* bei Lexer nach.

65) Anm. Ich schliefse hier kurz an: a) das dem Bartschischen Gesetze folgende Adj. chier, chir (s. Nr. 4 der sprachl. Einleitung), cher, das z. B. in Parz. 113, 4 und 140, 6 in G g g als *tschier* erscheint, ferner *tschir* g, *chier* g, jedoch *e* in *scer* D und in *schere, sehera* zweier anderer g-Hss.; b) das Adverb voluntiers, das im Tristan in H 3611 als *voluntirz* (vgl. frz. volentirs unter Nr. 5 der sprachl. Einleitung), in F als

woluntiers vorkommt; c) das Adverb travers, trevers, das nach nordfranzösischer Art -ers zu -iers diphthongierte und nun zu -irs verwandelte, aufserdem den bei chevalier in der ersten Silbe beobachteten Wechsel zu i in den Varianten aufweist; vgl. die Varianten zu Parz. 812, 12; WWh. 87, 4. 88, 17. 391, 2 und z. B. Formen wie *treviers, -irs, trivirs, -iers,* aber auch *trevers*; d) endlich das Adj. fier, fer, das in einer Reihe von Dichtungen als *fier, vier* erscheint, besonders häufig als *fiere, fyere, vere, fere, veir, feir(e), veyre, feyr(e)* im Karlm. Davon abgeleitet ist das Verb *fieren.*

E. Zweifelhafte Etymologien.

66) mit sîdînen *weifieren,* Lanz. 4441; frz. guipure kann nicht zu Grunde liegen.

67) j. Tit. 3630: Der schar vil sariande grozlichen mert wol Ninive die riche | Die mit kueln, bogen, hatschen, lantzen | Vil der *parribiere* die machent orrse decke wite schranzen. — Ob entstellt aus patelirre (s. Nr. 96 unten)? Wie hat wohl der alte Druck?

68) *arzibiere,* eine Metallmasse? Var. *azzubire, arzubiere,* der *ardobiere*; vgl. Friedr. Zarncke, Graltempel (Abh. d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. XVII, phil. hist. VII, 1879).

69) pouken und *drumieren* sluoc man. Apoll. 11199 A.; in Lexers Taschenwörterbuch auch *trumbiere* genannt. — Dazu vergleiche man das Vb. *trumbieren* Ga. 1. 473 neben *trumben* u. s. w.

70) 'pro *scheitier* pro galeis', Rechngsb. der Stadt Breslau ad 1301, Codex dipl. Sil. S. 5.

71) wir wöllen hawen ir *saliere* (: schiere), Heldb. K. 624, 35; ein îsin hût, ein *saler,* Keisersb., bei Oberl. Ein Helm, wie angegeben wird, kann es wohl nicht sein, da Wolfd. D V, 12 Hs. f statt 'daz spalier guot von sîden' ein salier u. s. w. zeigt. Es scheint also ein Kleidungsstück zu sein. Hängt es vielleicht mit dem im Mittelenglischen vorkommenden *celure,* Var. *selure, silure,* celatura zusammen, mit Übergang von frz. *ü* : *i* (siehe meine Dissertation § 21)? Das *e* der ersten Silbe kann nach ostfrz. Weise zu *a* werden.

72) *schivir* Hss. H, C, *schwiere* A in Ga. 1, 472, ein Rüstungsstück.

73) *groyr,* vgl. Lexer und 92 unten.

74) *divier,* Vintl.

75) *scholier, scholir* bei Schm. Fr. 2, 407, wie es scheint die ältere Form für das spätere scholder, scholler; s. auch *scholierer* unter 123.

76) *flasîr* Dfg. 324c.

77) *hanthier,* Flieg. Bl., 16. Jahrh., *hantieren* (dat. pl.) (: füren), Narr. a. 1491; dazu das Vb. *hantieren,* auch mit *ver-,* und *hantierunge* stf., die erst im 14. Jahrh. auftreten. hanthier ist wahrscheinlich deutsche Neubildung zu hantieren, das wohl nicht deutschen Ursprungs ist, wie das DWb. 2, 1133 angiebt: aus hand + tieren, dieren = in der Hand umdrehen, sondern nach Lexer und Kluge (Etym. Wb. d. dtsch. Spr.) von frz. hanter herstammen soll.

F. Wörter auf -en-, -in-, -anier, die Rüstungsstücke bezeichnen und meist deutlichen deutschen Stamm haben.

78) *lendenier* m., *lendenierstrick,* auch *lendner, lendener, lender,* s. Lexer; im Acc. *lendeniere* Krone 2859; nach Grimms Gr. noch in WWh. 231, 26, Limburger Chr. 61; — mnd. *lendener* (Lübben) = Lendengürtel.

Das Wort gehört zu deutsch lende, besser aber noch zu mnl. *lendene,* vgl. Franck, Mnl. Gr. im Glossar; man vergleiche es noch mit dem von Alw. Schultz im Höf. Leben angeführten gleichbedeutenden afrz. lasniere.

79) *krocanier* Herb. 4736; nicht im Mnd.; Geschlecht nicht ersicht-

lich; scheint ein Panzerstück zu sein. Vgl. die Anmerkung zur Stelle, wo ein frz. croc als Waffe angeführt wird. Vielleicht läfst sich noch ein französisches entsprechendes Wort ausfindig machen.

80) *semftenier, -ir, semftinir, senff-, senf-, senphtenier, samstener* (entstellt), neutr., s. Lexer; mnd. *samftener,* s. Lübben.

Das semftenier ist eine gepolsterte Binde, die man um den Unterleib legte, und die noch die Oberschenkel bedeckte, vgl. Alw. Schultz, Höf. Leben; manchmal auch in zweideutigem Sinne gebraucht. Gehört vielleicht zu mhd. *senfte* (*semfte*) adj. und subst., *senften, semften* vb.

81) *hersenier, härsenier, hersnier, härsnier,* neutr., s. Lexer; *hersinier* Türl. Wh. in Zs. 21, S. 202, 14, 65b; aufserdem notierte ich *herseniere* (dat.) Krone 7372; Trist. H 6242; nach A. Schultz steht *härsenier* auch Mel. 6091 und Tandareis 8559. Nicht im Mnd.

Das hersenier ist ein Kopfpanzer unter dem Helm. Im Mnl. *hersenier.* Gehört zu mnl. *hersene* = Hirn; vgl. Franck, Mnl. Gr. im Glossar. Die bei Lexer gegebenen Etymologien sind zurückzuweisen.

82) *schinier, schinnelier* s. unter 48.

83) *spaldenier, -ir,* md. *spaldenêr(e),* mask. und neutr., s. Lexer; nach Alw. Schultz auch Tandareis 12731; — mnd. *spoldener,* s. Lübben; dort auch citiert: 'diplois, *spoldener*' Dfngl.

Davon zu trennen ist *spalier,* s. oben unter 49, und *spanaröl* u. s. w. mit unbekannter Etymologie.

Das spaldenier bedeutet eine Bekleidung Gewappneter unter dem Harnisch; die Etymologie ist noch nicht aufgeklärt. Es scheint ein Fremdwort zu Grunde zu liegen.

84) 'darüber zwên *hurtenier*' m., Licht. 450, 11. Ist wahrscheinlich dasselbe Rüstungsstück wie das schinnelier; vgl. Alw. Schultz, Höf. Leben; nicht im Mnd. zu belegen.

hurtenier gehört zum mhd. Fremdwort *hurt,* vgl. Lexer; der *h.* soll daher vor dem Stofs schützen.

85) *brustenier,* neutr., vgl. Lexer. Es ist der Brustpanzer des Pferdes und gehört zu deutsch *brust*; nicht im Mnd. zu belegen.

86) *miusenier, muzzenier,* neutr., vgl. Lexer; nicht im Mnd. Es ist ein Panzer zum Schutze der Armmuskeln; *mûs* stf. = Muskel liegt zu Grunde.

87) *huffenier,* neutr., s. Lexer; *huffnier* Türl. Wh. in Zs. 21, S. 202, 21. — Das *h.* ist ein Schutzpolster um die Hüfte (vgl. Alw. Schultz); auch zweideutig gebraucht; gehört zu deutsch *huf* = Hüfte. — Das Wort ist im Mnd. nicht zu belegen.

88) *lankenier, lankenir,* vgl. Lexer; nicht im Mnd.; neutr.

Das *l.* ist eine Decke über die 'lanken' (*lanke* = Hüfte, Lende, Weiche) des Rosses. Vgl. auch das davon abgeleitete Vb. *ver-lankenieren* (Lexer).

89) *spozzenier,* Hs. C *spossenier,* wohl ein Rüstungsstück über den Arm, Ga. 1, 472; neutr.? — Nicht im Mnd. Eine Etymologie fand ich nicht.

90) *grûsenier,* neutr., in Zeitz Satz.; *grüsener* Jenaer St. a. 1540; mnd. *grusenir, grusener, gruzener* (Lübben). Was es war, geht aus diesen Stellen nicht hervor. Etymologie?

II. Weiterbildungen auf *-i(e)rære, -i(e)rere, -i(e)rre* u. s. w.

Zum Verständnis der hier behandelten Wörter verweise ich ausdrücklich auf die S. 63 und 64 meiner Dissertation stehende Anmerkung.

Da sich die Wörter mit der Endung *-ierre, -irre* (samt weiteren Vereinfachungen) fast gar nicht im Nominativ Singular, jedoch häufig in anderen Kasus vorfinden, da ferner drei derselben bei Wolfram

von Eschenbach im Plural im Reime stehen, und weil sich endlich in grofser Zahl daneben längere Formen auf *-ierer(e)*, *-ierære* vorfinden, so neige ich der Ansicht zu, dafs man hier überhaupt nicht von einer bei den mhd. Dichtern stattfindenden Verallgemeinerung der im Französischen nur auf den Nominativ Singular beschränkten Form *-ier(r)e(s)* aus *-ator* sprechen darf; *-ier(r)e* hätte dann vor seiner Aufnahme ins Deutsche im Ostfranzösischen zu *-ir(r)e* werden müssen; vielmehr liegen hier Zusammenziehungen aus deutschen Neubildungen auf *-ierer(e)* vor.

Nur in der französischen Literatursprache des Ostens lebte der alte Nominativ wahrscheinlich damals noch weiter, was schon aus dem Umstand hervorgeht, dafs die obliquen Formen auf *-eur*, *-ur* (atorem) bereits seit Beginn des 13. Jahrhunderts in deutschen Texten im Nominativ Singular gebraucht werden; so hat Wolfram als Nominative *tiostiur(e)*, *schahteliur*, *l'ampriure*, *l'ascantiure*; *punjûr*. Die nord- und ostfranzösische Volkssprache wird wohl damals nur noch die obliquen Formen gekannt haben.

Nähme nun jemand trotzdem an, deutsches *-i(e)rre* entspreche direkt frz. *-ierre* aus *-ator*, so könnte er noch weiter ausführen, man treffe bei Wolfram im *irre*-Reim frz. *-ier(r)e* nicht nur bei Substantiven an, die dem Bartschischen Gesetze unterliegen, z. B. *patelirre*, sondern auch bei anderen Wörtern, wie *astronomirre*, *suppirre*, und zwar infolge einer bereits auf französischem Boden erfolgten Vertauschung des *-erre* mit *-ierre*, wobei man z. B. die bei Goerlich im 'Burg. Dialekte' aus der Franche-Comté angeführten *commandierres*, *rendierres*, *emperiere* zum Beweise heranziehen kann [diese Angleichung ist auch anderswo nachzuweisen]; sogar für den ostfranzösischen Übergang von *ie* : *i* bei -ator wüfste ich ein *prechires* aus Val Benoît (Lütticher Gegend) anzuführen (s. Romania 17, S. 554). — Allein ich möchte es in diesem strittigen Punkte lieber mit den Schreibern derjenigen Hss. halten, die öfter *-ierære* (wie in Parz. G) oder *-ierer* schrieben, also *-i(e)rre* blofs als kontrahierte Form betrachteten; die sonstigen zahlreichen vollen Formen anderer Texte unterstützen uns in dieser Ansicht.

A. Von Infinitiven weitergebildet.

91) *chrigîrre* nom. pl. Parz. D 32, 17; *chrigîren* dat. pl. D 81, 13. Aus einem *chrigierer(e) kontrahiert, zum Verbum *chryeren* D, *kriegieren* d, Parz. 68, 19 = crier gehörig.

Anm. Davon zu trennen sind *krîer*, *krîger* Reinfr. und als Var. zu Parz. 81, 13 in d *kriegern* (dat.), die zum Vb. *krîen* gehören.

92) *kro-yer-re* nom. pl. Parz. d 32, 17, *grogiere* eb. g, *cro-ier-en* dat. pl. Parz. G g 81, 13; *grô-ier* Licht. 69, 17.

Diese Formen beruhen auf den nicht kontrahierten Parz. 81, 13 dat. pl. *kro-ier-er-n* g, *grog-ier-er-en* g, *krôgierer* Part. 14533, *grögierer* Ls. 2, 246, *kroirer* Apoll. 18975.

Vollere Formen auf *-ære* sind: Parz. G. 32, 17 nom. pl. *chroier-ære* und *crôjier-ære* Bit.; *croir-ære* Wg., *grôgier-ære* Licht., *grogier-ær* Hpt. Zs. 18, 91, *kroyr-êre* Ernst; aufserdem nach Alw. Schultz, Höf. Leben, *groyer-ür* Ottokar von Steier DCXCVIII.

krôgierer gehört zu dem zahlreich belegten Verbum *kroijieren*; auch in den Varianten zu Parz. 68, 19 und Wh. 372, 3. 401, 2. Es 'kroijieren' die Knappen:

Daz gap er ûz dem ringe Den knappen algelîche, *Die von den schilten rîche Und von den helmen sprâchen*, Dâ von si niht zerbrâchen Sîn lop noch sîne wirde. Mit edelen herzes girde *Kroijierents ûf in alle* Und riefen dô mit schalle Gelîche und allgemeine: ... 'Mit hoher melde sol man *Kroijieren sînen lîp*.' Turn. 1102.

Man vergleiche damit aus dem j. Titurel 1829: Waz die anderen furen uf helmen und uf schilden, Gestricket mit den snuren oder mit dem pensel dar uf gebilden, *Daz prufen die der wappen röcke warten.* Ferner aus Mai und Beaflor 88, 25: *Maneger von den wâpen sprach, Daz man kroijieren nennet, An dem man daz erkennet, Daz si die decke zerrent hin,* Wan dar an lît ir gewin. — Diese Beispiele in Schultz, Höf. Leben. — Hier scheint demnach *kroijieren* das Beschreiben und Loben der Zieraten und Malereien auf Helm und Schild — also des *groyr's* (?) — zu bedeuten. Damit sollen die Turnierer zur Tapferkeit angespornt werden. Gleichzeitig wird der Kampfruf damit verflochten, wodurch *kroijieren* oft die Bedeutung *kriieren* annimmt. — Das Verbum *kroiieren* u. s. w. (vgl. Lexer) dürfte kaum zum Subst. *groyr,* Vintl. 9654, gehören; *croier* bei Reinfr. 17343, *kreiger* eb. 633, vgl. Bech, Germ. 22, 43. — Dfg. 311a: juba, crista quæ superponitur galeæ, ein *kreye-r, -rer, krayer*; ngl. 113a: conus, *creyer* uff eim helme o. knopf uff eim tache, kleinat auf eynem helm, eyn helm tecken; ngl. 120b: crista, timmer van dem helm, *wappen* (!), *kreyer* o. vogels kamp. [Das Wort *kreyer,* tessera, ut datur clam militibus, ne fiat confusio inter eos (DWb. 2143, 1), heute *kreijêre* = 'Jauchzer' auf dem Hunsrück (DWb.) ist nicht damit zu vergleichen, sondern gehört zum Vb. *kreigen* neben *krîen.*]

Ich bezweifle, dafs *groyr* etc. mit *crey* [s. DWb. 5, 2136 (4)] oder mit *kreide* [DWb. 2138 (4b)] zusammenhängt, wie Bech in der Germania 22 annimmt, aber auch *kroijieren* mit dem lautverwandten *kreiieren* u. s. w. statt *krîieren* (wie *kreien* u. s. w. neben *krîen*), wiewohl es oft mit diesem in der Bedeutung zusammenfällt und verwechselt wird.

Sollte *kroijieren* nicht afrz. gueroier, guerroier = befehligen (Littré), streiten, drängen, bekriegen (Bartschs Chrest.) sein, während *groyr* eine andere Ableitung hätte?

93) *floitirre* nom. pl. Parz. D 19, 11, *floytiere* n. pl. Wh. l 382, 16, n *flotiere,* o *floytier,* m *flotyer,* t *floitier.*

Aus *floitierer* eb. p und Wh. v. W. kontrahiert, zum Vb. floytieren gehörig.

Auf *-ære*: *floitierære* Parz. G g.

Anm. *floytere* eb. g gehört zum Vb. *floyten,* Parz. d 764, 2.

94) *paratierre* acc. pl. Parz. g 297, 9, *partierre* D, *partiere* d; Trist. 8350 Hs. H *paratyere* nom. sg. i. V.

Parz. g 297 kommt auch *partîrer* vor, aufserdem *paratierer* Trist., Hs. O; aus diesen Formen entstanden die obigen.

Gehört zum Vb. *partieren* und einer anzusetzenden volleren Form **paratieren* aus afrz. barat-, baret-, barter (letzteres v. J. 1373 aus Valenciennes), G. Das Wort ist nicht aus frz. barateur, wie Lexer angiebt, entwickelt.

Auf *-ære*: Parz. G g g *partierære* und Trist., Hss. F B N *partierere* (also *-ēre*).

95) *astron-omirre* nom. sg. D d, *-omire* g, *-imiere* G Parz. 773, 26.

Aus einem *astronomierer(e) und dies aus dem Vb. *astronomieren.

96) *patel-ierre* gen. pl. g, *-iere* g, *-irre* D d g g, *putelirre* (statt *pat-*) G : *riere* g, *virre* (= Strecke, Reihe) die übrigen Hss., Parz. 183, 7. — *patelirre* n. pl. K l p t, *padelirre* n : *dirre* (n. sg. = dieser) K l p t n, WWh. 223, 10. *patelirre* j. Tit. 2568. 6076.

Ist aus einem *patelier-er(e) kontrahiert; zu einem mhd. Vb. **patelieren* (im mnl. *battelieren,* vgl. Franck, Mnl. Gr.) = afrz. bat-eiller, -iller (D. C.), bat-aillir, -illier (S. P.) gehörig. patelierre ist nicht, wie bisher angegeben wurde, der afrz. Nom. bataillier(r)e (Suffix -ator), noch bataillier (Suffix -arius), vgl. G.; es könnte höchstens aus dem letztgenannten Worte weiterentwickelt worden sein.

Auf *-ære*: *patelirære* g Parz. 183, 7 (gegen den Reim!).

97) daz sô verre ûz ir geboten
Arabel diu verfluocht ist komn,
mir und den goten ist benomn,
der ich ê jach ze kinde,
von taverne ingesinde,
von salsen *suppierren*
sich Tybald muose vierren
von sînem wîbe, und alle ir kint,
die hie durch rehte râche sint ... WWh. 44, 13.

Var. *suppirren* m, *suppirren* l, *suppîeren* K, *suppijeren* t, *suppiren* p, *soppyren* n, *suspiriern* (entstellt) o; *fierren* m, *virren* l n p, *vijrren* t, *fîeren* K, *viern* o.

In Übersetzung: Daſs Arabel, die Verfluchte, so von ihren Gesetzen abgewichen ist, daſs mir und den Göttern die geraubt ist, die mein Kind war, durch solches Wirtshausgesindel! daſs durch solche Topflecker [eigentlich Salsen-(= Saucen-)esser] Tybald von seinem Weibe getrennt sein muſs! ebenso auch ihre Kinder, die sie zu rächen gekommen sind!

Das Wort suppierre ist aus einem *suppierer(e) kontrahiert, zum Vb. *suppieren = afrz. souper gehörend. Die richtige Bedeutung ist schon im Benecke angegeben; dagegen ist die Lexersche Angabe, daſs es Fem. und mit supparje = Suppe zusammenzustellen sei, falsch.

98) *tyostier* im Wh. und Parz.; s. meine Diss. S. 64, 2. Abschnitt.

99) *busunier* in einer g-Hs. von Parz. 379, 15.

Entstanden aus *busunierer; vom Vb. *pusunieren* (im kl. Lexer) abgeleitet.

100) die *turniere* nom. pl. Krone 763; ist Kontraktion zur Variante *turnierer* eb., auch *turnîrer, torn-, dornierer* Dfg. 588c; ngl. 367c; aus dem Vb. *turnieren* = afrz. tournier gebildet. (Vgl. das Abstr. 'der turnier' unter 40.)

Auſserdem die Formen *turnierære* Bit. 8542, *turnierêre* Leys; vgl. auch Ring 8d, 38; Netz 7831.

101) *fabelierære* (: mære) Krone 22112; zu einem **fabelieren* = afrz. fabler, G., gehörig.

102) *talierer* (fem. *-iererin*) Pass. Rechtsbuch, *tellrer*, Gesatz der Handwerkerzünfte zu München um 1346 (Cgm. 544); *taliern* dat. pl. (nomen agentis) a. 1386 bei Schm. Fr. (*-ier* st. -ier[r]e).

Der *talierer* ist ein Händler in 'talieren'; s. letzteres Wort bei den Wörtern auf -ure, die im Deutschen zu *-ier* werden, in meiner Dissert. S. 29, 9. talierer ist aus dem mhd. teilieren = afrz. taillier weitergebildet.

103) Und welcher kramer talierer oder taliererin oder *partirer* noch *partirerin* das vberfur ... Pass. Rechtsb.

Aus mhd. *partieren* = afrz. partir weitergebildet.

104) zwên posauner, zwên *trumlierer*, Gest. Rom. 96.

Gehört zu einem **trumbelieren*, **trumlieren*. Mit afrz. trumeler 'faire la débauche' und trumeleur 'débauché' hängt es wohl nicht zusammen. Es geht wahrscheinlich auf frz. trompe zurück, davon die Weiterbildung trompille (trompiculum) = petite trompe und afrz. trompiller = jouer de la trompe (S. P.); auf letzterem würde ein mhd. **trumbelieren*, **trumlieren* beruhen, woraus sich das nomen agentis entwickelte.

Das nfrz. *trommel* (Littré) scheint erst wieder aus dem deutschen trommel [und dies mit deutschem Accent aus trompille (wie ein Wort mit dem Suffix -el)] ins Französische zurückgekehrt zu sein; man vergleiche die mhd. *trumbel, trumel* bei Lexer und Vb. *trumelen*, Apoll.

105) Claus der *luminierer*, Schreib. a. 1350.

Vgl. das Vb. *illuminieren*, aus dessen Simplex es weitergebildet sein wird.

106) *visierer, visîrer, visêrer,* vgl. Lexer.
Zum Vb. *visieren* = viser weitergebildet; vgl. Nr. 7.

107) *regierer, regêrer,* vgl. Lexer; auch in *statordenung-reg.*
Gehört zum spätmhd. *regieren, -êren.* Letzteres entweder aus lat. regere neugebildet oder aus afrz. gelehrtem und seltenem reger, regir (S. P.); vgl. auch Godefroy unter reger.

108) 'der *tendlier*', Rauch 1, 440. 447 (in Grimms Gr. II, 142).
Aus einem **tendlierer(e)* kontrahiert; gehört zum Vb. *tändelirn* Ot. 117b (Weig. Wb.). Letzteres ist wahrscheinlich deutsche Neubildung an dem Stamm *tant* (aus ital. tanto) mit Erweiterung durch das Suffix *-el* und fremder Infinitivendung. Sonstige Formen mit Suffix *-er* an *tendl-* u. s. w. s. bei Schm. Fr. 1, 610.

109) *ge-wardierer,* Mone Zs. 2, 418 = der Münzwardein.
Aus einem **wardieren* und dies aus afrz. guarder gebildet; ital. Etymologie ist unnötig. Daneben *quarder* eb. 4, 20 mit *-er* an fremdem Stamm. Man vergleiche damit mhd. *ge-warten,* wodurch sich die Vorsilbe *ge-* erklärt.

110) *polierer,* politor Dfg. 445b, *bollierer* Beisp., *pal-, pulierer* HbM., *harnasch-palierer* Tuch.
Weitergebildet zum mhd. *pol-, poll-, boll-, pul-, pal-, pall-, bal-, ball-ieren* (Lexer), auch mit *durch-* und *ge-*; aus frz. polir oder lat. polire abzuleiten; 'polier' steckt auch in *bollierknecht, pollierscheibe, bollierung* bei Tuch.

111) *planirer,* politor, tuchscherer, Dfngl. 297a.
Zum Vb. **planieren* (mhd. nicht vorhanden) = afrz. planier, planer, planir, G.

B. Von Infinitiven oder nomina agentis auf *-ier* weitergebildet.

112) *barbierer* Beh., Böhm. a. 1358, Chr. 11 (15. Jahrh.); *palbierer* Fasn.
Gehört zum mhd. Vb. *barbieren* Chr. 11 = afrz. barbier und zu *barbir,* s. oben unter 38.

113) *parlierer* Chr. 1 a. 1407, Tuch., Anz. 24, 210 (14. Jahrh.).
Gehört zum mhd. Vb. *parlieren* = afrz. parler (mit Übergang zu den ier-Verben infolge Analogie) und zum Subst. *parlier,* s. oben unter 37.

114) *drappierer* Gr. W. 5, 299; *drappêrer* Frkf. Brgmstb. a. 1452; nach Grimms Gr. noch *trappirer* Lanz. Chron. 2.
Aus *trappier,* s. unter 31, gebildet; man kann auch ein Vb. **trappieren,* **drappieren* = afrz. draper als Ausgangspunkt nehmen.

C. Von Infinitiven oder Abstrakten auf *-ier* weitergebildet.

115) *pitschierer* Stieler 80, 17. Jahrh., im DWb.
Zum Vb. *pitschieren* oder Subst. *pitschier* (s. 56) weitergebildet.

D. Von nomina agentis auf *-ier* weitergebildet.

116) *bursierer* = Einnehmer, Frkf. Insatzbuch a. 1400 und Mone Zs. 12, 229 a. 1398, Dfg. 85a (ebendort auch *burchierer* — *rs* : *rš* oder *rχ* — und burchener, burssner).
Aus *bursier,* Nr. 39, entstanden.

117) zwei tûsent *artschierer* Rcsp. a. 1402.
Aus *harschier,* Nr. 43, entstanden, oder sollte *-er* die in der jüngeren Zeit übergreifende Pluralendung sein?

118) *iubelierer* Dfg. 126c a. 1507.
Aus *iubelier,* Nr. 42, entstanden.

119) *tafernîrer* Zeitz cop. 462a, *tabernierer* Chr. 3. 142, 19; *tau-ernierer, -ernirer* Dfg.
Aus *tabernier,* Nr. 24, entstanden. Aus dem bereits ahd. *taverne* wurde *tavernære, -er* (Lexer) gebildet.

E. Von Abstrakten auf *-ier* weitergebildet.

120) *bantzyerer* Mz. 3, 120 a. 1341, *panczîrer* eb. 381 a. 1357. Aus *panzier,* Nr. 44, entstanden.

121) *papierer,* s. Lexer. Aus *papier,* Nr. 57, weitergebildet.

122) *briuirer* a. 1429 Dfg., *breuierer* eb. a. 1440, *breuirer* eb. Von *brevier,* Nr. 54, gebildet; diese Weiterbildung ist hier möglich, weil das Brevier als 'Wegweiser' im Leben gelten kann.

123) *scholierer, scholirer*; kontrahiert zu *schollyer, schollir*; vollere Form: *schollirär* (s. Lexer).

Aus *scholier,* Nr. 75, entwickelt; Formen wie *scholderer, schollerer* u. s. w. sind aus scholder, scholler gebildet worden.

F. Weiterbildungen auf *-ierer* am deutschen Stamm oder am bereits ahd. Fremdwort.

124) *stolzierer* Renn.; aus dem Vb. *stolzieren* und letzteres aus deutsch *stolz.*

125) *hov-, hofierer,* vgl. Lexer; aus dem Vb. *hov-, hofieren* und letzteres aus deutsch *hof.*

126) *spendiere* Rta.; ist aus einem **spendierer(e)* kontrahiert und letzteres von einem Vb. **spendieren* abgeleitet. *spendieren* mufs spät aus mhd. spenden = ahd. fremdem spendôn, spentôn neu gebildet sein. Von letzterem stammt ahd. spentari = mhd. spendære.

127) *pfaffierer* Cds. a. 1430; aus *pfaffe* (ahd. pfaffo — lat. papa) weitergebildet.

128) *hûsierer* Rotw.; aus dem Vb. *hûsieren* und dies aus deutsch *hûs.*

129) *sigillierer* Wattb. 273; zum Vb. **sigillieren,* vorhanden in *versigillieren* Apoll. S.; sonst mhd. Vb. *sigelen* = ahd. sigljan und dies aus *sigel,* bereits gotisch sigljô und ahd. in sigilla, vgl. Franz, Die lat.-rom. Elemente im Ahd. S. 61.

III. Ersatz von französisch *-ier* durch *-œre, -ere, -er* im Ober- und Mitteldeutschen.

Wahrscheinlich sind diese Wörter schon in früh-mhd. Zeit entlehnt worden. Es ist kaum anzunehmen, dafs dieselben aus Niederdeutschland zu uns gekommen sind.

130) *buckelœre* u. s. w., *buckelâre* im Pfaffen Konrad, s. Lexer; im Mnd. *bokeler,* s. Lübben; im Mnl. *bokelare,* s. Franck.

Aus afrz. bouclier (S. P.) entwickelt; auch ist eine deutsche Neubildung zum mhd. Fremdwort buckel nicht ganz ausgeschlossen.

131) *marnœre* u. s. w., s. Lexer; nicht im Mnd. belegt; im Mnl. *marnier, maronier,* s. Franck.

Aus afrz. maronier, -innier (Bartsch, Chrest.) entwickelt.

132) *valkenœre* u. s. w., s. Lexer; mnd. —, mnl. —, im Neuniederl. nach Grimms Gr. *valkenier.*

Im Afrz. würde ein *falconier entsprechen; in S. P. sind nur Formen mit Vokalisierung des *l* zu belegen: fau- faulconnier.

133) *paltenœre* u. s. w., s. Lexer; mnd. *poltenere,* s. Lübben; mnl. —.

Aus afrz. paltenier vielleicht entwickelt; vgl. mhd. *balteniere* unter 15; eine gelehrte deutsche Bildung mag jedoch auch vorliegen.

Bad-Ems, im Juli 1899. Theodor Maxeiner.

Die Kleinliteratur des Aberglaubens im Altenglischen.

Von zwei oder drei Texten abgesehen, war schon 1866 im dritten Bande von Cockaynes Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft so ziemlich alles publiziert worden, was uns bis heute an Kleinliteratur des Aberglaubens in altenglischer Sprache vorliegt. Trotzdem ist diese ganze Literaturgattung bisher so gut wie unbeachtet geblieben. Wülkers Grundrifs der angelsächsischen Literatur (1885) sowie die englische Literaturgeschichte von ten Brink (1878, ² 1899) übergehen sie mit wenigen Worten; und die anderen erwähnen sie überhaupt nicht. Auch Einzeluntersuchungen darüber existieren nicht. So befremdlich diese Tatsache Späteren erscheinen mag, so erklärt sie sich doch leicht aus der historischen Entwickelung unseres Faches: einer Zeit, welche die 'Volkskunde' noch kaum ernstlich in den Gesichtskreis der Anglistik gezogen hatte,[1] mufsten die hier in Frage kommenden Denkmäler, weil als Einzelerscheinungen aufgefafst, unverständlich bleiben, zumal sie sich in keiner der üblichen Kunstgattungen der Literatur unterbringen liefsen. Erst ein Vergleich mit ähnlichen Texten anderer Sprachen eröffnet uns das richtige Verständnis für die Stellung dieser ganzen Gat-

[1] Wer auch heute noch die 'Volkskunde' scheel anzusehen geneigt sein sollte, lese die glänzenden Ausführungen A. Dieterichs in seinem Vortrage 'Über Wesen und Ziele der Volkskunde' (Hessische Blätter für Volkskunde 1902, I 169—194). — Leider nimmt der 'Jahresbericht für germanische Philologie' noch immer keine Rücksicht auf englische Volkskunde, wie auch die anderen Abschnitte der 'Hilfswissenschaften' leider fast ausschliefslich Deutschland berücksichtigen.

tung im Kulturleben wie in der Literaturgeschichte, ja sogar, wie wir unten an zwei Beispielen sehen werden, für die richtige Deutung des Wortsinnes. Eine allseitige Beleuchtung und Einreihung dieser altenglischen Texte vermag ich nun freilich auch heute noch nicht zu bieten. Dazu müfsten vor allem die in diesem Falle überreichlich fliefsenden handschriftlichen Quellen fürs Lateinische und Mittelenglische besser ausgeschöpft werden. Aber die Rücksicht auf eine bald zu erwartende neue Gesamtdarstellung der altenglischen Literatur veranlafst mich, schon jetzt das wenige, was ich mit Hilfe des gedruckten Materials und einiger Ergänzungen aus Handschriften zu Erfurt, München, Cambridge und Rom[1] zur Beleuchtung dieses Literaturkreises beisteuern kann, hier vorläufig zusammenzustellen. Wenn es mehrfach auch nur nackte Literaturangaben sind, so hoffe ich doch schon dadurch manchen Text aus seiner Isoliertheit herausgehoben zu haben. Später werde ich ausführlicher auf verschiedene dieser Texte eingehen können.

1) Ich beginne mit dem unstreitig weitverbreitetsten meteorologisch-astrologischen Werke, der sogen. **'Bauernpraktik'**, welche den Ausfall der Jahreszeiten aus dem Wochentage prophezeiht, auf den der Jahresanfang oder das Weihnachtsfest fällt. Die älteste mir bekannte Form dieser Prophezeiungen ist in griechischer Sprache abgefafst und gibt sich als ein Werk des alttestamentlichen Ezra:[2] *Τοῦ προφήτου Ἔσδρα Διάγνωσις περὶ τῶν ἑπτὰ ἡμερῶν.*[3] Zahlreiche Übersetzungen, Bearbeitungen und

[1] Für welche ich den Herren G. Mercati, E. Stollreither und A. Rogers meinen Dank auch hier aussprechen möchte.

[2] Wie Ezra, der Historiker der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, zum Propheten und Wahrsager gestempelt werden konnte, erkennt man leicht, wenn man einen Blick tut in die übrigen unter seinem Namen überlieferten Apokryphen, namentlich das sogen. *Liber quartus Esdrae* (ed. R. James in Texts and Studies III 2) und die interessante *Visio beati Esdrae* (ed. Mercati, Studi e Testi Nr. 5, 1901, S. 70 ff.), welche ein Glied in der Kette bildet, die empor zu Dante führt. Noch im 15. Jahrhundert werden *'Dyuers tokyns of weþer'* (Digby 88 f. 12[b]) dem *'Edras the profute'* zugeschrieben. Vgl. auch S. 352 Anm. 1.

[3] Veröffentlicht von Boissonade, Notices et Extraits des mss. de la bibl. du Roi XI, 2, S. 186 Anm.; ein anderer Text bei Du Cange, Gloss. graec. S. 548; Proben bei Tischendorf, Apocalypses apocryphae S. XIII f. Vgl. auch c. 68 der nur in äthiopischer Übersetzung erhaltenen Chronik des Bischofs Johannes von Nikias des 7. Jahrhunderts (ed. Zotenberg, Not. et Extr. XXIV 1, S. 408 f.).

Nachahmungen finden sich in lateinischer Sprache[1] als *Revelatio Esdrae de qualitatibus anni* oder unter anderen Titeln und Verfassernamen. Aus dem Lateinischen stammen dann direkt oder indirekt die nicht seltenen volkssprachlichen Versionen, wie die verschiedenen altfranzösischen[2] Bearbeitungen in Vers oder Prosa, die provenzalische,[3] die altitalienische,[4] die spanische,[5] die deutschen,[6] die holländischen[7] und die englischen Versionen. Dagegen geht die rumänische[8] Übersetzung nach Gaster auf eine slavische Vorlage zurück.

In altenglischer Sprache sind bisher zwei Versionen gedruckt: eine ältere aus dem MS. Junius 23 (um 1100), veröffentlicht von Cockayne, Leechdoms III 162^{25}—164^{12}; eine jüngere aus Vesp. D. XIV f. 75[b] (um 1120), gedruckt von Aſsmann, Anglia

[1] Handschriften dafür weisen nach P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 85 f., und G. Hellmann, Die Bauern-Praktik (Berlin 1896) S. 56 ff. Dazu Ms. Digby 75 und 103; Rawl. B. 196; Rawl. C. 486 und 814; Ashm. 345 f. 68[a] und f. 69[a]; 1393; Cleop. B. IX; Gött. App. dipl. 16 E. Gedruckt sind lat. Texte bei Migne, Patrol. lat. XL 951; P. Meyer a. a. O. S. 88 Anm.; Revue des langues romanes III 134; G. Mercati, Studi e testi Nr. 5 (Rom 1901) S. 74 ff., dessen älteste Version aus einer Lorscher Handschrift des 9. Jahrhunderts stammt; nach gütiger Mitteilung Mercatis auch bei F. Patetta, Dal libro dei segreti di Cipriano Casolani, Siena 1902 (Per nozze Raimondi Palmieri-Nuti), und bei G. Giannini, Una curiosa raccolta di segreti e di pratiche superstiziose, Città di Castello 1898.

[2] Literatur in Gröbers Grundriſs II 1, S. 874; dazu Digby 86, ed. Stengel S. 8 (Halle 1871), und Ashm. 342 f. 28.

[3] Bartsch, Denkmäler der prov. Lit. S. 315; vgl. Suchier, Denkmäler I, 122.

[4] Fragment einer italienischen Version des 13. Jahrh. bei G. Mercati a. a. O. S. 79.

[5] In Cod. lat. Par. (nouv. acq.) 299 des 14. Jahrh. Anfang bei G. Hellmann a. a. O. S. 57 f.

[6] In Cod. germ. Monac. 398 (a. 1435). Anfang bei Hellmann S. 57. Auſserdem bilden diese Prophezeiungen den Hauptteil des deutschen Volksbuches *Der Pauren Practick* (zuerst 1508), worüber die treffliche Neuausgabe von G. Hellmann (Berlin 1896) zu vergleichen ist. Die deutsche Version des Volksbuches ist dann auch übergegangen in die Übersetzungen dieses Werkes ins Dänische, Schwedische, Englische (1642), Tschechische und Finnische.

[7] Zwei holländische handschriftliche Versionen des 15. Jahrh. nennt Hellmann S. 56 f.

[8] Bei Gaster, Chrestomatie romănă II 58; andere Handschriften und Drucke (nach 1795) in Gröbers Grundriſs II 3, S. 423.

XI 369. Inhaltlich stimmen beide im wesentlichen überein, das sprachliche Gewand ist jedoch zumeist verschieden. Dies erklären wir wohl am besten daraus, daſs beide unabhängige Übersetzungen derselben lateinischen Version darstellen, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, daſs schon die zu Grunde liegenden lateinischen Texte mehrere Abweichungen aufwiesen. Diese gemeinsame lateinische Vorlage scheint in eine Klasse zu gehören mit der unter Bedas Werken z. B. bei Migne XC 951 gedruckten Version, die sich handschriftlich in den Mss. Tib. A. III f. 36[a], Reg. 12. C. XII f. 86[b] und Un. Libr. Cambr. Hh. VI. 11 f. 67 finden soll. Der Anfang stimmt sogar fast wörtlich überein:

Jun.-Ms.: Gif middeswinter messedeg biđ on Sunnandeg, þonne biđ god winter & lengten windi & drige sumer & wingeardas gode & sceap beođ weaxende & hunu [*lies* huni] beođ genihtsum & eal sib biđ genyhtsumo.

Pseudo-Beda: Si prima feria [*al.* nativitas Domini] fuerint Kalend. Januarii, hiems bona erit, ver ventuosum, aestas sicca, vindemia bona, boves [*Cod. Amplon. O. 62[b] f. 182[b]:* oves] crescunt, mel abundabit, vetulae morientur, abundantia et pax erit.

Vesp.-Ms.: Đonne forme geares dæig byđ Sunendæig, hit byđ god winter & windig lænctetid, dryge sumer, god hærfest, & scep tyđđrigeđ [*lies* tyddrigeđ], & hit byđ griđ & wæstme manigfeald.

Ein dritter altenglischer Text findet sich in MS. Tib. A. III f. 39[b] (um 1020), ist aber noch nicht veröffentlicht worden.

Zwei verschiedene mittelenglische Bearbeitungen in viertaktigen Reimpaaren hat Denham für die Percy Society (A Collection of Proverbs and Popular Sayings relating to the Seasons, 1846, S. 69 ff.) aus Harl. 2252 (15. Jahrh.) gedruckt. Die mittelenglische Versversion in Ashmole 189 f. 210[a] ist wohl identisch mit Denhams zweitem Gedichte. Mittelenglische Prosaversionen stehen in Digby 88 f. 77 (*Howe all ye yere ys rewlyde by the day that Cristemas-day fallythe on*), Ashm. 393 f. 36 und 1447 f. 39[a]. Neuenglische Fassungen haben wir in mehreren meteorologischen Büchern des 16. Jahrhunderts, worüber G. Hellmann a. a. O. S. 61 zu vergleichen ist. Auch der Name des vermeintlichen Verfassers, Ezra, ward bis in die neuenglische Zeit in freilich entstellter Form als Erra Pater fortgeführt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschien ein oft neu gedrucktes Wetterbüchlein: *A Prognostication for euer of Erra Pater,*

a Jewe borne in Jewrye and Doctoure in Astronomy and Phisicke, welches die mannigfachen Anspielungen auf einen Wetterpropheten 'Erra Pater' in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts — am bekanntesten ist die Stelle bei Butler, *Hudibras* I 1, 129 — veranlaſst hat.

2) Prophezeiungen aus dem **Wehen des Windes** in den 'Zwölf Nächten' sind oft mit den eben genannten verbunden: schon in dem altenglischen Jun.-Ms. 23 (Leechdoms III 164) und noch in der deutschen Bauernpraktik von 1508. Daſs beides nicht englische bezw. deutsche Originalfassungen sind, zeigt ein Vergleich mit folgendem Fragmente, das sich ebenfalls als Anhang zu den Jahreszeitsprophezeiungen im Cod. Ampl. O. 62[b] f. 182[b] (S. XIV) findet:[1]

Si uentus fuerit in nocte Christi, principes et maiores peribunt. Si secunda nocte, vindemia peribunt. Si tertia, reges peribunt seu morientur. Si quarta, panis ex parte peribit. Si quinta, naute peribunt.

Vgl. etwa: *þeore feorđan niht gif wind byđ, lef[2] byđ litel. Đære V niht gif wind byđ, þonne byđ frecne on seo and scipu forweorđađ.*

3) In der Junius-Handschrift folgen altenglische Prophezeiungen aus dem Tage der Weihnachtswoche, an welchem die **Sonne scheint.** Dieselben Prognosen finden sich lateinisch im Digby-Ms. 88 f. 40. Prognosen aus der Art des Sonnenaufganges sind sehr alt: ein griechischer Text bei M. Heeger, De Theophrasti qui fertur περὶ σημειῶν libro (Leipzig, Diss. 1889 S. 66 f.), ein lateinischer (ob übersetzt aus dem vorigen?) im Cod. Ampl. Q. 355 f. 15; deutsch einiges in der *Bauern Practick* (1508) S. 9 f.

4) **'Donnerbücher'** oder *Βροντολόγια* kenne ich in altenglischer Sprache zwei: ein älteres in zwei stark divergierenden Handschriften (Jun. 23 f. 149[a] und Tib. A. III f. 38[a]) überliefert,

---

[1] Andere Hss.: Rawl. C. 814; Digby 86; Ashm. 345 f. 69, welch letztere, dem Anfange nach, wörtlich zum Altenglischen zu stimmen scheint: Si in prima nocte ventus fuerit, ordinati moriuntur in illo anno = *Gyf se wind byod on þa forma niht, gehadode weras sweltad.*

[2] Das Lateinische lehrt, daſs *lef* hier für *hlāf* 'Brot' steht und also nicht *'damage'* bedeutet, wie Cockayne übersetzt. Danach ist wohl ein Substantiv *lēf* 'damage', das einzig auf obiger Stelle beruht, aus unseren Wörterbüchern (Bosworth-Toller, Hall, Sweet) zu streichen.

welche beide in Cockaynes Leechdoms III 166—168 und 180—182 abgedruckt sind; das jüngere aus Vesp. D. XIV f. 103[b] veröffentlicht von Afsmann in Anglia X 185. Beide gehen offenbar auf lateinische Vorlage zurück, die ich aber für den älteren Text noch nicht nachweisen kann. Fast denselben Wortlaut wie die jüngere altenglische Version zeigen folgende lateinische Donnerregeln, die ich dem Erfurter Cod. Ampl. O. 62[b] fol. 182[b] f. entnehme, wo sie von einer deutschen Hand der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in kleiner, flüchtiger Kursive eingetragen sind:

Si tonat in Januario, in illo anno erunt validi uenti, annona bona et omnes fructus, strages magna in populo et habundantia rerum est. [*fol. 183[a]*] Si in Febrario, erunt multi infirmi. Si in Martio, strages magna est in populo et habundantia rerum omnium. Si in Aprili, annus bonus erit et fertilis et fures peribunt. Si in Maio, fames erit. Si in Junio, est habundantia omnium rerum et pestilentie in populo. Si in Julio, annona multa et pugnantes peribunt. Si in Augusto, principes moriuntur et multi infirmi erunt. Si in Septembri, annona multa est et strages populi erunt. Si in Octobri, multi uenti erunt et annona bona. Si in Novembri, omnium rerum est habundantia. Si in Decembri, multa erit rerum habundantia et pax bona erit.

Vgl. Angl. X 185: *On Ianuarius monđe gyf hit þunređ, hit bodeđ toweard mycele windes & wel-gewænde eorđe wæstme & gefiht. On Februarius monđe gyf hit þunređ, hit bodeđ manegra manna cwealm & mæst þære ricen* u. s. w.

Dieselben Donnerregeln finden sich bei Leonard Digges, *A Prognostication euerlastinge* (London 1556) nach Brand, Pop. Ant. S. 714. Mittelenglische Versionen in Ashm. 189 f. 102 und 342 f. 134. Das schwedische Volksbuch *Sibyllae Prophetia* enthält sogar noch heutigentages stets seine '*Tordöns märketecken*' (Hellmann S. 52).

Lateinische Texte stehen in der Cambridger Hs. Gg. I. 1 (vgl. Romania XV 325); Digby 57; 75; 88; 114; Rawl. C. 814; Ashm. 345; 342; 393; zwei stark erweiterte lateinische Versionen unter Bedas Werken bei Migne P. l. XC 609 ff. Eine griechische Fassung, *Ζωροάστρου σημείωσις τῶν ἀποτελουμένων ἐκ τῆς πρώτης βροντῆς καθ' ἕκαστον ἔτος*, bei Boissonade, Notices et Extraits XI 2, S. 184 Anm.; andere Ausgaben verzeichnet Krumbacher, Byz. Lit. S. 630. Gaster hat in seiner Chrestomathie zwei auf slavischer Quelle beruhende rumänische Donnerbücher abgedruckt, wozu Gröbers Grdr. II 3, S. 422 zu vergleichen ist.

Ein Vorbild fand diese ganze Gattung in dem Handbuch der Auguralwissenschaft *Περὶ διοσημειῶν* des Laurentius Lydus (ed. Wachsmuth, Leipzig 1897, c. 22—41). In letzter Linie geht freilich, worauf mich Prof. G. Hellmann hinweist, dieser Donnerglaube auf sumerisch-babylonische Anschauungen zurück.

5) Die altenglische Fassung der **zwei Unglückstage** jedes Monats, welche bei Cockayne, Leechdoms III 224, gedruckt ist, vergleicht sich mit den *Ἡμέραι σεσημειωμέναι τῶν δώδεκα μηνῶν*,[1] von denen drei Versionen von Boissonade, Notices et Extraits XI 2, S. 187 Anm., veröffentlicht sind. Genau dieselbe Fassung wie im Altenglischen findet sich noch 1658 in einer Art Volksalmanach *The Book of Knowledge* und daraus abgedruckt bei Brand, Popular Antiquities S. 318, woselbst der ganze Abschnitt über *Days Lucky or Unlucky* zu vergleichen ist. Allerhand mittelenglische Aufzählungen von Unglückstagen stehen in MS. Digby 88 f. 62^{b}[2] und f. 77^{a}; Rawl. C. 81 f. 58^{b} und C. 211 f. 9^{b}; Ashmole 340 f. 54; 342 f. 131; 391 f. 5; 1406 f. 107; 1416 f. 123; 1481 f. 25. Lateinische Texte weist nach P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 4; dazu MS. Digby 83; 88; 176; Rawl. C. 483 und 939; Ashm. 328; 342; 346; 361; 1462. Eine provenzalische Version steht bei Suchier, Denkmäler I 122. Über die altfranzösischen vgl. Gröbers Grdr. II 1, S. 1031, über die rumänische ebendort II 3, S. 422.

6) An je einem bestimmten **Montage** der Monate April, August und Dezember wird gewarnt vor Aderlafs, Medizin-Einnehmen und Essen von Gänsefleisch in einem altenglischen Stücke, welches der Rezeptsammlung in Harl. 585 angehängt und daher mit dieser bei Cockayne, Leechdoms III 76, abgedruckt ist. Der gleiche Text findet sich lateinisch in einem Pseudo-Bedaschen Aderlafsbuche *De minutione sanguinis sive de phlebotomia* (Migne XC 960; in einer zweiten, leicht abweichenden Form,

---

[1] In einer Pariser Handschrift werden auch diese *Ἔσδρα τῷ ἱερεῖ* zugeschrieben.

[2] Inc. 'An extracte of freer John Somerys Kalender of ille days in the yere'. Gemeint ist offenbar derselbe *frere J. Somer*, welcher mit *frere N. Lenne* zusammen im Prolog zu Chaucers *Astrolabe* genannt wird. Tyrwhitt hat J. Somers Kalender in Vesp. E. VII nachgewiesen. Aber auch das *Kalendarium* des Karmelitermönches 'Nicholas de Linea' (oder 'de Lenne') ist uns noch erhalten: es findet sich in den Ashmole-Mss. 5 (XIV s.), 379, 390 und 789.

unten als *B* bezeichnet, ebendort S. 955; vgl. Ashm. 1280 (s. XIII) f. 171[b]); ebenso griechisch bei Boissonade, Notices et Extraits XI 2, S. 187 Anm., nur daſs im Griechischen an Stelle der Gans das Schwein genannt wird. Daſs der altenglische Text eine wörtliche Übersetzung aus dem Bedaschen Aderlaſsbuche ist, lehrt folgende Gegenüberstellung:

Þry dagas syndon on geare, þe we Egiptiaci[1] hatað, þæt is on ure geþeode plihtlice dagas, on þam natoþæshwon for nanre neode ne mannes ne neates blod sy to wanienne: þæt is þonne utgangendum þam monþe, þe we Aprelis hatað, se nyhsta monandæg an; þonne is oþer ingangendum þam monþe, þe we Agustus hatað, se æresta monan-dæg; þonne is se þridda se æresta monan-dæg æfter utgange þæs monþes Decembris.

Plures sunt dies Aegyptiaci, in quibus nullo modo nec per ullam necessitatem licet homini vel pecori sanguinem minuere, nec potionem impendere; sed ex his tribus [*lies* tres] maxime observandi: octavo Idus Apriles illo die lunis, intrante Augusto illo die lunis, exeunte Decembri illo die lunis, cum multa diligentia observandum est, quia omnes venae tunc plenae sunt.

Se-þe on þysum þrim dagum his blod gewanige, sy hit man, sy hit nyten, þæs-þe we secgan gehyrdan, þæt sona on þam forman dæge oþþe þam feorþan dæge his lif geændað, oþþe gif his lif længre bið, þæt he to þam seofoþan dæge ne becymð. Oððe gif he hwilcne drænc drincð þam þrim dagum, his lif he geændað binnan XV dagum. Gif hwa on þisum dagum acænned bið, yfelum deaðe he his lif geændað. & se-þe on þysum ylcum þrim dagum gose flæsces onbyrigeð, binnan feowortiges daga fyrste he his lif geændað.

Qui in istis diebus hominem aut pecus inciderit, aut statim aut in ipso die vel in tertio morietur aut ad septimum diem non perveniet. Et si potionem quis acceperit, quindecimo die [*B:* intra quindecim dies] morietur. Et si masculus sive mulier in his diebus nati fuerint, mala morte morientur. Et si quis de auca in ipsis diebus manducaverit, quindecimo die [*B:* intra quindecim vel quadraginta dies] morietur.

Ἕτεραι σεσημειωμέναι ἡμέραι ληφθεῖσαι ἀπὸ ἰατρικοῦ βιβλίου ἀρίστου εἰς φλεβοτομίας καὶ καθάρσεις καὶ τὰ προειρημένα. Δεῖ

[1] Wenn im Lateinischen und Altenglischen diese drei Tage als *Dies Aegyptiaci* bezeichnet werden, so beruht das auf einer Vermengung mit den wirklichen altrömischen *Dies Aegyptiaci*, worüber P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883, S. 94, und die dort angeführte Literatur zu vergleichen ist.

γιγνώσκειν ὡς ὅταν τύχῃ ἐν ἡμέρᾳ τῆς ἑβδομάδος δευτέρᾳ ἡ ὀγδόη τοῦ Δεκεμβρίου μηνὸς ἢ τοῦ Ἀπριλλίου ἢ τοῦ Αὐγούστου, ἐν ταύταις γοῦν ταῖς ἡμέραις, ἤτοι ταῖς ὀγδόαις τῶν προειρημένων τριῶν μηνῶν, δεῖ ἀπέχεσθαι πάσης πράξεως, ἐξαιρέτως φλεβοτομίας καὶ καθάρσεως καὶ ἄλλης δόσεως οἱασδηποτεοῦν βοηθήματος. Ὁ γὰρ φλεβοτομήσας ἐν ταῖς προειρημέναις ἡμέραις, ἤγουν ταῖς ὀγδόαις τῶν τριῶν μηνῶν, τὴν ἕκτην οὐ φθάνει· ὁμοίως καὶ ὁ βοήθημα λαμβάνων, ἀλλὰ καὶ ὁ ἐσθίων χοίρειον κρέας ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις, βιοθανατώτατός ἐστι.

Neuenglisch findet sich derselbe Text, genau stimmend zu der lateinischen Fassung *B,* noch 1658 in einem *Book of Knowledge*; daraus abgedruckt bei Brand, Popular Antiquities (Neudruck 1900) S. 318 f. Eine mittelenglische Version haben wir im Ashm.-Ms. 342 f. 136[b] (*'These bene III perlous Mone-dayes in þe yere ...'*) und Ashm. 59 f. 133.

7) Drei andere Tage im Jahre, welche für das **Horoskop** eines Menschen von gröſster Bedeutung sind, stehen altenglisch im Ms. Cal. A XV f. 127[a] (ed. Cockayne, Leechdoms III 154). Offenbar sind sie geschöpft aus einem Pseudo-Bedaschen Werke *De Nativitate infantium libellus* (bei Migne XC 960, handschriftlich im Cod. Ampl. Q. 357; Rawl. C. 328; Ashm. 342; 1280 [s. XIII]), wenn auch die Tage selbst nicht ganz übereinstimmen. Man vgl.

Đreo dagas syndon on XII monđum mid þrim nihtum, on þam ne biđ nan wifmann akenned; & swa hwylc wæpned-mann on þam dagum akenned biđ, ne forrotađ his lichama næfre on eorđan, ne he ne fulađ ær domes dæge. Nu is an þara daga on æfterwyrdne Dec[em]ber, & þa twegen on foreweardan Januarie þam monþe; & feawe synd, þe þas geryne cunnan oþþe witan.

Tres dies et noctes sunt, in quibus si vir natus fuerit, corpus eius sine dubio integrum manet (*MSS.:* caro eius incorrupta permanebit) usque in diem iudicii. Hoc est in VI Kalendas Februarii (*lies* Januarii?) et III Kalendas et Idus Februarii; et suum mysterium mirabile est valde.

Eine mittelenglische Version steht im Ashm.-MS. 1438 f. 50: *In ye ȝere yer be thre days and thre nyghtes, if a chyld be getyne* usw. Der erste Satz findet sich deutsch in der *Pauren Practick* (1508) S. 6: *Es spricht Beda: drey tag vnd drey nächt seind; wirt dann ain kind geboren, des leib bleybet gantz biss an den jungsten tag.*

8) Die altenglischen **Prognosen aus dem Wochentage der**

Geburt,[1] welche aus Junius 23 f. 148ᵇ bei Cockayne, Leechdoms III 162, abgedruckt sind, stimmen im grofsen und ganzen wörtlich zu einer lateinischen Version, welche ich hierunter aus dem Cambridger Ms. Gg. I. 1 f. 393ᵇ (Anf. 15. Jahrh.) zum Vergleich folgen lasse, obgleich das Altenglische einen etwas volleren Text voraussetzt:

Quando puer nascitur. Si natus fuerit homo die dominica, securus et speciosus erit. Si feria secunda, durabitur eciam martirio. Si feria tercia, religiosus erit. Si feria quarta, amatus et amabilis erit. Si feria quinta, pacificus et diues erit. Si feria sexta, malignus et longeuus erit. Si Sabbato, fortis et longeuus erit.

Vgl. bes. *Swa hwilc man swa on Sunnandæg ođđe on niht acenned biđ, orsorglice leofæđ he & biđ fægger. Gif he on Monandæg ođþe on niht acenned biđ, he biđ acweald fram mannum, lewde swa clæroc sweþer he biđ. Gif he on Tiwesdæg biđ acenned oþđe on đa niht, se biđ æwerd*[2] *on his life, & biđ man & đwære.*

Zwei andere Versionen lateinischer Nativitäten nach Wochentagen stehen im Cod. Ampl. Q. 386 f. 22ᵇ und f. 121ᵇ.

9) **Krankheitsprognosen** aus dem Monatstage der Erkrankung haben wir in zwei altenglischen Fassungen: die eine zusammen mit der lateinischen Vorlage Leechdoms III 150 f., die jüngere ebenda S. 182. Ein ähnlicher lateinischer Text steht im Cod. Ampl. F. 276 f. 70.

---

[1] Der *De generatione hominis* betitelte Abschnitt bei Cockayne, Leechdoms III 146, vergleicht sich mit einem lateinischen Texte im Ashm.-Ms. 1397 f. 3 *Qualiter infans crescit in ventre matris sue,* einem mittelenglischen in Ashm. 1391 (s. XV) f. 12 und einem altfriesischen, der jetzt am bequemsten in Heusers Altfriesischem Lesebuche (Heidelberg 1903) S. 87 zugänglich ist. — Zu dem bei Heuser folgenden Stücke über Adams Erschaffung aus acht Teilen hat schon Grimm Mythol. 531 ff. drei andere Texte verglichen. Hinzu kommen die lateinischen Versionen in Digby 88 f. 1, Rawl. C. 499 f. 153, Ashm. 1285 f. 4 (s. XIII), zwei mittelenglische in Ashm. 1388 f. 120 und Rawl. C. 814 f. 87ᵇ (gedruckt in Macrays Katalog V 422) und eine altfranzösische bei P. Meyer, Bull. de la Soc. des anc. text. 1883 S. 95.

[2] Das Latein zeigt, dafs Cockaynes Übersetzung '*he shall be corrupt in his life*' nicht richtig ist. Vielmehr wird obiges *æ-werd,* dem lat. *religiosus* entsprechend, identisch sein mit dem *æwe-weard* der Blickl. Hom. 161 ²⁷. Ein Adjektiv *æwerd* 'perverse', welches nur auf obiger Stelle zu beruhen scheint, ist daher höchstwahrscheinlich aus unseren Wörterbüchern (Bosworth-Toller und Hall) zu streichen. — Des Zusammenhanges wegen ist auch wohl das folgende *mān & dwære* (Cockayne: sinful & perverse) in *man gedwære* oder, mit Toller, in *mandwære* zu bessern.

10) Der **Einflufs des Mondes** auf die Erfüllung der **Träume** ist in zwei verschiedenen altenglischen Texten behandelt, die beide bei Cockayne, Leechdoms III 154 f. und 158 f., gedruckt sind. Der erstere, in zwei Handschriften überlieferte, vergleicht sich mit einer lateinischen Version im Cod. Vat. lat. 642 f. 91 ff. (s. XII inc.), deren Anfang ich dank der Güte G. Mercatis hier mitteilen kann:[1]

Luna I quicquid in somnis uideris, siue bonum siue malum, non est dubium quod in gaudium conuertetur. ... Luna II et III quidquid uideris, uanum est nec in animo ponas. ... Luna IIII et V effectum, spem et remedium et actus futurum significat. Luna VI et VII quicquid uideris orienti commenda. Luna VIII et VIIII cito fiet quidquid uideris in somnio tuo. Luna X uanum est, sed nec in animo ponas et pro nichilo ducas. Luna XI inter tres dies fiet somnium tuum. Luna XII quicquid uideris in somnio, scies quia certum est. Luna XIII quicquid uideris, inter dies octo fiet *usw.*

Vgl. On anre nihte ealdne monan swa hwæt swa þe mæteđ, þæt cymđ to gefean. On tweigra nihta monan & on þreora næfđ þæt swefen nænige fremednesse godes ne yfeles. On feower nihta & on fifa þæt biđ god swefen; wite þu þæt georne on þinre heortan. .... On XII nihta & on XIII binnan þrim nihton þu gesihst þæt þe ær on swefne ætywde.

11) Zwei **Traumbücher** sind in altenglischer Sprache auf uns gekommen, die beide augenscheinlich aus dem Latein übersetzt sind und ursprünglich in alphabetischer Reihenfolge nach den geträumten Gegenständen angeordnet waren. Das eine derselben ist uns in zwei Handschriften (Junius 23 fol. 150^{b}—153^{b} und Tib. A. III fol. 36^{a}—38^{a}) überliefert und danach von Cockayne in seinen Leechdoms III 168—180 veröffentlicht worden. Das lateinische Original desselben habe ich noch nicht finden können. Dafs der altenglische Text aber tatsächlich auf eine lateinische Vorlage zurückgeht, ergibt sich daraus, dafs man bei Substitution lateinischer Ausdrücke für die altenglischen Namen der geträumten Gegenstände sofort eine alphabetische Anordnung, wie sie auch in allen griechischen und lateinischen Traumbüchern üblich ist, herausbekommt: *earn* (aquila), *beon* (apes), *fuglas* (aves), *nædre* (anguis), *weter* (aqua), *gold* (aurum),

[1] Unter Auslassung der zu jedem Tage gehörigen Psalmstellen.

feoh (argentum) ...... *beard* (barbam), *earm* (brachium) ....., *gyrdel* (cingulum), *beag* (corona), *lic* (corpus), *yrnan* (currere) usw.

Bei dem zweiten Traumbuche ist die lateinische Vorlage gleich in der einzigen erhaltenen Handschrift (Tib. A. III fol. 25^b—50^b) mitüberliefert, leider aber nicht von Cockayne abgedruckt, der Leechdoms III 198—214 nur die altenglische Interlinearversion veröffentlicht hat. Doch gibt er bei schwierigeren Vokabeln häufig das lateinische Lemma unter dem Texte an. Überdies würde man auch ohnehin an Inhalt, Wortgebrauch und Anordnung den lateinischen Ursprung erkennen können. In der Überschrift, *De somniorum diversitate secundum ordinem abcdarii Danielis prophetae,* ist das Traumbuch dem Propheten Daniel zugeschrieben. Dies, sowie die annähernde Übereinstimmung des allein mir zur Verfügung stehenden Anfanges macht es nicht unwahrscheinlich, dafs wir es mit der lateinischen Version des folgenden, noch ungedruckten griechischen Traumbuches zu tun haben: *Ὀνειροκριτικὸν βιβλίον τοῦ προφήτου Δανιὴλ πρὸς τὸν βασιλέα Ναβουχοδονοσὸρ κατὰ ἀλφάβητον* (im Cod. Berol. Phillipp. 1479 bei Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur S. 630). Man vgl.

Fugelas on swefenum se þe gesyhđ & mid him winne*đ*, saca sume hit getacnađ.

Ἀργυρὰ ἢ χρυσὰ πετεινὰ ἐὰν ἴδῃς, ἄκαιρον μάχην σημαίνει.

Lateinische Traumbücher, zum Teil wohl identisch mit den beiden obengenannten, finden sich in den Münchener Codd. lat. 666, 5125, 15613, 18921, 26639, den Erfurter Codd. Ampl. Q. 21, Q. 186, Q. 375, Q. 387; Cambr. Un. Libr. Gg. I. 1; Bodl. Digby 81, 86 (XIII s.) und 103 (XII s.); Harl. 4166; Erlanger Un. Bibl. 917; Wolfenbüttel Aug. fol. 87. 7; Ashm. 179; 345.

12) Über die sechs Versionen altenglischer 'Himmelsbriefe' vergleiche die Literatur bei Napier und Priebsch in der Furnivall-Festschrift (1901) S. 355 ff. und 397 ff., sowie weiterhin bei Gaster, Literatura populară română, Bucureşti 1883, S. 371 ff., und in Gröbers Grdr. II 3, S. 408 f. Seitdem kommen hinzu A. Dieterichs grundlegende Aufsätze in 'Blätter für hessische Volkskunde' (1901) III 9 ff. und 'Hessische Blätter für Volkskunde' (1902) I 19 ff.; W. Köhler ebenda I 143 ff.; F. Branky im Archiv für Religionswissenschaft (1902) V 149 ff.; eine mittelenglische Version ed. Macray in Not. & Quer. 9 VIII 240; eine

neuenglische (ca. 1677) aus dem Kirchenregister von Bedlington, Northumberland, ed. Fowler im 'Antiquary' XXXIX (1903) 38 ff. Wahrscheinlich gehört auch hierher ein mittelenglisches Gedicht 'Testamentum Domini', beg. 'Wyteth wele all yat bene here. ... In wytnes of yat ych thynge | Myne awne sele yer-to I hynge' (in den Mss. Ashm. 61 f. 106 und 189 f. 109).

Ziehen wir zum Schlufs ein kurzes Facit. Für eine Reihe von altenglischen Texten gelang es, eine direkte oder indirekte lateinische Vorlage sicher nachzuweisen, für andere, sie höchst wahrscheinlich zu machen. Zuweilen konnten wir die Wurzeln sogar bis in den griechisch-orientalischen Kulturkreis zurückverfolgen.[1] Künftige Forschung wird zweifellos weitere Quellen zu Tage fördern und die Abhängigkeit der altenglischen Kleinliteratur des Aberglaubens von lateinischen Vorlagen lückenloser und straffer beweisen, als mir beim ersten Anhieb möglich war. Jedenfalls stehen wir schon jetzt vor der interessanten Tatsache, dafs ein grofser Teil der volkskundlichen Literatur Altenglands — später wird man höchst wahrscheinlich sagen: die ganze mit Ausnahme der Zaubersprüche — Übersetzungsliteratur ist, also auf gelehrter literarischer Übertragung beruht und nicht ein Niederschlag altererbter heimischer Vorstellungen ist, so sehr sich diese mit ersterer mischen mögen. Dem widerstreiten jedoch nicht die beiden anderen Tatsachen, dafs vieles von dem literarisch Übertragenen im Laufe der Zeit volkstümlich geworden ist, und dafs neben der ursprünglich gelehrten Schicht auch in Altengland echt volkstümliche, heidnisch-germanische Überlieferungen umgingen, deren Spuren aus Bufsbüchern und Predigten von A. Fischer, Aberglaube unter den Angelsachsen (Meiningen, Progr. 1891), fleifsig, aber ohne genügende Ausscheidung des Gelehrten zusammengestellt sind.

[1] In letzter Linie liegen die Wurzeln auch hier wahrscheinlich bei den Babyloniern. Wenigstens kannten diese bereits Traumbücher sowie allerhand Wetter-, Geburts- und Krankheitsprognosen aus dem Monde, den Gestirnen, dem Donner oder dem Winde (vgl. z. B. 'Wenn im Monat Elu vom 1. bis zum 30. Tage Winde wehen, so wird Regenflut und Hochwasser eintreten'). S. Bezold, Ninive und Babylon (1903) S. 78 ff.

Würzburg. Max Förster.

Kennedy-Studien.

I. Zur Erklärung und Textkritik.

Die verdienstliche Ausgabe von W. Kennedys Dichtungen, die J. Schipper kürzlich veröffentlicht hat,[1] bietet trotz ihrer Vorzüge doch dem Nachprüfenden noch Punkte genug, an denen die Kritik und die weitere Forschung einzusetzen hat. Manche Stelle hat ja Schipper selbst in seinen dankenswerten Anmerkungen unerklärt lassen müssen, und die Quellenfrage ist, wenigstens für das längste Gedicht Kennedys, *The Passioun of Christ,* von ihm überhaupt nicht erledigt worden. Ich glaube in beiden Beziehungen durch die folgenden Bemerkungen das Verständnis des Dichters ein gutes Stück gefördert zu haben und hoffe, dafs die uns jetzt eigentlich erst erschlossenen Dichtungen Kennedys auch andere Fachgenossen veranlassen werden, sich eingehender mit dem bisher ziemlich vernachlässigten Zeitgenossen Dunbars zu beschäftigen. — Ich ordne meine Bemerkungen nach der Reihenfolge der Dichtungen in Schippers Ausgabe.

1. Pious Counsale.

Str. I, V. 5: *of kissing mak conscience*
erklärt Sch. in den Noten: 'instead of kissing let us consult our conscience'. Es bedeutet vielmehr: 'lafs uns aus dem Küssen ein Gewissen machen' (vgl. 'sich kein Gewissen aus etwas machen'), 'lafs uns das Küssen ernst nehmen'.

Ib. 7 lies: *Puneis oure flesche for* [*all*][2] *oure grit offence.*

---

[1] *The Poems of Walter Kennedy edited with Introductions, various Readings, and Notes by J. Schipper* etc. Vienna 1901 (= Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Klasse, Bd. XLVIII, I).

[2] Eckige Klammern bedeuten Ergänzungen, runde dagegen vorzunehmende Streichungen.

2. Against Mouþ þankless.

IV, 28 ff. Hier ist die Interpunktion nicht richtig: hinter *eild* gehört ein Komma, hinter *hess* V. 30 ein Semikolon; mit V. 31 beginnt eine neue Periode.

Ib. 31 f. *Quhen pen and purss and all is peild,*
Tak þair a meiss of Mouþ þankless.

Was bedeutet *pen* hier? 'Feder' gibt keinen Sinn, aber 'Hürde, Hühnerstall' wenigstens auch keinen guten. Man könnte an *pell* 'pall, costly sorth of cloth' oder *pan* 'garment' oder *pung* 'Beutel' denken. Die letzte Zeile ist vielleicht zu bessern:

Ta[l]k þair a-miss of M. þ.,

'dann reden sie (sc. die Betrogenen, Gerupften) übel vom undankbaren Munde'. Wie sollte *meiss* 'reward' bedeuten können?

V, 35. *fra in þy bag þow beir þyne ene*

soll nach Sch. bedeuten: 'forthwith bear thy eyes in thy bag', obwohl es dem Zusammenhange nach ein temporaler Nebensatz sein mufs. Ich nehme *fra* hier in der Bedeutung als Konjunktion, die *fra þatt* 'seit, von der Zeit an, dafs' schon im Ormulum hat.

Ib. 38. *Call ye nocht þiss ane kankert caiss?*

kankert soll hier nach Sch. 'cross, ill-conditioned, avaricious' (Jamieson) bedeuten. Das N. E. D. gibt aber Bedeutungen an, die hier viel besser passen, nämlich 'infected with evil; corrupt, depraved'.

VI, 43. *Or þy complexioun gadder cald.*

Sch. erklärt *gather* hier als 'become', während doch offenbar *cald* hier Subst. 'Kälte' ist!

Ib. 46. *And of þy gilt remit and grace.*

Die Lesart der Hs. M, *be grace,* ist entschieden die bessere.

3. The Praise of Aige.

II, 13. *Deffy þe devill, dreid God and domisday,*

druckt Sch. nach den Hss. B_1 und B_2, während M *deid* 'Tod' statt *God* bietet. Der Herausgeber verteidigt *God* als Antithese zu *devill*; da aber *deid* und *domisday* alliterieren und auch in einem engen begrifflichen Verhältnis zueinander stehen, möchte ich *deid* für die bessere Lesart halten.

4. Praise of our Lady.

II, 10. *þe beriale bosome, þat our bliss in bred.*

Über *beriale* sagt der Herausgeber nichts. Es kann hier natürlich nicht = ne. burial sein; ich setze es = Orms *berrhless* 'salvation', einer Neubildung zu ae. *beorȝan,* das hier also schon sein End-*s* verloren hätte (vgl. ne. *burial, riddle* etc.) und für älteres **berȝels* stehen würde.

IV, 27. *þe hevync stellat.*

Letzteres soll nach Sch. 'multitude of stars' bedeuten. Es heifst einfach 'gestirnt' und kommt von lat. *stellatus.*

Ib. 32 l. *Speciosa facta es et [valde] suavis.*

VI, 41. *Ruby of reuþ, riche lass, and hevinnis gem.*

Lass ist kaum richtig: einmal, weil es nicht zu *ruby* und *gem*[1] pafst, zweitens, weil es als Anrede der Gottesmutter zu vulgär klingt; es ist gewifs dafür *glass* zu lesen und *bricht* für *riche.*

VII, 55. *Blist be þy blude, þat come of Josues trybe!*

Für *Josues* ist *Jesses* zu lesen, vgl. S. 61, V. 844: *That wes þe floure quhilk fra þe Jesse grew,* und Isaias XI, 1: *Et egredietur virga de radice Jesse,* eine bekannte messianische Weissagung.

VIII, 57. *þocht we brek vowis, prayeris, pilgrimage and hechtis.*

Der Vers ist offenbar zu lang, weshalb ich *and* zu streichen vorschlage und die zwei letzten Substantiva als Kompositum: *pilgrimage-hechtis* fassen möchte, was auch dem Ganzen einen besseren Sinn gibt.

Ib. 61. *þe playand leid*

ist gewifs durch 'boiling lead' richtig erklärt; *playen* erscheint im Me. in dieser Bedeutung gewöhnlich als *plawen* (= aisl. *plaga*), vgl. Stratm.-Bradley unter *plaȝen,* ferner Fritz Schulz, Die engl. Gregorlegende, Glossar S. 109 unter *plawe.*

Ib. 63. *stowis* ist eher die 2. als die 3. Person Sgl., wie der Herausgeber meint, vgl. *þe* V. 58, *þow fechtis* V. 59, *standis* V. 60, *filio tuo* V. 64, *beseike þy sone* V. 65, *grant* V. 69, *þy, þow* V. 70, *þow art* V. 71, *þy man* V. 72.

5. The Passioun of Christ.

Eigentümlicherweise ist es Sch. entgangen (vgl. S. 24), dafs Ludolfs von Sachsen *Vita Christi,* den Kennedy selbst V. 196 (S. 35) als Autorität citiert, die Hauptquelle dieser Dichtung ist.

---

[1] Die Beiwörter der Jungfrau Maria, die Kennedy in diesem Gedichte häuft, lassen sich fast alle aus der lat. geistlichen Literatur des Mittelalters nachweisen, vgl. den *Index Marianus, sectio VII: encomiastica,* in Mignes Patrol. lat., tom. 219, Sp. 503 ff. Folgende Ausdrücke stimmen ziemlich genau überein: *clostir of Christ* V. 1 = *claustrum Dei*; *flour de lyss* ib. = *lilium*; *herbar of amouris* ib. = *hortus deliciarum*; *princess of hevyn, hell, erd & paradis* 3 = *regina coelorum, mundi* oder *imperatrix coelorum, mundi universalis*; *nuryss to God* 5 = *nutrix Dei*; *modir of favouris* ib. = *mater consolationis, misericordiae, liberationis*; *protectrix till all pepill* 9 = *protectrix vitae*; *berial bosom* 10 = *sinus securitatis*; *revar of grace* 17 = *rivus gratiae*; *ruby of reuþ* 41 = *rubus ardens, mirabilis*; *hevinnis gem* ib. = *gemma coelestis*; *rosare* 58 = *rosarium gratiarum*; *rute of our remeid* = *radix benedictionum, bonorum omnium, consolationis.*

Ich habe die mühsame Arbeit unternommen, die einzelnen Strophen der Dichtung mit dem Inhalt dieses ungeheuren Folianten [1] zu vergleichen, und gebe im zweiten Teile dieser Studien die ausgehobenen Stellen des Originals kurz zusammengestellt, damit jeder selbst bequem nachprüfen kann. Der Dichter hat immer nur einzelne Sätze und Stellen aus dem Wust von Erzählung, Kommentar und Betrachtungen herausgerissen, zuweilen vorgreifend oder vorher Gesagtes nachholend, was die Vergleichung des Gedichtes mit der Quelle natürlich sehr erschwerte. Da der alte Druck leider weder Seiten- noch Bogenzählung hat, konnte ich nur nach den Kapiteln citieren, die oft recht lang sind. Unmöglich ist es nicht, dafs mir hie und da etwas entgangen, und ein Nachprüfender wird vielleicht noch eine kleine Ährenlese veranstalten können. Aber irgendwie Bedeutendes glaube ich bei der recht anstrengenden Untersuchung nicht übersehen zu haben.

Daneben hat Kennedy zuweilen noch andere Quellen benutzt, wie im zweiten Teile dieser Abhandlung gezeigt werden wird. — Natürlich ist die Kenntnis der Quellen von höchster Bedeutung für die Erklärung und Textkritik einerseits, die Würdigung des Gedichtes andererseits. Hier sollen zunächst nur die Quellen zur Besserung des Textes herangezogen werden.

a) *Prologue.*

Str. I, 1. Der Ausdruck *cristin knycht* erinnert als Anrede Christi an V. 1177: *cristyn Kyng.*

III, 17. *Throu spirituall pith moir potent protectour.*

Schipper macht zu diesem Verse keine Bemerkung, obwohl er ganz unverständlich ist. *Protectour* kann sich ja weder auf das vorhergehende *king Salomone,* noch auf *we* beziehen. Man wird wohl *moir* in *moist* ändern müssen und *protectour* — als Vokativ gefafst — mit *þou* in V. 15 zu verbinden haben.

Ib. 18. *Stranger þan Hectour, Judas, or Sampson.*

Unter Judas ist hier selbstverständlich nicht der Verräter, wie Sch. meint, sondern der jüdische Held Judas Maccabaeus zu verstehen, der mit Hektor, Sampson und Alexander (V. 20) zu den sogen. *nine worthies* gehörte, vgl. Flügels Wb. unter *worthy* und Craigie, Anglia XXI, 359 ff.

IV, 28. *Wilder in wit than Nabell Carnales.*

Die beiden letzten Worte sind einfach eine Entstellung von *Nabal Carmeles* (vgl. 1. Sam. XXV, 2 f.).

[1] Das Werk war mir auf der hiesigen Universitätsbibliothek in dem schönen Druck von 1478 (Nürnberg, Koburger) zugänglich.

V, 34. *Bot he þat studyis heirefter his estait,*

Lies *heir efter.*

VI, 37 f.

To reid the Seige of þe toun of Tire,
The Life of Tursalem, or Hector, or Troylus.

Lies *cité* statt *toun* und [*Ar*]*tur* statt *Tursalem.*

Ib 41 l.

Than wane storyis sall mak [*þaim*] *na remeid.*

VII, 48 l.

Profit (*to*) *þe saule, his God worship and dreid,*

streiche also das sinnlose *to,* denn *profit* ist Objekt, *þe saule* Subjekt, vgl. V. 47: *þe spirit hes delectacioun.*

VIII, 51 l.

Quhilk [*þat*] *in deid ar pure be ignorance.*

Ib. 53 l.

In inglis toung I think (*to*) *mak remembrance.*

Wegen *make* mit reinem Inf. vgl. Mätzners Gramm. III, S. 24.

X, 67. *The help of him in caussis in þis caiss.*

Man lese *it* statt des ersten *in* und ändere die Interpunktion: Semikolon nach *conforting* V. 66, Komma nach *caiss. It* bezieht sich auf *grace* V. 65 und ist Subjekt, *help* Objekt.

Ib. 69 f.

Apoun þe croce, in price of his ransoun;
Sa, in þis hope, my purpois now I foune.

In price of his ransoun verstehe ich nicht und möchte es als Entstellung von *wiþ precious raunson* auffassen; *foune* ist nicht mit Sch. als 'to fondle' zu erklären (ne. *fawn*), sondern = ae. *fúndian,* ne. *found* 'prove, try, practice' (vgl. New Engl. Dict. S. 492, Kol. 3 oben).

b) *Passio.*

I, 74. *Als of his Godheid, and vthir creatur.*

Da das Reimwort in V. 72 ebenfalls *creatour* ist, vermute ich in V. 74 eine Entstellung aus dem schott. Adverb *atur* = *atover* 'darüber hinaus'.

IV, 94 l.

As bandonit knycht, and [*un*]*till law bundin.*

V, 101 l.

Marcy and Piete maid ane (*full*) *hevy mane,*

da der Vers sonst zu lang ist.

VII, 113 f. l.

Than þe Fader, all[*mighty*], *richtuis Lord,*
[*Un*]*till his Sone to pas gaif command*(*e*)*ment.*

V. 114 habe ich bloſs *Than* in *Un* geändert, während Sch. ganz überflüssigerweise eine Umstellung vornimmt: *Gaif till his Sone to pas commandement.*

Ib. 116. *And he richt sone schew him his sentement.*

Für *him* ist doch wohl *þaim* zu lesen, da ja der Sohn Gottes zu den vier Tugenden spricht.

VIII, 126.

... thairfor be nocht affeir.

Das letztere Wort ist nicht = *afferit*, sondern = *a fer*, eigtl. *on fear* 'in Furcht', vgl. N. E. D. unter *afear* Adv.

IX, 127. Dafs *consentit* für das *contentit* der Hs. zu lesen ist, ergibt sich aus der Quelle, die *consensit* hat.

X, 134 l. *Than but delay scho wént (un)to þé montáne,*

streiche also *un* vor *to*.

Ib. 135. *cousingnes* (: *pas*) ist nicht von afrz. *cusinage* abgeleitet, sondern = ne. *cousiness* 'Cousine'.

Ib. 136. Der Vers ist durch Einsetzung von *þat* hinter *thoucht* oder *al* vor demselben leicht zu bessern:

Apoun hir fute, thoucht [þat] scho had gret pane.

XI, 141. *This worthy lady, but mannis syne bur a child.*

Der Vers ist nicht blofs schlecht gebaut, sondern auch sinnlos: warum 'ohne Mannes Sünde'? Wir müssen wohl *mannis* in *man* = ae. me. *man* 'Sünde' bessern; *syne* ist natürlich = ae. *siđđan*, ne. *since* 'seitdem, später'.

Ib. 145 l. *Till blind þe sycht, to will a herb[e]rour.*

XII, 151. *Quhill he be his ded þe saule price laid doun.*

Saule kann nicht mit Sch. = ne. *sole* verstanden werden, sondern ist gewifs in *hale* 'ganz' zu ändern, wobei der richtige Gegensatz zu *arlis* V. 150 herauskommt. *Saule* ist jedenfalls durch *saule* in V. 150 hervorgerufen, wie der Schreiber des Gedichtes überhaupt häufig gedankenlos Worte aus benachbarten Versen wiederholt.

XIII, 158 l.

With [Mary] his moder, in [þe] cribe allane.

Laings Einschiebung von *Mary* wird durch die Quelle bestätigt, welche liest: *cum Maria, matre eius.*

XIV, 162.

In [till] the tempill his moder him present.

Da V. 164 auf *he wes Lord and king* endet, hat Sch. den ersten geändert: [*did*] *him bring*. Aber die Reime 167 f. (am Schlufs der Strophe) lauten ebenfalls *king* : *bring*, weshalb ich die Besserung des Herausgebers verwerfen mufs. Wenn wir *present* als Präteritum nehmen, ist der Vers ganz in der Ordnung, und V. 164 liegt die Besserung *lord potent* doch sehr nahe. *King* wird hier aus V. 167 vorweggenommen sein.

XV, 171. *The gentill licht till Iserall þe king.*

Lies *Israell*; desgl. in XVII, 186, wo es auf *angell* und *tell* reimt.

Ib. 173 l. *Thair [for] he send his men of armes bald.*
Vgl. V. 177.

XVIII, 190 l.

Mair of his life, [as] vnto the twelft ȝeir.

Ib. 191. Schippers *mencioun[age]* halte ich für eine sehr unglückliche Verbesserung des handschriftlichen *mencioun,* zumal V. 193 nach der Überlieferung:

In Nazareth he maid his hantage

metrisch schlecht ist. Auch *servand in gret homage* (V. 194) ist weniger gut als das überlieferte ... *reverence.* Also dürfte Laings Besserung der zwei ersten Reimworte: *recordence* : *residence* und die Beibehaltung von *reverence* das Richtige treffen. Die Quelle gibt leider keinen Anhalt.

Ib. 195 l. *Thoucht þai wer pure, and he [wes] a riche Lord.*

XIX, 197 l.

Fra of his age XII ȝeris wer cumin [round]

und l. V. 199 dann *fund* statt *fundin.* Einen Reim *cumin* : *fundin* halte ich in unserem Gedichte für unmöglich.

Ib. 203. *Bene neir our hame, syne turnit heir agane.*

Bene kann nicht, wie Sch. meint, das lat. Adverb ('well') sein, sondern ist offenbar = ne. *been,* Part. Prt., abhängig von einem zu ergänzenden *haue,* vgl. *we the soucht* im vorhergehenden Verse.

XX, 210. *Or he exceid þe micht of his Godheid.*

Ich möchte *be* statt *þe* lesen, *exceid* ist = ne. *exceeded,* hier in intransitiver Bedeutung, vgl. Hawes, Past. Pleas. XI, IV: *Phebus above all sterres in lyght ... Dothe exceede,* im N. E. D. S. 370, 5. *He* muſs sich auf *þe sterne* V. 208 beziehen.

XXI, 213 l.

He thocht it tyme to shaw [him] Lord and King.

Diese Ergänzung von Laing wird durch den Sinn, die Grammatik und die Quelle gefordert, vgl. *et se mundo ostendat.* Vgl. ferner V. 220: *to schaw him man werray.*

Ib. 215. *He tuke his leife, and to floun Jordane fure,* l. *floum.*

XXII, 224 l.

He gat discipillis, syne ȝeid in[to] plane.

XXIII, 227 l.

And I mycht leif but sleip, [but] meit or drink.

Möglich wäre auch die Einsetzung von *or.*

XXIV, 234 f.

Bot of [þi] life a gentill rememberance
May mak mencioun, etc.

Statt *a* ist wohl *of, on* oder *wiþ* zu lesen.

XXV, 244 f. l.

Quhilk in þe lymbe lay, cryand day and nycht:
'Up [do] þe, hevin, and cum doun, lampe of lycht!'

Schippers Interpunktion (keine Kommata nach *nycht, þe* und *doun*) zeigt, daſs er den Zusammenhang und Sinn der beiden Verse nicht richtig verstanden hat; er übersetzt demgemäſs falsch: 'and who had come down as the lamp of light'. V. 245 enthält eben den Ruf der Väter in der Vorhölle. *Up* ist entweder Imp. von ae. *yppan* 'öffnen' oder Adverb; in diesem Falle (mir der wahrscheinlichere) wäre *do* dahinter oder davor einzuschieben: 'tue dich auf!' Zu *lampe of lycht* vgl. V. 932.

XXVII, 259.

That his manheid to de fra God couth borrow.

Sollte nicht *fra God* in *for man* zu bessern sein?

XXVIII, 260 l.

On Wedin[s]day in hous of Caiphes þai.

Ib. 266. *That na offence be did to freind nor faa.*

Lies *he* statt *be.*

XXIX, 269 l.

That him nocht warnit of [þe] ewil nacioun.

XXX, 278.

He said þe grace, and syne þe grace began.

Lies *meal* oder *meiss* (V. 285) statt des zweiten *grace.* Vgl. die Quelle: *benedictioneque facta per dominum comedunt.*

Ib. 279. *Sayand: þe lambe till eit I thrist gretlye.*

Daſs *thrist* hier 'dürste, verlange' bedeutet, kann doch keinem Zweifel unterliegen; vgl. auch die Quelle: *desiderio desideravi.*

XXXI, 286.

Syne wesche þair feit, þat ran to sched his blude.

Sch. nimmt an diesem Verse Anstoſs, da nur Judas beabsichtigt habe, Christi Blut zu vergieſsen. Aber *þair* kann doch so viel wie ne. *those* bedeuten, also läſst sich auch die Stelle auf Judas allein beziehen.

XXXII, 290 l.

Peter thocht schame and [he] said schortlie: Nay.

XXXV, 312 l.

In forme of breid [he] blissit with his hand.

Die zweite Vershälfte verstehe ich als Relativsatz.

XXXVII, 324 l.

How þat þe king [had] panis to his deid.

Ib. 328 f. *Ȝit wald it melt and gar þe watter spring*
Profound to think quhat desiris þi king.

Ich setze nach *spring* ein Komma und ändere *profound* in *confound*: 'so würde es doch schmelzen und das Wasser (der Tränen) springen lassen, bestürzt zu denken (wenn es daran denkt)' etc.

XLI, 351 f. l.

[þan] Judas said: Quhom þat ȝe se me kiss,
Hald [ȝe] him fast, and richt warly him leid.

Ib. 357. *Sa fer into his hert he gat a fall*

ist jedenfalls die richtige Lesart und hier einzusetzen. Das davorstehende [*Bo*]*t auerice wes* ist gewiſs nichts anderes als eine mit in den Text geratene Randglosse! Was Sch. schreibt:

[Bo]t auerice wes into his hert ifall

ist von seiten des Sinnes mindestens sehr bedenklich und schlieſst sich auch gar nicht ans vorhergehende an. Selbst die Ergänzung von ..*t* zu [*Bo*]*t* möchte ich bezweifeln und glaube, daſs der Rest des ersten Wortes vielmehr zu [*i*]*t* zu ergänzen sei.

XLII, 359 l.

Kissit his mouth fer suettar [wes] þan balm.

Vor *fer* ist natürlich ein Relativum zu ergänzen; *suettar* braucht nicht in *sueitar* geändert zu werden.

Ib. 362. *Bot with þat face mair sueiter þan þe lawn.*

Sueiter stammt wohl aus V. 359 und mag für *smother* oder *finer* gesetzt sein. Vgl. übrigens II, 10: *Haill, silk to graipe!*

Ib. 364 l. *Sayand [to him]: Freind, quhat maid þe cum heir?*

XLIII, 365 l.

[þan] at þe jowis he sperit, quhom þai soucht.

Ib. 369. *For be vertu of his Godheid unseyne.*

Lies *þe* statt *be*; *þe vertu* ist Objekt, abhängig von *systeyne* V. 371, während *fragilite* ib. Subjekt ist. Sch. nimmt fälschlich an, *systeyne* sei hier reflexiv zu fassen.

XLIV, 376 f. l.

Quhen Peter [it] saw, his hert wes full of cair;
Thairfor to [help] his kind king he wes boun.

XLV, 380 l.

Quhill [þat] his fingeris, quhilk quhit wes, wox bla.

XLVI, 389.

Thai gart þam haist, for ony suld þaim taynt.

Lies *him* statt *þam* und *lest* statt *for*, vgl. die Quelle: *o quam violenter eum impellebant!*

XLVIII, 400 f. l.

Annas houss wes [þe] first into þe gait;
Thairfor Crist wes first [un]till him present.

Ib. 404 l. *Annas [þan] sperit him richt deligent.*

XLIX, 409.

Said: To þe bischop makes þou sic ansueir?

Ansueir kann nicht auf *saluiour* V. 407 reimen; sollte etwa *retour* dafür einzusetzen sein?

L, 417 l. *Revenge nocht ȝour iniure nor [ȝour] offence.*

LI, 424 l. *Quhair he [gan] grat and als [his] handis wrange.*

Grat ist nicht mit Sch. als Perf. von *greit* zu fassen, sondern ist Inf. = aisl. *gráta,* daher *gan* davor zu ergänzen.

LII, 429 l.

Till þai witnes, quhilk [him] accusit swa.

Ib. 432. *I coumand þe speik and als þe suth to say.*

Der Vers wird besser, wenn wir (nach V. 428) *bid* statt *coumand* setzen.

LIII, 436 l.

[And] als as juge cumand in jugement.

Ib. 440 l. *Sayand: He is gilty and be law suld de.*

LIV, 444 l.

That nobill prince (þai) defoulit under fute.

þai überladet den Vers und ist unnötig, da das Subjekt aus V. 442 zu ergänzen ist.

Ib. 446. *Sum on þe cheik, sum on þe wissage baire.*

Über letzteres Wort hat sich der Herausgeber nicht geäuſsert, aber da er kein Komma dahinter setzt (der folgende Vers beginnt: *Spat in his face*), scheint er es als Adjektiv = ne. *bare* 'bar, bloſs' aufzufassen. Ich möchte es als Prät. von *beren* in der Bedeutung 'schlagen' nehmen und deshalb ein Komma hinter *baire* setzen.

LV, 449 l.

Thai hurt his [neck] and all his body (þai) fret.

Sch. ergänzt *back*, aber der lat. Text hat: *in collo percusserunt.* Das zweite *þai* ist überflüssig und verschlechtert den Vers.

LVI, 458.

Ire is þair gid, feid flemes him fra resoun.

Statt *him* l. *þaim*, vgl. das vorhergehende *þair* und in dem folgenden Verse *þair law, þai mak.*

Ib. 459. *Will is þair law, inwy þai mak sereff.*

Nach *sereff* ergänzt Sch. *ay* als Reimwort (: *pray* und *sla*) und faſst *sereff* als 'servant'. Dies paſst aber schlecht in den Zusammenhang, da *will* als *law, pride* als *prince, cupid* als *king* bezeichnet wird. *Sereff* wird wohl für *sofferain* = *sovereign* verschrieben sein; kleine Reimungenauigkeiten wie diese Assonanz begegnen im Gedichte häufig!

Ib. 462. *Falset is faith, quhilk herd hankis his hand.*

Diese Stelle ist von Sch. ganz miſsverstanden worden. Er übersetzt: 'which herdsman (*herd*) fastens (*hankis*) his hand', während *herd* offenbar Adverb = *hard* ist, vgl. V. 998: *Quhilk ded hankis herd in his bandis.* Das Verbum *hank* bedeutet hier so viel wie 'to catch', vgl. das N. E. D.

LVII, 463 f.

Man, be thou kind, quhom for this pane he dreis.

Aus der Anmerkung geht hervor, daſs der Herausgeber diese Konstruktion nicht richtig aufgefaſst hat. Es ist offenbar ein

Bedingungssatz der Möglichkeit ohne Konjunktion und bedeutet also: 'Mensch, wenn du gütig bist!'

Ib. 467. *His gret trublance with reuth þe mynd regressis*
Into þe tyme, as þou had present bene.

Dies übersetzt Sch.: 'had returned with ruth to the mind at the time', etc., was es unmöglich bedeuten kann. Da der Reim auf *cerssis* und *persis* offenbar *rehersis* oder *reversis* statt des sinnlosen *regressis* verlangt (allerdings reimt auch V. 604 *persit* : *pressit*), ist eine dieser Formen dafür einzusetzen, wobei ich zugleich *þe* in *þi* ändere; *þi mynd* ist dann Subjekt. Vgl. V. 522 f.: *Gif of himself or vthiris rehersing He sa inquirit,* oder V. 549: *His gret diseis with all [þi] hert reherss!* — Das Komma nach *tyme* ist zu streichen und nach *reherssis* einzufügen, denn *into þe tyme* gehört dem Sinne nach ans Ende des Verses: als ob du zu der Zeit seines Leidens zugegen gewesen wärest. Es bedeutet also nicht: 'at that time, if thou hadst been present' etc., wie Sch. übersetzt.

Ib. 469 l. *Of (all) his passioun, and all his panis sene.*

Das erste *all* ist eine das Versmaſs störende Vorwegnahme des zweiten!

LVIII, 472 l.

The cruell panis, quhilk [þat] befor is tauld.

LIX, 477 ff. sind folgendermaſsen zu interpungieren:

'Gif þow be Crist,' þai said, 'ws schaw planly!'
"The sone of God, promit[t]it saluiour"
Crist said, "I am, as ȝe haue tald trewly."

Sch.s Übersetzung, die seiner verkehrten Interpunktion entspricht: 'Show thyself plainly to us as the Son of God, the promised Saviour' ist daher zu verwerfen. Vgl. die Quelle: *Et tunc dixerunt ei: 'Si tu es Cristus, ... dic nobis!' ... Tunc dixerunt omnes: 'Tu ergo es filius Dei?' ... Qui ait: 'Vos dicitis, quia ego sum.'*

LX, 484 f. l.

'Off [mair] witnes', quod þai, 'we haue no neid,
For we haue her[d] of his mouth blasfem[ing].

Vgl. die Quelle: *Quam tamen responsionem ipsi blasphemiam reputantes dixerunt: 'Quid adhuc desideramus testimonium?*

LXI, 492.

Quhill be to de to Pilat wes present.

Lies *he* statt *be*.

LXII, 500 l.

Thai said (þai): 'We find him [our folk] pervertand.'

Die Hs. hat *Than* statt *Thai*. Vgl. die Quelle: *Et coeperunt accusare eum false. ... 'Hunc invenimus subvertentem gentem nostram.'*

Ib. 503 l. *[Than] Pilat said: 'Of ȝour awne ȝe haue lawis.*

Vielleicht ist eben dies *Than* nach V. 500 versetzt worden.

LXIII, 511.

His avarice sa pervinst verite.

Lies *perist* (= *perished*), das im Schottischen auch transitiv gebraucht wird, vgl. Flügel und Muret.

LXIV, 514 f. l.

Na cherite nor piete gart þai(m) schaw,
Bot gret malice gart þair hert[is] indure.

Für *gart þaim* ist wohl *gan þai* zu schreiben; *gart* ist wieder eine Vorwegnahme aus dem folgenden Verse. Vgl. die Quelle: *Quod fecerunt non in misericordiam.*

Ib. 518 l. *As fals propheit þai had gart him [to] de.*

LXV, 519 l.

In[to] þe tolbuth Pilat enterit in.

LXVI, 526 l.

Crist said: 'My kinrik in(to) þis warld is nocht.'

Ib. 530 l. *Quhilk(is) fra þe jowis gret iniquite.*

LXVII, 533 l.

Pilat [un]to þe jowis ȝeid agane.

Ib. 535 l. *The jowis cryand say(an)d, he suld be slane.*

Sayand ist stumpfsinnig nach *cryand* gebildet. Oder ist *cryd sayand* zu lesen? Vgl. V. 995 f.: ... *cryit our saluiour, Sayand: 'Fader, ...*

Ib. 537 l. *Till all þe land techeand of jow[e]ry.*

LXIX, 548 f. l.

How to Pilat þai [haue] him brocht agane.
His gret diseis with all [þi] hert reherss.

LXX, 554 f.

Off þe kindschip of Herod and Pilat
Thai wer richt blith; etc.

Sch. hat zu Unrecht *nocht* für *richt* gesetzt, vgl. die Quelle: *illi canes laetantes de foedere Herodis et Pilati.*

LXXI, 563 ff.

That gart Pilat speir and furth to þam pas,
Quhen þai likit to haue Barrabam,
Or Jhesu, etc.

Lies *Quhether* statt *Quhen,* vgl. die Quelle: *Pilatus ergo ... proposuit eis sub distinctione optionem, dicens quod ... liberaret eis Barrabam vel Jesum ...*

LXXII, 568 l.

[þan] Pilat said: Quhat ewill hes he done?

Ib. 570 l. *Thai cryit: Tollie away [him]! take him sone!*

LXXIII, 575.

For þai haue spulȝeit to þe heid all bair.

Sch. verwandelt *to* in *þo*, meint aber, besser hieſse es wohl *þo þis* statt *to þe*. Eher ist *him* für *haue* und *hide* statt *heid* zu lesen, wobei *to* bleiben kann, also:

For þai him spulȝeit to þe hide all bair,

d. h. 'sie zogen ihn ganz nackt bis auf die Haut aus', vgl. die Quelle: *spoliatur ... et vestibus exuitur et coram omnibus denudatur.*

Ib. 580 f. *He was mair tender in his body,*
Than is þe scheyne into a mannis e.

Statt *in* V. 580 setzt Sch. *in*[*to*]; ich würde *as to* 'in Bezug auf' vorziehen; *scheyne* ist schwerlich 'faculty of seeing', sondern = ne. *skin.*

LXXIV, 587 l.

Off his body þe spirit (*for*) *to confort.*

LXXV, 589.

That fair ȝoung prince, þe sone of God etern.

Da V. 591 auch auf *eterne* ausgeht, ist in V. 589 wohl *supern* das ursprüngliche. Vgl. denselben Reim V. 1380 und 1382.

Ib. 591 l. *Off fairheid floure, þe rute of rut*[*h*]*e eterne.* (Vgl. V. 282.)

Ib. 593 f. l.

With his fais [*he*] *is now met, allace,*
That he vncaiss myght stand apoun þe ground.

be statt *he* in V. 594 bei Sch. ist wohl nur ein Druckfehler.

LXXVI, 596 l.

Thai handillit him [*with*] *richt* [*gret*] *fellony.*

Sch. ergänzt nur *with* und zwar wenig passend vor *fellony.*

Ib. 602 l. *His tender hid fra heid to fute þai r*[*a*]*ife.*

Raife erfordert doch der Reim auf *claife* V. 601 (vgl. auch V. 681 *raif*).

LXXVIII, 614.

Him for to pyne þai think þai haue na wit.

Wit ist hier wohl nicht 'Verstand', sondern = ae. *wīte* 'Strafe'. Sch. bemerkt nichts zur Stelle.

LXXIX, 620 l.

In purpour cled, quhilk noyis him fellon[*l*]*y.*

Ib. 623. *Bot Pilat said: 'Na can in him I find.'*

Sch. ändert *can* in *sin*; da aber die Quelle liest: *non invenio in eo causam*, ist offenbar *caus* dafür zu schreiben.

LXXXI, 631 f. l.

[*Than*] *Pilat said: 'Thow speikis nocht to me?*
Wait þou nocht [*þat*] *I haue þe in mi will?*

LXXXII, 640 l.

The jowis [*þan*] *said all with ane assent.*

Ib. 643 l. *For þat ryndis þi lordis mai*[*e*]*stie.*

LXXXIII, 650 l.

Thai euer refreschit with new torment [a]gane.

LXXXVI, 666 f. l.

Pilat saw [þat] he couth nocht cum gude speid
Him (to) saif but tribulance of þe pepill.

Cum im ersten Verse ist offenbar lateinisch (Schreiberscherz?) für *with*.

Ib. 669 l. *Barábam he gart be gevin þam [un]till.*

LXXXVII, 676 ff. l.

Quhilk þam forbad all innocent(is) to sla.
Thai wrang þair freind [for] to confort þair faa;
Thai slay thair Lord, quhilk did [þam] riss fra pane,
And loussit the theif, wes quik to sla agane.

Im ersten Verse lies *an innocent*; *wes quik* V. 679 würde bedeuten: 'der bereit war', während Sch. *quik* als Adverb fassen möchte.

LXXXIX, 691.

To confort him amang þaim neid ane is

liest die Hs. Sch. bessert: *neid* [*nane*] *is*, was aber keinen rechten Sinn gibt. Ich habe an *uneith* 'kaum' für *neid* (vgl. *vneaiss* V. 594) gedacht und möchte *ane* stehen lassen.

XCI, 703 l.

Sum makand scorne, [and] sum dirisioun.

Ib. 705 f. l.

To se þis prince it wes a piete, allace,
On euery side sustene [full] fell torment.

Sch. setzt hinter *allace* ein Semikolon; zu V. 706 vgl. *full fell deris* V. 719.

XCIII, 715 f. l.

For, [la], the day sall cum þat ȝe sall say:
Wemen ar blis[si]t þat na barnis beris.

Vgl. die Quelle: *Quoniam ecce venient dies* etc.

Ib. 721 l. *(O) Lord, quhat sall worth of ws, þat ar gilty?*

XCIV, 728.

Nyne thousand and sevin led quik with þame.

Da es nach Fl. Josephus (*De bello Ind.* VII, 17) 97 000 waren, ist zu ändern: *And nýne*[*ty*] *sévin thousánd* etc.[1]

XCV, 733 f.

Sa þus endit þe malice and þe feid
Aganis Crist, quhilk held saikleslie.

Sch. ergänzt *þai* vor *held*, was aber wegen *saikleslie* nicht angeht. Schon aus graphischen Gründen liegt es näher, *he* zu er-

[1] Wenn K. in V. 727 *Ten hundreth thousand* gegenüber den 1 100 000 der Quelle setzt, so ist dies wohl dem Umstande zuzuschreiben, daſs *eleven* nicht in den Vers gepaſst hätte. Oder sollte der Dichter *decies C millia* statt *undecies* etc. in seiner Quelle gelesen haben?

gänzen; *held* hat hier noch die jetzt ausgestorbene Bedeutung 'hielt aus, ertrug'.

XCVI, 738 l.

[And] bitter wyne myx[i]t with gall þai had.

Ib. 740 l. *He taist[it] it and put it fra him syne.*

C, 766. *Now all the lethis on his tender bak.*

Lethis ist 'Glieder', nicht 'channels or small runs of water', wie Sch. fragend erklärt.

Ib. 768. *Fra heid to fute þai brak baithid and ryme.*

Lies: *baith lith and lyme* (= ne. *limb*).

CI, 771 l. *[Ful] mony panis he tholit of befor.*

Ib. 776 l. *Quhilk(is) him handillis full fair in every part.*

Fair ist gewiſs nicht richtig, weshalb ich *sair* dafür lese. Besser wäre noch *Quhilk handillis him* zu schreiben.

CIV, 794 l.

Quha the so hie hes [tane] fro me, my sell?

d. h. 'Wer hat dich so hoch von mir genommen, mein Glück?' Der 'sectional rhyme' ist natürlich *hie* (l. *he*) : *me*.

Ib. 797. *I my nocht luke, bot þow abone me draw.*

Statt *luke* möchte ich *lune* = aisl. schwed. *lugna*, dän. *lune* 'still, ruhig werden' setzen, was einen guten Sinn gibt und den Reim auf *abone* herstellt. Das entsprechende Subst. *lūne* belegen Mätzner und Stratmann aus den Old Engl. Hom. I, 197; das Verb ist bisher meines Wissens im Englischen noch nicht nachgewiesen. Vgl. darüber Karsten, Nominalbildning II, 260 f.

CV, 799. *O may kind King, of þis parting, allace;*

der Zusammenhang fordert *sin þi* statt *of þis*.

Ib. 801. *O I biiding of all helping so naice*

druckt Sch. und meint, *naice* sei = ne. *nice*. Dagegen sprechen Sinn und Reim (: *allace*). *So naice* ist einfach in *solaice* 'Trost' zu bessern. Die Konstruktion von *helping* ist allerdings unklar: bedeutet es '*adiuvantibus*' oder '*adiuvans* (sc. *solacium*)'?

Ib. 803 l. *Haist for to bring me in(to) þi rigne sone hame.*

Ib. 805. *Deith with his dart will smyt my hert in two.*

Hier reimt natürlich *dart* : *hert* (l. *hart*), was Sch. nicht erkannt hat, da er einen Reim auf *-ing* (V. 803 f.) verlangt.

CVI, 812 l.

My claithis ar partit and [on] þaim cuttis laid.

Vgl. Hampoles Psalter XXI, 18: *On mai clathe þai laid kut* (N. E. D. unter *cut* 1, a).

CVII, 813 ff.

Pilat wrait þe titill abone his heid:
Jhesu of Nazareth, of the jowis king.
Syne on þe croce stake it up abone his heid.

Die Wiederholung von *abone his heid* in V. 813 und 815 ist gewiſs ein Schreibfehler! Die Quelle bietet: *Scripsit autem P.*

in quadam charta tabulae affixa titulum, et posuit tabulam cum cavilla super crucem. Demgemäfs möchte ich in V. 813 *apone a bred* statt *abone his heid* schreiben.

Ib. 816 l. *Written in Greik, [in] Ebrew, and Latyn.*

CVIII, 821.

Thairfor þai said: Writ nocht: King am I.

Nach der Quelle: *Noli scribere: Rex Iudaeorum,* ist wohl zu bessern: *King of Jowrie.*

CX, 838 f.

The joy þay tyne agane [he] gart þaim wyn,
The quhilk [þe] scheip on his bak brocht hame.

Die Ergänzungen und Verbesserungen rühren von Sch. her, nur möchte ich *tynit* statt *tyne* lesen und vor *scheip* noch *lost* oder *will* ergänzen.

CXI, 841 ff. l.

(As) Nazareth in Inglis toung is to say
[Sol]as, ȝouth, fairheid, innocence or new,
Quhilk till [þe] on[l]y king apply we may,
(That wes) þe floure quhilk fra þe [rute of] Jesse grew,
His haly life his gret pacience [did] schew.

Vgl. die Quelle: *Nazarenus, quod interpretatur floridus, qui est flos, qui de radice Jesse ascendit* und die Bemerkung oben zu *Praise of our Lady* V. 55.

CXII, 850.

Quhilk betaikinnis folk in four kind of syn.

Ich stelle um: *Quhilk folk betaikinnis* etc.

CXIV, 864 l.

For (ew)ill wynnyng þai(r) followis syn and vice.

CXV, 871 f. l.

With þam auld men quhilk [þat] in gouernyng
All þe pepill of þe tempill at[wite].

So ergänze ich den Reim auf *perfite* und *dispit*; Sch.s *at sit* gibt keinen passenden Sinn. Die Quelle hat: *id est, iudicibus ordinariis.*

CXVI, 877 l.

Quhilk(is) standis stif be inobedience.

CXVII, 883 und CXVIII, 890 hat Sch. ganz unnötig das schott. Relativpron. *at* in *þat* geändert.

CXVII, 883 l.

The thrid at sat, [þat] wes þai cruell knychtis.

CXVIII, 891 l.

Quhilk [þat] þe body haldis into eis.

CXIX, 899 l.

In cald, [þrist,] hunger, walkand nycht and day.

Oder *In cald and hunger?* (Vgl. V. 971.)

Ib. 901. *T[h]ocht sum wer heidit, sum stanit, and sum slane.*
Heidit ist nicht 'enthäutet, geschunden', sondern 'enthauptet', vgl. Mätzner, Wb. 2, 456 unter *hefden.*

Ib., 902 l.

Thai thocht all sueit [þer]with hevin(ly) to wyn.

Sch.s *with hevinly* [*bliss*] verstehe ich nicht.

CXX, 904 f.

The fourt blasfemit Crist [þat] wes þe theife,
Quhilk on þe croce [did] hi(a)ng on his left hand.

Vgl. die Quelle: *cum unus blasphemando diceret,* und: *The tothir theif* V. 909.

Ib. 907 l. *Gif þou be king quhilk rigne[s] in þis land.*

CXXI, 911 f.

This crabbit theif, þat hang on his rycht hand,
Quhilk but prophacy expletit his pennance.

Lies *left* statt *rycht* (vgl. V. 905) und *prophete* = *profit* statt des sinnlosen *prophacy.*

Ib. 914 l. *The saynd of God [þai] ay reput myschance.*

Ib. 915. *Tha[i] murne euer be þai in trublance,*

l. [*ʒif*] *þai be.*

Ib. 917 l. *And [God] mynnis na thing of all thair pyne.*

CXXII, 925 f. l.

Fra þat tyme furth, quhill his life can indure,

genau wie die Hs.! Sch. ändert, den Vers verschlechternd, *indure* in *dure.*

CXXIII, 924 l.

Now dollouris on euer ilk ane syid
In [þe] departing of þir tender freindis.

Statt *dollouris* l. *dollour is.*

CXXIV, 936.

Fra twelf till thre he let no thing espire,

l. *expire,* hier von den Sonnenstrahlen gebraucht, vgl. das N. E. D. unter *expire* I, 3.

CXXVII, 957.

Moir causis me þi lufe and na pane to cry.

and na stört das Metrum und gibt keinen Sinn. Ich vermute, dafs dafür *nor* (nördl. = *than*) zu setzen ist, vgl. S. 13, V. 27.

CXXVIII, 962 f. l.

[And] syne a spowng [ful] fast apon it stak,
Als intill wynakar (þai) soupit it full sone.

CXXIX, 967 l.

Fra [þat] he tuke, he wald nocht drink of it.

CXXX, 974 l.

O man, at none with [woful] mynd behald,

vgl. die Quelle: *cogitabis mente lugubri et devota. Woful* steht V. 1004; *ruthful* (vgl. V. 1191) würde auch passen.

CXXXII, 993.

For mannis saule, [þe] quhilk man hes maid mait.

Da *mait* auf *allace* reimen soll, hat Sch. *lasche* dafür gesetzt, das er mit 'relaxed' übersetzt. Dies paſst aber nicht zum folgenden: *Off hevinnis blis,* das einen Infinitiv erfordert. Ich möchte deshalb *pas* vorschlagen.

CXXXIII, 996 ff. l.

Sayand: Fader, I coumend in þi handis
My punist spreit now tak into þi cure,
Quhilk Ded hankis [ful] herd in[to] his bandis.

Sch. hat V. 996 *me* vor *in* eingeschoben, weil *tak* sonst ohne Objekt stände. Vgl. aber die Quelle: *Pater, in manus tuas commendo spiritum meum!* Das Semikolon nach *handis* ist daher zu streichen und *my punist spreit* ἀπὸ κοινοῦ zu beiden Infinitiven zu konstruieren.

CXXXIV, 1005 l.

Off all solace þou had [þair] tynt þe sycht,

oder l. *tynit*?

CXXXV, 1014 f.

The Sone of God in to þi handis þou brace
Fra me pure knycht, etc.

Statt *brace* l. *wraste* (Prät. von ae. *wrǽstan*).

CXXXVI, 1020 l. wie in V. 1106:

He synnit neuer in word, [in] ded, nor thocht.

CXXXVII, 1023 l.

And in þi hert [if] reuth had ony roume.

Ib. 1029. *And his confort is now ded, allace.*

Ich lese: *as now [is] ded.*

CXXXVIII, 1031.

Quhen in þe ȝard be enterit for to pray.

Lies *he* statt *be.*

Ib. 1035. *Syne þai knychtis him dang, quhill he was haiss.*

Statt *haiss* möchte ich *baiss* = ne. *base* 'low' lesen.

CXXXIX, 1037 l.

Quhen [þat] þow saw, þat he wes cleyne of syn.

Ib. 1039 l. *Fals witnes þou socht [for] to challange him.*

Ib. 1042. *With stoundis scharpe put fra him all solace.*

Lies *stouris* statt *stoundis.*

CXL, 1045 l.

With his awne blude þai raife (it) fra him on force.

CXLI, 1052 l.

With sa gret force, quhill [þat] þai neir him slew.

CXLII, 1063 l.

And I for dule neir deis in[to] þis place.

Ib. 1064. *For sueit Jhesu is ded fra me, allace.*

Sollte nicht *for me* statt *fra me* zu lesen sein?

CXLIII, 1067 l.

The [tempill] wale full sone intwa it schurc,

vgl. die Quelle: *velum templi ... scissum est in duo.* Sch. ergänzt *haly* hinter *sone.*

CXLIV, 1075.

With sic a woce sa sone þat he suld de.

Dieser Vers bezieht sich auf die letzten Worte Christi, nicht auf das Geräusch des Erdbebens, wie Sch. meint, vgl. die Quelle: *quod voce magna clamans sic cito exspiravit.*

Ib. 1078. *And uthir by for ded sone can pas.*

Ob diese Zeile wirklich das bedeutet, was Sch. angibt: 'And others for the dead ones (i. e. to see them) soon began to pass by'? Man mufs doch wohl ändern (vgl. V. 1079):

And uthir [men] for d[r]ed sone by can pas.

CXLVI, 1086 l.

Allace, quhat pane[is] had þis sucit virgin.

Ib. 1091: *brace* übersetzt das lat. *penetrata.*

CXLVIII, 1106 l. wie in V. 1020:

Quhilk neuer synnit in word, [in] dede, nor thocht.

CXLIX, 1107 l.

To wile personis sen (þat) þow hes bene justice.

Ib. 1111 l. *To haue said nay, nane [wicht] mycht þe [haue] blamit.*

haue hat schon Sch. richtig ergänzt.

CL, 1116. *With strif iquit now lufe and cherite.*

Statt *iquite* (Hs. *I quite*) lies *i[s] quit,* vgl. die Quelle[1] V. 25 f.: *Redditur pena premiis, Offensa beneficiis.* Mit Sch.s *iquit* ist nichts gewonnen!

Ib. 1120 l. *Quhilk is Goddis sone, put twa thevis (had) betwene.*

had ist ohne Zweifel zu streichen, vgl. die me. Übersetzung desselben Gedichtes V. 68: *þe goode hongeþ among þe wikke.* Sch. liest *hes,* fragt aber: 'or are we to read *is*?'

CLI, 1123.

Thoucht I wes wile, throu [þi] flewour now I schyne.

flewour ist nicht = *flavour,* sondern = *flouwer,* vgl. die Quelle (das lat. Gedicht) V. 40: *de tuo flore fulgeo.*

CLIII, 1136 l.

He set me croce agane, yt hote þe tre.

Ich bessere: *agane þ[a]t ho[l]te, þe tre,* vgl. das lat. Gedicht V. 49: *Ligno lignum opposuit.*

Ib. 1139. *Thocht he saw nocht, he restorit be me.*

Dieser Vers enthält den reinsten Unsinn, den auch Sch.s Erklärungsversuch nicht beseitigen kann (er schiebt *is* vor *be* ein). Mit Hilfe des lat. V. 50: *Et solvit quod non rapuit* bessere

---

[1] Das lat. Gedicht, gedruckt in diesem Archiv Bd. CV, 23 ff.

ich: *Thocht he s[t]aw nocht, he [all] restorit be me,* wobei *staw* = *stawl, stal* 'stahl' ist, vgl. dieselbe Form V. 399.

Ib. 1140. *Frethand þe man, þat had nocht to lay doun.*

lay doun hat hier offenbar die technische Bedeutung 'Geld hinterlegen, als Pfand geben; einsetzen, einlegen, zahlen'. Sch.s Erklärung mufs ich ablehnen. Man vgl. auch die Quelle V. 51: *Ut debitores liberet.*

CLIV, 1144 l.

Be my sueit frute [þe] bitter dede is slane.

Ib. 1146. *I am þe first daystern þat gart kith.*

Letzteres soll heifsen: 'which caused knowledge (!) or which became known', was ganz unmöglich ist. Da ein Objekt fehlt, haben wir einfach *gart* in *gan it* zu bessern, wovon dann der Inf. *kith* abhängt.

CLV, 1152 l.

This nobill frute, quhilk [þat] ȝour hert sair deris.

CLVI, 1156 l.

Thairfor, lady, I do ȝow [now] na wrang.

CLVII, 1164 l.

Condampnit men [down] of [þe] croce to ta.

þe hat schon Sch. ergänzt.

Ib. 1169 l. *Syne but delay [down] of þe croce þame tak.*

CLVIII, 1175 l.

Kest þair carionis in[to] a place neir by.

CLIX, 1177 l.

Bot fra þai saw þat cristyn(nit) kingis face.

Vgl. V. 1: *hail, cristin knycht!*

Ib. 1181 ff.

Throw þe richt syd him woundit a blind knycht
With a scharp speir, quhill blude and watter cleir
Agane natour his ded hert woundit suith.

Sch. hat *suith* in *sair* verändert, aber damit kommt die Stelle nicht in Ordnung, vgl. die Quelle: *de corpore extincto sanguis verus et aqua pura miraculose manavit.* Das *woundit* der letzten Zeile ist wohl eine Wiederholung aus V. 1181; ich möchte bessern: *Agane natour [fra] his ded hert [gan streim].*

Assonanzen sind ja in unserem Gedichte nichts Seltenes.

CLX, 1190.

Syne bischope maid and marter deit he.

Da in der ersten Satzhälfte ein Verbum finitum fehlt, möchte ich ändern: *Syne [wes] he bischop maid and marter deit.*

CLXI, 1191 f.

With reuthfull hert remember at evinsang
With cruell dede quhilk deit hes þi king.

Das *with* (Hs. *w*ᵗ) in V. 1192 ist gewifs in *þat* (sonst *þ*ᵗ abgekürzt) zu bessern.

Ib. 1193 f. *Behald quhat pane, quhat tyme, quhat place þou hang. He hes tholit* etc.

Sch. ändert *þou* in *þe,* wobei aber der folgende Satz ganz in der Luft schwebt. Ich möchte *þou hang* in *hou strang* bessern; das Komma nach *hang* ist dann natürlich zu streichen.

Ib. 1195 l. *And* [*als*] *quhat pane and pyne dreit hes þis ding.*

þuhat ist wohl nur ein Druckfehler.

CLXII, 1198 ff.

Efter þat deid as bond þis knycht had tane,
And of evinsang þe tyme approchit neir,
Ane gret noble, quhilk Joseph hecht to name,
Come fra þe court [*of*] *Christ for till inquyre.*

Die erste Zeile übersetze ich: 'nachdem der Tod diesen Ritter (d. i. Christus) als Unterpfand genommen hatte'; Sch.s Erklärung: 'after this knight had taken the dead one as he was bound to do' ist gänzlich verfehlt, da ja erst später erzählt wird, wie Joseph den Leichnam vom Kreuze nimmt. Das *And* von V. 1199 überladet den Vers und paſst besser vor *ane* V. 1200; in V. 1201 habe ich *of* dem Rhythmus zuliebe eingeschoben.

CLXIII, 1208 l.

Quhilk(is) in þe toun wes haldin maist indigne.

CLXV, 1222 f. müssen sich auf Christus (vgl. *him* V. 1221) beziehen; mit *him* V. 1224 geht Kennedy dann wieder auf Joseph über, *him* in 1225 ist wieder Christus. Darf man vielleicht eine Lücke annehmen, durch die der Schluſs von Str. CLXV und der Anfang des Folgenden ausgefallen wären?

CLXVI, 1229 ff.

That his deid corps till oynt be tuke in cure;
Of diuerss spicis a sindry mixtour
Fra corruptioun his body till inbalme;
Syn to þe croce þai come baith but demaner.

In V. 1229 l. *he* statt *be* und verwandle das Semikolon nach *cure* in ein Komma; in V. 1230 ergänze *with* vor *a* und Komma hinter *mixtour.* V. 1232 hat Sch. *demaner* in *dwalm* verwandelt, das aber schwerlich 'delay' bedeuten kann. *Delay* wird das richtige Wort sein, denn die Assonanz *delay* (= *delā*) : *inbalme* (= *inbām*) kann bei Kennedy nicht auffallen.

CLXVII, 1234 l.

Of þat hurde [*for*] *to lowss þe lokis strang.*

Ib. 1237 l. *That hevinlie hurde syne in* [*his*] *armis he thrang.*

Ib. 1238 f. *He come doun richer, þan quhen he up ascendit,*
Be all þe gold þat he had on him spendit.

Be gibt keinen Sinn, man lese *for* 'trotz'. Sch.s Übersetzung: 'By as much as all the gold which he had ever before spent on himself' scheint mir alles eher als überzeugend zu sein.

CLXVIII, 1244 l.

Bot quhen sche saw þat neuer a part wes soun[*d*].

CLXX, 1254 l.

His bludy corps in[to] hir armis scho thrang.

CLXXII, 1270 f.

Thy teth is haw, changit cheik and chyne,
Thy toung is clung, þou may nocht speik nor na.

Statt *teth* l. *hew* 'Farbe' (ne. *hue*); vor *cheik* ergänze *baith*; *na* in V. 1271 ist wohl = *cna* 'know'. Sch.s *teth* 'temper, disposition' kann doch nicht 'appearance, face' bedeuten!

CLXXIII, 1275.

Jerusalem, þou ceiss nocht of þi syn.

Ceiss war beizubehalten, nicht in *ceissis* zu ändern, das den Vers verdirbt.

Ib. 1278 l. *Throu all jowry, transgressouris (for) to confound.*

Ib. 1280 l. *Thy fals lawis [may] nocht reformit be.*

Auch *micht* wäre als Ergänzung möglich.

CLXXIV, 1287 f. l.

Quhilk gart hir murne [here] baith in ded and thocht,
Bot ressoun this [greit] greife offendit nocht.

him in V. 1287 gibt keinen Sinn; ich vermute, dafs *him* (für *hir*) durch das folgende *murne* entstanden ist.

CLXXV, 1290. *On suppyne* ist offenbar nach Analogie von *on growfe* (vgl. V. 249) gebildet.

Ib. 1291 f. l.

Off his marcy beseik him [þe] to bring
Out of þis warld prolific is wiþ pyne.

Die Ergänzung von *þe* 'dich' in V. 1291 ist nötig, weil sonst das Objekt fehlt; *prolific is wiþ* in V. 1292 habe ich statt des sinnlosen *prolixit þat in* gesetzt und betrachte die letzte Vershälfte als Relativsatz.

Ib. 1295. *With cruell ded, ʒe thoch he did no myss.*

ʒe versteht Sch. nicht; es ist offenbar = ne. *yea* 'ja', hier als Verstärkungspartikel gebraucht.

CLXXVI, 1297 l.

Thair kingis corps spicit [ful] richely.

Ib. 1299 ff.

And as þe vse of þat into jowry,
The gret lordis and men of dignite
Off precius spice to mak a conspectioun.

Sch. bemerkt nichts zu dieser mir unverständlichen Stelle. Die Quelle hat: *ac etiam cum aromatibus, sicut mos Judaeis est sepelire s. personas venerabiles.* Nach *use* ist jedenfalls *wes* oder *is* statt *of* einzusetzen und *þat* einfach in *þar* zu ändern; ferner möchte ich *The* vor *gret* (V. 1300) in *For* bessern, endlich *conspectioun* V. 1301 in *confectioun*.

CLXXVII, 1306.

Now unwsit with ony creatour.

Nach dem Lat.: *in quo nondum quisquam positus fuerat*, ist wohl *til* vor *now* zu ergänzen.

CLXXIX, 1320.

With e to se þat corps defit all.

defit ist = me. *defeit* 'marred, disfigured', vgl. N. E. D., die fehlende Senkung ist leicht herzustellen, wenn wir [*with*-]*all* schreiben. Natürlich gehört *defit* zu *corps*.

Ib. 1323. *That þat parting of ded bure neir þe braid.*

Der Gen. *of ded* 'des Todes' hängt ab von *þe braid* 'Angriff', vgl. *þe bitter dedes brayde* in Hampoles Prick of Consc. 1925 (N. E. D. unter *braid* I, 1 b); *parting* ist die Trennung vom Leichnam.

CLXXX, 1324 l.

Off his keiping Joseph had [*richt*] *gret cure,*

vgl. *richt gret force* V. 1327.

Ib. 1329. *Till herb*[*e*]*ry, for him nerit þe nycht.*

Lies *þaim* statt *him*, da ja von drei Personen die Rede ist.

CLXXXI, 1332 f.

He estounit with gret proplexite.
The sepultur gart till his hert propyne.

Ergänze *wes* nach *He* V. 1332, l. *perplexite* ib. und *gret pyne* statt *propyne* V. 1333.

CLXXXII, 1340. *Scho braist þe graif* übersetzt das Lat. *et ipsum* (*sc. monumentum*) *amplectitur.*

CLXXXIII, 1345 f.

In hí[*r*] *closít scho bràssit with bándis twa,*
Thai[*r*] *dáis thré scho máid hir inhábitánce.*

Statt *In* l. *And*, statt *inhabitance* des Metrums wegen *habitance*; *closit* ist dann Objekt zu *brassit* 'verschloſs', das natürlich nicht reflexiv sein kann!

Ib. 1347 l. *A band wes dule of hir* [*sweit*] *sonis wa,*

vgl. dazu V. 1428.

Ib. 1349 l. *The tothir wes profound*[*est*] *confidance.*

Ib. 1350. *That immortall he suld rais in haist.*

Lies *aris* statt *rais* (oder ergänze *him* vor *rais*?).

CLXXXIV, 1357.

Bot þe ladyis hir causit mak resisting.

Sinn und Metrum verlangen *resting*.

CLXXXVI, 1372.

Than did þe first withoutin comparisound.

Lies *without comparisoun*.

CLXXXVII, 1377 l.

For sickar armes þai soucht (*in*) *þe sepulture.*

Das *armes* der Hs. ist Unsinn, l. *aimes* und streiche *in*. Das Lat. hat abweichend: *illuc primo corpus eius inspiciunt*.

CLXXXVIII, 1382.

Throw dispcn[s]acioun [of] þe God superne.

Ich glaube, daſs *þe* zu streichen, resp. für *of* verschrieben ist.

Ib. 1385. *Into þe lymbe þe saulis giffis conf[orting],*

l. *saul*, vgl. die Quelle: *anima vero cum sanctis patribus in limbo.* Das Komma hinter *conforting* ist zu streichen.

CXC, 1396.

Into þe lymbe þe saulis giffis licht.

Lies *saul* wie in V. 1385; vor *licht* mag vielleicht *hevinly* ausgefallen sein, wenn nicht vor *saul* ein Adjektiv (*blissit* nach V. 1407, oder *haly, immortal*?) fehlt.

Ib. 1398 f. *Thairfor þe knychtis but dreid sleippit sone,*
For his body sall riss in na corrupcioun.

Im ersten Verse stelle ich des Metrums wegen um: *but dreid þe knychtis*; im zweiten ist *For* unverständlich und *na corrupcioun* zu lang. Statt *in na* ist vielleicht *but* zu schreiben, oder statt *na corr.* einfach *perfectioun*?

CXCI, 1401 l.

Moir sueit [is] to speik of my Saluiour.

Ib. 1403. *Thy hurde to hid to skaill I tuke na cure.*

Statt *skaill* ist wohl *skill* 'reason' zu lesen.

Ib. 1406 l. *Gude will for ded ressaue, (sueit) Jesu, my Lord!*

sueit überfüllt den Vers und ist zu streichen. Vor diesem Verse (nach *recorde*) darf natürlich keine stärkere Interpunktion stehen, da V. 1406 der Nachsatz zu *Bot sen þou wait* (V. 1404) ist.

CXCII, 1408 l.

[Un]to þe fathiris (quhilk) in the lymbe þat lay.

Statt *þat lay* kann nicht *did lay* gesetzt werden, das ja 'legten' bedeuten würde; vielmehr ist *quhilk* zu streichen.

Ib. 1410 f. *And of þe sonday neir comyn wes þe day.*
Than be þam led out of þe lymbe away.

Für *sonday* möchte ich einfach *son* setzen; *be* in V. 1411 ist offenbar für *he* verdruckt.

Ib. 1413. *His nobill corps to ryiss syne bownit [he].*

Lies *raiss* (trans.) wie in V. 1420.

CXCIII, 1416 f.

Quhilk þe Jowis on gude friday doun thrang,
The cruell ded and pane of his passioun.

Statt *The* in V. 1417 muſs *Throu* stehen, um Sinn in die Stelle zu bekommen.

CXCIV, 1422 f. l.

This nobill knycht throw his a(n)gelite
On pasche day raiss, and (so) of þe graif out past.

agelite kommt auch in V. 1565 und 1647 vor; *so* in V. 1423 überfüllt den Vers.

CXCV, 1430 f. l.

[Till] hir Jhesu, for all wofull remeid,
Come etc.

Bei dieser Ergänzung und Interpunktion wird Sch.s Einschiebung von *panis* nach *wofull* überflüssig.

Ib. 1433 l. *Sayand: Haill! haill! [þou] berar of the king.*

CXCVII, 1445.

Boith heid and feit, his body and his face.

Sch. bessert *heid* in *handis*; näher liegt das nördliche, auch metrisch passendere *hend* (= aisl. *hendr*).

CXCVIII, 1448 l.

Efter this [talk] þan schew our Saluiour.

Ib. 1454 l. *To confort hir thairfor [now] wald I go.*

CXCIX, 1457.

Quhill þat he till hir apperit.

Sch. ergänzt *atte last* vor *þat,* ich möchte es nach *hir* einschieben.

Ib. 1458. *Als said woman to greit: Quhat alis the?*

Sch. ergänzt *þis* vor *woman*; nach dem Lat.: *et dixit illi Jesus: 'Mulier, quid ploras?'* möchte ich bessern: *Als said to greit: 'Woman,* etc., wobei keine Zusätze nötig werden, denn *till hir* ist leicht aus dem vorhergehenden Verse zu ergänzen.

CC, 1464. *Scho ansuerit: Rabone.*

Sch. ergänzt *'is it þe?'* gegen die Quelle nach *Rabone.* Vielleicht genügt, *na þing bot* hinter *ansuerit* einzufügen.

CCI, 1474.

Bot him to nech he forbad, [and] pretend.

Besser: *forbad he.*

CCIII, 1489 l.

[Quham] he for dred(our) in his passioun forsuke.

CCIV, 1491.

Him for to seik with mynd and will present.

Da das Reimwort in V. 1493 ebenfalls *present* (Verbum) ist und hier nicht geändert werden kann, möchte ich an erster Stelle *feruent* vorschlagen.

Ib. 1494 l. *(All) Confort[and] him and bad him be deligent.*

CCV, 1497 l.

[Un]to Sanct James last apperit he.

Ib. 1500 l. *Quhill he him saw agane [a]riss fra ded.*

Ib. 1503. *Als breid he put, þat his brethir mycht eit.*

Statt *he* ist wohl *be* zu schreiben, vgl. das vorhergehende *a burd be set.* Die Quelle liest: *'Ponite mensam et panem!'* Zu ändern ist demnach nichts weiter, trotz Sch.

CCVI, 1505.

Off his discipillis passand on pasche day.

Der Zusammenhang der Stelle verlangt: *Off hís discípillis* [*twá*] *passit ón pasche dáy,* vgl. die Quelle: *Ipsa autem die resurrectionis duo ex LXXII discipulis eius ... ibant.*

Ib. 1509. *Quhilk ar þe sarmonis quhilk ȝe at þer speir.*

L. *aiþer* st. *at þer*, vgl. die Quelle: *quos confertis ad invicem.*

CCVII, 1511 l.

[*And*] *ane, to name wes callit Cleophas.*

Ib. 1513. *Thir cruell dedis quhilum thir dais wes.*

L. *quhilk on* st. *quhilum,* vgl. die Quelle: *quae facta sunt in illa his diebus?*

Ib. 1516 l. *Als tiruit* [*wes*] *with mony panis fell.*

Sch. ergänzt ein unmögliches *him* vor *with*; man beachte, dafs *he* (= Jesus) Subjekt im vorhergehenden Verse ist! — V. 1517 l. *Israell* statt *Iserall* (: *fell*).

CCVIII, 1521.

Als rise fra dede, syne in his glore enter?

Wegen des Reimes auf *me* und *prophacy* lies: *enter in his glory,* da mit der Schreibung *entre* doch noch keine Besserung erzielt wird.

CCIX, 1526.

He sonȝeit him, or he wald forthir pas.

Lies *fenȝeit* und *as* (statt *or*), vgl. die Quelle: *finxit se longius ire. Fenȝeid* ist = ne. *feigned,* vgl. V. 137.

Ib. 1530. *Into dispair, quhairfor with him thai fure.*

Der Sinn verlangt *with þaim he,* vgl. die Quelle: *tandem intravit cum illis.*

CCXI, 1541 f. l.

Into þe way how [*þat*] *he talkit with þame,*
Breikand þe breid, syne how [*þat*] *þai him knew.*

Möglich wäre auch: [*and*] *syne how þai.*

Ib. 1545. *Throu dispositioun of God omnipotent.*

Letzteres überfüllt den Vers: l. *potent.*

CCXII, 1548 l.

Jhesus come [*in*] *and in þe myddis stude,*

vgl. die Quelle: *Jesus intrans ad eos.*

Ib. 1549 l. *And to þame said: Peace mot* [*un*]*to ȝow be!*

Ib. 1550. *Thai presumyt þat a spreit bene had he.*

Ich stelle um: *a spreit þat bene had he.*

CCXIII, 1559.

Quhair þat þe speir schair a wound deip and wid.

Lies: *a wound schair.*

CCXIV, 1560 f.

His febill hert, quhilk drew him in dispair,
In mair errour Crist wald nocht let him incress.

him in V. 1561 überfüllt den Vers und ist auch als falsch zu streichen, weil *his hert* Objekt zu *incress* ist.

Ib. 1566. *He stude in þe myddis of his communite.*

Streiche *þe* und *of* metri causa (vgl. Mätzner Wb. unter *mid* S. 553, d).

CCXV, 1569.

His saule to tyne þis pietuous Prince had reuth.

tyne (aisl. *týna*) bedeutet nicht 'loose' (sc. 'from error'), sondern 'lose', 'verlieren'!

CCXVI, 1577 l.

That our Lord wes [in]to his sicht present.

Ib. 1579 l. *[Bot] he said: Thomas, blissit mot þai be.*

CCXVIII, 1594 l.

Bot nane of þame him perfitlie [þar] knew.

CCXIX, 1599.

Thai did command, fand fische aboundandlie.

Statt *command* ist offenbar *obey* zu setzen.

Ib. 1601. *All kind of creatour in hevin, in erd and see.*

in hevin überfüllt den Vers und ist zu streichen. Oder ist *All kind* zugesetzt?

CCXX, 1602.

Fra Peter saw fra Crist cumin wes he.

Das zweite *fra* ist wohl durch *þat* zu ersetzen; aber was bedeutet die zweite Vershälfte? Die Quelle hat: *Tunc Petrus audito quia dominus est.* Ist etwa *our lord* statt *cumin* zu lesen?

Ib. 1603 l. *His hevinly grace [so] kindillit his fervour.*

CCXXI, 1610 f.

Quhilk his seruandis wisseis into stres,
Than all þe nycht had bene at þe fisching.

Than ist offenbar ein Fehler für *that* (relativum).

CCXXII, 1618 l.

And, till mak [final] end, of dais fourtie,

Vgl. die Quelle: *peregrinari adhuc per dies XL voluit. final* habe ich metri causa nach V. 1640 ergänzt, *of* hat hier natürlich zeitliche Bedeutung.

Ib. 1622 l. *How þai vthir mycht conserue in(to) þe fay.*

CCXXIII, 1628 l.

(To) set his manheid on his Faderis rycht hand.

CCXXV, 1643.

Out of þe mirknes þe man to gid to glore.

Streiche *þe* vor *man*; vgl. V. 1642, wo es zweimal ohne Artikel steht!

CCXXVI, 1647. *agilite* ist nicht zu ändern, da die Quelle *per dotem agilitatis* bietet.

Ib. 1649 l. *And þai behaldand (and) sa ascendit on hicht.*

CCXXVIII, 1663 f. Sch. behauptet, diese beiden Reime (die Angabe 'V. 1664—1666' ist wohl ein Versehen) unterschieden sich nicht vom vorhergehenden. Aber *remane* : *agane* ist doch von *ascensioun* genügend verschieden!

CCXXIX, 1665.

The tent day fra his ascensioun.

Der Vers ist zu kurz; man lese *our Lordis* statt *his*, vgl. die Quelle: *Die vero decima ab ascensione domini.*

Ib. 1668 l. *Lik to þe cumin[g] of ane felloun schour,*

vgl. das Lat.: *tamquam advenientis spiritus i. flatus vehementis.*

Ib. 1669 f. *And in þaim remanit in þat felloun stowr,*
Quhair þair remanit a hundreth and twenty.

Der letzte Vers ist ganz in Ordnung, vgl. die Quelle: *ubi erant sedentes ... disciouli fere CXX ... congregati*, aber V. 1669, = dem lat. *Et replevit sonus ille vel spiritus sanctus totam domum*, ist offenbar sehr verderbt überliefert. Zunächst scheint *felloun* eine Wiederholung aus der vorhergehenden Zeile zu sein, *remanit* aber eine Vorwegnahme desselben Wortes der folgenden Zeile. Eine sichere Heilung ist unmöglich, man könnte etwa bessern: *And [all] þat [hous gan fill] þat [ferly] stowr.*

CCXXX, 1673 l.

Thair cludy mynd[is] with fire wer to attend.

Ib. 1674. *Quhilk dreid of dede had sa þair trublance spend.*

Sch. ändert *þair* in *with* und *spend* in *sperit* (: *apperit*); ich möchte *þair* beibehalten, dafür aber *quhilk* durch *for* 'denn' ersetzen und *spend* in *sterit* 'stirred' bessern.

Ib. 1676 l. *Bot fra to þaim þat confort [down] wes send.*

CCXXXI, 1681 f.

Quhilk man fra ewill to God turnit sa cleyne?
Off his cumin, and he haue hap to taist.

Im ersten Verse l. *ill* st. *ewill* und l. *god* 'gutes' st. *God* 'Gott'; im zweiten l. *cumin[g]* und tilge das Komma dahinter, denn der Satz bedeutet: 'wenn er das Glück hat, sein Kommen zu schmecken'.

Ib. 1684 l. *And him [to] follow in gret powerte.*

CCXXXII, 1687 ff.

And of a cowart, quhilk denyit his name
— — — — — — — — —
He garris contempne all erdly pane; etc.

Of in V. 1687, das gewiſs aus dem vorhergehenden Verse eingedrungen ist, muſs gestrichen werden, wie V. 1689 zeigt; um

das Metrum herzustellen, genügt die Einfügung von *þe* vor oder von *þat* nach *quhilk*.

CCXXXIII, 1694 l.

Quhilk is so [wise], without process of tyme.

Letzterer Zusatz gehört zu *aquent to be* V. 1693: wenn man gesündigt hat, ist es gut, schnell einen Beichtvater zu finden.

Ib. 1698 f. *And his gret grace in schort tyme to retour*
The lang offence done to þi Saluitour.

Ich möchte *Throu this* statt *And his* und *recour* (= *recover*) schreiben. Sonst bleiben mir die Verse unverständlich.

CCXXXIV, 1704 l.

[And] als he may, mak satisfactioun.

Oder ist noch *ful* statt *mak* zu setzen, das schon in V. 1703 vorkommt?

Ib. 1706. *And be with me unto þe warldis end.*

with me? Mit dem Verfasser? Es mufs doch wohl *him* (= *his Maker*) heifsen.

CCXXXV, 1708.

O Goddis Sone, in manheid immortall!

Der Reim auf *reabill* und *stabill* verlangt *immutabill* statt *immortall*; denn dafs der Sohn Gottes unsterblich ist, versteht sich doch von selbst.

Ib. 1712. *In hevin empire þat þai þi face may se.*

Hevin braucht nicht in das den Vers verderbende *hevinnis* geändert zu werden, vgl. V. 4.

Kiel. F. Holthausen.

Claude Tillier als Pamphletist.

[Schlufs.]

IV.

Übereilt und aufgebauscht, wenngleich nicht so ungerechtfertigt wie die Angriffe auf das Verhalten Dufêtres zu seinen Pfarrern, erscheint auch, was Tillier über die Zurücksetzung des weltlichen Unterrichts durch den Bischof in dem folgenden Pamphlet (Nr. 7. 8 der ersten Reihe) ausführt. Als Mgr Dufêtre in seine neue Diözese einzog, war der Kampf der französischen Bischöfe gegen das Universitätsschulwesen des Staates schon heftig entbrannt. Von dem neuen Bischof in Nevers aber erfahren wir,[1] dafs er acht Tage nach seiner Ankunft schon dem Collège der Stadt einen feierlichen Besuch abstattete und ebenso bei der Preisverteilung im August nicht nur zugegen war, sondern in seiner Rede, dem vor ihm sprechenden Deputierten des Arrondissements Manuel zustimmend, das nationale Schulwesen rühmte.[2] Und er tadelte zugleich streng die damals von mehreren geistlichen Pamphletisten gegen die Staatsschulen gerichteten äufserst heftigen Angriffe, denen die Mehrzahl der Bischöfe doch eifrig zustimmte. Die Regierung war denn auch zunächst wohl zufrieden mit ihm; das ihm eben um diese Zeit verliehene Kreuz der Ehrenlegion, von Tillier in seinem nächsten Pamphlet[3] ironisch und bitter begrüfst, sprach das für jedermann deutlich aus.

Von den Besuchen im Collège ist bei Tillier nirgends die Rede; vielleicht wollte er hiervon nichts wissen. Aufserdem aber

---

[1] 'Écho de la Nièvre' vom 1. April. [2] Daselbst 29. August.
[3] Une croix de plus.

lag ihm ja der elementare Volksunterricht zunächst am Herzen, und unter den Volksschulen hatte der Bischof die Privatschule der 'frères des écoles chrétiennes', der sogenannten Ignorantins, bei ihrer Preisverteilung im August nicht nur ausschliefslich durch seinen Besuch ausgezeichnet, sondern auch in seiner Rede, wie Tillier sie auffafst, die Lehrer der weltlichen Schulen beschimpft. Das erregt den früheren Schulmeister zu einer heftigen Erwiderung, in der er die ganz unleugbaren grofsen Verdienste um den elementaren Unterricht, welche die christlichen Lehrbrüder sich schon damals in Frankreich erworben hatten, spöttisch herabsetzt. Der Widerwille gegen das für sein Gefühl herausfordernde Behaben des Bischofs und nicht weniger seine gegen jede religiöse Schablone rebellierenden, man könnte in diesem allgemeinen Sinne sagen: protestantischen Anschauungen machen Tillier blind und ungerecht gegen die Erziehungsarbeit der einstmaligen geistlichen Konkurrenten.

Nur einen Augenblick zu Beginn seiner Schrift läfst er der in die Kindheit zurückgehenden Erinnerung Raum — an den Augustmonat, der ihm die das ganze übrige Jahr hindurch sehnsüchtig herbeigewünschte Ferienfreiheit brachte —, dann geht er sofort zum Angriff auf Herrn Dufêtres Rede bei diesem Festakt. Dafs der Bischof die Verdienste der Lehrbrüder herausstreicht, verdenkt ihm Tillier nicht so sehr, obwohl ihm das Lob übertrieben scheint; die Schule der Ignorantins ist eben auch die bischöfliche Schule:

il est bien permis à un marchand d'étoffes de préconiser l'excellence de son stoff ou de son madapolam, et à un épicier d'exalter son huile à quinquet ou son gruyère; cependant, la concurrence a ses droits comme toute autre guerre. Il ne faut point dénigrer le commerce qui contrarie le nôtre; faites votre enseigne aussi brillante que vous le voudrez, mais ne couvrez pas de boue celle de votre voisin: cela ne sied pas à un industriel bien élevé, surtout quand il a l'honneur d'appartenir à l'église.

So zu verfahren aber hat Herr Dufêtre 'die Ehre gehabt'. Er, der es gewifs recht häfslich fände, wenn man ihn Messenverkäufer, Kerzenverkäufer, Bücherverkäufer nennte, scheut sich doch nicht, anzudeuten, dafs die Laienschulmeister Erziehungsverkäufer wären: sie unterrichteten nur, um Geld zu verdienen, die Ignorantiner aber widmeten sich aus reiner Hingebung der Jugenderziehung, wie Tillier das ironisch ausführt:

ils ont rompu avec toutes les jouissances d'ici bas; ils se nourrissent de légumes; ils n'ont pour vêtement qu'une robe de bure: voilà pourquoi leur enseignement est supérieur à celui des maîtres d'école laïques, espèce vorace qui se nourrit de chair et qui porte des redingotes.

Diese Vorzüge ihrer Toilette und ihrer Ernährung leugnet Tillier nicht, lieber aber hätte er von Herrn Dufêtre versichern hören, dafs sie eine gründlichere Kenntnis der Grammatik besäfsen, zumal sie sich keiner staatlichen Prüfung zu unterziehen brauchten. Man sieht nicht, mit welchem Recht er das behauptet. Gesetzlich waren seit 1831 die geistlichen Elementarlehrer an dieselben Prüfungsbedingungen gebunden wie ihre weltlichen Kollegen; möglich, dafs die Vorschrift nicht überall streng befolgt wurde. Vor allem aber wendet sich Tillier wieder heftig gegen den Vorwurf der Lohnarbeit; da auch er einst Laienschulmeister war, so will er im Namen seiner früheren Kollegen Herrn Dufêtre hierüber ein Wort ins Ohr sagen.

Gewifs unterrichten die Laienlehrer für Geld; aber welche Profession vermöchte der Bischof in der Gesellschaft aufzufinden, die nicht für Geld arbeitet?

Tout l'inconvénient qu'il y a, c'est que certains gagnent dix mille francs par an, avec une indemnité de route de deux mille francs, à se prélasser dans un chœur, tandis que d'autres retirent à peine quelques livres de pain noir du travail de toute leur journée; mais, assurément, ce ne sont pas les maîtres d'école qui s'engraissent de la portion des autres.

Tillier bleibt also bei seiner Ansicht, dafs, weil man eine Arbeit für Geld tut, das durchaus kein Grund ist, sie schlecht zu tun. Auch der Himmel bezahlt ja die Menschen mit ewigen Glückseligkeiten, um gute Werke von ihnen zu erlangen. Was nur um Gottes willen getan wird, wird meistens ziemlich schlecht getan; und Tillier erzählt die auch bei uns aus Hebels Schatzkästlein allgemein bekannte Geschichte, wie ein Kapuziner einmal um Gottes willen rasiert wurde.

Aber auch die Ignorantiner arbeiten ja gar nicht um Gottes willen. Sie erhalten 600 fr. pro Dreispitz, sie haben Wohnung und Wohnungseinrichtung umsonst, leben gemeinsam wie die Ameisen und die Soldaten, und ihre Uniform, wenn sie ihnen nicht geschenkt wird, kostet jedenfalls nicht viel. Sechs solcher zusammenwohnender Brüder haben also 3600 fr. für ihren gemeinsamen Kochtopf, das ist das Gehalt eines gewöhnlichen

Unterpräfekten für sich und seinen ganzen Hausstand. Wie verschieden ist die Lage der für Geld arbeitenden weltlichen Schulmeister! Tillier spricht davon, als gehörte er noch zu ihnen.

Nous avons beau nous faire sonneurs de cloches, préconiseurs, tambours de la garde nationale, beau vendre du tresson et des lacets, sur dix d'entre nous il n'y en pas un qui puisse élever son revenu jusqu'à six cents francs; et pourtant chacun de nous a une femme, un marmot, deux marmots, trois marmots et davantage encore, car la misère est très prolifique. ... Votre Ignorantin est tranquille et repu dans son petit monastère, comme l'était le rat de La Fontaine dans son fromage de Hollande; personne ne vient l'y tourmenter, et s'il n'y engraisse, il faut qu'il y mette une mauvaise volonté bien décidée. Mais pour nous, ces lâches et ignobles oppressions qui foulent toute position subalterne, viennent encore s'ajouter aux mille privations de l'indigence. La faim n'est pas notre plus cruel ennemi: nous sommes les souffre-douleurs de la commune; le maire du village nous vexe d'une façon, le conseil municipal nous vexe de l'autre, les parents de nos marmots nous vexent chacun à la sienne; le curé de son côté qui n'aime guère l'université et qui aime beaucoup les jésuites, se fait presque un cas de conscience de nous persécuter autant que cela lui est possible. ... Voilà quelle est notre position. ... Et encore ce pain si dur que nous mangeons et que, pour broyer, il nous faut des dents de fer, vous avez l'air de nous le reprocher; mais vous voulez donc que, comme les bêtes fauves, nous vivions de l'herbe qui croît le long des chemins, ou, comme les oiseaux, des fruits sauvages que les buissons font éclore!

Immer mehr ereifert er sich; er gibt die Schilderung, die wir kennen, von der unablässig angespannten, aufreibenden Tätigkeit des Kommunal-Schulmeisters, der in seiner übervollen Klasse den wechselseitigen Unterricht leitet;[1] er wagt, die Mühe und den öffentlichen Nutzen eines solchen Lehrers über die Arbeit eines Bischofs zu stellen.

Mit dieser öffentlichen Herabsetzung der weltlichen Lehrer hat sich aber Mgr Dufêtre nicht begnügt; in seiner Rede hat er aufserdem noch den Schülern der geistlichen Schulen angekündigt, dafs jeden Sonntag eine Messe allein für sie gelesen werden solle, und dafs alljährlich am Sankt-Niklastag er selber für sie die Messe lesen und ihr Gast sein werde. Sicherlich, sagt Tillier bitter, wenn die Ignorantiner künftig in ihren Prospekten diesen doppelten Vorzug vor den Kommunalschulen nicht erwähnen, so

[1] Archiv Bd. CVIII, S. 101 ff.

halte ich sie für die uneigennützigsten Menschen auf Gottes Erdboden. Und heftig greift er den Bischof wegen dieser ungerechten Zurücksetzung der die weltlichen Schulen besuchenden Kinder an.

M. Dufêtre abuse de ses fonctions. S'il peut dire aujourd'hui: 'Les élèves des écoles chrétiennes seront seuls admis à telle instruction religieuse', qui l'empêchera de dire demain: 'Les enfants des écoles chrétiennes seront seuls admis au sacrement de la confirmation?'

Dies nun war nicht nur eine phantastische Übertreibung Claude Tilliers. Wirklich hatte unlängst der Abbé Combalot in seinem heftigen Pamphlet gegen das Monopol des Universitätsunterrichts den Kirchenoberen zugerufen: 'Verbietet den Priestern eurer Sprengel, die Kinder, die das Monopol noch in seinem Schofse zurückzuhalten versucht, zur Konfirmation und zum Abendmahl zuzulassen.' Tillier spricht über das ganze Verfahren des Bischofs, der ebenso auch die Lehrschwestern vor den weltlichen Lehrerinnen durch seinen Besuch ausgezeichnet hatte, ernsthaft das Urteil mit den Worten: Wenn diese Handlungsweise des Herrn Dufêtre auch nicht ungesetzlich sein mag, so ist sie doch nicht gerecht: die Gerechtigkeit aber, scheint mir, sollte die Legalität der Bischöfe sein.

Könnte man nun aber Herrn Dufêtre wenigstens damit entschuldigen, dafs, wie behauptet wird, der Unterricht der 'christlichen' Schulen in Nevers wirklich besser sei als der der Kommunalschulen? Tillier scheint das nicht gänzlich abweisen zu wollen; wenigstens haben auch nach seiner Meinung die Brüder die bessere Lehrmethode, die des Simultanunterrichts. Die Streitfrage, ob die 1815 aus England nach Frankreich herübergebrachte Lancastersche Methode des wechselseitigen Unterrichts dem alten Simultanunterricht vorzuziehen sei oder nicht, war in Frankreich unter der Restauration und auch noch in den ersten Jahren nach 1830 fast eine politische Parteifrage. Weil der Papageienunterricht der wechselseitigen Methode besonders für die Religionslehre unzulänglich war, hatten die 'Brüder der christlichen Schulen' an der von Delasalle, dem Stifter ihrer Kongregation, im 18. Jahrhundert eingeführten Simultanschule festgehalten. Seitdem galt die wechselseitige Schule für die liberale Form des elementaren Unterrichts. In dieser Anschauung ist Tillier, der

selber beide Methoden praktisch erprobt hatte, nicht mehr befangen. Er rät der Gemeinde Nevers ernstlich, statt der bisherigen zwei Lehrer für ihre 400 Elementarschüler vier anzustellen und dann Simultanschulen einzurichten.

Andererseits greift er nun doch gerade den Religionsunterricht der Brüder an, um dessentwillen sie bei ihrer überlieferten Methode geblieben waren.

Les prêtres disent et de bonnes dames croient que l'éducation fournie par les Ignorantins est éminemment religieuse. Entendons-nous, s'il vous plaît: il y a deux religions, l'une qui agrandit et élève l'âme vers le ciel par l'amour des hommes, l'autre qui l'opprime par la crainte de Dieu, et la tient meurtrie contre terre. La première est la religion de l'Évangile, l'autre est cette religion qui se prélasse dans nos églises, toute chamarrée de broderies, et qui se célèbre à grand renfort de plain-chant et de cierges. C'est, en un mot, la religion du prêtre.

Der Ignorantiner aber ist ganz und gar Untergebener der Priester: 'er ist das Werkzeug, das den Mörtel anrührt, womit die Priester das Gebäude ihrer Macht aufrichten wollen'. Es ist ein rein mechanischer, äufserlicher, man könnte sagen nur körperlicher Gottesdienst, den sie nach Tilliers Meinung ihren Schülern andressieren; 'die Sache so angesehen, wäre auch Ver-Vert, unser verstorbener Landsmann (Gressets Papagei im Kloster der Visitandinerinnen in Nevers), ein Christ'. Diese Marionettenfrömmigkeit, wie er sie weiterhin noch nennt, und deren Praktiker er, wie Carlyle, mit einem Automaten von menschlicher Gestalt vergleicht, der die Augen dreht, die Lippen bewegt und sich vor dem Beschauer verneigt, ist für Tillier der Baum ohne Frucht, den Jesus auf seinem Wege fand und abzuhauen befohlen hat.

Je suis bien sûr qu'il fait plus de cas de la marmite d'airain où une pauvre femme prépare la soupe, que de votre encensoir. Pensez-vous donc que ce soit pour lui qu'il a fait la religion?

Und hier gibt uns Tillier nun sein eigenes religiös-moralisches Glaubensbekenntnis:

Cette religion, c'est pour les hommes, pour les hommes seuls qu'il l'a faite; c'est un code de morale écrit de sa main et signé de son nom qu'il a fait tomber des cieux sur la terre: il sait l'argile dont il nous a faits et de quelles féroces passions le levain fermente dans nos cœurs. Il a voulu nous imposer l'obligation de nous rendre heureux les uns les autres

en accomplissant les préceptes de la loi. S'il a mis ces préceptes sous la protection d'un culte, s'il a ordonné qu'on lui dressât des autels, c'est que son nom, bien qu'il soit écrit en caractères éclatants sur la surface de la terre et à la voûte du firmament, n'est pas lisible pour tous; il n'a pas voulu qu'il s'effaçât de la mémoire des hommes sous le frottement insensible des siècles; il a institué certaines cérémonies, pour nous rappeler sans cesse dans les cieux un Dieu qui nous récompenserait selon le bien que nous aurions fait à nos frères, ou nous punirait selon le mal que nous leur aurions infligé; mais ces cérémonies ne sont presque que des choses de forme: c'est l'écorce de la religion; c'est la boîte où, pour le conserver, il a mis son Évangile. Vous, maladroits éleveurs d'enfants, qui vous croyez bien avant dans ses bonnes grâces parce que vous lui avez fait de ces chrétiens qui ne sont bons qu'à psalmodier son nom dans une église, pieux fainéants qui ont des callosités aux genoux au lieu de les avoir aux mains, vous vous trompez grossièrement, il ne vous en sait pas plus de gré que si vous lui aviez fait un lutrin ou un serpent: ce qu'il aime, ce sont ces chrétiens d'action qui l'honorent en faisant chaque jour un peu de bien à leurs semblables, et le prient en accomplissant rigoureusement tous leurs droits; ces chrétiens-là ne sont peut-être que d'honnêtes gens, mais bien certainement ils auront une bonne place en paradis. Dieu n'a rien promis à ceux qui exécuteraient minutieusement les pratiques de son culte, et il a promis le ciel à celui qui donnerait un verre d'eau en son nom.

Gesunder Verstand und praktische Erfahrung könnte den Ignorantinern sagen, dafs ihre religiöse Erziehung, die der mittelalterlichen Bildung angemessen war, in den Tagen nach Voltaire nicht mehr zeitgemäfs ist. Ihre Zöglinge, die von den Eltern oft genug nur aus einem angewöhnten religiösen Schlendrian in die christlichen Schulen geschickt werden, erscheinen in der heutigen Gesellschaft lächerlich oder büfsen, in einem begreiflichen Rückschlag, den ihnen in der Jugend angetanen widernatürlichen Zwang später durch ebenso unnatürliche Ausschweifungen.

So willkürlich und einseitig diese Darstellung Tilliers ist, sie geht deutlich aus eigener tiefer Überzeugung hervor. Die folgenden, für den Menschen und den Dichter charakteristischen Betrachtungen lassen daran nicht zweifeln.

S'il m'était permis d'avoir une opinion sur cette matière, je dirais qu'en général les instituteurs sont trop pressés d'inculquer des idées religieuses à leurs élèves; il semble qu'ils aient peur que le diable ne vienne les leur prendre entre les mains. La religion, selon moi, n'est pas un joujou qui convienne à l'enfance; ses sombres vérités qui ont fait éclater tant de forts cerveaux d'hommes ne peuvent tenir dans une tête de dix

ans: qui veut les y faire entrer, ressemble à un homme qui s'aviserait de planter un chêne dans un pot à fleurs.[1] ... Pour moi, si j'étais chargé d'élever un enfant, au lieu de lui faire craindre Dieu, je chercherais à le lui faire aimer, et cela ne me semble pas bien difficile. Je l'emmènerais dans la campagne par une pâle journée d'automne, alors que le regard du soleil est doux comme celui que jette une mère à son enfant, et je lui dirais: Ces fruits qui pendent aux arbres et qui sont pleins d'un suc si doux, ces belles fleurs dont la prairie est brodée, ces papillons qui vont flottant dans les airs comme un morceau de soie emporté par le vent et semblent vouloir jouer avec vous, c'est pour vous que Dieu votre père a fait tout cela ... En échange des biens qu'il vous envoie, il ne vous demande qu'une chose: c'est que vous l'aimiez de tout votre cœur et que vous aimiez de même les hommes qui sont vos frères. L'observation de ce grand précepte moral qui renferme tous les autres et que l'auteur de l'Évangile seul a trouvé, ne peut-elle suffire pour les rendre agréables à Dieu? ... Ce Dieu qui est leur père, ce Dieu qui aimait, lorsqu'il était sur terre, à s'entourer de leurs faces souriantes et rebondies, trouve très mal, assurément, qu'on les torture en son nom et pour l'amour de lui; il aime mieux les voir jouant et courant qu'attachés par les genoux aux dures pierres d'une cathédrale. Quand vous le croyez occupé à regarder deux armées qui se heurtent sur un champ de bataille, il contemple du haut de son trône des enfants qui se roulent dans l'herbe.

Tillier ist darum nicht der Meinung, die der Bischof in seiner Rede bei der Preisverteilung im Collège ausgesprochen hatte, dafs die christliche Religion die Basis jeder moralischen Erziehung sein müsse:

Selon moi, les instituteurs commencent par la fin. La religion, au lieu d'être la base de toute éducation, devrait en être le complément, comme la croix est le complément d'une église.

Und so ist er weit entfernt von irgend welcher Feindschaft gegen die echte, evangelische Lehre des Christentums:

bien loin de l'attaquer moi-même, je regarderais comme un mauvais citoyen celui qui tâcherait d'en détourner le peuple. A cette société si misérable, mendiante qui se croit riche parce qu'elle a de loin en loin quelques perles cousues à ses haillons, il faut les croyances consolantes du christianisme. Tous ces philosophes de journaux et d'académie, qui travaillent, avec tant de bruit et si peu de besogne, à soulager la misère du peuple, ont-ils trouvé encore quelque chose qui vaille les paroles de l'Évangile: Heureux ceux qui souffrent, parce que le royaume des cieux leur appartient?

---

[1] Vgl. die Betrachtungen Gottfried Kellers: Der Grüne Heinrich, Band 2, Kap. 11.

Das Christentum ist keine Altweiberreligion, kein leeres Glocken- und Kirchenliedergeklinge, kein unfruchtbarer Weihrauchnebel, der in den Wolken des Himmels sich verliert, es ist im Gegenteil eine Religion für Männer, Bürger, Philosophen. In einem anderen Pamphlete noch, das eine Unterredung des heiligen Claudius mit dem lieben Gott schildert[1] und zunächst wieder die Entartung des katholischen Kultus angreift, berührt Tillier in der Tat die wichtigsten religionsphilosophischen Probleme: die Wirksamkeit des Gebetes, den freien Willen, den Zufall. Hier, in dem Pamphlet gegen die christlichen Schulen, führt er schliefslich noch aus, wie grofs die politische Bedeutung ist, die dem Christentum zukommt: von dieser Seite angesehen, strahlt es am hellsten.

Qu'est-ce que nos chartes, en comparaison de l'Évangile? nous les écrivons sur parchemin avec une plume trempée dans notre sang, et, le lendemain, passe, avec son armée, un roi qui les déchire: mais l'Évangile, cette magnifique déclaration des droits de l'homme, est éternel; sa couverture de fer est à l'épreuve du boulet et de la bombe; les conquérants auraient plus tôt fait de raser toutes les capitales du monde que d'en retrancher une syllabe! L'Évangile, c'est l'oppression interdite aux rois; c'est la liberté assurée aux peuples comme un droit et imposée comme un devoir. Jésus-Christ, dans ce divin livre, nous recommande de nous aimer les uns les autres; il y proclame encore qu'il est notre père et que nous sommes tous frères; or, parmi les frères, y-a-t-il des maîtres et des esclaves?

Diese Religion haben die Priester, verräterisch mit den Königen paktierend, freilich verfälscht; sie mufs zurückkehren zu dem Geiste, von dem sie anfangs erfüllt war. Nicht im mindesten glaubt Tillier die Rede, dafs das Christentum nunmehr seine Zeit gehabt habe; sie hat im Gegenteil kaum begonnen. Bisher sind noch alle Revolutionen vergeblich gewesen:

Appelons-en à une puissance plus forte que celle des hommes ... prenons Jésus-Christ pour chef ... La réforme électorale est dans l'Évangile bien plus encore que dans la charte. Tous les hommes sont frères, donc ils sont égaux entre eux; n'est-ce pas là le principe de toute législation?

Mit diesem lebhaften Bekenntnis seines politischen Christusglaubens, dem Lamennais deutlich seinen Stempel aufgedrückt

[1] Un quart d'heure de conversation entre mon saint patron et le bon Dieu. Das letzte der ersten Reihe.

hat, schliefst das Pamphlet gegen die christlichen Elementarschulen in Nevers und ihren Protektor, den Bischof.

Mit dem höheren Schulunterricht (der 'instruction secondaire') beschäftigt sich das Pamphlet, welches den Titel trägt: Von den Jesuiten. Die Jesuiten spielten seit lange eine wichtige Rolle im höheren französischen Schulunterricht. Unter der Restauration war ihre Kongregation, obwohl vom Gesetz verboten, bald wieder zu mächtigem Einflufs herangewachsen, und in den 'kleinen Seminarien' waren sie als Leiter und Lehrer erfolgreich tätig. Diese geistlichen Gymnasien hätten, ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bestimmung zufolge, nur Vorbereitungsschulen für zukünftige Priester sein sollen; aber sie nahmen daneben Laienschüler in solcher Menge auf, dafs ihre Konkurrenz den weltlichen Anstalten gleicher Gattung empfindlich zu werden begann. Ihre Leiter verlangten von den Eltern der aufzunehmenden Schüler nichts als das Versprechen, die Söhne in den geistlichen Stand eintreten zu lassen, wenn Gott sie dazu 'berufen' habe; durch kirchliche Sammlungen, durch Schenkungen und Vermächtnisse ständig bereichert, konnten diese klerikalen Anstalten ihren Zöglingen Lehre und auch noch Unterhalt unentgeltlich geben, während die weltlichen Anstalten ihren Unterricht sich teuer bezahlen liefsen. Dabei war seit 1814 Anstellung der Lehrer, Aufsicht des Unterrichts allein den Bischöfen überlassen. Solche Zustände führten noch unter Karl X. und unter einem Unterrichtsminister, der selbst dem Episkopat angehörte, zu dem Rückschlag durch die Ordonnanzen von 1828. Die geistlichen Sekundäranstalten wurden wieder in die Schranken ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgewiesen; zugleich versuchte man die Jesuiten daraus zu verdrängen, indem man fortan von allen Lehrern und Beamten dieser Schulen die eidliche Versicherung verlangte, dafs sie keiner verbotenen geistlichen Kongregation angehörten. Nun brachte allerdings die neue Charte der Julirevolution in ihrem 69. Artikel auch das Versprechen der Lehrfreiheit und der Neuordnung des öffentlichen Unterrichts; aber in den ersten Jahren nach 1830 ging die Stimmung in weiten Kreisen des Volkes so stark gegen den Klerus, dafs der Episkopat zunächst gar nicht an die Möglichkeit dachte, mit diesem Verfassungsversprechen gegen die Ordonnanzen von 1828 anzukämpfen. Selbst im März 1837

noch blieb er ruhiger Zuschauer, als in der zwölftägigen Kammerdebatte des Guizotschen Gesetzentwurfs über den Sekundärunterricht auch die Frage der geistlichen Schulen eingehend erörtert wurde und ein von der Kammer angenommener Antrag Vatout die gegen die Jesuiten gerichtete Klausel der Ordonnanzen von 1828 auf alle Leiter freier Lehranstalten ausdehnen wollte.

Die Regierung aber und mit ihr viele Kammermitglieder hielten dergleichen Abwehrmafsregeln gar nicht für nötig; sie fürchteten die geistliche Macht nicht mehr. Und doch war seit 1835 etwa — seit der Abbé Lacordaire unter ungeheurer, anfangs mehr neugieriger Teilnahme besonders der gebildeten Jugend seine Fastenpredigten in der Notre-Dame-Kirche begann und sein Kampfgenosse, der junge Graf Montalembert, in die Pairskammer eintrat — der religiöse und politische Einflufs des Klerus schon wieder im Steigen. 1837 wurde Lacordaire durch den Abbé de Ravignan abgelöst, einen Jesuiten, dessen menschlich reine, von wahrer Frömmigkeit und christlicher Hingabe erfüllte Persönlichkeit mit weicherer, aber ebenso mächtiger Beredsamkeit den schon auf Tausende sich belaufenden Zuhörerkreis festhielt. Die Regierung beharrte in ihrer wohlwollenden Haltung. Sie liefs unter den Unterrichtsministern Villemain und Cousin freigewordene Bischofsstühle von jungen Bischöfen ultramontaner Richtung besetzen, und sie begann auch, unter denselben Ministern, mündliche Unterhandlungen über eine Neuordnung der geistlichen Unterrichtsbefugnis. Im Oktober 1840, im Ministerium Soult-Guizot, dessen führender Minister in der Tat von Anfang an Guizot war, trat abermals Villemain an die Spitze der Unterrichtsverwaltung. Er nahm jene Besprechungen wieder auf und legte dann im Jahre 1841 den Kammern einen neuen Gesetzentwurf über den Sekundärunterricht vor. Da zeigte sich sofort, wie hoch inzwischen die Ansprüche des Klerus gestiegen waren. Der neue Entwurf, dem Kommissionsantrag von 1836 folgend, wollte den kleinen Seminarien dieselben Rechte geben wie allen anderen Schulen, die nicht zur Universität, der grofsen von Napoleon gegründeten Körperschaft aller staatlichen Unterrichtsanstalten, gehörten; sie sollten also vor allem das Recht unbeschränkter Aufnahme und Ausbildung von Laienschülern erhalten.

Natürlich sollten sie dafür sich denselben Bedingungen sowie auch der Prüfung ihrer Lehrer durch die Universität unterwerfen. Wie eine unerhörte Zumutung wiesen die Bischöfe, welche bis dahin Leiter und Lehrer dieser Schulen nach freiem Gutdünken eingesetzt hatten, diese Forderung des Staates zurück. Mehr als fünfzig protestierten in öffentlichen Briefen an religiöse Journale, und die Regierung war schwach genug, dem Ansturm zu weichen und ihren Entwurf zurückzunehmen. Mit dieser erfolgreichen Abwehr allein nicht zufrieden, eröffnete nun die klerikale Partei ihrerseits den Angriff gegen den Universitätsunterricht. Bischöfliche Hirtenbriefe, von jüngeren Geistlichen ausgehende Pamphlete, zum grofsen Teil von abstofsend brutaler Leidenschaft erfüllt, nicht am wenigsten die Artikel Louis Veuillots, des neugewonnenen Journalisten dieses streitbaren Klerikalismus, in der Zeitung l'Univers schilderten die unleugbaren Mängel der religiösen und moralischen Erziehung in den Anstalten der Universität in den grellsten Farben. Und von Montalembert auf diesen neuen Weg gewiesen, forderten die Bischöfe nun weiter, da auf eine Ausnahmestellung ihrer klerikalen Schulen nicht zu hoffen war, die Freiheit des höheren Schulunterrichts überhaupt. Keine Beschränkung der Lehrer durch Staatsprüfungen, ungehinderte Zulassung der Schüler aller Anstalten zum Baccalaureatsexamen. Nur unter der Flagge unbedingter Unterrichtsfreiheit konnte der Episkopat hoffen, auch die Jesuiten, von allen Ordensgeistlichen die einzigen, die noch dem höheren Unterricht sich widmeten, und die er in einem erweiterten Schulbetrieb gar nicht missen konnte, ungehindert in seine Anstalten wieder einzuführen. Daher nahmen die eifrigsten unter den Bischöfen von vornherein sich auch der Jesuiten und ihrer Lehrtätigkeit energisch an.

Hiermit aber, indem sie für den in weiten Kreisen noch immer leidenschaftlich gehafsten und gefürchteten Orden eintraten, boten sie vor der öffentlichen Meinung eine willkommene Blöfse, auf die sich alsbald die lautesten und heftigsten Angriffe ihrer Gegner richteten. Die Professoren Michelet und Quinet, welche in den geistlichen Pamphleten am meisten mifshandelt worden waren, unterbrachen im Frühjahr 1843 den geraden Gang ihrer Vorlesungen am Collège de France, um ihren ohnedies schon

aufgeregten jugendlichen Hörern das Wesen und die Gefahr der Gesellschaft Jesu zu schildern. Erst hierdurch eigentlich und nachdem die beiden Professoren ihre Vorlesungen, unter dem Titel 'Von den Jesuiten' zu einem Bändchen vereinigt, zum Druck gegeben hatten, traten die Jesuiten wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit, und die Forderung der Unterrichtsfreiheit auf seiten der Geistlichkeit schien weiter nichts mehr zu besagen als Beherrschung des Unterrichts durch die Jesuiten. Inzwischen blieb auch die Regierung nicht untätig; am 2. Februar 1844 legte sie dem Parlament einen neuen Entwurf vor. Er kam den Ansprüchen der Bischöfe weit entgegen, liefs ihnen nicht nur die Wahl, entweder ihre Schulen so zu behalten wie bisher oder sie im Sinne des Entwurfs vom Jahre 1841 in Privatanstalten umzuwandeln, er wollte sogar auch im ersten Falle die Hälfte der abgehenden Schüler zum gewöhnlichen Baccalaureatsexamen zulassen. Trotzdem protestierte fast der gesamte Episkopat auch gegen diesen neuen Gesetzentwurf, dessen gröfste Nachgiebigkeit allerdings schon von der Pairskammer beseitigt wurde, und der wieder von allen Vorstehern und Lehrern der Privatanstalten die schriftliche Versicherung, keiner in Frankreich verbotenen Kongregation anzugehören, verlangte.

In diesen Kämpfen trat nun auch Dupin, dessen politischer Einflufs in den letzten Jahren merklich zurückgegangen war, als Verteidiger des Staates und der Universität noch einmal auf kurze Zeit in den Vordergrund. Schon in seiner Rede zur Wiedereröffnung der Sitzungen des Kassationshofes im November 1843 hatte der alte Jesuitenfeind aus den Zeiten der Restauration den Orden heftig angegriffen und dann im März darauf in der Deputiertenkammer bei der Diskussion über die geheimen Fonds die Regierung in ihrem schüchternen Vorgehen gegen allzu herausfordernde geistliche Angriffe zu stärken gesucht. 'Regierungsgewalt, ich ermahne dich, sei unerbittlich (implacable)', so hatte er seine Rede unter stürmischem Beifall der Kammer geschlossen. 'Unbeugsam' (inflexible) setzte er dann selber an die Stelle des letzten, allzu stark erscheinenden Wortes. Nicht lange darauf, unter dem Einflufs dieser Rede Dupins, ist Tilliers Pamphlet über die Jesuiten geschrieben. Und mit demselben Titel, den Michelet und Quinet für die ihre Vorlesungen nebeneinanderstellende Jesuitenbroschüre

gewählt hatten, liefs er es ausgehen. Seine angeborene Neigung zur Paradoxie hat ihm auch hier grofsenteils die Feder geführt. Sie reizte ihn zum Widerspruch gegen die damals allgemeine Jesuitenfurcht, welche die beiden berühmten Pariser Professoren so lebhaft zum Ausdruck brachten, und die Tillier selbst früher geteilt hatte.

'Ohne Frage leben wir heute in der Jesuitenzeit, ich wünschte, es wäre statt dessen Flieder- und Rosenzeit'; so beginnt er sein Pamphlet. Nur von ihnen spricht, diskutiert und schreibt man seit sechs Monaten und darüber, die Journale sind ganz schwarz von diesem düsteren Namen. Tillier aber kann trotz alles Suchens keine Jesuiten entdecken. Vor langen Jahren hat er Bérangers Lied auf die Väter gelesen und sogar — mit recht falscher Stimme — mitgesungen:

Hommes noirs, d'où sortez-vous?
Nous sortons de dessous terre,
Moitié renards, moitié loups.

Diese 'zoologische Kennzeichnung' will er sich zu nutze machen; mit einem Béranger in der Tasche geht er auf die Suche. Er sieht sich den Abbé Védrine an, der im 'National' für einen Jesuiten gilt, der aber schleppt nur den Schwanz seiner Soutane hinter sich her; und den Abbé Combalot findet er eigentlich gar nicht so verschieden von Herrn Génin, dem bekannten Sprach- und Literaturforscher und wütenden Jesuitenfeind.[1] Wenn er nun aber auch von dem Bischof von Châlons sagt, an seiner pfiffigen und vergnügten Miene hätte er zwar den unlängst vom Staatsrat Verurteilten erkannt, sonst aber an ihm nichts mit Bérangers Jesuitendefinition Übereinstimmendes gefunden, so sehen wir deutlich, worauf diese ganze Ironie hinaus will. Denn der Bischof von Châlons hatte ja frank und frei vor aller Welt bekannt: 'ich

[1] Es geht das auf die bei beiden gleich grobe Form der Polemik. Géuin est un tape-dur, il a toujours besoin de taper sur quelqu'un. Quand ce n'est pas sur un poète, c'est sur un jésuite; quand ce n'est pas sur un vivant, c'est sur un mort. So notiert Sainte-Beuve 1846. 1844 war G. Redakteur am 'National' und redigierte zugleich anonym eine kleine, gegen die Priesterpartei gerichtete periodische Sammelschrift: Les Actes des Apôtres, von der Sainte-Beuve (Chroniques Parisiennes 229) urteilt: c'est âcre, violent et du pur XVIII[e] siècle.

bin Jesuit, meine ganze Geistlichkeit ist jesuitisch, alle unsere guten Christen sind es, und wir machen uns eine Ehre daraus. Ja wir sind Jesuiten und werden es immer sein.' Derselben Meinung ist eben Claude Tillier: mögen die streitbaren Klerikalen heute dem Orden angehören oder nicht, aus Gallikanern und Patrioten sind sie doch alle mehr oder weniger ultramontan und jesuitisch geworden. Er benutzt darum sein Béranger-Citat nur noch, um sich an einigen persönlichen Gegnern zu reiben: an einem geistlichen Professor des Collège in Nevers, an einem Redakteur des 'Écho de la Nièvre', vermeintlichen Jesuiten, die aber, wenn der Fuchs heute noch so viel Geist hat wie zu Lafontaines Zeiten, vom Fuchs wenig an sich zeigen und vom Wolf auch nicht viel.

Jesuiten also findet er nicht; allerdings aber Priester mit Dreispitzen aller Sorten und selbst Mitraträger,[1] die gegen die Universität in Wort und Schrift pamphletieren, sieht er genug. Doch kann Tillier in solcher Opposition allein ein flagrantes Symptom von Jesuitismus um so weniger finden, da er von der Magermilch, mit der diese Mutter ihre Kinder säugt, selber gekostet hat. Übrigens sind die Pamphlete dieser ehrwürdigen Personen nicht nur sehr miserabel, nichts als bergeshohe Beschuldigungen und ungeheuerliche Verleumdungen — denn wie könnte es Männern der christlichen Nächstenliebe mit dem Kratzen und Beifsen sogleich gelingen —, in ihrer Taktik überhaupt ist so wenig von der traditionellen Geschicklichkeit der Kongregation gewesen, dafs ihre Angriffe der Universität den gröfsten Vorteil gebracht haben. Mildern wir die dem Pamphletstil unvermeidliche Übertreibung, so entspricht diese Behauptung Tilliers der Lage, wie sie wirklich war. Noch bei den Verhandlungen über das neue Unterrichtsgesetz 1837 war das Monopol der Universität in der Deputiertenkammer heftig angegriffen worden, jetzt aber nach den mafslosen Verleumdungen der klerikalen Gegner traten selbst die radikalen Blätter fast ohne Ausnahme

[1] Mgr Dufêtre trat mit seinem Widerspruch unter diesen nicht besonders hervor. Aber auch er griff in einem ausführlichen Mémoire vom 4. März 1844 an den Minister dessen letzten Gesetzentwurf an. Liberté d'enseignement. Recueil des actes épiscopaux ..., Paris 1845/46, I 152 f.

für sie ein. Was aber im Grunde deren Meinung von dem staatlichen Unterrichtsmonopol war, spricht Tillier hier offen aus:

Le fait est qu'avant cette croisade des évêques, l'Université avait une foule sinon d'ennemis, au moins de contradicteurs qui lui rendaient la vie très dure; on s'accordait à dire que son enseignement n'était pas en rapport avec les besoins et les tendances d'une société que trois ou quatre révolutions avaient transformée; qu'il était bon pour amuser de riches et bavardes oisivetés, mais qu'il ne valait plus rien pour un peuple industriel et travailleur, obligé de vivre à la sueur de son corps, et qui n'avait pas le loisir de parler latin; qu'il était temps que la vieille robe noire en cent endroits rapiécée, fût remplacée par un vêtement plus épais et plus solide. On comparait l'éducation qu'elle fournit, au style des mauvais écrivains, qui regorge de mots et est dépourvu d'idées.

Und, seine eigene Schulzeit in der Erinnerung, fährt er fort:

De ses bancs, vous sortez bacheliers ès lettres; mais qu'est-ce qu'un bachelier ès lettres? un grand niais qui rapporte fièrement du marché, dans une belle besace neuve, des pois qui ne veulent pas cuire. Après dix ans d'études, votre bachelier ès lettres n'est pas seulement capable d'être instituteur primaire. S'il n'a de bons parents qui ont l'honneur de posséder quelques mille écus de rente, il faut, pour gagner sa vie du jour, le pain de tout de suite, qu'il se fasse maître d'étude. Or, de tous les valets le plus malheureux, c'est sans contredit le maître d'étude. J'ai marché, moi, quelque temps dans ce rude chemin, et pour beaucoup je ne voudrais y repasser. Je me rappelle encore avec effroi combien je me trouvais à plaindre quand, mon bouquet de rhétorique au côté, comme un domestique à la Saint-Jean, j'allais offrir mes services aux revendeurs de grec et de latin de la capitale. Combien j'en voulais à mon père de ne pas m'avoir fait une place à son établi!

So, echt demokratisch, dachten viele aus Tilliers Lager über den vom Staate in der Universität monopolisierten höheren Unterricht; andere vermifsten an ihm einen religiös-moralischen Einflufs auf seine Schüler, und viele, wie A. Marrast, der leitende Redakteur des 'National', verabscheuten das pädagogische Regiment Victor Cousins, der den philosophischen Unterricht innerhalb der Universität despotisch beherrschte. Gegen die Anmafsung des Klerus aber findet die Universität mit einem Male Fürsprecher bis weit in die Reihen der Radikalen hinab. Denn immer ungescheuter fordert im höheren Schulunterricht die Geistlichkeit nicht die Freiheit für alle, sondern das Monopol für sich allein. Das 'Gehet hin und lehret alle Völker', das 'Ite et docete' des Evangeliums nimmt sie zur Stütze und legt das 'docete', das,

wie der griechische Text zeigt, in diesem Zusammenhang doch nur bedeutet: 'machet zu Jüngern', im Sinne eines allgemeinen Lehrprivilegiums der Geistlichkeit aus. Der voltairische Hohn, den Tillier über solche Deutung ausgießt, erscheint uns um so mehr gerechtfertigt, da bis in die neueste Zeit in Frankreich diese Art Auslegung sogar in der ernsten Geschichtschreibung vertreten wird. 'Diese Interpretation der Worte des Evangeliums,' sagt Tillier, 'riecht allerdings etwas jesuitisch' —

mais les gens qui affichent ces extravagantes prétentions, sont trop absurdes pour être à craindre. À qui persuaderont-ils qu'*allez et enseignez* veuille dire: allez, et enseignez tout ce qui peut être enseigné; enseignez non seulement l'Évangile, mais le latin, le grec, les mathématiques, la physique et la chimie. S'il en était ainsi, les prêtres pourraient arguer de ces paroles qu'ils ont le droit exclusif d'enseigner la danse, l'escrime, et même la noble science du bâton. D'ailleurs les apôtres eussent été fort embarrassés, s'il leur eût fallu enseigner autre chose que l'Évangile, et Simon-Pierre, à moins que le Saint-Esprit ne l'eût considérablement aidé, eût fait, ce me semble, un fort mauvais professeur de rhétorique.

Also nichts als turbulente Priester kann er erblicken, ganz ungefährlich für alles, was in Frankreich wirklich lebendige, nationale Kraft ist. Er kann sich in Bildern seiner Geringschätzung wieder einmal gar nicht genug tun, eins reiht sich ans andere. Nur wenn sie wirken, wie Lamennais gewirkt hat, können heute die Priester neuen Einfluß gewinnen. Die Julirevolution bot ihnen die große Gelegenheit, die sie verpaßt haben. Und hier hören wir wieder das Bekenntnis seines politischen Christentums:

À leur place, j'aurais pris franchement la cocarde du peuple; cette liberté qu'il venait de baptiser avec son sang, j'aurais voulu, moi, la baptiser avec mon eau bénite; je l'aurais portée sur mon autel, et je l'aurais mise sous la protection de ce Christ, mort non seulement pour la rédemption des pécheurs, mais aussi pour l'affranchissement du genre humain. Aux jeunes martyrs de cette liberté j'aurais donné autant d'encens et de prières qu'aux martyrs de la religion; sans cesser d'être prêtre j'aurais voulu être citoyen; quand il y aurait fallu réclamer pour le peuple des droits violés ou méconnus, je ne me serais point senti gêné par ma soutane. Ces mots sublimes de liberté, d'égalité, de fraternité, je les aurais fait gronder comme un orage sous les voûtes de mes cathédrales, et peu m'eût importé que le pape les eût entendus de Rome! en priant pour la grandeur et la gloire de la France, j'aurais forcé la multitude subjuguée à courber à côté de moi son raide et fier genou, à incliner son front avec

le mien devant la croix, en lui montrant attaché à ce sacré gibet celui de tous qui aima le plus les hommes et travailla avec le plus d'abnégation à leur affranchissement et à leur bonheur.

Nichts von alledem aber ist heute wahrzunehmen; die Priester sind in ihren Ideen und Bestrebungen geblieben, wie sie vor Jahrhunderten waren.

Le temps qui emporte les vieux empires et en remet de neufs à leur place, qui renouvelle les peuples, qui refait les civilisations, n'a pas changé un seul bouton à leur soutane. Ils restent immobiles et noirs, au milieu des sociétés qui se transforment, comme leurs vieilles cathédrales au milieu de nos villes rajeunies; au lieu de suivre les générations qui marchent par enjambées, ils s'épuisent à vouloir les retenir autour d'eux; mais il ne leur reste que les malades et les estropiés.

Darum braucht, das ist Tilliers feste Überzeugung, eine konstitutionelle Regierung vor ihnen keine Furcht zu haben, und den Königen hat der Sturz der Bourbonen gezeigt, was die Stütze des Priestertums wert ist.

Es ist auch gar nicht ihr unmittelbarer politischer Einfluſs, den man heute noch wie in früheren Zeiten fürchtet, wohl aber besorgt man ernstlich, daſs sie unter einem allzuwenig beschränkenden Gesetz den höheren Schulunterricht gänzlich in ihre Hände bringen und 'mit ihren ultramontanen Lehren die Jugend vergiften würden'. So stehen die Gegner der geistlichen Lehrfreiheit zögernd vor dem Dilemma: Allgemeines, also auch den Priestern gewährtes Recht, höheren Schulunterricht zu erteilen, oder Erhaltung des Universitätsmonopols? Tillier aber zählt nicht zu den Bedenklichen und ist auch hier vor allem für die Freiheit ohne weiteres.

Quand bien même, du reste, le clergé devrait s'emparer infailliblement de l'instruction, serait-ce une raison pour lui en escarper les bords? Pour que les prêtres s'emparassent de l'instruction, que faudrait-il? que la majorité des familles eût placé en eux sa confiance; or, la majorité des familles, c'est la Nation. C'est donc parce que vous leur supposez la confiance de la Nation, que vous voulez les exclure de l'enseignement public? mais prenez garde à ce que vous allez faire! agir ainsi envers eux c'est leur dire: 'Nous ne voulons pas que vous enseigniez, parce que vous enseigneriez trop bien si nous vous permettions d'avoir des chaires.' Pour moi, je vous avoue que je me trouverais très honoré d'être exclu de cette manière. Si votre intention est de rehausser les prêtres, vous ne sauriez employer un meilleur moyen que celui-ci. Je serais fâché, sans doute, que vos collèges tombassent devant les maisons religieuses, mais j'aime

encore mieux l'égalité devant la loi que vos collèges. Qu'est-ce que cette liberté d'instruction secondaire que la charte nous a promise, et qu'elle nous fait si longtemps attendre, si ce n'est la liberté de concurrence appliquée à l'enseignement public? Or, qui a le droit d'ouvrir aux uns la porte de la concurrence et de la fermer pour les autres? Peut-on m'empêcher de tirer profit de la supériorité que j'ai sur mes rivaux? Est-ce aux faibles et aux maladroits qu'il faut sacrifier les habiles et les forts, et est-il raisonnable d'abattre un chêne parce que son ombre étouffe quelques chétifs arbustes?

Tillier fürchtet die Konkurrenz der geistlichen Lehrer nicht, und auch die anderen von der unterrichtenden Geistlichkeit etwa drohenden Gefahren abzuhalten, scheint ihm nicht schwer. Mit recht leichtfertigen Redewendungen und auf Grund seiner doch räumlich beschränkten Erfahrung setzt er wieder die Unterrichtserfolge der geistlichen Anstalten herab; aber selbst wenn der Zudrang zu ihnen unter dem neuen Gesetz noch so sehr überhandnähme, so mufs sich eben der Staat das ausgedehnteste Aufsichtsrecht über den Unterricht vorbehalten. Und derselbe Mann, der eben noch so lebhaft für die völlige Freiheit der Unterrichtsbefugnis eingetreten ist, führt nun, ganz im Geiste napoleonischer Staatsauffassung, aus, wie eingehend die Regierung den Unterricht selber für alle, also auch für die geistlichen Anstalten zu reglementieren habe.

Du moment que vos inspecteurs auront la faculté de pénétrer chez eux tous les jours et à toute heure, ils ne pourront leur rien cacher de ce qu'ils font ni de ce qu'ils disent; leurs élèves seront derrière leurs grilles comme des oiseaux dans une volière.

Aber gerade diese Bedingung, die dem despotischen Idealismus des schreibenden Politikers so bei der Hand zu liegen schien, konnten die handelnden Männer der Politik damals von dem Minister nicht erlangen. In der ersten Kammer brachte Persil einen Antrag ein: 'die kleinen Seminare werden unter die Aufsicht des Kultusministers gestellt, welcher sie besuchen lassen darf, so oft es ihm gut erscheint'; die Kammer aber liefs sich von dem Justiz- und Kultusminister, dem auch von Tillier oft verspotteten Martin du Nord, überzeugen, dafs eine solche Bestimmung noch Öl in das ohnehin hochgehende Feuer der geistlichen Erregung giefsen würde, und lehnte den Antrag ab.

Unter den allgemeinen Bedingungen für die Zulassung zum höheren Lehramt findet die von jedem Bewerber geforderte schriftliche Versicherung, keiner in Frankreich verbotenen Kongregation anzugehören, bei Tillier nichts als Hohn. Er stellt es beinahe so hin, als ob erst der damalige Unterrichtsminister Villemain auf diese Form der Schutzwehr gegen die Jesuiten verfallen wäre, die doch, wie wir wissen, schon in den Ordonnanzen von 1828 sich fand, und die auch die Deputiertenkammer 1837 wiederaufrichten wollte. 'Rom,' so sagt Tillier spottend, 'war durch die Furche, mit der Romulus das neue Stadtgebiet umzog, nicht sicherer geschützt als unsere öffentliche Erziehung durch den Gesetzentwurf dieses wachsamen Ministers. ... Es ist schade, dafs nicht auch Herr Martin du Nord, nach dem Beispiel seines Kollegen, die Bankerottierer gesetzlich anhält, zu schwören, dafs sie rein seien von jedem Betruge; so könnte er am einfachsten den Richtern langwierige Untersuchungen ersparen.'

Weiter kritisiert Tillier die von Direktoren und Lehrern geforderten akademischen Grade, wobei er sich indessen nicht genau informiert zeigt. Er findet sie zu hoch, und die Kommissionen, von denen die Kandidaten in einer besonderen Prüfung aufserdem noch das Zeugnis ihrer Lehrbefähigung (brevet de capacité) zu erlangen haben, sieht er derart zusammengesetzt, dafs in ihnen wieder die Vertreter der Universität den Ausschlag geben. Jene Gradforderungen würden zudem nicht allein den Zudrang der Geistlichen zum freien höheren Unterricht einschränken, sie müssen zugleich auch die Laienlehrer beengen; Tillier findet, der Villemainsche Entwurf sei hier den neuen, damals in der Entstehung begriffenen Befestigungen von Paris zu vergleichen: etwas zur Abwehr nach aufsen, viel mehr zur Abwehr nach innen. Und wieder läfst er, auch hierin ein echter Franzose, seine wenig begeisterte Auffassung des Lehrerberufes zu Tage kommen:

Votre terre promise n'est pas déjà un si beau pays, pour que vous en rendiez l'accès si difficile. Si vous mettez, à tous les passages, des corps-de-garde d'universitaires qui vexent les passants; si, pour pénétrer chez vous, il faut des prodiges de patience et de courage, nul ne voudra aller par-là. Vous savez cela aussi bien que moi, dans toute profession il faut qu'on récolte en proportion de ce qu'on a semé: or qui voudra dessécher dans d'arides études les fraîches années de la jeunesse, effeuiller

les courtes roses de son printemps sur des bouquins, et laisser sa lampe allumée jusqu'à vingt-cinq ans pour acquérir le droit d'ouvrir une maison d'éducation qui lui rapportera moins, peut-être, qu'une boutique de menuiserie, qu'un comptoir d'épicier ou qu'une fabrique d'allumettes chimiques? Si vous m'engagez à creuser dans mon champ des sillons larges et profonds comme des fossés, il faut que vous me garantissiez qu'il y poussera des épis grands comme des arbres.

Die noch längere Dauer des Monopols der Universität im Unterrichtswesen weist Tillier kurzweg mit der Bemerkung zurück: dafs der Staat eigene Collèges habe, mag vorteilhaft sein, solange aber die Universität bestehen bleibt, werden wir sicherlich keinen freien höheren Schulunterricht erhalten. Er zeigt jetzt auch, weshalb ihm die strengste, bis in die geringsten Einzelheiten des Unterrichts eingehende Aufsicht des Staates über das Schulwesen notwendig erscheint. Einfach darum, weil der Staat dafür zu sorgen hat, dafs der Unterricht vor allen Dingen ein nationaler sei. Daher darf er nicht zulassen, wenn er nicht selber sich an die Wurzel schneiden will, dafs die Unterrichtsfreiheit in klerikalen Händen gemifsbraucht werde, um das Vaterlandsgefühl der nachwachsenden Jugend zu schwächen oder gar zu zerstören. Und Tillier führt des näheren aus, wie diese Gefahr wirklich drohe, und traut also der jesuitischen Geistlichkeit, nach den Erfahrungen vergangener Zeiten, noch immer schlimme Kräfte zu. Daher soll kein Lehrer andere als die unter den Augen der Regierung angefertigten und von ihr approbierten Lehrbücher gebrauchen dürfen; in denen aber müssen hinter den Geboten Gottes, welche die allen Menschen gemeinsame Moral umfassen, die besonderen Gebote der französischen Nation zu finden sein: 'Was nützen euch die Institutionen, wenn ihr keine Bürger habt, sie lebendig zu machen. Sorgt also vor allem für eine öffentliche Erziehung, die euch Bürger schafft; nur dann werdet ihr die Freiheit erhalten und noch erweitern.' Nicht gelehrte, sondern nationale Erziehung, das ist der Kern seiner Forderung;

ce qu'il vous faut maintenant, ce sont des citoyens, et beaucoup de citoyens; des citoyens avant tout. Il est temps d'opposer une morale publique à ce torrent de corruption qui tombe d'en haut et rejaillit sur tout le pays.

Sie allein auch wird die verschiedenartigen Bestandteile des französischen Staatsgebietes zusammenhalten können.

Si de tous ses habitants vous ne faites des Français, pourquoi l'Alsacien, qui parle allemand, se croirait-il le frère du Provençal, qui ressemble à un Espagnol?

Von demselben nationalen Geiste soll der elementare Unterricht erfüllt sein, darum vor allem mufs er in nähere Verbindung mit dem höheren gebracht werden.

Les deux éducations sont deux sœurs qui, bien que destinées à un état différent, doivent aimer d'un même amour leur mère qui est la France. Que l'éducation primaire ait la même direction, la même discipline que l'éducation des collèges; que toutes les écoles de France, soit communales, soit particulières, aient les mêmes livres de morale et d'instruction; que ces fiers Ignorantins, qui ne relèvent que des évêques, soient obligés de subir le joug commun, et qu'ils ne puissent faire faire à leurs élèves un signe de croix qui ne soit pas ordonné par la loi!

Sind so ideal-patriotische Forderungen aber unter der zeitigen Regierung mit ihren schlaffen Ministern, mit dieser trotz mannigfacher Opposition so feigherzigen Kammer gegen den zähen Widerstand der Geistlichkeit durchzubringen? Handeln nicht selbst die Wähler, die die souveräne Gewalt in Händen haben, wie ein schlechter König, der sich sehr wenig um die Interessen des Staates, viel mehr um die seiner Dynastie bekümmert?

Ces capacités sonnantes dont le percepteur cote le diplôme, trouvent toujours que leur représentant vote bien, pourvu qu'il leur fasse obtenir quelque chose. Ce sont des chauve-souris, qui, si elles eussent assisté à la création, eussent demandé qu'il n'y eût point de soleil. Il y a profit pour eux à avoir un député ministériel, et jamais vous ne les ferez consentir à en choisir un autre, à moins que ce ne soit un député ministre.

So mufs eben das Volk selber herangerufen werden. In einen dringenden, leidenschaftlichen Appell an das souveräne Volk klingt das Pamphlet aus. Das Volk selber mufs dafür sorgen, dafs es kräftige, in seinem Sinne handelnde Minister bekomme, denn ein Gesetz, wie das jetzt zur Verhandlung stehende über den höheren Schulunterricht, darf nicht um schwacher Minister, schlechter Priester willen mangelhaft gemacht werden.

Fais-la (, peuple souverain,) comme si tous les ministres étaient forts, et comme s'il n'y avait pas un seul prêtre en France. La seule chose qui doive arrêter ton attention, c'est ce que la liberté te demande et ce que le bien de tous exige qu'on lui sacrifie. Les prêtres sont de mauvais citoyens, je le sais; mais, enfin, est-ce leur faute, si tu as de mauvais

ministres; et faut-il, à cause de cela, leur écorner leur part du droit commun? Les lois ne sont pas faites pour un jour; ce ne sont pas de ces herbes éphémères qui sortent de terre au printemps et qu'on récolte en été. C'est un arbre que tu plantes, et dont tu n'auras que les premières feuilles, mais qui abritera les générations futures sous son ombre. C'est un bâtiment duquel, pauvre barbon tout grisonnant, tu jouiras bien moins que tes fils. Et d'ailleurs, quand tu ferais une loi d'exception contre les prêtres, à quoi cela t'avancerait-il? la faiblesse de tes ministres rendrait encore ton œuvre inutile. Si tes ministres sont trop faibles pour maintenir les prêtres sous le joug de la discipline commune, ils seront trop faibles également pour les empêcher de sortir de la loi d'exception dans laquelle tu les auras enfermés. L'instruction, au lieu de devenir la proie des prêtres y entrant de plain-pied et ayant la clef dans leur poche, deviendra la proie de prêtres s'y introduisant furtivement et à l'aide de fausses clefs: or, des deux manières de se laisser voler, je ne vois pas trop quelle est la bonne.

Aber in deinem Hause Frankreich bist du, souveränes Volk, am Ende doch der Herr, die Minister sind nur die ersten unter deinem Gesinde (tes premiers domestiques). Ihre Schwäche jetzt der trotzenden Geistlichkeit gegenüber liegt am Tage; die lacht der leichten über sie verhängten Strafen. Nur Herr Dupin bildet sich ein, dafs solche schüchternen Mafsregelungen der weltlichen Obrigkeit auf Geistliche einen Eindruck machen. Wenn er sie — in der erwähnten, von der Kammer mit rauschendem Beifall aufgenommenen Rede vom 19. März 1844 — gegen den übergreifenden Klerus nicht anders 'erbarmungslos' haben will ('impitoyable' statt 'implacable' läfst Tillier ihn sagen), dann ist nicht so bald zu erwarten, dafs der dunkelwogende Strom in sein altes Bett zurücktritt. Tillier polemisiert noch weiter gegen Dupin, offenbar um den Eindruck jener Rede in der Heimat abzuschwächen. Immer heftiger, demagogischer wird seine von neuem das Volk apostrophierende Sprache, eine Fülle von Bildern und Vergleichen drängt sich vor seinem erregten Geiste:

Singulier souverain que celui dont le diadème disparaît entre le chapeau à plumes d'un ministre et le bonnet à deux pointes d'un évêque! Mais, si tu te laisses traiter en esclave par le premier qui ose te parler en maître, pourquoi donc fais-tu des révolutions? Es-tu comme ces géants de la fable, qui secouaient les montagnes qui les écrasaient et faisaient trembler la terre seulement pour avoir la satisfaction de changer de côté? La France est-elle une mer qui, le lendemain d'une tempête, quand des

vagues hautes comme des montagnes, l'ont bouleversée, présente la même surface que la veille? Puisque tu es si bien disposé à servir quand tu as un oppresseur, que ne restes-tu tranquille sous sa main? Le bœuf qui se sent né pour le joug n'a pas la sottise de se révolter contre le laboureur, lorsqu'il l'attèle. Quand on n'est qu'une légère girouette que le moindre souffle manie à son gré, on ne cherche point à lutter, comme un navire, contre le vent qui passe. A la vérité, nos pères ont obéi à un empereur; mais, quel peuple eut jamais un plus grand et plus glorieux maître? Et eux, encore, ils étaient bien moins les serviteurs de Napoléon que ses compagnons d'armes; s'ils le suivaient, c'est qu'il les conduisait toujours où ils voulaient aller: ils marchaient tant que l'aigle volait, et l'aigle ne s'arrêtait que sur le clocher d'une capitale. Mais toi, vois quels sont ceux qui te tordent, comme une rouette, entre leurs mains; qui mettent leur volonté à la place de ta volonté abolie! Va! quand trente-deux millions d'hommes ne peuvent se faire obéir par six ministres, ils sont dignes de ramper sous des prêtres!

So weit hat ihn der Zug seiner lebhaften Improvisation wieder fortgerissen von dem Standpunkt, den er bei Beginn seiner Betrachtungen einnahm, als er mit ruhiger Ironie auf die von der Geistlichkeit drohenden Gefahren herabsah. Nichts kann deutlicher zeigen, dafs wir hier keinen Politiker vor uns haben.

Durch Dupins Stellung in der Jesuitenfrage war die Haltung, welche wir Tillier in diesem Pamphlet annehmen sehen, vor allem bestimmt worden. Nicht lange zuvor schon hatte er gegen diesen mächtigsten seiner Gegner, und den er sicherlich unter allen am herzlichsten hafste, noch einmal einen heftigen Angriff unternommen, der zwei Nummern seiner ersten Pamphletreihe (14 und 15) füllte: *Comme quoi j'aurais voulu me vendre à M. Dupin.* Das Pamphlet ist wahrscheinlich 1844 veröffentlicht;[1] eine Notiz Dupins in seinen Memoiren, vom 25. Februar dieses Jahres, ist wohl darauf zu beziehen. Dupin bemerkt da, dafs ihm vom königlichen Prokurator in Nevers ein gegen ihn gerichtetes Libell zur Kenntnis gebracht, und dafs die Erlaubnis zur gerichtlichen Verfolgung des Verfassers eingeholt worden sei.

[1] In einer in den 'Werken' weggelassenen Anmerkung sagt Tillier, das Pamphlet habe dem gegen die 'Dotation des Herzogs von Nemours' gerichteten (Nr. 11—13) eigentlich vorangehen sollen, aber mit Rücksicht auf den Tod von Dupins Vater (21. November 1843) habe er es damals nicht ausgegeben. Vgl. jetzt Gérin, Études I 310 f.

Er habe gedankt, aber abgelehnt. Schwerer nimmt Tillier eine über ihn ausgesprochene Verleumdung, dafs er seine Dienste Dupin angeboten und erst, nachdem er zurückgewiesen sei, sich gegen ihn gewendet habe. Zur Widerlegung dieser Lüge hat er sein Pamphlet geschrieben. Mit bitteren Worten wirft er von neuem der herrschenden Klasse in Clamecy ihre eigene politische Korruption ins Gesicht, die jeder neuen Regierung ihre Gesinnung feilhält. Noch infamer würde er als Schriftsteller sich erscheinen, wenn er seine der Freiheit geweihte Feder verkaufen wollte.

Je suis le plus chétif et le plus inconnu de ceux qui écrivent pour le peuple; je n'ai dans ma main qu'une pauvre plume de roitelet; mais, à Dieu ne plaise que je la vende jamais à nos oppresseurs!

Und er erinnert in ausführlicher (uns schon bekannter) Darstellung daran, wie er als Kommunallehrer gegen den König von Clamecy die Fahne der Empörung erhoben und so dem langen Schwanz der Anhänger in der Stadt die willkommene Veranlassung geboten habe, ihn durch allerlei Schikanen endlich aus seiner Stellung zu verdrängen. Und warum sollte er sich jetzt verkaufen? Genügt für seine Ansprüche doch völlig, was seine freie Feder ihm verdient. Er gibt eine ausführliche, reizende Schilderung behaglicher Dürftigkeit.

Mes appétits sont modérés et mon estomac est tout petit. Quand il ne me faut qu'une côtelette pour le remplir, pourquoi donc irais-je, pour avoir un aloyau, me faire le garçon d'un boucher? Ma table est étroite, mal servie et même très peu servie. Je croirais insulter un estomac tant soit peu comme il faut que de l'y inviter. Je mange ma maigre soupe dans des cuillers d'étain. Je fais ma boisson quotidienne de la piquette du pays; aussi, quand Dieu m'envoie du bourgogne, je le trouve délicieux! c'est un avantage que n'ont pas les amis de M. Dupin. Comme je ne hante pas les grandes dames, ma toilette me coûte fort peu, et la leur ne me coûte rien. J'ai pour principe qu'on n'est point vêtu d'un habit qu'on garde au porte-manteau; aussi n'ai-je pour toute garde-robe qu'un paletot d'agréable épaisseur pour l'hiver et qu'une chétive redingote pour les jours légers de la belle saison; et même les puristes en fait de toilette trouvent qu'il manque à mon pantalon des sous-pieds. Je recule autant que possible l'existence de ces vêtements, et si je pouvais leur conférer la longévité des habits de noces de nos grands-pères, sans scrupule je la leur conférerais. Quand ils sont éraillés au coude ou ailleurs, je n'en ai nul souci. Je m'inquiète fort peu que la mode, quand je passe devant elle, me regarde de travers. Cela ne nuit point à ma considération

auprès de ceux qui me connaissent, et je ne tiens guère à la considération éphémère des passants. J'ai d'ailleurs, quand on me salue, la satisfaction de me dire que ce n'est pas à mon habit qu'on s'adresse. Je n'ai point de domestiques pour me mal servir; j'ai mes deux enfants qui suffisent très bien à cette besogne. Comme ils n'obéissent jamais à ma première injonction, cela me procure l'avantage de m'indigner contre eux; ainsi mon humeur conserve toujours une salutaire âpreté, et mon style de pamphlétaire se maintient toujours à la trempe qui lui convient. Quelque bornées que soient mes ressources, elles me permettent encore d'être la dupe de certaines gens. Je connais bien des riches qui n'ont pas le même avantage. C'est un luxe dont je suis fier, et qui, Dieu merci, ne m'a jamais manqué. J'aime mieux cela, du reste, que d'acheter des cachemires à ma femme. Or, à qui vit ainsi et ne veut pas vivre mieux, à quoi servirait-il d'être un nabab? ... Nous autres, les Tillier, nous sommes de ce bois dur et noueux dont sont faits les pauvres. Mes deux grands-pères étaient pauvres, mon père était pauvre, moi je suis pauvre: il ne faut pas que mes enfants dérogent. Avec trois mille francs on peut vivre. Mon fils gagnera probablement moins; mais s'il se permettait de gagner davantage, je reviendrais, ombre irritée, épancher ses sacs d'écus par les fenêtres. ... Et d'ailleurs, pourquoi m'inquiéterais-je donc tant de mes enfants? Quand mon dernier accès de toux sera venu et que j'aurai rendu à Dieu ma plume avec mon âme, est-ce que le soleil s'éteindra? est-ce que la terre cessera de se couvrir de verdure? Le père de tous, qui donne leur pâture aux petits des oiseaux, la refusera-t-il aux petits du pamphlétaire?

So plaudert er weiter, mit sich allein vor aller Welt, bis er sich aus solchen Phantasien zurückholt mit den Worten:

Et moi, qui m'amuse, comme un sot, à faire du sentiment avec ces messieurs!

Ein anderes Argument werden sie besser würdigen. Herr Dupin könnte einen Anhänger wie Tillier zu seiner Verteidigung jetzt sehr wohl gebrauchen. Er ist sichtlich rückwärts gegangen. Tillier will in Clamecy eine scharfe Kritik (die er wiedergibt) von Dupins letzter Rede im landwirtschaftlichen Verein gehört haben. Und er kommt zu dem Schlufs: Herrn Dupins politische Rolle ist ausgespielt. Die Regierung fürchtet ihn nicht, und die Opposition in der Kammer mag nichts mehr von seiner zweideutigen Unterstützung wissen. —

Das Pamphlet gegen Dupin wie das bald darauf folgende gegen die Jesuiten zeigen uns Claude Tillier noch in seiner humoristischen Kraft, die das Leben und seine Unbill in einem freien, stolzen Gemüte zu bemeistern vermag. Unterdessen aber

nagte die schleichende Krankheit immer tiefer in die Wurzel seines Lebens. Zwar spottete er, wie Laurence Sterne, selbst über seinen tödlichen Husten; aber den letzten Pamphleten des späten Frühjahrs und des Sommers 1844 glaubt man doch die mühsamere Anspannung der Kräfte anzufühlen. Eine kleine rein humoristische Skizze: *Physiologie du Professeur de rhétorique,* die man in den Werken unter die Pamphlete gegen das Ende hin versetzt hat (IV 251—262), gehört, wie ihr politisches Gegenstück, die *Physiologie de l'Électeur de petite ville* (das. 245—49, aus dem Feuilleton der 'Association' vom 7. November 1841), sicherlich auch in jene Zeit noch fröhlichen Kampfes.[1] Es schildert den Lehrer der Muttersprache in der Unterprima (wie wir ja sagen würden) als bel esprit; seine höchst sorgfältige Ausdrucksweise:

> Le langage du professeur est châtié avec rigueur; il est pour ainsi dire brossé;

seine dichterischen und literarischen Bestrebungen, seine Verehrung Racines und seinen Abscheu vor den neumodischen Romantikern, besonders vor Victor Hugo. Keiner kennt besser als er die Insektenart, welche man Alexandriner nennt,

> insecte dont le mâle a douze pieds et dont la femelle, contrairement à ce qui a lieu dans toutes les races, en a treize.

Er kennt die ganze geheimnisvolle Organisation dieses bewunderungswürdigen Insekts:

> il vous indiquera d'un doigt sûr celui qui boite, soit qu'il ait un pied de moins, soit qu'il ait un pied exubérant, celui qui a la taille trop près de la queue ou des épaules, celui qui bruit irrégulièrement, celui enfin qui marchera sur les talons de son chef de file, ce qu'on appelle enjamber.

Mit vierzig Jahren pflegt er inspecteur primaire zu werden, oder inspecteur d'académie, oder auch Friedensrichter. Wenn das letzte, so verändert er sich völlig in seinem neuen Beruf, baut vergnügt seinen Kohl, kennt Racine nicht mehr, und aus seinen Manuskripten darf seine Frau nun Lockenwickel für die kleine Athenais machen oder Eselshörner für den kleinen Oskar.

---

[1] Wie jetzt Gérin a. a. O. 310 nachweist, zuerst Ass. 24. 2. 1842 erschienen.

Solche heitere Bilder kann der todkranke Mann nicht mehr in sich aufrufen. Eines der letzten, noch von ihm selber veröffentlichten Pamphlete: *Non, il n'y a pas eu de Révolution de Juillet,* das sich gegen die gesamte innere und äufsere Politik der Regierung richtet und zum Teil Klagen wiederholt, die wir schon kennen, hat einen forciert-rhetorischen Anstrich. Doch gerade was wir von Tilliers eigentlichem Wesen darin vermissen, machte es dem gewöhnlichen radikalen Leser damals schmackhafter; es ist nach Tilliers Tode noch, bis 1847 elfmal, aufgelegt worden.[1] Wie dieses Pamphlet mit seiner stark in Anaphern arbeitenden Rhetorik deutlich unter Cormenins Einflufs geschrieben ist, so auch das schon erwähnte, ebenfalls gegen die Regierung und ihre Kammermajorität gerichtete: *Dotation du duc de Nemours.* Auch dieses enthält zur wesentlichen Charakteristik Tilliers nichts Neues. Es wendet sich gegen die im Jahre 1844 zum drittenmal von König Louis Philipp erhobene Forderung einer Dotation für seinen zweiten Sohn, der seit dem unglücklichen Tode des Herzogs von Orleans für die Zeit der Unmündigkeit des Grafen von Paris zum Regenten designiert war; hier hätte Tillier eigentlich wissen müssen, dafs schon die Minister dem Verlangen des hartnäckigen Königs nur mit gröfstem Widerstreben nachgegeben hatten, und dafs die Bewilligung der Kammer von vornherein ganz unwahrscheinlich war. Man hat den Eindruck, dafs Tillier vor allem eine bequeme Gelegenheit zu Angriffen gegen den König und seine Söhne, in deren Beurteilung er Cormenin nur allzu blindlings folgte, nicht ungenutzt vorüberlassen wollte.

Das letzte von Tillier selber, wie es scheint, noch zum Druck gegebene Pamphlet, dessen Ausgabe er aber nicht mehr erlebte,[2] enthält die ergreifende, bei uns in Pfaus Übersetzung längst bekannte Klage um die Mutter. Es trägt die Aufschrift: *M. de Ratisbonne, ou un commis-voyageur de la sainte Vierge.* Der Bischof Dufêtre hat den älteren der beiden vom Judentum zum Katholizismus bekehrten Brüder Ratisbonne — die Bekehrung des jüngeren in Rom 1842 hatte auch in Paris

[1] Bourquelot, La Littérature française contemporaine 6, 478.
[2] Nach Gérin S. 312 Ende Oktober 1844 ausgegeben.

Aufsehen erregt[1] — zu einer Gastpredigt nach Nevers gerufen. Tillier hat ihn gehört und kritisiert ihn jetzt. Er ist für ihn 'un pauvre sire'; er weiſs im Grunde nichts zu sagen als immer wieder: il faut aimer Marie. Diese himmlische Mutter sollte Tillier mehr lieben als seine eigene irdische, die eben jetzt neben ihm sitzt, alt und taub und nur um ihn besorgt!

Ma mère est à côté de mon fauteuil de malade; elle est sourde, la pauvre femme, et nous ne pouvons guère nous faire entendre; mais elle est là qui m'enveloppe de tous ses regards, qui cherche à deviner dans mes yeux ce que je désire, et dans le moindre pli de mon front ce qui me déplaît; elle a quitté l'autre moitié de sa famille, celle qui n'a pas besoin d'elle, pour prendre sa part de mon agonie. Les soins qu'elle avait donnés à mon enfance, elle les prodigue à ma précoce vieillesse. Elle a déjà vu mourir un fils, et elle vient encore me prêter l'appui de son bras pour me faire descendre plus doucement les pentes de la vie. ... Et quand j'ai à aimer une pareille mère, on voudrait que j'allasse porter mes adorations à une mère dont mes sens ne me rendent pas compte!

Pauvre mère! de quelle lourde main Dieu vous a-t-il donc mesuré les larmes qu'il a mises sous votre paupière! Dieu ne serait-il donc juste envers les mères? Un fils ne peut enterrer qu'une fois sa mère; mais une mère, de combien de fils souvent ne porte-t-elle pas le deuil! ... Oh! combien je suis moins à plaindre qu'elle! Je meurs quelques jours avant ceux de ma génération; mais je meurs dans cet âge où finit la jeunesse, et après lequel la vie n'est plus qu'une longue décadence. Je rendrai à Dieu mes facultés telles qu'il me les a données; mon imagination vole toujours d'un vol libre dans l'espace, et le temps n'a point blanchi les plumes de son aile. ... Belle et pâle automne! tu ne m'as point vu, cette année, dans tes chemins bordés d'herbes flétries; je n'ai vu ton doux soleil et je n'ai senti tes brises parfumées que de ma fenêtre; mais nous nous en irons ensemble! Je veux mourir avec la dernière feuille des peupliers, avec la dernière fleur de la prairie, avec le dernier chant des oiseaux, enfin avec tout ce qui est doux, avec tout ce qui est beau dans l'année. Il faut que ce soit la première bise qui me dise: Il faut partir! — Ne vaut-il pas mieux mourir à temps que de vieillir?

Im Herbst dann wirklich, wie er erwartete, in der Jahreszeit, die ihm so lieb war, die er wiederholt, im Vers und in Prosa, mit einer matten, dem Tode nahen Frau verglichen hat, am 12. Oktober 1844 ist Claude Tillier in Nevers gestorben. Aufrecht und an der Arbeit blieb er bis zuletzt; vier Tage vor seinem Tode war er in Clamecy und nahm Abschied von seinen

[1] Sainte-Beuve, Chroniques Parisiennes S. 93.

Freunden. In den letzten Septembertagen hatte er zur Vermählung der Tochter eines alten Freundes in Clamecy mit einem jungen Gelehrten, der, schon damals von der Universität wiederholt ausgezeichnet, später ein geachteter Physiker und Meteorologe geworden ist,[1] noch einen poetischen Glückwunsch in die Heimat geschickt:

Un voile blanc, sainte et touchante chose,
Devant l'autel ce matin s'inclinait.
Heureux parents, vous faites un bouquet
D'un laurier vif et d'une rose.

Seine eigensten Gedichte hat er in Prosa geschrieben und selbst über seine Pamphlete, wie wir gesehen haben, in unbekümmerter Laune hingestreut. Eine das Wesen suchende Beurteilung auch des Politikers Tillier mufs sich zuvor mit dem humoristischen Dichter genauer bekannt machen.

[1] Marié-Davy. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Amédée Catonné, dem man eine im 'Écho de Clamecy' 1901 abgedruckte Conférence über Claude Tillier verdankt.

Berlin. Max Cornicelius.

Kleine Mitteilungen.

Ungedruckte Briefe aus Klopstocks Lebensabend.

Die Originale der unten mitgeteilten Briefe befanden sich früher im Besitz der Frau Elisabeth Cramer-Sieveking, der ältesten Tochter des Syndikus Karl Sieveking († 1847) und des Enkelkindes der Adressatin, Frau Johanna Margareta S., geb. Reimarus, der Seele des gastfreundlichen Hauses ihres Gatten Georg Heinrich, zu Neumühlen. Frau Elisabeth C.-S. überliefs sie käuflich dem British Museum[1] am 15. Dezember 1890; sie bilden nun unter dem Buchstaben P einen Teil des Sammelbandes Additional 33 610 A-T. a) und b) sind auf Quart-, β c) und d) auf Oktavbogen geschrieben. Im Gegensatz zu dem in der Anmerkung erwähnten Jugendbriefe ist die Handschrift des Dichters durchaus leicht lesbar, nur sind die Züge in d) etwas zitterig. — Für die literarische Tätigkeit oder die literarischen Beziehungen Klopstocks ergeben die Briefe wenig Neues: immerhin gewinnen wir aus c) und seiner Einlage einen Beitrag zur Textkritik der Ode 'Unbekannte Seelen', während uns a) den Messiassänger in einer Art Mäcenas-Rolle gegenüber der Pforte zeigt, d) endlich sein Verhältnis zu F. Stolberg nach dessen 'Bekehrung' berührt. Um so deutlicher sehen wir in das Privatleben des Dichtergreises, sehen ihn im Kreise der ihn verhimmelnden und verhätschelnden 'lieben Freundinnen', stets zu harmlosen Scherzen aufgelegt, nicht ohne dabei eine dem Alter eigentümliche Geheimniskrämerei zu beobachten; daneben spricht fast aus jeder Zeile eine selbstbewufste Eitelkeit, die wie ein König oder Fürst Gnaden und Ehrenstellen leutselig verleiht, sei's die Widmung einer Ode oder einen Messias-Vorleserposten an der Pforte.

London. R. Priebsch.

a)

Ich habe Ihnen, mich deucht, gesagt, dafs ich in die Prinzessin von Thurn u. Taxis[2] verliebt bin. Jetzt frage ich Sie, Liebste Sieveking, um

[1] Ms. Egerton 2407 enthält einen Jugendbrief Klopstocks an Meta, abgedruckt Schnorrs Archiv 15, 235 ff.

[2] Therese Mathilde Amalie (Erbprinzefs von Thurn und Taxis, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz). der Kl. die Ode 'Das Denkmal' (1794) gewidmet hat als Dank für eine ihm Winter 1795/96, zugleich mit einem anonymen Briefe, zugesandte goldene Dose, der ein Emailgemälde aus der Hermannsschlacht eingefügt war (Munker, Klopstock S. 542).

Rath, ob ich Ihr eine so deutliche Liebeserklärung machē darf, als ich vorhabe? Ich werde Sie nämlich bitten, oder vielmehr einladen: In der Pforte vier Vorlesern des Messias vier kleine goldne Medaljen zu geben, die zusamen von ungefähr den Werth von 100 M. hätten. Die Vorlesungen werden in der Zeit von einem Jahre gehalten. Der Rector bestimmt die Tage, an welchen es geschehen soll: u. die jungen Leute wählen den jedesmaligen Vorleser unter sich.[1] Die Deutlichkeit der Liebeserklärung werden Sie mir zugestehn; aber nun auch finden, daſs es sich für einen Privatmann nicht schickt, an Prinzessiñen, u. dañ auch nicht für mein Alter, Liebeserklärungen zu machen; u. Sie werden es mir also natürlicher Weise abrathen. Allein was soll ich nun thun, da ich die Sache einmal sehr lebhaft wünsche? Könte ich deñ nicht in Hamburg bleiben? u. muß ich deñ notwendig nach Regensburg gehn? In dem Falle, daſs Sie mit dem Nichtverreisen zufrieden sind, bitte ich Sie um keinen Rath, sondern ich gebe Ihnen den, nicht zu bescheiden zu seyn. Der Ihrige

den 5 May 1800 Klopstock

b)

Als mir der Gedanke von der Belohnung der pförtnischen Vorleser kam, war auch gleich der Zweyte da: Aber ja kein Fürst, sondern ein Bürger! Aus dem Bürger wurde bald eine Bürgerin; und es währte auch gar[2] nicht lange, daſs Sie, L. Sieveking, die Bürgerin waren. In der Freude über die Sache, gab ich meinem gestrigen Briefe (den kein sterbliches Auge sehen soll!) die Scherzhafte Wendung, die er hat. Sie sind für das Verreisen nach Regensburg,[3] ich bin es nicht. Daraus folgt gar nicht, daſs ich Mathilde Amalia deswegen auch nur um ein Haar breit weniger liebe, als sonst. Der Punkt, worauf es mir ankam, war: Weder Fürst (also auch nicht der Markgraf von Baden,[4] den ich hochachte u. liebe) noch Fürstin sollten belohnen. Aber welchen Bür[ger][5] oder welche Bürgerin soll ich nun wählen, da Sie für meine[6] Wahl, mit der ich doch so zufrieden war. nicht gewesen sind? Weñ ich Sie hier um Ihren Rath bitte, so bitte ich Sie zugleich um Ihren Beystand bey der Ausführung. Aber am besten wäre es gleichwol, weñ Sie umkehrten, u. mir gegen Sich selbst beyständen. Der Ihrige

den 6. May Klopstock

Adresse: An Madam Sieveking.

β

[Antwort der Frau Sieveking.]

Mein bester Klopstock

Ich beantworte Ihren Brief gleich, weil er mir viele Freude macht. Daſs ich ihn Niemand zeigen kann, thut mir recht wehe.

[1] Ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist, weiſs ich nicht zu sagen. Am 20. März desselben Jahres hatte Kl. dem Rektor der Pforte, C. W. E. Heimbach, nebst einem Briefe die Göschen. Prachtausgabe des Messias zur Aufstellung in der Schulbibliothek zugesandt, was auch unter groſsen Feierlichkeiten zu Ostern (15. April) geschah (vgl. Munker S. 546; Heimbach, Klopstock Feyer in Schulpforte. Grimma 1800). Der überschwengliche Bericht Heimbachs (s. auch unten c) mag ihm den Gedanken nahegelegt haben.

[2] Vorher ja durchstrichen.

[3] Über Ursache oder Absicht der Reise, zu der es aber sicher nicht gekommen ist, sind wir nicht unterrichtet; doch scheint es sich nach obiger Stelle um eine Einladung der Prinzessin gehandelt zu haben, die in dem schönen (verlorenen?) Brief enthalten gewesen sein wird, auf den sich Frau Sieveking in ihrer Antwort (oben *β* gegen Schluſs) bezieht.

[4] Über Kl.s Beziehungen zu ihm vgl. Munker S. 467 ff.

[5] -ger verrieben. [6] Aus mit meiner korrigiert.

Ich fühle ganz das Ehrenvolle in der Absicht und das liebevolle deswegen tut es mir wehe. Ich fühle dafs ich der Prinzessin eine grofse Freude rauben würde wenn Sie ihr nicht schrieben. Es pafst nicht für mich so zu belohnen, die die Ihnen einen so schönen Brief schreiben konnte, die mufs dafür belohnt werden.

c)

d. 22. Aug. 1800

Weñ meine Vermutung wahr seyn solte, dafs der edle Unbekante wohl eine edle Unbekante seyn möchte; so werden Sie mir keine kleine Freude machen, weñ Sie Ihr einen Wunsch, den ich habe, als verzeihlich vorstellen wollen: Er ist: Ich habe die fünf an Sie gerichteten Oden veranlafst. Dafür möchte ich die Belohnung erhalten, dafs ich Sie, ich sage nicht fünfmal, aber doch mehr als Einmal küssen dürfte. Sie sind grofsmütig, L. S. u. Sie werden mir also bey der Unbekanten, die es dañ freylich mir nicht bliebe, durch Ihre Fürbitte beystehen. — Ich hatte gestern vor Ihnen eine Änderung zu sagen, die ich in der Ode: Unbekante Seelen [1] gemacht habe. Die beyden letzten Verse der letzten Strophe sind jetzt diese:

Ihre Stim̃e. Kein Sturm wirbelt; aus Hainen weht's
Von den Siegen des guten Mañs.

Ich bitte um den versprochenen Brief von Schmeiffer.[2] Der Ihrige
Klopstock

P. S. In Heimbachs Briefe kommt etwas von einem seidenen Kiffen[3] vor. Schade, dafs ein solches Kiffen so bald verdirbt.

d)

Hierbei Schmeiffers Brief. Sie konten, L. S. zur Ausrichtung Ihres Auftrages keine bessere Gesandtin wählen, als die P.[4] Sie verschwieg mir indefs doch nicht, dafs Sie bei Gebung des Auftrages ein wenig satirisch ausgesehn hätten. Das Satirische war, denke ich, von der unschuldigsten Art. Deñ hätte es auch nur ein wenig Schuld auf sich geladen gehabt; so hätten Sie ja den Ton verkannt, den ich meiner Bitte durch das Wort verzeihlich, gegeben hatte: u. diese Verkeñung glaube ich nun einmal nicht. Deñ irrte ich hierin, so verlöre ja dadurch der schöne Tag, den Sie mir den 2. Jul. machten. U. der sol auch nicht Eine Blume verlieren.

Sie erinnern Sich, dafs Sie die Ode: Unbekante Seelen, erst nach Errathung eines von mir aufgegebenen Räthsels, bekomen solten. Ich liefs den Einfall vom Räthsel dem Scheine nach, fahren, u. gab die Ode. Aber ich sage Ihnen jezt, dafs das Räthsel aufgegeben ist. —

---

[1] Das Autograph der 'Im Junius 1800' datierten Ode liegt auf einem Quartbogen bei. Die Schlufsworte lauten hier:

Ihre Stim̃e. Kein Sturm wirbelt, kein Fels erschallt
Vom Getöse des Ozeans.

Sonst finden sich folgende Abweichungen vom Druck (Pawel S. 150 f.): Überschrift: Unbekante Seelen. 5 treuere. 7 schlaget (st. strafet). 9 nicht eure Seelen euch leugne. 31 Aber (st. O).

[2] Johann Gottfried S., bekannter Physiker und Chemiker, vgl. ADB 31, 633.

[3] Vgl. Heimbach a. a. O. S. 11: Die zwei Alumnen Küttner und Rüger trugen Kl.s Geschenk auf einem Kissen von weifser Seide mit jungem Grün geputzt.

[4] Vielleicht Fried. Elisabeth Poel, geb. Büsch, die zu den 'liebsten Freunden' des alten Dichters gehörte (Munker S. 541). — Es scheint — denn ganz klar ist mir die Sache nicht —, dafs hinter der edlen Unbekanten (in c) Frau Sieveking zu suchen ist, an die Kl. fünf Oden gerichtet — d. h. doch wohl ihr gewidmet — hat.

Ich habe endlich diesen Morgen einen Brief von St.[1] eröffnet. Er sagt mir darin nichts von der traurigen Sache; und schliefst den Brief: „Ach liebster Klopstock! Sie Kl. und mein ältester Freund! Welche Gefühle ergreifen mich! Ich drücke Sie mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit an mein Herz!“ Dieser Schlufs hat mich erschüttert. Sie sehen, was darin liegt.

Der Ihrige

den 25. Aug. Klopstock

Zur deutschen 'Bauernpraktik' (1508).

Die ersten Ausgaben der deutschen 'Bauernpraktik' enthalten zum Schlufs ein Kapitel *'Von den XII gueten Freytagen'*, für welches der Herausgeber, Geh. Rat G. Hellmann, keine Quelle hat nachweisen können. Indes geht auch dieser Abschnitt auf eine alte Vorlage zurück, nämlich einen lateinischen Text, den soeben G. Mercati aus einer vatikanischen Handschrift des 12. Jahrhunderts (Cod. lat. 3838) unter dem Titel *'Un apocrifo di Clemente Romano'* (= Studi e Testi Nr. 5, Roma 1901, S. 80 f.) veröffentlicht hat. Ein Vergleich des beiderseitigen Anfanges zeigt, dafs es sich um eine ganz wörtliche Übersetzung handelt.

Sant Clemens schreibt vnnd spricht: Ich wil eüch machen ewigs leben. Ich han gefunnden in dem bůch, das da haissett Canones Apostolorum, da Gott sprach zů sant Peter von zwölff freytagen, in den alle Christen-menschen in wasser vnnd brot fasten sollen, *usw.*	Ego Clemens, Romanus pontifex, paraui uobis uitam eternam. Inueni in canonibus apostolorum, quod Dominus dixit ad beatum Petrum, magistrum meum, de duodecim diebus Ueneris, in quibus omnes christiani in pane et aqua ieiunare debent usque ad uesperas, *usw.*

Dieselben zwölf Freitage, aber mit anderer Begründung als Einleitung, nennt ein lateinischer Text bei P. Meyer, Bulletin de la Soc. des anç. textes, 1883, S. 97, woselbst auch eine französische Version abgedruckt ist. Eine spätgriechische Übersetzung bei Mercati S. 238 ff. Über die rumänischen Texte vgl. Gaster in Gröbers Grdr. II 3, S. 410. Quellen zu anderen Teilen der 'Pauern Practick' siehe oben S. 347, 350, 351, 354.

Würzburg. Max Förster.

Zum angelsächsischen Davidbild.

F. Liebermann hat in Bd. CIX dieser Zeitschrift eine Notiz S. 377 über meine Deutung des Davidbildes (zu S. 63 meiner Geschichte der englischen Litteratur) gegeben. Dabei ist jedoch übersehen, dafs ein Nachtrag S. XII des ersten Abzuges meines Buches die Erklärung des Bildes schon weiter gefördert hat, als es diese Notiz tut. Damit nun nicht, durch Liebermann veranlafst, noch andere sich an der Erklärung dieses Bildes versuchen, so gebe ich hier, was die zweite umgeänderte und vermehrte Auflage meiner Litteraturgeschichte, mit der ich gerade jetzt beschäftigt bin, zu dem Bilde

---

[1] Friedrich L. Stolberg, der am 1. Juni 1800 zum Katholizismus übertrat. Vgl. ADB 36, 350 ff.

bringen wird. Ich hoffe, dafs damit die ganze Frage genügend erledigt wird!

Ein ähnliches Bild wie das unsere ist gegeben in H. Ottes Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Auflage bearbeitet von Wernicke. Leipzig 1883. Bd. I, S. 523). Es ist dem Psalter Karls des Kahlen entnommen. Hier steht der Vers dabei:

Quattuor hic socii comitantur in ordine Dauid
Asaph et (He)man Ethan atque Idithun.

Die Sänger und Spielleute Davids sind erwähnt: 1 Chron. 15 (16 nach anderer Zählung), V. 19: 'Denn Heman, Assaph und Ethan waren Sänger mit ehernen Cymbeln helle zu klingen', und 1 Chron. 17 (16), V. 42: 'Heman und Jedithun mit Trompeten und Cymbeln zu klingen, und mit Saitenspielen Gottes'. Von Psalmen werden mit Asaphs (Assaphs) Namen zusammengebracht: Ps. 50, 73 und 75—83 einschl., mit dem Jedithuns (Idithun, auch Idithim) Ps. 39, 62, 77. Heman wird zugeschrieben Ps. 88, Ethan endlich Ps. 89. Auf unserem Bilde ist bei der Überschrift *Ethan* der untere Strich des *E* abgesprungen, so dafs *E* wie *F* aussieht. Rechts kann man auf der für unser Bild in London angefertigten Photographie *idithun* oder *idithim* lesen (*un* und *im* lassen sich in angelsächsischer Schrift ja fast nie unterscheiden). Über dem Spielmann rechts unten erkennt man auf der Photographie noch *.ema.*, also gleich *Heman*. So mufs der vierte Musiker, dessen Name ganz unleserlich ist, *Asaph* sein. Die vier Sänger und Musiker werden wie angelsächsische Jongleure dargestellt. Ethan wirft Messer und Kugeln, Idithun spielt ein geigenartiges Instrument, Asaph bläst Posaune und Heman Horn. David, hinter dessen Haupt auch der Name steht, sitzt würdevoll auf seinem Throne mit der Knieharfe vor sich (nicht Zither, wie Liebermann sagt). Der heilige Geist läfst sich auf ihn herab. Im Gegensatz dazu findet sich auf dem Bilde bei Otte viel Bewegung. Nicht nur die vier Begleiter tanzen, sondern selbst König David, der sehr jung dargestellt ist, macht trotz seiner Harfe Tanzbewegungen.

Leipzig-Gohlis. Richard Wülker.

Das Handschriftenverhältnis in Cnuts Gesetzen.

Cnuts Gesetze[1] liegen in fünf angelsächsischen Hss. **GDBAL** und vier Übersetzungen 12. Jahrhunderts vor, nämlich drei lateinischen, Q[uadripartitus], J[nstituta], C[onsiliatio], und in den Leis Willelme.[2] D und W[3] ziehen nur wenige Stücke aus; auch J überspringt viel; von B[4] ist der Anfang verloren; L[ambard] kommt nur

[1] Meine *Gesetze der Angelsachsen* S. 278. [2] Ebd. S. 529. 612. 618. 492.

[3] I 2—3, 2 = W 1—2; 9, 1 = W 17, 3; II 2a—3 = W 39—41, 1; II 15, 1 = W 13; 15, 1—19, 2 = W 39, 1—44, 2; 20 = W 25; 24—31, 2 = W 45—52, 2; 71a—71, 2 = W 20—20, 2a, auch diese nur mit Auslassungen und Änderungen.

[4] Die Spur einer verlorenen Hs. etwa um 1100—1150 erhielt auch B 2, d. i. B's Korrektor im 16. Jahrhundert, deutlich I 22, 1. II 18. 19, 2. 22, 1.

insoweit in Betracht, als er nicht, wie zumeist, buchstäblich B oder A wiederholt oder, wie unzählige Male, bloſse Druckfehler, Verderbnisse — des 16. Jahrhunderts oder frühere in verlorenen Mittelgliedern — und willkürliche Archaisierungen aufweist, sondern allein ein ganzes Wort bewahrt.

Gleich im Prolog verordnet Cnut *him sylfum to cynescipe* 7 *folc*[*e*] *to þearfe.* Nur L hat *folc,* es fehlt G A C, aber Q übersetzt *commune,* J *regni,* und D, hier überall ändernd, bietet *þeode.* Daſs *folce* von Cnut gemeint war, folgt aus seinem Erlasse von 1020:[1] *to minum kynescype* 7 *to ealles folces þearfe.* Die verlorene Vorlage[2] L's heiſse l. Daſs L auch aus G schöpfe, folgere ich aus der Zeile I 7, 3: 7 *þæt beo his beweddode wif,* die G L Q C J haben, A D aber auslassen, und aus I 2 *saulum to hæle* in G L, was A D Q C auslassen. Freilich bleibt die Möglichkeit, L nehme beides aus l. Umgekehrt ward L benutzt durch G 2, den Korrektor G's im 16. Jahrhundert, I 12; G 2 klammert ein L fehlendes Wort ein II 71.[3]

D begeht zwei Fehler mit C gemeinsam gegen G B A Q, nämlich *XL* gegen *LX* II 15, 2 und *synne* gegen *synnan* II 6; ihre verlorene Vorlage heiſse dc. Bei der Spärlichkeit der Argumente bleibt jedoch die Möglichkeit, daſs D und C selbständig abwichen.

A gemeinsam mit Q läſst Wörter aus II 14, 1 gegen G J C, II 46, 2 gegen G B C, überspringt eine Zeile II 68, 1a gegen G B C, ändert Ausdrücke in leichtere oder modernere, so *læte riht* zu *wille* (*uolo*) II 75 gegen G J, *nime* (*accipiemus*) zu *lese* (*metemus*) II 68 gegen G C, verderbt *fyrdwite* zu *fyrdung* II 12 gegen G B J C, *blote* zu *hlotæ* (sorte) II 5, 1 gegen G B C und *deore* zu *deope* (*profunde*) II 2, 1 gegen G D B J C. Die verlorene Vorlage von A und Q heiſse aq.

J begeht mit L den Fehler *uitam* (*feorh*) II 16 gegen *freme* G, *freoma* B, *feorme* A, *commodo* Q C, vermutlich gemäſs einer verlorenen Vorlage il. J läſst II 3 eine in G D B C stehende Zeile gemeinsam mit aq aus, folgend einer gemeinsamen Vorlage aqil. W liest 39, 1 *XL solz* wie J II 15, 1 *XL sol.* gegen G D B A Q C; 44, 2 *nam prendre* wie J II 19, 2 *accipere náme* und 47, 1 *ne volt* wie J II 25 a *noluerit* gegen G B A Q C; 45 *ne mort ne vif* wie J C II 24 *vivum nec mortuum* gegen G B A Q; 41, 1 *l'anme* wie G J II 3 *saule* gegen D B A Q C; 41 *defendun* wie A J C II 3 *forbeodað* gegen G D B Q; 40 *prohibemus* wie II 2, 1 B Q J C *forbeodað* gegen G A. Jedoch setzt W 52, 2 *utlage* mit A II 31, 2 gegen *utlah* G B, 13 *sa were* mit A

24, 3. 30, 1. 42. 55. 56. 57. 65. 72. 73 a. 80, 1. In II 68, 1 b hat der Korrektor durch Rasur den Text Cnuts geändert, so daſs er Cnuts Quelle, nämlich Edgars sog. *Canones,* entspricht. Und jene Stellen sind zumeist solche, die keine Parallele in einem der anderen Texte haben. Eben darum läſst sich B 2 nicht klassifizieren; doch steht II 75 *læte riht* in B 2 G deutlich gegen B A. [1] *Ges. Agsa.* S. 274.

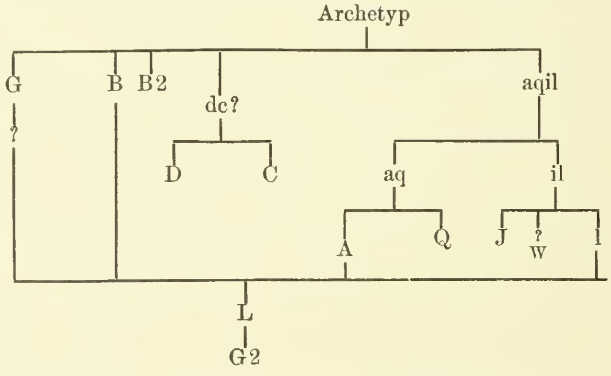
[2] Vgl. Wroblewski *Über altengl. Ges. des K. Knut* 13. Auch *arære* II 15, 1 in L für *rære* G B A entstammt wohl nicht D, sondern l.

[3] Dreimal setzt G 2 Zahlwörter aus L über Zahlen II 71, 1. Wenn G 2 kleiner Besserungen fähig war, so schöpfte er auch I Epilog aus L.

II 15, 1 *his weores* gegen G D B Q J C: ein Beweis, dafs W zwei Lesarten für II 15, 1 benutzte, denn W 39, 1 steht statt Wergeldes eine Geldsumme. Vermutlich also stammt W aus aqil oder, wenn der letztere Fall auf zwei selbständigen Abweichungen beruht, aus il.

Die drei oder vielmehr vier gemeinschaftlichen Fehler von B und A, nämlich *twa, þeofman* II 18. 32 gegen *tuwa, þeowman* in G Q J C und *beo* II 33, 1 a statt *beō* in G Q, *fæstan* statt *fæste man* I 16 a, sind so geringfügig, dafs sich darauf keine Theorie hätte aufbauen sollen.

Ebenfalls nur zufällig scheinen gemeinsam zu irren G B I 22, 3 mit *syn* gegen *synd* (*sunt, continentur*) in A Q C, G J II 3. 73 a mit *sawle* (*anima*) gegen *sawla* (*animas*) und *landan* (*terras*) gegen *lande* (*terra*) in B A Q C, G Q J C II 4 a mit *forfaran* gegen *forfare* in B A; ferner mit den überflüssigen Zufügungen B J *men* (*hominibus*) II 30, 7 gegen G A Q C und B 2 J *anddaga* (*dies statutus*) II 19, 2 gegen G B 1 A Q C. Zu II 18 fügen gegen G B 1 A Q 1 [1] C, sinngemäfs, aber überflüssig, ein *necesse* Q 2 J und im 16. Jahrhundert [aus Q 2 ?] *neod* B 2: wahrscheinlich eine unabhängige Stilerleichterung durch mehrere Schreiber. Hieraus ergäbe sich folgender Stammbaum:



So einfach aber erklären sich die Abweichungen der Texte gewifs nicht alle. Zunächst nämlich bieten Q, J (und C?) in ihren verschiedenen Ausgaben, die Q 1. 2, J 1. 2 (und C 1. 2) heifsen mögen, mehrfach zwei verschiedene Lesungen, deren jede bald mit der einen, bald mit der anderen Klasse stimmt. So fügen B J 1 *habbe* 7 (*habet vel*) ein in 71, 5 gegen G A Q J 2 C. Mit *afylle* B, *fylle* A, *occisus* J, *peremerit* C hat Q 1 *affligat,* aber Q 2 *accuset* mit *teon wylle* G II 20; mit *licceras* A (*parasiti* C) hat Q 1 *liguritores,* aber Q 2 besser *adulatores* mit *liceteras* (*adulatores*) G D B J II 7; und mit G B liest J 2 C 2 *ualde* II 76, 3, was A Q J 1 C 1 fehlt, und mit *oðđe reaflac* (*rapiendo, rapina*) B A J C bietet *rapina* Q 2, während G Q 1 diese Wörter fehlen, II 47. Vermutlich hatten in diesen Fällen aq, il, aqil und schon der

[1] Über die Zeichen Q 1. 2 siehe sechs Zeilen weiter.

Archetyp zwei Textformen (entweder durch Zeilenüberschreibung oder Randbemerkung), von denen GBAC nur eine bewahrten.[1] So druckt L II 29 neben *aðe* mit GBAJC, am Rande *al. lade,* wie Q *lada,* vermutlich aus einem Doppeltext in l, il und aqil: es sei denn, Lambard habe das Wort etwa aus Bromtons Q herausgepflückt. Auch II 76, 1a liest L mit A *tyge,* während G *tege,* JC *scrinii* bieten, und setzt an den Rand *alias teah,* d. i. Nominativ vermutlich zu *teage* in Q.

Aber nicht nur die in Q, in J, in l variierenden Lesungen zwingen zur Annahme doppelgestaltigen Archetypes: ohne solche läfst sich auch nicht erklären, dafs bald das eine, bald das andere Paar der Handschriften vom Reste abweicht. So haben AC[2] eine gewifs nicht Cnut gehörige Überschrift gegen GDQJ; und BC bieten gegen GAQ schon hinter dem ersten Teile den richtiger erst hinter dem ganzen Werke passenden Epilog. Wenn G den Paragraphen 51, 1 hinter 52, Q und J 52 hinter 52, 1 versetzen, so standen vermutlich in aq, il, aqil und dem Archetyp Umordnungszeichen, die nur BA und dc richtig verstanden. Statt *beodaþ* führen das deutlichere *forbeodaþ* ein einmal BQJC gegen GA II 2, 1, das andere Mal AJC gegen GBQ II 3. Weniger originale Lesarten bieten GC mit *his socne* (*privilegium*) gegen *hit* in BAQJ II 73, 1; GQJC mit *æfre* (*semper*) gegen *efen* DA I 2, 2; ferner GQ 47; BJ 71, 5; BAQJC II 20; s. o. Der Archetyp hatte jenes *folce* im Prolog wohl am Rande, ebenso aqil und aq; da übersahen es GdcA, während es QJl in den Text setzten. Von den drei Lichtzinsterminen geben GA nur zwei; Mariä Reinigung, von Cnut zweifellos mitgemeint, steht richtig in LQJC I 12. Entweder hat jeder der drei — dc, Q und il — die auf der Hand liegende Besserung selbständig vollzogen, wofür vielleicht der vor 1100 unmögliche Fehler in L spricht, oder die Wörter standen am Rande im Archetyp, in aqil und in aq und wurden durch G und A übersehen.

So zeigen sich deutliche, aber höchstens ein Dutzend Stellen, an denen unsere Hss. nicht auf eine archetype Lesung sich zurückführen lassen. Beruht also die Variation auf dem Benutzen zweier gleich authentischen Gesetz-Ausfertigungen? Solche Annahme ist möglich, aber nicht notwendig. Vielmehr kann der Archetyp an jenem Dutzend Stellen Änderungen privaten Ursprungs gezeigt haben, die bald der eine, bald der andere Abschreiber beachtete.

Berlin. F. Liebermann.

Zum Havelok.

V. 1674 ff. bietet die Hs.:

Hwanne he hauede his wille yat,
þe stede, þat he onne sat,
Smot Ubbe with spures faste.

[1] Für 'Gerüfte' II 48, 2 ist *hearme* GBA, was Q2C sinnwidrig *damno* übersetzen, Metathese oder archetyper Schreibfehler statt *hreame*; Q1J übertragen sinngemäfs *clamore,* ohne dafs sie *hreame* gelesen haben müssen.

[2] Vielleicht nur zufällig überspringen sie II 26, 1 gegen GBQJ.

Ich hatte dies in meiner Ausgabe geändert:

Hwanne he hauede his wille yet[*e*],
þat he onne sat, þe stede,
Smot Ubbe etc.

Skeat in seiner neuen Ausgabe schreibt:

Hwanne [*þat*] *he his wille quath,*
þe stede, þat he onne sat,
Smot Ubbe etc.

In einer Besprechung der letzteren im Mod. Lang. Quart. V, 154 ff. durch W. W. G[reg] nimmt der Rezensent an Skeats Änderungen mit Recht Anstofs, aber seinen eigenen Vorschlag, *wat* (*yat*) = *quat* als durch Reimnot hervorgerufene ungrammatische Form (statt des richtigen Part Prt. *queþen*) aufzufassen, kann man kaum ernst nehmen! Da in der Hs. *y* und das Runenzeichen für *w* nicht unterschieden werden,[1] kann man an der betreffenden Stelle auch *yat* lesen, was schon bei Stratmann-Bradley S. 263[b] richtig als Part. Prt. von *ȝāten, ȝēten* (ae. *ȝēatan*) erklärt worden ist, vgl. auch Mätzners Wtb. 2, 337[b]. Das Verbum bedeutet 'to grant, concede; bewilligen, gewähren', und dies gibt auch einen vorzüglichen Sinn, wenn man nur V. 1674 *he* auf Havelok, *his* aber auf Ubbe bezieht.[2] Ich bedaure, dies erst jetzt erkannt und Stratm.-Bradleys einleuchtende Auffassung der Form, die auch Skeat entgangen zu sein scheint, früher übersehen zu haben.

Kiel. F. Holthausen.

Franzosen über Engländer im 13. Jahrhundert.

Les Anglais du Moyen Age d'après les sources françaises führte Langlois in *Revue histor.* 52, p. 298 vor. Ph. Lauer (*Le règne de Louis IV,* 1890, p. 296) edierte aus dem Historiker Wilhelm von Nangis eine Sage mit einem Ausspruche König Ludwigs, der bis 936 in England flüchtig gelebt hatte, in welcher sich die Meinung der Franzosen des 13. Jahrhunderts spiegelt: *Les Anglois sont enfantibles et folz de sens = Anglos sensu esse pueriles et fatuos; nec id mirum, cum extra mundum conversentur.*

Berlin. F. Liebermann.

Fronleichnamsmysterien zu Beverley.

A. F. Leach edierte *Beverley town documents for the Selden society* 1900. Unter den Urkunden, 1306—1582, die zumeist lateinisch, seit 1493 englisch lauten, betrifft vieles das jährliche Schauspiel. Jede der 38 Zünfte schmückte ein hölzernes *castellum,* wo sie sich der Kirchenprozession präsentierte, und spielte oder liefs spielen

[1] Vgl. Hupe, Anglia XIII, 194.

[2] Oder hätten wir ne. zu übersetzen: *When he* (*Ubbe*) *had his will granted* = 'als er seinen Wunsch gewährt bekommen hatte'? Vgl. über diese Konstruktion im Me. Mätzners Gramm.[3] III, 88.

eine *pagenda* (*pagina ludi*). Die Fronleichnamsgilde, 1330—50 zunächst aus Priestern gebildet, ordnete und führte den Aufzug, aus dem das Spiel vor 1379 entstand. Die Krämer, die reichsten, spielten zwei Stücke: *Black Herod* und *Domesday,* die Walker ‘Schöpfung Adams’, die Tuchscherer ‘Adam und Seth’, die Goldschmiede ‘Drei Könige von Cöln’, die Barbiere ‘Taufe Christi’, die Tuchmacher *Demyng Pylate,* die Gelbgiefser ‘Kreuzigung’, die Schmiede ‘Himmelfahrt’. Zum ‘Paradies’, welches die *Hayrers* darstellten, gehörten u. a. *2 wenges angeli, 2 visers, 1 firsparr, 1 worme.* P. XLiij. XLVij. L. Lij. LIX f. 33—7. 45. 99. 109. 111. 118. Vgl. Leach in *Engl. miscell.* für Furnivall 1900.

Berlin. F. Liebermann.

Parallelen zu Chaucers Prioresses Tale und Freres Tale

enthalten die ‘Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Caesarius von Heisterbach’ (13. Jahrhundert), welche kürzlich A. Meister als 13. Supplementheft der ‘Römischen Quartalschrift’ Rom 1901 veröffentlicht hat. Die 67. Erzählung des III. Buches handelt: *De scholari, quem Iudaei pro cantu de sancta Maria occiderunt, quem beata Maria iterum vivificabat* (S. 189 ff.) und die 17. Erzählung des II. Buches: *De advocato, quem diabolus vivum rapuit, dum iret facere exactionem.* Doch können beide nicht die direkten Vorlagen Chaucers gewesen sein. — Übrigens enthält der Band verschiedene andere Erzählungen, in denen das Absingen eines Marienliedes einem Rettung schafft.

Würzburg. Max Förster.

Jamnes und Mambres (zu Archiv CVIII, 15 ff.)

sind, worauf mich Dr. Glauning hinweist, auch in dem frühmittelengl. Margareten-Leben, ed. Cockayne (1862) p. 16, citiert. Margarete fragt den Teufel, der ihr im Gefängnis erscheint, wer er sei. Dieser antwortet: *hwerto schuld i tellen þe ant mi tale tealin, lufsum lefdi, of ure cunde ant ure cun, þæt tu cost te seolf iseon in Iames* [Ms. B: *Iameines*] *ant Imembres* [B: *Manbres*] *bokes ibreuet.* Die Stelle ist um so interessanter, als sie klar zeigt, dafs dem Verfasser der Legende (d. h. wohl der lateinischen Vorlage), ebenso wie dem Origenes u. a., ein ‘Buch’, eine besondere Schrift über Jamnes und Mambres bekannt war. In der altenglischen Margareten-Legende (ed. Cockayne, Cambridge 1861, p. 43) findet sich nichts Entsprechendes.

Würzburg. Max Förster.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin. Von Karl Geuther. Halle, Niemeyer, 1899. 166 S. 8. M. 3,60.

Das Liederbuch der Klara Hätzlerin, d. h. das Liederbuch, das Klara Hätzlerin abschrieb, wurde 1840 von Haltaus herausgegeben. Es ist wohl die merkwürdigste Sammlung derart aus dem ausgehenden deutschen Mittelalter. Weltliche und geistliche, lyrische und epische, didaktische und allegorische, volkstümliche und verkünstelte, bürgerliche und ritterliche Kunst, alles bringt dies Buch im tollsten Durcheinander. Neben den geistlichen Dichtungen des Mönchs von Salzburg und den ernsten und beredten Mahnungen Suchenwirts steht das unflätige Werbungsgedicht Hermanns von Sachsenheim oder die, Rosenplüt zugeschriebenen, schmutzigen Lehren der Buhlerei, die eine Mutter der Tochter erteilt; nach belanglosen Gelegenheitsversen erscheinen umständlichst ausgeführte Dichtungen, das Derbe neben dem Zarten, echte und ewig junge neben der überlebtesten Kunst. Es ist ein fortdauerndes Hin und Her, bald singt sich die Liebe ihre hinreifsenden, leidenschaftlich überströmenden Lieder, bald erklingen schlichte, echt volkstümliche Weisen, dann wollen wieder farblose, konventionelle und banale Lieder und Sprüche kein Ende nehmen, oder das Volkstümliche artet aus zur bäuerischen und plumpen Roheit. Unser Liederbuch führt uns fast zu allen Dichtern des 13. und 14. Jahrhunderts, zu Konrad von Würzburg und Oswald von Wolkenstein, zu Hermann von Sachsenheim und dem Suchenwirt, zum Teichner und zum Mönch von Salzburg und zu manchem andern; es gibt die lebendigste und, man möchte sagen, die kompendiöseste Vorstellung von der Dichtung des deutschen ausgehenden Mittelalters, von seiner Wirrnis und von seiner Überfülle an Leben.

An diesem Liederbuch gingen nun die Germanisten 6 Jahrzehnte vorbei, sie lasen und citierten daraus, aber um seiner selbst willen haben sie es nie studiert. Das ist eine Vernachlässigung, die man auch dann nicht begreift, wenn man sich, ungern genug, daran erinnert, wie gering, alles

in allem, das Interesse für die ganze deutsche Literatur von 1250—1500 bisher war. — 1899 hat also endlich Geuther, einer Anregung Philipp Strauchs folgend, mit Studien zur Hätzlerin begonnen. Die Liedersammlung, die sie abschrieb, bewahren uns, wenn auch nicht so vollständig, auch zwei andere Handschriften, demgemäfs untersucht G. zuerst das Verhältnis dieser 3. Handschriften: leider nicht zusammenhängend, sondern mit gröfseren Unterbrechungen. Diese Untersuchung scheint mir klar und überzeugend, ich kann ihr nicht in die Einzelheiten folgen, sie macht aber gewifs, dafs unser Liederbuch vielfach verbreitet war und vielfach abgeschrieben wurde, und dafs es sich dabei stetig vermehrte (vgl. über die ursprünglichen Teile der Sammlung besonders S. 39). Manche der einzelnen Lieder sind aufserdem noch in anderen Handschriften erhalten, die G. übersichtlich und dankenswert zusammenstellt (S. 31 nach Liedern, S. 47 nach Handschriften geordnet). In der Mitteilung von Varianten aus diesen Handschriften ist der Verfasser sehr behutsam, fast ängstlich: doch war diese Zurückhaltung vielleicht am Platz. In der Einzeluntersuchung der Lieder bemüht sich G. besonders, die namenlosen Lieder bestimmten, anderweitig bekannten Dichtern zuzuweisen, er bereichert dabei den Suchenwirt und den Teichner und namentlich Hermann von Sachsenheim, diesen gleich um mehrere Lieder. Wenn diese sehr beachtenswerten Ergebnisse standhalten, so sind sie um so bedeutsamer, als wir bisher nur Dichtungen aus dem Greisenalter Hermanns besafsen und diese durch G.'s Nachweise nun durch Dichtungen aus den Mannesjahren höchst willkommen ergänzt würden. Leider ist G. mit seinen Kriterien wieder sehr ängstlich und sparsam, und diesmal war die Zurückhaltung sicher nicht am Platz, er beschränkt sich nämlich darauf, zu den in Frage kommenden Liedern bei der Hätzlerin aus anderen Dichtungen Hermanns ähnliche oder gleich lautende Wendungen beizubringen, die zudem grofsenteils allgemein gebrauchte Formeln sind und darum im besonderen Fall die Abhängigkeit einer Dichtung von einer anderen nicht erweisen können. Weder die Kriterien der Sprache, noch die des Reims, die der Verskunst, die des Stils sind energisch und methodisch verwertet; das bleibt alles späteren Untersuchungen vorbehalten. Aber die verwahrloste Überlieferung des späten Mittelalters erschwert die Handhabung dieser Kriterien besonders dem Anfänger zu sehr, aufserdem ist G.'s Streben so ernst und sein Auftreten so bescheiden, dafs man ihm seine Fehler nicht vorhalten mag, er wird sie selbst am besten wissen. Vielleicht setzt er seine Studien fort und erweitert sie einmal zu einer neuen kritischen und kommentierten Ausgabe der Hätzlerin, wenn er in die schwere Rüstung der Philologie hineingewachsen ist und ihre Waffen kräftiger führen gelernt hat. Möchten diese Studien, die einen Anfänger sofort zu lohnenden Ergebnissen führten, auch bei andern Lust und Liebe für das ausgehende Mittelalter wecken.[1]

München. Friedrich von der Leyen.

[1] Es sei hier auf die sehr fördernde Besprechung der Schrift Geuthers durch Michels (Anz. f. deutsch. Altert. 28, 342 f.) verwiesen, die vieles von dem nachholt, was G. versäumt hat.

Otto Frommel, Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Berlin, Gebr. Paetel, 1902. VI, 237 S.

Je stärker das religiöse Problem in der neueren Literatur selbst hervortritt — ich erinnere nur etwa an Polenz, Dreyer, Remer —, desto lebhafteres Interesse mufs auch die Frage erregen, welche Rolle es in der Dichtung älterer scheinbar oft religiös indifferenter Dichter gespielt habe. Insbesondere hat das bekannte Buch von Filtsch über Goethes Religionsanschauungen z. B. bei dem verstorbenen E. Curtius eine wahrhaft enthusiastische Aufnahme gefunden, wie wir aus seinen eben erschienenen Briefen ersehen. Auf diesen Pfaden bewegt sich auch Frommels Buch, und es ist von dem gleichen Geiste milder Versöhnlichkeit getragen. Zwar seinen protestantischen Standpunkt verleugnet der Verfasser so wenig, dafs er sich (S. 216) zu dem Urteil hinreifsen läfst, der geistige Höhenstand der katholischen Kirche liege tief unter dem Roseggers! So betont er wohl auch das evangelische Gefühl C. F. Meyers zu stark, das doch wohl in dessen 'sittlichem Pathos' (S. 233) seinen eigentlichen Sitz hat und demgemäfs mehr von allgemein moralischer als von spezifisch religiöser Färbung ist. Um so besser kommt aber jener Geist der Milde denen gegenüber zum Ausdruck, deren aufserkirchliche Stellung keineswegs immer so versöhnlich und so objektiv beurteilt worden ist. Namentlich in unserm Fontane versteht er mit liebendem Eindringen den wehmütigen Ernst hinter der angeblichen 'Frivolität' (S. 154) zu zeigen, wobei auf den Gegensatz der 'Münchener' und der 'Berliner' ein scharfes Licht fällt. Der 'realistische Idealismus' Fontanes wird aus seiner Persönlichkeit (S. 147) erklärt, gerade wie Hebbels Stellung gegen alle geoffenbarte Religion ruhig im Zusammenhang mit seinen Kunst- und Weltanschauungen erläutert wird. Der Vergleich mit Novalis (S. 35) führt freilich nicht in die Tiefe. — Frommel macht auch daraus kein Geheimnis, dafs an der Kirchenfeindlichkeit der literarischen Kreise die Kirche eine Hauptschuld trägt (S. 230), wobei er freilich mit Unrecht Paul Heyse aus der 'vornehmen Kunst' ausweist.

Am wenigsten scheint uns der Aufsatz über Marie von Ebner-Eschenbach fördernd. Hier hat sich der Verfasser wohl auch in der Beurteilung der Äbtissin im 'Gemeindekind' ganz vergriffen, weil er eben doch unwillkürlich den lutherischen Standpunkt einnimmt, wo mit katholischen Voraussetzungen zu rechnen wäre. Sonst weifs er Dichterstellen mit Geschick zu verwerten, z. B. für C. F. Meyer (S. 139).

Auffallend dürftig sind die Schlufsbemerkungen ausgefallen. Frommel weifs doch eigentlich nicht recht etwas Allgemeineres aus dem Glaubensbekenntnis der acht von ihm betrachteten Autoren zu erkennen; denn dafs das Christentum bei jedem Dichter ohne Ausnahme Spuren hinterlassen hat, versteht sich doch wohl ohnehin von selbst, und dafs hervorragenden Persönlichkeiten ein innerer sittlicher Ernst nicht fehlen wird, kaum minder. Das soziale Interesse aber, das Verfasser als neues Merkmal herausheben möchte, ist doch bei Theodor Storm so gut wie gar nicht zu entdecken. Ist es nicht schliefslich doch ein vergebenes Bemühen, die reli-

giöse Stellung von Hebbel und Rosegger, C. F. Meyer und Gottfried Keller als Beleg einheitlicher Zeitphänomene auffassen zu wollen?

Berlin. Richard M. Meyer.

Albert Brand: Müller von Itzehoe. Sein Leben und seine Werke (Literarhistorische Forschungen herausgeg. von Schick und v. Waldberg, XVII). Berlin, E. Felber, 1901. 99 S. M. 2,40.

Erich Schmidt hat in seinem Buche 'Lenz und Klinger' (Berlin 1878) zwei Kraftgenies der Sturm- und Drangperiode geschildert. Brand bringt jetzt eine tüchtige Monographie eines ihrer Hauptwidersacher, Müller, nachdem dessen Freund und Führer, Nicolai, das eigentliche Haupt der Antigenies, 'der Geist der Verneinung', 'der geborene Feind des Schönen', schon von Minor (Lessings Jugendfreunde, Deutsche Nationalliteratur 72) gewürdigt worden ist.

Auf Schröder, Muncker und Pröhle fufsend und sie vielfach ergänzend, macht uns Brand hier mit dem Werdegang eines Zeitgenossen unserer klassischen Dichter bekannt, der zur Fahne des Berliner Buchhändlers Nicolai schwört und kräftig gegen die Originalgenies wettert. Müllers Lebensweg ist sehr einfach. 1743 als Sohn eines Arztes zu Hamburg geboren, besucht er die besten Bildungsstätten seiner Vaterstadt, kommt sehr bald in das rationalistische Lager unter dem Einfluls von Reimarus, studiert dann in Helmstädt Medizin, wird aber später Buchhändler und Schriftsteller, zuerst in Magdeburg, dann in Hamburg und schliefslich in dem schleswig-holsteinischen Städtchen Itzehoe, wo er hochbetagt im Jahre 1828 starb.

Für die Literaturgeschichte kommt Müller hauptsächlich als Romanschriftsteller in Betracht. Als Lyriker (Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Schmerze gesungen) gehört er wirklich zu den 'poetischen Insekten, die uns von Liebe vorsummen', wie es im Almanach der deutschen Musen (1771, S. 107) heifst. Müllers Muse war äufserst reich und die Zahl seiner Romane grofs: Der Ring 1777. — Geschichte der Sevaramber 1783. — Eine Romanserie, Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes in acht Bänden 1784—1791 enthaltend die Herren von Waldheim, Emmerich und die Geschichte des Herrn Thomas. — Einige Erzählungen in den Straufsfedern. — Selim der Glückliche 1792. — Friedrich Brack 1793—95. — Novantiken 1799. — Antoinette 1802. — Ferdinand 1802. — Familie Benning 1808. — Drei Übersetzungen aus dem Holländischen: Sara Reinert 1796, Wilhelm Leerwend 1798—1800 und Klärchen Wildschütt 1800. Müllers Hauptwerk, das ihm einen Namen in der Literaturgeschichte sichert, ist der Roman Siegfried von Lindenberg, 1779 (im Auszug), 1781/82 (vollständig) und oft abgedruckt.

Brand hat die Bedeutung und literarische Stellung aller dieser Romane im allgemeinen klar und richtig darstellt. Nur wäre vielleicht eine noch gröfsere Präcision in der Charakterisierung der drei Gruppen, Lohensteingruppe — Nicolaischule (Müller) — Sturm und Drang (Werther), zu wünschen gewesen. Müller gibt, ebenso wie Nicolai in seinem 'Sebaldus

Nothanker', in allen seinen Romanen ein nüchternes, karikiertes Bild des ganzen sozialen, politischen und literarischen Deutschland. Unzählige Doktrinen und Debatten mufs der Leser geduldig hinnehmen. In einer Menge von Anzeigen in der Jenaer Allg. Lit.-Ztg., in der Allg. Deutschen Bibl., Goth. gel. Ztg., im Deutschen Museum, in der Neuen Leipz. Lit.-Ztg. rühmen die Rezensenten dem hausbackenen Müller alle möglichen Vorzüge nach und räumen ihm eine exceptionelle Stellung ein: 'Unter dem zahllosen Schwall abortierter Mifsgeschöpfe wieder einmal das Erzeugnis eines Mannes' (Jenaer Allg. Lit.-Ztg. 1787, 13. Jan., S. 97). Den Anforderungen des 'ekeln Kunstrichters', denen er einst genügen konnte (Eschenburg, Beispielsammlung, 1795, VIII, 268), genügt er heute nicht mehr ganz. Der Kultur- und Literaturhistoriker wird aber immer seine helle Freude an S. v. L. haben. Es ist ja ganz interessant, zu verfolgen, wie der vor der Weisheit der Schulmeister ängstlich gehütete Junker S., 'der sich herzlich freut, dafs es Zirkel gibt, wenn er in den Bach spuckt' (S. 45 bei Reclam), auf dem falschen Wege umkehrt und ein braver Ehemann wird. Wenn Bergk (Die Kunst, Bücher zu lesen, Jena 1799, S. 204) vom Romanschriftsteller verlangt, dafs er nicht allein 'die Tugend lobenswert und das Laster verabscheuungswürdig macht, sondern dafs er auch die Torheiten, Narrheiten, Inkonsequenzen und albernen Wünsche der Menschen geifselt', so könnte man meinen, Bergk habe diese Forderung direkt aus dem S. v. L. abgeleitet. Müllers Roman ist wie das hunderttorige Theben, und durch alle Tore ist der Verstandes- und Gedächtniskram, der im Gehirn des Herrn Müller aufgespeichert war, mit Sack und Pack eingezogen, ohne dafs eine ästhetische Zollrevision stattfand.

Brand analysiert eingehend und treffend die Typen des S. v. L. Nur ungern vermissen wir dabei den freilich auch im Roman etwas zu kurz gekommenen Pastor Loci, trotz der Frau Pastorin 'ein ernsthafter, verständiger und gewissenhafter Mann; keiner von den schleichenden Bücklingsfabrikanten, die zwar auf der Kanzel Donnerstimme reden und mit dem Hammer des Gesetzes alles gleich irdenen Töpfen zerschmeifsen oder wie die ausgeschlürfte Schale eines weich gesottenen Eies zerknirschen wollen und *inter privatos parietes* jedem den Fuchsschwanz streichen, bei dem es fette Bissen oder doch wenigstens einen guten Beichtpfennig gibt, den Grofsen und Reichen mit neuer Mär hofieren, fix bei der Hand sind, wenn sie einem Kollegen einen Konfirmanden oder eine Kopulation wegschnappen können, keine noch so berüchtigte Sünderin aus dem Beichtstuhle weisen, aber desto glühender ihren Eifer fürs hl. Zion an einer armen Dirne bewähren, die in einem schwachen Augenblicke nicht daran dachte, ihr Fleisch zu kreuzigen' (S. 37 bei Reclam).

Ein Londoner Arzt schrieb auf den Arzneizettel seiner Rekonvaleszenten, um deren Genesung zu beschleunigen: 'Recipe alle Tage ein paar Stunden einige Blätter Peregrine Pickle' (Anz. d. deutschen Merkur, Juni 1783). Dasselbe will Müller mit seinem Roman, der alles beschreibt, was zwischen Himmel und Erde ist, der Lehrbuch und Katalog zugleich ist, für die kranken, verbildeten Deutschen leisten. Sie mögen ruhig täglich einige Kapitel S. v. L. lesen, und bald werden sie moralisch gesunden.

Klar und überzeugend legt Brand das Verhältnis Müllers zu Fielding, Smollett und Sterne dar. Cervantes und Wieland sind etwas zu kurz gekommen; von Wezel, an den nach Muncker (A. D. B.) manches in Müllers Roman erinnert, spricht Brand gar nicht.

Erich Schmidt betont in einer Rezension von Bobertag (Schnorrs Archiv IX 410—411) den 'engen, nie aus den Augen zu verlierenden Zusammenhang zwischen Roman und Drama'. Brand hat diesen Punkt wenig beachtet. S. 51 führt er zwar an: 'P. L. Bunsen gab 1791 das Lustspiel: S. van L. naar den Roman van den Heere Müller in Amsterdam heraus'. Von dem Stück selbst vermerkt er nichts. Entgangen ist ihm, dafs Bunsen ein Deutscher ist, 'fürstl. Waldeckscher Regierungsrat und Bibliothekar zu Arolsen' (Meusel, Gel. Deutschland I 507), und dafs sein Stück nach Goedeke (Grundr. 2. Aufl. V 376) in Frankfurt 1790 gedruckt wurde. Auf dem Titelblatt des mir zugänglichen Exemplars (Augsburg 1790 in der 'Deutschen Schaubühne' 23. Band) heifst der Verfasser nicht, wie überall sonst, P. L. Bunsen, sondern P. C. Bunsen. Schröder (Lexikon V 433) verzeichnet eine Aufführung des Stückes am Stadttheater zu Hamburg vom 13. März 1813. Das fünfaktige Prosalustspiel ist der dramatisierte Roman nach Art der Brülow und Scholvin, die mit der Dramatisierung des Heliodorschen Romanes von Theagenes und Chariklea vorangegangen waren, mit demselben negativen Erfolg. Von den 90 Kapiteln des Romans sind manche gestrichen, andere einfach herübergenommen, und statt Kapitel ist Scene darüber geschrieben, das Ganze in fünf Abteilungen gebracht und Lustspiel genannt. In diesen Änderungen besteht die ganze dramatische Tätigkeit des Herrn Regierungsrats.

Mit wenigen Worten sei Müllers Tätigkeit als Journalist gedacht. Als Herausgeber des 'Deutschen', dessen erste Nummer nach Brand (S. 17) am 1. Januar 1771 erschien (wonach also Kawczyński Angabe [Moralische Zft. 1880 S. 30] zu korrigieren ist), zeigt er sich als patriotischen Mann, und das ist ihm bei der damaligen Französelei hoch anzurechnen. 'Mit dem Weizen der populärwissenschaftlichen Wochenschriften ist freilich auch das Unkraut der journalistischen Vielschreiberei aufgekommen' (Brandl in der Zs. f. d. Altertum XXVI S. 27), und ob der 'Deutsche' zum Weizen zu rechnen ist, soll dahingestellt bleiben.

Müller war von 1779—1797 auch ein eifriger Mitarbeiter an Nicolais 'Allg. Deutschen Bibl.' Die Chiffren seiner Beiträge finden sich bei Parthey (Die Mitarbeiter Nicolais an der A. D. B., Berlin 1842).

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen. S. 1 nennt Brand Johann Elias Schlegel den bedeutendsten Dramatiker vor Lessing. Dieser Ehrentitel kommt mit viel gröfserem Rechte dem Strafsburger Schulvorstand K. Brülow, 1585—1627, zu (s. Scherer, Geschichte des Elsafs S. 59). S. 42 ist Damm erwähnt, und da wären einige Worte über diesen Philologen und Theologen, der das Christentum in christlichen Naturalismus umzugiefsen trachtete, am Platze gewesen.

Müller hat sein ganzes Leben lang für das literarische Eigentumsrecht gekämpft und heftige Worte gegen die literarischen Freibeuter ge-

funden, die schamlos seine Werke nachdruckten. Da wäre es ihm wohl zu gönnen gewesen, dafs er selbst noch die Früchte seines Kampfes genossen hätte. Er starb aber am 23. Juni 1828, und am 16. Juli wurde im Hamburger Korrespond. die Verordnung eines hochweisen Rates der freien Hansestadt wider den Nachdruck publiziert, in welcher — endlich! — die Unrechtmäfsigkeit dieses ehrlosen Gewerbes anerkannt wurde (Neuer Nekrolog der Deutschen, 1828, 2. Teil, S. 506).

München. M. Oeftering.

W. Moestue, Uhlands Nordische Studien. Berlin, W. Süfserott, o. J. 65 S.

Moestue stellt sauber zusammen, wie sich Uhlands nordische Studien entwickelten (S. 8 f.), und wie sie auf seine Dichtung wirkten (S. 56 f.). Es stellt sich heraus, dafs Uhland das Altnordische bis 1821, vielleicht sogar bis 1826 nur aus Übersetzungen kennen lernte (S. 23, 26 f.). Früh ergriff ihn das Interesse an der deutschen Poesie (S. 25 Anm.), das sich an der Lektüre der vielen ihm dienenden Zeitschriften (S. 29) nährte. Das hiermit eng zusammenhängende altnordische Studium (S. 31 f., bes. 33) blieb aber auf stoffliche Momente, vorzugsweise aus der Sagengeschichte und Mythologie ('Thor' und Aufnahme der Arbeit S. 36; 'Odin' S. 39), beschränkt; das grammatikalische (S. 49) und etymologische (S. 52) Interesse blieb immer dienend. — Als Quelle für Dichtungen Uhlands kommt aus dem Bereich der altnordischen Poesie nur Saxo (S. 56 f., vgl. 63) in Betracht.

Berlin. R. M. M.

Neue Literatur zur germanischen Volkskunde.[1]

Seit unserm letzten Berichte ist endlich wieder ein methodologisches Schriftchen erschienen, worin sich der verdienstvolle Herausgeber des

[1] 1) E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich, F. Amberger, 1902. 34 S. 8. M. 1. rec Strack, Hess. Bll. für Volksk. I 160 ff. — 2) Drews, 'Religiöse Volkskunde', eine Aufgabe der praktischen Theologie. Monatsschrift für die kirchliche Praxis. I 1 ff. (1901). — Ders., Religiöse Volkskunde. Hess. Bll. f. Volksk. I 27 ff. — R. Petsch, Religiöse Volkskunde. 'Christliche Welt'. 1901, Sp. 690 ff. — 3) Folk-Lore. A quarterly review of myth, tradition et custom. Band XII (1901). London, D. Nutt. VIII, 559 S. 8. 21 sh. — 4) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde, hrsg. v. K. Weinhold. (Seit dessen Tode hrsg. v. J. Bolte.) Bd. XI. Berlin, A. Ascher & Co., 1901. 478 S. gr. 8. M. 16. — 5) Zeitschrift für österreichische Volkskunde, hrsg. v. M. Haberlandt. VII. Wien, Vereinsverlag, 1901. Kommissionär: Gerold & Co. 264 S. gr. 8. — 6) E. Langer, Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Bd. I. Braunau, Selbstverlag d. Hrsg., 1901. 167 S. (Die neuen Jahrgänge werden erheblich stärker.) — 7) Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. v. Ad. Strack. I. Leipzig, B. G. Teubner, 1902. Bisher 2 Hefte. 168 S. 8. — 8) Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegeben von Richard Bethge. Leipzig, O. R. Reisland, 1902. Darin: R. Petsch. 'Volksdichtung' und 'Volkskunde', S. 477

'Schweizerischen Archivs für Volkskunde', Hoffmann-Krayer, über die Aufgaben unserer Wissenschaft und über ihr Verhältnis zu den Nachbarfächern ausspricht. Gegen seine Aufstellungen hat neuerdings Ad. Strack in Giefsen Widerspruch erhoben, und wir können die Einwände dieses gründlich geschulten, weitblickenden Rezensenten nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Hoffmann-Krayer setzt sich vor allen Dingen mit der Ethnographie und Kulturgeschichte auseinander und scheidet die erstere insofern von der Volkskunde, als sie sich nur mit solchen Völkerschaften befasse, die aufserhalb der Peripherie unserer modernen Kulturstaaten liegen, und möglichst alle Lebensäufserungen derselben in Betracht ziehe, während die Volkskunde aus den Lebensäufserungen der modernen Kulturvölker dasjenige herausgreife, was noch altertümlich, primitiv oder im volktümlichen Sinn beeinflusst sei. Weiter als diese etwas verschwommenen Angaben leitet uns seine Charakterisierung der Volkskunde im Gegensatz zur Kulturgeschichte: Diese berücksichtigt das individuell-civilisatorische, jene das generell-stagnierende Element. Dabei mufs aber dann immer zugegeben werden, dafs diese Wissenschaften sich fortwährend kreuzen oder doch berühren. Auch ist es damit nicht getan, dafs die Volkskunde es nur mit den ungebildeten Schichten zu tun habe; Strack weist mit Recht darauf hin, dafs wir uns ebensogut mit den Äufserungen des Aberglaubens oder mit den Überbleibseln bestimmter Sitten und Gebräuche in den höchstkultivierten Kreisen zu befassen haben. Wenn endlich Hoffmann-Krayer, sicherlich mit Recht, bemerkt, dafs wir von einer stammheitlichen Volkskunde allmählich zu einer umfassenden Disziplin, zu allgemeinen Gesetzen aufsteigen müssen, so möchte ich doch fragen, ob die allgemeine Völkerkunde, die Ethnologie, nicht dieses selbe Problem zu lösen bestrebt sei. Für mich stellt sich die Sache etwa folgendermafsen dar: Der Grundunterschied zwischen primitiven Zuständen und der modernen Hochkultur besteht darin, dafs in dieser das Individuum zu seinem Recht kommt, während in jener der einzelne eben nur ein Mitglied seiner Horde ist und,

---

bis 506. — 9) Lohre, H., Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge z. Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. (Palaestra XXII.) Berlin, Meyer & Müller, 1902. 136 S. 8. M. 4. — 10) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus. 3., stark vermehrte Auflage. Leipzig, B G. Teubner, 1902. VIII, 455 S. M. 7. — 11) Jakobsen, J., Færøske folkesagn og æventyr. 3. Hæfte. København, S. L. Møller, 1900. S. 321—480. — 12) G. Luck, Rätische Alpensagen. Gestalten und Bilder aus der Sagenwelt Graubündens. Buchdruckerei Davos A.-G., 1902. 87 S. 8. — 13) Reiser, K., Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. II. Band. Kempten, Kösel. V, 764 S. 8. M. 12. — 14) Deutsche Mundarten, hrsg. v. J. W. Nagl. Bd. I, H. 4. Wien, C. Fromme, 1901. S. 269 bis 383. 8. — 15) Deutsche mundartliche Dichtungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. W. Kahl. Mit einer Karte. Prag, Leipzig und Wien, Freytag & Tempsky, 1901. XXVI, 201 S. 8. — 16) Arnold, R. F., Die deutschen Vornamen. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien, Holzhausen, 1901. VI, 75 S. kl. 8. — 17) Irmisch, L., Wörterbuch der Buchdrucker und Schriftgiefser. Braunschweig, Westermann, 1901. IV, 83 S. 8 — 18) Gloth, W., Das Spiel von den sieben Farben. (A. u. d. T.: Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, hrsg. v. W. Uhl. 1. Heft.) Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer, 1902. VIII, 92 S. 8. M. 2.

selbst wenn sich eigene Gedanken und Gefühle in ihm regen, damit nicht durchdringen kann, falls sie nicht bei der Allgemeinheit einen psychischen Widerhall finden. Das primitive Denken verläuft nach ganz bestimmten Gesetzen, die teils in der Natur des Menschen überhaupt begründet sind und seiner Eigenschaft als organisches Wesen entsprechen, teils dem ursprünglichen Hordencharakter der Menschheit entstammen und mit der Treffsicherheit und Ausnahmslosigkeit von Naturgesetzen wirken. Wir erinnern etwa an die Macht der Analogie, an die Ideen der Vergeltung u. Ä., worüber an dieser Stelle nicht ausführlich zu handeln ist (vgl. meine Ausführungen über volkstümliches Denken im laufenden Jahrgang der 'Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde'). Nun betont zwar Hoffmann-Krayer, ein vielen gemeinsamer Brauch sei nicht so zu erklären, dafs unter bestimmten, gleichen, äufseren Bedingungen bei allen Menschen mit Notwendigkeit das gleiche Ergebnis statthaben müfste, sondern durch einen von Person zu Person unsichtbar, aber mit unwiderstehlicher Gewalt wirkenden Angleichungsprozefs, der sich um so sicherer da abspiele, wo der einzelne noch nicht genug persönliche Eigenart besitzt, um sich der Beeinflussung durch seine Mitmenschen zu entziehen. Diese Ausführungen sind durchaus richtig, nur hätte sich der Verfasser nicht gegen Post wenden sollen, wie Strack gezeigt hat, sondern eher gegen die naturwissenschaftliche Richtung der Ethnologie, die etwa der Engländer Andrew Lang eingeleitet hat. Dieser glaubte noch vor wenigen Decennien mit Sicherheit behaupten zu dürfen, dafs zwei weit entfernt voneinander wohnende Völker unter gleichen äufseren Bedingungen etwa das gleiche Märchen oder die gleiche Sitte hervorbringen müfsten. Die Unhaltbarkeit seiner Hypothese lag auf der Hand. Die Masse der bei den verschiedensten Stämmen anzutreffenden Märchen z. B. ist so ungeheuer grofs und der innere Aufbau dieser kleinen Kunstwerke so kompliziert, dafs wir durchaus nicht überall auf die gleichen äufseren und die ihnen entsprechenden inneren Voraussetzungen schliefsen dürfen. Lang ist denn auch mehr und mehr von seiner krassen Anschauung zurückgekommen. Die Wahrheit liegt in der Mitte zwischen Gebundenheit und freier Tätigkeit des Individuums. Zwar sind bei allen Völkern im Grunde dieselben seelischen Tendenzen wirksam, aber die Erscheinungsformen, unter denen das gemeinsame Prinzip verwirklicht wird, müssen zuerst von irgend einem einzelnen einmal erfunden sein. Ob diese Erfindung von der ganzen Horde oder gröfseren Gemeinschaft angenommen und zum Gemeingut erklärt wird oder nicht, hängt ganz davon ab, ob sie der besonderen Eigenart des Stammes entspricht. Diese ist eben wieder sehr verschieden, je nachdem ein Volk in einer kalten, heifsen oder gemäfsigten Zone wohnt, auf Fleischnahrung oder Pflanzenkost angewiesen ist, kriegerischer Tätigkeit oder friedlichem Faulenzen huldigt, eine aufsteigende Entwickelung verfolgt oder von einer früher erreichten Stufe herabgesunken ist. Nehmen wir als ein Beispiel etwa die Sitte des Opfers. Es entspringt aus der allgemeinen Idee der Vergeltung: Gleiches mit gleichem. In den Kräften der Natur sieht der primitive Mensch Wesen von seiner Art, nur von gröfserer Macht und Stärke. Er sucht ihren Zorn durch Geschenke ab-

zuwenden oder ihre Güte durch Gaben der Dankbarkeit dauernd an sich zu fesseln. So entsteht das Opfer, das eine allgemeine ethnische Bedeutung hat. Die Erscheinungsform dieser Sitte aber, der Gegenstand und der Verlauf des Opfers hängt ganz von der Lebensweise und dem Kulturzustande des einzelnen Stammes ab. Der Kannibale verzehrt seinen kriegsgefangenen Feind zu Ehren seiner Götter, Viehzüchter bringen die Erstlinge ihrer Herde, Ackerbauern die Früchte ihres Feldes dar. Besonders lehrreich ist etwa die Geschichte des Opfers bei den Hebräern, wo die verschiedenen Formen, die geschichtlich aufeinander folgten, späterhin zum Teil nebeneinander bestanden. Wir hören, dafs besondere Opfer von den Erzvätern eingeführt wurden; aber nur die spätere Kulturentwicklung mit ihrer historischen Denkweise konnte hier an bestimmte Namen anknüpfen. Dabei leitet den Geschichtschreiber das ganz richtige Gefühl, dafs irgend eine bestimmte Persönlichkeit zu irgend einer Zeit zum erstenmal, etwa durch den Anblick eines wogenden Ährenfeldes überwältigt, dem Stammgotte eine Probe dieses Erntesegens unter bestimmten Formen dargebracht haben müsse, die der Denkweise und den Empfindungen der Allgemeinheit nicht widersprachen. Das Individuum, das die Führerrolle übernahm, ragte also doch nicht zu stark über seine Umgebung hervor. Ganz anders der Psalmist, der an Stelle des äufseren Zeichens die innere Gesinnung, die über der Opfergabe oft genug verloren gegangen sein mochte, zu setzen sucht: 'Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben; aber Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.' (Ps. 51, 18. 19.) Der heilige Sänger drang mit seiner Auffassung nicht durch. Das Volk hängt eben immer an äufseren Zeichen und hat ein gröfseres Verständnis für sichtbare Taten als für das, was tief innen im Herzen vorgeht. So hat denn die christliche Kirche das Opfer mit übernommen, wenngleich wir es nicht mehr mit Erstlingen der Herden und der Feldfrüchte, sondern etwa mit geweihten Kerzen zu tun haben: Wiederum eine neue Erscheinungsform des alten, sich ewig gleichbleibenden Grundgedankens.[1] Die Ethnologie hätte nun, wie ich glaube, diesen allgemeinen Gedanken festzuhalten und psychologisch zu erklären, die Kulturgeschichte müfste die verschiedenen Erscheinungsformen, die ihr die Ethnographie darbietet, in einen welthistorischen Zusammenhang bringen, die Volkskunde aber würde die ethnographisch-beschreibende und kulturgeschichtlich-entwickelnde Betrachtungsweise mit Beziehung auf eine bestimmte, stammliche oder ständische Gemeinschaft (vgl. etwa den Aberglauben der Seeleute) verbinden. Die deutsche Volkskunde hat also nicht blofs das Leben der sefshaften, zäh am Hergebrachten festhaltenden bäuerlichen Bevölkerung unserer Heimat zu beobachten und mit der Art und Sitte der Landbewohner in den Nachbarländern zu vergleichen, um die deutschen Eigentümlichkeiten heraus-

[1] Man beachte auch die Auffassung des Leidens und Sterbens des Heilandes als eines Sühneopfers — wohl die höchste Opferidee, zu der die Menschheit jemals gelangt ist.

zuarbeiten, sondern wir haben alle Stände ohne Ausnahme in Betracht zu ziehen und das Fortwirken primitiver Anschauungen und volkstümlicher Denkweise bis zu den geistigen Führern der Nation hinauf zu verfolgen. So werden wir der Ethnologie und der Kulturgeschichte vieles von dem zurückzahlen können, was sie an Vorarbeiten für uns geleistet haben, und ihre allgemeinen Gesetze durch die Beobachtungen an konkreten Einzelfällen einschränken oder erweitern, prüfen oder vertiefen können.

So wird denn die Volkskunde als ein Bindeglied mitten hineingestellt zwischen die sich immer mehr zersplitternden Einzelwissenschaften; von seiten der Geschichtsforschung ist ja auch der Wert volkskundlicher Arbeiten so weit anerkannt worden, dafs dem 'Gesamtverein deutscher Geschichtsvereine' eine eigene Sektion für Volkskunde angegliedert werden mufste, die auch bei der letzten Jahresversammlung in Düsseldorf wiederum zusammengetreten ist und hoffentlich immer mehr erstarken wird.[1] Auch von seiten anderer Disziplinen, deren Vertreter etwa praktisch mit dem Volk zu verkehren haben, wird uns jetzt gebührende Berücksichtigung zu teil. Der theologische Professor Drews hat einen Mahnruf an die Landgeistlichen erlassen, sich mit religiöser Volkskunde eingehend zu beschäftigen, und ich selbst habe seinem warmherzigen Aufrufe ein paar Winke über bestimmte Einzelheiten in der 'Christlichen Welt' nachfolgen lassen. So scheint sich denn auch bei uns die junge Wissenschaft endlich die zentrale Stellung zu erringen, die ihr von Rechts wegen gebührt und in dem mehr kosmopolitischen England schon längst angewiesen ist. Auch die letzten Jahrgänge des 'Folk-Lore', einer der vornehmsten und gediegensten wisseuschaftlichen Zeitschriften, bringt nicht blofs eine grofse Anzahl von Einzelbeiträgen, besonders aus den verschiedensten Kolonien des Britischen Reiches, sondern geht, wie immer, mit Lebhaftigkeit auf allgemeinere, prinzipielle Fragen ein; besonders die Presidential Adresses, die jeder Jahrgang bringt, und die in vollendeter Form, aber mit lebhaftem Temperament zu den verschiedensten Problemen der Anthropologie und Ethnologie Stellung zu nehmen pflegen sind sehr wohl geeignet, unseren Blick zu erweitern und zu schärfen. Da wendet sich etwa Brabrook (XII 12 ff.) gegen den von Andrew Lang neuerdings vertretenen Begriff einer allmählichen religiösen Degeneration der Menschheit, der gegenüber er eine mehr evolutionistische Anschauungsweise vertritt und mit Geschick verteidigt. Sehr wichtig für jeden, der sich mit germanischer Mythologie zu befassen hat, ist auch der reichhaltige, sorgfältig geordnete Fragebogen Notes and Queries on Totemism (XII 385 ff.). — Auch unsere deutsche 'Zeitschrift des Vereins für Volkskunde' hat ja die grofsen ethnologischen Gesichtspunkte nie verleugnet, und der neue Herausgeber, Johannes Bolte, folgt den Bahnen, die Altmeister Weinhold eingeschlagen hat. Aus dem überreichen Inhalt seien hier nur einige Beiträge hervorgehoben, die Brauch und Glauben in grofsen Zusammenhängen betrachten. v. Negelein verfolgt die Reise der Seele ins Jenseits (XI 16 ff., 149 ff., 263 ff.).

[1] Einen kurzen, vorläufigen Bericht gab O. Brenner in den 'Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, Jahrgang 1902, No. 3.'

Er findet fast bei allen Völkern deutliche Beweise für die Annahme, dafs die Seele sich noch eine Zeitlang nach dem Begräbnis in der Nähe des Körpers aufhalte, bis sie sich auf den Weg ins unbekannte Land begibt. Er zeigt, wie man ihr diesen Weg zu erleichtern, ihre Rückkehr dagegen mit allen Mitteln zu verhindern sucht. Haben sich in dem Sande oder in der Asche, die des Nachts ausgestreut ward, am Morgen Fufsspuren gefunden, so ist die Seele zurückgekehrt. Sie selbst ist also unsichtbar, läfst aber eine Spur zurück wie die Menschen, die sich unsichtbar machen können, doch ihren Schatten nicht zu beseitigen vermögen. Man sucht nun den Weg, auf dem die Seele zurückkehren könnte, durch Dornen, Pfähle oder ausgegossenes Wasser unwegsam zu machen. Lieber aber als diese Heilmittel werden Vorbeugungsmafsregeln angewendet, indem man etwa dem Toten die Füfse bindet oder die Tür schliefst, durch die er getragen ward, oder auch die Leiche durch ein Loch in der Wand hinausreicht. — Der skandinavische Forscher Feilberg mustert (XI 304 ff., 420 ff.) die verschiedenen Erscheinungsformen des Glaubens an den bösen Blick bei den Völkern des Nordens. Schlechte Weiber, Verbrecher, mythische Wesen, gewisse Tiere (Wolf, Schlange, Basilisk) können durch ihren Blick menschliche Tätigkeiten, wie Backen, Brauen, Buttern usw., unmöglich machen, Kinder und junge Tiere in grofse Gefahren bringen. Feilberg gibt Belege für die einzelnen Formen des Aberglaubens und für die gegen den schiefen Blick angewendeten Heilmittel, bietet auch eine natürliche Erklärung der mythischen Vorstellung aus Wahrnehmungen über die hypnotisierende Kraft, die der Blick des Menschen und gewisser Raubtiere auszuüben vermag. Er kommt aber mit diesen Erklärungen nicht immer aus. In einigen Fällen möchte ich eher an ethisch-pädagogische Motive denken. Wenn es z. B. heifst, dafs die erste Milch, die einer Kuh nach dem Wurfe entnommen wird, zugedeckt werden müsse, damit weder die Sonne noch irgend sonst ein Licht, noch ein böser Blick darauf falle, so erinnere ich an die humane Vorschrift des jüdischen Gesetzes: 'Du sollst das Kalb nicht in der Milch seiner Mutter braten.' Von diesem Gesichtspunkte aus wären noch andere der von Feilberg mitgeteilten Züge zu erklären. — Auch der Aufsatz v. Negeleins über das Pferd im Seelenglauben und Totenkult (XI 406 ff., XII 14 ff.) spricht keineswegs in allen einschlägigen Fragen das letzte Wort. Der Verfasser scheidet nicht scharf genug zwischen den Anschauungen, die an das Pferd entweder als Reittier oder als Haustier usw. anknüpfen. Seine eigenen Parallelen zeigen uns, dafs vieles, was vom Pferde gilt, anderwärts von der Kuh, vom Kamel usw. berichtet wird, während anderes wieder einzig und allein zu der Eigenart des Pferdes stimmen will. Hier mufste gesondert werden. Auch die psychologischen Ausdeutungen lassen zuweilen zu wünschen übrig. Wenn beim indischen Rofsopfer der Priester den Schwanz des Pferdes berühren soll, so hat v. Nägelein sicherlich recht mit der Erklärung, dafs der feinere Instinkt des Tieres den Menschen in ein besseres Jenseits leiten solle. Wenn aber manche wilde Stämme einen Verbrecher auf dem Rücken eines wilden Pferdes ins Weite hinausjagen, so beabsichtigen sie sicherlich nicht, ihm die Freuden des Paradieses zu gönnen, und halten

sich nicht an den feinen Instinkt, sondern im Gegenteil an die Wildheit des Tieres, wie denn auch eine deutsche Sage in ähnlicher Lage einen wilden Hirsch statt des Pferdes eintreten läfst. Was die Pferdeköpfe an unseren niedersächsischen Bauernhäusern anlangt, so bin ich auch der Meinung, dafs sie auf das Rofsopfer der alten Germanen zurückgehen, möchte aber zur Erklärung darauf hinweisen, dafs die aus Ägypten ausgewanderten Israeliten die Pfosten ihrer Haustüren mit dem Blute des Passahlammes bestrichen, um den Todesengel zum Vorübergehen zu veranlassen. Die Spur des Opfers aufsen am Hause sollte beweisen, dafs im Inneren Verehrer des Gottes wohnten. —

Erwähnt seien hier noch ein paar Aufsätze über die volkstümliche Bedeutung der Pflanzen. Weinhold spricht über die Bedeutung des Haselstrauches im altgermanischen Kultus- und Zauberwesen (XI 1—16). E. Lemke betrachtet die Eibe in der Volkskunde (XII 25—38, 187—198), und Blümmel und Rott schildern die Verwendung der Pflanzen durch die Kinder in Deutsch-Böhmen und Niederösterreich (XI 49—64). Von den reichhaltigen literarischen Aufsätzen, die teilweise aus dem Gebiet der Volkspoesie in das der Kunstdichtung übergreifen, seien Heuslers Ausführungen über die altnordischen Rätsel (XI 117—149), sowie einige Aufsätze von Bolte erwähnt, der mit der ihm eigenen unvergleichlichen Belesenheit ein dänisches Märchen von Petrus und dem Ursprung der bösen Weiber (XII 252—262) und die Schwankerzählung von der geistlichen Auslegung des Kartenspiels behandelt (XI 376—406). — Neben der Berliner Zeitschrift ist das wichtigste Organ, das unsere Wissenschaft auf deutschem Boden vertritt, die von M. Haberlandt vortrefflich redigierte 'Zeitschrift für österreichische Volkskunde'. Sie zeichnet sich vor anderen ähnlichen Unternehmungen auch dadurch aus, dafs sie sehr gute und reichhaltige bibliographische Zusammenstellunden bringt, was bei Weinholds Zeitschrift leider nur zu bald eingestellt wurde, so dafs wir uns mit den betreffenden Abschnitten im 'Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie' oder in den 'Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte' behelfen müssen. Stärker als andere Zeitschriften berücksichtigt die österreichische die volkstümlichen Realien. An eine frühere, ausgezeichnete Abhandlung von M. Eysn über die bei den Salzburger Bauern gebräuchlichen Zaunformen knüpft Josef Blau in seinem Aufsatz über die Zäune im Böhmerwald an (XII 1—8). Derselbe behandelt mit Sachkenntnis und Humor Huhn und Ei in Sprache, Brauch und Glauben des Volkes (XIII 166—185). Auch das Mundartliche geht hier nicht ganz leer aus, wie z. B. eine Abhandlung von Dachler über die Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayerischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern beweist (VIII 81—98). — Recht erfreulich ist die Wahrnehmung, dafs trotz des Eingehens einer so vorzüglich bewährten Zeitschrift wie der 'Blätter für Pommersche Volkskunde' im allgemeinen ein Nachlassen des öffentlichen Interesses doch nicht festzustellen ist. Neue Unternehmungen erscheinen fast alljährlich auf dem Plane. In Böhmen z. B., wo der erbitterte Kampf der Stämme in den letzten Jahren das nationale Gewissen

aufserordentlich geschärft hat, arbeitet nicht nur die von Hauffen geleitete 'Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur', sondern auch die einzelnen Teile des Landes suchen den volkskundlichen Betrieb innerhalb ihrer Grenzen zu zentralisieren. Zu den bekannten 'Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs' und Alois Johns umsichtig geleitetem Blättchen 'Unser Egerland' tritt jetzt ein neues, breiter angelegtes Unternehmen: 'Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen'. Der Herausgeber, Dr. Eduard Langer in Braunau, verfolgt ein weitherziges, zugleich wissenschaftliches und praktisches Programm. Er unterrichtet seine Leser über die Probleme der deutschen Rechtschreibung, macht sie mit der einheimischen Poesie bekannt, führt sie in die Geschichte ihres Landes zurück und klärt sie über dessen politische Stellung auf. Vor allem aber wird uns sein Unternehmen wichtig durch die exakte Aufzeichnung volkstümlicher Lieder, Sprüche und Sagen, die als Vorarbeit für gröfsere Sammelwerke dienen sollen. Der Herausgeber verspricht die Ergänzungshefte zu den bisher erschienen Bänden. Wir wünschen seinem Unternehmen von Herzen einen guten Fortgang, zugleich aber einen einheitlichen Zusammenschlufs der böhmischen Bestrebungen ohne persönliche Differenzen. — Rüstig schreitet auch die 'Vereinigung für hessische Volkskunde' fort, die an Stelle ihrer bisher veröffentlichten, nur für das eigene Land bestimmten Umfragen eine neue, grofse Zeitschrift herausgibt: 'Hessische Blätter für Volkskunde', die sich unter der fachkundigen Leitung von Adolf Strack an weitere Kreise wendet und, nach den vorliegenden Heften zu urteilen, unsere Disziplin nicht blofs durch Materialsammlungen, sondern auch durch streng wissenschaftliche Auseinandersetzungen fördern will. Auch sie beschäftigt sich vorzugsweise mit Brauch und Glaube. So beschreibt uns Schulte die Kirchweihfeier im Vogelsberge, und ein sehr bedeutsamer Aufsatz Dieterichs bespricht auf Grund seiner gediegenen Kenntnis der germanischen Rechtspflege die Bedeutung einiger noch heute üblichen, volkstümlichen Strafen, des Eselrittes und des Dachabdeckens, worin er die illegitimen Auswüchse älterer regulärer Rechtsmittel nachweist. Besonders wertvoll wird die Zeitschrift dadurch, dafs sie zur Bekräftigung des Vorgetragenen öfters gröfsere Stellen aus älteren Handschriften und Drucken heranzieht, um sie etwa in der Art Gustav Freytags kulturgeschichtlich zu erläutern. — Ehe wir zu den Einzelschriften übergehen, die unsere Disziplin geliefert hat, erlaube ich mir, auf meine kurzen, geschichtlichen Ausführungen über die Methoden und Erfolge der deutschen Volkskunde in den letzten fünfundzwanzig Jahren hinzuweisen.

An Sammlungen und wissenschaftlichen Besprechungen der Erzeugnisse der Volkspoesie ist verhältnismäfsig wenig nachzutragen. Lohre hat seine sorgfältigen und klaren Ausführungen nunmehr vollständig vorgelegt und zeigt uns, mit welchen Schwierigkeiten die ersten Liebhaber unserer Wissenschaft zu kämpfen hatten, bis sie den Begriff des Volksliedes zunächst gefühlsmäfsig erfafsten. Erst jetzt können wir das recht würdigen, was 'Des Knaben Wunderhorn' zu seiner Zeit geleistet hat, und wie weit seine Herausgeber auch über Herder hinausgegangen sind. Inter-

essant aber wäre es gewesen, dieser Sammlung gegenüber die Begründung der eigentlich wissenschaftlichen Methode durch Ludwig Uhland zu verfolgen. — Büchers klassisches Werk geht zum drittenmal in die Welt hinaus. Die neue Auflage hat abermals eine wesentliche Vermehrung des Tatsachenbestandes aufzuweisen, auf dem die Untersuchung beruht, und damit auch eine Vertiefung des Beweisverfahrens. Siebenzig neue Texte sind hinzugefügt worden, was nur durch die rege Mitarbeit der dankbaren Leser und Benutzer ermöglicht wurde, wie ja denn selten ein Buch, trotz aller Einwendungen und Bedenken, von allen Seiten mit so lebhafter Freude begrüfst worden ist als dieses. Geschmückt ist die neue Ausgabe durch die Abbildung einer böotischen Terrakottengruppe aus archaischer Zeit: sie zeigt uns griechische Brotbäckerinnen, die ihre Arbeit unter Begleitung von Flötenmusik verrichten.

Die Sammlung färöischer Sagen und Märchen von Jakobsen ist, was den Text anlangt, abgeschlossen; doch steht der Schlufs des Wörterbuches noch aus, das bei der Schwierigkeit der mitgeteilten Texte unentbehrlich ist. — Das Büchlein von Luck erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern bringt stimmungsvolle Nachdichtungen. — Reisers Werk ist nun endlich fertig geworden. Die Vorzüge dieser Sammlung haben wir schon bei der Besprechung des ersten Bandes gebührend hervorgehoben, dem sich nun der Schlufs des Werkes würdig an die Seite stellt. Ebenso sorgfältig und zuverlässig wie dort die Sagen, werden hier Sitte, Brauch und Glauben des Allgäus in der Folge des festlichen Jahres und im Anschlufs an die Hauptabschnitte und wichtigsten Vorkommnisse des menschlichen Lebens geschildert und teilweise durch deutliche Abbildungen illustriert. In aller Kürze behandelt Reiser auch die Mundart des Landes, doch fehlt leider eine Darstellung der Syntax, wofür uns freilich die sehr reiche Zusammenstellung der volkstümlichen Sprichwörter, Redensarten, Bilder und Vergleiche einigen Ersatz liefert. Wir wollen von dem trefflichen Buch nicht scheiden, ohne dem Verfasser für das Geleistete von Herzen zu danken und den Wunsch nach einem dritten Band auszusprechen, der die Volkslieder, Märchen und Rätsel des Allgäus zu umfassen hätte. — Da wir hier mehrmals von Mundartenforschung zu reden hatten, so sei gleich darauf hingewiesen, dafs von Nagls Zeitschrift endlich eine vierte Lieferung erschienen ist, die u. a. eine Abhandlung des Herausgebers über den qualitativen Lautwert des ahd. â enthält. — Das Büchlein von Kahl unterscheidet sich von den ähnlichen Sammlungen Dähnhardts und Regenhardts dadurch, dafs es nicht nach Landschaften, sondern geschichtlich angeordnet ist und den Leser von Simon Dach bis zu Stelzhamer führt. Die Auswahl ist nicht immer glücklich, wie uns jeder Kenner Fritz Reuters bezeugen wird; die Einleitung gibt, meist im Anschlufs an Behaghel, eine knappe Charakteristik der einzelnen Mundarten und kurze Biographien der Dichter.

Arnolds interessantes Büchlein dient der Kulturgeschichte und zeigt uns die im Laufe der Jahrhunderte fortschreitende Beeinträchtigung unseres germanischen Namenschatzes durch Kultureinflüsse von aufsen her. So führt die Kirche mit Vorliebe Namen aus der Bibel und der Legende ein,

die Renaissance greift auf das alte Rom zurück usw. Für die Wahl des Vornamens in neuester Zeit stellt Arnold in sehr geschickter Weise die verschiedenen psychologischen 'Hilfen' fest. Da entscheidet etwa die Familientradition, oder ein ethischer, auch wohl religiöser Grundsatz gibt dem Kinde dem Namen mit (Leberecht, Gottlieb). Rücksichten auf die Herrscherfamilie, auf politische Verhältnisse machen sich geltend, vor allem aber werden in Zeiten starken literarischen Interesses beliebten Modedichtungen gern Vornamen entlehnt. Zum Schlufs erhalten wir eine Übersicht über das Ergebnis einer in Wiener Volksschulen vorgenommenen Namenszählung. Da zeigt sich u. a., dafs unter den männlichen Namen Karl, Josef und Franz, unter den weiblichen Maria und Anna am häufigsten vertreten sind. — Manches kulturgeschichtlich und volkskundlich Interessante bringt Irmischs Büchlein, doch hat auf diesem Gebiet eigentlich Klenz mit seinem Werke über die deutsche Drucksprache den Rahm abgeschöpft. — Kulturgeschichtlich sehr wichtig ist auch die kleine, eigentlich dem literarischen Gebiet angehörige Schrift von Gloth. Er behandelt von der philologischen und sittengeschichtlichen Seite her das Spiel von den sieben Farben, das auf Grund eines älteren, ziemlich verbreiteten Spruchgedichtes die symbolische Bedeutung der Farben für das Minneleben in der Form einer halb dramatischen Fastnachtsbelustigung darlegt und in zwei Fassungen erhalten ist, deren ältere wir in Kellers Fastnachtspielen (No. 103) finden, während Oswald Zingerle eine jüngere, aus jener abgeleitete Version 1866 in den 'Wiener Neudrucken', Heft 1, veröffentlicht hat. Leider hat Gloth, obwohl er die Unzulänglichkeit des Kellerschen Abdruckes ausdrücklich hervorhebt, eine Neuausgabe des Spieles nicht geboten. Seine kulturgeschichtlichen Erläuterungen dagegen begrüfsen wir mit Dank. Es ist ihm gelungen, die symbolische Ausdeutung der Farben aus dem äufserlich gerichteten, zu Allegorien und Spielereien neigenden Sinn des ausgehenden Mittelalters zu erklären und namentlich die Wanderung der Liebessymbolik von Frankreich nach Deutschland nachzuweisen. Mit Recht zieht der Verfasser auch das Nachleben dieser Vorstellungen im Volkslied heran, hätte aber hier etwas tiefer greifen dürfen. Gern weist das Volk etwa auf die grüne Farbe der Kleidung des Weidmanns auch in Liebesliedern hin, wenngleich der einzelnen Farbe nicht mehr eine bestimmte Bedeutung zugesprochen wird. Interessant ist No. 1794 im Deutschen Liederhort von Erck und Böhme, wo für jeden Stand eine besondere Farbe in Anspruch genommen wird. Für den lebhaften Farbensinn des Volkes weisen wir noch darauf hin, dafs z. B. in Berlin ohne weiteres jeder Schutzmann ein 'Blauer', jeder Geistliche ein 'Schwarzer', jeder Sozialdemokrat ein 'Roter' genannt wird.

Im ganzen betrachtet, zeigt die Arbeit des letzten Jahres ein starkes Überwiegen der kulturgeschichtlichen und mythologischen Seiten unseres Faches, wogegen die bisher so stark gepflegte literarische zurückzutreten scheint. Wir wollen darüber nicht schmälen, hoffen aber, in unserem nächsten Bericht wieder auf einige tüchtige Sammlungen aus dem Gebiete der Volkspoesie hinweisen zu dürfen.

Würzburg. Robert Petsch.

Die mittelenglischen Fassungen der Sage von Guy of Warwick und ihre altfranzösische Vorlage von Dr. Max Weyrauch. (Forschungen z. engl. Sprache u. Lit., begr. von Kölbing.) Breslau, M. & H. Marcus, 1901. VI, 96 S. M. 3,20.

Der vorzeitige Tod des hervorragenden Herausgebers des me. Guy of Warwick hatte die Vollendung seiner Arbeit, wozu auch eine allgemeine Einleitung gehörte, worin das gegenseitige Verhältnis der Hss. genau besprochen werden sollte, unmöglich gemacht. Eine eingehende Untersuchung der letztgenannten Frage, die Zupitza schon vorher, obgleich nicht erschöpfend, behandelt hatte,[1] wird in unserem Buche mit grofsem Fleifse und Umsicht vorgenommen. Dieser Untersuchung schliefst sich eine Darstellung des Handschriftenverhältnisses des afrz. Guy an, die hauptsächlich auf der Winnebergerschen Dissertation über das betreffende Thema (Marburg 1889) sich fufst, und woran eine Erforschung des Verhältnisses der englischen Handschriften zu den französischen sich anreiht.

Zuerst werden die englischen Hss. jede für sich bezüglich ihrer Eigentümlichkeiten graphischer Natur und der in ihnen zu bessernden Korruptionen untersucht. Obwohl diese Untersuchung einen gröfseren Raum einnimmt, als man erwarten könnte (38 S.), da sie im allgemeinen für die eigentliche Aufgabe nur indirekt von Belang ist, dürfte ihre Aufnahme in die Abhandlung jedoch zu billigen sein, da sie uns die Hss. in gebesserter Gestaltung, wodurch die Hauptaufgabe der Arbeit sehr erleichtert wird, darbietet. Von den Hss. werden in dieser Weise nur fünf eingehend behandelt und zwar: die beiden Auchinleck-Mss., das Caius-Ms., das Fragment im Sloane-Ms. und die Papierhs. der Cambridger Universitätsbibliothek.[2] Die Besserungen werden vielfach durch Heranziehung der entsprechenden Stellen der afrz. Hss., die dem Verfasser in Abschriften zugänglich waren, bestätigt. Ein solches Hilfsmittel stand Zupitza nur ausnahmsweise zur Verfügung. Die in diesem Teile enthaltenen Emendationen sind im allgemeinen sehr einleuchtend und für das Hauptthema sehr wichtig. Als Hauptergebnis der Untersuchung wird geltend gemacht, dafs sämtliche Handschriften Abschriften sind. Besonders reich an Textkorruptionen und schlechten Reimen ist die Hs. der Cambridger Universitätsbibliothek (c, bei Zupitza E. E. T. S.: C).[3] Es wird auch klar gemacht, dafs die Schreiber bei dem Bestreben, die Korruptionen ihrer Vorlagen zu bessern, nicht zu einer französischen Hs. gegriffen haben können, was ja auch gar

---

[1] Zur Literaturgeschichte des Guy von Warwick, Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien, 1873, vol. LXXIV.

[2] Die von Zupitza nicht gebesserten oder anders erklärten Stellen werden passend mit einem Sternchen bezeichnet. Die von dem Verfasser gegebenen Ergänzungen und Berichtigungen Zupitzas sind überaus zahlreich, wie diese Sternchen zur Genüge zeigen.

[3] Weyrauch sagt ganz kurz: 'er nennt diese Handschrift C'. Indessen hätte erwähnt werden sollen, dafs Zupitza in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie diese Hs. c und die Hs. in Cajus College C nennt (vgl. Tanner S. 52); dadurch wäre die schon an und für sich verwickelte Nomenklatur demjenigen, der die einschlägige Literatur benutzen will, ein wenig einfacher gemacht.

nicht zu verwundern ist, da ein solcher Vorgang zu diesen Zeiten auch sonst kaum nachzuweisen ist.

Danach läfst sich der Verfasser auf seine eigentliche Aufgabe ein. Zunächst werden einige Textverschlechterungen der englischen Hss. aufgezählt, die nicht das Werk der Schreiber dieser Handschriften sind, sondern die entweder schon in den Vorlagen enthalten sein müssen (eine Menge solcher Irrtümer waren schon vorher angeführt) oder dadurch verursacht waren, dafs der Übersetzer sein afrz. Original mifsverstand. Dann werden die englischen Teile in ihrem Verhältnis untereinander näher untersucht. Es würde uns zu weit führen, mit dieser Untersuchung uns hier eingehender zu beschäftigen. Als Hauptresultat gilt, dafs die schon von Zupitza aufgestellte Einteilung in vier englische Versionen für richtig zu halten ist. Es wird hier nur das Verhältnis dieser Versionen zueinander allseitiger und klarer beleuchtet.

Der Abschnitt über die französischen Handschriften ist, wie schon gesagt, in vielen Punkten ein Referat der genannten Winnebergerschen Dissertation. In mehreren Einzelheiten, die für die Beurteilung des Verhältnisses zu den englischen Handschriften von Belang sind, werden aber die Ausführungen Winnebergers ergänzt und berichtigt. Wie W. bewiesen hat, zerfallen die von ihm untersuchten Handschriften in zwei Gruppen. Im letzten Abschnitt seiner Arbeit erlangt Weyrauch nun das Resultat, dafs die französischen Vorlagen von den mittelenglischen Handschriften alle zu einer Gruppe (der O-r-o-f-Gruppe) gehörten. Dies wird nicht nur dadurch bewiesen, dafs die englischen Handschriften eine überaus grofse Menge +-Verse in Übereinstimmung mit der genannten afrz. Gruppe aufweisen, wogegen die +-Verse der anderen afrz. Gruppe (a P G) in den englischen Handschriften fehlen, sondern auch dadurch, dafs die englischen Handschriften eine von der anderen afrz. Gruppe abweichende Version, und zwar die von O-r-o-f, bieten. Eine Sonderstellung nimmt aber der erste Teil der Hss. A und C ein, insofern sie ein Gemisch beider afrz. Versionen repräsentieren; auch c schliefst sich in einem Abschnitt der anderen afrz. Version an. Diese Mischungen haben aller Wahrscheinlichkeit nach schon in den betreffenden afrz. Vorlagen stattgefunden. Es wird nun noch ein Versuch gemacht, die Stellung der verloren gegangenen afrz. Vorlagen zu den vorhandenen afrz. Handschriften festzustellen.

Das vom Verfasser behandelte Thema ist in vielen Punkten ein sehr verwickeltes und zeitraubendes. Eine vollständige Würdigung der Arbeit ist nur für denjenigen möglich, der das ungeheure Material durchforscht hat. Zu eingehenderen Studien auf diesem Gebiete habe ich keine Gelegenheit gehabt. Soweit ich die Resultate der Arbeit habe prüfen können, haben sie mir durchaus eingeleuchtet. Ein endgültiges Urteil aller vom Verfasser behandelten Fragen mufs berufeneren Kräften überlassen werden.

Zuletzt ein paar Kleinigkeiten. S. 5 Z. 5 v. o. l. *itherd*. Kann nicht die zweimal in *a ǫ* auftretende Schreibung *on arabite* so erklärt werden, dafs man *a-* mit *a-* in afrz. *arabi* zusammenstellt? S. 11 Z. 10 v. u. l. *sigt* statt *rigt*. S. 11 Z. 8 v. u. l. *elvis* oder *elvish* statt *elvich*.

Upsala. Erik Björkman.

Le bone Florence of Rome, hsg. von W. Vietor. 2. Abtlg.: Untersuchung des Denkmals von A. Knobbe. Marburg 1899. 59 S. 8.

Im ersten Kapitel dieser Untersuchung, welche die nachträgliche Einleitung zu dem seinerzeit von Herrn Professor Vietor gegebenen Abdruck der Bone Florence bildet, behandelt (S. 1—3) Verfasser 'das genealogische Verhältnis der englischen Fassung zu den fremden Versionen des Stoffes' und sucht dabei die Ergebnisse der Wenzelschen Dissertation (Marburg 1890), die sich mit den verschiedenen Fassungen unserer Sage beschäftigt, zu berichtigen. In der Tat wird man ihm auch darin beipflichten müssen, dafs für die Hss. M, P und S eine gemeinsame Vorlage y anzunehmen ist, durch deren Vermittelung erst sie auf dieselbe Quelle zurückgehen wie die englische Version R. Wenn dagegen Knobbe innerhalb der MPS-Gruppe noch für M und P eine gemeinsame Vorlage z annimmt, so ist demgegenüber der Umstand anzuführen, dafs P trotz aller Ähnlichkeiten mit M zu viele Züge aufweist, die sich in R finden, in M aber fehlen (vgl. S. 4); diese Annahme scheint mir daher nicht haltbar.

Das zweite Kapitel (S. 3—12) beschäftigt sich mit der Charakteristik der englischen Bearbeitung, wobei zum Vergleich besonders die Hs. P herangezogen wird. Es wäre gut gewesen, dann und wann auch die anderen Versionen, besonders Q, zu berücksichtigen. Auf diese Weise hätte sich sicher herausgestellt, dafs die Abweichungen der englischen Version von der französischen P nicht in dem Mafse auf Rechnung des Bearbeiters zu setzen sind, wie es Herr Knobbe (z. B. S. 9) tut. Trotzdem aber sind die Rückschlüsse, die er auf den Verfasser der englischen Version macht, und die Brandls in Pauls Grundrifs (1. Aufl., II. Bd., 1. Abt., S. 669) ausgesprochene Ansicht bestätigen, zweifelsohne richtig.

Der Stil der Dichtung wird im dritten Kapitel (S. 13—25) nach der von Kölbing in seiner Amis und Amiloun-Ausgabe eingeschlagenen Methode untersucht. Bei den unter 'Nachahmungen?' gegebenen Stellen aus Emare, Sir Perceval und Torent of Portyngale ist allerdings kaum Entlehnung anzunehmen.

Kapitel IV (S. 25—48) wird durch die Betrachtung der Sprache des Denkmals ausgefüllt, der sich in Kapitel V (S. 49—52) die Bestimmung von Ort und Zeit der Entstehung des Werkes anschliefst. Der Versuch einer Lokalisation war schon von O. Wilda in seiner Dissertation 'Über die örtliche Verbreitung der zwölfzeiligen Schweifreimstrophe in England' (Breslau 1887) unternommen worden. In Übereinstimmung mit Wilda kommt Herr Knobbe zu dem Resultat, dafs als Ort der Abfassung die Grenze zwischen Norden und Mittelland anzunehmen ist. Er entscheidet sich aber für das nördliche Mittelland, während nach Wilda der südliche Norden die Heimat des Dichters war. Natürlich ist es bei dem Übergreifen der sprachlichen Erscheinungen im Grenzgebiet zweier Dialekte, und so auch hier, schwer, eine genaue Entscheidung zu treffen. Überzeugend sind dagegen die Ausführungen Herrn Knobbes über die Zeit der Abfassung.

Das sechste und letzte Kapitel bringt (S. 52—59) die metrische Untersuchung des Denkmals. Der gleiche Stabreim der Cauda mit dem ihr vorangehenden Verse dürfte bei der auf S. 59 citierten Stelle Zufall sein; dessen ungeachtet hat aber Verfasser mit der Behauptung, daſs die Gesetze des germanischen Alliterationsverses nicht im entferntesten gewahrt sind, unbestreitbar recht.

Pr.-Stargard. M. Weyrauch.

Specimens of Middle Scots with introduction, notes and glossary by G. G. Smith. Edinburgh, Blackwood, 1902. LXXV, 374 s.

Mit Recht beklagt sich Smith über die Unklarheit des Begriffes 'Mittelschottisch'. Läſst man ihn, wie es in diesem Buche geschieht, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einsetzen, so ist zwar das Gros der schottischen Chaucer-Schule von Henrison an einbezogen, aber ohne das Haupt, Jakob I., und zugleich ist eine sprachliche Abgrenzung fast in keinem Punkte sicher zu legen, wie Smith im Kapitel über die grammatischen Eigentümlichkeiten auch betont. Wollte man Jakob I. einbeziehen, so bliebe für das Altschottische auſser Barber und Huchown fast nichts übrig. Vom Standpunkt der englischen Literaturgeschichte aus sieht man überhaupt keine schottischen Denkmäler, die sich als gleichzeitig mit den altenglischen erweisen lassen, fühlt sich daher versucht, auf die ganze Periode 'Altschottisch' zu verzichten. Auch kann man den Anfang des Mittelschottischen nicht gut auf die Reformationszeit herabdrücken, weil da die Dichtung im heimischen Idiom bereits verebbt. Wäre es nicht praktischer, sachliche Gruppierungen und Titel zu wählen, z. B. Barbersche Periode, Chaucer-Schule, Reformationszeit, frühpresbyterianische Zeit, siebzehntes Jahrhundert? Bei solchem Vorgehen hätte Smiths Buch die Überschrift 'Scottish literature under the influence of Chaucer and the reformers' erhalten können, denn über diese Sphäre ungefähr erstreckt es sich.

Sein Hauptwert liegt in dem, was Smith aus den ältesten Sammelhandschriften beibringt. Diese werden zuerst beschrieben (S. LXVII bis LXXIII). Da ist eine lateinische Hs. von Makculloch, datiert 1477, mit schottischen Interpolationen in Versen, die erst zum Teil gedruckt sind; bisher war man hierüber auf einige kurze Bemerkungen von Laing (bei Schipper S. 13 wiederholt) angewiesen. Ferner eine Sammelhandschrift genealogischer und geschichtlicher Art, ca. 1500 von J. Gray gemacht und mit Versen untermischt, von denen Smith namentlich das religiöse Gedicht 'This warld is verra vanite' zum Abdruck bringt. Etwaige Zweifel an der schottischen Herkunft dieses Gedichtes aus sprachlichen Gründen lehnt er ab, mit Recht; denn es enthält nicht bloſs nördliche Reime (ee, dee), sondern auch spezifisch schottische Wörter und Schreibweisen, z. B. wy (: tree), eneugh, quhill.

Von den jüngeren Gedichtsammlungen ist Asloane genau beschrieben, doch wie bei Schipper S. 7 ff. nur nach dem Bericht von Gibb 1810 in den Chalmers ms. collections, da der Besitzer, Lord Talbot, 'is unable to

grant access to the volume': lächerliche Unnoblesse! Bannatyne-Ms. und Maitland-Ms. sind kurz skizziert; aus dem letzteren wird 'The mourning maiden' mitgeteilt, das aber schon bei Laing steht; im übrigen erhalten wir aus diesen Sammlungen lauter schon bekannte Proben von Henrison, Dunbar und Scott. Neu ist ein Stück aus John of Ireland, Opera theologica 1490, 'the earliest extant example of original literary prose in Scots' S. 92—101; der Verfasser sagt zwar, lateinisch zu schreiben hätte er besser verstanden; er schreibe aber doch in 'the commoune langage of þis cuntre', denn 'I knaw þat Gower, Chauceir, the monk of Berry and monywthir has writtin in inglis tong richt wisly, induceand personis to lefe vicis and folow wertuis'. Der englische Einfluss ist also deutlich bezeugt. Lehrreich ist der Abdruck von vier zeitlich gesonderten Stellen aus dem Register of the Privy Council 1546, 1552, 1567, 1618; man kann über die Entwickelung der schottischen Kanzleisprache manches daraus entnehmen; freilich ist der Dialektgebrauch in diesen Akten vielfach auch davon abhängig, ob der Schreiber in Edinburg safs oder auf dem Lande oder bei König Jakob VI. in London: in letzterem Falle ist der englische Einschlag am stärksten, während er in der Feder eines Friedensrichters vom Dorfe am wenigsten fühlbar wird. Diese Verhältnisse hätten — bei der Reichhaltigkeit des gedruckten Materials — längst eine Untersuchung verdient; endlich hat sie Dr. Ritter hier in die Hand genommen. Die jüngste Probe, die Smith abdruckt, stammt aus den bisher unveröffentlichten Hss. von A. Bysset, 'The rolment of courtis' 1622; die Schreibung ist immer noch sehr ausgeprägtes Schottisch.

Von den Beigaben sind die 'Early transition texts' — aus Ratis Raving, Bruce, Lancelot and Rauf Coilȝear — ein Tribut an den schwankenden Begriff 'Mittelschottisch'. Anmerkungen und Glossen werden es dem Anfänger sehr erleichtern, sich einzulesen. Die grammatische Einleitung ist, was Laut- und Flexionslehre betrifft, mehrfach unklar geraten. Ich hebe nur den wichtigsten alten Unterscheidungspunkt des Schottischen vom Nordenglischen hervor, nämlich die Verwechslung von *v* und *w*. Smith konstatiert das Erscheinen von *v* für *w* nur für 'some texts printed abroad' (S. XXVIII) und das Wort void statt wood in 'King Hart'. Ich finde es aber z. B. auch in der ersten Nummer von Chapmans Sammelband 1508, die nach Smith S. LXXIV in Edinburg gedruckt wurde: bevale 70 10, folloving 71 8, reuardit 73 11; sowie in Hay's Hs. betuix 80 1, ansuere 80 27, alssua 83 28. Das Umgekehrte, nämlich Vorkommen von *w* statt *v*, wird von Smith mit den Worten erörtert: 'The contrary is seen in wardour = verdure 48 16.' Wer aber genauer zusieht, findet *w* für *v* in einer grofsen Anzahl von Hss., die kein *v* für *w* haben. Man kann für die von Smiths Proben illustrierte Zeit geradezu den Satz aufstellen: *w* für *v* gehört zur gewöhnlichen Physiognomie des Schottischen, *v* für *w* zu den auffallenden Eigentümlichkeiten gewisser Schreiber und Setzer. Statt weiter solche Ausstellungen zu machen, will ich aber lieber hervorheben, dafs Smith einen hübschen Ansatz zu schottischer Dialekt-Syntax gewagt, die heute in England so beliebten Theorien von keltischem Einflufs zurückgewiesen und gegenüber dem überschätzten Einflufs des Franzö-

sischen im sechzehnten Jahrhundert den lateinischen in gerechtes Licht geschoben hat. Das Buch ist als Ganzes ein willkommenes Zeichen dafür, dafs sich das germanische Schottland philologisch auf seine Vergangenheit besinnt.

Berlin. A. Brandl.

G. H. Sander, Das Moment der letzten Spannung in der englischen Tragödie bis zu Shakespeare. Berlin, Mayer & Müller, 1902. 68 S. M. 1,60.

Das 'Moment der letzten Spannung' ist von G. Freytag in die Dramaturgie eingeführt worden, und die Fruchtbarkeit seines empirischen Standpunktes hat sich vielleicht nirgends heller offenbart als in der Entdeckung dieses bis dahin nicht beachteten Muskels an der Anatomie des Dramas. Sander geht nun von Hinweisen der 'Technik des Dramas' auf Shakespeare aus, um die Geschichte des wirksamen Kunstmittels bis auf den Meister der Tragödie zu verfolgen. Er weist nach, dafs in der antiken Tragödie nur bei Sophokles in der 'Antigone' sich Ansätze zeigen. Englische Dramen nehmen das Motiv dann ganz neu auf. Marlowe verwendet zwar im 'Faustus' (S. 34) nur das schon von der epischen Quelle gegebene Hilfsmittel, bringt es aber im 'Tamburlaine' (S. 31) in neuer und origineller Weise an (S. 34; Rekapitulation S. 47). Shakespeare führt es dann in 'Richard III.' mit neuer Kraft durch (S. 52), während er es in 'Richard II.' (S. 53) nicht gegen die Quellen einzuführen wagt. Sonst aber (S. 65) gebraucht er es von 'Romeo und Julie' an regelmäfsig. Sander sieht die Ursache (S. 67) darin, dafs diese letzte Spannung uns besonders nachdrücklich darauf hinweist, wie das Schicksal der Helden in der Hand höherer Mächte liegt.

Berlin. R. M. M.

The complete works of John Lyly now for the first time collected and edited from the earliest quartos with life, bibliography, essays, notes, and index by R. Warwick Bond, M. A. Vol. I: Life. Euphues: The anatomy of Wyt. Entertainments. Vol. II: Euphues and his England. The plays. Vol. III: The plays (continued). Anti-Martinist work. Poems. Glossary and general index. Oxford at the Clarendon press 1902. 42 sh.

'The work here offered to Elizabethan students is the first collected edition of an author whose immense importanee to English literature is beginning to receive a tardy recognition' — diesen Worten, welche die Vorrede des Herausgebers eröffnen, können wir getrost hinzufügen, dafs diese stattliche Ausgabe für viele Jahrzehnte die Grundlage jeder ernstlichen Beschäftigung mit dem berühmten Euphuisten bleiben wird. Man kann in dieser Arbeit, der Frucht mehrerer mühevoller Jahre, hin und wieder einige Weitschweifigkeiten und Wiederholungen lästig empfinden, manchmal eine verschiedene Anordnung des Stoffes wünschen, die reichlichen Anmer-

kungen werden sich aus den Sammlungen anderer Forscher noch ergänzen und berichtigen lassen: über die liebevolle Hingabe Bonds an seine Arbeit kann nur eine Stimme der Anerkennung und des Lobes sein. Wir verdanken ihm die sorgfältigste, manches Neue bietende Darstellung des Lebens und Wirkens John Lylys.

Der erste Band bringt an erster Stelle einen Neudruck der Ende Dezember 1578 veröffentlichten editio princeps des Euphues mit den Lesearten der späteren Ausgaben. Dieser Neudruck ist von Anmerkungen begleitet, die wir dankbar begrüfsen als den ersten, wohlgelungenen Versuch, das Verhältnis Lylys zu seinen Vorbildern im einzelnen festzustellen und seine zahllosen, der Mythologie, der Geschichte und Literatur des klassischen Altertums entlehnten Beispiele und Gleichnisse auf ihre Quellen zurückzuführen. Schlagend wird durch diesen Kommentar bewiesen, wie vollkommen der Stilist Lyly von seinem Meister George Pettie abhängig ist, von dem Erfinder der als Euphuismus berühmt gewordenen Schreibweise. Bond selbst bemerkt über Lylys Schuld an den Guevara-Übersetzer Thomas North und an Pettie zusammenfassend: '*Whatever Lyly's debt to "The Diall" in point of subject-matter, he owes little to it directly in point of style. In Pettie, on the other hand, who indeed owes much of his manner to North, we have an exact model of the style of Euphues*' (I, 138). Dagegen mufs ich sagen, dafs es mir ganz unklar geblieben ist, was Lyly als Stilist der englischen Guevara-Übersetzung verdanken soll: ich wüfste nicht, welche Eigentümlichkeit seines Stiles nicht auch bei Pettie zu finden wäre. Eine genaue Vergleichung des Pettieschen 'Pallace' mit der Northschen Arbeit fehlt uns leider immer noch, sie mufs unbedingt geliefert werden, bevor wir ein richtiges, endgültiges Urteil über Petties Originalität fällen können. Vorläufig kann ich nur wiederholen, was ich schon vor zehn Jahren in meinen 'Studien zur Geschichte der italienischen Novelle in der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts' (S. 26) gesagt habe: Pettie war meines Erachtens 'vollkommen berechtigt, von neuen Moden in Phrasen und Worten zu sprechen, die er in seinem Buche eingeführt habe'.

In den eben erwähnten Studien, welche der sonst auch deutsche Arbeiten gewissenhaft benutzende Herausgeber nicht gekannt hat, würde er auch die Hauptverschiedenheit zwischen der Vortragsweise Petties und Lylys kennen gelernt haben: Pettie verwendet als warnende oder lockende Beispiele gern die durch William Painter in die englische Literatur eingeführten Gestalten der italienischen Novellisten, namentlich Bandellos, während Lyly diesem Kreise ganz fern bleibt. Er citiert nur — höchst wahrscheinlich wieder im Anschlufs an Pettie — die allgemein bekannten Freundschaftstypen Titus und Gisippus, und von den italienischen Autoren sind im Euphues nur Petrarca und Ariost flüchtig erwähnt.

Mit gleicher Sorgfalt ist der zweite Teil des Lylyschen Romans, 'Euphues and his England', zum Abdruck gebracht und kommentiert.

In dem einleitenden Aufsatz über 'Euphues and Euphuism' wird man mit besonderem Interesse die Tabelle der an den Wortlaut und an die Gedanken des Euphues erinnernden Shakespeare-Stellen durchsehen.

Neue Urteile von Zeitgenossen Lylys über seinen Stil und neues Material für die Erkenntnis des Fortlebens des Euphuismus bringt Bond nicht bei — es wird deshalb nicht vom Übel sein, wenn ich zwei, soweit ich sehe, noch nicht beachtete zeitgenössische Zeugnisse für die hohe Schätzung und die schnelle Entwertung dieser Schreibweise anführe. In einer der Elisabethischen Vorstudien für den historischen Roman, in Thomas Deloneys unterhaltlicher Erzählung 'Thomas of Reading, or the Sixe Worthie Yeomen of the West' erscheint mitten unter den realistisch gehaltenen bürgerlichen Gestalten ein hochgeborenes, romantisches Liebespaar: Margaret mit der lilienweiſsen Hand, die Tochter des verbannten Earl von Shrewsbury, die sich in ihrer Not der Frau des Tuchmachers Gray als Magd verdingen muſs, und der Herzog Robert von der Normandie, der Bruder Henry Beauclerkes, des Königs von England, den dieser gefangen hält, weil er sich mit dem französischen König Lewis gegen seinen königlichen Bruder verbündet hatte. Dieser gefangene Prinz verliebt sich in die schöne Magd und wird auch von ihr geliebt, aber diese Liebe wird ihr Verderben: bei einem gemeinschaftlichen Fluchtversuch werden sie gefangen genommen, der Herzog wird geblendet, Margaret geht ins Kloster. Im allgemeinen läſst Deloney seine Leute ein schlichtes, nüchternes Englisch sprechen — in die Reden des vornehmen Liebespaares aber hat er wiederholt naturgeschichtliche Gleichnisse von der Art des Euphues eingeflochten. So sagt z. B. der verliebte Herzog bei seinem Werben: *A bird was never seene in Pontus, nor true love in a fleeting mind: never shall remove the affection of my heart which in nature resembleth the stone Abiston, whose fire can never be cooled.*[1] Bei Lyly ist dieser fabelhafte, sich nie abkühlende Stein Abeston dreimal erwähnt (vgl. Bonds Anmerkung I, 332). Margaret möchte zungenlos gewesen sein wie der Storch: *I would I had beene like the Storke tongueless, then should I never have caused your disquiet.*[2]

Während sich Deloney in seiner vor 1600 verfaſsten Erzählung einer Eigentümlichkeit des Euphuismus bedient, um die Reden seiner feinen Leute von dem Gespräch der bürgerlichen zu unterscheiden, warnt Thomas Middleton in einigen, wenige Jahre später niedergeschriebenen Versen ausdrücklich vor der Verwendung der einst so beliebten, jetzt aber immer der Entlehnung verdächtigen Euphuismen. In dem metrischen Prolog seiner kleinen Sammlung von Prosa-Erzählungen: 'Father Hubburd's Tale; or the Ant and the Nightingale', gedruckt 1604, gestattet die Nachtigall der Ameise, ihre Geschichte in Prosa zu erzählen:

Well, tell thy tales; but see thy prose be good,
For if thou Euphuize, which once was rare,
And of all English phrase the life and blood,
In those times for the fashion past compare,
I'll say thou borrow'st, and condemn thy style,
As our new fools, that count all following vile.[3]

[1] Vgl. 'Early English Prose Romances' ed. W. J. Thoms, London 1858, vol. I p. 138.

[2] Ib S. 140.

[3] Vgl. die Bullensche Ausgabe, London 1886, vol. VIII, S. 62.

Mit grofser Wärme tritt der Herausgeber für Lylys Verdienste als Dramatiker ein, als Bahnbrecher und Lehrmeister Shakespeares, dessen Verhältnis zu Lyly nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch in dem den Dramen vorausgestellten Aufsatz: *Lyly as a Playwright* (II, 231 ff.) beleuchtet ist. Aufserdem sind besonders eingehend Lylys Beziehungen zu Chaucer und zu der italienischen Literatur besprochen. Bonds Ansicht, dafs Lyly dieser letzteren auch als Dramatiker ziemlich unabhängig gegenüberstehe, scheint, was sachliche Entlehnungen angeht, vollkommen richtig zu sein; dafs sich aber bei ihm gerade deutlichere Übereinstimmungen mit Tassos anmutiger dramatischer Pastorale ‘Aminta’ ergeben (vgl. Bond II, 483), läfst doch vermuten, dafs die zierlichen Schäfer, Schäferinnen und Nymphen des Engländers der italienischen Anregung innerlich mehr verdanken, als sie in ihren Worten und Taten erkennen lassen. Die ganze niedliche Schar der Lylyschen Figuren sieht man in dieser schönen neuen Ausgabe gern und auch nicht ohne ein gewisses ästhetisches Behagen an sich vorübergleiten — freilich aber doch immer mit der Empfindung, dafs die Musik, welche diesen Marionettentanz beseelte, für uns verklungen ist.

Bond ist geneigt, seinem Dichter aufser den bekannten Dramen auch noch eine gröfsere Zahl von Maskenspielen zuzuschreiben, die an verschiedenen Orten zur Begrüfsung der Königin Elisabeth und bei anderen festlichen Anlässen aufgeführt wurden. Diese Vermutung hat manches für sich, solche Arbeiten können wohl zur teilweisen Ausfüllung der späteren Jahre Lylys gedient haben, aus denen uns keine gröfseren Werke überliefert sind. Zwingend läfst sich der Beweis für seine Autorschaft allerdings nicht führen — und wer nicht an die Echtheit dieser dramatischen Skizzen glauben will, braucht wenigstens nicht zu befüchten, dafs er durch seine Zweifel den Dichterruhm Lylys empfindlich schmälert: es handelt sich um leichte, auf Bestellung gelieferte Ware. Etwas störend wirkt, dafs Bond diese *Entertainments* zwischen die beiden Teile des Euphues eingeschoben hat, sie würden nach den Dramen an ihrem richtigen Platze gewesen sein.

Den Beschlufs der Ausgabe bildet Lylys ‘Anti-Martinist Work’, d. h. seine Beiträge zu der famosen Martin Marprelate-Controversy, und eine stattliche Anzahl von Gedichten, die Bond als das Eigentum seines Poeten betrachten möchte. Sicherheit wird sich auch betreffs der meisten dieser Gedichte schwerlich je gewinnen lassen.

Lyly ist einer von jenen Autoren, deren Persönlichkeit ganz hinter ihren Werken zurücktritt: nur seine pathetische Klage über die Ungunst des Schicksals in einer seiner Bittschriften an die Königin ist im Gedächtnis der Nachwelt haften geblieben. Bond hat auch für die Biographie des Euphuisten eingehende Untersuchungen vorgenommen, und es ist ihm gelungen, einige Tatsachen und Daten, besonders die Jahre seiner Petitionen an die Königin genauer zu bestimmen, sowie einige eigenhändige Briefe Lylys zu entdecken. Überall hat man auch in diesem Abschnitt das wohltuende Gefühl, dafs er selbständig geforscht und keine Mühe gescheut hat, der frei gewählten Aufgabe nach bestem Können gerecht zu werden. —

Wiederholt hat sich Bond, wie gesagt, mit Lylys allenfallsigen Beziehungen zu Chaucer beschäftigt (vgl. I 401, II 423, III 503 f.). Ich möchte seine vergleichenden Bemerkungen um eine interessante Parallelstelle vermehren: die Worte des Euphues: *The Sun shineth uppon the dungehill, and is not corrupted* (I 193, 19, wozu die Anmerkung auf S. 332 f. zu vergleichen ist) erinnern uns sofort an eine Stelle der Parson's Tale: *Certes, holy writ may nat been defouled, na-more than the sonne that schyneth on the mixen* (Variante: *a dongehul,* vgl. Morris III 349; Skeats Chaucer IV 630, 912 ff.). Bei Peraldus steht dieses Gleichnis nicht (vgl. Miss Petersens Abhandlung 'The Sources of the Parson's Tale' S. 76), es ist aber ein sehr alter Gemeinplatz des Mittelalters, der aus der theologischen Literatur bald in die weltliche übergegangen ist. Der älteste, mir aus zweiter Hand bekannte Beleg findet sich in einem Sendschreiben des Papstes Nikolaus I. aus dem Jahre 886: *nec potest solis radius per cloacas et latrinas transiens aliquid exinde contaminationis attrahere*[1] — spätere weltliche Wiederholungen sind zu lesen in einem Sonett des Guido Guinicelli,[2] bei Petrarca[3] und in einer Sentenzensammlung des 14. Jahrhunderts, betitelt 'Fiore di Virtù'.[4] Nach Lyly ist mir derselbe Gedanke bei dem Dramatiker Thomas Middleton begegnet (vgl. die Strafsburger Doktorschrift von Otto Ballmann, 'Chaucers Einflufs auf das englische Drama etc.', Anglia XXV 75) und bei dem Earl of Stirling (vgl. 'Croesus' III 2).

Zu dem hübschen Liede des Trico in 'Campaspe' (Akt V Sc. I; vol. II S. 351) sagt Bond: *A different, but inferior and I think later, version of Lyly's song altering the fourth line and also substituting the sparrow for the robin is given, with 'Cupid and my Campaspe' but without source or author specified, in Thos. Lyle's* 'Ancient Ballads and Songs', 1827 (ib. S. 551 f.). Dieser zweite Text der mir nicht vorliegenden Lyleschen Sammlung scheint die spätere Umformung des Liedes zu bieten, welche in dem von Ford und Dekker gemeinschaftlich verfafsten moralischen Maskenspiel 'The Sun's Darling' (lic. 1624) von *Delight* vorgetragen wird. Ford und Dekker haben sich Lylys zierliche Verse mit der damals so oft zu bemerkenden Unbefangenheit angeeignet und dabei den Sperling für das Rotkehlchen eingeführt: *Chirrup the Sparrow flies away, For hee fell too 't ere break of day.* Ihre Veränderungen beschränken sich jedoch nicht auf diese Vertauschung und die vierte Zeile; sie haben Lylys zwölfzeilige Strophe in zwei sechszeilige verwandelt und auch in der ersten Strophe das Schlufscouplet des Liedes als Refrain verwendet, weshalb zwei Zeilen der ursprünglichen Fassung beseitigt werden mufsten. An Shakespeares Cymbeline-Ständchen erinnert der Ford-Dekkersche Wortlaut infolge dieser Änderungen nicht

[1] Cf. Lorenzo Mascetta Caracci 'Shakespeare e i Classici Italiani a proposito di un Sonetto di Guido Guinizelli', Lanciano 1902, S. 18, Anm. 1. Ein ganz interessantes Schriftchen, nur teile ich betreffs aller der von ihm emphatisch betonten Übereinstimmungen zwischen Shakespeare und den Italienern seine gelegentlich ausgesprochene Meinung: *Certo non è da escludere la possibilità d'incontri accidentali* (S. 17).

[2] Cf. ib. S. 18; Gaspary 'Gesch. d. it. Lit.' S. 105.

[3] Cf. Caracci l. c.

[4] Cf. Gaspary ib. S. 105.

mehr (vgl. Dramatic Works of Thomas Dekker, London 1873, vol. IV pp. 304, 442).

Zum Schlufs möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dafs die absonderliche Handlung von Lylys einziger Vers-Komödie 'The Woman in the Moone' zusammengefafst ist in einem Sonett eines schottischen Zeitgenossen, des Sir William Alexander, Earl of Stirling. Wie Pandora, die unruhige Heldin Lylys, wird auch Stirlings Dame von allen sieben Planeten beherrscht, nur kommen bei ihm, der eine Verherrlichung der Geliebten beabsichtigt, ausschliefslich die guten Einflüsse der Planeten zur Geltung:

Lo, in my faire each of the planets raignes:
She is as Saturne, ever grave and wise,
And as Jove's thunderbolts, her thund'ring eyes
Do plague the pride of men with endlesse paines:
Her voyce is as Apollo's, and her head
Is over garnish'd with his golden beames,
And ô her heart, which never fancie tames,
More fierce then Mars makes thousands to lie dead.
From Mercurie her eloquence proceeds,
Of Venus she the sweetnesse doth retaine,
Her face still full doth Phoebe's lightnesse staine,
Whome likewise she in chastitie exceeds

(cf. The Poetical Works of Sir Wm. Alexander etc. In three vols. Glasgow, 1870; vol. I, p. 75 f.).

Strafsburg. E. Koeppel.

Byrons sämtliche Werke in neun Bänden, übers. von A. Böttger, hrsg. von Prof. Dr. W. Wetz. Leipzig, o. J. (1902). Max Hesses Verlag.

Es war vorauszusehen, dafs der Abschlufs der grofsen Murrayschen Ausgabe von Byrons Werken in Deutschland nicht ohne Nachwirkung bleiben werde. So haben wir schon eine neue Biographie des Dichters von der Hand R. Ackermanns, eine zweite von E. Köppel ist seit einiger Zeit angekündigt,[1] und jetzt liegt auch eine Neuausgabe von A. Böttgers Übersetzung vor, die Professor Wetz besorgt und mit einer ausführlichen Einleitung und Anmerkungen ausgestattet hat.

Böttger war gewifs ein Dichter von nicht geringer Begabung, und seine Übersetzung hat von jeher in Ansehen gestanden. Freilich liegt in dieser Tatsache ein Vorzug und zugleich eine gewisse Gefahr. Ein Dichter, der sich seinen bestimmten Stil bereits gebildet hat, wird diesen bewufst oder unbewufst auch bei der Übertragung der Werke eines Dritten zur Geltung bringen. Ferner ist zu erwägen, dafs mit der Fähigkeit zu dichterischer Produktion die Fähigkeit des Übersetzers nicht immer gleichen Schritt hält. Wer dächte hier nicht an Gildemeister, der, soviel bekannt ist, nie selber auch nur ein Gedicht veröffentlicht, wohl aber die nach allgemeinem Urteil beste Byron-Übersetzung hinterlassen hat? Ähnlich

[1] Ist inzwischen erschienen.

steht es mit Alex. Neidhardt, dessen Arbeit zwar öfter an Härte des Ausdrucks leidet, dafür aber durch ihre Treue in der Wiedergabe der dichterischen Vorlage entschädigt. Bei einer kritischen Durchsicht der Böttgerschen Übersetzung stellt es sich bald heraus, dafs sie keineswegs fehlerfrei ist und nicht durchweg den Anforderungen entspricht, die man heutzutage stellen darf. Es finden sich bei ihm nicht wenige Härten und Ungenauigkeiten, selbst Mifsverständnisse des Originals kommen vor. Dafs Böttger eine unvollständige, vielleicht auch nicht fehlerlose Ausgabe von Byron benutzt hat, sei nebenbei erwähnt. Der Herausgeber hat demgemäfs (speziell bei den lyrischen Gedichten) andere Übersetzer — wie den hochbegabten E. Ortlepp, ferner Dr. Bärmann, Bernd von Guseck u. a. — zu Worte kommen lassen. Auch hat er ausnahmsweise, was sehr zu billigen ist, selbst die bessernde Hand angelegt, wo eine wichtige Nuance des Textes nicht getroffen zu sein schien (vgl. Bd. VIII, S. 7).

Es ist interessant zu beobachten, wie die Übersetzung, je nach dem verschiedenen Charakter der Dichtungen, auch verschieden gut ausfällt. Am wenigsten gelungen erscheinen mir die mehr individuellen Schöpfungen, d. h. die lyrischen Gedichte und der Childe Harold, ein Werk, das wegen der gehäuften Schwierigkeiten gleichsam als Prüfstein für die Geschicklichkeit des Übersetzers dienen kann. Besser sind schon die nach Stoff und Form leichter zugänglichen kleinen Epen geraten. Am meisten befriedigen die Dramen. Es liegt dies vielleicht auch daran, dafs Böttger sie erst zuletzt in Angriff genommen haben mag, als seine Kräfte der Aufgabe gegenüber gewachsen waren. Ich möchte an einer Reihe aus verschiedenen Werken ausgewählter Proben zeigen, inwieweit die Böttgersche Arbeit verbesserungsbedürftig erscheint.

Ich beginne mit den lyrischen Gedichten:

On the Death of a Young Lady (ed. Coleridge I, 5)

Oh! could that King of Terrors pity feel,
Or Heaven reverse the dread decree of fate.

O hätte doch der Todesfürst ein Herz,
O wenn der Himmel sie noch aufbewahrte.

Still they call forth my warm affections' tear,
Still in my heart retain their wanted place.

In meinem Herzen bleibt der holde Stern
Und lockt mir Tränen ab und Klagetöne.

Lines written beneath an elm in Harrow Churchjard (ib. S. 96)

Where now alone I muse, who oft have trod:
With those I loved, the s o f t and v e r d a n t sod.

Wo ich allein jetzt bin, der oft vor Jahren
Den R a u m betrat mit der Genossen Scharen.

Hebrew Melodies (ed. Coleridge III, 381)

She walks in beauty like the night
Of cloudless climes and starry skies.

Sie geht in Schönheit gleich der Nacht
In wolkenlosem Sternenlicht.

Unübertrefflich ist hier Gildemeister:

In ihrer Schönheit wandelt sie
Wie wolkenlose Sternennacht.

Since thy triumph was bought by thy (vow)

Da dich dein Gelübde befreit. (Ib. 387.)

Aus '*Childe Harold*', was übrigens besser mit Junker als mit Ritter Harold übersetzt wird, habe ich folgendes angemerkt:

Vorw. 2, 5. *and guileless beyond Hope's imagining*

Voll Unschuld, wie sie atmet im Gedicht.

4, 1. *Oh! let that eye, which, wild as the gazelle's*
Now brightly bold or beautifully shy etc.

O laſst den Blick, der voll Gazellenglut
Bald kühn erglänzt, bald wunderlieblich zagt.

5, 6. *Near the lyre*
Of him who hailed thee, loveliest as thou wast.

Zur Leier dessen, der dich preist allein.

Canto I, 2, 9. *Flaunting wassailers of high and low degree.*

Zecher aller Art, die seine Lüste nährten.

I, 3, 7. *Nor all .....*
Can blazon evil deeds, or consecrate a crime.

Nicht läſst das Laster noch der Frevel sich umnachten.

5, 2. *Nor made atonement when he did amiss.*

Doch fühlt er im Begang'nen nimmer Reue.

8, 5. *But this none knew, nor haply cared to know;*

Doch mocht' er niemand seine Qual vertrau'n.

12, 4. *And fast the white rocks faded from his view,*
And soon were lost in circumambient foam.

Die weiſse Klippe, die dem Blick entweicht,
Verschwamm, bis ganz im Nebel sie entschwand.

14, 8. *And soon on board the Lusian pilots leap,*
And steer 'twixt fertile shores where yet few rustics reap.

Das Schiff bringt Lotsenkraft in sich're Bucht
An Lusitaniens Strand, wo überreiche Frucht.

Man vergleiche ferner folgende Stellen: 7, 3; 19, 5; 25, 2; 26, 3; 28, 2; 34, 7; 35, 5; 37, 4; 41, 5—7; 62, 6; 66, 1—2; 69, 3—4; 72, 8—9; 74, 7; 75, 4; 83, 5; 88, 4; 91, 9.

Sind obige Stellen ungenau oder ungeschickt übertragen, so gibt es einige, die Böttger, durch den Gleichklang der Worte in beiden Sprachen verleitet, direkt falsch übersetzt hat. Z. B.:

24, 3. *a fiend,*
A little fiend that scoffs incessantly.

Ein Feind, ein winz'ger Feind voll Spott und Hohn.

(Es muſs natürlich 'Kobold' oder 'Teufel' heiſsen.)

Oder: 53, 2. *To swell one bloated chiefs unwholesome reign*

Des blut'gen Häuptlings freche Macht zu schwellen.

Im '*Corsair*' habe ich folgendes zu beanstanden:

I, 25. *Come when it will — we snatch the life of Life.*

Es komme, wann es will — wir sind bereit.

66. *But they forgive his silence for success.*

Doch sie verzeih'n das Schweigen ihm von Herzen.

259. *Nor deemed that gifts bestowed on better men*
Had left him joy, and means to give again.

Er glaubte nicht, dafs seine bess'ren Gaben
Vermöchten ihn noch andere zu erlaben.

333. *So let it be — it irks not me to die;*
But thus to urge them whence they cannot fly.

Nicht Furcht des Todes ist es, was mich quält,
Jedoch das jene schnödem Fall vermählt.

Canto III, 1197. *But ere he sank below Cithaeron's head,*

Doch eh' er sank auf des Cithärons Thron.

1384. *that Spirit stern and high*
Had proved unwilling as unfit to die.

Da würde wohl gebändigt solch ein Geist;
Doch bleibt er stolz, indem er Kraft beweist.

Vergleiche ferner: v. 48, 147, 209, 369, 617, 648, 863, 932 (Druckfehler für 'vergeblich'?), 1211, 1257 usw.

Auch hier wieder zwei Fälle falscher Übertragung:

1388. *The heat of fight, the hurry of the gale,*
Leave scarce one thought inert enough to quail:

Des Sturmes Tosen, wie der Schlacht Gewühl
Betäubt wohl jedes quälende Gefühl.

1699. *And now he turned him to that dark-eyed slave*
Whose brow was bowed beneath the glance he gave,

Er wandte zu der holden Sklavin sich
Auf deren Stirn der vor'ge Glanz erblich(!)

Zu '*Sardanapal*' (Akt I) ist weniger zu bemerken:

30. *the softening voices of women ....*
must chime in to the echoes of his revel.

Die weichen Stimmen von Frauen ....
Verhallen in dem Rausche seiner Lust.

359. *I let then pass their days, as best might suit them.*

Liefs ihnen ihre Tage frei verbringen. —

439. *Some broad banquet's intoxicating glare*

Im berauschten Auge beim rohen Zechgelag!

Delegated cruelty (71) heifst nicht 'wilde' Grausamkeit, *for state* (213) nicht 'des Standes halber'.

decimated (230) ist mit 'arg besteuern', *unlimited* (293) mit 'unbedingt', *to blench* (310) mit 'erbeben', *jeers* (466) mit 'Scherz' nicht richtig wiedergegeben.

Vers 459 kann nach dem Zusammenhang *it will* nicht 'wohl möglich', sondern nur 'gewifs' bedeuten.

Aus den oben angeführten Stellen wird man entnehmen können, wie weit mein Urteil berechtigt war. Glätte der Verse, Schwung und Verve im Ausdruck wird man Böttger ohne weiteres zugestehen müssen; auf der anderen Seite aber berührt es bei einem so formgewandten Dichter eigentümlich, wie oft er sich durch die Reimnot verleiten läfst, schiefe Ausdrücke, undeutliche Wendungen zu gebrauchen, auch von dem Original so weit abzuweichen, dafs es kaum wiederzuerkennen ist. Dafs manche Stellen gut, sogar mit glänzendem Gelingen übersetzt sind, darf hier natürlich nicht verschwiegen werden (vgl. z. B. 'Childe Harold' I, 39, 44; 'Corsair' II, 4, 10, 13 u. a. m.).

Ein besonderes Lob gebührt der Biographie des Dichters, die Wetz beigesteuert hat. Sie ist selbstverständlich mit Benutzung des neuerschlossenen Materials ausgearbeitet und vortrefflich geeignet, einem weiteren Leserkreise das Verständnis Byrons zu erschliefsen. Auf ein paar Stellen zur Charakteristik des Dichters (S. 31, 44 etc.), die neue und selbständige Anschauungen vertreten, sowie die objektive Darstellung des Ehekonfliktes sei noch besonders hingewiesen. Für das Verständnis des Textes ist überall durch kurze Erläuterungen und Anmerkungen gesorgt; leider vermifst man solche bei den 'English Bards and Scotch Reviewers' wo sie gerade sehr erwünscht wären.

Es ist begreiflich, dafs eine so schwierige und umfangreiche Aufgabe, wie die Neubearbeitung der Böttgerschen Übersetzung, nicht gleich beim ersten Wurf gelingen kann. Gerade Wetz, der so entschieden auf eine neue Durchsicht des Schlegel-Tieckschen Shakespearetextes gedrungen hat, wird sich der Überzeugung nicht verschliefsen, dafs auch in unserem Falle ein ständiges Feilen und Arbeiten an dem Text vonnöten ist. So empfehlen wir denn das Werk in der Zuversicht, dafs in einer neuen Auflage, die hoffentlich bald folgt, die bessernde Hand des Herausgebers sich betätigen werde.

Berlin. G. Herzfeld.

Zur Schulliteratur.

1) Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften, hrsg. von L. Bahlsen und J. Hengesbach. 39: Modern English novels, hrsg. von Dr. A. Mohrbutter; 40: In the Far East, hrsg. von Dr. K. Feyerabend.

In dem erstgenannten Bändchen finden sich zehn kurze, aus einer Anzahl neuerer Zss. ausgewählte Erzählungen, die zwar zumeist von unbedeutenden, unbekannten Autoren herrühren, aber wegen ihres einfachen, klaren Stils und ihres interessanten, leicht verständlichen Inhaltes als Lesestoff immerhin zu verwerten sind, besonders zu privater oder kursorischer Lektüre.

Die gegebenen Übersetzungshilfen sind bisweilen etwas zu frei oder ungenau; z. B. S. 133, zu 23, 19: *I kept winning with a greenhorn's luck* mit unerhörtem Glück, statt: mit dem Glücke, das die Dummen zu haben pflegen (nach dem Sprichworte: Die Dummen haben am meisten Glück). — S. 135, zu 53, 31: *Some place of worship was in course of erection* sollte errichtet (erbaut) werden, statt: war im Bau begriffen, wurde gerade gebaut. — S. 135, zu 55, 15: *no clue whatever to the whereabouts of my dear Nora* nichts Näheres über meine Nora, statt: nichts Näheres über den Aufenthalt meiner lieben Nora. — In der Anmerkung S. 137, zu 81, 32: *throughout the livelong night*, die ganze Nacht hindurch, wäre auf den entsprechenden deutschen Ausdruck: 'die liebe lange Nacht' hinzuweisen. — Ein Druckfehler für 'da' ist wohl 'dafs' in der Anmerkung S. 133, zu 19, 17 (*as it puts you out* dafs es Sie irre macht) und *'chat'* für *'catch'* in dem Satze S. 30: *The manner in which they (sc. lions) are caught is nearly the same as that in which we here chat rats or mice.*

Mit Bezug auf die zweite Erzählung ('Slick Bradley' von Frederick Marryat) ist noch darauf hinzuweisen, dafs sie, was dem Herausgeber entgangen zu sein scheint, weiter nichts ist als eine englische Fassung von Fritz Reuters Läuschen: 'De Wedd'. Eine Anmerkung hätte in dieser Erzählung auch der volkstümliche Gebrauch des weiblichen Pronomens *'she'* für *'the pendulum'* verdient in dem Satze: *Here she goes, there she goes* (bei Reuter: Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen).

Das an zweiter Stelle genannte Bändchen No. 40 enthält drei farbenprächtige, spannende Erzählungen, deren Schauplatz, wie schon der vom Herausgeber gewählte Gesamttitel andeutet, der Orient ist. Es sind dies: I. The Miracle of Purun Bhagat (aus dem Second Jungle Book von Rudyard Kipling); II. A Struggle for a Kingdom (ein Auszug aus dem Roman 'The Fascination of the King' von Guy Boothby); III. In a Citron Garden (aus dem Sammelbande 'From the Five Rivers' von Mrs. Flora Annie Steel). — Alle drei Erzählungen werden von den Schülern sicher mit Interesse und Nutzen gelesen werden. An den beigegebenen, geschickt und sorgfältig zusammengestellten Anmerkungen finde ich nichts Wesentliches auszusetzen.

2) First steps in English conversation. For use in schools. Auf Grund der preufsischen Lehrpläne von 1901 bearbeitet von Dr. M. Thamm. Gotha, F. A. Perthes, 1902. 66 S. Mk. 0,80.

Das Hilfsbuch bietet auf der einen Seite zu viel, auf der anderen zu wenig. Es ist kaum anzunehmen, dafs die Mehrzahl der in Kap. I und II angegebenen Wörter sich überhaupt, geschweige denn mit Anfängern als 'First steps', zu Zwecken der Schulkonversation fruchtbringend verwenden lassen. Was soll ein Schüler mit solchen Wörtern anfangen, wozu überhaupt solche Wörter lernen wie die englische Übersetzung der folgenden, den Reigen der 'First steps' eröffnenden Begriffe: Kultusminister, Oberschulrat, Schulrat, Provinzialschulrat, Geheimrat, Regierungskommissar, Inspektionsreise, Kuratorium, Kuratoren, Schulkommission, Aufsicht der Gesundheitspolizei, Lehrerkollegium, Konferenz, Direktorenkonferenz, ge-

prüfter Lehrer, Anstellung, Ernennung, Probekandidat, Probejahr, Probelektion, Lehrverfahren u. dgl. m.? Ganz abgesehen davon, daſs die Mehrzahl der genannten Ausdrücke sich recht wenig dazu eignen, die Grundlage für Sprechübungen der Schüler zu bilden, haben sie auch für das spätere praktische Leben der meisten Schüler kaum irgend welche Verwendbarkeit.

Viel Überflüssiges, über den Rahmen der Schule Hinausgehendes findet sich auch in dem 15 Seiten füllenden Abschnitt VIb, wo eine Fülle von technischen Ausdrücken aus dem Gebiete der Grammatik und Phonetik gegeben wird, die nur das Gedächtnis des Schülers unnötig belasten. Der Verfasser sagt zwar in dem Vorwort, das Kapitel 'Grammatik' sei ziemlich ausführlich behandelt, so daſs man eine englische Besprechung der einfachen grammatischen Regeln nicht lange hinauszuschieben brauche, aber die neuen Lehrpläne, auf die er sich zur Empfehlung oder zum Beweise der Existenzberechtigung seines Buches beruft, weisen ja gerade den Gebrauch der englischen Sprache bei der Behandlung der Grammatik und Phonetik zurück.

Zu eingehend und für das spätere praktische Leben der meisten Schüler kaum verwertbar erscheinen mir auch viele den übrigen Unterrichtszweigen entnommene termini technici, die höchstens für solche (mir nicht bekannten) deutschen Schulen Zweck hätten, deren allgemeine Unterrichtssprache das Englische wäre (in ähnlicher Weise wie etwa am Collège Français Royal zu Berlin das Französische).

Bietet so das Buch in mancher Hinsicht etwas zu viel, so vermiſst man andererseits so manches, was doch für 'First steps in English conversation' wohl in Betracht käme. Man bedauert, daſs sich der Verfasser auf Gegenstände des Schullebens beschränkt und nicht noch einige andere, zum Teil dankbarere Gesprächsstoffe behandelt hat, wie etwa Verwandtschaft und Familie, Teile des Körpers, Kleidung, Wohnung, Wetter, Reisen, Stadt und Land u. dgl. m. — Zu erwähnen wäre auch noch, daſs in dem letzten Kapitel (Vocation in life), welches als Unterlage für Fragen nach dem künftigen Berufe der Schüler oder nach dem Berufe ihrer Angehörigen dienen soll, zwar die Gelehrten, Techniker, Kaufleute, Beamten zu ihrem Rechte kommen, aber nicht ein einziges Handwerk besonders genannt wird.

Im einzelnen sind mir noch folgende Kleinigkeiten, teils Ungenauigkeiten, teils Druckfehler, aufgefallen: Der Gebrauch des best. Art. statt des Poss. in Wendungen wie *to put the hands on the desk, to hold up the hand, to fix the eyes upon the master* (S. 11), *to put on, to take off the overcoat, the hat, cap* (S. 9), *to hold the copy-book with the left hand, to keep the fingers straight on the penholder* (S. 56); unvollständige oder ungenaue Verdeutschungen wie *accented on the first syllable* Ton auf der ersten Silbe (S. 21), *to put into the conjunctive mood* in den Konjunktiv gesetzt werden (S. 27), *preposition of place* Verhältniswörter des Ortes (S. 25), *compound preposition* zusammengesetzte Umstandswörter (S. 25), *for want of mature judgement* Unreife des Urteils (S. 61), *the name of the recipient* Adressat (S. 62), *to admit a candidate* zur Prüfung zulassen (S. 63), *to be a born scholar* studiert haben (S. 65), ferner die englischen Ausdrücke

half a year (statt *a half year*) ein Halbjahr (S. 9), *to enter in* (statt *into*) *conversation* (S. 22), *leading dates of the history* Hauptdaten der Geschichte (S. 31) (statt *of history*), *three dimensions of the square* drei Dimensionen des Raumes (S. 38) (statt *of space*); endlich die unter den Berichtigungen S. IV nicht angegebenen Druckfehler *enroling* (S. 7), *slighly* (S. 18), *figurativelg* = *metamorphically* im bildlichen Sinne (S. 20) statt *metaphorically*, *enlargment* (S. 30), *listof* (S. 31), *broadth* (S. 38), *disgress* (S. 58).

3) Heinrich Schmitz, Englische Synonyma für die Schule zusammengestellt. Zweite, verbess. u. vermehrte Aufl. Gotha, F. A. Perthes, 1902. VI, 92 S. M. 1.

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen durch ein hinzugekommenes Verzeichnis der in den Beispielen enthaltenen Wörter. Besondere Berücksichtigung ist dabei der Aussprache der vorkommenden Eigennamen gewidmet. Die gegebenen Unterschiede der Synonyma sind dem Standpunkte gereifterer Schüler entsprechend erläutert. Auch die getroffene Auswahl erscheint ausreichend. So dürfte das Büchlein von Schmitz auch neben den synonymischen Handbüchern von Meurer, Dreser, Klöpper und Krüger seinen Platz behaupten.

4) Dettloff Mueller, Analysis of Commercial Correspondence. Textbook for Commercial Academies and Handelshochschulen.[1] Leipzig, B. G. Teubner, 1902. 142 S.

Das vorliegende Buch empfiehlt sich ebenso durch seine äufsere Ausstattung wie durch seinen gediegenen Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis entstanden, behandelt es nach einer Einleitung über Geschäftsbriefe im allgemeinen die wichtigsten Kapitel aus dem Gebiete der kaufmännischen Korrespondenz und zwar in gründlicher, übersichtlicher Darstellung. Zum Schlufs hat der gegenwärtig an der Leipziger Handelslehranstalt wirkende Verfasser noch ein Kapitel 'Abstract of the Law on Sales' angefügt.

In pädagogischer Hinsicht erregt mir ein Punkt Bedenken, nämlich die zum Glück nur einmal (S. 7 f.) vorkommenden 'Exercises to be corrected', in denen dem Leser ein von Fehlern wimmelnder englischer Text gedruckt vorliegt, den er korrigieren soll. Bei diesem mit Recht jetzt ganz veralteten Verfahren wird sich nur zu leicht die gedruckte falsche Form dem Auge und Gedächtnis des Schülers einprägen.

Berlin. Albert Herrmann.

C. Marmier, Geschichte und Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf a. T. Marburg, Elwert, 1901. IV, 136 S. 8.

Die Beschreibung der Mundart und der Schicksale einer französischen Ansiedelung mitten im deutschen Gebiet ist gewifs eine der anziehendsten

[1] Warum der Verfasser einen Unterschied macht zwischen 'Commercial Academies' und 'Handelshochschulen', vermag der Referent nicht recht einzusehen.

Aufgaben, die sich ein junger Romanist bei uns stellen kann. C. Marmier ist ihr in doppelter Hinsicht gewachsen: er ist mit den Verhältnissen und der Sprache von Friedrichsdorf a. T. seit seiner Kindheit vertraut, und er zeigt sich auch für die wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes wohl vorbereitet.

Wir erhalten zunächst (S. 3—16) Mitteilungen über die Geschichte des Ortes, der 1687 unter dem Schutze des Landgrafen Friedrichs II. von Hessen-Homburg durch hugenottische Flüchtlinge aus verschiedenen Gegenden Frankreichs gegründet wurde und zehn Jahre später neuen, beträchtlichen Zuwachs erhielt. Seitdem hat er sich im allgemeinen günstig entwickelt, und jetzt ist er ein gewerbfleifsiges Städtchen von etwa 1200 Einwohnern. Von diesen redet die eine Hälfte nur deutsch, die andere noch französisch. Wenn die Nachkommen der Refugierten im Gegensatze zu den benachbarten Kolonien gerade hier ihre Sprache und Art mit auffallender Zähigkeit bewahrt haben, so verdanken sie es teils der Sorge ihrer früheren Regierung, die 1731 die Niederlassung von Deutschen und die Ehe mit deutschen Mädchen verbot und die merkwürdige Bestimmung lange durchführte, teils ihren eigenen Bemühungen, vor allem dem von alters her geübten Brauch, ihre Pfarrer und einige ihrer Lehrer aus der französischen Schweiz, wo nicht aus dem Mutterlande selbst, zu berufen. Die einstige Abgeschlossenheit ist freilich heute nicht mehr möglich. Der starke Zustrom von auswärts, der schon zu dem oben angegebenen Zahlenverhältnis geführt hat, zerstört natürlich den einheitlichen Charakter Friedrichsdorfs. Hierdurch, wie überhaupt durch die veränderten Anforderungen und Anschauungen der Gegenwart wird das Französisch auch der eingesessenen Familien bedroht. Es geht langsam, aber stetig zurück und wird sich trotz aller Anstrengungen kaum dauernd halten. Die verschiedenen Momente dieses Prozesses werden hübsch erörtert.

Die Grammatik nimmt sodann den breitesten Raum ein (S. 17—105). Das Material ist ziemlich reich und macht den Eindruck der Zuverlässigkeit. Die Fassung der Regeln und die Erklärung der Ausnahmen überzeugen meistens. Die Lautlehre geht vom jetzigen Stande des Idioms aus und vergleicht ihn mit dem des 'Hochfranzösischen'. Unter den vorliegenden Verhältnissen scheint mir dieses Verfahren, mit dem man allerdings manche Mängel und Unbequemlichkeiten in den Kauf nehmen mufs, den Vorzug vor dem historischen zu verdienen, bei dessen strenger Anwendung zuviel Längstbekanntes wiederholt worden wäre. Beachtenswert ist im Vokalismus die fast konsequente Beobachtung des Gesetzes, dafs vor dem Ton nur geschlossene Vokale vorhanden, unter dem Ton alle Vokale, welcher Qualität sie auch seien, vor einfachen stimmhaften Konsonanten lang, vor einfachen stimmlosen Konsonanten, vor mehrfacher Konsonanz und im Wortauslaut kurz sind, vor nasalen Konsonanten aber die Vokale vor und unter dem Ton gewöhnlich nasaliert werden. Der Konsonantismus ist weniger wichtig, da er von dem Durchschnitt des Französischen weniger abweicht, doch zeigt er auch, wie der Vokalismus, an einigen Zügen die Einwirkung des Picardischen und Champagnischen, das die Mehrzahl der Eingewanderten von Hause aus redete, oder die

Fortdauer eines älteren Sprachstandes. In der Formenlehre bieten die Pronomina, zum Teil auch das Verbum genug des Interessanten. Die Aufnahme eines langen und sorgfältigen Abschnittes über die Syntax ist besonders zu erwähnen und zu loben. Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 36 (s. auch S. 65) *boulir*[1] ist regelmäfsig entwickelt (lat. *bullire*). S. 45 wäre das gascognische *h* wegen der Verschiedenheit des Ursprunges besser nicht mit dem normannischen und lothringischen in einem Atem genannt worden. S. 46 hätten die Beispiele für picardisches *k* (= frz. *ch*) vollständig mitgeteilt werden sollen: es fehlen *planque, poquettes, roquelle, ensaquer*. S. 51 ff. *escurieu* (nfz. *écureuil*) und *chevreu* (nfz. *chevreuil*) haben nicht mouilliertes *l*, sondern einfaches *l* verloren (vgl. afz. *escuiruel, chevruel*), teilen also das Schicksal von *aïeu*(*l*), *filleu*(*l*), *tilleu*(*l*). S. 54 *i n'y a* 'es gibt' erklärt sich schwerlich durch Übergang des *ly* von *il y a* zu *ny*. Es folgt wohl dem Vorgang von *i n'a* 'er hat', auch 'es gibt', bei dem der Verfasser mit Recht Übertragung von *i*(*l*) *n'a point* (oder *pas*), vielleicht auch von *il en a* annimmt (S. 59). Sie konnte leicht eintreten, seitdem sonst bei *point* (oder *pas*) das *ne* wegzufallen begann, weil das Füllwort als der eigentliche Träger der Negation empfunden wurde (S. 99). Die gleiche Deutung würde ich auch auf *n'en* für ein zu erwartendes *en* anwenden (*je n'en prends, tu n'en veux* mit positivem Sinn); die hierfür von Marmier versuchte (S. 55) ist etwas kompliziert. Mit der Auffassung, dafs in *vous l'allez donc chercher? i*(*l*) *vous a voulu dire que*(*l*)*que chose* u. a. 'die beiden Verba zu einem Begriff zusammengefafst' seien (S. 75), bin ich nicht einverstanden. Die Voraussetzung einer Einwirkung des Deutschen bei *point?* 'nicht?' (S. 100) ist überflüssig, wie das genau entsprechende *pas?* zeigt.

Das Wörterbuch (S. 106 ff.) bringt nur die Wörter, die 'im Hochfranzösischen entweder unbekannt oder veraltet sind oder aber in Friedrichsdorf in anderer Form und Bedeutung auftreten', und gibt, wenn möglich, Belege für sie aus dem Altfranzösischen (nach Godefroy, der mitunter vorsichtiger hätte benutzt werden sollen) oder dem heutigen Picardischen (Corblet) und Champagnischen (Tarbé). Entlehnungen aus dem Deutschen und Neubildungen sind nicht selten. *aguimanché* 'gekleidet, eingehüllt' ist meines Erachtens aus *endimanché* 'sonntäglich angezogen' entstanden, wobei *en* mit *a* gewechselt hat (vgl. *aragé* aus *enragé*) und *di* zu *gi* geworden ist (vgl. das ähnliche *quénailles* aus frz. *tenailles*, S. 46). *avis* (mit hörbarem *s*) ist aus (*l*)*a vis* hervorgegangen wie *arue* aus (*l*)*a rue* (S. 24); daran ist *avisser* angeglichen worden. *s'enfournaquer* 'sich verstecken' bedeutet ursprünglich 'in den Ofen kriechen'. *empierger* 'verwickeln' hätte unter den Wörtern mit anorganischem *r* (S. 52) genannt werden können. *bouchie, brassie* und *pounie* (= *poignée*) hätten wegen des dialektischen Überganges von afz. *-iée* zu *-íe* in der Lautlehre erwähnt werden müssen; die Versicherung, dafs diese Formen auf *-íe* neben

[1] Der Verfasser gibt die Wörter in phonetischer Transkription (nach dem System von Koschwitz) wieder und setzt in Klammern die Schreibung hinzu, deren man sich im Französischen bedienen würde. Ich wähle die letztere aus äufseren Gründen.

denen auf *-ée* (vielmehr *-iée*) in der alten Sprache bestanden, genügt doch nicht und ist in dieser Fassung ungenau. *écheau* (richtiger *échau* transkribiert) 'Kanal, besonders die Ableitungsrinne im Keller' ist nicht Kürzung von *écheneau*, sondern = *échaux*, das nichts mit *écheneau* zu tun hat (s. Dict. Gén.). *gaiolé* 'bunt, gescheckt' ist wohl von *gai* beeinflufst. *gueuler* 'brüllen' ist nicht blofs champagnisch. *hargoter* 'trödeln, tändeln' ist eher = dem alten *harigoter* 'in kleine Stücke schneiden' (also etwa 'die Zeit mit kleinlicher Arbeit, mit Spielereien vertreiben') als = dem unvolkstümlichen und auch lautlich nicht recht passenden *ergoter*. *harnoche* 'Bruch, Verstauchung' ist eine merkwürdige Ableitung von älterem *hargne* (*hernia*). *ramancher* 'immer wiederholen' ist von *ramancher 'mettre un manche'* (Godefroy) zu unterscheiden und offenbar identisch mit *remâcher* 'wiederkauen'. Unverständlich bleibt mir die Bemerkung: '*pelle*, s. f. = Pfanne. Bei La Curne findet sich *pelle* = *poêle à frire*. Hfr.: *pelle* = Schaufel.' Sollen die beiden Wörter etymologisch dieselben sein? S. 114 l. *déchevelé*, S. 119 *quillier*.

Trotz dieser geringen Ausstellungen stehe ich nicht an, die Arbeit als eine erfreuliche Leistung zu bezeichnen, und hoffe, dem Verfasser noch öfter auf dem Gebiete der Patoisforschung zu begegnen, das seit einiger Zeit auch von Anfängern nicht mehr so scheu gemieden zu werden scheint wie früher.

Breslau. Alfred Pillet.

Le roman de Flamenca publié d'après le manuscrit unique de Carcassonne, traduit et accompagné d'un vocabulaire. Deuxième édition entièrement refondue par Paul Meyer, membre de l'Institut. Tome premier. Paris, Bouillon, 1901. V, 416 S. kl. 8.

Die neue Ausgabe von Flamenca genauer Prüfung zu unterwerfen, drängte es mich schwerlich minder stark als irgend einen der überhaupt wenigen, für die man Texte solcher Art druckt. Das Werk ist für die Geschichte der Literatur und die der Sitten so bedeutsam, dafs man immer gern zu ihm zurückkehrt. Dazu blieb in dem Texte, wie man ihn 1865 vorgelegt bekommen hatte, auch nachdem aufser des Herausgebers Bemühungen diejenigen mehrerer Rezensenten ihm zu gute gekommen waren, doch noch manches dunkel, und es mufste reizen, nachzusehen, in welchem Mafse die in fünfunddreifsig Jahren von der romanischen Philologie gemachten Fortschritte befähigt hätten, über die Schwierigkeiten hinwegzugelangen, die früher vollem Verständnis und Genusse des Gedichtes im Wege standen. Endlich hatte gerade ich fast das ganze 45. Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1866 mit Vorschlägen zu besser befriedigender Gestaltung oder richtigerer Auslegung des Textes gefüllt, und man wird mein Verlangen natürlich finden, mich zu überzeugen, ob der Herausgeber meinen Beiträgen einigen Wert beigelegt habe. Trotzdem habe ich die neue Ausgabe erst nach Neujahr 1903 geprüft, so viel andere Arbeit drängte sich immer wieder dazwischen; und so kommt es, dafs Chabaneau in der Rev. d. lang. rom. XLV S. 1—43, Mussafia

in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie CXLV, x, Thomas im Journ. des Sav., Juni 1901, S. 363—374 mir mit sehr lehrreichen und eingehenden Besprechungen zuvorgekommen sind, in denen ich zum Teil bereits ausgesprochen sehe, was ich zu sagen gedachte, zum Teil empfohlen finde, was mir durchaus annehmenswert scheint, ohne dafs ich selbst darauf gekommen wäre, bisweilen allerdings auch auf Vorschläge stofse, denen ich beizustimmen nicht vermag. Der dunklen Stellen bleiben auch heute noch ziemlich viel, an denen der Scharfsinn der Gelehrten sich zu erproben Anlafs haben wird. Was meine eigenen früheren Besserungsversuche oder Verteidigungen des Überlieferten gegenüber unnötigen Änderungen des Herausgebers betrifft, so finde ich zu meiner Befriedigung, dafs sie zum grofsen Teile die Zustimmung des Herausgebers gefunden haben, er seinen Text stillschweigend so lauten läfst, wie von mir beantragt war. Dafs er es nicht überall getan hat, will ich nicht mifsbilligen; auch mir scheint heute nicht mehr alles, was ich vor sechsunddreifsig Jahren für unbedenklich hielt, gleich einleuchtend wie damals. Aber einiges unberücksichtigt Gebliebene aus jener Besprechung halte ich noch jetzt für der Annahme oder doch der Erwägung wert; und wer jenes alten Jahrganges der Göttingischen Anzeigen habhaft werden kann, wird bei sorgsamem Studium des Gedichtes vielleicht doch noch die eine oder andere Bemerkung darin finden, die ihm Steine des Anstofses aus dem Wege räumt. Hier nun blofs einige Nachträge, zu denen auch nach den Besprechungen der oben genannten ausgezeichneten Kenner immer noch Anlafs gegeben zu sein schien. Dafs damit nun schon die letzten Ähren gelesen seien, bin ich weit entfernt zu glauben.

128. Der Vorschlag, *non* zu tilgen, scheint mir nicht annehmbar; eher möchte ich *fari* mit *fassa* vertauschen. — 153. *Ans* der Hs. wird zu *Ens* zu bessern sein, vgl. 178 und 6971; *anc* pafst neben *ges* wenig. — 307. Die im Glossar für *levadura* angesetzte Bedeutung scheint für die Stelle wenig schicklich; ich möchte das *a* von *semblaria* mit *lev.* verbinden und *alevadura* als ‘Übertreibung’, ‘übertreibende Schilderung’ verstehen; vgl. *alevament* in Alberichs Alexander Z. 24. — 488. Die im Glossar unter *el* vorgeschlagene Änderung von *el* zu *il* wird überflüssig, sobald man *faire el cais gelar* so versteht, wie es nach Mafsgabe von *faire al quaix glassar* (s. Romania XV 220 Z. 1658) geschehen mufs und in der Zs. f. rom. Phil. XI 149 von mir empfohlen ist, ohne dafs man es beachtet hat. — 755. L. *tost*; ebenso 5407. — 766. Da *sian* sehr wohl einsilbig sein kann (vgl. die handschriftliche Lesart in Z. 1334), so darf *tut* bleiben. — 810. L. *no·i es per gap*; vgl. 7856. — 898. Eine Form *ca* oder *qua* aus *quam* darf man unbedenklich bestehen lassen; ebenso 1094, wo *c'a mala* (statt *ca mala*) dadurch höchst unwahrscheinlich wird, dafs *a mala* in entsprechendem Sinne nicht vorzukommen scheint. Die Form *ca*, für welche aus Anlafs von *ta* schon Diez, Altrom. Sprachdenkm. S. 48, zu Boeth. 7 eingetreten ist, findet sich dreimal auch im SHonorat 63, 82, 103, freilich auch da vom Herausgeber immer in *c'a* zerlegt. — 1024. Es ist wohl nur ein Versehen, dafs *oilo* nicht wie 2579, 6187 als ein Wort geschrieben und als blofse Bejahungspartikel erkannt ist. — 1676. Das

Komma soll nach *neis* stehen. — 1802. L. *a* (statt *de*) *quinze legas*; vgl. *Pres a sis liues ou a set,* RCharr. 4426; *au giet d'une fonde Arriverent pres de la tor,* Mer. 4758; *quant il vint a une liwe pres de nos gens,* RClary 66; *a deus liues priès estoit,* Mousk. 27592; *Cele nuit se logierent pres a liue et demie,* BComm. 1830, 2184; *A huit liues priès de la mer,* Eust. M 4; *A une liewe pres font leur nefz arriver,* BSeb. V 492; *A une lieuve pres s'est la nuit hostelés,* Bast. 1433; *dont il est parlé cy dessus a deux feuillets pres,* Ménag. I 141. — 1906. L. *fon domna de bella teira,* vgl. *sos rics cors tan joios De tan bela tieira,* BBorn *Domna, puois de me no·us chal* Z. 14. — 2577. Der Vers wird mir durch das, was das Glossar unter *quan* sagt, nicht verständlich. — 2843. L. *tan com viu.* — 2852. Nach dieser Zeile ein Punkt, nach der nächsten ein Fragezeichen. — 2966. Der Vers scheint mir eine Frage zu sein. Der Verliebte hätte gern weiter geträumt. — 3232. Dafs *sera* auch männlich sei, hat Chabaneau, Rev. d. lang. rom. XIII 117, XXVI 120, XXXI 614, in Erinnerung gebracht; s. auch Appel, Ined. 389, 40, 33. — 3928. L. *neis a patz donar.* — 4078. L. *suffri ssi.* — 4102. *E ja non aurai gaug massem, Si davaus midonz gauh no·m ve* ist überliefert, und *massem* erklärt der Herausgeber mit *suprême* (*maximum*). Ein solches Wort ist aber meines Wissens nie gefunden worden, und die Annahme seiner Existenz hat alles mögliche gegen sich. Man lese *non aurai gaug mas sem* und übersetze 'ich werde keine (andere) Freude haben als unvollständige, halbe'. Vgl. *E pezara·m si non sentetz Quom es joys frevolitz e s e m s, Quan de servizi no ven gratz,* Mahn Ged. 227, 6; Belege von *sem de alc. re* würden hier nicht dienen. — 4257. L. *destina,* wozu *lo* neutrales Objekt ist. — 4323. L. *ja* für *a.* — 4505. L. *motz i agues* 'dafs da Worte vorgekommen wären'. — 4527. Von *enuios* der Hs. abzugehen, ist kein Anlafs; ebensowenig 4542 von der Nominativform *colpavols.* — 4549. L. *Qu'ieu non vi anc aissi.* — 4653. L. *E totz bes plus mi plazeria* mit leichter Anakoluthie. — 4864. L. *il.* — 4906. L. *Ja no·s.* — 4984. L. *ab tan.* — 5177. L. *es tornatz.* — 5235. L. *d'elas pregar* (vgl. Mussafia zu 6456, und Z. 6880, wo der Herausgeber selbst von der Richtigkeit dessen überzeugt erscheint, was an den beiden anderen Stellen erst gefordert werden mufste). — 5331 und 5333 ist *sols* nicht minder notwendig als in dem dazwischenstehenden Verse. — 5599. Hier scheint *pren* an die Stelle des wohl aus der vorhergehenden Zeile herübergenommenen *pert* gesetzt werden zu müssen. — 5879. L. *el l'ac.* — 6243. Für *prega* ist *perga* zu schreiben; die Verwünschung hat den gleichen Sinn wie in 531, 1032; so auch Chabaneau. — 6265. Vielleicht *l'adeigna.* — 6363 schreibt der Herausgeber *del bans,* 6729 *al bains*; aber besser 6728 *el*[*s*] *bains.* — 6422. Die nächstliegende Besserung des Textes scheint mir *de nostr'amor*; vgl. 7068. — 6771. *a* ist zu tilgen. — 7021. L. *e·l laus.* — 7067. L. *E que·l* und in der folgenden Zeile *s'amor.* — 7158. L. *plazers.* — 7775. L. *Ques ieu.* — Nach 7849 ist ein Punkt, nach 7851 ein Fragezeichen zu setzen. — 8043. L. *Cel.*

Ein paar Bemerkungen seien auch noch zum Glossar gestattet: Wenn *antremans* 5168 für eins mit *entrenant* gehalten wird, so spricht der Reim *capellans* keinesfalls für diese Ansicht; afz. *entre mains* heifst nicht allein

'in Besitz, in Gewalt', sondern scheint auch adverbialer Ausdruck der Zeit, so z. B. Renart 3302 (= Martin XIV 392). Zu den unter *bossi* beigebrachten Stellen füge ich *Quascus se·n guaba e se·n ri, Gieta lengua e fai bosci, Quant au dire als trobadors Que ses valor non es ricors,* Appel, Ined. 5, 2, 22. — Das weibl. demonstr. Adjektiv *cil* 2675 fehlt im Glossar. — Wenn es 7889 heifst *Las espazas ab los elms coton,* so kann letzteres Verbum ebensogut zu einem Infinitiv *cotir* gehören, den wir in den Leys III 218 finden: *Viratz ... Cavals ferir e trabucar E cotir,* wie zu einem sonst in alter Zeit unbekannten *cotar.* — *devesar* ist nach dem Texte in *desvesar* (7864) zu berichtigen. — *en dons* 220 verdiente Aufnahme ins Glossar; ebenso *laissa* 2762. — *nembrat* (= *membrat*) scheint mir wie das afz. *membré,* mit dem es der Herausgeber ganz richtig für gleichbedeutend hält, mit 'besonnen, verständig' richtiger übersetzt als mit *digne de mémoire.* Die zahlreichen Stellen, wo man dem Worte in afz. und in prov. Quellen begegnet, lassen meistens die eine und die andere Deutung zu, einige aber doch nur die erste. Das häufige *à la chiere membree* oder *raison ot membree,* FCandie 19, sprechen, wie mir scheint, für sie; noch entschiedener *Fullica est volable E oisel entendable E cuintes e membrez, Umbles e atemprez,* Ph. Thaon Best. 2751. — Dafs *plagesia* für *plageria* stehe, ist mir zweifelhaft. Es ist doch ohne Zweifel von *plages, plaides* abgeleitet, in welchem *s* nie mit *r* wechselt, und das man bei Appel, Chrest., belegt findet, aufserdem Mahn, Ged. 305, 4, Appel, Ined. 21, 2, 16, und Guillem de Cerv. (Romania XV 96) 1007, bei Raynouard unter *playde* IV 549. *plaideria* ist dagegen an der einzigen Stelle, wo es vorzukommen schien, sicher mit *plaideiaria* zu vertauschen. — Unter *sai* wäre der temporale Gebrauch von *de sai* 'seit' 122 der Erwähnung wert gewesen.

Berlin. Adolf Tobler.

H. Quayzin, Au Seuil de la Littérature et de la Vie littéraire .. à l'usage des Écoles supérieures, des Gymnases, des Écoles normales .., Stuttgart, Bonz & Co., 1902. XVI, 256 S. 8.

Französische Chrestomathien, auch solche für höhere und oberste Klassen, haben immer noch Gönner; es liegt auch auf der Hand, welche Vorzüge dem Studium kürzerer und recht mannigfaltiger Lesestücke, gegenüber oder doch neben demjenigen von sogenanntem 'Ganzem', eigen sind. Das Buch, das Herr Quayzin seinen Premiers Essais und seinen Premières Lectures unter vorstehendem Titel hat folgen lassen, enthält eine grofse Zahl geschickt ausgewählter Prosastücke, die wohl nur zum allerkleinsten Teile den Zwecken des Unterrichts bereits dienstbar gemacht waren,[1] solcher Verwendung aber fast alle durchaus wert sind. Ausnehmen möchte ich hiervon, sei es als überhaupt unwürdig, strebender Jugend vorgeführt zu werden, sei es als wenig geeignet, sie anzusprechen, etwa die Nummern 52, 53, 54, 64, 85, 92, 112, 117, 120, 122, 140, wobei mir ganz gleichgültig ist, ob die Ausweisung Lamartine, Vinet, Verlaine trifft oder einen meiner

[1] Von den dazwischen gestreuten und den im Anhang zusammengestellten Gedichten gilt das gleiche nicht.

romanischen Landsleute, die in den waadtländer Mädchenpensionaten in Ehren stehen, oder einen gänzlich Unbekannten. Ein Gebrechen der Sammlung liegt darin, dafs manche der Stücke, die sie enthält, aus dem Zusammenhang gelöst, in dem sie ursprünglich standen, nicht voll verständlich oder auch ganz ungeniefsbar werden. Sehr oft wäre es möglich, mit ein paar Zeilen das Erforderliche zu geben; aber auch der Lehrer wird nicht immer das Buch kennen und noch seltener es zur Hand haben, aus dem die nötige Aufklärung zu holen wäre. Es gilt dies z. B. von den Nummern 20, 22, 32, 43, 99, 100. Auch sonst wären hie und da Anmerkungen nützlich gewesen, die vielleicht selbst der eine oder der andere Lehrer vermissen wird, S. 41 über Joseph Prudhomme, S. 42 über das Buch des Herrn Bodley, S. 37 über die gesungenen Reminiszenzen aus Cinq-Mars, S. 86 über die Bibelstelle, die Bossuet zum Texte dient, und so öfter.

Zweierlei aber wird mir besonders schwer, dem Verfasser zu verzeihen: Die unglaubliche Fahrlässigkeit, mit der er die Korrektur des Druckes vollzogen, und die nicht geringere, womit er das den Schlufs des Buches bildende Wörterverzeichnis zusammengestellt hat. Verschuldet die erste eine Menge zu kurzer oder zu langer Verse, Unverständlichkeiten durch falsche Interpunktion, Entstellungen von Eigennamen wie *Nataud*, *Lichtenberg* statt *Lichtenberger*, *Vinnet* statt *Viennet*, andere Fehler wie *oe* für *œ* oder *œ* für *oe*, *Jambes de Barbier* statt *Iambes* usw., so bewirkt die andere, dafs der Schüler jeden Augenblick von seinem Glossar im Stiche gelassen oder auch irre geführt wird. Dafs *fin* 'Ende, Absicht' heifse, bleibt ihm zwar nicht vorenthalten; über *fin de nonrecevoir* aber sagt man ihm nichts. *tour f.* heifst 'Turm, Gang, Spaziergang', was schon eine Belehrung von zweifelhaftem Werte ist; von *tour à tour* ist keine Rede. Findet der Leser S. 54 *son teint est ambré de colorations chaudes*, so sagt das Vokabular dazu: *ambrer* 'mit Amber räuchern'. *attrait* heifst 'Neigung'. Über *bois de renne, bobo, bolée, tout de bon* hört man nichts. *cloisonner* heifst 'verschlagen' in *émaux cloisonnés d'or*. S. 42 kommt *dépouiller des scrutins* vor; hinten erfährt man nur, dafs das Verbum 'plündern, berauben' heifse. S. 178 liest man *le rat n'eut garde d'aller voir*; das Vokabular lehrt *avoir garde de* 'sich hüten'. S. 163 *de pair à compagnon*, Vokabular: *pair* 'Standesherr'. Man hört wohl sagen, Reden sei Silber, Schweigen Gold; aber wie soll man hier Reden und Schweigen bewerten? Ein Lehrer wird sich schwer dazu verstehen, zu seinem Gehilfen im Unterricht ein Buch zu nehmen, das dem Schüler so wenig das Beispiel gewissenhafter Sorgfalt gibt.

Berlin. Adolf Tobler.

Kristian von Troyes, Cligés. Textausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrsg. von W. Foerster. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Halle a. S., M. Niemeyer, 1901. XLV, 231 S. 8. (Romanische Bibliothek Bd. 1.)

Die neue Ausgabe des Cligéstextes bedeutet gegen ihre Vorgängerin in jeder Beziehung einen Fortschritt: Der Text hat an nicht wenigen

Stellen gewonnen, die literargeschichtliche Einleitung erscheint in mehr als verdoppeltem Umfange, das Glossar verrät die bessernde Hand, und mit Freude begrüfst man eine Reihe von Anmerkungen, die den Text in seiner jetzigen Gestalt rechtfertigen. Ich gebe im folgenden einige Bemerkungen zu dem Texte, der bei der mangelhaften Überlieferung trotz sorgfältiger Durchsicht natürlich noch immer an der einen oder anderen Stelle der Verbesserung fähig bleibt.

V. 36. Worauf soll sich *ele* beziehen? Man mufs doch annehmen, dafs der in V. 36—39 ausgedrückte Wunsch sowohl auf die *clergie* als auf die *chevalerie* Bezug habe. Das scheint mir nur möglich, wenn man hinter *n'isse* (V. 38) statt des Punktes ein Komma setzt und V. 41 *L'enors qui s'i est arestee* als nachträgliche Erläuterung des *ele* in V. 36 auffafst. Die *clergie* und die *chevalerie* bilden gemeinsam die *enor* Frankreichs. — V. 314 ist *mez* verdruckt für *mes.* — V. 492 f. lauten: *Et puis qu'il ne m'aimme ne prise, Amerai le je, s'il ne m'aimme?* Es geht kaum an, dafs zu dem Hauptsatze *Amerai le je* zweimal inhaltlich und fast wörtlich dasselbe als Nebensatz gesellt wird. Man wird auch hinter *Amerai le je* ein Fragezeichen zu setzen haben. *S'il ne m'aimme?* ist dann eine entrüstete nochmalige Infragestellung des Vorangehenden. — V. 520 ist *avoiier* verdruckt für *anvoiier.* — V. 540 *de quoi cil se diaut* ist deswegen auffällig, weil bisher von einem *doloir* des Alixandre nicht die Rede war, sondern nur von dem der Soredamors (V. 510). So ist denn auch in S diese Subjekt zu *se diaut,* und man wird gut tun, (mit S) zu lesen: *Mes cele ne set que il viaut Ice de quoi ele se diaut.* — V. 702 Das ? hinter *comant* wird zu streichen und hinter *quassez* (V. 704) zu setzen sein. — V. 716 ff. scheint mir eine Frage nicht am Platze. Was in Frage gestellt wäre, würde — wie es doch, da die Frage negiert ist, der Fall sein müfste — in keinerlei Gegensatz zu dem unmittelbar vorher Ausgeführten stehen. Man wird besser — mit geringfügiger Änderung — A folgen und lesen: *Donc* (A: *don*) *est li cuers el ventre mis.* Eine Folgerung ist (an Stelle der negierten Frage) wohl angebracht. — Hinter 1268 setze Komma. — V. 1724 ist *d'armes* für *d'armer* verdruckt. — V. 1930 lies mit S: *li uns desor l'autre s'äire.* — V. 2490 ist *seisons* wohl verdruckt für *reisons,* wie die beiden früheren Texte (ohne Variante) lesen. — Hinter V. 2527 mufs ein Punkt stehen. — V. 2537 lies (mit MBCTR): *Ainz li dient qu'il li sovaingne De la guerre qu'Ethiocles Prist ancontre Polinices;* denn in dem Streit zwischen Alixandre und Alis spielt letzterer doch die Rolle des Eteokles, der 'den Streit begann' *(prist la guerre).* — V. 2615 lies mit S: *Et se leus vient* (wenn die Gelegenheit sich bietet). — Mit V. 2827 f. gestehe ich nichts anfangen zu können. Der Dichter sagt (2826), es sei durchaus unmöglich, dafs in einem Leibe zwei Herzen vereinigt wären, und fährt fort: 'Und wenn sie zusammenkommen könnten (d. h. doch: wenn es gleichwohl physisch möglich wäre, was soeben für unmöglich erklärt wurde), so könnte es nicht wahr (Wahrheit) scheinen.' Das verstehe ich nicht. Sicher ist, dafs die beiden Verse ohne jeden Schaden fehlen könnten, und so gut man dem Zeugnis aller Hss. entgegen an einigen Stellen gezwungen ist, eine Lücke im Texte des Cligés anzunehmen, würde man auch wohl umgekehrt berechtigt sein, Verse für

unecht zu halten, obschon sie in allen Hss. überliefert sind. — Hinter V. 2826 würde eine stärkere Interpunktion angebracht sein. — Dafs V. 3085 mitten in der Rede der Fenice ein neuer Abschnitt einsetzt, ist ein offenbares Versehen. — V. 3335 *(Si come il dut ai je manti)* ist auf Mussafias Einspruch das Fragezeichen hinter *dut* getilgt; ich würde auch an seiner Stelle kein Komma setzen, sondern lediglich die Worte *Si come il dut* mit Anführungsstrichen versehen; denn die Anmerkung zu der Stelle ist im Irrtum, wenn sie meint, es handle sich bei *ai je manti* um die Inversion des Subjektes im Nachsatz eines Bedingungssatzes. '*Si come il dut*' ist regelrechtes Objekt und veranlafst als solches, an der Spitze des Satzes stehend, die Inversion von *je.* — Hinter V. 3505 mufs ein Punkt oder mindestens Semikolon stehen. — Die Verse 3517—22 würde ich in Gedankenstriche einschliefsen. — Hinter 3612 stände statt eines Punktes besser ein Kolon, da 3613 die Begründung des Vorhergehenden enthält. — V. 3807—08: *Les Sesnes a travailliez tant Que toz les a morz et ocis, Çaus afolez et çaus conquis.* Die Reimwörter sind mit A M B C T zu vertauschen. — Den Vers 3841 wird man besser nicht zu dem Vorangehenden ziehen. Es geht nicht an zu fragen: 'Was wartet und zögert der, welcher ... nur ihr gegenüber feig ist?' Zu der Frage *cil qu'atant et por quoi tarde* pafst als Relativsatz nur 3843: *qui por li est par tot hardiz.* Hinter *hardiz* ist also ein Fragezeichen zu setzen und V. 3841 als selbständige neue Frage oder vielmehr fragend verwunderter Ausruf aufzufassen, indem man entweder mit A *S'est vers li sole acoardiz?* oder mit geringfügiger Änderung S folgend: *Et ci toz est acoardiz?* liest. — V. 3992—93 verstehe ich so: Denn, handelte es sich einzig um Befehlen (d. h. hätte ich nur zu befehlen, ob du den Kampf mit dem Herzog unternehmen sollst oder nicht), so würde es geschehen (d. h. so würde ich dir deine Bitte abschlagen). So dafs denn die Worte *solemant por comander* zweckmäfsig in Kommata eingeschlossen würden. — V. 3997 würde ich hinter *que* ein Komma setzen. — V. 4000 würde ich statt *quëisse* lieber mit der Mehrzahl der Hss. *mëisse* lesen. Denn davon kann ja keine Rede sein, dafs Cligés seinen Oheim, der überhaupt nicht wünscht, dafs er den Kampf unternehme, geschweige denn sofort es tue, um Aufschub bittet. Wohl aber kann Cligés seiner entschiedenen Willenserklärung die Worte hinzufügen: 'Auch weifs ich nicht, warum ich damit noch lange zögern sollte'. *vos* wäre dat. ethicus, der der Rede einen wohl angebrachten Anstrich von Keckheit gibt. — V. 4030 würde ich lieber mit S *tint* oder mit P B C T R *prent* statt mit A *pant* lesen, da doch der Schild nicht an den *enarmes* um den Hals gehängt wurde. — V. 4450 ist zu interpungieren: *Assez i poi sanblanz veoir D'amor. — Se je neant an sai?* (Ob ich wohl etwas davon verstehe?) *Öil: tant que mar le pansai.* — V. 4651 ist *de rans* verdruckt für *des rans.* — V. 4661 ist zu interpungieren: *C'est il? — Voire, sans nule dote.* — V. 4767 würde ich die Lesart von S vorziehen, da gar kein Grund vorliegt, den Namen Lancelots, der eben genannt ist und Subjekt war, wie er es auch für 4767 bleibt, zu wiederholen. — Das Komma hinter *croit* (5141) ist besser zu streichen. — Hinter 5175 setze man Doppelpunkt, die beiden folgenden Verse (5176—77) schliefse man in Parenthese ein. —

Hinter 5209 würde ich ein Fragezeichen setzen. — V. 5231 scheint mir *si con vos dites*, obgleich in allen Hss. überliefert, nicht haltbar, da Fenice das diesen Worten Vorangehende nicht geäufsert hat. Man wird lesen müssen: *s'est con vos dites.* — Hinter V. 5675 mufs Punkt stehen, s. Tobler, Berliner Sitzungsberichte 1901, I, 249 Anm. — Hinter V. 5733 mufs mindestens ein Komma stehen. — V. 5806 f. lauten: *Or se dëust Deus correcier Et giter fors de ta baillie.* Foerster vermifst mit Recht in diesen an den Tod gerichteten Worten das Objekt zu *giter* und nimmt deshalb eine Lücke an. Einfacher ist, man liest: *Or te dëust Deus corr.* Für *correcier aucun* 'Jemandem grollen' vgl. z. B. Marque 65c 1: *se ge savoie que vos por ce le fëissiez ne vos ne nus des autres, n'i a nul, tant soit mes amis, que ge ne le coroçasse tot.* — Die Verse 5963—66, die in A fehlen, sehen in der Tat verdächtig aus. Es ist nicht glaublich, dafs die Ärzte die Fenice erst schlagen (5963) und sie kurz darauf ermahnen: *N'aiiez mie de nos peor!* — Wenige Zeilen später scheint mir A wieder im Recht, wenn es (5979) den Hauptsatz zu *Mes se nus vos a correcie* (5977) statt *Vostre folie descovrez* lauten läfst: *Vostre pleisir nos descovrez.* — V. 6124 ist *les* statt *le* gedruckt. — V. 6186 .. *clos estoit .. li cemetires de haut mur, S'i cuidoient estre a sëur Li chevalier qui se dormoient Et la porte fermee avoient Par dedanz, que nus n'i antrast.* Es ist nicht ersichtlich, ob *et la porte fermee avoient* noch zu dem Relativsatz gehören oder zu *cuidoient estre a sëur* koordiniert sein soll. Das erstere scheint mir nahezu unmöglich: 'Die Ritter, welche schliefen und die Türe geschlossen hatten' geht doch wohl nicht an. Aber auch die zweite Möglichkeit, die dadurch angedeutet werden müfste, dafs *qui se dormoient* in Kommata eingeschlossen würde, scheint mir das Richtige nicht, da das Verschliefsen der Tür doch im Kausalverhältnis zu dem Sicherheitsgefuhl der Ritter steht, was nicht zum Ausdruck kommt. Man erwartet: *Que la porte fermee avoient.* Nun bietet S *qui*, das aber in dieser Hs. häufig mit *que* verwechselt wird; z. B. 5908 die Konjunktion: *Et l'emperere dit au mire Qui or li loist comander;* 6193: *Au mur se prant et monte a mont Qui* (die übrigen Hss. *car*) *mout estoit forz et legiers*, so auch 774 hat S *qui*, alle übrigen Hss. *car*, 1108 lesen die meisten Hss. *car*, C T *que*, S *qui* etc. Auch umgekehrt schreibt S statt *qui* — *que*: 812 (für *qui* = '*si l'on*'), 889 (*Lors a an son cuer remiré Que cil estoit*), 767, 4543 etc. Entsprechend *se* für *si* (5246) und *si* für *se* (735) etc. Vgl. die Anmerkung S. 391 zu den von mir herausgegebenen Predigten des H. Bernhard I § 6. Man wird demnach V. 6186 in der Tat statt *et* — *que* einführen dürfen. — V. 6238 ff. Es ist sehr auffällig, dafs Cligés den Tod nur deshalb 'garstig' schilt, weil er das Gemeine, Verachtete am Leben lasse, nicht aber — was doch die Hauptsache für Cligés ist — deshalb, weil er das Edelste, Beste, Fenice nämlich, ihm entrissen! Ich finde dafür keine andere Erklärung als die, dafs hinter 6238 eine Lücke vorliegt. — Hinter 6566 darf kein Semikolon stehen, da *ce* (V. 6563) erst durch V. 6567 seinen Inhalt erhält: *ce (que bien sai que morir m'estuet) me done hardemant.* — Hinter 6614 ist das Komma zu streichen, während hinter 6625, 6639 und 6679 (hinter *fame*) eins fehlt.

Im Glossar wird *delivrance* wohl mit Bezug auf V. 1432 (*Qu'autre*

delivrance n'i voi) mit 'Ausweg' übersetzt, was dort anscheinend recht gut paſst. Gleichwohl heiſst es wie sonst 'Befreiung', nur liegt der eigentümliche Gebrauch von *autre* vor, von dem Tobler V. B. III 73 handelt. — V. 1901 heiſst *charmer* nicht 'zurichten', sondern wirklich 'verzaubern'; statt zu sagen: sie haben von den acht Rittern im Kampfe drei erschlagen, sagt der Dichter scherzend: sie haben die acht Ritter so verzaubert, daſs sie nur fünf übrig lieſsen. — *an pardons* wird im Glossar 'vergeblich' übersetzt, eine Bedeutung, die es zweifellos oft hat, die aber an den beiden Stellen, wo es mir im Cligés begegnet ist, gerade nicht paſst. Es steht 1) V. 4468: *Por quoi ploroit il dons? — Por quoi? Ne fu mie an pardons, Qu'assez i ot reison por quoi.* — 2) V. 5320: *De vostre oncle qui crerroit dons* (sagt Fenice zu Cligés) *que li fusse si an pardons Pucele estorse et eschapee?* Für beide Stellen liegt diejenige Bedeutung zu Grunde, die *em pardons* verschiedene Male in oben citierten Predigten des H. Bernhard hat, wo es zur Wiedergabe von lat. gratis dient, so z. B. 16, 8: *A darriens doies croire, ke tu la vie permenant ne poies aquester per nule teie desserte, s'en ne la te donet tot en pardons* (nisi gratis tibi detur) oder 44, 30: *por ceu lor comandet om a doner em pardons ceu qu'il em pardons unt receut* (quae acceperunt gratis, gratis nihilo minus dare jubentur); 118, 46. Godefroy gibt weitere ähnliche Beispiele. 'Umsonst, um nichts' wäre hier und auch an jenen beiden Cligésstellen eine angemessene Wiedergabe von *em pardons.* Lat. gratis, 'umsonst' 'um nichts' und so auch *an pardons* besagen nun aber, je nachdem das Subjekt sich gebend oder empfangend verhält, notwendig zweierlei: 1) ohne Bezahlung zu erhalten, 2) ohne Bezahlung zu leisten, und diesen verschiedenen Standpunkt des Subjektes kann man denn auch gleich in der Übersetzung von *an pardons* zum Ausdruck bringen: was man leistet, ohne Entgelt dafür zu erhalten, kann nicht gefordert werden, es geschieht 'ohne Not'; was man annimmt, ohne Entgelt zu bieten, flieſst einem 'unverdientermaſsen' zu. Im ersteren Falle befindet sich Cligés V. 4468, sein Weinen ist gewissermaſsen das Entgelt für die Trennung von der Geliebten, es geschieht nicht 'ohne Not'; im letzteren Fenice V. 5320, die als Vermählte sich im 'unverdienten' Besitze ihrer Jungfräulichkeit befindet. — *desserelir* kann V. 6620 nicht 'aus dem Grab, Sarg herausnehmen' heiſsen, wie das Glossar lehrt. Darüber läſst der Zusammenhang keinen Zweifel: Cligés hat seine Geliebte aus der Gruft geholt und trägt sie davon *si l'acole et beise et anbrace,* während Jehan den Sarkophag, in dem sie gelegen, sorgfältig wieder schlieſst. Nachdem Fenice in den Turm gebracht ist, heiſst es: *Adonc la dessevelissoient,* also offenbar: 'da wickelten sie sie aus den Leichentüchern'. Ich finde zwar bei Godefroy keine weitere Stütze für diese Bedeutung, noch habe ich selbst eine vorzubringen; da aber *ensevelir* zweifellos im Cligés selbst (V. 6070) und in einer von Godefroy beigebrachten Stelle (*D'un drap de seie d'Almarie Fu la meschine ensevelie*) 'zum Zwecke des Begräbnisses in Tücher wickeln' bedeutet, so steht die Berechtigung jener Übersetzung für *dessevelir* auſser Frage.

Marburg a. L. Alfred Schulze.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium der spanischen Sprache von Dr. S. Gräfenberg.

Dicen que es un método excelente el de estas célebres cartas para aprender un idioma; y en efecto, conozco á alguien que está á ellas muy agradecido, al menos en cuanto á las francesas.

Sí será bueno el método aquí, donde se goza de una constancia y una paciencia que envidiamos los meridionales; aquí donde hacen bueno el refrán de 'con paciencia y sin fatiga, á un elefante se tragó una hormiga'. Yo aseguro que en mi país un editor de este género se arruinaba completamente. Esperemos que el Sr. Langenscheidt obtenga un éxito con esta concienzuda obra. Y ahora, vamos á ocuparnos de ella.

Agradezcamos ante todo al autor laborioso el deseo de que España vuelva á adquirir su importancia de un tiempo. Pero en ninguna parte se echa de ver signo alguno de regeneración patria. Lo único sano, el pueblo, vegeta bajo el poder clerical y la indiferencia de los gobiernos, que ni siquiera cuidan de su instrucción; y la enseñanza sigue monopolizada en la mayor y mejor parte de la península por los jesuítas, unas atroces calamidades como instructores y educadores, unos pulpos chupadores que esterilizan el vigor intelectual.

Que después del latín sea el árabe el idioma del cual proceden más vocablos, siendo así que este adoptó muchísimos del otro, no lo admitirá quien haya estudiado algo el léxico español; la lengua que ha influído más, después de la latina, es el francés.

No había necesidad de aconsejar á sus paisanos que sean atrevidos para chapurrar el castellano cuando les depara la providencia un español, que será de higos á brevas. Precisamente hay mucho fatuo indocto que, sabiendo mil veces menos la lengua extraña que el extranjero el alemán, se hace insoportable por su inmodestia y obliga al forastero á dejarle con la palabra en la boca. En eso, como en toda relación con gentes, lo que se necesita es mucho tacto, y evitar meterse en libros de caballerías sin suficientes armas ni preparación necesaria. Justamente está la falta de conocimientos de los que 'se lanzan' á hablar chapurrado con el extranjero en razón directa con su descaro; por algo dicen que 'la ignorancia es atrevida'.

Respecto á la pronunciación, no estoy conforme con el autor en muchos puntos. Por ahora, niego rotundamente que la *ch* de Munich se pronuncie hoy *k*. Antes, es posible. Ahora, jamás se lo he oído á los españoles que acá vienen, ni á aquellos con quienes he estado allí. Niego también que la *ch* sea igual á *tsch*; yo lo dije en un extracto de gramática, en que no puede uno meterse en dibujos fonéticos; pero fué haciendo una salvedad en el prólogo. Niego que se diga en España *Kilogramo*, por más que se empeñe la Academia. Niego que *reuma* se pronuncie en dos sílabas, á no ser en boca del vulgo *iletrado* (con permiso de la Academia). Niego que la *d* final se pronuncie, á no ser por algún tipo cursi

de los de Taboada, que dicen v. gr. *debilidaz*; así como la de *ado,* á no ser por algún lechuguino afecta-do que nada haya estudia-do, y por tanto no sepa que la misma Academia, con ser ultraconservadora, recomendó hace ya años se adoptara el uso corriente de pronunciar *ao,* como pronuncian los alemanes que han vivido años en España y han rozado con la gente más conocida é ilustrada. Al autor le puedo presentar en Berlín uno de esos señores. Déjese de asesores academizantes que no conocen el español ni por el forro. Y en cuanto á lecturas modernas, dicho sea de paso, haga en la segunda edición una diferencia grandísima entre Valera y Galdós, prefiriendo á este por lo que toca al lenguaje vivo, corriente, sin atildamientos ni tiquismiquis estilísticos; esa es moneda falsa, que no circula más que entre media docena de gatos .. madrileños. Por supuesto, en la escena se pronuncia *ado.* Aquí también, como en todos los países, la literatura teatral hace el papel conservador académico. En la lectura, también se dice *ado.*

Tampoco es cierto que no tengamos el sonido *au* doble de *Haus,* v. gr. ¿No pronunciamos así en *austero, traumático, traumatismo, balaustre, aunque,* etc.? Todo lo más, habrá una pequeñísima diferencia fonética; pero admitiendo que *ch* sea igual á *tsch,* no merece la pena citarla. El mismo autor dice: 'auf all die feinen Unterschiede einzugehen, ist für unsere Zwecke nicht nötig.' Estamos conformes, en esto, y en no meterse en líos fonéticos sobre la prouunciación de la *e.* Eso se queda para el escudriñador Araujo, que en la revista de Vietor dió á luz un ciento y la madre de pronunciaciones distintas, á cuál más curiosas, que yo jamás en mi pecadora vida he oído en mi país.

Vuelvo á no estar de acuerdo respecto á muchas interpretaciones de vocablos, v. gr. *huerta* Garten, *adscribirse* por *alistarse, conscrito* por *quinto, conscripción* por *quinta, cargante* beschwerlich, *natura* (poético, lo cual olvida la Academia) por *naturaleza, oidor* por *oyente, lonja* (dialéctico ya hoy) por *bolsa, nao* por *nave. Cartapacio* no es hoy día Schreibheft, llamado sencillamente *cuaderno,* sino que significa grofses Couvert, acepción que no trae la Academia, y se lée en 'Pequeñeces'. *Cargazón* por *cargamento* es un desatino académico. *Bou* no es Fischerboot, sino un procedimiento especial de pesca. *Cuan,* sin acento, no significa wie sehr; esto es *cuán.* Como el autor dice Nichts Falsches angewöhnen, yo no traduciría Koffer por *cofre* (22), mueble llamado á desaparecer, sino *baúl* (13), ó mundo, y así se evitaría que á los españoles, en Alemania, les hablasen de '*cofres* que facturar', frase que les deja con palmo y medio de boca abierta. La acepción principal de *cuita* es hoy Kummer, no Mühseligkeit.

En cuanto á la pronunciación y escritura de los diptongos, nos encontramos hoy en una situación nada halagüeña. En este punto, la Academia hace mangas y capirotes con los acentos escritos y la acentuación, de modo que los infelices autores de gramáticas y diccionarios, además de maestros, nos vemos y nos deseamos para desembrollar el lío ortográfico. Los simples mortales pronunciamos, v. gr. *boi-na, je-sui-ta,* etc.

Pero los académicos se empeñan en acentuar y pronunciar *bo-í-na, je-su-í-ta*, contra el uso corriente y la escritura periodística, eso que cuanto más ignorante sea un periodista con más afán se agarra á la escritura pedantesca, á esas nimiedades que vienen de arriba, del olimpo de los inmortales. Como sobre ascuas ha pasado el autor sobre esa maraña, y ha hecho muy bien.

No hay trazas de que se convenzan al fin los fonetistas alemanes de la pronunciación igual de *b* y *v*. Los que hemos estudiado con trabajo en el extranjero á pronunciar la *v* labiodental, creo tenemos derecho á afirmar que no hay tal en castellano. En prueba de ello, suelo referir lo que un alumno mío francés escuchó de su recomendado al llegar á España: 'vous serez ici à merveille, vous allez demeurer chez *un bœuf*'. Calcúlese el asombro del joven á quien le iban á instalar en una cuadra. Luego resultó que el *buey* era viudo, digo *viuda* (*veuve*).

Lo de 'dank den Bemühungen der spanischen Akademie um die Vereinfachung der Rechtschreibung' en voces que llevan consonantes mudas, ó ha entendido mal el autor, ó padece una confusión, ó es una guasa fina. Hacernos pronunciar por real decreto *obscuro, substancia, subscribir, substituír, substraer, séptimo, Septiembre, subscripción*, etc. etc., es lo mismo que si una Academia alemana se empeñase en que se pronunciara hoy v. gr. la *t*, ya suprimida, en *achzig*. La Academia pensó: '¿los alemanes escriben, v. gr. *Subscription*? pues nosotros no hemos de ser menos, siendo un pueblo latino'. La diferencia consiste en que nosotros no pronunciamos ni la *b*, ni la *p*. Ella misma escribe *oscurecido* en el artículo *abromado*, porque se le olvidó esa *b* al entretenerse en retrogradar la escritura. Y lo mismo ocurrió con la voz *sustancia*, en el artículo *agua*. Y otro tanto en el artículo *aguachirle*, escribiendo en cambio en el mismo *insubstancial*, é *insustancial* en el artículo *chirle*. En esto se han entretenido los señores, en poner *bb* donde no las había ya; pero, por no haber puesto atención en ese nimio juego, se escaparon muchas *bb* inútiles de adorno, como las de los vocablos citados y otros, v. gr. *claroscuro*. En la edición próxima leerémos *obstentar* y *obstentación*, como escribió Lope de Vega en 'Antes que te cases ...' Y *absorpción, absorpto, recepta* (Rezept), *siepte*, etc. Una gran ventaja, la única, tiene el haber introducido de nuevo esas letras ya relegadas al olvido, y es: que el más bolonio puede conocer al punto quién es un buen escritor y quién uno malo; aquel no se cuida para nada de ellas; en cambio el escritorzuelo se agarra á ellas como una lapa á la peña, por ser la sola librea que le hace académico, y por tanto sabihondo (con *h*). Por un detalle nimio se llega á conocer un gran defecto en una persona ó un pueblo. Ese afán de agarrarse á cosas viejas é inútiles constituye todo un emblema en nuestra patria; él ha llevado á esta á ser lo que hoy es. En la América española, donde se habla mucho más castellano que en la tierra madre, la ortografía tiende á la simplificación, en cambio. Allí se camina hacia adelante. En España hacia atrás.

Hay en la obra ejercicios en prosa, v. gr. el 87, que tienen mucho de verso, achaque muy común hasta en los mejores escritores. En él

hay varias rimas: *diciendo, ciego, bueno, ello, correo, dinero* y *modesto entresuelo.*

Aunque, como hemos visto, el autor es academizante, se escapa sin querer de la norma conservadora al escribir, muy bien, *dieciséis,* que la Academia no admite, por más que lo diga un académico en sus obras. Esta es otra particularidad de la sabia corporación. En comunidad, más papistas que el papa. Y una vez en libertad, como chicos que salen de una escuela, se desparraman por doquier, y se fisgan en su propia autoridad. Además de esa innovación, yo admitiría otras de que en otras ocasiones he hablado, tomadas del mismo académico independiente (Galdós, el más español), y añadiría varias más, v. gr. *venticinco,* así escrito por un autor respetable.

En el párrafo 72 ² pudo añadirse que se ha de usar lo menos posible las voces *caballero* y *señora* en la conversación.

A los alemanes les parece bien el empleo de los signos de admiración é interrogación, invertidos, al principio de una frase. Los españoles no comprenden esa ventaja de ver ya al momento el tono del discurso, y varios escritores dejan ya de ponerlo, por no entender lo práctico de ese uso, y, como buenos monos de imitación, por remedar á los extranjeros.

En caso de citar una etimología, yo pondría la verdadera, la exacta. ¿Porqué no decir, v. gr. que el origen de *nombre* es *nominem,* mejor que *nomen*? Así podría el alumno formarse idea más fija y segura del desarrollo fonético.

También habría yo de suprimir detalles inútiles, y sobre todo hacer caso omiso de todo fárrago que embrolle al estudiante, el cual bastante quehacer tiene con retener lo esencial en el manejo del idioma. 'Sevilla, Stadt in Andalusien.' ¿Quién no lo sabe? Y ¿quién ignora que Navarra es una provincia española?

Esto se va haciendo ya muy largo y pesado, y no hay más remedio que terminar, por falta de espacio además, dejándome en el tintero por otra parte mucho bueno que abona en favor de la obra. Concluiré recomendando muy especialmente al autor benemérito á que sea cauto en punto á pronunciación. Entre varios pormenores que he dejado exprofeso, por temor á molestar al que esto lea, recuerdo que se recomienda en el libro pronunciar *un pelo* como si *un* fuese *um,* esto es, como v. gr. *campo.* Y no hay tal.

Los defectos que he sacado á relucir constituyen una mínima parte de la extensa obra, trabajada con la mayor conciencia que puede exigirse. Así es que deseo al autor y al editor el éxito que ambos se merecen.

Nota. Es de advertir que al autor le ha parecido excelente ejercicio la lectura de 'Parada y Fonda', que tengo como 'Leseübung' en mi Gramática, y ha incluído la comedia en su trabajo, con comentarios, no siempre felices.

Berlin. P. de Mugica.

Verzeichnis

der vom 11. März bis zum 6. Juni 1903 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Från filologiska föreningen i Lund. Språkliga uppsatser. Lund 1897. 166 S. 8 [A. Kock, Etymologisk undersökning av några svenska ord. J. Paulson, In Lucretium adversaria. A. Ahlberg, Adnotationes in accentum Plautinum. E. Rodhe, Transitivity in modern English. Th. Hjelmqvist, Petter, Per och Pelle. M. Pin Nilsson, De republica Atheniensium a Clisthene constituta. E. Sommarin, Anteckningar vid läsning af Kormaks saga. Sven Berg, Bidrag till frågan om det attributiva adjektivets plats i modern franska. Claes Lindskog, De usu pronominum personalium, quae subjecti vice funguntur, apud elegiacos poetas latinos observationes. H. Söderbergh, Rimstudier på basis af rimmets användning hos moderna svenska skalder]. II. Lund 1902 [A. W. Ahlberg, Några anmärkninger till imperfektets och aoristens syntax hos Thukydides, 35 S. H. Borelius, Étude sur l'emploi des pronoms personnels sujets en ancien français, 20 S. A. Kock, Till frågan om den östnordiska avledningsändelsen *-else*, 8 S. M. P. Nilsson, Das Ei im Totenkultus der Griechen, 12 S. E. Walberg, Étude sur la langue du ms. ancien fonds royal 3466 de la Bibliothèque royale de Copenhague, 32 S. M. Wisén, Miscellanea, 11 S. F. Wulff, Trois sonnets de Pétrarque selon le ms. sur papier, Vat. 3196 (et une rectification), 32 S.].

Journal of comparative literature. Vol. I, no. 2 [L. Einstein, The relation of literature to history. — J. B. Fletcher, Précieuses at the court of Charles I. — Ch. Bastide, Huguenot thought in England. — G. Becker, Summaries of periodical literature 1902. I. Germany. — Reviews. — Books received]. New York, Phillips, 1903. 198 S.

The international quarterly ed. by Fr. A. Richardson. VII, 1 [W. Rhys-Davids, Christianity and Buddhism. — Brander-Matthews, Development of the French drama. — C. Elson, Folk-song and classical music. — E. Reich, The partition of Austria-Hungary. — G. Tarde, The interplay of human minds. — J. Royce, The problem of natural religion. — Le Braz, The legend of death among the Bretons. — W. Jenks, Lessons from Dutch colonization. — E. Gosse, Alfred de Vigny. — M. Payne, Björnstjerne Björnson. — A. Heilmeyer, Tendencies in modern German sculpture. — W. Massingham, The decline in parliamentary power. — S. Jordan, The sure seal: An international issue. — B. Bishop, The negro and public service]. Burlington 1903. 240 S.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. IX, 1—2 [F. Stolz, Über die Leichenbretter im Mittelpinzgau. — M. Höfler, Gebäcke in der Zeit der sogenannten Rauchnächte. — R. v. Grienberger, Lungauer Kornspeicher. — J. Eigl, Niedertraxl-Güt'l als eine Type der Wohnstätte eines Kleinbauern im salzburgischen Flachgaue. — J. Eigl, Das Adamgut in

Neuhofen bei Kraiwiesen. — K. Toldt, Eine slowenische Wallfahrt in Unterkrain. — M. Wägerbauer, Das Vergelt's Gott-Sammeln im Salzburgischen. — Chronik, Literatur, Mitteilungen]. 88 Seiten.

Reich, H., Der Mimus. Ein literarentwickelungsgeschichtlicher Versuch. I 1: Theorie des Mimus. XII, 413 S. II 2: Entwickelungsgeschichte des Mimus. S. 417—900. Berlin, Weidmann, 1903.

Seeger, A., Der Bildungswert der modernen Sprachen und die Berechtigungsfrage der Realschule. Wien, Hölder, 1903. VI, 78 S.

Glauning, F., Didaktik und Methodik des englischen Unterrichts (Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen ed. A. Baumeister. III. Band, 2. Abteilung, 2. Hälfte). München, Beck, 1903. 109 S. M. 2,50 M.

Beiträge zur neueren Philologie, Jakob Schipper zum 19. Juli 1902 dargebracht [Zum Geleit. — A. Schröer, Prinzipien der Shakspere-Kritik. — H. Richter, George Eliots historischer Roman. — J. Ellinger, Über die altertümelnde Sprache in dem Roman 'The prince and the pauper' von Mark Twain. — E. Soffé, George Cruikshank. — E. Aschauer, Zur Wallace-Frage. — K. Luick, Über Otways 'Venice preserved'. — R. Dittes, Zu Surveys Äneisübertragung. — D. Schmid, George Farquhar als Epiker. — A. v. Weilen, Der 'Kaufmann von London' auf deutschen und französischen Bühnen. — F. Arnold, Ferdinand Raimund in England. — J. Koch, Die neapolitanische Handschrift von Chaucers 'Clerke's tale'. — L. Wurth, Dramaturgische Bemerkungen zu den Geisterscenen in Shaksperes Tragödien. — L. Kellner, To suggest. Ein Beitrag zur neuenglischen Lexikographie. — B. Hoenig, Memoiren englischer Offiziere im Heere Gustav Adolfs und ihr Fortleben in der Literatur. — E. Sokoll, Zur Technik des altgermanischen Alliterationsverses. — R. Fischer, Der Monolog in Macbeth als formales Mittel zur Figuren-Charakterisierung. — R. Richter, Der Vers bei Dr. John Donne. — R. Brotaneck, State-Poems. — W. Duschinsky, Der Wiener neuphilologische Verein 1894—1902]. Wien und Leipzig, Braumüller, 1902. 501 S. M. 12.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIV, 3—5 (März — Mai).

Modern language notes. XVIII, 3 [W. Batt, Contributions to the history of English opinion of German literature. — P. Reiff, Pandaemonicum germanicum by R. Lenz. — W. Struck, Notes on the shorter old English poems. — E. Morton, Chaucer's identical rimes. — Reviews. — Correspondence. — Brief mention. — Personal]. — 4 [F. Tupper, Originals and analogues of the Exeter book riddles. — E. Menger, Notes on the history of free open o in Anglo-Norman. — J. Fletcher, Mr. Sidney Lee and Spenser's Amoretti. — E. Scripture, Current notes in phonetics. — F. Hemelt, Points of resemblance in the verse of Tennyson and Theocritus. — J. M. Hart, Allotria III. — Reviews. — Correspondence]. — 5 [J. Bright, Jottings on the Cædmonian Christ and Satan. — A. Schinz, A plea for more study of French literature. — H. Bennet, Tirso de Molina's El condenado por desconfiado. — T. Dieckhoff, Notes on a passage in Goethe's Egmont. — W. Stevens, The 'gipoun' of Chaucer's Knight. — A. Lange, On the relation of Old Fortunatus to the Volksbuch. — R. T. House, The chronology of Les châtiments. — G. H. Gerould, The new version of the Teophilus. — E. S. Ingraham, Neuf mois sur vingt ans. Adate in the career of J. A. de Baïf. — Reviews. — Correspondance. — Brief mention].

Publications of the modern language association of America ed. by C. H. Grandgent. Vol. XVII. New series vol. X [E. Cait Morris, On the date and composition of the 'Old Law'. — H. Grandgent, Cato and Elijah: a study in Dante. — S. Sheldon, Practical philology. — H. Car-

ruth, Fate and guilt in Schiller's Die Braut von Messina. — H. Thorndike, The relations of Hamlet to contemporary revenge plays. — S. Baldwin, The literary influence of Sterne in France. — C. Hoyt, The home of the Beves Saga. — W. Lawrence, First riddle of Cynewulf. — H. Schofield, Signy's lament. — R. Hooker, The relation of Shakespeare to Montaigne. — S. Cook, Notes on the Ruthwell cross. — T. Hatfield, Scholarship and the commonwealth. — R. Weeks, Aïmer the chétif. — A. Haas, The comedies of J. E. Krüger. — G. Matzke, Contributions to the history of St. George. — Proceedings of the 19th annual meeting. — Proceedings of the 7th annual meeting]. Cambridge 1903. 171 S.

Die neueren Sprachen ... herausgegeben von W. Vietor. X, 10 [Dr. Block, Die Reform des höheren Unterrichts in Frankreich. Berichte, Besprechungen, Vermischtes].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde ... herausgeg. von Ed. Hoffmann-Krayer und Jules Jeanjaquet. VII, 1 [E. Hoffmann-Krayer, Schatzgräberei in der Umgebung Basels (1726—1727). V. Pellandini, Spigolature di folklore ticinese. A. Schaer, Balthasar Han's und Hans Heinrich Grob's 'Schützenausreden'. J. Focke, Die hölzernen Milchrechnungen des Tavetschtals (Graubünden). Miszellen. Kleine Chronik. Bücheranzeigen].

The modern language quarterly, ed. by F. Heath. VI, 1 [Obituary-Professor Earle. — E. Kastner, The French symbolists. — R. W. Chambers, The modern language library at University College. — Studies in translations. I. Goethes italienische Reise. — Reviews. — Announcements. — Modern language teaching. — Index of authors appearing in the bibliographical lists for 1902]. London, Nutt, 1903. 47 S.

German American annals, continuation of the quarterly Americana Germanica. A monthly devoted to the comparative study of the historical, literary, linguistic, educational and commercial relations of Germany and America, publ. by the German American historical society. I, 3—5, März—Mai [Papers from the American ethnographical survey. Notes. Studies and problems. Chronik. Rundschau. In Sachen Arno Holz]. New York, Stern; Berlin, Mayer & Müller; Leipzig, Brockhaus; London, H. Paul etc. S. 135—302. Subskription 3 $.

Eddica minora. Dichtungen eddischer Art aus den Fornaldarsögur und anderen Prosawerken zusammengestellt und eingeleitet von A. Heusler und Wilhelm Ranisch. Dortmund, Ruhfus, 1903. CVIII, 160 S.

H. Ibsens sämtliche Werke in deutscher Sprache. Durchgesehen und eingeleitet von G. Brandes, J. Elias, P. Schlenther. I. Band. Berlin, Fischer, 1903. XLIX, 567 S. M. 3,50.

Hoogvliet, J. M., Lingua. Een beknopt leer- en handbook van algemeene en Nederlandsche taalkennis, meer bepaaldelijk bestemd voor leeraren en onderrijzenden in moderne en oude talen. Amsterdam, van Loog, 1903. XXI, 176 S.

Chr. Ischyrius Homulus, texte latin publié avec une introduction et des notes par Alphonse Roersch, chargé de cours à l'Université de Gand, Gand, Librairie néerlandaise, 1903. XLIII, 63 S. 8. M. 2,50. (Lateinische Übersetzung des flämischen Dramas Elckerlijk von Petrus Diesthemius, der nach der Meinung des Herausgebers des Originals mit dem 1507 verstorbenen Karthäuser Petrus Dorlandus eins ist. Der Übersetzer, Ischyrius oder Stercke, hat sein Werk aus Maestricht 1536 datiert, wo er städtischer Lehrer war. Der Abdruck der lat. Übersetzung folgt der Ausgabe von Köln 1536 fast durchaus.)

Trautmann, M., Finn und Hildebrand. Zwei Beiträge zur Kenntnis der altgermanischen Heldendichtung (Trautmanns Bonner Beiträge zur Anglistik, Heft VII). Bonn, Hanstein, 1903. VIII, 131 S. M. 4,50.

Brie, F., Eulenspiegel in England (Palaestra 27). Berlin, Mayer & Müller, 1903. VII, 151 S. M. 4,80.

Meyerfeld, M., Von Sprach' und Art der Deutschen und Engländer. Kritische Worte und Wortkritik. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 112 S.

Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Herausgegeben von W. Nagl und J. Zeidler. 21. Lieferung. Wien, Fromme, 1903. S. 145—192. M. 1.

Seemüller, J., Deutsche Poesie vom Ende des XIII. bis in den Beginn des XVI. Jahrhunderts (Sonderabdruck aus Band III der 'Geschichte der Stadt Wien', herausgegeben vom Altertumsverein zu Wien). Wien, Holzhausen, 1903. 81 S. fol.

Andreen, A., Studies in the idyl in German literature (Augustana Library publications. Number 3). Rock Island, Ill., 1902. 96 S.

Strzemcha, P., Deutsche Dichtung in Österreich im 19. Jahrhundert. Blumenlese, für Schulzwecke ausgewählt (Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht). Leipzig, Freytag, 1903. 255 S. M. 2.

Bräutigam, L., Übersicht über die neuere deutsche Literatur 1880—1902. Kassel, Weifs, 1903. 77 S. M. 1.

Literarisches Jahrbuch, verbunden mit einem Schriftsteller-Lexikon. Herausgeg. von P. Thiel. Erster Jahrgang 1902 [Vorwort. — Einleitung. — C. Busse, Die deutsche Lyrik im Beginne des 20. Jahrhunderts. — H. Mielke, Der deutsche Roman im Beginn des 20. Jahrhunderts. — R. Friedemann, Das deutsche Drama im Beginn des 20. Jahrhunderts. — P. Ehlers, Die dramatische Musik im Beginn des 20. Jahrhunderts. — Schriftstellerlexikon]. Köln, Hoursch & Bechstedt, 1903. VIII, 320 S.

Hoffmann, J., Die Wormser Geschäftssprache vom 11. bis 13. Jahrhundert (Sonderabdruck aus Acta Germanica VI, 2). Berlin, Mayer & Müller, 1903. 91 S. M. 2,80.

Hechtenberg, K., Der Briefstil im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Fremdwörterfrage. Berlin, Behr, 1903. 47 S. M. 1,50.

Kuttner, Dr. Max, Echo der deutschen Umgangssprache. Zweiter Teil. Wie spricht man in Berlin? Zweite Auflage. Leipzig, Giegler, 1902. 204 S. 8. Geb. M. 2.

Ch. Fulda, Antixenien. 1. Heft. Trogalien zur Verdauung der Xenien (1797). Herausgeg. von Lud. Grimm (Sauers Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Dritte Folge Nr. 5). Berlin, Behr, 1903. XVIII, 45 S. M. 1,20.

Türck, Hermann, Eine neue Faust-Erklärung. Dritte unveränderte Auflage. Berlin, Elsner, 1902. 150 S. 8. Geb.

Diary and letters of William Müller. With explanatory notes and a biographical index edited by Ph. Schuyler Allen and J. Taft Hatfield. Chicago, Chicago press, 1903. 201 S.

Sulger-Gebing, E., Wilhelm Heinse. Eine Charakteristik zu seinem 100. Todestage. München, Ackermann, 1903. 39 S.

Fries, A., Vergleichende Studien zu Hebbels Fragmenten nebst Miszellaneen zu seinen Werken und Tagebüchern (Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philologie, E. Ebering, XXVI. Germ. Abt. Nr. 11). Berlin, Ebering, 1903. 59 S. M. 2,40.

Franz Schöning, Der Mittelwälder Horaz und seine Glatzischen Gedichte. Ein Beitrag zur Mundart des Adlergebirges und des Braunauer

Ländchens. Mit Glossar als Entwurf zu einem Adlergebirgs-Idiotikon von E. Langer (Langers Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen, I. Band, 1. Ergänzungsheft). Braunau, Langer, 1903. XVIII, 320 S.

Deutsches Lesebuch für höhere Schulen. Herausgeg. von Hellwig-Hirt-Zernial-Spiefs. Probeband. Leipzig, Dresden, Berlin, Ehlermann, 1903. 106 S.

F. Schiller, Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht. Für den Schulgebrauch herausgeg. von F. Ullsperger (Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht). Leipzig, Freytag, 1902. 336 S. M. 1,25.

Fechner, H., Anleitung zur Erteilung des ersten Leseunterrichts nach der Normalwörtermethode mit Vorkursus auf phonetischer Grundlege. Begleitwort zu der 'Neuen Fibel' (Ausgabe A und B) und dem 'Ersten Lesebuch'. Berlin, Wiegandt & Grieben, 1902. IV, 74 S. M. 1.

Biblisches Geschichtsbuch bearbeitet und mit einem Hilfsbuch für den evangelischen Religions-Unterricht versehen von L. H. Fischer und D. Scholz. Ausgabe für Berliner Gemeindeschulen. Berlin, Praufsnitz, 1903. 327 S.

Beiblatt zur Anglia. XIV, 3—5 (März—Mai).

The literary echo, a fortnightly paper intended for the study of the English language and literature (founded by W. Weber), ed. by Th. Jaeger. VI, 1—6 (January—March). Heilbronn, Salzer, 1903. 144 S. Halbjährlich M. 2.

Trautmanns Bonner Beiträge zur Anglistik, Heft XII, Sammelheft [H. Forstmann, Untersuchungen zur Guthlac-Legende. — L. Ostermann, Untersuchungen zu Ratis Raving und dem Gedicht The thewis of gud women. — A. Schneider, Die me. Stabzeile im 15. und 16. Jahrhundert. — W. Heuser, Festländische Einflüsse im Mittelenglischen]. Bonn, Hanstein, 1902. 182 S. M. 5.

Meyer, E., Englische Lautdauer. Eine experimentalphonetische Untersuchung (Skrifter utgifna af K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. VIII, 3). Uppsala, Lundström; Leipzig, Harrassowitz, 1903. 111 S.

C. Darling Buck, A sketch of the linguistic conditions of Chicago (The decennial publications of the university of Chicago, VI). Chicago, Chicago press, 1903. 20 S.

Chauncey B. Tinker, The translations of Beowulf. A critical bibliography (Yale studies in English, A. Cook, XVI). New York, Holt, 1903. 149 S.

Biblical quotations in old English prose writers. Second series. Edited with the Latin originals index biblical passages, and index of principal words by Albert S. Cook (Yale bicentennial publications). New York, Scribner, 1903. X, 397 S.

Die altenglischen Metra des Boetius. Herausgeg. und mit Einleitung und vollständigem Wörterbuch versehen von E. Krämer (Trautmanns Bonner Beiträge zur Anglistik, Heft VIII). Bonn, Hanstein, 1902. 149 S. M. 4,50.

Foley, H., The language of the Northumbrian gloss to the gospel of saint Matthew. Part I: Phonology (Yale studies in English, A. Cook, XIV). New York, Holt, 1903. VI, 81 S.

Jordan, R., Die altenglischen Säugetiernamen. Zusammengestellt und erläutert (Anglistische Forschungen von J. Hoops, Heft 12). Heidelberg, Winter, 1903. XII, 212 S. M. 6.

W. W. Newell, The legend of the Holy Grail and the Perceval of Chrestien of Troyes [Papers reprinted from the Journal of American folklore]. Cambridge, W. Sever, 1902. VI, 94 S.

Schünemann, M., Die Hilfszeitwörter in den englischen Bibelübersetzungen der Hexapla 1388—1611. Berlin, Mayer & Müller. 1902. 60 S.

The ile of ladies, herausgegeben nach einer Hs. des Marquis von Bath zu Longleat, dem Ms. Addit. 10303 des Brit. Mus. und Speghts Druck von 1598 von J. B. Sherzer. Berlin, Mayer & Müller, 1903. 117 S. M. 3.

Fischer, S., Das interlude of the four elements. Mit einer Einleitung neu herausgegeben (Marburger Studien zur englischen Philologie, Heft 5). Marburg, Elwert, 1903. 86 S. M. 2.

Kroder, A., Shelleys Verskunst (Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philologie, von Breymann und Schick, XXVII. Heft). Erlangen u. Leipzig, Deichert, 1903. XXVII, 235 S. M. 5,50.

J. Ruskin, Praeterita Band I. Was aus meiner Vergangenheit vielleicht der Erinnerung wert. Erlebtes und Gedachtes im Umrifs. Aus dem Englischen von Anna Heuschke. Leipzig, Diederichs, 1903. 428 S.

Chalmers, P., Charakteristische Eigenschaften von R. L. Stevensons Stil (Marburger Studien zur engl. Philologie, Heft 4). Marburg, Elwert, 1903. 57 S. M. 1,40.

Collection of British authors. Tauchnitz edition. à M. 1,60.

Vol. 3635: Th. Dixon jr., The leopard's spots. Vol. 2.
„ 3636: Elinor Glyn, The reflections of Ambrosine.
„ 3637—8: R. Bagot, Donna Diana.
„ 3639: W. E. Norris, Lord Leonard the luckless.
„ 3640—1: G. Parker, The seats of the mighty.
„ 3642: J. M. Barrie, The little white bird.
„ 3643—4: Mrs. H. Ward, Lady Rose's daughter.
„ 3645: M. Betham-Edwards, A humble lover.
„ 3646: George W. E. Russell, A Londoner's log-book.
„ 3647: Dorothea Gerard, The eternal woman.
„ 3648—9: H. Rider Haggard, Pearl-maiden.
„ 3650: Gertrude Atherton, The splendid idle forties.
„ 3651—2: Flora Annie Steel, The hosts of the lord.
„ 3653: Eden Phillpotts, The striking hours.
„ 3654—5: Frank Norris, The pit.
„ 3656: George Moore, The untilled field.
„ 3657—8: Percy White, Park-Lane.

Uebe, F., und Müller, M., Lehrbuch der englischen Sprache für Handelsschulen. Auf Grund des Lehrbuchs der englischen Sprache von O. Boerner und O. Thiergen. Leipzig und Berlin, Teubner, 1903. XVI, 337 S.

Glauning, F., Lehrbuch der englischen Sprache. Grammatik und Übungsbuch. Erster Teil: Laut- und Formenlehre. München, Beck, 1902. IX, 235 S. M. 2.

Englische Parlamentsreden. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Aronstein (Freytags Sammlung französ. u. engl. Schriftsteller). Leipzig, Freytag, 1903. VII, 140 S. M. 1,60.

F. H. Burnett, Little Lord Fauntleroy (1886). Edited with explanatory notes by A. Stoeriko (Perthes' Schulausgaben engl. und französ. Schriftsteller, Nr. 34 B). Gotha, Perthes, 1902. 129 S.

H. Lecky, The American war of independence. Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Opitz (Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller). Leipzig, Freytag, 1903. XIV, 135 S. M. 1,60.

Capt. Marryat, The children of the new forest. Annotated by L. P. Eykman and C. J. Voortman, teachers at Amsterdam (The Gruno series II). Groningen, Noordhoff, 1902. 278 S.

M. Schweigel, Der deutsche Kaufmann in England. Ergänzung zu English spoken oder Der englisch sprechende Geschäftsmann. Mit Angabe der Aussprache. Karlsruhe, Bielefeld, 1903. 53 S. M. 0,90.

Stier, G., Little English talks. Ein Hilfsmittel zur Erlernung der englischen Umgangssprache. Für die höheren Knaben- und Mädchenschulen. Köthen, Schulze, 1903. VIII, 114 S.

Romania ... p. p. P. Meyer et G. Paris. 1903 Janvier. 125 [F. Lot, La chanson de Landri. P. Meyer, Les manuscrits français de Cambridge (Trinity College). — Mélanges: J. Popovici, Les noms des Roumains de l'Istrie. J. Cornu, *disette* = *decepta*. J. Cornu, Tant mieux, tant pis, tant plus, tant moins. J. Cornu, *Poche* 'cuiller à pot'. — Comptes rendus: A. Tobler, Etymologisches (G. P.). P. Andraud, La vie et l'œuvre de Raimon de Miraval (A. Jeanroy). Les Enseignements de Robert de Ho dits Enseignements de Trebor p. p. Mary-Vance Young (G. P.). Über die Vengeance d'Alexandre von Jean le Venelais, Dissert. von Karl Sachrow. Die Vengeance Alixandre von Jehan le Nevelon herausgeg. von Schultz-Gora (E. Walberg). — Périodiques. Chronique].

Revue des langues romanes. XLVI, 1 [M. Grammont, 'Ragotin' et le vers romantique. J. Vianey, La robe grise de Macette. A. Vidal, Les délibérations du Conseil communal d'Albi de 1372 à 1388. G. Bertoni, Noterelle provenzali. J. Ulrich, La traduction du N. Testament en ancien haut engadinois par Bifrun, suite et fin. — Bibliographie].

Studj di filologia romanza pubbl. da E. Monaci e C. De Lollis. Fasc. 26 (Vol. IX, Fasc. 3°) [P. Savj-Lopez, Il canzoniere provenzale J. A. Ferretto, Notizie intorno a Caleca Panzano trovatore genovese e alla sua famiglia. G. Crocioni, 'La Intervenuta ridicolosa', commedia in dialetto di Cingoli (Macerata) 1606. F. L. Mannucci, 'Del *Libro de la misera humana condicione*, prosa genovese inedita del secolo decimo-quarto. Gius. Flechia, Note lessicali ed onomatologiche di Giovanni Flechia. F. D'Ovidio, Per il dialetto di Campobasso. G. Popovici, Nuove postille al dizionario delle Colonie rumene d'Istria. Bullettino bibliografico]. Torino, Loescher, 1903. S. 489—734. L. 12.

'Con questo fascicolo cessa la pubblicazione degli *Studj di filologia romanza*.'

Meunier, l'abbé J.-M., de la Société de linguistique de Paris, ancien élève de l'École pratique des Hautes Études, licencié ès lettres, professeur à l'Institution Saint-Cyr de Nevers, La prononciation du latin classique (Extrait de la Revue du Nivernais). Nevers 1903. VII, 38 S. 8. Fr. 1,50.

Meyer, Wilhelm aus Speyer, Professor in Göttingen, Das turiner Bruchstück der ältesten irischen Liturgie. Ein Kapitel spätester Metrik. Wie ist die Auferstehung Christi dargestellt worden? Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1903. Heft 2. S. 163—254.

Richter, Elise, Dr. phil., Zur Entwickelung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle a. S., Niemeyer, 1903. X, 176 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur ... herausgeg. von Dr. D. Behrens. XXV, 5 u. 7. Der Abhandlungen drittes und viertes Heft [K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen. E. Dannheißer, Studien zur Weltanschauung und Entwickelungsgeschichte des Dramatikers A. Dumas fils. D. Behrens und J. Jung, Bibliographie der französ. Patoisforschung für die Jahre 1892—1902, mit Nachträgen aus früherer Zeit].

Revue de philologie française et de littérature ... p. p. L. Clédat. XVII, 2 [L. Vignon, Les patois de la région lyonnaise: le pronom régime de la 3e personne (suite). F. Vézinet, Le latin et le problème de la langue internationale. E. Casse et E. Chaminade, Vieilles chansons patoises du

Périgord. L. Clédat, Sur le traitement de *C* après la protonique et la pénultième atones. — Comptes rendus. Chronique].

Meyer, Paul, Notice d'un manuscrit de Trinity College (Cambridge) contenant les vies en vers français de Saint Jean l'aumônier et de Saint Clément, pape. Tiré des Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques. Tome XXXVIII. Paris, Klincksieck, 1903. 51 S. 4. Fr. 2.

Die altfranzösische 'Histoire de Joseph', kritischer Text mit einer Untersuchung über Quellen, Metrum und Sprache des Gedichts von Wilhelm Steuer. Erlangen, Junge, 1903. 186 S. 8. M. 4,80.

Einige Gedichte Friedrichs des Grofsen in ursprünglicher Fassung II. nach den Manuskripten der königlichen Archive in Berlin zum erstenmal herausgegeben von Prof. Dr. Wilhelm Mangold. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums in Berlin. Ostern 1903. Berlin, Weidmann, 1903. (Programm Nr. 55.) 24 S. 4. (Der erste Teil ist 1901 erschienen, s. Archiv CVI 475.)

L'Écho littéraire, journal bimensuel destiné à l'étude de la langue française, fondé par Aug. Reitzel, publié par Anna Brunnemann, Schriftstellerin in Dresden, Marcel Hébert, ancien directeur de l'École Fénelon à Paris, et Dr. Ph. Rofsmann, Oberlehrer an der Oberrealschule in Wiesbaden. XXIIIème année. N° 1—6. Heilbronn, Salzer, 1903. 96 S. 8. Jährlich M. 4. (Jede Nummer der Zeitschrift mit dem seltsamen Titel umfafst zwei Druckbogen, von denen der eine 'Supplément' betitelte und besonders paginierte ganz, der andere zum gröfsten Teil dem unterhaltenden Lesestoff eingeräumt ist, der letztere aufserdem einzelne Bemerkungen zur Grammatik oder kleine Aufgaben bringt. Zahlreiche Anmerkungen unter dem Text ersparen dem wenig beschlagenen Leser die Benutzung eines Wörterbuches. Von N° 4 ab ist Anna Brunnemann 'écrivain à Dresde' und von N° 6 ab ist Rofsmann durch Ed. Platzhoff-Lejeune ersetzt, welcher sich als 'agrégé à l'Université de Genève' bezeichnet, nebenher aber wie sein Vorgänger 'Dr.' ohne Artikel vor seinen Namen setzt. Das Écho könnte gelegentlich auch einmal vor diesem Germanismus in Deutschland geschriebener Titelblätter warnen. In N° 6 ist statt der Fortsetzung des im 'Supplément' begonnenen Romans von Bazin der vierundzwanzigste Bogen eines ganz anderen Werkes gegeben!)

Anthologie des poètes français. Sammlung französischer Gedichte von Dr. Theodor Engwer, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Kgl. Augustaschule zu Berlin. Neu bearbeitete, vermehrte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Auflage von Beneckes Sammlung französischer Gedichte. Mit 16 Porträts. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1903. XVI, 306 S. 8. Geb. M. 2.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller. Leipzig, Freytag, 1903. 8. Geb.

Henri Malin, Un collégien de Paris en 1870. Für den Schulgebrauch hrsg. von Prof. Bernhard Lade, Oberl. an der Grofsh. Oberrealschule zu Darmstadt. IV, 95 S. M. 1,25 (Wörterbuch dazu, 40 S., M. 0,50).

Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. Gotha, Perthes, 1903. Geb.

44. Règne de Louis XIV. Aus Histoire de France par Victor Duruy. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Ludwig Klinger, Oberlehrer an der Kgl. Oberrealschule zu Gleiwitz. Mit einer Karte, einer Skizze und einer genealogischen Tabelle. VIII, 150 S. (Wörterbuch 29 S.). M. 1,80 und M. 0,40.

45. Campagne de 1809 aus den Mémoires du général baron de Marbot. Mit 2 Plänen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. P. Steinbach, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Chemnitz. IX, 127 S. (Wörterbuch 26 S.). M. 1,50 und M. 0,30.

Teubners Bibliothèque française à l'usage des classes. Leipzig, Teubner, 1903. Geb.

Guerre de la succession d'Espagne (chap. XVII—XXIII du Siècle de Louis XIV) par Voltaire. Édition précédée d'une notice biographique et suivie d'un commentaire, d'un répétiteur et d'une carte par J. Ellinger, docteur en philosophie, professeur à l'École réale François Joseph de Vienne. Revue par J. Delâge. I. Texte et Vocabulaire, VIII, 142 S. II. Notes et répétiteur, 42 S.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. Bielefeld u. Leipzig, 1902. Kl. 8. Geb.

Prosateurs français: 139. Poum, aventures d'un petit garçon par Paul et Victor Margueritte. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. A. Mühlan, Oberlehrer in Glatz. 76 S. und 18 S. Anhang. M. 0,75.

Schulze, Alfred, Zu den altfranzösischen Bernhardhandschriften. (Sonderabdruck aus 'Beiträge zur Bücherkunde und Philologie August Wilmanns zum 25. März 1903 gewidmet'. S. 389—404.) Leipzig, Harrassowitz, 1903. 8.

Amis und Amiles. Ein altfranzösisches Heldengedicht in deutsche Verse übertragen von Heinrich Grein. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Gustav Körting, Kiel. Kiel, Cordes, 1902. IV, 92 S. 8. M. 2. Übertragen in fünffüfsige iambische Verse ohne feste Cäsur, ohne Reim oder Assonanz, mit sechssilbigem Laissenschlufs. Für die Anmerkungen wäre, soweit sie Topographie von Italien angehen, mit Nutzen Rajnas Abhandlung Un'iscrizione nepesina im Arch. stor. ital. 1887 berücksichtigt worden. Dafs bisweilen der Text in Einzelheiten mifsverstanden, auch der Ton nicht völlig getroffen ist, darf nicht verschwiegen werden.

Molière, Amphitryon, verdeutscht von Carl Möser. Berlin, Goldschmidt, 1902. 72 S. 8. M. 2.

Prudhomme, Sully, Gedichte in deutschen Versen von J. Schnitzler, mit einer französischen Vorrede von Sully Prudhomme. Berlin, Ollendorff [1903]. 99 S. 8. M. 2. Dem sehr schätzenswerten Pr. ist vielleicht ein Übermafs von Ehre angetan worden, als man ihn vor einiger Zeit, gewifs ohne sein Wissen oder Wollen, Europa als den ersten zeitgenössischen Dichter vorstellte. Auf der anderen Seite aber hätte ihm die Kränkung erspart bleiben sollen, dafs ein Teil seiner Gedichte in angebliches Deutsch durch jemand übersetzt ist, der in Bezug auf Sprachrichtigkeit, Versbau, Reim auch den bescheidensten Wünschen nicht zu genügen vermag. Selten hat man so schönes Büttenpapier so jammervoll mifsbraucht.

Otto, Dr. Emil, Französische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Neubearbeitet von H. Runge, Gymnasialoberlehrer in Eisenberg. Erster und zweiter Teil. 27. Auflage. Heidelberg, Groos, 1903. VII, 187, 147, 54 S. 8. Zusammengeb. M. 3,60.

Sudre, Léopold, docteur ès-lettres, professeur au lycée Montaigne et à la Guilde Internationale, Petit manuel de prononciation française à l'usage des étrangers. 1er fascicule: Voyelles françaises. Paris, Didier, 1903. 64 S. kl. 8.

Risop, Dr. Alfred, Oberlehrer, Begriffsverwandtschaft und Sprachentwickelung (Beiträge zur Morphologie des Französischen). Berlin, Weidmann, 1903. 39 S. 4.

Polentz, Emil, Französische Relativsätze als prädikative Bestimmungen und verwandte Konstruktionen. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1903. Berlin, Weidmann, 1903. Programm Nr. 105. 55 S. 4.

Harnisch, Dr. A., Dir. der Realschule zu Kassel, und Dr. A. Duchesne, Lektor der französ. Sprache an der Univ. Leipzig, Methodische französische Sprechschule, Französische Texte, Systematisches Wörterver-

zeichnis, Phraseologie. I. Teil, mit einem Plane von Paris. Ausgabe A. Für die Mittelstufe der Realanstalten und für Gymnasien. Leipzig, Spindler (1903). VI, 137 S. Geb. M. 2. Ausg. B. Für den Unterricht an höheren Mädchenschulen eingerichtet von Bertha Harder, Oberlehrerin an der Städt. höh. Töchterschule II zu Hannover. VI, 140 S. Geb. M. 2.

Rosenberg, Félix, Un voyage de vacances à Paris. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1903. Programm Nr. 63. Berlin, Weidmann, 1903. 19 S. 4.

Newell, William Wells, The legend of the holy grail and the Perceval of Crestien of Troyes (papers reprinted from the Journal of American Folk-lore). Cambridge, Mass., Sever, 1902. VI, 94 S. 8. Doll. 1.

Vising, Johan, Studier i den franska romanen om Horn. I. 34 S. 8. (In 'Inbjudning till den offentliga föreläsning, med hvilken prof. Gustaf Fredrik Steffen kommer att tillträda sitt ämbete vid Göteborgs högskola af högskolans rektor'. Göteborg, 1903.)

Crescini, Vincenzo, Gli affreschi epici medievali del museo di Treviso. (Atti del R. Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, 1902—3. T. LXII, parte seconda.) S. 267—272. Kurze Notiz über zwei dem Ende des 13. oder dem Beginn des folgenden Jahrhunderts angehörende Fresken, die Scenen aus dem Lai d'Aristote und der Entree en Espagne darstellen.

Grofs, Max, Geffrei Gaimar. Die Komposition seiner Reimchronik und sein Verhältnis zu den Quellen (V. 819—3394). Inaugural-Dissertation aus Strafsburg. Erlangen, 1902. VI, 136 S. 8.

Triwunatz, Dr. Milosch, Guillaume Budé's De l'institution du prince. Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissancebewegung in Frankreich (Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philologie herausgeg. von H. Breymann und J. Schick, XXVIII. Heft). Erlangen und Leipzig, Deichert, 1903. XV, 108 S. 8. M. 2,80.

Samfiresco, Mlle Elvira, ancienne élève de la Faculté des lettres de Paris, professeur de français au Lycée de jeunes filles de Bucarest, docteur de l'Université de Paris, Ménage polémiste, philologue, poète. Paris, Fontemoing, 1902. XXX, 559 S. 8. Fr. 7,50.

Bartsch, Karl, Chrestomathie provençale (X^e—XVe siècles). Sixième édition entièrement refondue par Eduard Koschwitz. I. Textes. Marburg, Elwert, 1903. 448 Sp. 8. M. 8,50. (Das Glossar soll im Laufe des Jahres erscheinen und unentgeltlich nachgeliefert werden.)

Poesie provenzali allegate da Dante nel *De vulgari eloquentia* (Testi romanzi per uso delle scuole a cura di E. Monaci). Roma, Loescher & C., 1903. 23 S. 8. L. 0,60. In derselben Sammlung sind 1902 erschienen: Il proemio del marchese di Santillana, 14 S., L. 0,50, und Lusiada de Luis de Camões, estratti dal canto III, con un sunto di tutto il poema, 32 S., L. 1.

Voyage au Purgatoire de St. Patrice, visions de Tindal et de St. Paul, textes languedociens du quinzième siècle publiés par A. Jeanroy, professeur à l'Université, A. Vignaux, archiviste municipal de Toulouse. Toulouse, Privat, 1903. LXI, 141 S. 8. Fr. 4.

Levy, Emil, Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. Fünfzehntes Heft. Leipzig, Reisland, 1903. S. 129—256 (*gitat—jejunar*).

Thomas, Antoine, Étymologies limousines (Extrait de la *Revue des parlers populaires*). Paris, Welter, 1903. 21 S. 8.

Zingarelli, Nicola, Documentum liberalitatis. Nozze Zingarelli-Jannotti. 34 S. 4. Edizione di cento esemplari fuori commercio. Napoli, 1903. [In der Hochzeitsgabe für seinen Bruder Raffaele sammelt und erläutert der gelehrte Professor an der Universität von Palermo zahlreiche

Stellen aus provenzalischen, italienischen und anderen mittelalterlichen Autoren, wo von der Tugend der Freigebigkeit die Rede ist; manches davon weifs er auf Äufserungen aus dem Altertum zurückzuführen.]

Società filologica romana:

Il libro de varie romanze volgare, Cod. Vat. 3793 a cura di S. Satta e F. Egidi. Roma 1903. Fasc. II (S. 49—96). L. 3.

Bullettino, Num. IIII [V. Federici, Un transunto dell'*Ars notaria* di Giovanni da Tilbury. V. De Bartholomaeis, Nota Bonvesiniana. F. Hermanin, La Grotta degli Angeli a Magliano Pecorareccio. G. Crocioni, Il frammento Barberiniano delle chiose di Jacopo Alighieri]. 90 S. L. 2.

Rajna, Pio, L'iscrizione degli Ubaldini e il suo autore (Estratto dall'Archivio storico italiano, Serie V, vol. XXXI, 1903). 70 S. 8.

Madrigali e Ballate del secolo decimoquarto. — 'Per le inclite nozze della signorina Lina Farina col marchese Vincenzo Trigona di Dainammare queste rime d'amore che ebbero musica e spirito nel forte e soave trecento Severino Ferrari pubblicava gratulante'. Febbraio MDCCCCIII. 24 S. 8. (Aus den Handschriften Laurenz. palat. LXXXVII und Panciatich. 26 in Florenz, teilweise schon früher gedruckt.)

Scanferlato, A., Lezioni italiane. Kurze praktische Anleitung zum raschen und sicheren Erlernen der italienischen Sprache für den mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner, 1903. VI, 246 S. 8. Geb. M. 2. (Über die erste Auflage s. Archiv CVI, 230.)

Giornale storico della letteratura italiana diretto da F. Novati e R. Renier. Fasc. 122. 123 [E. Bertana, La mente di G. Leopardi in alcuni suoi 'Pensieri di bella letteratura' italiana e di estetica. G. Salvemini, Il 'liber de regimine civitatum' di Giovanni da Viterbo. — Varietà: B. Feliciangeli, Alcuni documenti relativi all'adolescenza di Battista e Costanzo Sforza. G. Mancini, Una intercenale inedita di L. B. Alberti. A. Benzoni, Una lettera di Melchiorre Cesarotti. E. Bellorini, Silvio Pellico e Federico Confalonieri. — Rassegna bibliografica: Frà Guittone d'Arezzo, Le rime a cura di Fl. Pellegrini. Vol. I (M. Pelaez). J. Sanesi, Per l'interpretazione della 'Commedia' (G. Fraccaroli). D. Ronzoni, Pagine sparse di studî danteschi (U. Cosmo). G. Federzoni, Studi e diporti danteschi. A. Bassermann, Orme di Dante in Italia (A. Belloni). G. Pedrotti, Alfonso de' Pazzi accademico e poeta (G. Secchi). A. Manzoni, I Promessi sposi raffrontati sulle edizioni del 1825 e 1840 con un commento di P. Petrocchi (P. Bellezza). — Bollettino bibliografico. — Comunicazioni ed appunti. — Cronaca].

Todt, Oberlehrer Dr. August, Die franko-italienischen Renartbranchen, ein Beitrag zur altitalienischen Sprach- und Literaturgeschichte. Darmstadt, Ottos Hofbuchdruckerei, 1903 (Dissertation aus Giefsen). X, 111 S. 8.

Vofsler, Karl, Weltgeschichte und Politik in der italienischen Dichtung vor Dante. 27 S. 8 (aus 'Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte' herausgegeben von Dr. Max Koch, Prof. in Breslau, III, 2, Berlin 1903).

Hauvette, Henri, chargé de cours à la Faculté des Lettres de l'Université de Grenoble, Un exilé florentin à la cour de France au XVIe siècle. Luigi Alamanni (1495—1556), sa vie et son œuvre. Paris, Hachette et Cie, 1903. XIX, 583 S. 8. Fr. 10.

Orsi, Pietro, Privatdozent für neuere Geschichte an der Universität Padua, Das moderne Italien, Geschichte der letzten 150 Jahre bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Übersetzt von F. Goetz. Leipzig, Teubner, 1902. X, 380 S. 8. M. 5.

La perfecta casada por el maestro F. Luys de Leon, texto del siglo XVI, reimpresión de la tercera edición, con variantes de la primera, y un prólogo por Elizabeth Wallace, membro del cuerpo de profesores de lenguas romances de la Universidad de Chicago. The decennial publications, second series, vol. VI. Chicago, University press, 1903. XXVII, 119 S. 8. Geb. Doll. 1,50.

Nyrop, Kristoffer, Kortfattet spansk Grammatik udarbejdet til Selvstudium og Undervisning. Tredje forbedrede Udgave. København, det Schubotheske Forlag, 1903. 126 S. 8. Geb.

Pietsch, Karl, Preliminary notes on two old Spanish versions of the Disticha Catonis. (The University of Chicago founded by John D. Rockefeller. The decennial publications. Printed from volume VII.) Chicago, 1902. 42 S. 4.

Beer, Dr. Rudolf, Lektor der spanischen Sprache an dem romanischen Seminar der k. k. Universität Wien, Spanische Literaturgeschichte. Leipzig, Göschen, 1903. I. Bd., 148 S., II. Bd., 164 S. kl. 8. Geb. je M. 0,80.

Groussac, Paul, directeur de la Bibliothèque Nationale de Buenos Aires, Une énigme littéraire, le 'Don Quichotte' d'Avellaneda; Le drame espagnol; *Hernani;* Philologie amusante; *Carmen.* Paris, Picard, 1903. XII, 303 S. 8. Fr. 3,50.

Densusianu, Ovide, Histoire de la lange roumaine. Tome premier, fascicule III. Paris, Leroux, 1902. S. 305—510. (Mit dieser Lieferung ist der erste Band abgeschlossen. Es wird ein zweiter ebenfalls in drei Lieferungen erscheinen, der fr. 15, für Nichtsubskribenten fr. 20 kosten und die Geschichte des Laut- und des Formenwandels im Rumänischen seit dem 16. Jahrhundert sowie die neueren fremden Einflüsse, die Bildung des literarischen Rumänisch darstellen soll.)

Masažík, J., Sloveso české ve svých tvarech a časích. Das böhmische Verbum in seinen Formen und Zeiten. Heft 5 und 6. Prag, Haase, 1903. S. 129—208.

O. Ásbóth, Russische Chrestomathie für Anfänger. Accentuierte Texte mit vollständigem Wörterverzeichnis. Leipzig, Brockhaus, 1903. IX, 191 S.

Neffgen, Grammatik der samoanischen Sprache nebst Lesestücken und Wörterbuch (Bibliothek der Sprachenkunde für den Selbstunterricht, 79. Teil). Wien und Leipzig, Hartleben. VIII, 167 S. M. 2.

Register

zu

Archiv Band CI—CX (Neue Folge I—X).

A. Sachregister.

Kursiver Druck bedeutet: Abhandlungen, Kleine Mitteilungen, Sitzungsberichte. In Antiqua sind die Anzeigen gedruckt, wobei der Name des Rezensenten in Klammern folgt. Grofse Ziffern geben den Band [CI—CX = 1—10], kleine die Seitenzahl.

I. Allgemeines.

Gelehrtengeschichte.

Sprachwissenschaft.

Literatur.

Unterrichtswesen.

II. Germanische Sprachen.

Allgemeines.

1. Gotisch.

2. Skandinavisch.

3. Deutsch.

Allgemeines.

Sprache.

Literatur.

Unterrichtswesen.

4. Holländisch.

5. Englisch.

Allgemeines.

Sprache.

Muret-Sanders, Encycl. English-German and German-Engl. dict. II (Bieling) 10 167.

Wright, Engl. dial. dict. (Keller) 4 418.

Thomas, Naval wordbook (Krueger) 7 203.

Björkman, Engl. Wortkunde 3 347.

— Misc. z. engl. Wortkunde 1 390.

Kluge, Orrms awwermod (zu 1 390) 2 351.

Skeat, Concise etym. dict. of the Engl. language (Förster) 8 188.

Kluge und Lutz, Engl. etymol. (Schleich) 1 425.

Skeat, Notes on Engl. etymol. (Björkman) 9 162.

Förster, Etymol. v. ne. shanty 7 112.

Ritter, Etymol. v. ne. ooze 9 128.

Western, Darstell. d. engl. Aussprache (Holthausen) 4 202.

Günther, Manual of Engl. pronunciat. (Penner) 6 193.

Scripture, Researches in experim. phonetics (Brandl) 6 179.

Tamson, Word-stress in English (Schleich) 4 199.

Holthausen, Ausspr. von ne. father u. rather 5 371.

Reimann, Abrifs d. engl. Syntax (Krueger) 1 208.

Stoffel, Intensive and down-toners (Tanger) 10 169.

Koeppel, Engl. Wortbildungslehre 4 25, 279.

— Analogiewirkg. zw. wurzelverw. Zeit-, Haupt- u. Beiwörtern d. engl. Sprache 6 28.

Klaeber, Ae. Bedeutungslehre 9 305.

Liebermann, Streoneshealh 8 368.

Hittle, Mid u. wid (Spies) 9 404.

Old English glosses ed. Napier (Herzfeld) 7 160.

Harris, Glossary of the West-Saxon gospels (Brandl) 2 409.

Förster, Frühme. u. anglofranzös. Glossen aus Digby 172 9 314.

Callaway, Appos. partic. in anglosaxon (Hecht) 8 428.

Sarrazin, Me. Vokaldehn. in offener Silbe u. Streitbergs Dehnungsges. 1 65.

Luick, Entwickl. von ae. ŭ, ĭ und Dehnung in offener Silbe überhaupt 2 43. 3 55.

— Diphth. von me. ū, ī und verw. dtsche Erschein. 3 267.

Koeppel, Ae. ĭ zu me. ę 4 127.

Björkman, Scand. loan-words in me. I. (Luick) 7 412.

Liebermann, Kaufmänn. Engl. um 1480 7 108.

— Engl. d. Gewerke 9 127.

— Me. Forstausdrücke 10 100.

Conrad, Eingeschob. Sätze im heut. Engl. 7 330. 8 78.

Tanger, to be to im Vergleich mit I shall 5 311.

Liebermann, At one's fingers' ends 5 88.

Willert, Bildl. Verneinung i. Ne. 5 37.

Tamson, John Bull 1 396.

Ritter, Land of cakes 8 140.

Müller, Untersuch. über d. Namen d. nhbr. Liber vitae (Fiichsel) 7 409.

Liebermann, Nhbr. Laute um 710. 8 370.

Literatur.

Brückner, Talks about Engl. liter. (Herrmann) 3 401.

Macmillan's library of Engl. classics (Brandl) 6 401.

Arber, Brit. anthol. (Schoembs) 5 145.

Hugenholtz, Engl. reader (Herrmann) 6 420.

Biogr. of great Englishmen ed. Wershoven (Lindberg) 3 395.

Förster, Textbess. zu Gropp und Hausknechts Auswahl engl. Gedichte 2 85.

Ellinger, English letters (Lewin) 8 459.

Lewis, Foreign sources of mod. Engl. versification (Schoembs) 3 370.

Bronson, Short history of Amer. liter. (Brandl) 5 402.

Keller, Lit. Bestreb. v. Worcester in ags. Zeit (Konrath) 6 175.

Steineck, Ae. Dichtungen in wortgetreuen Übersetzungen (Holthausen) 3 376.

Liebermann, Rhytm. Prosa Engls. im 10.—11. Jh. 10 98.

Cook, Bibl. quotat. in Old Engl. prose-writers (Keller) 4 397.

Napier, Nachträge zu Cooks Bibl. quotat. in Old Engl. prose-writers 1 309. 2 29. 7 105.

Mätzner u. Bieling, Ae. Sprachproben nebst Wörterb. II, 12. Lief. (Penner) 5 137.

— 13. Lief. (Dibelius) 9 169.

Lyrical ballads by Wordsworth and Coleridge 1798 ed. Hutchinson (Förster) 4 212.

Yarnall, Wordsworth and the Coleridges (Brandl) 9 189.

Brotanek, Untersuch. über das Leben u. d. Dichtg. A. Montgomeries (Schoembs) 3 378.

Herzfeld, Neue Quelle für Lewis' 'Monk' 4 310.

Delmer, W. Scotts Korrespondenz 7 399.

Förster, Scotts Korrespondenz 8 377.

Franke, Quellen d. 'Lay of the last Minstral' 1 325.

Border edit. of the Waverley novels ed. Lang (Brandl) 10 218.

Pesta, G. Crabbe (Herzfeld) 6 409.

Byrons sämtl. Werke, übers. Böttger, ed. Wetz (Herzfeld) 10 454.

Byron, Prisoner of Chillon ed. Kölbing (Herzfeld) 5 150.

Jantzen, Byrons 'Giaour' 6 286.

Knörich, Ausw. engl. Gedichte aus Th. Moores u. Byrons poet. Werken (Mangold) 1 436.

Holthausen, Tegnér u. Byron 1 141.

Ritter, Byron u. Chateaubriand 9 128.

Jantzen, Quellenuntersuch. zu den Dichtungen B. Cornwalls 8 302.

Richter, P. B. Shelley (Brandl) 4 406.

Zupitza, Shelleys Prometheus unbound 2 297. 3 91, 309.

Th. Carlyle, Sartor resartus ed. McMechan (Kraeger) 7 425. 8 212, 439. 9 172.

Schmeding, Wortbildung bei Carlyle (Franz) 8 208. 9 129.

Garnett, 8 unpubl. letters of Th. Carlyle 2 317.

Geiger, Brief Macaulays 8 142.

Hahn, Beaconsfield's 'Venitia', Denkmal Byrons u. Shelleys (Herzfeld) 4 407.

Herzfeld, G. Borrow 7 62.

Tennyson, Memoir by his son (Gothein) 5 151.

Koeppel, Tennyson (Gothein) 5 151.

3 Christmas stories from Dickens ed. Conrad (Herrmann) 6 422.

Cricket on the hearth ed. Heim (Lindberg) 3 397.

Feis, Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen; Gedankenlese aus Ruskin (Speck) 1 191.

— Wege zur Kunst; Gedankenlese aus Ruskin (Sarrazin) 2 424.

Dalgleish, Life of Queen Victoria ed. Klöpper (Herrmann) 3 397.

Burnett, Little lord Fauntleroy ed. Eykman und Voortman (Herrmann) 6 420.

Crawford, A tale of a lonely parish (Herrmann) 6 419.

Harraden, The fowler (Herrmann) 6 419.

Stories for the schoolroom ed. Bube (Herrmann) 2 440.

Ch. Darwin u. a., Modern travels and explorations ed. Krollick (Werner) 2 429.

Petsch, Engl. Volksrätsel 3 350.

Klöpper, Folklore in Engl. and America (Petsch) 4 424.

Tauchnitzbände.

Anstey, Brass bottle (Fischer) 7 191.

Alexander, Mrs. Crichton's creditor (Opitz) 2 425.

— Barbara (Meyerfeld) 3 392.

— Through fire to fortune (Fischer) 6 416.

Bagot, Roman mystery (Fischer) 6 412.

Betham-Edwards, Storm-rent sky (Brandl) 4 216.

— Reminiscences (Brandl) 4 216.

Black, Wild Eelin (Biedermann) 4 214.

Braddon, Rough justice (Marggraff) 1 202.

Bret Harte, Ancestors of P. Atherly and other stories (Potter) 1 195.

— Stories in light and shadow (Schoembs) 4 414.

Broughton, Dear Faustina (Opitz) 1 197.

— Foes in law (Fischer) 9 432.

Caine, Manxman (Penner) 1 200.

— Christian (Weselmann) 4 410.

Coleridge, King with two faces (Fischer) 5 164.

Craik, Cola Monti ed. Opitz (Kuttner) 1 436.

Crawford, Rose of yesterday (Marggraff) 2 427.

— In the palace of the king (Fischer) 9 426.

Doyle, Uncle Bernac (Opitz) 1 430.

— Tragedy of the Korosko (Herzfeld) 1 434.

— A duet (Fischer) 6 417.

Francis, Duenna of a genius (R. T.) 5 174.

Unterrichtswesen.

III. Romanische Sprachen.

Allgemeines.

1. Französisch.

Allgemeines.

Texte.

A. Tobler, Leg. v. hl. Julian 1 99, 339. 2 109.

R. Tobler, Prosafassung d. Leg. v. hl. Julian 6 294. 7 79.

Zimmermann, Li houn. et li vertues des dames par J. Petit d'Arras 8 380.

Steffens, afrz. Liederhs. d. Bodl. in Oxford, Douce 308 4 331.

Sprache.

Svedelius, Anal. du lang. appliquée à la langue fr. (A. Tobler) 1 224.

Thibaut, Wb. d. frz. u. dtschen Sprache (Engwer) 1 442.

Favre, Dict. de la langue fr. (Berni) 5 458.

Stavenhagen, Petit dict. fr.-allem. et allem.-fr. (Pariselle) 2 463.

Lotsch, Wb. z. mod. frz. Schriftstellern (Lamprecht) 5 200.

Nyrop, Gramm. hist. de la langue fr. I (Risop) 5 451.

Voretzsch, Einführ. in d. Stud. d. afrz. Sprache (A. Tobler) 8 255.

Nonnenmacher, Prakt. Lehrb. d. afrz. Sprache (Risop) 5 454.

Deschanel, Déform. de la langue fr. (A. Tobler) 1 222.

Nyrop, Manuel phon. du franç. (A. Tobler) 10 239.

Quiehl, Frz.Ausspr. u. Sprachfertigk. (A. Tobler) 3 249.

Eggert, Phonet. u. meth. Studien in Paris (A. Tobler) 5 464.

Rydberg, Gesch. d. frz. ə (Meyer-Lübke) 3 439.

Thomas, Mélanges d'étym. fr. (A. Tobler) 10 240.

Ritter, apricum > abri 9 129.

A. Tobler, afrz. läis 3 156.

Herzog, frz. sage 9 130.

Franke, Frz. Stilistik (A. Tobler) 3 244.

Mackel, Btr. z. frz. Stilistik u. Syntax 5 48.

Westholm, Étude hist. sur la construct. du type 'li filz le rei' en fr. (A. Tobler) 3 441.

Schöningh, Stell. d. attrib. Adj. im Frz. (Buck) 3 442.

Ebeling, Vm. Btr. III, 14 ff. 4 129.

Steinbart, Btr. zu d. Vm. Btr. zur frz. Gramm. 3 158.

Alexandre, Les mots qui restent (A. Tobler) 6 453.

Lené, Subst. postverbal dans la langue fr. (A. Tobler) 5 203.

Körting, Formenbau d. frz. Nomens in geschichtl. Entwicklung (Ebeling) 5 429, 6 195.

Meyer, Formenlehre u. Syntax d. franz. u. dtschen Tätigkeitswortes (Schulze) 1 232.

A. Tobler, Zu d. Oxforder Glossen 8 145.

A. Tobler, Zu d. Ausg. d. Sone v. Nausay 7 114.

Tardel, Engl. Fremdwörter in d. mod. frz. Sprache (R. Tobler) 5 201.

Dobschall, Wortfügung im Patois v. Bournois (Ebeling) 10 232.

Marmier, Gesch. u. Sprache der Hugenottenkol. Friedrichsdorf a. T. (Pillet) 10 461.

Wulff, Rythmicité de l'alexandrin fr. (A. Tobler) 6 221.

Literatur.

Antoine, Résumé prat. de la litt. fr. (Herrmann) 7 456.

Brunetière, Manuel de l'hist. de la litt. fr. (Morf) 6 212.

Quayzin, Au seuil de la litt. et de la vie littér. (A. Tobler) 10 467.

Toldo, Le courtisan dans la litt. fr. et ses rapports avec l'œuvre du Castiglione 4 75, 313. 5 60.

Voretzsch, Epische Stud. (Cloëtta) 10 220.

Paris, Litt. normande avant l'annexion (1204) (A. Tobler) 4 241.

Marchot, Roman bret. en France au moyen âge (Freymond) 4 219.

Rigal, Théâtre fr. avant la période class. (Morf) 7 443.

Wilmotte, Passions allem. du Rhin et l'ancien théâtre fr. (Cloëtta) 4 426.

Klein, Chor i. d. wichtigsten Trag. d. frz. Renaiss. (Cloëtta) 3 201.

Fest, Miles gloriosus in d. franz. Kom. vom Beginn der Renaiss. zu Molière (Stiefel) 3 195.

Voigt, Naturgefühl in d. Lit. d. frz. Renaiss. (Bovet) 1 457.

Toinet, Recherches autour des poèmes hér.-epiques fr. du 17e s. (Morf) 7 207.

Gisi, Frz. Schriftsteller in u. v. Solothurn (Berni) 1 454.

Unterrichtswesen.

2. Provençalisch.

3. Italienisch.

Sprache.

Literatur.

Unterrichtswesen.

4. Spanisch.

5. Rätoromanisch.

6. Rumänisch.

IV. Ältere und fernerliegende Sprachen.

1. Griechisch.

2. Lateinisch.

3. Irisch.

4. Slavisch.

5. Finnisch.

6. Syrisch.

B. Personenregister.

Kursiver Druck bedeutet Originalbeitrag.

